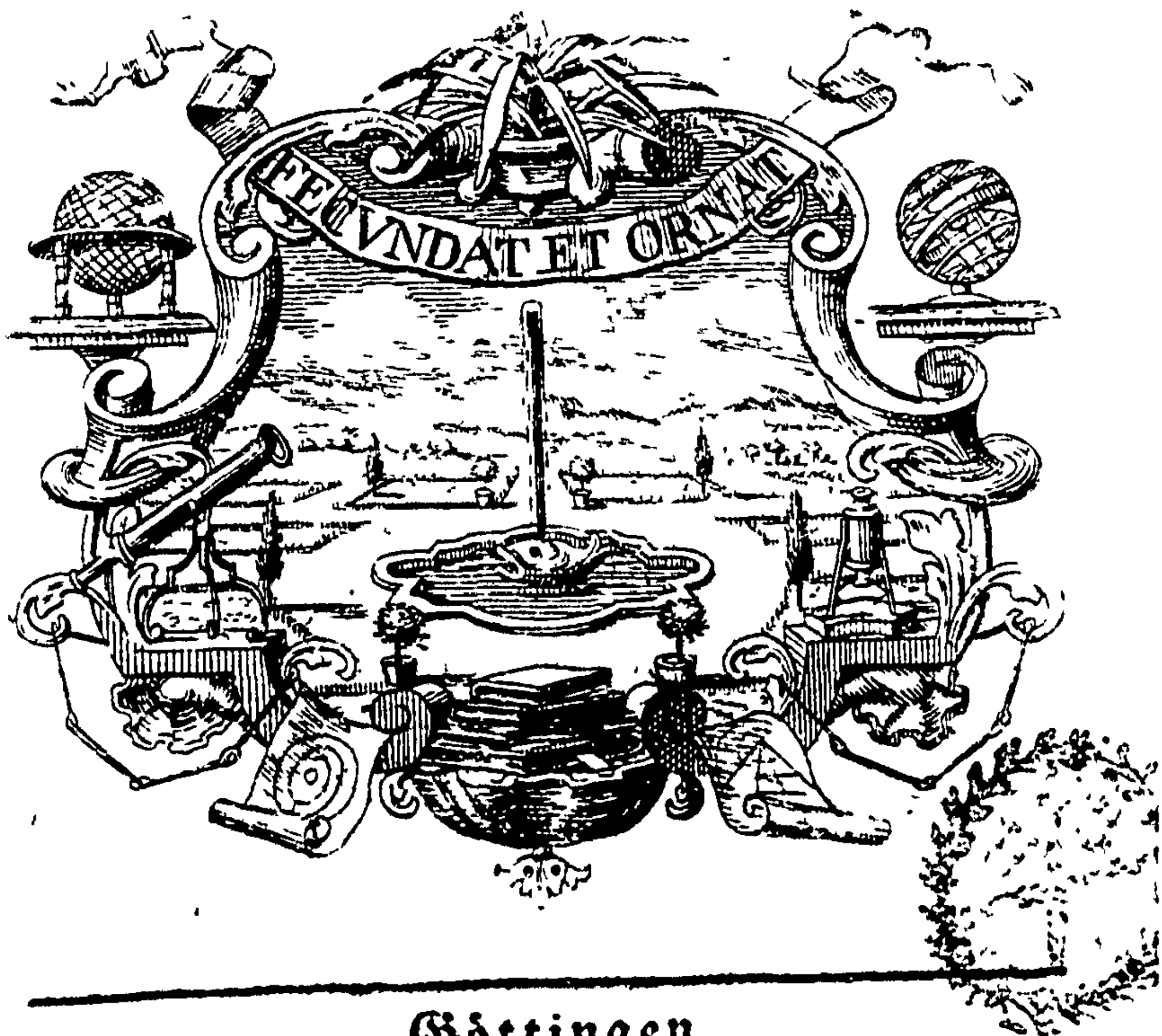


Göttingische  
Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band  
auf das Jahr 1770.



Göttingen,  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1770

by unknown author

Göttingen; 1770

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library. For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

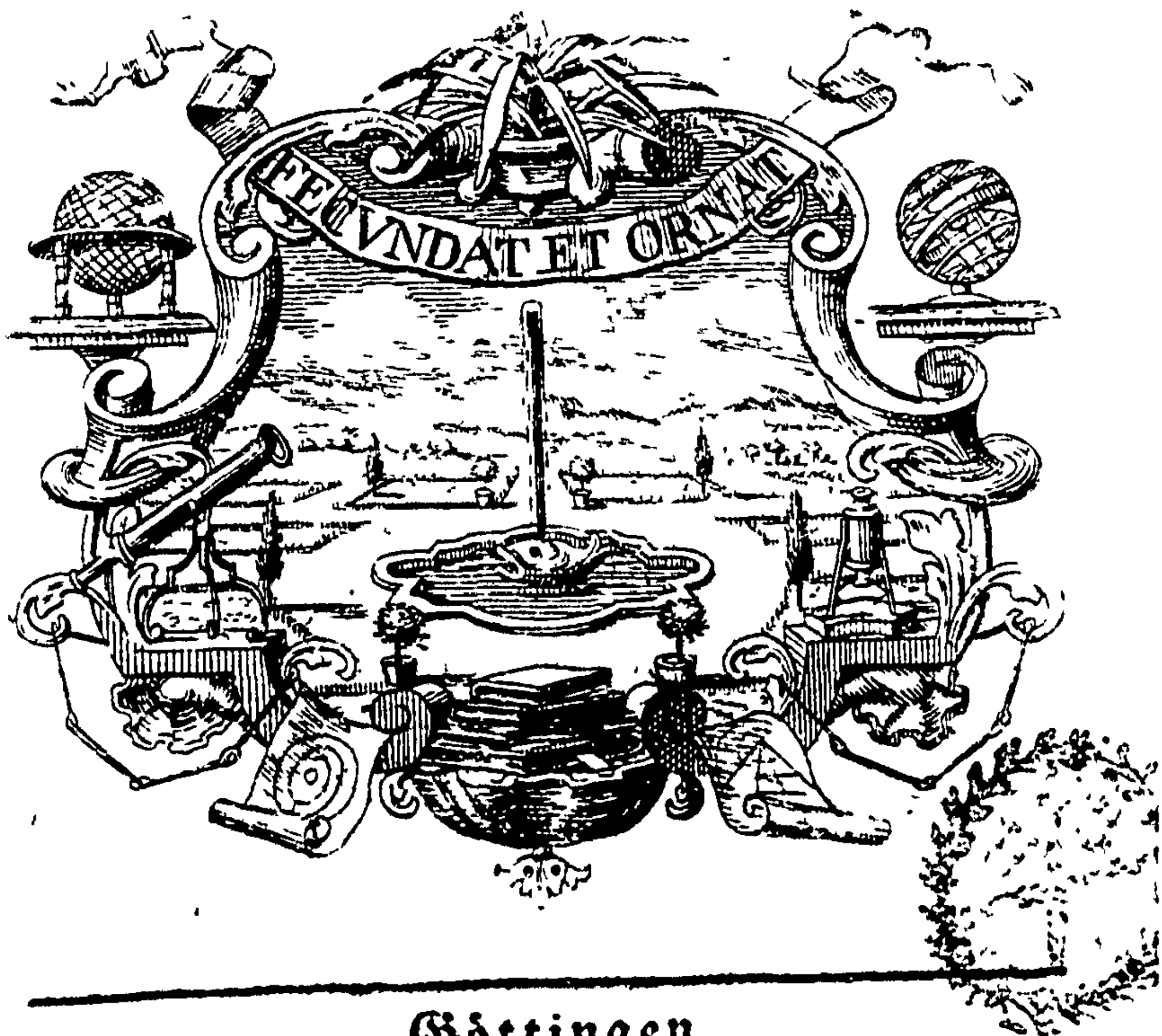
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



Göttingische  
Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band  
auf das Jahr 1770.



Göttingen,  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

# Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 2. Julii 1770.

Göttingen.

*Walch*

Des Herrn D. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Aegereten, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten bis auf die Zeiten der Reformation, Fünfter Theil, ist zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich, herausgekommen, 936. Seiten, ohne Vorrede in Grosoctav. Auf die eigentlichen Pelagianer, mit denen sich der vorbergehende Band schloß, folgen jetzt zuerst die halben Pelagianer. Eine eigne, von andern abgesonderte Parthei solcher Leute hat es nicht gegeben, wohl aber sind in dem fünften und sechsten Jahrhunderte, zwischen einzelnen Lehrern solche Streitigkeiten geführt worden, welche mit diesem Nahmen belegt werden. Den Anfang macht der Schriftwechsel zwischen Augustino und einem Vitale: darauf kommen die langwierigen und durch mancherlei Austritte merkwürdige Händel der gallischen Lehrer. Auf der einen Seite war Pro-

Spei

sper die Hauptperson, welcher keinen Widerspruch gegen Augustinum vertagen konnte, an einem Hilario einen Gehülfen hatte, und allerdings zu Rom Unterstützung fand, obgleich nicht solche, wie er wünschte. Hingegen waren sehr viele der Meinung, Augustinus übertriebe den Eifer gegen Pelagium. Unter diesen steht Casian oben an, dessen Geschichte und Lehrbegriff hier sorgfältig untersucht worden: mit ihm hielten es die Mönche von Marseille, und einige andere. Die Historie der Schriften des Prosper, und einiger noch vorhandenen Schreiben des D. Calestini von Rom, ist das wichtigste, was untersucht worden. Diese Streitigkeiten wurden durch die Klagen über des D. Faust von Riez Lehrbegriff erneuert, welche schon zu mehreren Bewegungen die Gelegenheit gegeben, besonders da er einen Lucidum vertegerte, der wol etwas weiter gieng, als Augustinus. Die Bewegungen in Gallien über Faustum, die Verdammung seiner Schriften durch den P. Gelasium, die heftigen Widersprüche der scythischen Mönche, welche darüber mit P. Hormisda Handel bekamen, und die afrikanischen Bischöfe in dieselben einflochten; dieses alles macht diese Periode merkwürdig. Die Kirchenversammlung zu Orange im Jahr 529. macht den Schluss dieser Historie, weil die halbpelagianische Lehre auf derselben verdammt worden. Die beygefügte Nachrichten von den gelehrten Verteidigern und Gegnern sind zugleich kritische Untersuchungen einiger schweren Fragen in der gelehrten Geschichte. Die Vorstellung der eigentlichen Streitfragen gehet nicht allein auf das, was beyde Theile in ihrer Dogmatik und in ihrer Polemik wechselseitig gelehrt und bestritten, sondern auch auf die neuern zum Theil heftigen Streitigkeiten über diese verschiedene Lehrbegriffe, wodurch sie so wol vor unsere Dogmatik; als vor unsere Polemik  
 sehr

sehr wichtig wird. Nach den halben Pelagianern kommt der Artikel von den Prädestinarianern. Kennen die neuern Kirchengeschichte wissen, wie wichtig die Frage sey: ob Prädestinarianer als eine ketzerische Partei vorhanden gewesen? und wie viel Verwirrung in ihrer Erklärung und in ihrer Bestimmung herrsche? so, daß sehr viele davon reden, ohne die wahre Beschaffenheit derselben einzusehen: eine sehr natürliche Folge von dem hier eintretenden Fall, wenn solche historische Fragen nur polemisch, das ist in Absicht, seine eigne Meinung gegen neuere Gegner zu verteidigen, behandelt werden. Es hat daher wol nicht anders geschehen können, als daß Herrn D. Walchs Vorstellung, nachdem aller streitenden Theile Gründe geprüft worden, sich von allen unterscheidet. Man muß sich wundern, daß bey so großem Fleiß, der schon auf diese Frage gewendet worden, doch noch so viel wichtiges unbemerkt geblieben, das nur kalte Kritik bemerkt und einen reichen Vorrath findet, die ältere Geschichte aufzuklären. Der ganze übrige Theil des Buchs von S. 289. an ist blos der nestorianischen Historie gewidmet. Beydes die Geschichte selbst, als die Aufklärung und Beurtheilung derselben, hat eine solche Weitläufigkeit erfordert, besonders, da wir eine ungewöhnliche Menge von Urkunden haben, welche die alten nicht gekannt, und die neuern lange nicht genühet haben. Die Geschichte ist wegen der Verschiedenheit der Auftritte, der mancherlei Verwickelung der Begebenheiten, des Einflusses, den sie in die ganze Kirche gehabt, recht im strengsten Verstande merkwürdig. Sehr wenig Staatshandel werden in der politischen Historie vorkommen, zu deren Ausführung so viele künstliche Maschinen mit recht geheimen Triebfedern in Bewegung gesetzt worden, als hier. Den ersten Ursprung aller Unruhen, welche durch mehrere Jahrhunderte

§ § § § §

die

die morgenländische Kirche vermüthet, neue Religionsparteyen veranlaßet, und wahrscheinlich dem römischen Reich im Orient den Untergang nach sich gezogen, findet Herr D. Walch im eigennütigen Mißvermögen einiger Geistlichen über die Erhebung eines Fremden, des Nestorin, auf den Stuhl zu Constantinopel, den sie selbst gerne bestiegen hätten: in dem Enthusiasmo der Mönche (deren Wuth lange nicht so gekannt worden, als er hier durch alle Perioden aufgedeckt wird) und im Stolz des Cyrilli. Was hier aus lauter Urkunden von dieses Mannes niedrigem Charakter, sonderlich S. 551. und 606. von seinen Bestechungen und Versuchen, sogar die Minister des Kaisers vom Hof zu entfernen, um Recht zu behalten, erwiesen wird, dürfte wol sonst so bekannt nicht seyn. Die gewöhnliche Vorstellung, daß die heutigen nestorianischen Christen von Nestorio herkommen, wird verworfen, und ihr wahrer Ursprung besser entwickelt. Eben so wird auch die so gewöhnliche Meinung, daß Diodor von Tarsus und Theodor von Mopsueste die wahren Stifter der Nestorianer sind, merklich geändert. Am meisten gehen die Vorstellungen der Streitfragen von den gewöhnlichen ab. Eine Hauptquelle der Verwirrung ist, daß man so sehr vergißet, Cyrillus sey hier nicht bloß Kläger, sondern auch wirklich Beklagter gewesen. Von Nestorio wird historisch erwiesen, daß er das nicht gelehrt, was ihn Cyrillus lehren läßt, und vielleicht nur darinnen gefehlet, daß er die Aynnostase der Menschennatur nicht deutlich gelehret, so wie Cyrillus, daß er in der Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften das *αὐτῶν* und *ἑκαστῶν* eben so wenig deutlich gelehret. Bey allen Fehlern auf beyden Theilen mus man immer ihnen eine grössere Ränntniß der gelehrten Theologie einräumen, als vermüthet wird. Was in den neuern

Zeit

Seiten vor und wider Nestorium geschrieben worden, hat Herr D. Walch sorgfältig gesammelt und geprüfet, so wie überhaupt die gelehrte Geschichte der Ältern und neueren Zeiten zu erläutern, sich häufig Gelegenheit gefunden und genuzet worden.

Erlangen.

*Kästner.*

Hey Balthern ist herausgekommen, Anweisung den Lauf eines Kometen und anderer Gestirne ohne astronomische Instrumente und mathematische Rechnungen zu beobachten von M. J. E. 180. Octavseiten 1 Kupferpl. von 1 Bogen, und 1 von einem halben Bogen. Das Versprechen dieses Titels könnte ein ungütiges Vorurtheil gegen dieses Werkchen erwecken, indessen kann man nicht sagen, daß der Verf. es gar nicht gehalten habe. Seine Methode ist: die Stelle des Kometen durch den Durchschnitt zweyer gerader Linien (oder eigentlich Bogen großer Kreise) anzugeben, die durch zwey Paar bekannte Fixsterne gehen. Astronomen haben sich oft auch dieses Mittels in Ermangelung gehöriger Werkzeuge bedient. Nun bestimmt er dadurch die scheinbare Stelle des Kometen, vermitteltst einer Himmelskugel, also auch dessen Rectascension, Abweichung u. d. g. Dieses alles ist den astronomischen Gründen gemäß, und man hat zu wünschen, daß Hr. E. dadurch seine lobenswürdige Absicht erreiche, Leute die nicht eben tiefe mathematische Einsichten besitzen, zu einer lehrreichen Betrachtung des Himmels aufzumuntern und anzuführen, zu welchem Zwecke sich in diesem Buche eine ganze kleine Astronomie befindet. Etwas zu weit hat Herr E. diese Begierde verführt, wenn er manchmahl seinen Lehrlingen mehr beyzubringen verspricht, als bey den Kenntnissen, die er voraussetzt, zu leisten möglich ist, z. E. die Trajectoriam

Kkk 3

terioriam des Kometen zu zeichnen, und was davon abhängt, die Erdnähe, Sonnennähe u. d. g. zu bestimmen. Man weiß, daß dazu sehr scharfe im eigentlichen Verstande astronomische, und etwas voneinander entlegene Beobachtungen gehören. Zu diesem Zwecke die geraden Linien, und wie Herr E. für erlaubt hält, Himmelskugeln brauchen wollen, wo die Stellen der Fixsterne nach Lychos Verzeichnisse, etwa für 1600. angezeht sind, und von dar bloß mit Verzeichnungen auf dem Papiere das fernere bewerkstelligen wollen, das heißt auf einem Rahne aus Holzland nach Ostindien fahren.

aller.

## Noerdum.

Der neunte Band des dictionnaire d'histoire naturelle vom Herrn Balmont ist auch N. 1769. hier erschienen. In diesem finden wir folgende Anmerkungen des Herrn Bourgeois. Der Wesgerich und alle anhaltenden Mittel sind überhaupt beym weißen Flusse schädlich, und erwecken leicht bössartige Geschwüre, doch glaubt Herr W. das abgezogene Wasser, auch von dem Kattich und Portulak, seye nicht ohne eigene Kräfte. Er leugnet, wider die Wienerische Schule, daß die bitteren Kräuter ihre Kraft durchs Verdauen verlieren. Der gälbene Marlin (Gratiola) ist getrocknet eben so kräftig, als frisch. Die Kartuffeln sind nicht eben so gemein in Helvetien, wo der gemeine Mann sich viel besser nährt, als in Frankreich. (Sie sind in den Alpen nur zu gemein, nicht aber im Weingelände, wo das Land allzueuer ist, und ganz zum Weinbau angewandt wird.) Nicht für den Husten, wohl aber für faulartige Fieber ist eine Apfelsinane sehr zuträglich. Die Fische vertreibt man mit Wasser, das man siedend über Quecksilber geschüttet hat, und womit man das

Zimz



Zimmer bespritzt: die Kraft ist unerschöpflich, und das Quecksilber nimmt nicht ab. Herr W. hält nach etwa zwey Versuchen die Quasiarinde nicht für so zuverlässig wider das Fieber, wohl aber für ein Magenstärkendes Mittel, auch wider das Podagra, in Wein eingeweicht. Die Fiebrerrinde sieht er als ein gewisses Mittel in allen Arten von Sicht an; auch wider den weissen Fluß. Von der Phytolacca hat er doch doch einige gute Folgen gesehn. Unfänglich erklärt er sich wider das Raygras und andere Futterkräuter, als nicht ergiebig, und leicht stengelud. Den Thee vom Geisbarte zieht er dem Holderblüthenthee in hitzigen Krankheiten, als milder erhitzend, vor. Einige Anmerkungen vom Herrn von Haller. Die Alpenkräuter kommen mit den nordischen überein, wegen der ähnlichen Kälte; und in Grönland wachsen am Seeufende Kräuter, die auf den hohen Alpen sonst angetroffen werden. Die Kräfte der Pflanzen zu kennen, ist der einzige Weg, die Erfahrung. Die meisten Kräfte schreibt man ihnen nach einer mündlichen Ueberlieferung von den Alten zu, die gar leicht irrig seyn kann. Die in diesem Bande eingerückten Kräuterclassen nach den Heilkräften sind sehr unzuverlässig und unvollständig, ob sie wohl dem Hrn. von Jusieu zugeschrieben werden. Die bittere Kreuzblume führt ab; von der andern kennt man keine Heilkräfte. Die Bewegung der Stäubchen des Schafstheues, die hier dem Hn. Adanson zugeschrieben wird, ist eine Entdeckung des Hrn. Ståhelin's, und nach demselben schon H. 1742. vom Hrn. v. Haller bekannt gemacht worden. Die meisten Arten dieses Krautes sind sonst dem Hornviehe höchst schädlich, und nehmen vielen etwas feuchten Wiesen allen Werth. Dieser Band ist von 576. S.

Paris.

Halle

Der vierte und letzte Theil der Princes celebres qui ont regné dans le monde ist auch noch H. 1769. heraus

aus

ausgekommen, und von 361. C. Gustav Adolph ist der erste, und sein Leben ist ein Auszug des Harte. Freylich mangelt die Genauigkeit. Gustav war A. 1613. nicht 21 Jahr alt, sondern 19. Stettin liegt nicht an einem Haf, sein Fluß ist die Oder. Die Mahmen sind auch äußerst verämmelt. Sobieski, wo die sehr unglücklichen Feldzüge in die Moldau, und die Eierigkeit, mit welcher christliche Kirchen beraubt worden, nicht genug erkannt werden. Ludwig XIV. eine Lobrede. Wenigstens wünschten wir, daß der Härte mit einem Worte gedacht würde, mit welcher Ludwig XIV. die Pfalz zweymahl verwüsten, und seine armen protestantischen Unterthanen quälte, auch bey den Greueln zu Schwammerdam und Bodegrave kein Mißfallen bezugte. Die drohende Rede gegen den Grafen Stairs wird hiernach wiederholt, die dieser schwerlich würde gelitten haben: es war auch nicht an dem, daß er jemahls in Engelland der Meister gewesen wäre. Wilhelm III. ist ziemlich unpartheyisch, nur müßte zu Landen die große Obermacht der Franzosen, und das verrätherische Inhalten des Kanonenfeuers nicht vergessen worden seyn. Peter der I. auch eine Lobrede. Karl XII., wobey übel gesagt wird, Karl hätte nichts gelesen, er war ein guter Ingenieur, und in der Mathematik erfahren, und den D. Curtius hatte er nur zu wohl gelesen.

#### Kopenhagen.

*Haller* - Wir haben das achte Heft der Kupferplatten der flora Danica empfangen, und die Platten gehn nunmehr bis 480. Man findet hier verschiedene bis hieher nicht genug bestimmte Grasarten, einige Arten Moos und Saamfrühe, auch aus Island, alles mit der Sauberkeit, an die wir schon gewohnt sind. Wir vernehmen, daß der Hr. Professor, Andreas Murray verschiedene Gewächse, die Dänemark mit Deutschland gemein hat, in Göttingen wird abzeichnen lassen, und sich der geschickten Hand des Hrn. Kaltenhofers hierzu bedienen wird, wodurch das Werk nothwendig beschleunigt werden muß.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 5. Julii 1770.

Göttingen.

*Walt*

**B**ey der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 9. Jun. theilte Hr. Hofr. Kästner eine Nachricht von sechs alten Steinschriften mit, welche er von einem unserer gelehrtesten Mitbürger, Hrn. Herz aus Trier, erhalten hatte. Sie sind schon in dem vorigen Jahr in der Abtey St. Maximin bey Grundlegung eines neuen Gebäudes ausgegraben worden, bis jetzt aber unbekannt geblieben. Die den alten Christen eigenthümliche Zeichen, das Monogramma des Namens Christi, das „ und „, die beigesezten Vögel, vermuthlich Tauben, sind hinreichend uns zu lehren, daß es christliche Altertümer sind; welches die Anzeige auf der ersten, daß sie unter dem K. Honorio und Arcadio gesetzt worden, bestätigt, wodurch denn auch ihr Alter genauer zu bestimmen ist. Sie gehören sämtlich zu den Jamie-  
Kleinsteinen und zeichnen sich zum Theil durch weniger gewöhn-

gewöhnliche Ausdrücke aus, z. B. auf der ersten: Hic in pace pauſat, und auf der zweiten: bene pauſat, ankatt requieſcit; dieſe ſowol, als die Sprache unrichtigkeiten, und die Nahmen, die zum Theil römisch klingen, wie Melania, Auspicus, Proiecta, Mercurina, zum Theil vielleicht gallisch sind, wie Sambatus, können einem Kenner der Steinlitteratur zu manchen nützlichen Erläuterungen Gelegenheit geben.

*ichaelij.*

Jena.

Von dem Herrn Doctor Danovius ist auf 3 Octavobogen ein Schreiben an den Herrn Doctor Semler zu Falle, desselben Streitigkeiten betreffend, herausgekommen. Es leget mit Bezeugung vieler Hochachtung dem Herrn Doctor Semler gewisse theologische Fragen vor, über die Herr D. seine deutliche Erklärung nicht zwar fodert, denn er gestehet, dazu kein Recht zu haben, aber doch erbittet, und als ein Mittel vorschlägt, mancherley bisher ausgefreneten Verdacht auf einmahl zu vernichten. Herr D. findet in Herrn S. Schriften bereits solche Erklärungen, die ihm keinen Zweifel übrig lassen, daß Herr S. der Lehre unserer Kirche von der Gottheit Christi vollkommen bestimme: und doch auch andere, die einen Zweifel erregen. Höchstnützlich schreibt er S. 36. würde es für Ihre eigene Zufriedenheit, aber auch für das Publicum und die Kirche, und noch das aller-rührendste zu nennen, für die Beruhigung so vieler gewissenhaften Väter und Vormänner, welche ihre der Theologie gewidmete Ehre und Mängel in Salte müssen studiren lassen, scheint es ganz unentbehrlich zu seyn. Außerst wünschenswerth in so vieler Rücksicht ist es, daß Sie sich entschließen mögen, genaue, deutliche und ausführliche Erklärungen über  
 folgen-

folgendes zu geben, u. s. f. Herr Danovius thut also gewisser maßen eben das, was Herr Göze gethan hat; allein in einem sanftern Ton, der nicht leicht übel genommen werden kann. Beyläufig sehen wir S. 15. daß zu der Recension in den Jenischen Zeitungen, die Herrn S. zum Socinianer machte, und deren wir vor einiger Zeit bey Gelegenheit der Semlerischen Verantwortung gedacht haben, sich doch niemand in Jena bekennen will. Sie soll von fremden Orten eingeschickt seyn. Noch Eins: Herr D. gehet noch Einen Schritt weiter, und verlangt S. 37. eine dogmatischpolemische Abhandlung von der Dreyeinigkeit, und der übernatürlichen Gnade, die Hr. S. herausgeben soll, um alle Zweifel wegen seiner Gesinnungen zu heben. S. 38. bemerkt er, ein großer Gelehrter habe einmahl zu ihm gesagt, die Lehre von übernatürlicher göttlicher Wirkung zur Befehrung sey nicht symbolisch: allein diesem setzt er den Anfang der Erklärung des dritten Artikels entgegen. Wie es uns vorkommt, entscheidet zwar diese eigentlich die Frage nicht, auf die Herr D. Antwort verlangt, indem sie nicht bestimmet, ob der Heilige Geist bloß dadurch, daß er das göttliche Wort inspirirt hat, oder noch durch eine damit verbundene übernatürliche Kraft den Glauben an Christum wirke: es scheint also, hier möchte noch eine deutlichere Stelle der symbolischen Bücher erforderlich seyn.

### Hamburg.

*Walch.*

Dieselbst in Buchenbbers und Ritters Verlag hat Hr. Oberconsistorialrath D. Büsching, allgemeine Anmerkungen über die symbolischen Schriften der evangelisch-lutherischen Kirche und besondere Erläuterungen der augsbургischen Confession, herausgegeben, 9. Octavbogen. Diese kleine Schrift ist zu Vorlesungen bestimmt,

stimmt, wie noch auf dem Titel angezeigt worden. Nach einigen allgemeinen Anmerkungen von den symbolischen Schriften unserer Kirche, werden von denen, welche im Concordienbuch enthalten sind, theils historische Nachrichten von ihrem Entstehen, jedoch mit Vorbeilassung derer, welche eigentlich zur literarischen Kenntniß gehören, gegeben, theils ihr Inhalt kurz angezeigt, nur die augsburgische Confession ausgenommen, welche von S. 23. bis 121. von Artikel zu Artikel genauer durchgegangen und sowohl die darinnen vorgetragne Lehren erklärt, als auch durch kurze historische Anzeigen z. E. von den dafelbst genannten ältern und neuern Gegnern, von den verworfenen Ansätzen und Gebräuchen der römischen Kirche, erläutert werden. Der merkwürdigste Theil dieser Schrift besteht in den eignen Urtheilen des Hrn. B. von der symbolischen Theologie überhaupt, und von einigen Artikeln der christlichen Glaubenslehren, so wol nach ihrer Beschaffenheit, als nach ihrem Gewicht, welche mit vieler Freimüthigkeit vorgetragen werden. Hr. B. setzt dem Ansehen und der Bestimmung der öffentlichen Bekantnisse engere und den Rechten der Lehrer weitere Schranken, als bishero unsere Theologen gethan und die Praxis unserer Kirche thut. Dem nicänischen Symbolo ist er so wenig günstig; als dem Wort Person, welches in der Dreieinigkeitslehre in der A. E. bestätigt worden. Mit der Lehre von der Erbsünde ist er besser zufrieden; als mit der Abendmallslehre, wie sie sonderlich in der Apologie ausgedruckt wird, und scheint Melanchthons Veränderung mehr zu genehmigen; jedoch nicht eben als Veränderung. Was er bey dieser Gelegenheit von einigen fürchterlichen Ausdrücken einiger Theologen erinnert, ist nach unsern Einsichten sehr gegründet. Daß in dc. A. E. die Ewigkeit der Höllenstrafen gelehret, und diese Lehre auch, wie er rehet,

durch

durch scheinbare Stellen der h. Schrift bestätigt werde, giebt Hr. W. zu, glaubet aber, daß sie wider die Natur Gottes streite. Am wenigsten ist Hr. W. mit dem Vortrag oder Lehre vom freyen Willen zufrieden. Er glaubet nicht, daß die Nothwendigkeit der übernatürlichen Wirkungen zur Ausübung guter Werke sich aus der Bibel beweisen lasse, ohne jedoch diese Wirkungen selbst zu leugnen, da er vielmehr unmittelbare Wirkungen Gottes auf dem ganzen Erdboden vertheidiget. Wir haben hier einige merkwürdige Stellen dieses Buchs angezeigt und zweifeln nicht, daß sie hinreichend seyn werden, des Hrn. D. W. schon ehemals bekannte Denkungsart in der Theologie daraus einzusehen. Der Recensent ist nun zwar hierinnen von dem H. W. sehr verschieden; ist aber der Meinung, daß wenigstens ein sehr großer Theil dieser Abweichungen von den gewöhnlichen Vorstellungen unserer Theologen, wenn sie gründlich und mit unparteylicher Wahrheitsliebe beurtheilet werden sollen, noch mancher Bestimmungen und genauerer Erklärung bedürfe, und dieser Wunsch ist in ihm sonderlich bey denen Stellen rege worden, wo es ihm vorgekommen, daß Hr. W. andern Theologen widerspreche, ohne auf die wahre Beschaffenheit und Gründe ihrer Meinungen die billige Rücksicht zu nehmen, und durch mehrere Genauigkeit gar leicht den Schein des Widerspruchs heben können. Bey der ersten Frage von dem Ansehen der symbolischen Bücher vermiffen wir die bey dieser so nothwendige Achtung auf den Grundsatz von den Collegialrechten der Kirche, welche ihr ungekränkt bleiben müssen, und sie allezeit ohne Gewissenszwang genießen kann. Daß die Kirche ihre Bekännisse ändern könne, ist gewis; daraus aber folget nicht, daß jeder Lehrer sie zu verbessern; berechtiget sey. Er kan seine Meinungen sagen; denn ist es aber nicht der Kirche; sondern sein Be-



Känntnis und er würde in Gefahr laufen, Gewissenszwang auszuüben, wenn er andern sein verbessertes Bekänntnis vor ein kirchenbekänntnis aufdringen wolte. Mit Vergnügen haben wir bemerkt, daß Hr. W. selbst einsieht, die A. C. habe gleich die Absicht gehabt, Unterscheidungslehren von der reformirten Kirche vorzutragen; allein die Ursachen des Tadelns, womit es belegt wird, können wir nicht einsehen, die auch nirgends angezeigt worden. Er hat völlig Recht, daß die A. C. ihrer ersten Bestimmung nach eine Schutzschrift sey, und ihre ersten Verfasser nicht daran gedacht, eine vollständige und für jedermann hinlängliche deutsche Abhandlung der Hauptsätze der christlichen Lehre zu liefern; allein wir besinnen uns nicht, daß jemals ein lutherischer Theolog das letztere behauptet, und das erste hindert nicht, was die Historie erweist, daß die Kirche eine Schutzschrift vor eine Lehrvorschrift und zwar der Unterscheidungslehren von andern Parteien erklärt. Die Vertheidigung der Synergie ist sehr unbestimmt. Was Chemnitius sagt, lehren alle Theologen, daß der bekehrte Mensch, oder der, dem Gott das Wollen geschenkt, diesen Willen brauche zu Fortsetzung seiner Bekehrung und Heiligung. Eben so wünschten wir bey der Vertheidigung der guten Werke der Heiden das nicht zu vermissen, was in der That schon zu Augustini Zeiten die Hauptsache ausmachet, nemlich den Mangel der göttlichen Verheißung, natürlich gute Werke mit der Seligkeit zu belohnen, wodurch die wahre Streitfrage eine andere Seite bekommt. Sollten nicht im Vortrag der Lehrer von der Dreieinigkeit und vom Abendmal die Ausdrücke: ich verstehe es nicht, und ich begreife es nicht, vermengt werden? Denn wer hat von uns gesagt, daß er diese Lehren begreiflich machen wolle? Der Tadel gegen Luthers kleinen Catechismus würde ihn allemal nur als Katechismus treffen,

treffen, nie aber als symbolische Schrift. Und was von der Concordienformel als Tadel gesagt wird, trifft die A. C. eben so; denn auch diese ist von Privatlehrern zuerst entworfen worden. Sollte nicht S. 45. Hrn. D. Ernesti Meinung, zumal in Verbindung mit Hrn. D. Löflner, eine unrechte Gestalt bekommen, besonders, da dieser von jenem so gründlich widerlegt worden. Der erste redet zuverlässig vom Wort, und tadelt den Ausdruck: leidender Gehorsam, dieser aber leugnet die vertretende Kraft des thätigen Gehorsams. Wir haben diese Erinnerungen mit derjenigen Freymäßigkeit gemacht, welche Hrn. W. Weyfall gewis hat, und wenn wir die von ihm erwehlte Mittel nicht gutheissen, so bereitzungen wir uns doch mit ihm in dem rühmlichen Zweck, Friede und Einigkeit zu befördern, von ganzem Herzen, so wie wir auch das Gute nicht verkennen, so in dieser Schrift vorkommt. Nur wünschten wir noch zuweilen einen weniger positiven Ton, zumal in Erklärung der Schriftstellen, 3. C. 1 Cor. 2, 14. Joh. 15, 5. welcher bey dem, der mit gleichem Recht sie anders versteht, nicht immer den besten Eindruck machet.

#### Kopenhagen und Leipzig.

*W. A. A. A. A.*

Cronstedts Versuch einer Mineralogie vermehrt durch Brännich, ist bey Proft und Rothens Erben 1770; 296 Octav. herausgekomen. Die erste Ausgabe dieser Uebersetzung erschien 1760. Cronstedts Ordnung der mineralischen Körper wird allen andern vorgezogen, weil sie sich ganz auf chymische Untersuchungen gründet. Hr. W. der zu Kopenhagen Oekonomie und Naturgeschichte lehrt, ward von dem Verleger um Zusätze zur neuen Ausgabe ersucht. Er kam nur erst von einer Reise zurück, und hatte selbst

seine dabey gemachte Sammlung noch nicht ausgepacket, daher konnte er nicht völlig so viel beytragen als er gewünscht hätte. Doch hat er einiges beygebracht. Einen runden Diamanten, wie C. glaubt daß sie ihre Gestalt durch Abschleifen im Wasser erlangt haben, hat Hr. B. in der grossen Sammlung des Hrn. W. Stieglitz zu Leipzig gesehen. Weissen und durchsichtigen Cachelong, findet man in Island und auf den ferrovischen Inseln, auf und zwischen den Schichten halbdurchsichtigen Calcédons. Unter einigen isländischen Naturalien für die K. Dan. Soc. d. W. bekam Hr. B. zwey Basaltensäulen über 3 Fuß lang. Der Kwamjösfluß in Siebenbürgen, ernährt über 900 Zigeunerfamilien, die Gold aus ihm sammeln. Die Bergakademie zu Freyburg (Freyberg) besitzt gediegen Silber in Steinkohlen. Es wird unter den Kongsberger Stufen gezeigt. Das Silber in des Hrn v. Justii alkalischen Kalksteine aus Annaberg ist gediegen, wie man bey dem Schleifen wahrnimmt. In der vorigen Ausgabe erwähnt C. schwarzen Zinnober, den man aber nirgends findet. Aehrenähnliches rothes Spiegläser, findet sich nicht in Ungarn. Hr. B. hat es nur zu Braunsdorf in Sachsen angetroffen.

*Anmer.*

Halle.

Curt verlegt: Joh. Joach. Lange, der Phil. und Math. D. Lehrer, Grundlegung zu einer chemischen Erkenntniß der Körper; herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Jul. Joh. Madihn. 224 Octav. Da der seel. Lange besonders in der metallurgischen Chemie sehr geschickt war, so hat Hr. M. mit dieser ordentlich und deutlich geschriebenen Einleitung, allerdings Anfängern ein nützliches Buch in die Hände gegeben. Seine Anmerkungen erläutern einiges aus bekannten physischen Lehren und verweisen auf die von ihm auch herausgegebene Langische metallurgische Mineralogie.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 7. Julii 1770.

Göttingen.

*J. R. Müll.*

Herrn Johann Jäneck's, aus Frankfurt am Main, am 16. März, unter dem Vorſitz des Herrn Leibmedicus Vogel vertheidigte Gradualdiſputation hat zur Aufſchrift: *de variis calcinationis modis potioribusque corporum inde oriundis mutationibus*, und iſt 4½ Bogen ſtark. Es wird darin von dieſem wichtigen chemiſchen Proceß überhaupt gehandelt, ſolglich, nach gelieferter Erklärung, von den Veränderungen, welche die Körper dadurch leiden, von den Körpern ſelbſt, und von den Kräften, welche ein Kalchwerden bewirken. In Anſehung der Kräfte iſt der Hr. B. am weitläufigſten, da er zur Erläuterung viele Beyſpiele anführt, und einige Hauptoperationen zergliedert. Bey der Calcination entſteht nicht ſelten, nebst der Trennung der Theile, eine neue Vereinigung verſchiedener derſelben. Daß Feuer zerſtört bey der Trennung beſonders dasjenige  
M m m Weſen

Wesen, wodurch die Theile mit einander verbunden werden, oder, wie es gewöhnlich genennt wird, das Phlogiston, das aber fast niemahls im einfachsten Zustande, sondern in Verbindung fetter und schwefelartiger, schleimichter, erdhafter oder gallenartiger Theile diese Wirkung leistet. Die Leichtigkeit des Kalchwerdens der Körper ist nicht überall mit ihrer Dichtigkeit in gleichem Verhältniß; daher man mehr auf den Bau und die Mischung der Körper, als auf ihr eigenthümliches Gewicht zu sehen hat. Beyläufig gedenkt der Hr. W. der Meyerischen Hypothese, daß das Feuer bey der Calcination etwas von seinen Elementen dem Körper mittheile, welches ihm nicht gänzlich unwahrscheinlich vorkömmt. Das Feuer erweckt durch diese Operation aus den Pflanzen und dem Meistein feuerfeste Saugenstoffe, aus den Thieren aber theils feuerfeste, theils flüchtige, wie auch Geister von verschiedener Art, und brandrichte Oehle, von welchen Producten insgesammt vorher nicht die geringste Spur kenntlich war. Eben diese Kraft erzeugt aber auch neue Körper durch die Vereinigung der vorher getrennten Theile. Die Veränderungen der Metalle durch die Calcination ist zu mannigfaltig, als daß wir sie nachholen könten. Besonders ist es, daß das sonst unschmackhafte Quecksilber sich dadurch in ein scharfes rothes Pulver verwandelt, wodurch man fast verleitet werden möchte, die Meyerische Hypothese anzunehmen, wofern nicht andre Metallen, zudem das Blei, bey der Röthe nicht die geringste Scharfe verriethen. Wir übergehn die bekanten Wirkungen des Feuers bey dem Kalch und den gipsartigen Steinen. Hiervon verfügt sich der W. zu der Calcination durch die flüssigen Säuren und Salze; denen er den Schwefel zufügt. Von dem mineralischen Turpeth merkt er an, daß die kunkelsche Proportion, nach der gleichviel Vitriolöl und Quecksilber genommen wird,

wird, den Vorzug habe. Nicht allein aus dem Gold, sondern auch aus Silber, Eisen und Kupfer, läßt sich ein blizender Kalch zu wege bringen.

Ebenfalls unter der Anführung des Hrn. Leibn. Vogel trat Hr. Joh. Bernh. Aufhammer, aus Inispach, den 28 May 1770 mit seiner Probschrift *de comparata euacuationis et correctionis medicae aestimatione* auf. Diese bekannte Eintheilung der Arzneyen ist schon vom Hippokrates, obgleich mit andern Benennungen, gebraucht worden. Selten glaubt der W. hätte man beyderley Arten Mittel zu gleicher Zeit nöthig. Unter welchen Ursachen und Umständen, in welcher Ordnung, eine oder die andere Art anzuwenden, wie auch in welchen Fällen beyde mit einander zu verbinden seyn, dieses alles aus einander zu setzen, war die Absicht des Resp. bey diesen 3 Bogen.

Paris.

*Haller.*

La Combe hat M. 1769. abgedruckt: *Nouvelles recherches sur les decouvertes microscopiques &c. de l'A. Spalanzani avec des notes, des recherches physiques et metaphysiques sur la nature et la religion, et une nouvelle theorie de la terre*, par M. Needham, F. R. S. etc. in zwey groß Octavbänden. In einer Vorrede von 54 S. findet man von einem andern Schriftsteller eine Geschichte verschiedener microscopischen Entdeckungen, und anderer über die Erzeugung gemachter Wesen. Dann kommt des Abbe Spalanzani neulich von uns angezeigtes Werk von den Thierchen des mit Kräutern geheizten Wassers, auf 138 S. Hierauf des P. Needhams Anmerkungen, die man mit vieler Aufmerksamkeit lesen muß. Er setzt gleich anfangs fest, die  
M m m m 2 von

vom Hrn. v. Haller, wie er sagt, entdeckte Reizbarkeit sey ein wesentliches inneres Vermögen der Thiere (corp organisés) und von der Empfindlichkeit gänzlich unterschieden: er glaubt dieser Unterscheid sey die beste Antwort, die man den Materialisten geben könne, die eben das Fühlende mit dem Bewegenden vermengen. Das Lebende sey körperlich, theile sich und wachse wieder an, und das Empfindende sey geistig. Die Thierpflanzen seyen mit diesem Nahmen besser bestimmt, als wenn man sie Thiere neune. Diese Thierpflanzen seyen auch nicht Republiken von Polypen, sondern ein einziger durch alle ihre Zellen mit seinen Köpfen ausbrechender Vielarm. Auch sey der gewöhnliche Vielarm des Trembley mit allen seinen Hydraklypen ein einziges Thier: dessen viele Köpfe die Nahrung alle in einen gemeinschaftlichen Vorrath zusammentragen. Die Vitalität oder das Leben sey eine niedriger als die Empfindlichkeit stehende Kraft, das verschiedene kleine Thierchen besitzen, zumahl die, welche sich theilen. Der kleinsten Thierchen Bewegungen scheinen nicht willkürlich zu seyn, doch habe weder Hr. N. noch von Buffon gesagt, alle sogenannte Infusionsthierchen seyen ohne Empfindung und willkürliche Bewegung (Spontanité). Es gehören dahin die vermeinten Thierchen im Korzapsen, bloße organische Körperchen, die trocken und unbewegt seyen, aber nach einigen Stunden voll Lebens aus dem Wasser genommen werden, deren Leben man nach Belieben aussehn lassen, oder wieder aufwecken könne. Nadre Infusionsthierchen seyen wirkliche mit einer Willkühr begabte Thiere: hingegen seyen die Saamenwürmer keine echte Thiere, da sie offenbar aus einer todtten Materie keimen: so seyen es auch andere dergleichen Körperchen nicht, die aus einer vegetabilischen Materie, deren Spitzen anschwellen, und sich beleben, hervortreten

und



und sich bewegen. Dieses Leben seye höher als das Wachstum, und niedriger als das Leben der Thiere. Hr. S. habe das Leben der organischen Körperchen nicht recht bewiesen, und hätte den Hrn. N. und Buffon bey den Saamenthierchen, und denjenigen bewegten Körperchen angreifen sollen, die ihnen am nächsten kommen. Die Infusionsthierchen, von denen S. sage, sie sterben, werden eigentlich durch eine wiederholte Theilung immer kleiner, wie es der Hr. von Saugüre wahrgenommen habe. Die aus der Materie der Gewächse sprossende Thiere zeigen sich nie mehr, als wenn dieselbe zu Gallert geworden, und verschwinden, so bald diese Materie erschöpft zu einem todtten Wesen geworden ist. Alle diese Thiere entsiehn aus einem wahren zeugenden Vermögen der geheizten Materie, und eigentlich des gallertartigen Theiles derselben. Die thierische Materie zeuge eben solche bewegte Körper noch häufiger, weil sie von dieser zum Leben fähigen Gallert mehr in sich habe. Aus dem Getreide habe er, Hr. N., diese Thierpflanzen anschwellen, dann Kugeln zeugen, und wiederum diese Kugeln zur Bewegung gelangen gesehen. Alle diese Wesen besitzen die Eigenschaft sich zu theilen. Man erhöhe sie über die Gebühr, wenn man sie für Thiere erkläre. Die Saamenwürmer seyen in den Gefäßen des Saamens nicht vorhanden, und entsiehn erst, wann sich der Saamen in seine Theile aufgelöst habe (decompose) und durch eine lebendige Vegetation gegangen seye. (Hier müssen wir dem H. N. widersprechen, die Saamenthierchen zeigen sich in der frischen Milch der Fische, ohne einige Fäulung oder Decomposition.) Ferner sagt er, diese Infusionsthierchen kehren in die Natur der Gewächse wieder zurück. Den Beweis aber von diesem zweyten vegetabilischen Zustande, der lebendig ge-

wordenen vegetabilischen Materie sehn wir noch nicht. Dann die zertheilten Thierchen behalten, und vermehren so gar ihre Geschwindigkeit. Hier erzählt Hr. N. wie Hr. Adanson in dem Wasserfaden eine schwingende Bewegung wahrgenommen habe. (Lange vorher hat der Hr. von Haller die Saamen abwerfende Bewegung in gewissen Schwämmen, und die Bewegung der Fäden der Trichia beschrieben.) Wir übergehn einige eingerückte Stellen von einigen besondern Bewegungen der Gewächse, zumahl von einem dornichten, das beym Vorbeygehn einen Menschen anhölet wann er nicht sagt ben tivejo, (Hr. N. hätte etwas wahrscheinlicheres von der Fliegenfangenden Pflanze in Nordamerika sagen können, das mehr mit der Natur übereinkömmt), von der Mänschelruthe, und warum sie gewissen Leuten schlage, und nicht andern. Aber Hr. N. giebt in diesem Abschnitt verschiedene Märchen mehr Glauben, als sie verdienen: und das Wächsthum eines Schwammes aus dem Mase eines Käfers gehöret gar nicht hieher. Er beschreibet endlich einen einem Baume ähnlichen Vielarm, den man zu Brüssel A. 1758. entdeckt habe, bey dem das Wunderbarste gewisse Därme sind, die man in seinem Stamme wahrnehmen soll. Dieser Band endigt sich mit einigen Anmerkungen über des Hrn. M. Spalanzani wieder anwachsende Thiere, und Hr. N. hat selbst in fünf Schnecken des Hrn. Abbes Versuche bestätigt: er rüth hier auch einen Theil eines an den Hrn. von Haller geschriebenen Briefes ein: und hätte vielleicht seine Muthmaßung über die Bildung der Eva weglassen können. Ist von 298 Seiten mit sieben Kupferplatten, auf deren letzter der baumichte Vielarm, und der Bau des Wasserfadens abgezeichnet sind.

Im

Im zweyten Bande wird von andern Dingen gehandelt. Zuerst vertheidigt Hr. N. in einem Briefe an seinen Freund v. Buffon die Mosaische Geschichte der Schöpfung der Welt. Die neuen Philosophen, sagt er, sind mehr Mahler als Naturkündiger, und schöpfen nicht tief genug aus den Schätzen der Natur. Die Flut und Ebbe zeigen keine Gewalt zu unsern Zeiten, woraus glaublich würde, daß sie ehemals die hohen Alpen hätten bilden können: er findet auch, die Muscheln hätten in dem allgemeinen Meere, und in drey Millionen Jahren, die man der Welt zuschreibt, so sehr zugenommen, daß sie allein die Oberfläche der Erdkugel bedecken würden. Die Steine, worinn man sie findet, können ja nach und nach entstanden seyn, (da man so oft Muschelwerke findet, die in ihrer Hölle krystallische Muscheln haben). In der Tiefe der Erde, die weniger Veränderungen erlitten hat, und in den noch so wenig tiefen Gruben der Bergwerke, findet man keine Muscheln abgedruckt. Die verschiedenen Lagen der Erde scheinen durch kein allgemeines und schwindendes Meer erklärt werden zu können. Hr. N. hat in Vorkühire in einem Korngrunde selber zuerst Stämme von Bäumen, und Hirschgeweyhe angetroffen, ohne Spuren von Menschen: unter dieser Lage aber Götzenbilder, Kupferarbeit, und steinerne Werkte, als wahre Arbeiten der Menschen. Die erste Lage muß also erst entstanden seyn, nachdem die Erde schon bewohnt gewesen ist. Und nun folget unser's Verfassers Muthmaßung. Die Berge sind von einer innerlich in der Erde arbeitenden ausdehnenden Kraft entstanden, die durch die Schwere eingeschränkt worden ist. Diese Entstehung findet unser Verfasser um so viel leichter; da die Berge in Ansehung der Erdkugel nur geringe Warzen, und das Meer einem kleinen Theile desjenigen gleich ist, was in der Erde enthalten seyn kan.

Der

Der erste entſtehende Berg war der Garten Eden, der nachwärts zum Vulcan geworden iſt, welches eben die H. Schrift durch das flammende Schwerdt des Cherubs ausdrückt. Im Anfang wirkte die ausdehnende Kraft ordentlich und in einem Fort, ſetzt aber durch Sprünge und mit Gewaltsamkeit. 2. Von der Höhe einiger Gebürge in Val d'Aoste in Savoyen: die Hr. N. durch den Barometer beſtimmt hat. Sie ſind, nach dem Hrn. W. ſehr niedrig, und Mont Tourneſ, den er doch für den höchſten in Europa anſieht, nur 1746. Klafter hoch. Unbegreiflich iſt uns auch, daß die Höhe des Cenis, weit höher als das Kloſter, nur 303. Klafter hoch ſeyn ſoll, welches die Höhe eines ſehr mittelmäßigen Gebürges in Helvetien iſt. Dann Dent de Midi iſt ſchon 6181 Schuh über dem Rhodan. Wir müſſen auch anmerken, daß Hr. N. ganz mit Unrecht ſagt, das Joch ſeye das höchſte Gebürge unter den Alpen. Scheuchzer, den er anführt, macht den Septener 1060 Schuh höher als das Joch, und der Theil des Septeners, wo man die Werkzeuge hintragen kan, iſt weit niedriger als die Spitze des Berges. Nur grob zu rechnen. Man ſteigt vom Grunde, etwas höher als Bern, in ſechs Stunden auf Joch, ohne Felſen und Abſtürze, und nicht weit unter dem Joch iſt ein Lannenwald. Hingegen hat man von dem Stege, der etwa ſo hoch liegt als der Grund, eifſ Stunden auf die Furte zu ſteigen, wovon drey gelind ſind. Und wann man dieſe faſt doppelte Reiſe zurückgelegt hat, ſo ſieht man ganz in der Nähe, das wenigſtens noch 2000 Schuh höhere Schreckhorn, deſſen Höhe nicht viel minder als die doppelte Höhe des Joches ſeyn mag. Iſt 296. S. ſtark mit zwey Kupferplatten.

---

Hierbey wird, Zugabe 25. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 9. Julii 1770.

Göttingen.

*Käffner.*

Der hiesige Universitätskupferstecher Hr. Joel Paul Kaltenhöfer, hat in der Nacht zwischen den 30. Jun. und 1. Jul. etwa um 11. Uhr einen Kometen wahrgenommen, der zwar ohne Schweif, aber sonst durch eine beträchtliche Größe kenntlich war, es ließ sich auch durch ein Fernrohr der Kern darinnen von der Atmosphäre unterscheiden. Er sah sehr blaß aus. Weil der Himmel größtentheils mit Wolken bedeckt war, und Hrn. K. eine freye Aussicht fehlte, war er nicht im Stande die Stelle genauer anzugeben, als etwa in der Gegend des Schwanes. Die Witterung ist seit dem beständig trüb gewesen. In der Nacht vom 2 - 3 Jul. hat ihn, obgleich auch an trübem Himmel, Hr. K. wieder gesehen, imgleichen Hr. Prof. Richterberg kurz vor 11 Uhr. Der letzte schätzte seine Stelle in der Spitze eines gleichseitigen Dreyecks, das über einer Linie

Komete beschrieben würde, die vom Polarstern an den Stern der Cassiopea geht, den Vater  $\gamma$ , Doppelstern  $\epsilon$  nennt, und die Spitze gegen den Fuhrmann zu liegen hätte; diese Stelle befände sich also etwa mitten zwischen dem Kopfe des Fuhrmanns und dem Haupte des Camelopardalus. Es war noch kein Schweif wahrzunehmen, doch stand er nicht völlig in der Mitte des runden Lichtes, welches etwa einen halben Grad im Durchmesser haben mochte. Diese Bemerkung machte Hr. Prof. L. unter häufigen Hindernissen von Wolken, die bald darauf den ganzen Himmel bedeckten, daher auch eine genauere Bestimmung nicht zu veranstalten war. Aus der ersten Stelle die Hr. K. angegeben mit dieser verglichen folgt, daß der Komet ungemein schnell gehen muß. Der Herr Commissarius Hartmann in Hannover hat von dem Kometen folgende Nachricht an die A. Soc. d. W. geschickt. Hr. H. ward den 28. Jun. auf einen Stern erster Größe ohne Schweif aber mit einem breiten Dunstkreise, aufmerksam, der sich seit ein paar Tagen gegen Süden in der Milchstraße nahe am Aequator zeigte. Hr. H. hatte ihn schon mit bloßem Auge für einen Kometen gehalten, und erkannte ihn zuverlässig dafür durchs Teleskop. Diesen 28. Jun. um Mitternacht, befand er sich im linken Flügel des Ablers zwischen 2 Sternen erster Größe, B des Antinous und Q der Schlange nach Doppelsternen, etwa mit 3 Gr. nördlicher Abweichung. Seines Kerns scheinbarer Durchmesser war bey recht heiterm Himmel etwa nur wie Jupiters halber Durchmesser; des Kerns Licht sah dem bloßen Auge klar aus, durchs Teleskop aber wie ein Planet der einen blaffen neblichten ziemlich großen Dunstkreis hätte. Des Dunstkreises Durchmesser war etwa viermahl so groß als Jupiters. Den 29. Jun. war er durch des Ablers Flügel dem Stern M vorbegegangen, um Mitternacht

nacht vor die Gans gekommen, und machte ein Dreyeck mit den beyden Sternen fünfter Größe W und Y der Gans. Kern und Dunstkreis wie vorhin. Bloßen Augen schien er einen sehr blaffen Schweif zu haben, das Teleskop aber zeigte nur eine Menge ganz kleiner zur Milchstraße gehöriger Sternchen; Etwa 20 $\frac{1}{2}$  Gr. nördlicher Abweichung. Den 20. war er den Stern C dritter Größe der Leyer vorgegangen und befand sich um Mitternacht oben an der Leyer, daß er fast ein rechtwinklichtes Dreyeck mit F 5 Gr. und G 6 Gr. der Leyer machte. Kern und Dunstkreis ohne scheinbaren Schweif waren viel deutlicher. Etwa 35 $\frac{1}{2}$  Gr. Nördlicher Abw. Den 1 Jul. gegen Mitternacht stand er im Drachen; schimmerte aber nur einigemahl durch die Wolken, wo er doch seines Dunstkreises wegen sehr merklich war, und wegen dieser Refraction fast so groß als der Vollmond erschien, aber nicht mehr völlig rund zu seyn schien, sondern als ob er nach Süden zu härtig werden wollte. Seine Stelle ließ sich also dasmahl nicht genauer angeben.

### Hamburg und Leipzig. *Kästner.*

Die beyden Hälften des Himmels in ein paar hohle Kugel zu verzeichnen, die sich leichter verfertigen lassen als Himmelstugeln, und vor denselben die Bequemlichkeit haben die Hölhlung ohngefähr wie sie uns erscheint darzustellen, war ein nützlicher Gedanke Joh. Jac. Zimmermanns, im Anfange des sechzigsten Jahrhunderts. Man hat jez von diesen Sternkugeln neue Abdrücke erhalten, zu denen die Beschreibung auf 48 Octav. auch von neuem aufgelegt, und mit den Abdrücken bey Joh. Christian Brandt in Hamburg zu haben ist. Sie führt den Titel: Coniugium, oder die auf einem zweyfachen Sternkugel  
N u n 2      überge



übertragene Himmelskugel, u. s. w. Im Grunde ist es die Zimmermannische, aber Hr. Prof. Klügel in Helmstädt, hat sie an einigen Orten verbessert und Anmerkungen beygefügt.

Zu gleicher Zeit ist in Leipzig bey Hilschern herausgekommen: Anweisung zur Kenntniß der Gestirne, vermittelt zweener Sternregel nach Doppelmaunders Himmelscharten entworfen von M. Christlieb Benedict Junk, der Schule zu St. Nicolai Cantor und College, 4 B. 8. 2 B. die Kupfer zu den Sternregeln. Diese Sternregel sind etwas grösser als die Zimmermannischen, haben auch den Vorzug, daß die Sterne nach neuern Bestimmungen gesetzt sind, obgleich solcher bey dem Gebrauche, wozu man diese Regel anwendet, wenig zu bedeuten hat. Buchstaben zu Bezeichnung einzelner Sterne finden sich auf keinem beyderley Regel. Hr. M. J. hat bey seiner löblichen Unternehmung auch die Absicht, die lernende Jugend auf eine Wissenschaft aufmerksam zu machen, die ihr nicht nur unmittelbar zum Verständniß griechischer und lateinischer Schriftsteller unentbehrlich ist, sondern ohne welche sie auch weder Geographie noch Chronologie gründlich erlernen könne. — Aber das alles sind ja keine Brodstudien?

Haller.

#### Amsterdam.

Der zweyte Theil der Beschreibung von Surinam ist 376. Seiten stark. Er fängt bey dem Ackerbau an, der hier, was die wenigen gebaueten Pflanzen betrifft, in der größten Vollkommenheit getrieben wird. Eine Zuckermühle und der dazu gehörige Landbau erfordern einen beträchtlichen, wie wir es berechnen, 150000 Gulden übersteigenden Vorschuss, trägt aber auch 15 bis 18, im Hundert ab. Hr. F. beschreibt die Warte-  
tung

tung des Zuckerrohrs, und die Bearbeitung des rohen Zuckers, dann weiter geht man hier nicht. Seit einigen Jahren ist der Zuckerbau ziemlich eingegangen. Hierauf folget der Koffee: ein Baum trägt 5 Pf. Bohnen, aber zweymahl des Jahrs, er ist weder zärtlich, noch schwer zu ziehn. Man zieht ihn aus Sprößlingen, und hält Baumschulen: der Voranschuß kömmt auf 50000 Gulden. Der Koffee wird getrocknet, gestoßen, gewannet. Man baut hier auch Cacao und Baumwolle, davon die letzte auf einem niedrigen Strauche wächst, die Anlage dazu ist die geringste, doch erfordert sie dreißig Mochen. Am Indigo wird wenig gethan, und man kennt seine Gährung nicht sowohl als in den französischen Inseln. Hier kömmt nun das Thierreich, wobey Hr. F. alzuviel europäische Thiere einmischet, und in der Wildniß sich nicht sehr umgesehen zu haben scheint. Er sagt, man könne die sonst gefährlichen Nabelschweine mit dem Harne abhalten, dessen Geruch diese ziemlich übelriechenden Thiere nicht vertragen können. Er beschreibet auch zwey Wasserschweine. Der Tieger ist nicht größer als ein Windhund, aber dennoch fürchterlich. Von dem Trompetervogel sagt Hr. F. man wisse noch nicht, durch welche Defnung er das bekannte Getöse mache. Hr. Pallas aber nennt diese Defnung, die man sonst nicht gerne nennt. Unser Verfasser hat, ohne die schönen Thiere zu schonen, einmahl eine vortrefliche Mahlzett von Papageyjunggen gehalten. Er unterscheidet den Krokodill vom Cayman, aber jener ist, so viel wir wissen, kein amerikanisches Thier. Man erwartet billich viele Schlangen vom Hrn. F. Er hat lang eine Natteischlange gehalten und dieselbe oft gereizt, auch einmahl ihr eine junge Kaze hingegeben, die in wenigen Minuten mit Zuckungen verreckt ist. Er hat eine überaus großen Schlangen gebüret, und im

M u n z      M a g e n

Magen einen ganzen Faulenz, einen Ameisenwolf, und eine Eydeck, alle ganz unverlest gefunden. Er leugnet die Wahrheit des Froschfisches. Es soll ein Frosch sein, dem ein Schwanz anwächst, und der hernach zum Fische wird: nach unserm Verfasser ist und bleibt ein Frosch. Er wiederholt, vermuthlich aus dem Kabat, der sich Becune freffe manfante Heusel, nehme dabey keinen Schaden, aber sein Fleisch vergifte sich. Des Zitteraals erschütternde Kraft schreibt Hr. F. noch den zwey Muskeln zu. Die Remora saugt sich freylich so fest an, daß man sie von dem Fische fast nicht los machen kan, an welchen sie sich ansaugt. Zweymahl ist Hr. F. von einem großen Scorpion gestochen worden; er erweckt Schmerzen, aber der Theriac nimmt die Gefahr weg. Hr. F. beschreibt 51. Schmetterlinge. Das Mineralreich fällt fast ganz weg.

*Haller.*

### Stockholm.

Im zweyten Vierteljahre 1768. war der Bergraht Herr Detlof Heikenfeld Präses. Wir übergehn Hrn. Wille's Abhandlung vom Turmalin; auch 2 des Hrn. Nicolas Vflanderbielms Aufsatz über das Seilmachen. 3. Hr. Peter Adrian Gadd hat einen weißen Lehm aus Smoland, und auch aus dem Kirchspiel Luisela in Osterbothnien erhalten, in dem, wenn er mit der Virriolsäure abgekocht ist, Alaunkrystallen anschiesse. Eben dieser Lehm, sowohl als derjenige, den man von Wafricht verschreibt, reizt den Alaun von dem Eisen, daß er dem Römischen ganz ähnlich, und nicht ein Mittelsalz wird, wie bey dem Gebrauche des Laugensalzes. 4. Hr. Roland Martin beschreibet den Erfolg des vom Herrn Adolph Murrays verrichteten Einspritzens der großen Schlagader bey einer Wöchnerin, die mit dem Kinde

im

im Leibe gestorben war. Die Schlagadern der Mutter waren bis zum Mutterfuchsen eingespritzt. Hr. M. schließt hieraus, allerdings seye zwischen der Mutter und der Leibesfrucht eine unmittelbare Gemeinschaft der Adern, die freulich vielleicht nicht dickes Blut führen mögen. Die sogenannte Stirzung des Kindes hält Hr. M. für ungegründet. 5. Des Hrn. von Linné Beschreibung des Wiesel's Noctua; 6. und des Affen Oedipus. 7. Zu Gothenburg hat man einen lebendigen guineischen Hautwurm gefunden. 8. Hrn. Friedr. Palmquist's Versuch einer allgemeinen Auflosung einer Aufgabe über die geometrischen Aberrationen. 9. Ein Auszug aus drey der Akademie eingefandten Schriften über die beste Art Fischteiche anzulegen und zu unterhalten. 10. Der Hofmarschall Karl de Geer, von einigen kleinen Milben, die an gewissen Käfern mit einem langen Faden fest sitzen. 11. Hr. Anton Martin hat versuchmäßig erfahren, daß in der That der Schlaf in die Dauer den Menschen abfählet, so daß derselbe bey Aufstehn weniger Pulse und am Thermometer minder Wärme hat; und daß auch die Wärme bey ältern und jüngern Menschen die nehmliche ist. 12. Der Chineser Art und Weise die Endtencyer bey einer gelinder Wärme in einem eigenen Ofen auszuheften, eine neue Ähnlichkeit, die zwischen ihnen und den Aegyptiern ist.

Hr. Heikenfeld hat seine Abtrittsrede den 11. Julius 1768. gehalten und abdrucken lassen. Sie handelt om bergs-handterings ätskilliga öden och omväxlinger. Daß die Menschen sehr früh von dem Bergbaue eine ziemliche Kenntniß gehabt haben, zeigt der Herr Verfasser aus der heiligen Schrift: sie giengen aber in dem Zunutsmachen des Metalls nicht außs außerst: er hat selber bey den Kupferwerken bey

Dra-

Drawisa und Weidambuf, im Dammate, Halben von den Römischen Zeiten her gesehen, worin die Schlacken noch 50. im hundert Kupfer hielten. Das Eisen selbst scheint nur in kleinen Defen und beym Blaufeuer geschmolzen worden zu seyn, an deren statt endlich die hohen Defen gekommen sind. Es scheint die Sächsischen und Harzbergwerke mögen in Deutschland zuerst aufgenommen worden seyn: In Schweden ist die Zeit ungewiß, doch hatten die Bergwerke im 14. Jahrhunderte schon alte Vorrechte, die erneuert werden mußten. Die Kunst hat indessen mit der Erfahrung, und mit der mindern Ergiebigkeit der Erzte immer zugenommen; und zumahl hat Geißler die Marktscheidkunst aufs höchste gebracht. In Schweden waren die Vachten ehemals schädlich, denen das Bergamt mit Nutzen gefolget ist. Unter den ausländischen Bergwerken haben die bey Altenberg in Böhmen, die auf dem Kammelsberge, und die zu Herrengrund in Ungern noch die meiste Nützlichkeit mit den Schwedischen. In den letzten Zeiten ist man sehr weit in der Kunst gekommen, so daß man einige verlassene Bergwerke wieder aufzunehmen im Stande gewesen ist. Keine andere Unternehmung erfordert auch eine so genaue Berechnung, wenn man sich nicht mit der größten Gefahr einlassen will.

aller.

Paris.

Im Jahre 1769, ist l'art de menuisier T. I. vom Hrn. Roubo abgedruckt, und hat 150. Foliof. samt 50. Kupferplatten. Im Anfange findet man einige geometrische Berechnungen und Handgriffe, die zum Schreinerhandwerke gehören: dann die Werkzeuge. Die Abhandlung vom Holze ist äußerst unvollkommen, gänzlich nur auf Paris gerichtet, und begreift bey weitem nicht alle Arten Holz, die ein Tischler braucht, zumahl zum Beizen. Dem Lannenholz läßt Hr. R. nicht Gerechtigkeit widerfahren, das zum Käseln und allerley leichten Arbeiten sehr gut und sehr dauerhaft ist, wo es trocken bleiben kan. Von den Leisten, Fenstern und Thüren.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 12. Julii 1770.

Göttingen.

*Nichsen*

Der zu Gießen angelegte Professor, Herr Richteberg, ist unter dem 31ten May zum Professore Philosophiæ Extraordinario auf unserer Universität ernannt worden.

Folgende Deduction ist im vorigen Jahre im Druck erschienen, und hat unsern Herrn Geh. Just. Rath Pütter zum Verfasser. Ihre Aufschrift ist: Ungrund der Corveyischen Ansprüche auf das ehemalige Kloster Kemnade. 60. S. Fol. Das ehemals dem Stifte Corvey incorporirte und nunmehr unter Braunschweigischer Landeshoheit liegende Kloster Kemnade wurde im Jahr 1620. von dem damaligen Probst von Eßleben, nachdem er sich zur evangelischen Religion bekennt hatte, unter braunschweigischen Schutze im Besiz behalten, und deswegen eine Immission wegen einer Forderung des Probstes an gedachtes Stift zum

*Hofen*

Do o o

Wor:

Vorwande genommen. Als nun hierüber Corvey beym Cammergerichte klagte, und eine paritoriam plenam gegen Braunschweig auswürkte, so wendete der damalige Herzog Friedrich Ulrich dagegen die Revision ein: da aber die wirkliche Religions- und Standesveränderung des Probstes vorgieng, so klagte Corvey von neuem über die zugleich im Werke gewesene Secularisation des Klosters am Reichshofrath, und erhielt auch im J. 1624. ein Mandat, welches in etlichen Jahren darauf durch den General Lilly vollzogen wurde. Im J. 1633. aber kam Esleben wieder in den Besitz des secularisirten Klosters, in welchem er auch von H. August, nachdem mit H. Friedrich Ulrich die bisherige regierende Linie erloschen war, geschätzt wurde. Nun nimmt Corvey gedachtes Kloster von neuem in Anspruch, und fordert zu diesem Ende Braunschweig zur Fortsetzung des von letzterem ergriffenen Mittels der Revision auf, wobey gegenwärtige Schrift die Stelle der Quadruplik vertritt. Wir begnügen uns, die Gründe vor das herzogliche Haus Braunschweig zu erzählen, welche der Hr. G. J. R. in dieser Deduction ausgeführet hat, und überlassen unsern Lesern deren Beurtheilung. Sie bestehen hauptsächlich darin, daß ein Theil diese Revision von einer erloschenen Linie herrühre, an deren persönliche Verfügungen das jetzige Haus nicht gebunden sey, wie denn auch H. August den v. Esleben nicht sowohl bey der Inmiffion, als bey der von ihm vorgenommenen Secularisation geschätzt habe; andern theils aber in der aus dem bloßen factio possessionis entspringenden Exceptione litis finitae ex P. W. Gegen das letztere macht Corvey; theils um seinen Besitz zu begründen, theils aber auch denjenigen, den das Haus Braunschweig vor sich behauptet, in Zweifel zu setzen, verschiedene Einwendungen, welche der Hr. W. in 2. besondern Abschnitten zu entfernen sich bemühet.

Bemühet. Was insbesondere das erstere betrifft, so behauptet Corvey aus dem Grunde auf seiner Seite eine possessionem mentalem, weil die Pöbste vom Benedictiner Orden die ihnen anvertraute Klöster als Verwalter, und nicht in ihrem eigenen Namen besitzen, und das Stift den Besitz des Klosters habe zurück verlangen können, so bald die Forderung des bisherigen Pfandinhabers getilget gewesen. Hierauf antwortet der Hr. N. 1) daß diese Art des Besizes habe aufhören müssen, so bald der bisherige Pöbst die Religion verändert, und dem ungeachtet das Kloster im Besitze behalten, wie denn auch wirklich Corvey die Restitution gesucht habe. 2) daß sowohl überhaupt Pfandinhabungen vom Entscheidungsziele nicht ausgeschlossen seyen, sondern allein das factum possessionis, ohne Rücksicht auf dessen Rechtmäßigkeit zu Grunde gelegt, als auch besonders diese Immission nur als ein Vorwand zur Secularisation, um bey den damaligen veränderlichen Zeitläuften allensfalls eine doppelte causam possessionis zu behaupten, gebraucht worden, wie denn ein solcher zweyfacher Besitz selbst in gemeinen Rechten gegründet sey, und Corvey auch diesen Unterschied erkannt habe, als es wegen der Immission am E. G. und wegen der Secularisation am H. R. klagte. Mit der 2ten Einwendung, daß das Haus Braunschweig das Kloster den 1. Jan. 1624. selbst noch nicht besessen habe, sucht Corvey seinen Gegner nach dem §. 25. Art. V. P. W. zum Beweise seines Besizes zu vermindern, wogegen aber der Hr. G. F. R. aus der Geschichte der secularisirten geistlichen Stiftungen beweiset, daß nicht dieser, sondern der folgende §. 26. hier zu Grunde gelegt werden müsse. Man hat nemlich gleich Anfangs mittelbare Klöster, so einem dritten Reichstand zugehörig, von andern, über die kein dritter ewiges Recht hatte, unterschieden. Was in diesen ein Reichs-

D o o o 2 stand



stand verfügt hatte, dabey blieb es im Relig. Frieden: wegen der übrigen aber verglich man sich dahin, daß nur diejenige, welche bis auf den Passauer Vertrag eingezogen worden, im Frieden mit begriffen: hingegen solche andern Ständen zugehörige Klöster, deren Besiz die Geistlichen zur Zeit des Passauer Vertrags noch gehabt, davon ausgenommen seyn sollten. Da aber hierüber der Religions-Friede etwas undeutlich gefaßt wurde, so entstand ein Streit über den Verstand dieser Stelle, indem die Catholischen behaupteten, daß den Evangelischen nur diejenigen Klöster überhaupt zugestanden worden, welche sie schon vor dem Passauer Vertrag eingezogen hätten; die Evangelischen aber den Frieden so auslegten, daß der darinn enthaltene Unterschied unter Klöstern, die vor oder nach dem Passauer Vertrag eingezogen worden, nur auf solche gehe, die ein evangelischer Reichsstand ausserhalb seines Landes reformirt, oder die, wenn sie auch im Lande gelegen, einem andern Reichsstand zugehörig gewesen. Eben dieser Unterschied wurde auch bey den Westphälischen Friedenshandlungen zu Grunde gelegt, und dadurch die beiden J. S. 25. und 26. Art. V. veranlaßt, nach welches letztern Inhalt Corvey von neuem flagen, und den Besiz von seiner Seite beweisen mußte.

*Wald.*

### Braunschweig.

Der Professor der Theologie an dem dasigen Carolino, Herr Conrad Arnold Schmid, hat vor kurzen der Kirchenhistorie der mittleren Zeiten ein zwar kleines, aber wichtiges Geschenk gemacht, durch Adelmani, Brixiae episcopi, de veritate corporis et sanguinis domini ad Berengarium epistola, e codice Guelferbycano emendata et ultra tertiam partem suppleta, cum epistola Berengarii ad Adelmanum

mannum et variis scriptis, ad Adelmannum pertinentibus. 9. Bogen in Det. Adelmans Brief an Berengarium, ihn von öffentlicher Bestreitung der Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im 6. Abendmal abzuhalten, ist schon mehrmals gedruckt, (Hr. S. zehlet in der W. p. 5. neun Ausgaben,) aber niemals vollständig. Daß der Text abgebrochen sey, war bekannt, nicht aber, wie viel fehlte. Hr. S. hatte das Glück, in einer wolsenbüttelischen Handschrift unter mehreren kleinen Schriften des Hieronymi diesen Brief vollständig zu entdecken, und diese Entdeckung war wehrte gemeinnütziger zu werden. Des Grafen Mazzuchelli zweifaches Vorhaben, Berengarii Fragmente zu sammeln, und Quirini bibliothecam patrum Brixienfium verbessert wider drucken zu lassen, von denen jenes das Kezergericht, dieses der Lob hinderte, veranlaßte den Hrn. S. ihm die Abschrift anzubieten, er erhielt sie aber aus Italien ungebracht zurück, und auch dieses halten wir vor ein Glück, da der einzelne und mit so vielen schönen Zusätzen bereicherte Abdruck diese alte Schrift wenigstens unter uns in mehrere Hände bringet. Sie ist allemal als Denkmahl einer wichtigen Streitigkeit, und als Abhandlung eines Lehrsatzes, dessen Geschichte sehr erheblich ist, wehrte, daß sie ganz gelesen werde. An Adelmannum stehet man immer einen gelehrten Theologen der damaligen Zeiten, der besonders der biblischen Theologie, wie sie der damals erst entstehenden scholastischen Gelehrsamkeit entgegen stehet, ergeben ist, und in dem neuen Theil p. 23. offenbar auf diese einen Ausfall thut, der bemerkt zu werden, uns zu verdienen scheint. Doch wir haben in eben diesem igt zuerst ans Licht gebrachten Stück eine vor die gelehrte Historie noch wichtigere Stelle bemerkt. Adelmannum schreibt p. 31 Berengarius habe ehemals *secularibus litteris* (d. i. der

Grammatik und Dialektik) seinen Fleiß gewidmet (welches, wie bekannt, durch anderweitige Zeugnisse bestätigt wird) nun aber von ihnen Abschied genommen und sich bloß den sacris lectionibus; oder der Theologie ergeben. Nun folget: quod aiunt, — te, nouitatum captatorem, veteres adculare atque probatissimos scriptores artium adculare exauctorare, adeo vt Priscianum, Donatum, Boetium prorsus contemnas multaue eorum dicta, quae, eruditorem omnium vsu comprobante, ad nos vsque demanarunt, opposita auctoritate tua enertere coneris. Nach einer sehr billigen Erinnerung, daß dergleichen Neuerungen erträglicher wären, als in der Theologie, sagt Adelmann: proinde quum audire, saepe iuuenes quosdam, qui ad nos descenderant, in claustris suis a praelatis eorum regulariter pulsatos esse, (sic habent regelmäsig Schläge bekommen) eo quod in lectionibus ecclesiasticis *accentus tuos* insolenter vsurparent auresque fratrum aliter imbutas, immitatis quorundam verborum prolationibus offenderent, pro nihilo ducebam. Diese Nachricht giebt der Historie des Berengarii ein neues Licht. Wir lernen daraus verstehen, was einige andere (der Kürze wegen verweisen wir auf Hrn. Brunners histor. critic. phil. tom. III. p. 659) von dessen eignen Grundjuzen in der Grammatik sehr dunkel bemerkt, würden es aber noch besser verstehen, wenn wir wüßten, was die *accentus* Berengarii gewesen. Hr. S. hat p. 103. recht erinnert, daß hier an keine Müßigkeit zu denken. Man nenne es Freimüthigkeit in Befreiung des Vorurtheils des Ansehens in den Wissenschaften, und eignes Nachdenken, oder Neuerungs-sucht, so ist es allemal in dem Charakter eines so merkwürdigen Mannes ein sehr bezeichnender Zug, daß er in andern Theilen der Gleichsamkeit so, wie nachhero in der Theologie, zu reformirten

ren gesucht, und seine Unternehmungen Beyfall und Widerspruch erhalten. Diesen Brief des Adelmanns begleitet Hr. Schm. mit einigen andern brauchbaren Anhängen. Diese sind Verengarii Antwort, wie sie Martine ans Licht gestellet: des Benedictiners Durands Nachricht von den wegen Verengarii Abendmalslehre vorgefallenen Begebenheiten: Paul. Gagliardi (der zu Padua im J. 1720. Adelmanns Werke mit Gaudentii von Brescia Schriften herausgegeben) Abhandlung von Adelmanu: anderer Schriftsteller Zeugnisse von eben diesem Bischof, die Gagliardi zuerst gesamlet, Hr. S. aber vermehret: Gagliardi Anmerkungen zu Adelmanns Brief, so weit er ihn herausgegeben, und Hrn. Schm. Fortsetzung dieser Anmerkungen zu dem neuen Stück.

#### Stockholm.

*Haller.*

Im dritten Vierteljahre 1768. war Hr. Carl Gustav Eleberg Präses, der verschiedene Reisen nach China gethan hat. Auf seine Wahrnehmungen über die Senkung der Magnethadel ist der erste Aufsatz dieses Vierteljahres vornemlich gegründet, worin der Ritter Wargentin eben dieser Senkung Geschichte erzählt, und aus den gesammelten Wahrnehmungen eine Charta von der verschiedenen Stärke eben dieser Senkung verfertigt hat. Sie verschwindet im Aethiopschen Meere, auf 13. Grad. 35. Min. Süder Breite. Sie steigt, wie sich die Gegend von der Linie entfernt, ziemlich ordentlich, ist im Canal bey 74. und bey Fard bis 81. gegen Süden nimmt sie eben auch zu, ist bey dem Cap bis 47. und 50. und weiter nach Süden bis 71. Ihr Meridian durchschneidet die Linie an zwey Stellen. Ihre Krümmung ist Nordwärts von Europa allemahl nach Süden gewölbet: Ostwärts von Afrika aber nach Norden. Man weiß sonst daß Robert Normann die Senkung zuerst in London angemerkt, und A. 1576. von 71. Gr. 50. Min. gefunden hat. Hr. W. glaubt nicht, daß die Bernullische Erfindung dieser Senkung

Senkung abzuhelfen vermdgend seye. 3. Hr. Archiater Schüzer hat an einer Zwergin den Kaiserschnitt glücklich verrichtet, und das eben auch ungestalte Kind von der Mutter abgelsdet, dieselbe ist aber dennoch, nach einigen vorgegangenen Fehlern in der Lebensordnung, verschieden, wobey man die Mutter fast ganz gebeilt gefunden hat. 4. Hr. Peter Johann Borgius hat eine neue Gattung von Widens beschrieben und abzeichnen lassen, die er *Acmelloides* heißt. 5. Hr. Karl Knutberg hat wahrgenommen, daß von der Hechtsaat (vom Weizen) ein großer Theil verdirbt, wenn vieler Schnee den Acker bedeckt, eh daß es zufriert. Weiter nach Süden ist man ganz einer entgegen gesetzten Meinung, und fürchtet den Frost nur, wann die Erde ohne Schnee ist. Hr. K. will indessen, daß man den Schnee zusammenscharre, auf daß die Kälte desto besser eindringen könne. 6. Hr. Erich Prosperin über den Durchgang der Venus im Jahre 1769. Er setzt die Berührung auf 7. Uhe 18. Min. 25. Sec. und den Austritt auf 13. 41. 17. für den Mittelpunt der Erde, und zu Stockholm ist die innere Berührung auf 8. 35. 25. L. und die Parallax auf 6'. 53. Sec. 1. Lertz geseht. 7. Hr. Laurenz Montin von den Gewächsen, mit deren Anbau man dem Fluglande wehren kan. Er giebt ein Verzeichniß derer, die keinen Schirm erfordern, und anderer die ohne Schirm nicht gebeyhen: und alsdann rüht er an den Sand zuerst mit niedrigen Kräutern, die er verzeichnet, dann mit Sträuchen, und endlich mit Bäumen zu bepflanzen. 8. Hr. Joh. Haartman hat den Gebrauch des Sublimats oft unzureichend, ja selbst schädlich, und zumahl für die Brust gefährlich gefunden: er zieht ihm die Edimburgischen äthiopischen Villen vor, die aus lebendigen Quecksilber, Seife, Gajacextract, zusammengerieben, hernach aber mit Speisglas, Schwefel und einigem Syrup gebildet werden. Er führt auch einige Weyspiele glücklicher Curen an. 9. Hr. Jonas Hollstein hat in der Kuleischen Lapmark einen jungen Dieber gefangen, und dessen Sitten beobachtet, er ist weder Fleisch noch Fisch, bringt sich mit einem harten Kiedgrafe zum Wreyen, wann ihm etwas feßt, und will sonst keine Belehrung annehmen.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 14. Julii 1770.

Göttingen.

**B**offiegel verlegt: *Io. Henr. Frickii, I. V. D.*  
 Disquil. de Commendatorum Ordinis teuto-  
 nici qualitate civili et foro eorum in actio-  
 nibus personalibus. 1769. 94. S. 4. Der teutsche  
 Orden behauptet sowohl eine Unabhängigkeit von der  
 Landeshoheit der Reichsstände überhaupt, als auch  
 insbesondere einen durchaus befreyten Gerichtsstand  
 der Commenthuren, wenn sie mit einer Personal-  
 klage belangt werden. Die Streitigkeiten sind auch  
 bekannt, welche gedachter Orden mit dem Hause Hes-  
 sen vor einigen Jahren in besondern Wechselfchriften  
 hierüber geführt hat. Hr. Fricke, nunmehriger Leh-  
 rer der Rechte in Kiel, hat die Gränzlinien dieser ein-  
 gebildeten Größe nicht nur glücklich entworfen, son-  
 dern auch seine Ausführung durchgehends mit histo-  
 rischen Beweisen unterstützt; und wir empfehlen des-  
 wegen unsern Lesern diese Schrift wegen ihrer vorzüg-  
 lichen

P p p

lichen Gründlichkeit. Sein Beweis ist kurz dieser: Die Commenthuren des teutschen Ritter-Ordens stellen, so wie auch die teutsche Prälaten, mit deren geistlicher Würde ein weltliches Regiment verbunden ist, eine gedoppelte Person vor, in so ferne sie nehmlich im ersten Betrachte als Glieder einer geistlichen Gesellschaft ihrem Ordensmeister, im andern aber, als weltliche Bürger des Staats, entweder dem Kaiser und Reiche, oder aber der Landeshoheit eines Reichsstandes unterworfen sind. Nach dem zuletzt angegebenen Unterschiede, der selbst im westphälischen Frieden im V. Art. §. 14. und der täglichen Erfahrung gegründet ist, sind die Commenthuren entweder mittelbar oder unmittelbar, wovon der Beweis aus ihrer ursprünglichen Eigenschaft, ob sie nemlich von einem Unterthanen eines Reichsstandes, oder von K. und R. oder auch von einer andern unmittelbaren Person an den Orden gekommen, geführt werden muß. Aus diesem zweyfachen Betrachte stessen unmittelbar die beiden Sätze, daß 1) die Commenthuren nur in so ferne, als sie der disciplinarijchen Aufsicht ihres Ordensmeisters untergeben sind, als unmittelbar angesehen werden können; hingegen aber 2) der höchsten Obrigkeit untergeordnet seyen, so bald sie als Glieder eines weltlichen Staats betrachtet werden, und in dieser Eigenschaft entweder bey den höchsten Reichs- oder Landes-Gerichten belangt werden können, wie denn, ausser der Allgemeinheit dieser Grundätze, noch besonders die Verfassung des teutschen Reiches es nicht leydet, daß bloß weltliche Sachen an einen geistlichen Richter gezogen werden. Aus diesem Gesichtspuncte würde dem teutschen Orden wenig Schern für seine Behauptungen übrig bleiben; allein er sucht auf einer andern Seite aus besondern Befreyungs-Urunden seine Rechte zu vertheiligen, welche aber den Beweis, der ihnen beygelegt

gelegt werden will, nicht enthalten. Die aus diesen behauptete Unmittelbarkeit widerlegt der Hr. B. damit, daß die kaiserlichen Gnadenbriefe keine gänzliche Befreyung, sondern nur in Absicht auf gewisse Gegenstände, enthalten, und folglich über diese nicht ausgedehnt werden dürfen; die päbliche Privilegien hingegen niemals eine Verbindlichkeit auf diejenige würden, deren Rechten damit zu nahe getreten worden; daß in der kays. Investitur nur diejenige Lehen begriffen seyen, welche der Orden von K. und R. zu Lehen trägt, überhaupt aber selbige mehr auf die persönliche Würde des Ordensmeisters, als auf ein mit dieser verbundnes Territorium gehe, und daß endlich die in der Reichs-Matrikel dem Leutschmeister zugelegte Summe, nicht auf den ganzen Orden, sondern bloß auf die ihm eigene Commenthurereyen, zur Subcollektion angewiesen worden sey. Was aber die vom K. Ruprecht und Carl V. ertheilte Gerichts-Befreyungen betrifft, so enthalten diese Gnadenbriefe weiter nichts, als bloße privilegia de non evocando an die kays. Land-Gerichte, und können dieselbige, da sie ohnehin ihre Kraft nach der neuen Gerichtsverfassung in Teutschland verlohren haben, nicht zum Nachtheil der Reichständischen Gerichte ausgelegt werden.

#### Petersburg.

*Heyne.*

Da gute Uebersetzungen der besten Schriftsteller so wohl andrer Nationen als aus dem Alterthum zu Bereicherung der Kenntnisse und der Sprache einer Nation so viel beytragen, so ist hier eine Gesellschaft niedergelegt worden, welche für die Uebersetzung guter Bücher in die Russische Sprache Sorge tragen soll. Für jeden abgedruckten Bogen sind dem Uebersetzer sechs, acht bis zehen Rubeln bestimmt. Auf  
P p p 2 griechi



griechische und lateinische Schriftsteller soll vorzüglich Rücksicht genommen werden. Die Gesellschaft hat ein Verzeichniß bekannt gemacht, theils von Büchern, welche zum Uebersetzen angezeigt werden, theils von solchen, mit deren Uebersetzung man sich bereits wirklich beschäftigt. Unter den erstern, an der Zahl 49., befinden sich die besten griechischen und römischen Schriftsteller, Homer, Hesiod, Thucydides, (Herodot soll bereits aus dem Französischen in das Russische übersetzt vorhanden seyn) Xenophon, Polybius, Diodor, Dionys v. H., Dio Cassius, Plutarch, Strabo, Pausanias, Diogenes von L., und von römischen, Virgil, Horaz, Ovid, Livius, Cicero, die beyden Plinius, Ammian, Vellejus P., Sallustius, Valerius Max. Die übrigen sind französische und deutsche Werke, meist mit gutem Urtheil gewählt; und zu diesen dürften sich vielleicht häufiger Uebersetzer finden, als zu jenen Alten. Wir vermuthen, daß die niedergesezte Gesellschaft aus eigener Kenntniß und Einsicht den Uebersetzern mit Rath an die Hand gehen, ihnen vorans Vorschläge und Anleitungen geben und verhüten wird, daß jene großen Schriftsteller nicht zu sehr entstelt, oder nach französischen Uebersetzungen, wie wir sehr befürchten, copirt werden. Der Geschmack der Nation würde gleich im Anfang eine schädliche Mischung bekommen. Doch für Männer, welche sich in den Geist des Alterthums und in den Geschmack der großen Schriftsteller gearbeitet haben, wird es leicht seyn, eine Copie nach einer französischen Copie von einer Copie nach dem großen Original eines Griechen zu unterscheiden. Wir wundern uns einige englische Schriften nach französischen Uebersetzungen angezeigt zu sehen: Kantemir Hist. Ottom. L'Enfant trouvé par Fielding, Voyages de Gulliver, Burnet Hist. d'Angl. Le Spectateur Anglois. Auch die Hist. du Ciel par Pluche, den guten St. Pierre, und Justis System des

des Finanzwesens und eben dess. Policeywissenschaft. finden wir vor uns. Von Schriften hiesiger Gelehrten ist des Herrn Hofe. Achenwall's Gesch. der Europ. Staatskündel aufgegeben, die Staatengeschichte aber und die Staatsverfassung der E. R. werden bereits übersezt. Auch Herrn Büschings Geographie ist auf der Liste. Diejenigen, an welchen bereits übersezt wird, sind an der Anzahl 26. meist franz. und deutsche Schriften. Es befinden sich darunter, Montequieu Werke, Dictionnaire de l'Academie françoise, Mem. de Sully, der Kantemir, s. f. Aber auch das elende Pantheon mythicum von Pomey, Vertot Revolutions Romaines, die Annales de Tacite von Amelot de la Houssaye; und warum nicht lieber den Gordon! — auch einige Englische nach dem Französischen. Von classischen Schriftstellern sehen wir hier den Cäsar, Cocton, Cicero de finib. bon. et mal. Sex hist. Aug. Scriptores, und Ovidii Heroïdes. diese letztern sind in Russische Werke übersezt und vom Großfürsten, dem sie der W. überreicht hatte, auf eigne Kosten bereits gedruckt. Der W. ist Basilius Petroff, welcher auf der Saifonospanischen Academie in Moskau studirt und nachher bey derselben als Lehrer der Dichtkunst und Beredsamkeit gestanden hat. Als Jahr Maj. die Kaiserin 1768. auf der Reise nach Casan durch Moskau gieng, überreichte er der Monarchin bey der Hin- und Rückreise zwey Oden, und erhielt das erstemal hundert Ducaten und das zweytemal einen Degen von gleichem Werthe. Im vorigen Jahre ward er nach Petersburg berufen, und hier beschäftigt er sich mit der Uebersetzung von Virgils Aeneide. Seine Oden sollen in dem Geiste Romanoffs verfertigt seyn. Wir wünschen, bey den rühmlichen Anstalten dieser großen Kaiserin, daß sich unter dem Haufen wenigstens nur einige gute Uebersetzer bilden, und daß zwey, drey

Uebersetzungen der Alten glücken mögen. Schon davon wird der Einfluß auf die Cultur der Nation mit der Zeit sehr merklich seyn.

*Krafftner.*

Berlin.

In der Buchhandlung der Realschule ist von Hrn. J. H. Lambert's Beyträgen zum Gebrauche der Mathematik, der zweyte Theil herausgekommen. 2 Alph. 12 B. 11 Kupfert. Weil dieser Theil so stark ist, sind in ihm zwey Abschnitte, jeder zu einem Bande gemacht. Man findet hier 12 Abhandlungen. 1) Ueber die Theiler der Zahlen. Die Vorschriften solche zu finden, werden insbesondere dadurch erleichtert, daß die eine Hälfte der Factore einer Zahl, lauter kleinere Zahlen enthalten muß als der Zahl Quadrat Wurzel. 2) Wie die Theiler der Zahlen in Tabellen zu bringen, nebst einer solchen Tafel. Dieß findet man nun ausführlicher in Hrn. L. Zusätzen, und den Trigon. Tafeln. 3) Verwandlung der Brüche. Wie die von andern sogenannten fractionnes continuae auf unterschiedene Art bequem zu Näherungen angewandt werden. 4) Algebraische Formeln für die Sinus von 3 zu 3 Graden. Obgleich diese Formeln, wie leicht zu erachten ist, ziemlich zusammengefaßt aussehen, so enthalten sie doch nur 15 unterschiedene Quadratwurzeln, die man voraus berechnen, und das übrige durch bloßes addiren finden kann. Es geben sich hieraus auch merkwürdige trigonometrische Sätze für die Vergleichung der Sinüsse unterschiedener Werten. 5) Vorläufige Kenntnisse für die, welche die Quadratur und Rectification des Kreises suchen wollen. Hr. L. sieht selbst ein, daß dieser Unterricht, den meisten, die sich mit der Quadratur beschäftigen, unverständlich seyn müsse. Er handelt zuerst von ein paar Zahlen die Reismier, Merkel und Bischof dazu brauchen wollen

wollen, und zeigt wie unrichtig diese Leute dabey geschlossen. (Man kann hiebon eine Schrift des Hrn. Coriarius nachlesen, von der in unserm Gel. Anz. 1766. 117 St. geredet wird.) Hierauf weist Hr. L. wie sich Näherungen durch eine fractionem continuam berechnen lassen, und giebt noch einige merkwürdige Lehrlätze: 3. E. ein Bogen der eine Rationalsverhältnis zum Umfange hat, hat eine irrationale Tangente. 6.) Anmerkungen von Ausmessung der Linien und Winkel auf dem Papier. Da schon gewöhnlich ist einen rechtwinklichten Triangel 3. E. von Holz zu ziehung der Perpendikel- und Parallellinien zu brauchen, so trägt Hr. L. auf jeden der beyden gleichen Schenkel dieses Dreyecks die Tangenten bis 45 Grad, und so kann er damit Winkel messen. Wird auch ein Maßstab darauf gezeichnet, so vertritt dieses einzige Instrument zugleich die Stelle eines Winkelhakens, Parallelineals, Transporteurs und Maßstabes. 7. Anlage zur Tetragonometrie. In einem Vierecke sind acht Stücke, vier Seiten und vier Winkel. Hr. L. weist hier den Weg zu untersuchen, auf wie vielerley Arten einige dieser Stücke durch die übrigen bestimmt werden. Beym Feldmessen ist dieses nützlich, wo häufig Vierecke vorkommen. 8) Ueber Verwandlungen und Auflösungen der Gleichungen. Die bekannte Art Gleichungen vom 4 Grade auf solche von 3 zu bringen, wird hier allgemeiner gemacht, und mit ähnlichen Untersuchungen begleitet. 9. Quadraturen und Rectificationen der krummen Linien durch ungeschriebene und eingeschriebene Vielecke. Dieses Verfahren ist bey andern krummen Linien nicht so einfach, wie Archimedes es beym Kreise machen können. Es kann dienen Näherungen zu Ausmessung krummer Linien durch Verzeichnungen zu geben. 10. Anmerkungen und Zusätze zur Gnomonik, 3. E. Verzeichnungen der Azimuthaluthren, wo ein aufgerichteter Stift die Stunden weist, ein

ein Sector u. a. Werkzeuge aus der Sonnenhöhe die Zeit zu bestimmen, u. d. g. 11. Grundsätze des Gleichgewichts und der Bewegung fangen den zweyten Abschnitt an. Den Erinnerungen, die Hr. L. mit Recht gegen den gewöhnlichen Vortrag unterschiedener dieser Grundlehren macht, wird er in unserm Hrn. Hofr. Kästners Schriften schon ausgewichen finden. Sein Beweis vom Hebel ist der Wolfische, nur in allgemeinen Zeichen, und dadurch etwas abstracter, vorgetragen, daß statt der Wolfischen Cylinder gleichkräfte gesetzt werden, die auf alle Punkte einer Linie parallel drücken. Hieraus leitet nun Hr. L. das Allgemeine der Statik her. In der Lehre von der Bewegung erweist 147. §. die Schwere wirke auf bewegte Körper eben so wie auf ruhende, weil nach Galiläus u. a. Versuchen der Raum des Falles sich wie das Quadrat der Zeit verhält. (Man weiß wie schwer solche Versuche zuverlässig anzustellen sind, in der Luft werden sie noch durch denselben Widerstand unrichtig, und im luftleeren Raume, den Hr. L. hier auch nennt, lassen sich wohl keine mit Abmessung der Zeit anstellen, denn man wird schwerlich einen gläsernen Cylinder ausgepumpt haben, der nur 15 Fuß hoch wäre. Also muß man wohl, wie auch Galiläus gethan hat, den Satz: die Schwere sey, nach Hrn. Eulers Ausdruck eine vis absoluta als eine sehr wahrscheinliche Hypothese annehmen, was man aus ihr rechnet, stimmt mit allen Erfahrungen so überein, daß die Hypothese dadurch Gewißheit wird.) Hr. L. geht ferner auf die Grundsätze der Bewegung fester und flüssiger Körper. 12. Zergliederung und Anwendung der mayerischen Mondstafeln; Hr. L. legt die Tafeln zum Grunde wie sie in den göttingischen Commentariis gedruckt sind, sucht die Formeln auf, nach denen Mayer solche berechnet hat, macht die Mondrechnung noch durch mehr Tafeln bequemer, und bringt überhaupt sehr viel lehrreiches von der Theorie des Mondes bey.

---

Hierbey wird Zugabe 26. Stück, ausgegeben.

❧ ❧ ❧

# Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 16. Julii 1770.

Göttingen.

*Walch.*

**D**er Osterschlag dieses Jahrs ist vom Hrn. D. Müller, und handelt de S. coena, von mortis magis quam vitae reditusque Christi monimento, auf 2. Bogen. Daß das heilige Abendmal dem beständigen Andenken des Todes Christi von ihm selbst gewidmet worden, ist eine deutliche Lehre der Schrift. Beydes der Tod selbst nach allen seinen Ursachen und die Art des Todes, welche er ausstanden, sind nicht allein vor uns unendlich heilsame, sondern auch so denkwürdige Begebenheiten, als die Geschichte auch von den sonst berühmtesten Männern, wenn dieser große Thaten mit diesem Tod verglichen werden, nicht aufweisen kann; er hat verdient, daß sein Gedächtniß durch eine so feierliche Handlung immer erneuert wird, dergleichen Christus selbst seinen Wundern, seinen so wolthätigen Wundern nicht bestimmt hat. Es lässet sich aber von dem Andenken

2999

des

des Todes das Andenken der Auferstehung und Lebens Christi in seiner Herrlichkeit nicht trennen. Schon die Umstände der Stiftung beziehen sich auf die damals zukünftige Auferstehung. Der Befehl es zu seinem Gedächtniß zu thun, ist zugleich eine wahre Weisagung sowol von der Beharrung der Apostel im Glauben, als von der Stiftung und großen Ausbreitung der Kirche durch ihre Predigt, welche beyde Begebenheiten nicht erfolgen können, wenn Christus nicht auferstanden wäre. Doch ein noch kläreres Merkmal des Zusammenhangs des Abendmals mit der Auferstehung und dem herrlichen Leben lieget in Pauli Vorschrift, den Lob des Herrn zu verkündigen, bis daß er kommt. Hr. D. M. bemerkt das Ungereimte, wenn dieses auf die korinthischen Christen eingeschränket werden sollte, und folgert daraus, daß der Befehl allgemein und eine Versicherung von der beständigen Erhaltung der Kirche bis an das Ende der Welt sey. Schon diese Erhaltung seiner Kirche erinnert uns daran, daß Christus lebe, und seine Zukunft zum Gericht wird dieses sein Leben und königliche Majestät offenbaren, wie denn auch Christus sonst mit den Weisagungen von seinem Tod die Vorherverkündigung dieser seiner Zukunft verbunden: aus welchem denn sehr wichtige Abendmalspflichten vor die Christen entstehen.

*ieder.*

#### London.

The Light of Nature pursued by *Edward Search*; vol. II. part. I. 315. S. Dieser Theil enthält die Grundlehren von der Seelen Unsterblichkeit, der Existenz und den Eigenschaften Gottes in 19. Kap. Die Aufschriften wollen wir diesmal zur Erspahrung des Raums weglassen, weil der Zusammenhang der Gedanken des B. aus der Anzeige, die wir geben wollen,

ten, ohne Zweifel schon erhellen wird. Er gründet der Seelen Unsterblichkeit zuvörderst auf ihre Einfachheit, weil diejenigen, die selbige bestritten, immer auch ihre Einfachheit geleugnet hätten; die Einfachheit folgert er aber aus der Individualität, oder Personalität, deren sich ein jeder in seinem Innersten bewußt seyn müßte, und überhaupt daraus, daß ein denkendes oder wahrnehmendes Subject in der strengsten Bedeutung eins seyn müßte. Bey der Gelegenheit sagt er (S. 73.) daß es eben so wenig zu begreifen wäre, wie aus den dunkeln Vorstellungen von 20 Individuen eine klare Vorstellung entstehen könne, als wie ein Brief in einer Stunde 100 Meilen geschickt werden könnte, dadurch daß man 20 Personen zugleich absichete, wovon eine jede in einer Stunde 5 (englische) Meilen lese. Den Grund zu diesem Erweise der Einfachheit denkender Substanzen legt er vorher durch Untersuchungen über Substanz, Identität, zusammengesetztes Ding, und die Theilbarkeit der Materie. Er ist nicht von der Partey derjenigen, die, Locken nach, leugnen, daß wir einen Begriff von dem was Substanz ist, hätten. Er beantwortet Lockens Gründe, wie jeder, der die Sache gerade zu ansieht, alsbald sie beantworten wird. Wie untractabel der Begriff von der Unendlichkeit (in der strengsten Bedeutung) bey Zahlen, und wie labyrinthisch die Frage von der Theilbarkeit ins Unendliche, man mag sie zu bejahen oder zu verneinen unternehmen, erkennt der V. (S. 55.) Unterdeßem folgert er aus allem, was noch darüber gesagt worden ist, so viel, daß es wenigstens eine schlechte Ausflucht sey, wenn einer, um auszuweichen, sich auf die Möglichkeit der Theilung ins Unendliche oder dergleichen etwas beruft; und daß Phantasie und Sophistery bisweilen nur machten, daß man die Nothwendigkeit davon bewiesen zu haben glaubt. Nachdem er

29992 die



die Einfachheit der Seele also dargethan, folgert er bald darauf, daß sie eine andere Art von Wesen, als die körperlichen Atomen. In dem Begriffe, den wir uns mit Grunde von dem Elemente der Körper machen können, liegt wenigstens nichts, so uns auf die Eigenschaft eines denkenden Wesens führen könnte. Für etwas, wie der Raum wird man die Seele auch nicht halten. (In Ansehung des Weisens von Raum und Zeit redet S. nirgends recht bestimmt.) Also ist die Seele ein Geist. Denn dieß ist die andere Art von Substanzen, von denen wir einen Begriff haben. Der W. wagt (S. 98.) den Gedanken, daß das Unterscheidende des Geistes=Wesens auch darinne mit zu beisehen scheine, daß ein Geist durchdringlich, benützlichsten Falls aber im Stande wäre sich solid oder undurchdringlich zu machen. Es ist dieß eine Hypothese, worauf der W. im folgenden einiges bauet. Uebrigens gehöret der W. zu denen Philosophen, die einfach und auf eine gewisse Weise ausgedehnt seyn nicht für widersprechend halten; und er schließet insbesondere in Ansehung unserer Seele, daß sie einen größern Raum mit ihrer Gegenwart erfüllen oder, wie er sich ausdrücket, eine größere Sphäre ihrer Gegenwart haben müsse, als ein mathematischer Punkt, (S. 101) daraus, weil sie eine Menge von Gegenständen zugleich wahrnehmen könnte, wovon die lezten Bilder oder exhibirenden Substanzen, *ideae materiales*. doch nicht in einem mathematischen Punkte zusammen seyn könnten. Aus der Einfachheit folgert nun der W. die Dauer der Seele vermittelst des Grundsatzes, daß die einfachen Dinge, und die Grundkräfte (*primary qualities*) natürlicher Weise nie umkommen. Aber, kann man hier einwenden, der W. setzt ja das Magazin der Vorstellungen, und alle Werkzeuge des Denkens außer dem einfachen wahrnehmenden Wesen; was hilft es nun, daß

daß er die Einfachheit dieses letztern und seine beständige Dauer beweiset? Diesen Einwurf macht er sich, und gesteht dann, daß er aus dem bloßen Wesen der Seele ihre künftige Bestimmung noch nicht abnehmen könne. Es folgen die theologischen Betrachtungen. Er fängt mit der Betrachtung an, daß in der Natur irgendwo eine unerschöpfliche Quelle von Bewegungskraft liegen müsse, und daß diese weder in dem was wir Materie nennen, noch in der Kraft unseres Geistes liege, ferner daß dasjenige welches den Grund in sich enthält von dem Unterschiede der Dinge in Ansehung ihrer Grundeigenschaften, zugleich den Grund ihrer Existenz in sich enthalte, endlich, daß dasjenige was auf einem gewissen Ort oder Raum eingeschränket ist, nicht absolut nothwendig seyn könne; und führt also auf verschiedenen Wegen durch tief-sinnige und aus dem Innersten der Metaphysik hergeholte Betrachtungen auf die Erkenntniß einer unsichtbaren, nothwendigen und unabhängigen Grundursache aller Dinge. Er folgert ein Argument zur Befreiung der Hypothese von zweyen Principien, einem Guten und einem Bösen, aus dem Begriffe der Schöpfung, welches ihm neu scheint. Nämlich, da die Schöpfung ein actus ist: so hätte das obige Wesen nicht den Grund zum Uebel in die Wesen der geschaffenen Dinge legen können, mittlerweile daß das andere sie ganz gut geschaffen. Es müßte das letztere dem erstern es mit Willen verstatet haben; und damit sie die Hypothese vom Grunde aus über den Haufen. Nun kommt uns dieses Argument auch vor; aber bey dem was der V. davon gesagt hat, hat es für uns noch keine Evidenz. Daß das Ewige unveränderlich, nimt er als ein Axiom an. Er ist weitläufig bey den Betrachtungen über den Ursprung des Bösen, und redet nachdrücklich in utramque partem. Von der unendlichen Güte des Schöpfers scheint er

unterdessen völlig überzeugt. Die Gründe die er zur Beantwortung der Zweifel gebraucht, sind gut gewählt, aber bereits bekannt genug. Man vermuthet wohl, daß die Wahrscheinlichkeit eines andern Lebens mit darunter ist. So leicht ist der Gang seiner Meditation bey diesen Materien freylich nicht als bey den vorhergehenden. Das Licht verliert bisweilen in den Wendungen, die er nimmt, und sie scheinen labyrinthisch. Unterdessen zeigt er sich noch immer als den Mann, der viele Systeme durchdacht hat, die Schwierigkeiten kennt, und die nützlichen Wahrheiten von den unnützen, läßlichen und hitzigen Bestimmungen zu trennen sucht, damit nicht die Kraft der ersten unter den letzteren verloren gehe. Noch möchte es manchem scheinen, daß er hier und da ohne Noth allzumethaphysische Gründe gelegt, wo er auf Grundfälle des gemeinen Verstandes hätte bauen können.

Der vierte Theil (vol. II. part. II.) von 335 S. enthält unseres B. Philosophie von dem Zustande der Seele nach dem Tode; voll von Ausichten in die Ewigkeit und von philosophischen Träumen, wie man sie von einem *Search* erwarten kann. Er ist so bescheiden und so klug, sie müßte auch nur unter dieser letzten Aufschrift vorzutragen. Vier Kapitel sind es überhaupt in welche dieser Band abgetheilt ist, *Synochesen*, *Debicular-Zustand*, *Welt-Seele*, die *Disson*, (wir getrauen uns dieß nicht deutsch zu geben.) In dem ersten erklärt er sich über den Werth solcher Suppositionen, die man keineswegs völlig erweisen, aber auch mit nichts widerlegen kann, und vermittelt deren etwas begreiflich wird, was außerdem unbegreiflich, und also nach dem gewöhnlichen Sprunge des Urtheiles unmöglich scheint. Im andern und dritten Kap. bereitet er durch Speculationen, die aus dem

den vorhergelegten psychologischen und kosmologischen Grundlehren entstehen, seine Leser zu denjenigen wunderbaren Dingen vor, die er hernach im vierten Kap. erzähler, zufolge dessen, was er selbst in dem andern und dritten Leben, in welches seine Seele eine Nacht versetzt war, erfahren hat. Wir ziehen aus diesem gedoppelten Vortrage die Hauptsätze heraus, und überlassen es unsern Lesern, die wichtige Ausführung sowohl, als die eingewebten Antworten auf tausend Objectionen, die bey dem ersten Anblicke die Hauptsätze erregen, bey W. selbst zu lesen. Zwey Arten des Lebens stehen der menschlichen Seele nach diesem unsern Leben noch bevor. Das erste der Vehicular-Zustand, wo die Seele noch in einem Vehicul, in dem kleinen ätherischen Körper, der in diesem irdischen hier als ein Embryo lag, eingekleidet ist. Tausenderley Vorzüge hat unterdessen dieses andere Leben schon. Unter andern eine viel unmittelbare und sicherere Sprache, die Sprache der Empfindungen (sensitive language). Keine von den Vorstellungen dieses irdischen Lebens bringt die Seele mit dorthin. Sie kömmt als ein Kind hin, und muß sich Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben. Aber doch hat das irdige Leben Folgen auf dieses künftige. Das Vehicul wird hier modificirt, und Einmischung grober Materie ist der Grund höchst unseliger Empfindungen. Man muß den Gesetzen der Natur und der Vernunft nach ihrem ganzen Umfange zu gehorchen suchen, wenn man sich wegen der Zukunft beruhigen will. Dieses Vehicularleben ist nicht von ewiger Dauer. Ein weit herrlicheres steht bevor, wenn nach dem Tode des Vehiculs der ganz reine Geist mit der Welt-Seele vereinigt wird. Dieser Tod erfolgt bey einigen früher, bey andern später. Die Welt-Seele ist ein Ding, wie das Meer, oder überhaupt eine Sammlung

lung harmonirender nach einerley Gesetzen mit und durch einander wirkender Dinge eins ist. Die einzelnen Seelen behalten zwar ihre numerische Identität, jede ein thätiges und seliges Wesen, aber die vollkommenste Communication und Harmonie die unter ihnen ist, macht sie zu einem Geiste. Die ganze Körperwelt ist von diesem geistlichen Wesen erfüllt und bis auf die kleinsten Zwischen-Räumen durchdrungen. Dasselbe ist die Quelle von den Kräften der Bewegung, der Attraction und Gravitation, kurz wirklich die Grund-Kraft, die schöpferische Kraft der Natur, aber immer dependent vom höchsten Wesen, und folglich kein Gegenstand der Anbetung. Die Welt ist also ein Thier. Alle ihre Theile werden durch Geister regiert; und man könnte also von einem Gott oder Engel des Jupiters, des Mondes u. s. f. reden, auch fände man Grund für die Meynungen von Schutzgeistern, von Offenbarungen im Traume, Ahnungen und dergleichen; dieses alles nemlich philosophisch zu erklären, wenn man sonst Gründe hätte es zu glauben. — Nun noch etwas von der Geschichte der Vision; In dem Vehiculärzustande trifft unser W. zuerst seinen Locke an. Eine Eintheilung der Philosophen in *Knowals* und *Searches*, die sie hier mit einander machen, und die zu verschiedenen malen vorkommt, bringt uns auf die Vermuthung, daß unser W. diesen letztern Namen nur angenommen habe, um den Charakter seiner Philosophie damit anzuzeigen. Locke getraut sich nicht die Frage, ob das Schicksal der Verdammten ewig, zu entscheiden, sagt daß die Meynungen darüber auch unter ihnen getheilt wären, und daß alle nur darinn übereinstimmten, daß das Uebel nicht von Gott zugelassen würde als wenn es von der Beförderung des besten Zweckes unzertrennlich ist. (Nach verschiedenen Stellen zu urtheilen)

urtheilen, ist der W. von denenjenigen, die für alle gutes hoffen. Oft und unter allerhand Einkleidungen kömmt er auch in diesem Theile auf die Betrachtung über die Grund-Ursache des Bösen, und getraut sich nirgends die Sache für völlig aufgekläret auszugeben, glaubt vielmehr, daß eine uns unbekante Eigenschaft in Gott dabey zu Grunde liegen müsse, die uns verborgen wäre, weil wir Gott nicht antecedenter ad creationem, sondern nur als den Regenten der Welt, die schon ist, kennen; so glauben wir seine Idee am besten ausdrücken zu können.) Viele Seiten hindurch unterhält der W. uns hier wieder von seiner lieben Frau, und sich mit ihr. Denkenden und fühlenden Lesern wird dieß weder langweilig, noch auch nur Ausschweifung zu seyn scheinen. Plato hält eine Vorlesung über die Liebe. Mit dem Socrates wird vom Geniüs gesprochen. Großvater Pythagoras (der Ausdruck ist vom W.) prediget erst eroterisch, hernach so ziemlich esoterisch. Der W. ist mit der Philosophie seiner Vorfahren gut bekannt; doch läßt er sie freylich manches sagen, wovon sie in ihrem Leben nicht gedacht haben; aber sie haben auch unterdessen Zeit gehabt, manches noch zu lernen. Eine Stelle aus der Rede des Pythagoras wird manchem bedenklich scheinen. "Merke auf und lern. Die gevierte Zahl ist das heilige Tetragrammaton, der schreckliche Name, bey den Menschen-Kindern durchgängig der menschliche, obgleich verschiedentlich ausgesprochen; Jena, Iliu, Ioue, Jor, Zevs, Deus, Tien, Alla, Dios, Idio, Dieu, Lord". Ueber das Menschliche im Charakter des Apostel Paulus, nach dessen Befinden sich der W. auch gelegentlich erkundiget, kommen einige Anmerkungen vor, die wir ihm noch eher verzeihen, als den niedrig lustigen Ton (nach unserm Geschmacke ist er es) in welchem er und Locke mit dem Vehicularmann Stahl sprechen. Doch vergißt man

dies wieder bey den guten Anmerkungen, die über einige Lehren der Stahlischen Physiologie gemacht werden. Des W. Meynung von der Möglichkeit, daß die Imagination der Mutter solche Wirkungen auf den Leib ihres Kindes, als die Muttermälcr sind, hervorbringe, hat des Recensenten Beyfall; und ein Beyspiel so er anföhret, (S. 290) widerlegt wenigstens gewisse Erklärungs-Hypothesen dererjenigen, die der entgegengesetzten Meynung zugethan sind. Auf Leibnizens wird endlich auch ein Seitenblick geworfen. Der W. scheint ihn nur als Clarkens und Stahlens Gegner zu kennen. (und als letztern kennt ihn der Recens. nicht.) Der Einwurf, den er unterdessen Leibnizens Monadologie macht, ist gegen die schwächste Seite derselben gerichtet, gegen den Satz, daß keine Monade in die andere wirke, den Grundsatz der W. Harmonie. Kommen denn auch Chineser und Amerikanische Wilde zu euch? fragt unser W. Seyd ihr so engbrüstig (narrow minded) dieses zu fragen, giebt Locke zur Antwort. Die Seeligkeit der rechtschaffenen Heyden behauptet er an mehr als einem Orte ganz freymüthig, und beruft sich dabey auf das, was in der Geschichte des Hauptmanns Cornelius gesagt wird. Ueberhaupt sucht er seine Meinungen immer als übereinstimmend mit der heil. Schrift vorzustellen. Umständlich hat er sich nitgends erklärt über das Verhältnis, in welchem er sich die Offenbarung denkt; doch wird es einigen Lesern nicht schwer scheinen, seine Gesinnungen hierinne zu errathen, sonderlich aus dem, was er auf der letzten Seite sagt. Unser Urtheil von dem Werthe dieses Buches hat sich bey diesem Theile vollkommen bestätigt.

Berlin.

Berlin.

*Heyne.*

Hey Nos: Lettre sur l'Education 1770. 8. In diesem Sendschreiben, das inwendig Lettre d'un Genevois à Mr. Burlamaqui Prof. à Geneve von Berlin aus überschrieben ist, sieht man sich um zwanzig bis dreißig Jahre in der Aufklärung Deutschlands zurück gesetzt, und alle die Fehler in der häuslichen Schul- und Universitätsverfassung, und in der Erziehung überhaupt, als jetzt zuerst bemerkt, welche seit so langer Zeit von den guten Deutschen in so vielen Schriften bestritten, auch an vielen Orten und in so vielen Familien durch verständige Einrichtungen längst sind verbessert worden; und wo diese Fehler noch nicht verbessert sind, liegt es wohl weit weniger an Mangel der Einsicht und dem guten Willen eines guten Theils der Väter, als an dem Mangel öffentlicher Anstalten und einiges von Seiten des Staats dazu zu machenden Aufwands. Die Lehrer müssen hier fast alle Schuld tragen; ob der Staat aber das thue, was erforderlich ist, um gute Lehrer in aller Art zu haben, bleibt unberührt. So bekannt oder so wenig erörtert die Sachen selbst sind, so kräftig und original ist der Ausdruck. Der Erziehung, welche der Soldatenstand giebt, legt der V. einen großen Vorzug bey. Die Erziehung des Adels und des andern Geschlechts erhält den Tadel, der in so vielen Sittenbüchern, Dramen und Romanen gepredigt wird; aber eine merkliche Veränderung kan man allein von öffentlichen dahin zielenden Einrichtungen erwarten.

Noverdun.

*Haller*

Der zehnte Band des Dictionaire d'histoire naturelle hat 538. S. Der Hr. v. Haller merkt an, daß die Rhabarbarpflanze nunmehr für eine Gattung mit gefin-



gefügerten Blättern gehalten wird, und hier ist vermuthlich atribuoit unrecht, und soll atribue heißen. Hr. Bourgeois hält die Rhabarbar für hitzige, oder verstopfte, oder mit scharfem Harnе geplagte, auch für hysterische und hypochondrische Kranke nicht für dienlich. Hingegen hat er die indianischen Purgierbohnen (Ricinus Amer.) zwar heftig im Abführen, aber doch auch in viertägigen und hartnäckigen Fiebern zuverlässig befunden. Er hofft daß das Keiß, das auf den Gebürgen von Cochinchina wächst, auch in Helvetien fortkommen würde. Hr. B. hat einen Rosmarin mit Fenchelblättern, der vermuthlich eine Libanotis seyn wird. Mit den Spitzen der Brandbeere macht man ein gutes Surgelwasser in der Bräune, die mit Entzündung begleitet ist: und die säuerliche Tisane von eben diesen Spitzen ist in hitzigen Fiebern sehr heilsam. Den federichten Schwamm an den Rosen, hat Hr. B. nur zerstoßen, in den Kröpfen würksam befunden: und ein verlassener Wasserkrüchtiger ist mit der bloßen Frucht geheilt worden. Der Hr. von Haller bezeugt, der Gebrauch des Seedenbaumes habe wohl Bluthseyen verursacht, aber die Leibesfrucht nicht abgetrieben. Der auf den Alpen wachsende Safran hat kurze und geruchlose Hörner am Staubwege. Allen andern Futterkräutern zieht Hr. B. die Stachelähre vor. Er hält das Drachensblut für eine gefährliche Arznei, und hefft nichts heilsames vom Sandelholze. Er versichert, das Lerpentinöl werde nicht aus dem Terpentin, sondern aus den Lantzaffen abgezogen, die man im Brachmonat samlet, zerhale, und mit vielem Wasser das Del abziehe. Der Hr. von Haller fügt bey, der Terpentin komme aus der weißen Lanne, und das Pech aus der rolyten, er unterscheidet auch beyde mit den Blättern und Zapfen. Daß man die Salbey in China führe, haben wir oft gelesen, und nicht geglaubt, ba

da man in diesen warmen Gegenden so viel Gewächse von mehrern Kräften besitzt. Er zeigt, daß die Röhre in den Salmen und Forellen aus der häufigen Nahrung entsteht, und der abgekehrte Fisch weißigt wird. Hr. Deslandes hat diese Röhre einem im Magen anzutreffenden rothen Wejen zugeschrieben, das er mit Klosterbeeren vergleicht. Das Seifenkraut rühmt Hr. Bourgeois gar sehr wider die Verstopfungen, und die Hypochondrie. Das echte Scammoneum hält er bey gallischen Kranken für sehr gut, nicht aber für phlegmatische. Die Senefamurzel rühmt er in den hitzigen Brustkrankheiten, daß man aber die *Serpentaria* nicht mehr brauche, ist zu viel gesagt.

Der elfte Band ist 528. S. stark. Hr. B. rühmt die Schwefelsalbe wieder die Krätze; er behauptet eine echte Antipathie wieder Käsen und Mäuse, die man nicht gesehen hat. (und woran wir zweifeln, wenn der Geruch nicht den Grund derselben ausmachen soll.) Der Hr. von Haller merkt an, der Ruhm der Chinawurzel habe sehr abgenommen, und sie werde sehr oft verfälcht. Hr. B. rühmt die von uns bekannt gemachte Silla, er erinnert sich aber nicht, daß wir keinen Grund zu hoffen haben, in kältern Ländern werde sie so manchen Winter ausdauern. Hr. B. hat gefunden, daß in Leichen von reinem Wasser die Schleyen viel besser und fester werden. Sehr oft hat er mit dem Rheinsarn Würmer von Kindern abgetrieben, wo andre Mittel keine Kraft bewiesen hatten. Er hat wahrgenommen, daß die Weinsensäure in Brustkrankheiten nicht dienlich gewesen ist. Junge Sprossen von Eichen, Eschen und Rüstern erwecken beym Hornvieh ein Blutharzen. Er hält nicht viel auf der Vieharzney, (und wir haben allemahl am sichersten gefunden, durchs strengste Einsperren der angestechten Orte, und durchs Niederschlagen

schlagen des kranken Viehes, den Seuchen ein Ende zu machen, die bey minder aufmerksamen Nachbarn fast unaufhörlich fortbauerten). Er hält die Walckererde für weit besser als den Harn, wenn man Lüscher vom Fette befreyen soll: der Gebrauch des Harns soll eben die französischen Lüscher schwächer machen. Vom Thee merkt der Hr. von Haller an, daß ungeachtet seiner zusammenziehenden Eigenschaft, dennoch des warmen Wassers erweichende Kraft überwiegt, und den Magen schwächt. Da Hr. W. aus den Nachrichten eines Priesters Dom Robert, die vielen in die katholischen Kirchthürme fallenden Donnerstrahlen dem electrisch werden der geläuteten Glocken zuschreibt, so widerlegt Hr. Deleuze diese Meinung. Der Hr. von H. schreibt des Zitterraales betäubende Kraft einem ausdünstenden Dufte zu, wie neulich Hr. Bancroft. Er gedenkt der Lorfkohlen, die in Frankreich noch unbekannt zu seyn scheinen. Hr. W. hält nicht recht viel auf dem Klee, da er nicht dauerhaft ist, sich sehr schwerlich einsamlen läßt, und dem Vieh leicht schadet. Nicht nur zu Walorbe, wie Hr. W. sagt, sondern überall in den kleinen kalten Strömen der Alpen giebt es vortrefliche rothe Forellen, die wohl die schwachhaftesten von allen Fischen sind. Wir können den unaufhörlich wirksamen Nationalstolz nicht ungeahndet lassen. Hr. W. schreibt das roht werden der Knochen von dem Genuße der Krappe den Hrn du Hamel und Guettard zu, da ohne allen Zweifel Volcher sie vor diesen Herren wahrgenommen, und Hr. Detlef die Umstände derselben genau er als dieselben aufgezeichnet hat.

Der zwölfte und letzte Band hat 640. S. davon ein sehr reiches Register den größten Theil ausmacht. Hr. W. glaubt wahrgenommen zu haben, der Waldrian zertheilt die vor den Augen schwebenden Fiecken,

ken, die wie Mücken und Spinnenweben sich vorstellen, und der Hr. von Haller hat diese Wurzel mit Nutzen in der fallenden Sucht gebraucht. Auch der Hr. von H. beschreibt das Entfehn der Thäler, und ihren Zusammenhang mit den Seen der Alpen. Hr. W. hält die angeblich vom Rauche des Silenssaamens hervorquillenden Würmer für dichte Theilchen, die auf dem Wasser gerinnen, und sich eben so zeigen, wann man ohne den Rauch in den Mund zu ziehn, ihn mit der Hand ins Wasser leitet. Hr. Hauptzmann Silbermet von Biel hat eine doppelte Seiden-ernde erhalten, da er die Würmer zuerst mit Heckenlaube, dann mit ungepflanzten Kojen- Maulbeernlaube, wiederum mit gepflanzten, und zuletzt mit römischen Maulbeernlaube gefuttert habe. Herr W. rühmt gar sehr des polnischen Leibarztes Hrn. von Herrenschiwand Mittel wider die Nestelwürmer. Wir halten alle stark abführenden Mittel hierin ungefehr für gleich kräftig. Hr. W. unterscheidet die Gattung mit kurzen Gliedern von der andern mit langen, und hält die letztere für schwerer zu heilen. Der Hr. von H. hat keine große Erwartung vom herben und zusammenziehenden Ehrenpreiße. Das Albeeren schwächt die rothen Weine in Helvetien. Auch der Herr von Haller macht nicht viel aus den Mitteln wider den Vipernbiß, der in Frankreich und Italien ohnedem nicht tödlich ist.

*Zalle.*

*Haller.*

Mit Vergnügen haben wir doch des Herrn J. Henrich Schätters Anthropologia oder Anweisung gesehen, wie man aus der Betrachtung des Menschen die Allmacht, Güte und Weisheit Gottes erkennen könne, die in octavo bey Gebauer auf 352. S. abgedruckt, und mit vier Kupferplatten geziert ist.

ist. Der Hr. Verfasser ist 74. Jahr alt, und man muß nicht die neuesten Entdeckungen von ihm fordern: man muß auch ihn nicht als unscharf richten, wann er Harvey und Krüger sagt, und bey eben dem Versuche den großen Erfinder in eine Linie mit einem Manne setzt, der bey vieler Fähigkeit doch niemahls das Scalpell gebraucht hatte. Die Wahrnehmungen über das befruchtete Ey nimmt er aus dem, in vielem sehr unzuverlässigen Malpighi, und die Kupfer von Kulmus und Kerkring. Wir glauben aber seine gute Absicht ehne, zumahl da sie so selten geworden ist, vieles entschuldigen. Es ist sonst eine Anatomie und Physiologie, woben Hr. S. zu zeigen sucht, wie der jetzige Bau, und alle Leibes und Seelenkräfte des Menschen Anzeigen eines weisen Regenten der Welt seyen. Hr. S. begleitet den Menschen bis nach dem Tode und bis zu seiner Auferstehung: er berechnet so gar den Raum, den alle Bürger der Erde von ihrer ersten Bevölkerung her, einnehmen werden; eine vielleicht vergebene Bemühung, da nicht die geringste Vermuthung da ist, daß die Werkzeuge der Nahrung, der Erzeugung, und der verschiedenen Reinigungen in den verherrlichten Leibern einen Platz finden werden.

*cf.*

Im Gebauerischen Verlage ist 1770 von der *Sars* woodschen Einleitung ins *V. T.*, welche wir bereits Anz. 69. S. 429 f. unsern Lesern empfohlen haben, der Erste Theil in einer deutschen Uebersetzung, auch mit Anmerkungen und eigener Abhandlungen vermehrt, von M. Joh. Christoph Friedr. Schulz, Mitgliede des hiesigen Theol. Repetenten-Kollegii, auf 229 Oktavseiten herausgekommen. Die Uebersetzung läßt sich größtentheils ohne Anstoß lesen, und die Noten welche der Hr. Uebersetzer, doch nur (wie billig) selten und mit wenig Worten beygefüget, zeugen nicht allein von einer völligen Bekanntschaft mit der Sache, welche sein Schriftsteller abhandelt, sondern auch überhaupt von einer ausgebreiteten und feinem Gelehrsamkeit.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 19. Julii 1770.

Göttingen.

*Walch*

Der Anschlag auf das Pfingstfest enthält eine  
 Abhandlung des Herrn D. Walchs de sancti-  
 tatis elogio, quod spiritui sancto tribui  
 consuevit, 20. Seiten. Der Name heiliger Geist  
 wird der dritten Person der Gottheit unter allen ü-  
 brigen Benennungen am meisten gegeben: er ist in  
 der allgemeinen Kirchenprache ihr eigenthümlicher  
 Name, welches wohl aus der Taufformel entstanden.  
 Die alten Kirchenlehrer haben dieses allezeit gelehret,  
 ob sie gleichwol erinnert, daß beyde Wörter Geist  
 und heilig, einzeln, und nicht zusammengesetzt, auch  
 den andern Personen zukommen, wovon sonderlich  
 eine Stelle des Theodor Abucara mitgetheilt wird.  
 Da Herr D. Walch glaubt, daß dieser Name aus  
 dem alten Testament herzuleiten, so werden die drey  
 Stellen Ps. LI, 13. Jer. LXIII, 10. 11. angezeigt  
 und erklärt, und denen widerprochen, welche ihn  
 auch

auch Dan. IV, 5. 6. V, 11. finden wollen, wo er nur in der griechischen Uebersetzung wider das Original steht. Desto häufiger siehet er im N. T. und zwar auf verschiedene Art. Schon Didymus hat geglaubt, daß die Ausdrückung, oder zweymalige Wiederholung und die Auslassung des griechischen Artikels hier was wichtiges sey, welches ohne Grund ist. Nur Ezech. IV, 30. ist der hebräische Ausdruck völlig beybehalten. Rom. I, 5. und I Joh. II, 20. gehören nicht zu den Stellen, in denen der Name heilig von der dritten Person vorkommt. Auf die Frage: warum der h. Geist heilig heiße, geben ältere und neuere Kirchenlehrer, dreyerley Antworten. Einige sagen, es geschehe wegen seiner wesentlichen Heiligkeit: andere, wegen der Heiligung der Menschen: noch andere, um ihn von andern Geistern zu unterscheiden; diese sind aber uneinig, von was vor Geistern er unterschieden werden solle. Alle diese Ursachen sind zwar an sich Wahrheiten; es fehlt aber an guten Beweisen, daß diejenigen, welche im alten Testament zuerst diesen Namen gebraucht, eben diese Begriffe damit verbunden. Die erste muß sehr behutsam vorgetragen werden, weil die Heiligkeit allen Personen wesentlich ist, und die zweyte streitet wider den Sprachgebrauch, weil im A. und N. T. ganz verschiedene Wörter die Begriffe Heilig und Heiligmacher anzeigen. Herr D. Walch glaubt daher, die alten Hebräer hätten den heiligen Geist bloß im Gegensatz des bösen Geistes so genennet, weil sie beyden den Namen Geist, und zwar in der Bedeutung beygelegt, daß er einen Urheber sowohl von Gedanken und Vorstellungen, als von Begierden in den Seelen der Menschen bedeutet. Weil nun solche Wirkungen, die der Geist Gottes in den Menschen hervorbringet, nur gut, und die, welche dem Teufel zugeschrieben werden, nur böse sind, so haben die Alten

Allen zwar beyde Geist, einen Inspirator: allein diesen den bösen, jenen den heiligen Geist genennet. Dieses alles wird aus den Ausdrücken, die 1 Sam. X. XVI. XVIII. von Sauls doppelter Begeisterung erst vom Geist des Herrn, und hernach vom bösen Geist vorkommen, bewiesen und erläutert.

### Greifswalde.

*Heder.*

Hey A. F. Risse sind in diesem Jahre herausgekommen: Aufsätze aus der Philosophie und den schönen Wissenschaften, von M. Rud. Wih. Zobel. Unter diesen Aufsätzen erblickten wir mit Vergnügen eben denjenigen, über die Neigungen, der unter den Beantwortungen der Berlinischen Preisfrage über diese Materie sich uns vorzüglich ausgezeichnet hat, und worüber wir damals, ohne den Verfasser zu vermuthen, unsere Meynung sagten. Er erscheint hier mit einigen eingewebten Zusätzen. Die Rede auf das Geburtsfest des Königes, die der Herr Prof. im Namen der Akademie gehalten hat, führt zum Lobe des Königes den Satz aus, daß Könige durch eben die Empfindungen glücklich sind, welche Privatpersonen glücklich machen. Ueber die Vorurtheile, ob einige Ehrerbietung und Schonung verdienen, schrieb der Verf. seine Gedanken auf, bey Gelegenheit einer in der Schweiz aufgegebenen Preisfrage. Es sind einzelne schöne Gedanken auch in diesem Aufsätze, aber im Ganzen gefällt er uns weniger, scheint uns weniger zusammengedacht, als die übrigen. Vom Glücke. Eine Stelle daraus wollen wir anführen: "Man hat den Optimismus nunmehr mit allen Arten von Waffen bestritten, und doch keinen auf seine Seite gebracht, als etwa diejenigen, die noch niemals recht gewußt haben, was sie durch die beste Welt verstehen sollten. Weder profanische noch poetische Spitzereyen,



tereyen, weder Candiden noch Preisschriften, werden jemahls fähig seyn, ein Lehrgebäude umzustürzen, das so tief in den ersten Gründen der geläuterten Vernunft gewurzelt ist; das vielleicht in einigen Nebenlehren noch Erläuterungen und Einschränkungen bedarf, aber in der Hauptsache allemal unerschüttert bleiben wird." Sonst untersucht der Verfasser in diesem Aufsätze eigentlich die Frage: Ob das Glück die Mensch'n öfters suche, oder die Menschen das Glück? Und er thut zuletzt den Ausspruch, das wahre Glück suche die Menschen öfter; die Menschen suchen aber öfter ein eingebildetes Glück. Daß das Glück eine Verkettung von äußerlichen Schicksalen, die unsern wohlgeordneten Wünschen gemäß sind; und daß also der Weise allein glücklich seyn könne, weil allein seine Wünsche wohlgeordnet, sind Sätze, die der Verf. hiebey aus einander setzet und zum Grunde leget. Ueber die Zeitvertreibe; enthält unter andern gründliche Gedanken über die Neigung zum Spiele. Ein Brief über das Alter; Geschichte des Afrikan; Unter Jahrhundert. Der Verfasser meynt, es schicke sich für dasselbe der Mahme, Jahrhundert des Geruches, am besten. Von der Seite des Styls so wol, als der Gedanken, empfehlen sich diese Aufsätze. Nur, wie es dem rednerischen Philosophen leicht begegnet, schleichen sich bisweilen allzuunbestimmte Sätze mit ein. Z. B. S. 177. der Mensch ist niemahls anders, als durch die lange Weile unglücklich. S. 190. Die Liebe zur Jagd wird in unsern Tagen als ein Vorwurf betrachtet, dafür sich fast jedermann schämt." Am Ende kommen einige Poesien, die der Verf. den Dichtern zur Beurtheilung überlassen will, ohne sich weiter an ihre Reihen anzuschließen. Der Recensent, der kein Dichter ist, urtheilt also hierüber auch nicht, und freuet sich, an dem

dem Verfasser einen würdigen Philosophen mehr kennen gelernet zu haben. — Besser Papier hätten diese Aufsätze, die im übrigen gut gedruckt sind, wohl verdient. Betragen zusammen 296. S. 2.

Stockholm.

*Haller.*

Der Verfasser der bekymmerlösa tankar, dessen Werk wir angezeigt haben, hatte, und zwar auf Vorschuß, zwey andere Werke herauszugeben versprochen, die in die jetzigen Umstände des schwedischen Reichs einschlagen: Von diesen ist fürs erste das eine mit dem Titel herausgekommen: Anmärningar wid Adj. Christiernin försläsningars andra delen om Mynt och wäxel cours &c. bey Grefing auf 52. Seiten in quart. Unser Verfasser muß bey Jahren seyn, da er schon ums Jahr vierzig für die Freyheit der Presse gestritten hat; man muß ihn auch aus seinem Werke in Schweden wohl kennen, ob er wohl einem Fremden unbedeutlich ist. Herr Christiernin, ein Adjunkt zu Upsal, hatte behauptet, die Slantar (Bruchstücke von Plätar) seyen des Reiches Hauptmünze, der Cours zu 36 Mark seye schädlich, und derselbe seye auf 72 Mark zu setzen. Die Hauptsache kömmt also auf eine Erhöhung der Silbermünze an. Die Unze Silber zu 14 Loth fein galt seit 1715. sechs und dreyßig Mark Kupfermünze, oder 9. Kupferthaler, und nach dem Reichstagschlusse vom Jahr 1747. wird eine Kupferplatte eben auch mit einer Unze Silber gleich gesetzt. Herr C. will folglich die Unze Silber ums Doppelte gegen das Kupfer erhöhen, und der Unze den Werth von 72 Marken geben: folglich den Reichsthaler, wie er in Schweden genannt wird, und der zwey deutsche Gulden werth ist,

ist, auf 18 Kupferthaler setzen. Von diesem Vorschlage zeigt nun unser Verfasser die Unbequemlichkeit. Wenn die Slantar die Reichsmünze seyn sollen, so muß man sie zu Platten (Plätar) umschlagen, wenn man nicht bey etwas beträchtlichen Bezahlungen viele Tage aufschalten werden soll. Die Verwirrung zwischen Schuldnern und Gläubigern wird allgemein seyn: entweder muß der neue Curz nicht gelten, oder eine Schuld von 100 Unzen Silber wird zum größten Nachtheil des Gläubigers mit 50 Unzen bezahlt, denn alle Waaren werden unfehlbar ums Doppelte am Werth steigen, weil der Kaufman und der Bauer allemahl das nehmliche Gewicht Silber verlangen, und sich nicht mit dem erhöhten Namen um die Hälfte des Werthes vergnügen lassen wird. Die Fremden werden ihren Waaren in eben dem Verhältnisse einen höhern Preis sehen. Der Reichstag hatte A. 1761. beschlossen, die Slantar sollten nur für Scheidemünze gelten, und ihr Werth eher erniedriget, als erhöht werden. Des Herrn Adjuncts Rath, sagt der Verfasser, gehe auf eine offenebare Verfälschung der Reichsmünze um den halben Theil, und auf einen Bruch des öffentlichen Glaubens. Gelegentlich wird zur Verhütung der schwedischen Landleute gezeigt, daß zwar von 1721. bis 1751. der Hofstaat nur 478, 892. Thaler Silbermünze gekostet habe, jetzt aber 1801, 693 Silberthaler koste, aber doch in der That der Aufwand nicht höher, sondern bios der Werth der Zettel und Waaren erhöht (wiewohl ein Hof mit fünf erwachsenen Prinzen und Prinzessinnen ohnedem das Reich mehr kosten muß, als eine Königin, und ein König, der aus Hessen starke Gelder zog, und die beyde ohne Kinder waren). Unser Verfasser bedauert sehr, daß die Banco durch sehr starke Aussehen

den

den Werth der Zettel so sehr verringert hat, daß seit 1761. der Curs über 75 Mark gestiegen ist. Wenn dieser Curs gesetzmäßig werden sollte, so würden die Corpora die Hälfte ihrer Einkünfte, die Lehrer und Geistlichen aber die Hälfte ihrer Besoldungen verlieren: alle Steuern aber müßten um die Hälfte erhöht werden. Im Jahre 1762. hat ohnedem der geheime Reichsausschuß der Banco verboten müssen, mehr Geld auszuliehen. Man legt hier dem Herrn Christiernin zur Last, er habe schon durch seinen Rath zu vielen Unordnungen Anlaß gegeben, und viele haben auf diese Speculation hin Gelder aufgenommen, und liegende Gründe eingekauft, die ihnen in der That, wenn Christiernin's Rath angenommen worden wäre, nur die Hälfte ihres Werths gekostet hätten. Eine neue Dänische Gesellschaft trieb schon durch Geldaufnahme den Curs auf 108. M., woraus dann, da er M. 1763. geschwind fiel, viele Banquerotte entstanden.

### Laufrinne.

*Haller.*

Hey Grasset ist M. 1769. abgedruckt: Nouveaux Secours pour les corps aretés dans l'oesophage, ou description de quatre instrumens propres a retirer ces corps, in octavo auf 42 Seiten mit einer Kupferplatte. Der Verfasser ist M. Benoit, ein junger Wundarzt zu Orbe. Das erste ist eine stumpfe Klammer, die inwendig in einer Röhre eine Schlinge mit sich in den Schlund bringt, dieselbe aber aus einander dehnen, um das im Hals steckende anlegen und zuschnüren kann. Sie ist auf eine besondere Weise von Fischbein verfertigt, da kein Metall sich dazu schickt. 2. Ein Ha-

752 Gött. Anz. 86. St. den 19. Julii 1770.

ten, der sich oben auch öffnet, eine Schlinge hervorbringt, anlegt und zuschnürt. Das dritte hat eine Ähnlichkeit mit dem zweyten, und auch eine Schlinge: und das vierte ist ein Haken mit einer Schlinge. Ein fünftes ist wieder eine Schlinge. Endlich folgt noch eine Zahnzange.

*Haller.*

Paris.

Eloge de Henry IV. par M. de la Harpe ist bey la Combe A. 1769. auf 31. Seiten in großoctav abgedruckt. Diese Lobrede ist sehr rednerisch, und in der Geschichte nicht genau. Die Glaubensverbesserung schreibt M. de la H. den wunderbarlichsten Ursachen zu. Die Schweizer, sagt er, nahmen sie an, weil Oesterreich katholisch blieb. Diejenigen Stände der Eidgenossenschaft, die katholisch blieben, sind eben die, so mit denen Oesterreichern die grossen Kriege geführt hatten, und die ehemaligen Reichstädte, auf die Oesterreich niemahls einen Anspruch gemacht hat, verbesserten die Religion. Die Rede, das Schicksal habe den H. von Guise zum Haupte der Egipten gemacht, ist sehr unbestimmt: sein Ehrgeiz, und der herrschende Aberglauben waren hierbey sein Schicksal. Nach der Schlacht von Arques nahm Henrich die Normandie nicht so gleich ein, er mußte die Belagerung von Rouen aufheben. Dennoch ist an Henrich den IV., zumahl in Vergleichung mit spätern Zeiten, so viel Gutes, daß man sein Lob allemahl mit Vergnügen liehet.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 21. Julii 1770.

Göttingen.

*Leff.*  
 Johann Lorenz von Mosheim Sittenlehre der k. Schr. Neunter und letzter Theil: verfasst von D. Johann Peter Müller. Nebst einem Haupt-Register über alle 9 Theile. 1770, 537 Seiten, 4. Unsere Lesern ist der Werth dieses Werks schon so hinlänglich bekannt, daß es ganz überflüssig seyn würde, durch Auszüge es ihnen kenntlich zu machen. Wir wollen deswegen nur einige Stücke auszeichnen die uns vorzüglich wichtig erschienen. S. 48. 49. wird mit Exempeln bewiesen, daß gewisse ungestittete Ausdrücke, dergleichen man zuweilen in Luthers Schriften findet, damals so gar in der Hoff-Sprache gebräuchlich waren. — Daß die Kirche, nach den Grundsätzen des Christenthums eine völlig gleiche Gesellschaft ist, wird S. 61-64 sehr gründlich bewiesen und mit sehr brauchbaren Anmerkungen begleitet. — Vorzüglich für unsere Zeiten schicklich  
 S s s ist

ist die berebte Vorstellung von der Schändlichkeit des Lasters der Unzucht, S. 117-20. — S. 137. Anmerk. wird den Predigern in kleinen Städten und auf den Dörfern die wichtige Erinnerung gethan: ob es nicht gut seyn würde, wenn sie sich erschließen, täglich ein paar Stunden in der Schule zu lehren? — Die Abhandlung vom Ewens, S. 193 f. schenket das rechte Mittel zu treffen. — Dem Wunsch (S. 222.) daß aus den vielen Armenordnungen ein guter Auszug gemacht würde, stimmen auch wir bei. — Die schädliche Gewohnheit, nur die größten Menschen-Schächter und Verheerer des Erdbodens, Geiden zu nennen, wird S. 237. 38 sehr nachdrücklich bestritten. — „Kriegt das Land die Kosten der vielen Aemter im Staate nicht: (so schreibt der Hr. D. S. 238 f.) „so hat der Landesherr das sicherste Mittel „dawieder in Händen. Er schränke nur den Luxus „an seinem Hofe ein: so reichen selbst die mächtigsten „Besoldungen zu, daß ein ehrlicher Mann in jedem „Amte ohne Verachtung leben kann. — Wenn „die Landes-Obrienteiten das wahre thätige Christenthum, hauptsächlich nur durch die Heiligung ihrer „Höfe wiederum in Ansehen bringen wolten: so würden sie — aus eigener Erfahrung bald einsehen, „daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nützt, und „folglich die simpeltste und sicherste Politik sey.“ u. f. w. Von dergleichen Stellen ist der ganze Abschnitt S. 222 f. von Befegung der verschiedenen Aemter im Staate, und 256 - 64 von den vornehmsten Eigenschaften und Tugenden der Regenten, voll. — Schwerlich wird man in irgend einer Moral so viele gemeinnützige Mahnungen beisammen finden! Solche Werke wie dieses, sollten doch wohl alle die mürdischen, neidischen Seelen, welche mit einer Art von Abgötterei nur immer die vergangene Zeiten, Menschen und Schriften loben, mit unsrer jetzigen Welt ausföh-

ausführen und zu einem dankbaren fröhlichen Genuß solcher Wohlthaten Gottes aufmuntern! — Es handelt dieser Theil von den Pflichten in der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft.

Genf.

*Haller.*

Philibert und Chirol haben M. 1769. abdrucken lassen: Reflexions sur les moeurs, la Religion et le culte par M. L. Vernet, Pasteur et Professeur en Theologie, auf 128. Z. in groß Octav. Hr. V. hat bey den wiederholten Ausfällen, die Voltaire auf die Religion that: bey des Rousseau ernsthaftern Angriffen: bey der Ueberhandnehmung des Unglaubens und der Ungebundenheit in Genf, und bey der großen Abnahme der ehemaligen guten Ordnung daselbst, einen gunstigen Anlaß gefunden, seinen Mitbürgern die schlimmen Folgen des Unglaubens zu zeigen, und für dieselben ist dieses Buch vornemlich geschrieben. Ihm ist leicht zu zeigen, daß die Religion die Quelle aller guten Sitten ist. Diese Vorwand wider das Verderbniß der Menschen wollen ihre angebliche Freunde die Philosophen niederreißen, als wann man die Begierden der Menschen zu viel einschränken könnte. Die Ehre soll an die Stelle der Religion treten, die Ehre, die nur auf dem Beyfalle der Menschen beruht, und die angesehensten Philosophen nicht hindert zu lügen, zu verländeln, zu verfolgen, die Unreinigkeit auf tausenderley Weise aufzumuntern. In Frankreich hauptsächlich bemühet man sich nicht nur der Gerechtigkeit die Aussicht auf die Menschen, die Bestrafung des Bösen, und die Belohnung des Guten zu entziehen, man leugnet auch gerade zu das Daseyn eines Schöpfers, und weiß mit tausend kleinen Einwürfen einzuschleichen, die den schreckenden Begriff eines allmächtigen Wesens schwächen. Man



bedient sich hier aller der geringen Fehler, die von den Rabbinen oder einzelnen Christen in der Auslegung der Offenbarung begangen worden sind, und kömt in kleinen Büchern alle Augenblicke mit eben denselben Anfällen wieder. Was soll man nun von dieser Ausrottung der Furcht Gottes anders hoffen, als eine Zügellosigkeit in unsern Begierden, und eine Erkältung in allen den Werken der Liebe, die durch die Religion so leicht und so angenehm gemacht würden. Rousseau hat mit seiner Einschränkung der bloßen natürlichen Religion nicht gemerkt, wie unvollkommen sie ist, wie wenig Gewißheit der Ewigkeit sie geben kan, wie vollkommen unwissend sie schon beym Sokrates über die Frage bleibt, wie kan der sündige Mensch Gott verfühnen? Und was ist die Würtung seiner Satyren gewesen? eben die natürliche Verehrung Gottes, die er über die Offenbarung erheben wolte, ist zugleich mit derselben bey seinen Bewunderern verlohren gegangen. Zuletzt kauft sich Herr W. zum öffentlichen Gottesdienste, der zu Genf sehr vernachlässigt zu werden anfieng. Er zeigt desselben Würde und Nutzen, und zeigt, wie den 1. März 1769. wegen desselben und der allzugroßen Freyheit der Druckerpressen die Geistlichkeit zu Genf beym Rahte einkommen, und dieser einige nützliche Ermahnungen und Verordnungen bekannt gemacht habe. Er zeigt auch wie ein Volk ohne Gottesdienst nothwendig verwildern müsse, welches eben die Ursache ist, warum die heutigen Philosophen denselben so gerne lächerlich machen wolten.

*Haller.*

**Difa.**

Im Jahre 1769. schrieb unser Correspondent der Professor Anton Natani de remediis tractatus den Pizzurno verlegt hat. Im ersten Abschnitte handelt er

er von einigen der vornehmsten Arzneymittel, die er nach dem Geschmacke und dem Geruche vornehmlich in die Ordnung bringt, wie acria, amara, dulcia, u. s. f. Von jeder Classe führt er nur einige der vornehmsten an. Hin und wieder hat er eigene Versuche angeführt. Die Steine aus Menschen und Thieren, auch die Knochen haben sich auch in der längsten Zeit im gemeinen Brunnenwasser nicht auflösen wollen. Eben so gering ist das Vermögen des Lezes gewesen, von welchem ein Knochen eher härter werden ist. Der Eßig hat einem Zahne nichts angehabt; doch den einen Gallenstein erweicht, hingegen einen andern und einen Blasenstein unaufgelöst gelassen. Eben so wenig hat das Seifenwasser Blasen- oder Gallensteine aufgelöst. In Italien ist weder die Coriaria schädlich, noch die Phytolacca, mit deren Saft man die kühlenden Getränke färbet. Im zweyten Theile und im dritten handelt Hr. M. von den Zubereitungen der Arzneymittel. S. 192 S. in groß Octav fort.

#### Amsterdam.

*Halle*

Nutema und Liebboel haben A. 1769. gedruckt: Natuurlyke historie van Holland door L. le Francq van Berkhay, eerste deel. Hr. le Fr. hat alles das Schleppeude, das bey seiner Nation gemein ist, eine Menge Coyfoden, kleine Streitigkeiten und schlechte eingerichtete Meine, dabey ganze große Stellen bekannter und in jedermans Händen befindlicher Schriftsteller, wie des nützlichen Menschenbroets. In dem vor uns liegenden Bande findet man eine trockene Topographie, und dann eine Beschreibung der holländischen Flüsse. Denn Ursprunze des Rheins hält der gute Hr. B. das Paradies, in welchem der hintere Rhein entspringt, für einen Wald (605): In  
 Es s s 3 solchen

solchen Gegenden sind keine Wälder mehr, und was er bey Schuchzern für Bäume angesehen hat, sind Eistrippen. Hr. B. hat das Ende dieses mächtigen Stromes abgemahlt, wie er unweit Noortwyck in einem Graben verschwindet, der weit niedriger als ein anderer durch Kunst verfertigter Graben ist, welchen man het Mallegat heist. Er hat auch die Grundsäulen der kleinen Butterburg abgezeichnet, die zuweilen vom Meere bloß gelassen werden. Sehr unständig beweiset er, daß ehemals der Rhein einen Ausfluß bey Karwyck gehabt: und daß zwischen diesem Flusse und der Maas keine Gemeinschaft gewesen sey, bis einige Arbeiten des Drusus, Corbulo und Cl. Civilis dazu Anlaß gegeben haben. Lachen und Gähnen möchte einem aufkommen, wenn Vondul den Rhein im Anfange eines Lobgedichtes arebet: du unermüdeter Müller, u. s. f. Dann kommt der kleine Haarlemische See, der dennoch zunimmt, und vieles noch unlängst trocknes Land verschlungen hat. Hr. B. meint Holland habe vor den bergichten Ländern einen Vorzug, daß man überall Brunnen graben könne, Amsterdamm ausgenommen: Aber bergichte Länder haben theils laufende Wasser, und theils sind sie auch an allen Orten, nur auf den Höhen der Berge nicht zum Brunnengraben gleich tüchtig. Lächerlich ist's, wann Hr. B. einige elende von den Sandbergen zuweilen und ohne Behand herschleichende Rinnen für Bäche ausgiebet, und von einem schönen Wasserfalle zu Ryksdorp bey Wassenaar rühmt. Diese Dünenwasser sind etwas eisenhaltig. Eine andere Quelle, die bey Heile entstanden seyn sollte, war ein offener Betrug. Die Luft ist überaus veränderlich: Im Winter ist die Kälte um den 0 Grad des Fahrenheit's: die größte Hitze im Sommer steigt bis 97½. Von den Schneefiguren hat Hr. B. einige eigene Abbildungen, die aber guten Theils schon verschmol-

schmolzene Flocken sind: und auch einen mit Eiß wie candirten Citronenweig. Unter den Winden herrscht im Durchschnitte des Jahres der Westwind 203, der Südwest 135, und der Südost nur 27. mahl. Den Thau hat er aufgehoben, und in ein schmierichtes Wesen schwinden gelohn, das Feuer fieng. Das von Eibenbäumen herunter tropfende Wasser hat doch im Gesichte eine brennende Gesehwulst verursacht. Unter den Kufferscheidungen gedent er einer aus einem Sarge aufstehenden Flamme. Er hat auch Wirbelwinde und so genannte strähweise wütende Houwmouwen. Zuletzt kömmt etwas vom Wasserreiche. Hr. D. geräht hier auf seinen Streit mit dem verdienten Hrn. Pallas wegen der Verssteinerungen bey Kofanje. Das Meerwasser ist etwa  $1\frac{1}{2}$  stark. Ist 513. E. in groß Octav stark und hat sechs Kupferplatten.

Paris.

*Haller.*

Herr Danville hat A. 1769. in der K. Druckerey abdrucken lassen: Traité des Mesures itinéraires anciennes et modernes, groß Octav, auf 195. Seiten. Herr Danville fängt bey dem Schuhe an. Das olympische Stadium war um einen Fünftel stärker als das gemeine Griechische: das griechische Stadium machte 625. römische und 600. griechische Schuh aus, und jenes war zum französischen Schuh wie 1306 zu 1430. Dieser wie 1360. zu 1440. alles nach dem olympischen Maße, da der gemeine griechische Schuh nur wie 1088. zu 1440. ist. Dieses ist etwas dunkel zusammengezogen. Die arabische Elle Drak macht 19. Zoll franz. und fast 6. Linien  $\frac{1}{2}$ , und die indische

dische 20. Zoll  $\frac{2}{3}$ . In des Kalifs Alimamon Ausmessung war die Elle von 18. Zoll. Die Römische Meile ist ganz nah 756. Klafter: und das gemeine griechische Stadium um 76. Klafter, das olympische aber um einen Fünftheil größer. Die Römische Meile ist also ganz nahe  $\frac{7}{8}$  eines Grades. Ptolemäus hat ein allzugroßes Stadium gebraucht, und dadurch alle Entfernungen zu groß, und zum Exempel die Mittelländische See 25. Grade länger gemacht als sie ist. Der Aegyptische Schömus ist 3024. Klafter. Die Parafange ungefehr 2278. Klafter. Die alte gallische Leuca betrug 1134. Klafter. Die deutsche Raste 4536. Die deutsche Meile aber ist sehr ungleich. Die Rheinländische Meile ist 3865. Klafter,  $4\frac{1}{2}$ . Sch. Die Schwedische 5483. 2. Die Dänische 3930.  $\frac{1}{2}$ . Die Werste 547. Klafter. Die englische Meile 826. Der Spanische Schuh ist 10. franz. Zoll 4. Lin. und die Stunde 2147. Klafter. Das Cop ist 1335. Kl. und das Gos ist vermuthlich eben das nehmliche Wort, und bedeutet auf der Judospanischen Halbinjel ungefehr eben so viel. Das Chinesische Li ist 168. Klafter und etwas drüber, doch giebt es noch mehrere Li von andrer Länge. Endlich zeigt Mr. Danville, daß, wann man den wärklichen Weg gegen die astronomische Entfernung in Graden halten will, man nicht einen Fünftel, sondern nur einen Achtel zu dem letztern Maße legen muß. Die Mittel, wodurch Herr Danville alle diese Maße bestimmt hat, muß man bey ihm selber nachsuchen.

---

Hierbey wird, Zugabe 27. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 23. Julii 1770.

Göttingen und Gotha.

Heder.

**B**ey Dietrich ist Hrn. Prof. Feders Logik und Metaphysik von neuem aufgelegt worden. Diese neue Ausgabe ist nur um etliche Bogen stärker als die erste. Aber die wenigsten Paragraphen sind ohne alle Veränderungen geblieben. Wenn es Verbesserungen sind, sagt der Hr. V. in der Vorrede, so werde er sich deswegen nicht zu entschuldigen haben; und er habe sich Mühe gegeben, daß sie dieses seyn möchten. Die beträchtlichsten Veränderungen in der Logik scheinen uns in der allgemeinen psychologischen Grundlehren, womit des Hrn. V. Logik anfängt, bey der Eintheilung der Ideen, im Kapitel über Wahrheit und die Erkenntnis derselben überhaupt, und bey den praktischen Lehren vom Gebrauche der sinnlichen Erkenntnis und der Erfahrungen vorzukommen. In der Metaphysik sind die Abschnitte von der Wesen-Lehre, den Kräften und Ursachen, unter andern, merklich umgearbeitet.

L t t

betet.

beitet. In der natürlichen Theologie ist auch hier und da der Ton von der Deklamation und einer gewissen Weiterschweifigkeit mehr zur philosophischen Genauigkeit herabgestimmt. Der literarischen Aufmerksamkeit sind in dieser Ausgabe auch um eine gute Anzahl mehrere.

*Hofacker.*

**Bülow.**

Hier ist im vorigen Jahre herausgekommen: Wilh. August Rudloff, ordentl. Prof. der Rechte, Versuch von den Senaten am kaiserlichen und Reichs-Cammer-Gericht. 90 S. 4. Die gesetzliche Geschichte der Senate am C. G. und ihr heutiges System trägt Hr. R. in den 2. ersten Abschnitten dieser ganz gut gerathenen Abhandlung vor: der letzte Abschnitt aber enthält Betrachtungen, wie die Errichtung beständiger Senate dem C. G. vortheilhaft seyn würde. Das Cammer-Gericht versammelte sich bey seiner Errichtung allezeit im Pleno, bis durch den R. Abschied 1498. die Abtheilung der Weysiger in der Audienz und den Senaten in der Maasse eingeführt wurde, daß die Weysiger der Senate dem Cammer-Richter und den übrigen Weysigern referiren sollten. Nach dieser Grundlage verordnete hernach Carl der V. in der C. G. D. 1520. daß außer der Audienz ein Rath von 8. Personen Macht haben solle, im Namen des C. G. zu beschließen, und, wo diese nicht einig werden könnten, die übrigen bezzuziehen. Die darauffolgte C. G. D. 1523. bestimmte noch näher die Stärke der Senate, nach der Verschiedenheit der zu entscheidenden Sachen, und machte einen Unterschied zwischen Endurtheilen, Beyurtheilen und Supplicationen, nach welchem auch der R. Absch. 1530. zu jenen zwey, zu diesen aber nur einen Senat verordnete. Diese bisherige Verfassung aber änderte die C. G. D. 1555.

1555. dahin, daß: überhaupt 3. Definitiv-Senate  
 bestellet, diese nicht so oft abgeändert, und nach  
 der Verschiedenheit der Erkenntnisse mehr oder weni-  
 ger Beyseher bestellt werden sollten; auffer welcher  
 Einrichtung sowohl verschiedene Punkte wegen der  
 Augsp. Conf. Verwanten Beyseher und der Gleichheit  
 der Stimmen bestimmt wurden, als auch die besondere  
 Stelle einfloß, daß, wenn unter 3. Beysehern im Sen-  
 at 3. gegen 5. ungleicher Meinung seyn würden;  
 die Mehrheit der Stimmen nicht statt finden sollte.  
 Die Ursache dieser sonderbaren Verordnung leitet der  
 Herr B. nicht aus dem Verhältnis der Evangelischen  
 gegen die Catholischen am E. G. her, indem weder  
 das Gesetz selbst hiervon eine Spur enthalte, noch  
 ein solches Verhältnis dazumahl wirklich statt gefun-  
 den habe; er erklärt vielmehr diese Stelle so, daß die  
 E. G. D. dem schwächern Theil derjenigen Beyseher,  
 welche, nach der Sprache des Gesetzes, aus wichtigen,  
 ansehnlichen und tapfern Ursachen einer andern Mey-  
 nung seyn würden, und folglich nach dem Gewichte  
 ihrer Gründe, ein Gleichgewicht gegen die Mehrheit  
 habe geben wollen. In der Folge blieb zwar die  
 Grundverfassung der Senate: nur mußte sich noth-  
 wendig ihre Anzahl mit der immer verändernden An-  
 zahl der Beyseher verändern. Die Hauptverände-  
 rung aber geschah im Westphäl. Frieden, da nehme-  
 lich allein die Anzahl der Beyseher, ohne einige wei-  
 zere Bestimmung, als nur in Absicht auf die Gleich-  
 heit der Religionen, festgesetzt wurde. Mit der Erz-  
 ählung des heutigen Systems der Senate halten wir  
 uns nicht auf, weil wir vernuthen dürfen, daß un-  
 sere Leser es schon, wenigstens im Grundrisse, ken-  
 nen werden. Nur eine kleine Anmerkung zur E. 40.  
 Hier sagt der Hr. B. daß es ein Theil der innerlichen  
 Form des E. G. geworden sey, dasselbe nicht bloß  
 für eine einzelne Sache, sondern überhaupt auf eine  
 gar



gere Zeit in Senate zu vertheilen: es sey also ausgemacht, daß, wenn ein Rechtshandel aus C. G. erwachse, zu demselben besondere Beyfuger in einem Senat niedergesetzt werden müssen. Uns deucht, daß diese beiden Sätze einander widersprechen, und daß die Prämissen zum Folgesatz auf einem kleinen Umwege, der einem praktischen Rechtsgelehrten nicht unbekannt seyn kann, und nur nicht in den Gesetzen, welche gewis vor die Praxis das Wort nicht reden, hätten aufgesucht werden müssen. Bey denen nun folgenden Betrachtungen über die Einrichtung der Senate werden die Verathschlagungspunkte vom J. 1764. zum Grunde gelegt, nach welchen beständige Definitiv-Senate anstatt der bisherigen Extraudicial-Senate, und zwar so, daß das Ausbleiben eines oder des andern Beyfugers den Lauf der Sache nicht aufhält, aufgestellt werden sollen. Die großen Vortheile dieser Einrichtung seht der Hr. Dr. darinn, daß nicht nur im Ganzen der Lauf der Justiz befördert, sondern auch insbesondere die Schwierigkeiten bey den Recurrentsachen und den Abjunctionen der Senate gehoben, und der Lurnus richtiger beobachtet werden könnte.

*Haller.*

#### Stockholm.

Handlingar angående bergslagerne i riket och theras närwärande tilstånd iij bey Salvis A. 1768. auf 152. S. in Quart abgedruckt. Es sind die Protocolle, und so gar die Meinungen der Beyfuger im Bergrechte, samt den Antworten des Reichsrathes über den Verfall der Bergwerke seit dem 21. Oct. 1767. Der fallende Wechselkurs hat A. 1767. die Bergwerke in einen solchen Schaden gebracht, daß 25. Tonnen Goldes (1. 666666. Gulden) minder bey ihnen eingegangen sind, als sie hätten erwarten können:

nen: in der Verlust stieg bey dem Schiffsunde Kupfer bis auf 300. Kupferthl. Der Berggracht wolte zwar nicht anrathen der Banco zu erlauben, mit Darlehen den Gewerken aufzuhelfen. Hingegen riet er an, da doch nunmehr Gold und Silber durch den Reichstage schluß die Hauptmünze in Schweden seyn sollte, das Kupfer wegen seines wandelbaren Preises auch nicht wohl für eine Münze gebraucht werden kann, so könte man den Gewerken erlauben, eine gewisse Anzahl Kupferplatten schlagen zu lassen, und damit den Mangel am Abgange des Kupfers in etwas zu mindern. Er rieth ferner an, die Krone möchte den Bergwerken mit Getreid beystehn, und der Theuerung in etwas abhelfen; auch einig Pulver zum Behuf der Gruben überlassen. Man findet hier in des Herrn Berggracht Sander's Stimme eine genaue Berechnung des in Schweden gewonnenen Metalls. Das Silber wird nach Abzug des Kronzehntens auf die dieser Steuer unterworfenen Werke auf 1300. Mark Silber, das Kupfer, gleichfalls nach Abzug der Kronrechte, auf 4200. Schipff. und das Schipff. zu 51. Rth. gerechnet, wobey die Veredelung auf Weßing 2800 Rth. beträgt. Der Alaun macht 3200. Schipff. zu 12. Rthl. auch nach Abzug der Kronrechte. Der Schwefel 200. Schipff. zu 9 $\frac{1}{2}$  Rthl. Der Vitriol 600 Schipff. zu 4. Rth. das Stangeneisen 330000. Schipff. zu 6. Th. das gearbeitete 18000. Schipff. zu 8. Rth. und die Kanonen 5400. Schipff. zu 3. Th. und zusammen die schwedischen Metalle doch 2462788. Rth. eine allerdings beträchtliche Summe aus. In einer andern Stelle findet man eine Tabelle, wie die Krone ihr Getreid gegen Eisen austauschen könte. Eine Lonne solte mit einigem Unterscheid ungefehr gegen ein Schipff. und 1. Pfd. (540. Pf.) Eisen im Durchschnitt überlassen werden. Da die Gefahr groß war, und die Gewerke einen großen Theil der Arbeiter hätten ent-

lassen müssen, so überließ in verschiedenen Entschlüssen der Reichsraht verschiedenen Herzogenden 6000. Tonnen Getreid, er erlaubte den Gewerken 6000. Schipf. Kupfer zu Matten schlagen zu lassen, und half ihnen noch mit einem Darlehn von 48000. Rthl. von Seiten der Krone aus.

*Haller.*

**Paris.**

Humblot hat A. 1769. angefangen zu drucken: *Le nouveau theatre Anglois* und den T. L. geliefert groß Duodez auf 408. S. Der Uebersetzer merkt an, daß die neuern Schauspiele in Engelland fröhlicher und minder blutig werden, und meint hingegen wahrzunehmen, daß sie in Frankreich an Heftigkeit zunehmen, wie wir dann mit ihm anmerken, daß die Verfasser neuer Trauerspiele bloß ihre Helden in die äußerste Verlegenheit zu setzen trachten. Die zwey englischen Lustspiele sind von sehr ungleichen Wehrte. Eduard Moore's *Foundling* ist ein überaus angenehmes Schauspiel, woran wir wenig auszusehen finden; es müßte dann der allzumiederträgliche *Jabble* seyn, von dem ein vornehmer Franzosimmer nicht schreiben sollte. Die Fabel selbst ist etwas sehr unwahrscheinlich. Ganz anders denken wir von dem zweyten Lustspiele: *the way of fixing him* vom Hrn. Murphy. Nur die vornehmste Absicht des Dichters anzusehn, so ist sie im geringsten nicht erreicht. Die stille *Me. Lovemore* wird durch den Haß ihrer Freundin nicht nur aufgeweckt und fröhlich, sondern ihre Veränderung ist ja schnell, daß sie mit Recht für ein Fieber von demjenigen gehalten wird, den sie gewinnen soll. Die Sittenlehre ist auch höchst wiederfünftig, die der Dichter anräht, indem er für eine vernünftige Frau zur Jugend macht, nicht nur in den Lustbarkeiten aufs äußerste zu gehn, sondern gar

gar mit Gegenrechte dem ungetreuen Ehemann zu drohen. Lovemore's Verkleidung in einen Lord und Ritter ist auch höchst unwahrscheinlich: und das ganze vermeinte Lustspiel führt solche Helden auf, die man theils verabscheuen, und theils mit Unwillen verhöhnen muß. Das schöne Lustspiel des La Chaussée ist vom Murphy unwürdig mißhandelt.

Le Jay hat A. 1769. in groß Octav gedruckt: Argillau ou le fanatisme des Croizades Tragedie par M. Fontaine. Der Verfasser ist in der Geschichte und den Sitten der Menschen sehr übel unterrichtet. In der Vorrede sagt er, Luther und Caladin haben nur des foux furieux gezogen: eine abscheuliche Caricatur der Fabel vom Wolfe und Lamme. Märtyrer haben sie gezogen, die viele Jahre lang sich haben von der bludärstigen herrschenden Kirche verbrühen und martern lassen. Im Trauerspiele selber läßt er, wider allen Anstand der Morgenländer, Saladin's Tochter mit allen Europäern frey umgehen. Er mahlt zwar den Saladin nur als philosophisch und sanftmüthig, dann zwangte zu fechten, zu siegen, und zu strafen, selbst im kalten Blute Gefangene nieder zu machen. Aber Argillau ist ein rasender Gekreuzter, der den Mahomet für einen Gott, die Mahometaner für Göttdiener hält, und den letzten von ihnen zu ermorden wünscht. Noch ließ sich diese Wuth entschuldigen; daß er aber seinen erkannten Bruder vergiftet, nur weil er ihn im Argwohn hat, er würde dennoch vielleicht zu seiner geliebten Sultanin zurückkehren, ist nicht mehr in den Sitten der Ritter. Endlich tödtet er sich, auch wider die Sitten, und noch weniger erschrecken sich die Sultaninnen. Die Sprache ist hin und wieder nicht grammatisch. Man sagt nicht Liberiades u.

*Haller.*

Zürich.

Wiederlegungen der Reflexionen eines Schweizers über die Frage: ob es der Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre, die regularen Orden gänzlich aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken, ist A. 1769. ohne Ort und Buchhändler auf 72. S. klein Octav herausgekomen. Der Verfasser schreibt, als wann die Reflexionen etwas zu weit giengen: er scheint gar eine geistliche unabhängige Macht zu erkennen. Er spricht auch einiger maßen den Mönchen das Wort, entschuldigt ihren Reichthum und ihre begangene Fehler und rühmt das bey ihnen übrig gebliebene Gute; hingegen gesteht er die allzugroße Anzahl der Geistlichen, und ihren allzugroßen Antheil am Vermögen des Landes. Nur gehn seine Gedanken viel minder weit als in den Reflexionen. Er will niemand aus dem Kloster gehn heißen, noch die Gelübde brechen. Er bestimmet keine Jahre zum Noviziate. Er läßt die unabhängig gewordenen Klöster bey ihrer Freyheit und ihren Schätzen. Die andern sollen kein Land mehr an sich bringen, und das schon erworbenne unter der Aufsicht des Landesherren verwalten. Wucher und Handlung untersagt er allen Ordensleuten, und schließt alle Fremden aus den Ehrenstellen im geistlichen aus. Die neu aufgenommenen sollen bloß ein Tischgeld ans Kloster bezahlen, und kein Capital einbringen. Die Sauren schließt er aus (womit er die Demokratischen Orte beleidigt). Die Weltpriester will er in Pflanzschulen bilden.

Ueber diese Schrift und die Reflexionen hat der Kanton Lucern sich entrüstet, und bey Zürich die Entdeckung der Verfasser gesucht. Der erstere hat sich selbst genannt, der letztere aber ist noch unbekannt. Wir hoffen der von Seiten Zürich bezeigte Glimpf werde der entglimmenden Flamme die Luft benehmen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 26. Julii 1770.

Göttingen.

J. B. Murray

Aus Dietrichs Verlage haben wir erhalten:  
 IO. ANDR. MURRAY D. Medicinæ et Botani-  
 ces Professoris R. Acad. scient. Suec. mem-  
 bri *Prodromus designationis sisyphium Göttingensium*  
 cum figuris æneis. 1770. Ohne den Titelbogen  
 252 Seiten in 8. Der Hr. W. hat in diesem Buch  
 vorzüglich auf den botanischen Garten gesehen, der durch  
 die hohe Vorjorge unsers gnädigen Curators in der kur-  
 zen Zeit, da Hr. M. die Aufsicht geführet, so viel ge-  
 wonnen hat. Doch geben seine Untersuchungen auch  
 auf die in unserer Gegend wild wachsenden Pflanzen.  
 Zuverderst verzeichnet er die Schriftsteller, die sich  
 um beyderley Gemächte verdient gemacht haben, und  
 beurtheilet ihre Schriften kurz. Darauf giebt er  
 von den wilden Kräutern Nachricht. Sodann folgt  
 die Geschichte des botanischen Gartens von seinem  
 ersten Anfang an, und der Vorrath der darin befind-  
 lichen  
 U u u

lichen Gewächse vom J. 1769. Der letzte Abschnitt handelt die Lust und Bitterung unserer Stadt in Absicht auf die Gewächse ab. Bey den Schriftstellern geht der Hr. Prof. bis auf Thales zurück. Denn der Umfang der einheimischen Pflanzen schränkt sich nicht auf unsere Nachbarschaft ein, sondern man rechnet auch die Pflanzen des Harzes und der Alpen ab um Wernigerode, die Saummannsberge bis auf Diegenstein und Stollberg, die Lüneburgerheide, eines Theils die Harzischen, vom Sollingerwald, ferner die Ardenne um Müden und auf dem Weisner. Die vornehmsten Gewächse daselbst und in der Nähe zeigt Hr. P. besonders nach den Excursionen an. Auf dem Brocken findet er die vielen weißen Blumen, die anderswo blau sind, so wie auf den Lappischen und Helvetischen Alpen, merkwürdig. Das Eisenhütlein (Napellus) hat er bey dem Krockenberger-Marmorbruch ohnweit Blankenburg wild gesehen. Sowohl auf dem Harz als in dem Cellischen und Lüneburgischen vermüthet er eine gute Nachlese, wofern nur die hiesigen Botanisten Müsse genug hätten, tiefer einzubringen, und Wochen und Monate, anstatt Tage, daselbst zuzubringen. Und nach Ven. Lande's Bemerkungen entsteht der Wunsch, daß man das ganze Hamdoversche Gebiet bis an die Elbe untersuchen möchte. Das Wucherkraut ist zum Glück um Göttingen seltener. Mit der Zernichtung der hiesigen Befestigungswerke sind unsere Kräuterjammler nicht wohl zufrieden, da dadurch manche schöne Pflanze ausgegangen ist. Den Tag auf der Messe, und den gemeinen Wacholder, der doch nur schlecht steht, angenommen, finden sich keine wild wachsende Nadelgewächse in der Nachbarschaft. Zu Harze giebt es Salzkräuter. Sandgewächse sind bey uns selten. Und die Zahl der blüthenlosen ist gleichwohl in Ver-

gleich

gleich mit den nördlichen Gegenden und Helvetien schwach. Die wilden Gewächse hat Hr. M. von denjenigen des botanischen Gartens getrennt, und beyde in Linnischer Ordnung, und zwar für diesmal nur den Namen nach, angegeben. Er streut doch manche eigene Beobachtungen ein, die zur nähern Bestimmung einiger Gattungen dienen können. Die vom sel. Zinn unter den wilden ausgelassenen fügt er mit Citationen der Kupfer hinzu, andern, die als Gartenpflanzen angegeben worden, giebt er das hiesige Bürgerrecht, und noch andere, die Zinn nicht nach dem Hrn. v. Linné bestimmen können, bestimmt er nach dem Ritter, wie dieses zumahl bey den Cerapitaxarten nach dem neuesten System nöthig war. Unter diesen sind doch einige, von denen ihm nur des Hrn. v. Haller Historia stirpium Licht gegeben. Von den blüthenlosen Pflanzen nennt er nur die Geschlechter u. die in der Medicin und Oeconomia üblichen Gattungen. Eine artzige Abänderung von der Hippuris vulgaris ist diejenige, deren Blätter schneckenförmig den Stengel hinaufstehen. Die schöne Digitalis lutea magno flore CB, auf dem Harz wird von der Digitalis purpurea mit Recht unterschieden, und unter dem Namen Digitalis ambigua beschrieben. Aus den Abänderungen des Hieracium alpinum machte Hr. M. zwey Gattungen haben, da die eine, anderer Unterscheidungszeichen zu geschweigen, schmale ungetheilte Blätter, die andere breite zackigte hat. Sinegen findet er nicht deutliche Gränzen zwischen dem Senecio nemorensis und Sarcococcus, da die Zahl der Blumenstrahlen, die Breite der Blätter, und das Wollschicht auf ihrer untern Seite unbeständig ist. Der Unterscheid, den man zu oberst auf dem Wrocken fand, verlor sich allmählich, so wie Hr. M. tiefer kam. Der Nutzen botanischer Gärten, die aber doch nicht die Excursionen überflüssig machen, wird bündig erörtert. Der sel. Prof. Albrecht war schon



im J. 1734 zur Errichtung eines solchen hieselbst bestellt: starb aber nicht lange hernach. Die Ausführung war also, und zwar an dem Platz, wo der Garten jetzt ist, dem Hrn. von Haller vorbehalten, der im J. 1739 die erste Ausfaat verrichtete. Von den Vorschlägen und Veranstellungen des Hrn. Präsidenten rührt auch das mehrertheil her. Indessen hat der Garten doch seit seiner Errichtung, sowohl was dessen Aufsicht, als die innere Einrichtung und die Pflanzen betrifft, mancherley Veränderungen erlitten. Die Aufsicht ist jederzeit mit der Profeseion verbunden gewesen, indem jene tiefe Einsichten in die Kenntniß der Gattungen, ihrer Natur, ihres Klimas und Bodens erfordert, einen fleißigen Briefwechsel, und eine Liebe für den Garten, als wie für sein Eigenthum; der zum Theil auch dafür angesehen werden kan, da viele auswärtige Botanisten, mehr aus persönlicher Gefälligkeit gegen den Aufsicht, als aus Eifer fürs gemeine Beste sich durch Pflanzenbeurtheilung geniegt erweisen. Der Garten hat eine beträchtliche Größe, ist nemlich 142 Fuß lang, u. 152 Fuß breit. Der Hr. Prof. erwähnt sowohl das Vortheilhafte als das Nachtheilige in der Lage desselben, dessen ehemahlige Enttheilung in Säuler und Beete, dessen Verzierungen, und beschreibet die vor seiner Zeit angelegten Treibhäuser, und die Hilfsmittel zur Unterhaltung des Gartens. Man hat, wie billig eben keiner Art von Gewächsen vor andern Vorzug gegeben, auch nicht einheimische ausgeschlossen: natürlich aber war es, daß Sibirische und Nordamerikanische, bey ihrer harten Natur, zahlreicher worden sind. In Bäumen und Stauden, welche die freye Luft vertragen, hat Hr. N. einigen Mangel gefunden, trauert aber nicht sehr darüber, daß der Obsthäuser so wenige sind. Darauf kömmt der Hr. B. auf die Veränderungen, welche in der Zeit, da er dem Garten vorgesandt, vorgefallen sind, in welcher die dem Garten erwiesene Freygebigkeit der gnädigsten Regierung mit gebührender

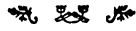
Devo-

Devotion gepriesen wird. Er verehret dabey die gewogene Fürsprache des Hrn. Landdrost Otto von Münchhausen, durch welche Hrn. N. Vorstellungen bey des Herrn Premierministers Excellenz so glücklichen Erfolg gehabt haben, und die noch dabey mit den bewährtesten Rathschlägen begleitet worden. Eine Hauptverbesserung ist das neue Gemächshaus, das den Einsichten des Hrn. Oberbaucommissarius Müller neue Ehre macht. Es ist 64 Fuß lang, und den Vorfaal zum Einheizen mitgerechnet, 30 Fuß breit; und ist in 2 Gemächer, für die Gewächse des wärmsten Himmelsstriches, und diejenigen des gemäßigtern, eingetheilet. Die Tranterrie ummt ein entfernters Gebäude ein. Die Fensterwand hat fast eine Neigung von 75 Grad, da man nemlich den Sonnenstand in der Winterjohanniswend, der in Göttingen 15 Gr. ist, zum Grunde gezeget, und diese von 90 Gr. abgezogen hat; nach welchen Daten man auch die Neigung der Treibboctfenster berechnet, wenn man nur den Sonnenstand in der Sommerjohanniswend, der bey uns 62 Gr. beträgt, an die Stelle setzt. Die Fenster Scheiben liegen, um die Rässe abzuhalten, und mehr Licht zu verschaffen, wie die Dachziegel ohne Quersäbe auf einander. In dem wärmsten Gemach läuft der Canal, wegen des Lohbeets nicht im Hause herum, sondern erst gerade vor der hintern Mauer, hernach dreymahl in Zickzack in derselben; in derjenigen von miltlerer Wärme läuft er aber ringsherum. Die Canäle erweitern sich wechselsweise, um die Wärme desto länger aufzuhalten. Anstatt der Fensterläden hat man wollene Vorhänge, die man zur Verhütung des Uebelstandes, den sonst die Wulst, wenn sie aufgezogen sind, über den Fenster macht, über Walzen unter das Dach zurückziehet. Die nähere Beschreibung des Hauses, der neuen Treibbocte und Wärmestelle müssen wir übergehen; auch können wir andere nützliche Veranstellungen, als die neue Gartengeräthschaft und Werkzeuge, die Binnen zum

zum Auffangen des Regenwassers, die eichenen und bemalten Nummerstäbe, die Erneuerung der Gartengehege u. s. w. nicht anführen; die doch derjenige, der einen botanischen Garten anlegt, gewiß nicht bios als local ansehen wird. Der Hr. Prof. hat bey seinen eigenen Einrichtungen die Nützlichkeit, die Zierde und die Vorsicht auf die Zukunft zu Grundregeln angenommen. Die Pflanzen hat er so sehr als es sich thun läßt, mühsam nach der systematischen Ordnung, und zwar nach derjenigen seines Lehrers, des Hrn. von Linné, aufgestellt. Jeder ist ein Nummerstab beygesetzt, an dem, nach Lederscher Art, durch Charactere, die Dauer und Cultur, und die Nummer nach v. Linné's Species plantarum, angegeben worden. Die Aussaat verrichtet Hr. M. ohne Unterschied in Töpfe, u. jondert sogleich diejenigen ab, die getrieben werden müssen; die andern werden nur zeitig ausgesät u. in Schutz gebracht. Durch die Gefälligkeit auswärtiger Botanisten, die er hier nennt, ist er in Stand gesetzt worden, den Garten mit einer großen Menge Pflanzen zu vermehren. Er unterscheidet diese von andern mit abweichenden Druck. Und auf diese besonders gehen die zahlreichen eigenen Beobachtungen, die theils in Abweichungen von fremden Bemerkungen, theils in weitläufigen Beschreibungen bestehen. Dahin gehören *Iris foetidissima*, *Scabiosa maritima*, verschiedene Arten von *Heliotropium*, *Borago indica* und *africana*, *Echium violaceum*, *Lagoecia cuminoides*, *Rumex spinosus*, *Cheiranthus Cuius*, *Althaea Ludwigii*, *Gossypium annuum*, *Astragalus Epiglottis*, *Medicago circinnata*, *Aster mutabilis*, *Aster novi Belgii* u. s. w. Von den Cactusarten wird die Unbeständigkeit der Gestalt der Stenael, der Gelenke, und der Stachel, selbst bey einer und derselben Pflanze, angemerkt. Auch hier wird die gelbe Gartenrose von der *Eglantheria* getrennet. Im *Lepidium bonariense* hat Hr. M., wie Hr. Gr., 6 Staubfäden gesehen. In einem Anhang beschreibt er einige

einige neue und seltene Pflanzen nach allen ihren Theilen. Es sind *Nitraria Schoberi*, *Aletris capensis*, *Anthericum revolutum*, ein neues *Heliotropium*, *Sida angustifolia* Mill., ein neuer *Astragalus*, die *Cotula alba* und eine neue, und die *Cotula anthemoides*. Die *Nitraria*, die Hr. v. Linne' nur durch Salzwasser zum Wachsen bringen konnte, blühet in hiesigen bot. Garten vorigen Sommer von selbst. Hr. M. zweifelt daran, daß sie mit *Gmelins Cassia fructu nigro* beyhm Humm, oder wie er sie hernach nannte, *Oxyris foliis obtusis*, übereinstimmt, nachdem der Hr. B. in hiesigen Garten einen mit dieser ähnlichen Strauch angetroffen. Die *Aletris* ist eben diejenige Pflanze, die Hr. Fabricius in Hort. Helmst. S. 23 u. Hr. Nic. Laur. Burmann in Flor. cap. prodr. S. 10. beschrieben. Sie spielt in Ansehung der Zahl der Staubfäden und der Lappchen der Blumenkrone sehr; obgleich die Theilung in Sechs die gewöhnlichste ist. Hr. M. möchte gerne ein besonders Geschlecht daraus gemacht haben, da die Blüthe sich von allen übrigen unterscheidet; oder auch wird Hr. v. Linne' darnach den Geschlechtscharacter der *Aletris* ändern müssen. Das beschriebene *Heliotropium* nennt Hr. Prof. M. *angiospermum*, weil es sich besonders durch die in eine Hülle eingeschlossnen Samen characterisirt. Sein *Astragalus* ist durch die stachelichte und gehähte Schote kenntlich, daher er *echinatus* von ihm genannt wird. Seiner *Cotula* giebt er den Beynamen des verdienstvollen Botanischen, Hrn. Deber's, der ihm den Saamen davon geschickt hat; sie hat einen steifen Stengel mit angeordneten Haaren, fast einzelnen Blüthen mit lancettförmigen Kelchschuppen. In der Anzeige des Inhaltes von der Beschaffenheit unserer Luft und Witterung müssen wir nur kurz seyn. Der ganze Unterschied des Barometerstandes beträgt hier 1<sup>2</sup> 91 Hunderttheile Londner Masse. Die Hitze ist verschiedentlich so stark, wie unter dem Aequator, und die Kälte wie in Norden gewesen, das äußerste von beyden ist 95 $\frac{1}{2}$  Fahr. Gr. und 18 Gr. unter

o, letzteres im J. 1768. Ober wofern man des sel. Mayers Art, die mittlere Wärme jeden Monats zu berechnen, folget, so ist die Hitze im Julius, als dem heißesten Monat 70 Jahr. Gr. und die Kälte im Jenner 27 Gr. ; wie dies aus demjenigen Mayerschen Thermometer erhellet, der jetzt in Hrn. Hofr. Kästner's Händen ist. Die Witterung ist sehr veränderlich, und der Nachwinter nicht selten, der besonders im März d. Jahres merkwürdig war. Der Schnee ist von kurzer Dauer. Auch kommt ein Beyspiel eines so heftigen Hagels vor, daß 3 auf einander liegende Treibbecken zertrümmert worden. Im Winter giebt es viele trübe Tage. Der Nordwind ist der gemeinste, der aber bald stilllich bald weinlich bläset. Der ausmergelnde Ostwind ist dem Frühling eigen. In Gewittern fehlt es auch nicht, die einen besondern Zug nach der nördlichen Seite der Stadt, an welcher der bot. Garten befindlich, zu haben scheinen, woben das verschiedentliche Einschlagen in den Jacobsthurm, u. den kürzlich abgebrochenen Delinquententhurm, und das bemerkte Leuchten des ersten Beweiß giebt. Hieraus zieht Hr. M. auf den Wachsthum seiner Pflanzen Folgerungen. Nachtheilig sind für diese die plötzliche Abwechslung der Wärme, die trübe Luft, besonders in den Wintermonaten, der, bey Mangel an Regen, anhaltende Ostwind im Frühling, der kurz dauernde Schnee, der erst nach starkem Frost fällt, daher die Alpenpflanzen besonders leiden. Beförderlich aber vornehmlich die Luftelectricität in der Gegend des bot. Gartens, die, wie electricische Versuche lehren, auf den Trieb der Pflanzen so vielen Einfluß hat. Die Zeit des Ausbruchs der Knospen, des Ausschlagens des Laubes, des Blühens, und des Reifwerdens der Samen und Früchte, und die wechselsweise Folge aller dieser Veränderungen, nebst der Anwendung auf die Garten- und Landverrichtungen, dieses alles zu untersuchen, ist ein Stoff zu nützlichen Wahrnehmungen, denen Hr. M. noch künftige Jahre weihen wird. Die angehängten Kupfer stellen die *Munchausia speciosa*, und *Nitraria Schoberi* vor.



# Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 28. Julii 1770.

Göttingen.

*Hofac*

**D**ie Landeshöftische Buchhandlung verlegt: *Io. Steph. Pütteri, a Conf. Reg. Iur. int. et Iur. publ. Prof. ord. Institutiones Iuris publici Germanici.* 1770. 8. 560. S. ohne das Register. Ein Lehrer, welcher die reine Absicht hat, seine Zuhörer auf dem nächsten Wege zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen, und in diesem Betracht sich die Mühe giebt, dem Leitfaden, dem er bei seinen Vorlesungen folgt, so viel möglich, die geradeste Richtung zu diesem Endzwecke zu geben, worzu gemeinlich die ersten Versuche nicht hinreichen, sondern eine Erfahrung von mehreren Jahren erfordert wird, hat wirklich seine eigene vorzügliche Verdienste, welche um so mehr bemerkt zu werden verdienen, da sie oft das Schwätzeln haben, aus einem falschen Gesichtspunkte beurtheilt und miskennt zu werden. Der Hr. G. J. Pütter hat nun zum 2ten-male die

F x f      Hand

Hand an die Bearbeitung der systematischen deutschen Staatsrechtslehre gelegt, und aus dieser Beschäftigung ist das gegenwärtige neue Lehrbuch erwachsen. In der Vorrede wird die von dem Hrn. V. beobachtete Methode gerechtfertiget, und zugleich die Aufmerksamkeit zu einer besonders zu bearbeitenden Litterär-Notiz des deutschen Staatsrechts gemacht, welche hier, um das Buch zum akademischen Gebrauche bequemer einzurichten, seltener beygebracht worden ist: im Plane selbst aber sind auch einige Veränderungen vorgegangen, welche wir in Rücksicht auf denjenigen, welcher in dem im J. 1766. erschienenen Handbuche zu Grunde liegt, anzeigen. Im ersten Buche bezieht sich die politische Kenntniß des deutschen Reichs theils auf die Beschaffenheit des Staats, theils auf die Gründe, worauf diese beruhet, und jene hat sowohl die Form des Staats überhaupt, als auch insbesondere den Religions-Zustand desselben zum Gegenstande: das 2te Buch aber beschäftigt sich mit der höchsten Gewalt in L. und handelt also sowohl von der Person des Kayser's, als auch von den Ständen, und deren verschiedenen collegialischen Eintheilungen. Im 6ten Buche ist in der Abh. von der gerichtlichen Verfassung die Ordnung einigermaßen verändert, und ein ganz neues Cap. vom Recurs an die Visitatoren eingerückt worden. Die politische Regierungs-Rechte haben eine neue Unterabtheilung, in solche welche *citra nexum feudalem*, oder *ex nexu feudali* entstehen, bekommen, und dadurch ist das 9te ganz neue Buch von der deutschen Lebensverfassung veranlaßt worden, wovon das 1. Cap. von den Reichslehen; das 2te aber von den Reichständischen Lehen handelt: doch sind die meisten Sätze des 1. Cap. in den Elementis im Cap. von den Vorzügen des Reichshofraths enthalten. Im Kirchen-Staats-Recht endlich ist das 2te Cap. der Elem. von den Rechten über geistliche

Stift-

Stiftungen ganz in das erste Cap. von dem Verhältnis der Catholischen unter sich eingerückt worden. Sonsten haben wir außer einigen Nachrichten von neuern Staatshandlungen, und einigen näher bestimmten Sätzen, wie z. B. von den Reichsfürstlichen Patrimonial-Gütern, S. 185. u. f. den Gränzen der Justiz- und Regierungssachen S. 289. den Majestäts-Rechten der Stände über die Kirche S. 399. der Erbfolge der Töchter in die Mobilien- und mütterliche Verlassenschaft S. 427. und von dem Beweise der Landeshoheit S. 458. keine hauptsächlich Veränderungen bemerkt.

## Basel.

*Haller.*

Hr. Jo. Henrich Ziegler von Winthertur, der schon durch einige Uebersetzungen, und durch seine Geschicklichkeit in mechanischen und mineralischen Dingen rühmlich bekannt ist, hat A. 1769. den 31. May seine Probschrift in der Arzneywissenschaft mit dem Titel abdrucken lassen: Specimen . . . de digektore Papini, ejus structura, effectu et usu, groß Quart auf 68. S. mit zwey Kupferplatten. Hr. Z. hat dieses schon ziemlich genutzte Feld mit neuen Einsichten bearbeitet, und es ist fruchtbar für ihn gewesen. In der besten Verfertigung des Werkzeuges hat er vieles mit der genauesten Sorgfalt verbessert, wovon wir nur einen Theil anzeigen können. Er hat einen kleinen Papinischen Kessel von einem paar Zölle, und aufs genaueste einen großen Kessel beschrieben, und die Mittel angewiesen denselben vollkommen schließig zu machen; auch gezeigt, wie ein Thermometer am süßlichsten anzubringen sey, und dazu ein Gemisch von 5 Theilen Wisnuth, drey Theilen Zinn und 2. Theilen Wey gebraucht, in welches man ein Wärmemaß von Quecksilber versenkt. Vermittelt desselben hat er gefunden, daß das Wey beym



625. fahrenheitischen Grade zu gewinnen anfängt, und das obenbenannte Gemisch bey 214. oder der Wärme des siedenden Wassers. Die ausdühnende Kraft des Dunstes zu messen hat er zweyerley Eliatrometra an gebracht, das eine, wo der Druck desselben das Quecksilber in eine Röhre treibt, das er E. physicum nennt, und das andere, das eine Wage ist, wo ein Gewicht nach seinen verschiedenen Entfernungen vom Ruhepunkt die Macht des Druckes anzeigt. Bey jenem muß man die Hitze langsam und ordentlich erhöhen. Diese Versuche erfordern aber zu den stärkern Graden der Hitze eine Röhre von 132. Zoll. Aus den Versuchen folget, daß die Ausdühnung des Wassers nicht recht durch ein gewisses Ziel bestimmt werden kan. Doch kan man sie durch den Widerstand einschränken; sie läßt sich aber bey mindern Graden der Hitze schwerer einschränken als bey größern. Die Hitze übersteigt allerdings sehr weit den Siedepunct. Von der Luft gereinigt behält das Wasser eben dieselbe Kraft. Die Dünste üben einen großen Druck aus, doch nicht wie das Wasser, das einen Kessel ganz anfüllt. Der Wein und andre flüssige Körper verhalten sich hier in Erzeugung elastischer Dünste, wie das Wasser, nur nimmt der Kampher die größte Hitze an, und man kann auch die flüchtigsten Dünste mit einem guten Kessel bezwingen. Er darf dazu nur zwey Linien dick seyn, wann er mit eisernen Reifen verstärkt wird. Endlich wendet Hr. J. die mit dem Kessel gemachten Versuche auf verschiedene Stoffe an, die nun mit demselben auflöset. Er ist gegen die Haenischen Thesen nicht recht gläubig. In eine Tabelle bringt er die Kräfte einer großen Anzahl Pflanzen zusammen, und zeigt diejenigen an, die ihre Kräfte dem Wasser, oder dem Weingeiste, oder beyden mittheilen. Er gedenkt seiner Versuche den Bernstein und das Copalharz aufzulösen, und beydes ist ihm gelungen.

gelingen. Der Papinische Kessel löset alles Flüssige auf, was in den Theilen der Thiere oder der Pflanzen verborgen liegt, er kocht alles Eßbare in einer sehr kurzen Zeit gar; die Knochen löset er entweder zu einem Brey auf, oder er zieht die Gallert daraus, daß die Blätter bröcklicht werden: alle Arten von Knochen geben Gallert, die von jungen Thieren mehr; alle geistige Theilchen der Gewächse bleiben in dem Wasser ungeschwächt, womit man sie gesotten hat, und ohne einige Gefahr des Anbrennens. Die Knochen erfordern eine Hitze von 280. Gr.

## Paris.

*Halks*

Le Clerc hat Anno 1769. den zweyten Band der continuation des causes celebres et interessantes abgedruckt, die ein Advocat beym Parlemeute J. C. de la Ville herausgiebt. Die drey Prozesse dieses Bandes haben in der That etwas besonders. Der erste wurde zwischen der Witwe des Cardinals Odet von Chatillon, Bischofs zu Beauvais, und zwischen seinen natürlichen Erben verfochten. Odet hatte als Cardinal eine junge Fräulein von Hauteville mit Weyfall und in Anwesenheit seiner erlauchten Brüder, des Admirals und des Dandelot's geheyrathet, wurde vergiftet und starb zu Canterbury. Die hinterlassne Witwe wieder heyrathet, wurde aber beraubet, und die Noth trieb sie, etwas von der Verlassenschaft ihres Gemahls zu suchen. Man sagte für sie, der Cardinal wäre nur Subdiaconus gewesen, dergleichen Geistlichen die Ehe nicht wäre unterjagt worden, die ~~Geetze~~ *Geetze* des Reichs erlaubten ja gar den Priestern die Ehe, wann sie zur reformirten Religion übergetreten wären. Man sagte dawieder, die Ehe habe niemals gültig seyn können, als Erzbischof und Bischof habe man vom C. de Chatillon die Priesterwürde vermuthet. Odet habe niemahls öffentlich abgeschworen, noch das bischöfliche Kleid abgelegt. Nach einem langen

Rechtsstreite wurde die Witwe abgewiesen. 2. Das Kapitel bey dem Dom zu Rouen hat das widersinnige Recht, alle Jahre im Gefängnisse zu Rouen einen Missethäter zu wählen und denselben von aller Strafe zu befreien. Dieses Vorrecht gründet sich auf einen großen Dienst, den ein Bischof, Namens Romanus, im sechsten Jahrhunderte, dem Lande geleistet haben soll, indem er einen Drachen bezwungen. Ein gewisser Jehu, der bey einem abscheulichen Meuchelmorde mit eingestiumt, und mit Hand angelegt hatte, wurde auf diese Weise in Freyheit gesetzt. Die Hinterlassenen des Ermordeten, der ein Statthalter und Lieutenant-General in der Normandie gewesen war, zeigten, wie zweifelhaft die Mähre von diesem Romanus seye, dessen die Kirche nirgend erwehnet. Sie bewiesen auch die besondere Abscheulichkeit des Mordes, der an einem königlichen vornehmen Bedienten aus dem Hause Montmorency, in seiner Wohnung begangen worden war. Alles half nichts und Jehu wurde von dem königlichen Richte, wohin die Sache gezogen wurde, bloß von Rouen verwiesen. Noch L. 1667. wurde eines Mörders Befreyung in eben dem R. Richte gutgeheissen. 3. Ueber eine in das Ende des elften Monats fallende Geburt. Der schon älliche Ehemann sollte zwey Tage vor seinem Tode seine Frau schwanger hinterlassen haben. Sie fühlte zur rechten Zeit die Geburtschmerzen, sie versgiengen aber, und kamen fast am Ende des II. Monats mit besserem Erfolge wieder, die so spät gebohrne Tochter mußte die Rechtmäßigkeit ihrer Geburt wider die natürlichen Erben verfechten, und nach einem sehr langen Streite, worinn die Ungewißheit der Zeit der Geburt, selbst des Aussehens der Hündchen, durch viele vorhergehnde Urtheile und Meinungen der Gelehrten vertheidigt worden war, gewann sie endlich ihre Sache. Wir übergehn den vierten Proceß. Ist 420. S. fiart in groß Duodez.

Bern,

*Haller.*

Von den Memoires et observations recueillies par la Societé Oeconomique de Berne ist der zweyte Band fürs Jahr 1768. ganz neulich abgedruckt worden, und 240. S. stark. Er besteht aus folgenden Aufsätzen: 1. Der ältere Hr. Tscharner, nunmehriger Landvogt zu Schönenberg, giebt den Landleuten und Förstern eine kurze und faßliche Unterweisung, wie man die Waldungen erhalten, und ergänzen könne. Von neu anzujäuden Wäldern aus Saamen oder Pflanzen. Die Langelhölzer wollen allerdings sehr jung verjüget seyn; sie bedürfen vierzig Jahre aufs wenigste, um wieder nutzbar zu werden. Die kleinen Haue aber 28. Jahre. Hohe Laubwälder muß man, wenn sie gefällt sind, nothwendig austöcken, ein Jahr lang ruhen lassen, und alsdann wieder anpflanzen. Ein Verzeichniß der großen und in der Oeconomie beträchtlichen Bäume. Die Eichen aus einer Baumschule zu verpflanzen hält der edle Verfasser mit Recht für allzu langwierig. Endlich kommt ein Kalender für die Förster, der ihre Pflichten für alle Monate des Jahres auszeichnet. 2. Eine historische Nachricht von den Steinkohlenbrüchen im Verzinischen. Sie sind zahlreich, aber noch fast allemahl wegen verschiedener Hindernisse verlassen worden. Nur arbeitet man zu Büligen an einem vortreflichen Steinkohlenwerke, das den einzigen Fehler einer schweren Abfuhr hat, und seit einem Jahre hat man ein anders Werk im Amt Dron aufgenommen, das wegen der Nähe des Lemanschen Sees einen Vorzug hat. Schon der ehemalige holländische Gesandte Hr. la Calmette brannte zu Bern nichts als Steinkohlen. 3. Hr. J. A. Scopoli über den Kürbis, Pepo, dessen oeconomiche Vorzüge er anzeigt: er hat aus demselben, zwar mit Weizenmeel, ein sehr gutes und wohlgeschmeckendes Brodt gemacht, wozu man kein Wasser braucht.

Mitt

Mit den Kernen macht man gutes Del, und eben mit demselben hat Hr. S. ein schwindfüchtiges Kind geheilt. Er beschreibt den Bau der Blume, und hat seine Grundstoffe chymisch geprüft. Er hat von demselben verschiedne Arten von Wasser abgezogen, und eine Kohle ist zurückgeblieben. Der Saft giebt ein Laugenfalz: im einbeizten Marke der Kerne schießt etwas von Krystallen an. Die ganze Pflanze besteht fast aus Wasser: ihr Wachstum ist sehr geschwind, und der ausgehäute Saamen hatte in vierzehn Tagen schon ein zwey Zoll langes Kraut hervorgebracht. 4. Hr. Hanchaud vom nüglichen Gebrauch des Mergels. Er beschreibet verschiedene Arten von Mergel, die fast alle das Land zu verbessern dienen können. Längst dem Flusse Morges hat er Mergel angetroffen, den er mit grüstem Nutzen auf seine Güter geführt hat, auf einen Morgen bey 40. Fudern. Er hält dafür, alle Weinberge, deren Morgen (von 31000. Sch.) nicht mehr als 800. Fr. (320. Mtbl.) gilt, sollen ausge-reutet, und an ihre Stelle Stachelöhre gesät werden. Davon der Morgen doch nicht weniger als zwischen 40. und 80. Franken einträgt. 5. Hr. Großvoigt Hell vom Abhalten der Kornwürmer durchs Salz. 6. Daß der Brand von unreiffen Saamen entsiehe, und verhütet werden könne, wann man sehr frühe aussäet. 6. Die Lo-pographische Beschreibung des Vieler-Sees, u. der nächst-ten bischof-basliichen Lemter. Der Südwind ist den Weinbergen schädlich, doch kommt man seiner übeln Wirkung vor, indem man gegen Süden mehr Blätter stehn läßt. Von den verschiedenen Erdarten und Trau-ben am Vieler-See. Von den großen Kosten des Weins-baues, die bis auf 32. Zhl. in einem Morgen von 37000 Schuh steigen. Wie man das Bergland über dem Vie-ler-See am besten nutzen könne. Von einer künstlichen unter der Erde angebrachten Mühle. Man findet fast überall Bohnerzt. 7. Die Wettergeschichte für die leg-tern sechs Monate des Jahrs 1767.

---

Hierbey wird Zugabe 29. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 30. Julii 1770.

Paris.

*Haller.*

**B**on der Monatschrift des Hrn. Kour oder dem  
 sogenannten Journal de Medecine &c. sind im  
 Jahre 1768. der 28. und 29. Band herausge-  
 kommen, die wir nachzuholen haben. Im 28. Jen-  
 ner. Eine von einem Fieber befallene Wöchnerin,  
 deren Reinigungen sehr sparsam waren, hat von er-  
 weichenden, auf den Unterleib gelegten Bähungen,  
 und von Weingeist, den man auf die Brüste überge-  
 schlagen, eine gute Wirkung gehabt. Dieses letztere  
 Mittel kömmt vom Hrn. Tronchin. Mr. Cellier hat  
 eine allgemeine Erfahrung an einem Kinde mit dem  
 warmen Bade getheilt. In einem häßartigen Fieber  
 hat sich der Mund völlig geschlossen, und der Erfolg  
 ist tödtlich gewesen: die Fußbäder waren offenbar  
 schädlich, und die Zuckung in den Nerven schreibt  
 Hr. du Heau den Blasenpflastern zu. Mr. Ratier  
 hat mit einem von ihm selbst erfundenen Werkzeuge  
 einen

einen im Schlunde steckenden Fingerhut herausgezogen. Hr. Portal der Wundarzt, wider die Werkzeuge zum Einrichten der Gelenke. Er erwähnt verschiedener ungelehrter Leute, die ohne dieselben im Einrichten sehr glücklich gewesen sind. Hr. Majeau von einem Steinschnitte, der unglücklich ausgefallen war. Der Stein hatte sich um eine Nadel gekämlet: die Blase hatte tieffe Gruben, und in diesen saß der Stein. Mr. Poulain, daß es besser sey die Geschwüre des Mundes inwendig zu öffnen.

Hornung. Hr. des Vrest will aus dem Uberschlage die fließenden Reinigung, und die Schwangerschaft wahrgesagt haben. Hr. Huet vom suttonischen Einpfropfen der Kinderpocken: es ist glücklich abgelaufen. Hr. Monnet von den Heilwassern zu St. Amand und dem dortigen Bodensage (les Boues). Aus dem Wasser hat Hr. M. eine die Säure brechende Erde, häufigen Spat und etwas Eysenwasser herausgebracht. Im Bodensage findet man eine Schwefelleber, doch ist das Brennbarere eher ein Bergöl als Schwefel.

Mertz. Hr. Blanchon vom Rasen im Milchfieber. Mr. le Nicolais von den schrecklichen Wirkungen der selbst Befleckung (und des übermäßigen Genußes der Liebe). Mr. Renard von der guten Wirkung des äußerlich gebrauchten Wilsentrauts in der Sicht. Man giebt den Saamen auch mit gutem Nutzen den Pferden. Hr. Scherer rühmt des M. Goulard Bleyesig wider die Flechten in der Haut. Hr. Grivel hat mit erweichenden Bähungen, selbst aus dem Nachtschatten, ein Geschwür an einer Weiberbrust geheilt.

April. Hr. Marteau hat mit sehr guter Wirkung in den Kinderpocken, auch bey anscheinender Gefahr, baden lassen. In einem Wasserfüchtigen hat man in der Gallenblase eine Anzahl Steine, und dabey viele ganz geschmacklose Sauche gefunden. Mit Eyer-

schalen

schalen hat M. Dupeyron einen Kropf geheilt. Mr. Dupony vom unschuldigen Gebrauche der angelegten Schlingen bey Verrenkungen. Hr. Campmartin von der Höle, aus welcher das Bagnere-Wasser entspringt. Man öfnete diese Höle, und man fand in derselben Maun in borstichten Krystallen angefoßen; und eine Schwefel-Dorke, womit sie vor der Öffnung bedeckt waren, ist verschwunden. Diese Wasser halten sonst Schwefel und etwas Laugenhaftes, welches mit dem Schwefel eine Leber ausmacht.

May. Hr. Marteau vertheidigt sehr weitläufig wider den D. des Breß seine Geschichte von einer achtzehn monatlichen Schwangerschaft. Ein Wundarzt Mr. Thibault hat den Unterleib, in welchem eine aus der gebohrnen Mutter gefallene Leibesfrucht lag, glücklich gebühret, die Nacht gebraucht und die Frau gerettet. Hr. du Pont hat das Zahnfleisch bey schwerem Zahnen mit gutem Erfolge durchgeschnitten: und Hr. Martin verschiedenemahl den eingeklemmten Bruch mit Bähungen und Aderläßen ohne Hand anzulegen, zurückgebracht.

Brachmonat. Hr. Blanchon hat oft, obwohl nicht allemahl, den Honigseig, worinn die Zeirlosenwurzel eingebeizt gewesen war, glücklich in der Wassersucht gebraucht; dieses Mittel treibt allemahl den Harn stark, und eben dasselbe thut die Wurzel. Ein Arzt Nahmens de Monceau, (nicht du Hamel du Monceau) beschreibet zwey von der Brust bis an den Nabel zusammengemachne Kinder. Alle Eingeweide und die großen Gefäße waren doppelt. Eine Frau hatte ein unvollkommenes Kind, hernach ein vollkommenes gebohren, und zuletzt eine in Blasen verunstaltete Nachgeburt von sich gegeben. Mr. Beausnier rüht einen Auszug der Probschrift unsers Hrn. Dahl ein. M. de Waier hat ein Werkzeug erfunden, die Nah-

Y y y 2 rung



zung und auch Arzneymittel in den Schlund zu spritzen. M. Andrai vertheidigt die Werkzeuge beynt Einrichten der verrenkten Glieder. Dieser 28. Band ist 576. S. stark mit zwey Kupferplatten.

*Haubr.*

### Brüssel.

Wir haben den ersten Band eines weitläufigen Werkes erhalten. Der Titel ist *Morale de l'histoire*, und die Absicht, ein Schulbuch für die Kriegsacademie zu schreiben. Der Samler dieser bis 20. Bände versprechender Geschichte ist der Obristlieutenant v. Mopinot, und ein Ungenannter hat die Sammlung übersehen und herausgegeben. Allemahl, von den ältesten Zeiten an, erzählt der Hr. Verfasser eine kurze Geschichte, und dann folgen seine Anmerkungen. Man muß nicht verlangen, daß ein Officier in den ersten Quellen grubeln werde, seine Geschichte sind fast durchgehends aus neuern Werken genommen: eine gar zu genaue Beobachtung der Geschichte oder der Rechterschreibung muß man auch nicht fordern. Thebes war die Hauptstadt in Ober-Egypten und nicht im Untern. Der Naahme Academie war noch nicht entstanden, wie Eriskus herrschete. Celsus schnitt die Fisteln lange vor Ludwig XIV. Herophilus hat wohl nicht lebendige Menschen geschnitten, es war viel, daß er wagte todt zu zergliedern. Wie ist's möglich zu sagen, der König in Frankreich und der in Spanien, seyen minder unumschränkt, als der K. in Großbritannien. Warum zählt Hr. v. M. das Schleifen von Pondicheri zu den Mordthaten der Spanier und Römer? War es nicht eine unschuldige Vergeltung für das Schleifen von St. David? und das Niederreißen von etlichen tausend Hütten ohne einige Beschädigung der Einwohner, war eine sehr geringe Strafe.

L'hemis

Themistokles hat nicht den Artaxerxes geschlagen. Anaparchus, der weislich hundert Talente forderte, war ein Wahrsager und kein Philosoph. Thuriun war wohl im jetzigen Königreich Napoli, nicht aber wo die Hauptstadt steht. Herodes und nicht Herodotus ließ Kästen mit Bewaffneten an Ketten von den Felsen herunter, die die Räuber in ihren Höhlen austratteten. Die Anekdote des Rahts, den Hippokratés den Persern gegeben haben sollte, und der zu einer für Hrn. Tronchin sehr rühmlichen Vergleichung Anlaß giebt, ist völlig unwahr; H. schlug ja den Persern seine Hülfe ab, und wird deswegen vom Hrn. M. getadelt. Was er von den Schweizern und ihrer übermäßigen Verehrung des Kriegsdienstes sagt, ist eine Caricatur dessen was Etianian geschrieben hat. In Patricischen Regierungen ist außer der Liebe, das angesehenste Geschlecht der vornehmste Vorzug eines Frauenzimmers. Ist etwa Hr. M. selbst, der mit dem Hrn. de Wrege an einem militairischen Gesetzbuche gearbeitet hat? Der Abbe' Cassagnes kam von Sinnen, und mußte eingesperrt werden, weil Voltaire seinen Namen neben den Namen des Abbe' Corin gesetzt hatte. Buters hat diesen ersten Band auf 320. S. in Duobez gedruckt.

Leipzig.

*Haller.*

Hilfscher hat A. 1769. abgedruckt Theresia und Eleonora eine Wochenschrift von J. v. Sonnenfels zweyte Auflage auf 526. S. in klein Octav. Es ist ein Jahrgang eines zu Wien herausgegebenen Wochensblattes, wobey man sich des Namens zweyer Freundinnen bedient, denen man die Aufsätze zuschreibt. Die Absicht geht mehrentheils auf die Verbesserung der Sitten, zum Theil auch auf die Einführung eines  
 D y y 3                    bessern

bessern Geschmacks. Ein großer Theil der Blätter ist mit kleinen Geschichten angefüllt; die durchgehends eher Leser finden, als wann der Verfasser uns bloß mit seinen Gedanken unterhalten will. Wir haben hier Tugend, Munterkeit, und das Angenehme gefunden, das uns andre Nationen so gerne absprechen möchten. Einige wenige theils ganz und theils halb gewagte Oesterreichische Provinzialwörter können mit dem vielen Gefallenden dieser Schrift nicht in Gegenrechnung gebracht werden. Am Ende sehn acht Stücke des Vertrauten, einer ältern Wochenchrift, die wegen der um etwas zu kenntlichen Schilderungen unterdrückt wurde. Seit dem Patrioten, dessen Geschmac dazu anders und mehrentheils ernsthafter war, haben wir kein deutsches Wochenblatt mit eben dem Vergnügen gelesen.

*taller.*

London.

Im Jahre 1768. hat der berühmte Freund der Wiemen Thomas Wildmann seine treatise om the management of the bees in groß quart auf 196. S. abdrucken lassen, und mit drey Kupferplatten begleitet. Er hat Unterschriften erhalten und verkauft sein Buch sehr theuer. Wir gestehn, daß es bey weitem untrer Erwartung nicht entsprochen hat. Es hat unendlich viele und sehr oft lange und weitläufige Stellen aus andern Verfassern. Alles, was die Wespen angeht, ist, samt den Kupfern, aus den Reanmurischen, beyrn Hrn. Bazin wieder anzutreffenden Nachrichten hergenommen. Was Hrn. Wildmann eigen ist, geht nahe zusammen. Er merkt an, daß im feuchten Engelland die Bienen nicht wie in den mildern Gegenden Italiens, eines Waches zum Trinken bedürftig sind. Er findet, daß die Bienen Hanf, Ginß, Heide  
und

und Alee zum Honig am meisten lieben. Er beschreibet erstlich seine Strohkörbe, die er rühmt, bald aber wieder verläßt, und seine hölzernen Schachteln (Boxes) im ganzen übrigen Werke beybehält. Diese Schachteln sind klein und viereckt. Sie haben an drey Seiten Thüren, und einen beweglichen Deckel und sind durch senkrechte Mittelwände getrennt. Eine solche Schachtel steht auf einem mit sechs Sparren getheilten Kästchen, an welche die Bienen ihre Kuchen befestigen sollen, und dergleichen Schachteln setzt er drey wagerecht an einander. Zum Futter der Bienen braucht er einen ausgehöhleten hohlen Keller ohne Fugen, weil der Honig überall durchdringt. Vom Schwärmen. Vor demselben geht eine tiefe Stille im Korbe vor, weil die Bienen, die wegzichen wollen, sich vorher mit Honig tüchtig sättigen. Hr. W. unterscheidet, wie andre, die Stimmen der alten und der jungen Königin. Wann das Regenwetter das Schwärmen etwas lang verhindert, so wird eine der Königinnen, und gemeinlich die junge, umgebracht, die ihre Gefahr zu merken scheint, und auch wohl mit wenigen Gefährtinnen, bey mittelmäßigem gutem Wetter auszieht. Wann der Königinnen viel sind, so verursachen sie das öftere dem Stocke schädliche Schwärmen; doch sagt Hr. W. anderswo, er habe nicht leicht mehr als drey Königinnen in einem Stocke gesehen. Wann zwey Königinnen schwärmen wollen, so entstehen zwey Krauben von Bienen, und alsdann ist besser die eine mit etwa hundert ihrer Gefährtinnen gefangen zu nehmen; wann im andern Schwarme alles stille ist, so haben sie noch eine Königin, und man kan ihnen die Gefangene geben. Ein zweyter Schwarm verdient selten erhalten zu werden, und schon Columella hat gerathen, des letztern Schwarmes Königin zu tödten, als worauf die Bienen

nen zum Mutterstock zurück kehren werden. Die Bienen stechen nicht leicht, wann sie schwärmen. Ein guter Schwarm wiegt sechs Pfunde, und 154. Bienen eine Unze, folglich wäre ein solcher Schwarm von dreißig tausend Bienen. Herr W. verschafft seinen Bienen neuen Raum durch Stöcke, die er immer untersetzt, bis auf den fünften, und den obersten von vieren und fünfen wegnimmt. Auf diese Weise, weil man den Bienen immer neuen Raum verschafft, werden sie zur Arbeit aufgemuntert; im Winter aber, wo die Nation durch allerley Zufälle kleiner geworden ist, brauchen sie nicht so vielen Raum mehr. Sie füllen allemahl den obersten Korb zuerst, und hernach den untern. Mit Klopfen kan man die Bienen in Furcht setzen, in den obern Stock treiben, und vom untern die Kuchen wegschneiden. Das Verfahren der Bienen ist schon den Alten bekannt gewesen, und geschieht am besten auf Schiffen. Hr. W. hat noch eine andre Weise den Honig wegzunehmen. Er leert den vollen Korb in einen leeren aus, nimmt was er gut findet, und leert zum andernmale die Bienen vom zweyten Korbe in den ersten; nur muß man die königlichen Zellen und die Brutzellen schonen. Herrn Widmanns Kunst die Bienen an sein Gesicht, oder wie er will, anzusehen zu machen, besteht bloß in seiner Geschicklichkeit die Königin zu fangen, die, wann man an den Korb etlichemahl klopfet, heraussömmt. Er kan sie binden; er beschneidet ihr auch die Flügel, und zur Königin sammeln sich die Bienen mit der größten Begierde, sie folgen auch ihrer Spur nach. Wir müssen das übrige, die Bienenzucht, die Kellereyel und andre Feinde der Bienen übergehn; auch ihre Krankheiten, und die Art sie zu füttern.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 2. August 1770.

Wittenberg.

*Raffner*

Hr. M. Joh. Jac. Ebert, der als erster Verfasser der *Ridibus*, einer mit Beyfall aufgenommenen Wochenschrift; bekannt ist, hat hier die professionem mathematicum inferiorum erhalten. (Mathemata superiora hießen bey denen, die diese beyderley Professionen in Wittenberg angeordnet haben, die astronomischen Wissenschaften; inferiora also das übrige. Diese Abtheilung ist wie man leicht sieht aus den Zeiten, wo noch keine höhere Geometrie und Mechanik genannt ward, man behält wenigstens die Titel als Denkmale des Alterthums bey) Hr. Pr. E. Einladung zu seiner Antrittsrede ist bey Dür auf 25 Quart, gedruckt, und hat zur Aufschrift: Geometrae nascuntur. Hr. M. E. hat hiezu innen hauptsächlich mit den schönen Geistes zu thun, die sich einbilden, zur Dichtkunst und allenfalls Dreydecksamkeit allein gehörten vorzügliche Gemüthsgaben, in

allen strengern Wissenschaften den höchsten Gipfel zu erreichen, gehöre nur Gedächtniß, Menschenverstand und Fleiß. (Vielleicht thut Hr. E. den schönen Geistern etwas Unrecht, wenigstens hat der Recensent viele gekannt, die von der Mathematik anders geurtheilt, vielleicht was auch zu einer mäßigen Kenntniß von ihr gehört, sich gar zu erhaben vorgestellt, und deswegen sich nie daran gewagt haben). Hr. E. erinnert nur überhaupt, daß ohne eigenen Geist, niemand in irgend einer Art von Gelehrsamkeit groß werden könne, zeigt aber von der Mathematik insbesondere, wie bey ihr Gedächtniß, Scharfsinnigkeit und Wiß, bey Vergleichung der Begriffe, beym Erfunden, nöthig ist, wie selbst in der Analysis, Metaphern und Erfindungen vorkommen; daß mit diesen Eigenschaften zugleich viel Arbeit samkeit verbunden seyn muß, daher erklärt er, warum es wenig in der Mathematik weit bringen. Zuletzt beantwortet er einige Einwendungen: (bey der, daß Leibniz in der Dichtkunst nicht so groß gewesen als in der Geometrie hätte er einige Gedichte von Leibniz anführen können, die den Beyfall der Kenner erhalten haben, z. E. das vom Phosphorus. Daß L. wenig Poeten gelesen ist wohl unrichtig, seine Schriften zeigen überall das Gegentheil, seine Philosophie, von der Weltenspyramide an, bis zu den Spiegeln der Welt, ist voll Bilder, und eben deswegen wird sie auch von Leuten verkehrt, die freylich in der Metaphysik nichts poetisches suchen, weil sie ohne einen Funken poetisches Geistes zu haben, sich doch geschickt halten die Propheten und die Offenbarung zu erklären.)

*Rapiner.*

Wien.

Beym Universitätsbuchhändler Augustin Bernardi, ist auf 262 Quartseiten mit 10 Kupfert. herausgegeben:

kommen: *Dimensio graduum meridiani Viennensis, et Hungarici, a Iosepho Liesganig S. L.* Der Hr. P. L. ist Astronom auf dem Jesuitencollegio zu Wien. Die Kaiserin Königin hat diese Unternehmungen anbefohlen und unterstützt. Die Abhandlung von jedem Grade theilt Hr. P. L. in zweene Theile, den geometrischen und astronomischen. Er beschreibet sehr umständlich die Beschaffenheit, Prüfung und Gebrauch der Instrumente, alles was bey den Abmessungen und dazu gehörigen Rechnungen vorikommt. Er hat hietey die Absicht gehabt, sowohl die Leser in den Stand zu setzen, daß sie sich selbst von der Richtigkeit seiner Angaben überzeugen können, als auch denen zu dienen, die von allem was zu einer solchen Arbeit gehört Kenntniß haben wollen, beschwergen er, was man für praktische Vorschriften bey seinen Vorgängern findet, gesammelt und denenelben manches eigene beygefügt hat. In der letzten Betrachtung, ist dieses Werk, auch ohne Absicht auf seinen Hauptgegenstand ungemein lehrreich. Man wird nirgends leicht soviel praktische Weisungen mit so deutlicher Anzeigung ihrer Gründe beysammen finden. Es enthält einen großen Theil der zur Kunst astronomisch zu observiren nöthigen Handgriffe, aber auch Vorschriften, die in der praktischen Geometrie unentbehrlich sind, sobald solche ins Große, z. E. auf die Ausmessung ganzer Fürstenthümer geht, freylich aber sind diese Vorschriften, für diejenigen unbrauchbar, von denen Hr. P. L. auf der 209. S. redet, bey denen eine fertige Hand zum Zeichnen, das Hauptwerk des Feldmessers ausmacht, die mit ihrem Messisch und Astrolabien über Berg und Thal laufen, und weil sie nicht daran denken, daß sie Hypothesen für Grundlinien, Winkel in schiefen Ebenen, für horizontale, und die krumme Erdoberfläche für eben angenommen haben, am Ende sich wundern, warum ihre



ihre Messungen so schlecht zusammen hängen. Von Hrn. P. L. Arbeiten verfiattet der Kaun hier nur das Resultat bezubringen. Die Messungen zu Bestimmung der Grade des Wiener Meridians erstreckten sich von Brunn bis Warasdin. Der Grad des Meridians durch Oesterreich auf den Horizont des Meeres gebracht, ohngefähr in der Breite von 47 Gr. 47 Min. ist 57077 Toisen; der in Ungarn, etwa 45 Gr. 57 M. 12 Sec. Breite, und 17 Gr. 47 M. 35 S. östlicher als Paris, ist 56881 Toisen. Wenn die Größe, besonders des letzten Grades etwas bedeutlich seyn sollte, der kann sich aus Hrn. P. L. Buche selbst leicht überzeugen, daß alle mögliche Sorgfalt angewandt worden ist.

Haller.

Zürich.

Ansehnlich und mit vielen Kupfern ist abgedruckt J. Caspar Hüßlins Geschichte der besten Künstler in der Schweiz nebst ihren Bildnissen, bey Drell, Gessner und Comp. 1769. in zwey Bänden, mit vielen Hieraten, und Anfangs- und Schlußkupfern, wenigstens in unserm Exemplar, dann wir vernehmen, daß in andern die Hieraten etwas sparsamer sind. Hr. Hüßlin ist ein Künstler und ein Patriot. In der Vorrede bedauert er die Abnahme der Malerey, selbst in Italien und in Frankreich. Die daselbst so gerühmten Hrn. Torque, Greuze und Bernet erkennt er für geschickte Männer, aber an Erfindung und Fruchtbarkeit findet er sie den ältern Künstlern nicht zu vergleichen, und zieht ihnen den Mangel weit vor. Die Ursache dieser Abnahme der Malerey sucht er in der mindern Belohnung und Würdigung der Künstler, er klagt sehr über den Aberglauben, der die vorzüglichsten alten Bilder vernichtet: ein Unglück, das wie uns dünkt, der zunehmende Unglauben vermin-

dem folte. Unser Verfasser rühmt sonst dankbar die guten Köpfe Daniel Grans, der ihn zur schönern Natur der Alten und Raphael's zurückgebracht hat, da er sonst die flämischen Meister zu sehr geliebt hatte. Und nun folgen die Helvetischen Maler, dann der übrigen Künstler Anzahl ist sehr klein, nach der Zeitordnung verzeichnet, mehrentheils abgebildet, mit einer Lebensbeschreibung und einer Anzeige ihrer vornehmsten Werke. Hans Holbein, der jüngere, ist der erste berühmte Maler, den Friedrich Zucheri, ein zu eben der Zeit lebender italienischer Maler, selbst dem Raphael vorgezogen haben soll. Er hat dabey sehr viel gearbeitet, ob man wohl zuweilen Hans Alpers Gemälde für Holbeinische genommen und bezahlt hat. Des Nicolaus Manuel Gemälde auf Kalch sind nunmehr ganz vertilgt, da ein Theil der Gebäude niedergestürzt und andere übertüncht worden sind. Tobias Stimm von Schaffhausen erhält vom Hrn. F. ein sehr großes Lob. Conrad Gysger von Zürich erfand die Kunst mit Oelfarbe auf Glas zu mahlen. Petitot ist der wahre Erfinder der Schmelzmahlerey, und Theodor Meyer (vermuthlich Wayerne) Carl L. Leibarzt und ein guter Chymist erfand für ihn die lebhaftesten und glänzendsten Farben. Er lebte mit seinem Kunstgenossen Jacob Borsdier in einer fünfzigjährigen unzertrennten Freundschaft, schlug ab seinen Glauben zu verändern, und wurde hierauf ins Fort l'Ecoque gesetzt, und vom Bossuet unterwiesen, dem er aber herzlich widerstand. Vom Mathäus Merian dem jüngern rühmt Hr. F. ein Stück, das die vereinigten Vorzüge Rubens und Rembrands hat. Peter Peri beyrahtete ein Naurenmädchen auf den ersten Anblick seines reizenden Gesichtes, und seine Zeichnungen erzwingen des le Brun Lob: Deri wolte aber keinem fremden Tufte folgen, und arbeitete bloß aus Liebe zur Kunst. Joz

seph Berner von Bern erregte eben des le Brun Meid, der durch einen über M. Werk gezogenen Firnis Ludwigs XIV. Urtheil betrog. Berner war bey aller seiner großen Geschicklichkeit unglücklich, und zumahl wurde er am Berliner Hofe gestürzt. Er was hatte er seiner Gemüthsart zuzuschreiben: er konnte seine Verdienste, und bezeugte seine Verachtung anderer alzu aufrichtig, konnte auch in seinem Vaterlande nicht zu den Stellen gelangen, wohin ihn sein Ehrgeiz aufforderte. Aber seine kleinen Gemälde sind untadelbar. Felix Schmidt lernte zwar die Malerey, wurde aber endlich kaiserlicher Großbotschafter am Ottomannischen Hof. Er zeichnete sehr sauber. Hans Weyer war der Maler, der Berners Kräuter und Thiere zeichnete. Dieser erste Band ist von 282. Octavs. und hat sieben und zwanzig Lebensbeschreibungen.

In zweyten Bände folgen die Künstler bis zu unsern Zeiten. In einem Schreiben entschuldigt Herr Wille die alten deutschen Maler wegen ihrer kurzen und unangenehmen Gestalten: sie sahen nur wunderbar gekleidete Menschen, da Raphael die schönste Natur in den Meisterstücken der Griechen vor sich hatte. Umständlich findet man hier die Beschreibung des vorzreflichen Gusses der Bildsäule Ludwig XIV. durch J. Balthazar Keller von Zürich: sie ist 21. Schuh hoch und das größte in einem Stücke gegossene Werk, das man kennt. Eine französische Nachricht der Handgriffe, Werkzeuge und Gerüste, wodurch dieser Guß bewerkstelligt worden, ist hier ganz abgedruckt. Von Wilhelm Stettlern, einem Maler aus einem angesehenen Geschlechte von Bern, hat man hier eine Lebensbeschreibung von seiner eigenen Hand, die viel zur Geschichte der damaligen Künstler beynügt und angenehm zu lesen ist. Der häßliche Dunst von der

der kostigen Strafe soll Bernern einmahl ein Gemälde verdorben haben, indem alles Bleiweiß schwarz wurde. Er gedenkt eines besondern Künstlers Simons eines Schweden. Andreas Morell war wohl mehr ein gelehrter Kenner alter Münzen, als ein Künstler. Zum drittenmahl setzte ihn eine eigenmächtige Regierung ohne Schein einer Ursache in die Bastille, und endlich mußte Bern ihn durch Vorstellungen losmachen. Johan Düuz war der lebhafteste Mahler von Gesichtern, den wir kennen. Wir haben von Leo's Arbeit dagegen erblaffen gesehn: die Nachricht von ihm ist kurz. Von J. Martin Weit wird eine Entführung der Proserpine sehr gerühmt, auch Gregorius Brandmüller. Huber wird mit dem Tintoral verglichen, der Mann malhte aber sichtbarlich zu geschwind, und ums Geld, dessen er auch, so klein sein Theater war, zu Bern ein ziemliches sammlete, wo er viele Jahre lebte. Ist von 289. S.

Paris.

*Haller*

Ohne Nahmen von Ort, Jahrzahl oder Buchhändler ist uns eine kleine Schrift von 40 S. zu Handen gekommen, mit dem Titel: *Precis de la table des principales combinaisons-chymiques*. Der uns unbekante Verfasser ist ein eifriger Liebhaber der Chymie, und dabey ein strenger Richter für die Schriftsteller, die er nicht gründlich findet, wie gegen Hrn. Rüdigers Tabelle der Verwandtschaften, und Herrn Kimbourg. Er liefert eine neue, die vollständiger, und wie er sich versichert, richtiger ist, als die Tabelle des Hrn. Geoffroi. Er unterscheidet die bloße Auslösung, wobey das aufgelösete seine Eigenschaften behält, und diejenige Zerlegung, in welcher ein neues

neues zusammengesetztes Wesen entsteht. In seine Tabelle hat der Verfasser zuerst die Erscheinungen eingebracht, die die Säure überhaupt, ohne die Gattung zu bestimmen, mit verschiedenen Metallen und Körpern nach den Stufen der Verwandtschaft bewirkt. Dann kommen in verschiedenen Columnen die verschiedenen Säuren, und darunter die vom Hrn. Gellert entlehnten Arten von mineralischem Essig. Alsdann folgen die verschiedenen Salze, und bey den Mittelsalzen ein besonderer Anhang von einigen Würzungen, die das feuerfeste Salz auf Schwefel, Arsenik und andre Körper hat. Auch die verschiedene Menge des Wassers, die ein jedes Salz erfordert, um darin zu schmelzen, hat ihre Columnen, und die Hestigkeit des Feuers die zum Schmelzen nöthig ist. Alles wird auf einer in Kupfer gestochnen Tafel vorgestellt.

Hr. Sebaine hat A. 1769. bey Herissant abdrucken lassen, le Deserteur, ein Lustspiel, das die italiänischen Schauspieler den 6. März 1769. vorgestellt haben, und das viel angenehmes hat. Eine Herzogin will einem wackern Soldaten, dem sie wohl will, und der eine geliebte Braut hat, einen kleinen Schrecken machen, der ihm sein Vermögen verdoppeln soll: sie läßt ihn beybringen, seine Geliebte sey den Tag vorher an einen andern verheyrathet worden. Die List geht nur alzuwohl an. Der ehrliche Kerl verzweifelt, und will ausreissen, um des Lebens los zu werden, er wird gefangen und verurtheilt. Das Mädchen läuft aber zur Armee, die in der Nähe gelagert ist, wirft sich dem Könige vor die Knie, und erhält ihrem Geliebten Gnade. Die wunderbar aus gutem Herzen und aus Leichtsinne gemischte Natur eines französischen Soldaten ist sehr wohl vorgestellt, und dem eigentlichen Helden ein guter Anstand bey seinem geringen Stande gegeben.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 4. August 1770.

Greifswald.

*Kästner.*

**B**ey Alden ist auf 784 Octav. und 8 Kupfert. herausgekommen: Lehrbegriff der Mathematik, von Wencesl. Joh. Gust. Kästner, der fünfte Theil, die Hydraulik. Hr. K. legt von der Bewegung des Wassers durch Röhren, ohngefähr das zum Grunde, was Hr. Euler in den Memoir der A. Pr. Ak. der W. 1752. 111 S. gelehrt hat, erläutert nachgehends auch Joh. Bernoullis Theorie, verteidiget sie wider Hrn. d'Alembert, und glaubt den Grundsat der Bernoullischen Theorie zu erweisen, den Hr. Kästner in seiner Hydrodynamick, als unläugbar angenommen, aber gestanden hat, daß er davon nicht geometrisch überzeugt sey. (Eine Ursache war um der letztgenannte Schriftsteller Hrn. Eulers Theorie nicht zum Grunde gelegt, ist unter andern wohl, weil ihm einiges nicht offenbar genug gewesen, was Hr. E. stillschweigend annimmt, z. E. daß

A a a a      bey

bey einer unendlich dünnen Wasserschicht, der Druck den sie rückwärts leidet, von dem, den sie vorwärts leidet, um ein Differential dieses vorwärts gerichteten Druckes unterschieden sey. Wer bey Anwendung der Mathematik auf die Natur philosophirt, ehe er rechnet, der hat geru die Grundsätze erst deutlich bewiesen, ehe er analytische Formeln annimmt. Hr. Karsten hat bey dem angezeigten keine Erläuterung nöthig gefunden; Bernoullis Theorie aber hat er eigentlich nicht aus den ihr eigenen Gründen, sondern aus Hrn. Eulers Theorie hergeleitet, daß beyde Theorien einerley Folgerungen geben, ist bekannt, also fällt, Hrn. Eulers Theorie angenommen, der Beweis des erwähnten Bernoullischen Grundsatzes nicht schwer, aber damit wird jemand kaum zu befriedigen seyn, der nicht Rechnungen aus angenommenen Formeln, sondern Schlüsse aus Begriffen, verlangt.) Von der Theorie macht Hr. K. Anwendungen auf die meisten praktischen Gegenstände, den Lauf der Flüsse, die Wasserräder, Springbrunnen, Pumpen, Stangenkünste, Druckwerke, Spritzen u. s. w. wodurch seine Arbeit ungemein brauchbar wird, da man bisher diese Maschinen so ausführlich nur in kostbaren Büchern beschrieben, eine erträgliche Theorie aber gar nicht auf sie angewandt gefunden.

*Haller.*

#### Läufer.

Der jüngere Herr Professor Salchli hat bey Chappuis und Heubach abdrucken lassen: Apologie de l'histoire du peuple juif. Duodez auf 372 E. mit vorgedrucktem Jahre 1770. Eigentlich widerlegt Hr. S. des Voltaire erstes Capitel des melanges de litterature d'histoire et de Philosophie, als worinn der alte Dichter seinen unaussprechlichen Haß wider die Juden, oder eigentlich wider die heilige Geschichte

te dieses Volkes, an den Tag gelegt hat. Der Dichter hielt die geschwinde Vermehrung der Israeliten in Aegypten für unmöglich. Aber er zählt gleich die erste Anzahl der nach Aegypten ziehenden Personen des Hausgefinde's Jacobs unrichtig. Die Frauen seiner Sohne's Söhne sind unter den siebenzigen nicht mitgezählt, und man kan nicht von der heutigen Vermehrung auf die damalige schließen, da das Leben im Durchschnitte von hundert Jahren, und folglich um die Hälfte länger, Aegypten auch nach dem Aristoteles das fruchtbarste Land an Geburten war, und die Hebräer durchgehends die Menge der Kinder als einen Segen ansahen, auch durch zweyte Frauen und Kebsweiber die Zahl derselben vermehren konnten. Hr. S. beweiset hiernächst, daß die Menschenopfer hartzuglich von Gott verboten gewesen sind, folglich die Tochter Jephta nicht getödtet und bloß zum ewigen Dienste der Stiftshütte und zur ewigen Keuschheit verurtheilt werden konnte: er deutet auch die Worte der h. Schrift dahin aus, daß alle Jahre die Tochter Israels sie zu sprechen zu ihr gekommen. Dann kömmt die Anklage über die Ausrottung der Kananäer. Derjenige, der wegen der Zerstörung Iffabons mit Gott rechten durfte, kan freylich auch hier dem Schöpfer die Macht absprechen, einen unmerklichen Theil seiner Geschöpfe um einige Jahre früher von der Welt zu rufen. Hr. S. zeigt indessen, daß bloß die Einwohner der Städte, die sich nicht ergeben wollten, zum Banne verurtheilt worden. Daß die Gergesener ihm entgangen, und daß verschiedene Könige der Kananäer der angreifende Theil gewesen sind, wie diejenigen, die Gibeon wegen seiner Uebergabe strafen wollten. Ueber den Reichthum Davids. Dieser Einwurf hat keine Kraft, so lang man den wahren Mehet der jüdischen Gewichte nicht kennt, folglich nicht bestimmen kann, wie viel heu-



tige Pfunde Goldes David gesammelt haben soll. Das Sid hatte zu dem die Syrier bezwungen, und zog Steuern von den damals sehr goldreichen Arabern (und die Masse des eingebrachten Metalls verschwand damals nicht weder in Vergoldungen, noch in einem passiven Handel, da die Hebräer sehr wenige fremde Waaren zu bezahlen hatten). Die sogenannten vierzig tausend Ställe Salomons sind nur vierzig tausend Pferdestellen. Allerdings war ein großer Theil des gelobten Landes sehr fruchtbar, und davon ist Oseas ein unverweifelicher Zeuge. Spöttlich seht W. den Grund des Hasses zwischen dem Reiche Sarmaria und den Juden in dem Nahmen ihrer Götter, davon jene den Baal, und diese den Abonai verehrten. Baalim waren vergötterte Menschen, und Jekovah (nicht Abonai) der ewige und unveränderliche Gott. Daß die Juden allemahl Sklaven oder Aufwähler gewesen, laufft wider die Geschichte.

Am Ende stehen einige Briefe über die Quelle des Unglaubens. Die erste, die Hr. S. anführt, ist die Verabsäumung, ja die Verspottung der Gelehrtheit zumahl in Frankreich; und die Verabsäumung der Theologie. Hr. S. erwezt eine neuere ungläubige Meinung, die Laster und Sünden ziehn keine Strafen nach sich, so bald man sie unterlasse (aber verschwinden die Folgen davon auch sogleich, so bald ein Tyrann aufhöret blutdürstig zu seyn u. s. f.) Hr. S. wünschet, daß die Fürsten beyn Vergeben der Ehrenstellen einige Rücksicht auf die Religion haben möchten. Er zeigt, daß die Duldung doch nicht ins Unerendliche getrieben werden kan, und daß es gefährliche Secten giebt, die die Staatsflugsheit verneut zu schätzen. Er rüht den Ungläubigen ihre Epikurische Liebe der Wollust, und die Unzucht ihrer Schriften zu. Er ist nicht durchgehends mit den Geistlichen zufrieden: er mißbilligt so gar die Bestrebung der Pfälzer,

pfälzer, die Kirche zu Heidelberg zu behalten. Hierinn geht er aber zu weit. Diese Kirche war ein Recht, und dieses darf man, auch unter den türkischen Despoten vertheidigen: noch hält man dort das Versprechen bey dem Mahomet, und die mit ihrem Saamen besiegelte Vorrechte der Christen.

#### Plymouth.

Haller.

Ohne Jahrzahl ist, wie wir glauben A. 1769. hier abgedruckt worden: Thomas Alcock A. M. eines Predigers, the endemial colic of Devon not caused by a solution of lead in the cyder &c. Hr. Baker hat, wie wir zu seiner Zeit angemerkt haben, die Ursache des in Devonshire herrschenden dürren Grimmen in dem Wey gesucht, womit die Steine in der Kelter zusammengefügt werden. Hr. Saunders hat den Hrn. Baker unterstützt. Hr. Seach hatte wider diese Meinung geschrieben, und auch Hr. Alcock hat einige Anmerkungen wider Hrn. Baker gemacht, die Hr. Saunders beantwortet hatte. Hier erscheint nun Hr. A. mit einem größern Werke, und will die Unschuld des Getränkes beweisen, das in seiner väterlichen Grafschaft das gewöhnliche ist. Seine Schreibart ist munter und aufgeweckt, und er hat zu Erford auch über die Arzneywissenschaft vorlesen gehört. Daß das dürre Rauchgrimm in Devonshire gemein ist, hat seine Richtigkeit. Aufgrave schrieb es schon dem rauhen Wylfelmose zu, da in dieser Grafschaft die Luft feucht und kalt ist, und die Weyfel nicht zu ihrer üblichen Reiffigkeit gerathen. Das Wey hingegen hat hieran keinen Antheil; es löst sich sehr langsam, und nicht einmahl in drey Tagen vom Wylfelmose aufsteigen: die Krankheit herrscht an vielen Orten, hier und zumahl in den Zuckerweiden, wo kein Wey in den Pressen gebraucht wird. Das weis-

A a a a 3 ste

ste Apfelsmose in Devonshire giebt keine Anzeige von Vieh. Wir haben gelächelt, wie Hr. A. die lebenswürdigen Ufer der Ex, der Nymps, und der Kamer den Ufern des Rheins und der Mosel vorzieht, deren ausnehmende Schönheit er nicht kennt. Sehr wenige Pressen sind mit Wey gefüttert, fährt Hr. A. fort, und auch diese theilen dem noch ungehörnen Säffen und flebrichten Moste nichts von dem schädlichen Metalle mit. Das Bauchgrimmen ist auch leicht zu heilen, und die Anzahl der damit in Devonshire befallenen ist gegen die Anzahl der Apfelsmosestrinker überaus klein. Ist 141. S. in groß Octav stark.

*Haller.*

Zürich.

Eine kleine Schrift, die Käpflin u. C. A. 1769. in Octav auf 56. S. abgedruckt haben, ist von vieler Wichtigkeit. Sie betrifft eine Anleitung für die Landleute in Absicht auf die Zubereitung, Sammlung und Vermehrung des Düngers vom Vieh, von der naturforschenden Gesellschaft zu Zürich. Sie giebt einen Unterricht, wie dieser höchstnützige Stoff in den Viehställen beträchtlich vermehrt werden könne. Der Nacht besteht in einem Kuhgraben, der hinter den Viehstellen durchgeht, den Harn vom Viehe auffängt, keinen Auslauf hat, wagerecht liegt, und so weit ist, daß man bequem mit der Mistgabel darin rühren kan. Man verfertigt diesen Graben am besten aus einem ausgehölten Stücke Föhrenholz, das so lang ist, daß es zum Stalle hinausreicht. Das zweyte sind Gruben mit Kloben eingefasset, worin man Wasser fassen kann, und die man gerne in der Nähe des Misthaufens anbringt. Den sogenannten Kuhgraben füllt man halb mit warmen Wasser. In diesen Graben, den das Vieh mit seinem Harn nun angefüllt hat, tunkt man die Streue, so daß der Urst

Unraht im Wasser bleibt, und das nasse Stroh wird wieder unters Vieh geworfen und mit trockenem Strohe bedeckt. In dem Kuhgraben wird das Gemenge dick und fast wie ein Drey, und kan entweder den trocknen Dünger zu vermehren, oder die Gruben zu verstärken gebraucht werden. Zur Streue ist Weizen- und Dünkelstroh besser als Roggenstroh. Die Vermehrung des Dinges besteht erstlich in der Säulung des Wassers im Kuhgraben, das zu einer eben so fetten und faulen Jauche wird, als der Abgang der Thiere selber. Zum zweyten aber wird eben der Koht aus dem Kuhgraben in die Gruben gebracht, und dafelbst mit Wasser vermengt, von dem man bis das siebenfache nehmen kan, und alles dieses Gemenge wird wieder zu einem guten Dunge.

Ein andrer Abschnitt dieses gemeinnützigen Aufsatzes betrifft die Frage, ist es besser die Kühe (und Ochsen) im Stalle zu füttern, oder auf die Weide zu lassen. Man spricht fürs erste wegen der Ersparung des Dinges, der bessern Nahrung, und des mehrern Nutzens, den man aus dem Weidelande ziehen kan, wann man es einschlägt und vertheilt. Das mehrere Heu, das erfordert wird, erspart sich durch die beträchtliche Verbesserung des Landes. Eine Dorfgemeine, zu Dachjen, hat die Gründe der Gesellschaft eingesehn, den Einwohnern die Freyheit gegeben, die Grasweiden einzuschlagen, und zu bepflanzen.

#### Utrecht.

*Haller*

Den 8. Junius 1768. hielt Hr. J. David Hahn, unser ehmaliger gelehrter Mitbürger, und jetzt ein berühmter hiesiger Lehrer, eine Rede: de Mathesi et Chemia earumque mutuo auxilio: da eben das neuerbaute physikalische Theatrum eingeweiht wurde. Diese Rede ist bald darauf bey Drapelet auf 80, S.

80. C. in groß Quart abgedruckt worden. Die Chymie, deren Liebhaber im vorigen Jahrhunderte so eifrig mit den Mechanikern gestritten haben, ist eigentlich selber eine Art einer Mechanik. Sie bedarf verschiedene Theile der Mathematik, wie die Unterscheidkunst, der Wissenschaft von den Kräften, zumahl auch der anziehenden, und derselben beondern Art, die man Verwandtschaft nennt. Sie dient hieniederum der Naturlehre sehr wesentlich und eröffnet die Ursachen verschiedener Erscheinungen, zu den richtigsten und besten Werkzeugen, (zur Entdeckung der Eigenschaften der Körper) u. s. f.

*a/nar.*

**Hamburg.**

Der Buchenöder und Ritter ist auf 4½ Bogen in 8. herausgekommen: Essai sur le Jeu des echecs . . par un Natif d'Alep en Syrie. Diese Angabe des Verfassers könnte vermuthen lassen, daß gegenwärtiges ein Abdruck eines Buches aus den Zeiten ist, wo man sich mit dem Nahmen eines Morgenländers ein gelehrtes und tief sinniges Ansehen zu geben glaubte. Nach den allgemeinen Regeln folgen 100 Partien, wo nach der angezeigten Stellung der Steine, das Spiel gelehrt wird. Den Schluß macht eine Aufgabe, von der sich der Recensent erinnert, daß sie auch sonst geschickte Mathematikerkündige beschäftigt hat. Sie gehöret in die Analyse Situs: den Meuter durch alle Felder des Schachbretes zu führen, ohne daß er zweymahl auf einẽ und dasselbe kommt, und das von einem gegebenen Felde anzufangen.

---

Hierbey wird, Zugabe 29. Stück, ausgegeben.

✻ ✻ ✻

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**Gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

94. Stück.

Den 6. August 1770.

---

Altona.

*H. D. S.*

**V**on der Elementarischen Bibliothek des Herrn Prof. Sajedow, von welcher das Publikum schon Nachrichten und Erwartung genug hat, ist nunmehr der erste Theil des Methoden-Buches für Vater und Mütter der Familien und Völkern, 552 S. 8. erschienen. Ein Buch, das bereits solche Vorurtheile für sich hat, und von einem solchem Verfasser zu einer der wichtigsten Absichten bestimmt ist, bedarf wohl keiner weitläufigen Empfehlung; aber eine unterscheidende Anzeige verdient es um so viel mehr. Wir haben dieses Buch in viererley Beziehung zu betrachten Anlaß gefunden, nemlich in Rücksicht auf die besondern Anstalten des Herrn D., auf die Erziehung überhaupt, auf die Philosophie der Schulen, und auf die Geschichte des D. Es ist ein wesentlicher Theil der Elementarischen Bibliothek: daher findet sich auch in den ersten Abschnitten der Inhalt derjenigen

H b b b                      kleinen

kleinen Schriften; in welchen der W. zuerst seine Absichten erklärte, ins kurze zusammengezogen, und die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, die er hier vorträgt, sämmtlich mit dem Zwecke, den er sich vorgesetzt hat, die Gemeinnützigkeit seines Planes nicht durch den Einfluß einer besondern Religion einzuschränken, durchgängig überein; so wie die Gründe der einzelnen Haupt-Punkte seines Planes aus der Ausführung eben dieser Grundsätze völliger einleuchten. Nach dem, was uns selbst begegnet ist, zu urtheilen, dürfen wir glauben, daß einige Zweifel, die wider das Erziehungs-System des Hrn. W. noch übrig geblieben waren, durch aufmerksame Lesung dieses Buches bey manchem verschwinden werden. Aber die Brauchbarkeit dieses ersten Theiles des Methoden-Buches ist auf die übrigen Elementarischen Werke und Anstalten gar nicht eingeschränkt. Es ist ein Ganzes an und für sich, und gewiß ein classisches Buch, für die Erziehung aus einem erhabenen Standorte, in ihrem ganzen Umfange betrachtet. Als dieses fängt es sich mit dem IV. Abschnitte an zu zeigen, der vom W. Versuch eines Beytrages zu einem Plane der Erziehung und des Unterrichts für Prinzen betitelt ist. Wir können der Versuchung nicht völlig widerstehen, aus diesem wichtigen Abschnitte, in welchem sich der W. von einer neuen Seite gezeigt hat, einiges auszuzeichnen. In der zwanzigsten Hauptregel wird ein Manuscript einer Landes-Geschichte zum Gebrauch des Prinzen vorgeschlagen. In demselben müßte, außer der Geschichte der merkwürdigen Landes-Revolutionen, der Gesetzgebung und Policey, der Bevölkerung und des Finanzwesens u. s. w., besonders auch die moralische Geschichte der Landes-Regierung enthalten seyn. Die Abtheilungen derselben wären unter andern a) Beispiele besonderer Arbeitsamkeit oder Nachlässigkeit einiger Landesfürsten, mit

den

den Folgen. b) Beyspiele des Geizes und der Verschwendung mit den Folgen. c) die vermeidlichen oder unvermeidlichen Ursachen der Landes-Schulden. f) Lehrreiche Geschichte der Favoriten. g) Lehrreiche Geschichte der Mätressen. k) Beyspiele der Undankbarkeit gegen treue Diener mit den Folgen. l) Geschichte der Intoleranz mit den Urtheilen darüber. m) Geschichte der Wirksamkeit der Geislichen und Weichtäter auf den Staat und den Fürsten. (Einige Bedenklichkeiten, die unsern Lesern hier aufstossen möchten, benimmt ihnen vielleicht das, was im Buche selbst hinzugesetzt ist; ein Zweifel wegen der hypothetischen Möglichkeit eines solchen Manuscriptes, der sich auf den Willen der Regenten bezieht, möchte etwa doch übrig bleiben.) Der fünfte Abschn. betrachtet die Erziehung als einen Gegenstand der Staats-Aufsicht. Des V. Vorschläge sind aus der Vorstellung an Aussenfremde schon hinlänglich bekannt. Doch sezet er hier einiges hinzu; ohne sich, sagt er, (S. 84) darinn zu bekümmern, was hier und dort möglicher oder nöthiger sey, und ob nicht an einigen Orten vieles, was er nur zu wünschen wage, wirklich erfüllt werde. (In der That war, unsers Erachtens, dieß immer einer der gegründetesten Einwürfe, die gegen einzelne Züge der Wasjedowschen Vorstellungen gemacht wurden, daß er das Schlimme in dem ihigen Schul- und Erziehungs-Befehl zu einseitig und zu allgemein sich gedente, und das Gute, so dabey erhalten wird, zu wenig bemerke. Allein wenn denoch Reformation überall, und hier und da besonders, nöthig ist; wenn die Vortheile, die aus dieser Reformation entspringen können, höchst schätzbar sind; wenn bekannt ist, wie schwer dergleichen Veränderungen zu bewerkstelligen sind: sollte denn der Mann die einschläfernde, oder schlafen lassende, oder nur unthätige Wünsche erregende Sprache reden, sollte



er selbst immer bey kaltem Blute bleiben, der Mann, den solche Gedanken fesseln können? Und wenn seine Vorschläge, im Ganzen genommen, von unterschiedender Güte und wichtig sind; wäre es dann billig, wenn man eben so bemüht seyn wollre, mit allen anscheinenden, vielen leicht aus Mißverständniß eingeblödeten, Mängeln und Bedenklichkeiten, das Publikum zu unterhalten, als auf das viele Gute aufmerksam zu machen?) VI. Von der Erziehung in gestreren Ständen. Hier fängt das Buch an, ein für alle diejenigen, die sich mit der Erziehung abgeben wollen, wichtiges, wir dürfen ohne viele Einschränkung sagen — unentbehrliches Handbuch zu werden; wolk ist es von den ausgefuchtesten, und in demjenigen Licht erscheinenden Maximen, welches solchen Lehren nur derjenige zu geben weiß, der aus eigener Erfahrung sie verstehen, und mit Hilfe der allgemeinen Grundkenntnisse durchdenken und bestimmen gelernt hat. In möglicher Kürze wollen wir einiges, was uns charakteristisch scheint, auszeichnen: "O ihr Menschenfreunde, was sind für Mittel diesen auch in tugendhaften u. guten Büchern gewöhnlichen Scherz (über die Sünden der Unreinigkeit) zu verbannen, und die Unzucht mit der Dieberey in gleiche Classe zu setzen; da jene den Personen, den Familien und den Staaten so irbhaftig nicht minder schadet als diese? Was ist für Rath gegen das zahllose Heer der von dieser Seite zu scherzhaften und verführerischen Lieder, Erzählungen und Romane? — O könntet wir das Theater von den Vorstellungen säubern, um deren willen auch die meisten Romane der Jugend gefährlich sind. S. 171. f. — Hütet euch die Aufmerksamkeit eurer Kinder zur mäßigen und schwermüthigen Betrachtung des Elends zu gewöhnen. Nur dadurch bekümmert die Welt, die es nicht ist, den Schein eines Jammerthals. S. 181. Regel, die Kinder auch durch ein gewisses Ceremonie! in der schuldigen Ehrfurcht gegen ihre Eltern und Aufseher zu erhalten, — (Eine Erinnerung gegen Rousseau

Rousseau, dessen Einsichten sonst B. wie billig, hochschätzet). Daß die Crempel überall das meiste thun, erkennt der B. wie andere. (Aber hat man wohl auch die Folge schon genug erwogen, die sich daraus ergibt, daß wir nemlich, wenn wir der Erziehung aufhelfen wollen, zu gleicher Zeit wenigstens eben so sehr auf Mittel, die Sitten der Erwachsenen zu bessern, bedacht seyn müssen; Gemüthsamkeit, Gefälligkeit, Gottesfurcht und wahre, völlige, aufrichtige, Menschenliebe unter dem igtigen Geschlechte auszubreiten?) VII. Vom Unterrichte. Auch der Geschmack an Aesthetik-Erkenntnis kann anscheinend werden, und scheint es in unserer Zeit schon zu seyn. Ein kleines Maas nützlicher und vollständiger Erkenntnis ist besser, als ein Gemisch zahlreicher Kenntnisse, wovon viele für einen guten Theil der Lernenden entbehrlich sind, und eine der andern Abbruch thut. Diese Unmerkung macht der B. wider seine eigenen ehemaligen Anschläge (S. 216.) Die Sätze, fürchte Gott, oder befördere die allgemeine Vollkommenheit, sind schlechterdings nicht die wahren Elemente der Sittenlehre. (Ueberaus kurzichtig müßte einer seyn, wenn er hieraus wider die Liebe des B. zur Religion und allgemeinen Wohlfarth etwas schließen wollte.) VIII. Vom Unterrichte in Sprachen. Dr. B. rechtfertiget seine Befändigkeit bey seiner sonst schon geäußerten, und in Ansehung des Lateins mit der Gesnerischen übereinkommenden Methode, unter andern hier auch durch die ausführliche Geschichte des Unterrichtes, v. r. mittelst dessen er ehemals einen noch lebenden und im Buche namentlich angeführten Mann vom Stande in kurzer Zeit zu ausserordentlichen Progrediten gebracht hat. IX. Von der Erziehung der Töchter. Der B. läßt hier häufig den Schweizerischen Philosophen R. reden. X. Von der Religion der Jugend. Wir haben nirgends die Nothwendigkeit und Nützbarkeit der Religion nachdrücklicher, gründlicher, gegen die subtilsten Einwendungen treffender, und zugleich mit der nöthigen Schonung der

Bewegungsgründe zur Tugend, die auch ohne Religion sich finden, ausgeführt gelehen als hier; und möchte dieses Hauptstück wohl manchem Moralisten ein nützlicher Unterricht seyn können. Seinen Glauben an die Offenbarung bezeugt der W. auch hier deutlich genug, ob er gleich den allgemeinen Erziehungs-Plan, den er vorlegt, durch die natürliche Religion begrenzen läßt. XI. Von der Encyclopädie zum Unterrichte und für Leser. Hier ist es, wo unser Geschnack und unsere Meinungen mit den Vorschlägen des W. hioweilu nicht übereinstimmen wollen. W. der die Schrecken, die von dem Mangel einer Encyclopädie herkommen, noch die Vorteile die sie gewähren sollte, scheinen uns so groß oder so notwendig damit verknüpft. Auch zweifeln wir, ob die innere Einrichtung genüßam Beyfall finden möchte? Dem ohngeachtet halten wir die Ausführung auch dieses besondern Theiles der W. für nützlich, und wünschen der Gesellschaft zum Nutzen der Moralität, des Schulwesens und Bücherwesens, wovon H. W. einen theillich ausführlichen Plan vorlegt, allen guten Fortgang. — Wir haben keinen so eingeschränkten Begriff von der Philosophie, daß nicht, nach unserer Meynung, dieß ganze Buch den eigentlichen Philosophen interessiren sollte. Doch sagt der W. einiges darinne, so diesen besonders angeht. Nämlich, außer den dem Xten Abschnitte einverleibten Beurtheilungen gewisser von berühmten Philosophen in der N. Theol. gebrauchten, und von Hrn. W. in der Phylalethie meist schon verworfenen Beweis-Methoden, empfiehlt er hier den Philosophen etwas, das er für neu zu halten scheint; den Satz von der Glaubenspflicht. Die menschliche Seele habe das Vermögen in gewissen Umständen das Glauben oder das Zweifeln an gewisse Sätze zu befördern; und wenn sie das Zweifeln als gefährlich und schädlich mißbilliget, endlich zur Gewißheit des Glaubens zu gelangen. Dieses Vermögen seyen wir verbunden eben so wohl als andere Kräfte des Leibes und

der Seele zu unserm wahren Besten anzuwenden, und es verdiene dieses ein moralischer und logischer Grundsatz zu seyn (S. 378. 412.) Gewiß ist diese eine gute und nöthige Erinnerung. Aber das nemliche sagt man, und geht, wie uns dünket, noch ein wenig weiter in die Gründe ein, durch welche dann auch die Regel die nöthigen Bestimmungen erhält, wenn man erinnert, daß nicht überall geometrische Gewißheit möglich sey, daß wir dem Scheine der Wahrheit nachgeben müssen, daß etwas, so dem ausgemacht wahren, dem Bekannten, ähnlich, analogisch ist, verwerfen, und etwas so keinen solchen Grund für sich hat, lieber annehmen wollen, bloß weil, dessen Unmöglichkeit nicht demonstrirt werden kann, den Regeln des vernünftigen Denkens zuwider -- daß man einmal, wo es darauf ankommt, etwas zu thun, praktische Grundsätze, Maassregeln zu ergreifen, der steten, geprüften, Wahrscheinlichkeit folgen müsse, s. w. Und diese haben doch wohl alle Logiker und Moralisten erkannt und eingeschärft, zum Theile selbst die declarirten alten Skeptiker. Noch etwas insbesondere für die Universitäten. Hr. W. meynt, statt des beständig fortwährenden Redens, sollte der Professor aus dem Buche, welches im Collegio zum Grunde gelegt wird, von jedem Zuhörer ein Stück lesen lassen, und den der gelesen hat bisweilen darüber befragen, wie er es verstehe, ob er es für wahr halte, u. d. - Kurz der Unterricht müsse ein Unterricht seyn, an welcher die Zuhörer eben so viel Antheil haben müssen als die Lehrer -- der Werth dieser Sache sey so klar, daß er keines Beweises bedürfe, und so wichtig, als der Inhalt manches weisläufigen guten Buches. Wir sind nun hierinne ganz anderer Meinung, und halten hinwiederum die Unsicherheit dieses Vorschlages für so einleuchtend, daß sie uns keines Beweises nöthig scheint. Der W. konnte bey seinen weit aussehenden Speculationen ja wohl einmal aus einem falschen Gesichtspunkte auf die Katheder der Universitäten bli-

cken.

den. Wir lieben und achten ihn darum nichts desto weniger. Zudem schrenkt das bisweilen die Sache auch ein. Einigen Lesern wird bekannt seyn, daß ein ähnlicher Vorschlag vor kurzem auch von dem W. der neuen Rationnements über die Universitäten angegeben wurde. Wir wollen nur noch beysügen, daß die Absicht, die denselben Vorschlag noch am meisten empfehlen möchte, durch Disputatoria erhalten wird, zumal durch diejenigen, wo der Professor nicht nur erlaubt, sondern ausdrücklich erfuchet, daß die Disputanten aus seinen Lehrbüchern oder mündlichen Behauptungen die Sätze auswählen, und wobey er sich vertraulicher und umständlicher herauslässe, auch benöthigten Falles deutsch redet und reden lässet.) Noch dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß Hr. W. verschiedene seiner ehemaligen Meinungen verlassen, und ihnen in diesem Buche ausdrücklich widersprochen hat. Er will nicht mehr, daß man Kindern frühzeitig von allen Befehlen den Grund sage, und sie zum Nationen gewöhne; vielmehr gewöhne man sie zum (blinden) Gehorsam. (S. 132.) Man soll nicht eilen die Kinder gelehrt zu machen (S. 201.) Den Satz, daß man Kindern nicht eher Religions-Wahrheiten als solche sagen müsse, bis sie im Stande wären die Beweise davon zu verstehen, und durch eigene Einsicht zur Ueberzeugung zu gelangen, verwirft er gleichfalls. oder schrenket ihn wenigstens sehr ein. (S. 367.) Den Ton hätten wir, um delikater Leser willen, an einigen Orten abgeändert gewünschet, z. B. S. 54. heym Beschlusse des 4ten Abhanges; und in andern ähnlichen Stellen. Aber um mancher anderer Leser willen mußte er vielleicht so deutsch reden. Was wir hauptsächlich wünschen, ist, daß dieses Buch bald in aller derer Händen seyn möge, die mit der Erziehung zu thun haben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 6. August 1770.

London.

*Haller.*

Der LVIII. Theil der philosophischen Trans-  
actionen, worinn die Abhandlungen des 1768  
Jahres enthalten sind, ist 1769. bey Davies  
und Keymers herausgetommen. Wir werden von den  
47. Artikeln nicht alle, sondern bloß diejenigen an-  
zeigen, die uns vom allgemeinsten Geschmacke zu  
seyn dünken. 1. Des Hrn. Abgeordneten Wilhelm Ha-  
miltons Nachricht vom Ausbruche des Vesuvius im  
Spätjahre 1767. Hr. H. hat ihn von nahem gesehn,  
und ist an der Halbe der zweyten Spitze des Vesuvii  
gestanden, da der Rauch und der unterirdische Don-  
ner so stark wurde, daß er sich in aller Eil den be-  
henden Berg hinunter flüchten mußte. Das aus dem  
Berge steigende Feuer, der hinunter fließende Feuer-  
strom, und die ganze Landschaft wird hier nach der  
schwarzen Kunst abgezeichnet, wie alles in der tiefen  
Dunkelheit ansah. 2. Hr. Wilhelm Hüiter von den  
Ecc ee großen

großen Zähnen und Gerippen, die man am Ohio gefunden hat. Er vergleicht die Knochen, die dicker als im Elephanten sind, und die Zähne, davon die Hauer zwar völliges Haisenbein, die hintern aber nicht bloß mit Wellen bezeichnet, sondern tief in dreyeckte Spitzen ausgegraben sind. Hr. H. hält diese Knochen und Zähne für Theile eines unbekanntes und ausgestorbenen Thieres, das von der fleischfressenden Art gewesen seye. Vielleicht aber läßt sich der Unterscheid der hintern Zähne durchs Alter erklären; das auch die Knochen dicker macht, und wir können nicht glauben, daß es fleisch fressende Thiere von so ungeheurer Größe geben könne, als die eine allzugroße Verstäkung unter den andern Thieren machen müßten, und selbst die Hauer scheinen uns das Beißen zu verwehren. Die hintern Zähne unterscheiden sich im Ohiotiere durch die tiefern Einschnitte. 8. Die Kälte ist N. 1768. von 17. Grad unter 0 und 19½ unter 0 gewesen, N. 1740. aber von 21. Gr. 9. Hr. Daines Watrington daß die Luft in Europa überhaupt milder geworden seye. Er fängt bey Tomi an, das er für Temeswar ansieht, da uns hingegen dünkt, Tomi müsse nah an dem schwarzen Meere gelegen seyn: Ovidius hat dieses Meer verschiedenemahl gefroren gesehen. In Italien spricht Virgilius viel vom Eise und Froste, und von gefrorenen Flüssen, welches alles nicht mehr Platz hat, und so gar vom Schaden, den Ziegen und Schafe vom Froste nehmen. (Man hat hierzu noch mehrere Gründe, der Rhein frov zwischen Gallien und Germanien sehr oft zu, jetzt geschieht es ein oder zweymahl in hundert Jahren. Es gab am Rhein Elendthiere u. s. f.) 11. Des Hrn. Joh. Ellis Versuche, nach welchen sich die Eicheln mit ihrer keimenden Kraft ganz gut in Wachs erhalten. 12. Einige Zeugnisse der guten Wirkung der Quaswurzel, die man zu Antiocha wahrgenommen hat.

hat. Wir verwundern uns am meisten über das Lob, diese Rinde hiege nicht. 14. Hrn. Pennant's Abzeichnung eines Pinguins aus Patagonien, der von dem Europäischen und Nordamericanischen Pinguin verschieden ist. 16. Von dem Einsprossen der Kinderpocken auf der barbarischen Küste. Man reißt auf jener bloß die Hand mit einigen reifen und vollen Blättern; in Bengala aber schiebt man zuvor einige mahls zwischen die Finger mit einer Nadel, und reißt alsdann die Materie ein. 18. Des Hrn. Bergius Croton Spicatum. 19. Die Menge des gefallenen Regens zu Wilmouth: es fielen 41 $\frac{1}{2}$  Zoll in einem Jahre. Dann die Wettergeschichte dieser Stadt. 20. Vom Einsprossen in Arabien. Es ist daselbst eine über Menschen Gebirgen hinauf steigende Gewohnheit: man schiebt etliche mahls mit einer Nadel, in einen fleischernen Theil, und reißt das Blatterngift ein. Zu Musul ladet man dazu durch den Auszuffer ein. Die Turkmannen, Drusen und Einwohner von Syrien sprossen ebenfalls die Blätter ein. 21. Zu Warschau war die Kälte 9. Fahr. Grade unter demselben. 22. Zu Stockholm fiel das Quecksilber nicht tiefer als 17. 2. 27. Von einem blauen schwefelichten Stoffe, den Hr. S. Douglas in einem Torf-Mohre gefunden hat, und der eine schöne Waffelfarbe abgeben könnte. 28. Hr. Benevenuti von einem Manne, der in einem hitzigen Fieber durchs Fenster entronnen, und von der kalten Luft fast durchgefroren ist, und doch keinen Schaden genommen hat; und von einem kleinen Manne mit einem überaus großen Kopfe. 29. Eine Abzeichnung einer Art von Chamäleon. da das Thier nicht mehr lebte, so sieht die Zeichnung sehr hart und rauch aus. 31. Hr. Karl Miller hat Weizen ausgesäet, die aufkeimenden Halme abgefondert, daraus neue Halme erhalten, und eine ungeheure Vermehrung des Saamens herausgebracht.



bracht. 33. Hr. F. Reinhold Forster liefert eine saubere Charta von einem Theil der Wolga und des Don's. Man sieht auf derselben den See Zetlon, und am Flusse Jernistan eine Colonie Schweizer abgezeichnet, die aus 3000 Familien bestehen soll, vermuthlich aber nicht zu dieser Größe gediehen ist. 34. Die von uns angezeigte wichtige Entdeckung des Hrn. William Hewson und Johanni Hunters. Hr. H. hat in Vögeln die Wassergefäße aus den Därmen (dann in den fliegenden Thieren halten sie keine Milch in sich) und andern Theilen, ihr Neze unten an der Brust, und die zwey Brustgänge gesehen, die sich in beyde Halsadern öffnen. Auch in der Schildkröte hat er durchsichtige Gefäße gefunden, die aus den Därmen fließen, und so wenig als bey den Vögeln in einige Gefäßse-Drüsen gehn. 35. Die jährlichen 50. Gewächse des Chelseagartens durch Hrn. Hudson. 44. Zu Rom ist A. 1768. die Hitze sehr groß gewesen, und der Thermometer bis 99. an einem nordlichen beschatteten Fenster gestiegen. Wir erinnern uns der zu Roche angemessenen Hitze von 140. Graden, die einigen unglücklich vorgekommen ist. Aber der Thermometer hing an einer nach Süden sehenden und vom Nord- und Ostwinde geschützten Mauer, am Schatten aber, in einem Zimmer stieg das Quecksilber auf 100. und bis 102. welches milder ist als diese Hitze zu Rom. Und doch war die Hitze zu Roche so groß, daß die Wälder an vielen Orten brennten; nicht daß die Sonne Bäume in Flammen bringen könnte, sondern weil das Gesträuch und die Wurzeln so dürr als Zunder waren, und wann ein Funken drein kam, das Feuer im Augenblicke weit in die Runde herum zerstreuten. 45. Hrn. Cantons leichtes Mittel einen dem Bononischen ähnlichen Leuchtstein zu verfertigen. Man zerstößt den Stein, macht einen Wallen daraus, und bringt ihn ganz nahe

ke an ein Eisen das gegüllet hat, und noch etwas leuchtet. Von dieser Hitze nimmt der Leuchtstein die Fähigkeit an, daß er so fort wieder leuchtet.

Astronomische und Mathematische Aufsätze. 2. P. Joseph Kielegang von drey unterm Meridian von Wien abgemessenen Graden der Länge. Sie sind nach der Ordnung ihrer Nähe von der Mittellinie 56908. 57094. und 57367. 9. Klafter gefunden worden. Dieses antineutonische Verhältniß schreibt Hr. L. der großen anziehenden Kraft der hohen Steyrischen Gebürge zu. 5. Hr. Richardson von der Stärke des Schlasses. Er hat Ballen in verschiedene weichende Materien fallen lassen, sie sind verschiedentlich tief gesunken, und obwohl im Letzten die Tiefen der Gruben sind wie die Höhen des Falles, so ist doch das Verhältniß anderer Materien anders, und würde wie die Geschwindigkeiten seyn, wenn man oblig nicht zusammenhangende Materien finden könnte. 4. Patrik Murdoch von der Verbindung der Parallaxen der Sonne und des Mondes, der Dichtigkeit beyder Körper, und ihrem Einflusse auf den Ocean. 6. Hr. Derbidge hat einige Polhöhen im St. Lorentzischen Seebusen bestimmt. Cap Breton liegt auf 45. 54. 10. Hr. Priestley von Ringen mit prismatischen Farben, womit der electrische Schuß (Explosion) Stücke von Metall gezeichnet hat. 15. Hr. Horsfall hat Saundersons Theorem, unumschränkte Aequationen aufzulösen, auf eine chronologische Frage angewandt. 16. Hr. Plauman von der Sonnenparallax aus dem Durchgange der Venus berechnet. Er bestimmt sie auf  $8'' 28''$ . 24. Hr. J. Smeaton von der monatlichen Parallax, die von der wechselseitigen Schwere der Erde und des Mondes entsteht, von ihrem Einflusse auf die Wahrnehmungen an der Sonne und an den Sternen, und von der Weise sie wahrzunehmen. 24. Eben desselben neue Weise die himm-

lischen Körper außer dem Meridian wahrzunehmen. 26. Johan Landens neue Weise krummlinichte Räume zu messen. 30. Einige zu Napoli gemachte astronomische Wahrnehmungen an den Trabanten des Jupiters. 32. Hr. Joh. Robinson von circuitirenden Decimalbrüchen. 41. und 42. von einigen in Nordamerika gemachten Anstalten zum Abmessen eines Grades der Breite. Er ist auf 56890,  $4\frac{1}{2}$  Par. Ruthen bestimmt worden, untern  $39^{\circ} 12'$  Nordbr. oder noch genauer auf 56888. 43. Andre astronomische in Pennsylvania gemachte Wahrnehmungen. 46. und zu Schwezingen. 47. Des Hrn. Mafelins, Dollonds, Hirsts und anderer Anmerkungen beym Durchgange der Venus im Junius 1769.

Zu den schönen Wissenschaften 36 bis 40. Herr Johann Swinton erklärt verschiedene Punische auch Etruskische und Samnitische Münzen. Ist 384 S. stark mit 14. Kupferplatten.

Der Zustand von Engelland, davon als von einem Werke des Hrn. Grenville wir einen Auszug gesehen haben, soll, wie man uns versichert, von Hrn. Manduit seyn, der auch der Verfasser der Betrachtungen über den deutschen Krieg ist.

Ullar.

Lucca.

Ohne Stadt und Drucker sind ganz neulich, doch mit vordrucktem Jahre 1769. herausgekommen. Reflexionen eines Schweizers geprüft durch entgegengesetzte Reflexionen eines Schweizers, Drey auf 112 Seiten. Auf dem ungenannten Verfasser ruhet Weislingers Geist. Die Abschnitte der Wiederlesungen haben die gemäßigten Titel: Ein Duzend Erzügen, ein Duzend Calumnien u. s. w. Justinus Tebrenius

Hyeronius heist der Berruchte. Kan man hoffen jemand zu überzeugen, wenn man in allen Einien zeigt, daß man zur Erörterung der Streitfache weder Willigkeit, noch Kaltinn, noch Obfüchtheit mitbringt?

Jen.3.

*h'aleh.*

Bev Cräfers Wittwe ist herausgekommen: Joann. Georgii Walchii bibliotheca patristica litterariis annotationibus instructa, 1. Alph. 17. Bogen in Gross octav. Zu der vollständigen theologischen Bücherkänntniß, welche der Hr. Kirchenrath W. in den vier Bänden seiner bibliothecae theologiae abgehandelt hatte, fehlte noch der Theil, welcher die gelehrte Geschichte der Kirchenäter in sich faßet. In einem Alter, in welchem es sonst ungeröblich ist, mit literarischen Samlungen und Untersuchungen sich zu beschäftigen, und unter mancherley unangenehmen Gesundheitsumständen, ist diese an sich nützliche und wegen Mangels anderer Hülfsmittel doppelt wichtige Arbeit von ihm angefangen und vollendet worden, mit einer Munterkeit des Geistes und einem Fleiß, die von einem sieben und siebenzigjährigen Greiß nicht erwartet werden. In funfzehn Abschnitten werden hier diejenigen Schriften erzählt und beurtheilet, welche zur Känntnis und nützlichem Gebrauch der von den Lehrern der christlichen Kirche in den ersten sechs Jahrhunderten hinterlassenen größern und kleinern Schriften dienen können. Dahin gehören diejenigen, welche von dem Leben und Schriften, theils der Ääter insgesamt, theils einzelner Lehrer Nachrichten gegeben: die verschiedenen Ausgaben ihrer Werke, Bibliotheken und andere Samlungen derselben, kritische Abhandlungen von untergeschobenen, verfälschten und verlorenen Schriften der Kirchenlehrer, Uebersetzungen und Commentarien, ferner von der Gelehrsam-

fert

Zeit der Väter, sowol in der Philosophie, Litteratur und Historie; als in der Theologie. Hier werden alle Theile einzeln durchgegangen und von ihren Verdiensten um die Auslegung der Bibel, um die Dogmatik, Polemik, Symbolik, Katechetik, Moral gehandelt. Den Schluß machen die Schriftsteller von den Fehlern der Väter, besonders in der Dogmatik, und von dem Ansehen und rechtmäßigen Gebrauche derselben überhaupt. Die innere Einrichtung ist derjenigen ähnlich, welche in den vorhergehenden Bänden der theol. Bibliothek beobachtet worden; es werden daher die Bücher genau und so wol nach ihrem Inhalt als äußerlichen Gestalt vollständig beschrieben und in den Anmerkungen auf litterarische Schriftsteller und Werke verwiesen, die noch weitläufiger davon gehandelt. Nur ist diese Bibliothek reicher an eignen Abhandlungen und Anmerkungen, besonders solchen, welche zur Geschichte der Glaubenslehre und anderer Theile der Theologie gehören, daß sie zugleich als ein Handbuch der patristischen Theologie gelten kan. Man lernet daraus beydes die Weitläufigkeit und Wichtigkeit dieser Wissenschaft kennen, und wie viel bey dem grojen Vorrath an Hülfsmitteln zu untersuchen, noch übrig sey. Und da man schon viel gewonnen, wenn man nicht allein ein solches Fach der Gelehrsamkeit übersiehet, sondern auch weiß, von wem, wo, und wie weit und vorgearbeitet worden; und aber bishero noch ein zu beyden Zwecken dienendes Buch gefehlet, so ist kein Zweifel, daß diese Bibliothek Kennern ein sehr angenehm Geschenk seyn wird.

**Berlin.**

Am 24sten Julii starb Herr Simon Vallas, erster Professor der Chirurgie bey dem Collegio medico-chirurgico, im 76sten Jahre seines Alters.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 11. August 1770.

Göttingen.

*J. A. Mus*

Unter Anführung des Herrn Leibmedicus Vogel brachte Herr Leopold Gottfried Oehme aus Meuselshaus im Lauenburgischen den 2ten Julius d. J. seine Probschrift, *de chirurgia medicinae opem flagitante*, aufs Catheder. Die vielfältige Übung, die zu den chirurgischen Operationen nöthig ist, und die sich selten mit einer weitläufigen Wartung innerlicher Krankheiten verbinden läßt, erfordert, daß man zwischen der Medicin und Chirurgie Gränzen setzt. Indessen kömmt doch vieles bey einem glücklichen Erfolg in letzterer Kunst auf die Beurtheilung des Arztes an. Dieser bestimmt, ob, wenn und wie ein äußerliches Mittel anzubringen, oder eine Operation zu unternehmen sey, und wie diese nach den Umständen geändert werden müsse, zeigt die Vorbereitung des Körpers darzu an, und bessert die innerliche kränkliche Beschaffenheit, wofern durch diese das

D d d d      äußer

äußerliche Uebel erzeugt oder unterhalten wird. Der Hr. Verf. geht diejenigen Fälle nach der Ordnung durch, bey denen der Wundarzt den Beyrath des Doctors nöthig hat, als Wunden, Zerquetschungen, Weindrücke und verwandte Schäden, Entzündungen, Geschwüre, Auswüchse und Verwachsungen, Verrentungen, Brüche. Von den chirurgischen Operationen hält er sich vorzüglich bey den gewöhnlichen, der Aderlasse, der Erweckung künstlicher Geschwüre durch Haarseile, spanische Fliegen u. s. w. der Einsproßung der Pocken, dem Chystrischen, dem Baden, der Heilung der Augenschäden, dem Zahn-ausreißen und der Geburthshülfe auf. Daß die Wundärzte sich mit der Heilung der Liebesseuche befassen, und für eigenen Kopf bey verschiedenen Krancken den doch so viele Vorsicht erfordernenden Speichelfuß erwecken, mißbilligt Herr D. sehr.

*Heller.*

Gensf.

Des Lournes hat A. 1769. abgedruckt: de recondita februm intermittentium tam remittentium natura et de earum curatione - - - aucta auf 416. Seiten in Octav. Wir haben diese Auflage gegen die von 1759. gehalten, und sie in der That um die Hälfte vermehrt gefunden. Es ist nunmehr bekannt genug, daß der französische Leibarzt, der Hr. von Senac, der Verfasser ist. Wir wollen bey dem Werke eines erfahrenen und scharfsinnigen Geistes uns etwas länger aufhalten. Im I. Buche, oder der Beschreibung der Wechselieber, schließt der Hr. von Senac von der Zahl derselben die alltäglichen aus, welches wir eben nicht vermutet hätten, und er schränkt sich bios auf dreytägige und viertägige ein; er verwirft eben so wohl die dreysfachen viertägigen. Ohne Dßi und Trüchle hat im französischen Lager die

die rothe Ruhr gewürdet. Den Sitz des Uebels setzt Herr S. weder in dem Magen, noch in die Därme, noch in die große Dülse hinter dem Magen, noch in die Milz, sondern in die Leber, und in eine verdorbene Galle, die, wie Herr S. glaubt, dem Blute am nächsten ist, und aus demselben erzeugt wird. Eigentlich besteht dieses Verderbniß in keiner Häutung; denn diejenigen, die die Kloafen reinigen, sind den Wechselniebern nicht mehr als andere unterworfen. Die Wechselnieber verursachen aber eine gelbe Farbe. Der Bodensatz im Harn ist röthlich, wie in den Leberkrankheiten, und unstreitig, sagt der Herr v. S., stockt bey diesen Fiebern das Blut in den Leberadern. Von einem Leiche entstand in einer französischen Stadt eine gefährliche Fieberseuche, so oft als das Wasser anwächst, und der faulichte Urath in die Oberfläche kömmt. Die stillstehenden und faulenden Sumpfwasser sind vor allen andern Ursachen am fähigsten, die Wechselnieber zu erwecken, auch der faulende Auswurf am Strande des mittelländischen Meeres. Die Kälte scheint von den Nerven zu kommen, da auch andere Arten von Reizungen die Empfindung des Frostes erwecken, wie ein Stein, der in die Gallengänge eingebracht ist, ein eingeklemmter Darm, und das Geschwür eines Eingeweides. Nicht allemahl ist die Heftigkeit des Fiebers in gleichem Verhältnisse mit der Länge des Frostes. In den doppelten dreysägigen Fiebern ist der Frost nicht so unzertrennlich. Ihn begleitet allemahl ein allgemeines Zusammensiehn der Theile, das man einzig den Nerven zuschreiben kann: Die Aßern und die Farbe verschwindet, und der Aderschlag, der vor dem Froste etwas langsamer war, wird nun klein, geschwind und unbeständig. Ebert der Reiz erweckt oft ein Brechen, und verursacht eine Unempfindlichkeit gegen die Verwundungen oder gegen das



Verbremmen: auch würden im Fieberfroste keine ab-  
 führenden Mittel; diese Unempfindlichkeit steigt zu-  
 weilen bis auf einen Verlust aller Sinne, und auf  
 eine Betäubung. Die Hitze folget nicht nur wie al-  
 lemahl, auch nach einem äußerlich angebrachten Fro-  
 ste eine Hitze folget, sondern auch durch eine Wür-  
 kung des Fiebergiftes. Sie steigt bis auf den 39.  
 Reaumurischen Grad (120. Fahrh., welches mehr  
 scheint, als jemahls in einem lebendigen Menschen  
 gesehn worden ist). In den sogenannten guten La-  
 gen bleibt doch etwas vom Fieber übrig (und der  
 Puls bleibt auf 94. stehen). Des neuen Anfalles zeit-  
 lige Ankunft hält Herr S. nicht für gut, und mehr  
 für ein Zeichen eines schweren Fiebers (doch pflegt  
 oft beyrn Gebrauche der Fieberrinde der erste Anfall  
 früher zu kommen, und hingegen der letzte zu seyn).  
 Die ordentlichen dreytägigen Fieber sind gutartiger,  
 als die, die dabey anhaltend sind. Wegen der Ur-  
 sache der wiederkommenden Anfälle ist Herr S. ziem-  
 lich verlegen. Die Gewohnheit, die sonst einige Aus-  
 würfe in eine Ordnung zu bringen vermag, hat hier  
 keinen Platz. Die Sache ist dunkel, doch scheint ei-  
 ne giftige Materie sich nach und nach zu sammeln,  
 zumahl in der Leber, dajelbst ihre schädliche Wör-  
 kung hervor zu bringen, und die Nerven zu reitzen,  
 durchs Fieber aber sich zerstreuen zu lassen; doch so,  
 daß ein Zunder übrig bleibt, der wieder anwächst,  
 und neue Bewegungen verursacht. Es ist ganz un-  
 richtig, daß die Frühlingesfieber eben so autartig seyn.  
 Der Puls ist zwar im viertägigen Fieber meh-  
 rentheils langsam und hart; doch auch dieses ist nicht  
 beständig. Im viertägigen Fieber ist der Frost län-  
 ger, aber ohne Schütteln. Auch andere Krankheiten  
 haben etwas abwechselndes, und kalten Fiebern ähn-  
 liches, wovon Herr Senac handelt, wie der Catharr,  
 der hysterische Frost, gewisse Schmerzen, und das

aufzög-

altägliche Fieber, das nie ganz nachläßt, noch einen Bodensatz im Harn hat, mit dem man Ziegelmehl vergleichen könnte. Wir verwundern uns indessen über die vermeynte Seltenheit dieses Fiebers, das wir nur allzuoft gesehen haben, und das wie andre Wechselstieber, durch die Fiebereinde sich heben läßt. Nun folgen die vornehmsten Zufälle des Wechselstiebers; der zuweilen tödtliche Frost, zumahl im Alter; die große Hitze, wobey die Zahl der Uberschläge doppelt, und die angewandte Gewalt des Herzens weit mehr als doppelt ist: das Stillstehen des Blutes in den Aesten der Pfortader, und die dadurch aufgetriebenen Eingeweide, zumahl die Leber und die Milz, davon die letztere öfters wie von faulem Blute angefüllt wird. Fieber gehört die nicht selten auf diese Fieber folgende Wasserucht. Herr S. hält überhaupt die Wechselstieber eben nicht für heilsam; auch nicht für rathsam, sie lange wüten zu lassen.

Das zweyte Buch. Von abartenden Wechselstiebern, wovon die spätern Alten zuerst gehandelt haben. Vom Uebergange des Wechselstiebers in ein bösariges, wenn sich die Materie auf die Brust, in den Kopf, den Magen, und die Därme wirft, wenn es die Quelle der natürlichen Wärme angreift, und eine Schlafucht bewirkt, und überhaupt, wenn es in ein nachlassendes, oder auch in ein anhaltendes Fieber übergeht, oder wenn die Anfälle so geschwind erfolgen, daß der neue eher da ist, als das Fieber recht nachgelassen hat, welche Fieber dann, wie die nachlassenden, zum Geschlechte der Wechselstieber gehören. Unter den anhaltenden haben die halben dreytägigen etwas ähnliches, weil sie um den dritten Tag heftiger anfallen: und noch schlimmer sind die hitzigen Fieber (causa), die den dreytägigen ähnlich, aber ohne Frost sind, und auch niemals völlig nach-

lassen. Dieser Uebergang, oder diese Abartung ist in verschiedenen Fahren auch unterschieden, mehrentheils aber sind die Anfälle ohne Frost. Eines der bößartigsten Fieber von dieser Art entstand aus den giftigen Dünsten eines Leiches, und hatte in verschiedenen Jahren verschiedene Gestalten. Solche Fieber greifen die vornehmsten Eingeweide, und zumahl auch den Kopf an, und ihre Zufälle entstehen aus einem reizenden Gifte, das bald diesen bald jenen andern Theil angreift. Daß ein Wechselfieber ausarten wolle, erkennt man am ersten aus dem Wegbleiben des Frostes, aus dem geringen Nachlassen, und andern hier angeführten Zeichen. Ganz gleichmäßig anhaltende Fieber erkennt Herr S. keine, aber die geringen Nachlassungen derselben kommen nicht mit der mehrern Schwächung des Fieberanfalles in den eigentlich nachlassenden überein, die einen ziegelmeelichten Bodenfaß und andere Zeichen der abwechselnden Natur behalten. Wie man die Wechselfieber von andern Krankheiten unterscheiden könne. Von den Zeichen, die solche Fieber in den Leichen hinterlassen. Herr S. gedenkt vornehmlich des angehäuften Blutes im Gehirne und anderswo, zumahl in der Leber und in der Milz.

Das III. Buch: Vom Heilen der Wechselfieber. Sie sind öfters sehr harmnäckigt. Eine strenge Vorsicht im Essen ist öfters rathsam: mehrentheils auch die Aberrlässe, wodurch nicht selten ein doppeltes dreytägiges Fieber einfach geworden ist. Das Brechen ist gemeinlich so wohl zum Ausleeren einer verdorbenen Materie, als der angefüllten Leber dienlich, und kein Alter macht hier eine Ausnahme, es war auch dieses die meiste Hilfe, die den alten Griechen bekannt war. In gelinden Fällen, und wo das Brechen schädlich seyn könnte, ist das Abführen dienlich,

lich, und heilt zuweilen die Fieber allein. Die verdickte Materie aufzulösen, rät Herr S. gar sehr die Säfte gelinder Kräuter, zumahl der Wegwarte, auch mit der Molke an. Das Brechen im Anfange des Anfalles, das ein neuer englischer Arzt wagt, billigt Herr S. nicht. Er hält das schweißtreibende Spiesglas doch für würksam. Des Riviere angebliches zwölffmahl sublimirtes Spiesglas, war eigentlich ein Mercurius vitae, der auf dem Feuer abgeraucht, und einen Theil seiner Kräfte verlohren hat: so, wofür andere das Calomelanos brauchen. Die Wolfsmilchrinde, oder auch, wie wir es verstehen, Althaus's in Gummi Gutt bestehendes Mittel hat oft geholfen; doch rät Herr S. dergleichen heftige Arzneyen nicht an, wohl aber die Mittelsalze. Das Tausendguldenkraut hält er, wie andere bittere Mittel, eben nicht für zuträglich, da sie sehr erhitzten, zumahl der Enzian. Der Maun hat seine Kraft, auch die Klettenwurzel, mehr aber die Mittelsalze, und die Säure, die zuweilen allein das Uebel gehoben hat, und die, wo sie nicht allein das Fieber heilen kann, doch allemahl zuträglich ist. Den Mohnsaft hat schon Alexander von Tralles gebraucht, er ist aber nicht eher anzurathen, als nach den abführenden und den kühlenden Mitteln. Den Arsenik haben einige (mehrere als Herr S. zu glauben scheint) und andere den Sublimat gebraucht, und unter den letztern ist Dohart gemeinet.

Im IV. Buche lehrt uns Herr S. seine Art zu heilen. Er läßt nur die mildesten Fieber einige Zeit herrschen. In den dreytägigen Frühlingstiebern läßt er zur Ader, leert mit dem Brechstein den Magen, giebt dann Brühen aus Wegwarte, Patich u. d. gl. die zuweilen allein ein Fieber geheilt haben. Giebt auch die sauren brechenden und bitteren Saize, und

Schreitet zu den stärkern Fiebermitteln erst, wann diese nicht zureichen. Zu den Herbstfiebern ist das Abführen noch nöthiger, und wenn das Uebel sich zu bessern anfängt, noch ein Brechmittel, sonst aber eben die Hülfe, wie im Frühlinge. Zuweilen hat Dr. S. eine warme Kräuterbrühe gegeben mit Salmiak, und hat den Schweiß erweckt, und das Fieber geheilt. Erst jetzt handelt er von der Fiebrinde, deren äußerste allzu erdichte Borke, und ein innenwärtiges dünnes Häutchen keine Kräfte haben, und weggeworfen werden müssen, das mittlere ist das beste. Herr S. hält das mit dieser Rinde abgekochte Wasser doch für kräftig, zumahl mit Mittelsalzen versetzt, und endlich den verdickten Saft; am stärksten ist der Wein, der die meiste Kraft auszieht, zum Beweise, daß im Harze viele heilsame Theile liegen. In sehr hartnäckigten Fiebern läßt er dabey das Lausengüldenkraut, oder noch lieber das Wipernpulver, endlich aber auch die Kellersel mit der Rinde brauchen. Andre haben nicht ohne Nutzen dabey die Rhabarbar, oder gar die Iris gebraucht, Herr S. aber lieber den Sennel. Er glaubt noch, die Fiebrinde könne auch schaden, die Eingeweide, und zumahl die Milz anfüllen, und ein unordentliches langes Fieber zurüchlassen, er glaubt sogar, die Rinde nehme oft dasjenige weg, was das Fieber heilen sollte. Er glaubt auch, man könne zu viel davon einnehmen; folglich solle man sie nicht in allen Fiebern verschreiben. Er forget zumahl, daß man sie nicht anwende, wenn das Blut in den Eingeweiden sich anhäufen will, wenn der Magen, die Därme, oder die Nieren nicht in gutem Stande sind, und er hofft mehr von der Rinde, daß sie die Anfälle hemmen könne, als daß sie eigentlich das Fieber heile. Er giebt sie also erst nach allem Ueberlassen, Brechen und Abführen, nicht über vier bis fünf Quaintchen

zwischen zwey Anfällen, und lieber das mit der Rinde abgekochte Wasser; er fährt aber damit noch eine Woche oder mehr fort, nachdem das Fieber weggeblieben ist: er braucht sie auch, nach den vorher angewandten Vorfragen in den doppelten dreytägigen Fiebern. Im viertägigen Fieber dringt er noch mehr auf das Wipernpulver und die Kellereisel oder das Lausendgüldenkraut: und wenn das Fieber hartnäckig ist, auf den Gebrauch warmer den Leib reinigender Bäder, wie des Wassers zu Bourbonne. Er erzählt noch andere Hindernisse der Heilkraft der Rinde, und hat gesehen, daß die Salmiakblumen Fieber gehoben haben, wie die Rinde nicht geholfen hatte. Man muß zumahl sich dieser Rinde enthalten, wenn der hochrothe Harn eine Anhäufung in der Leber anzeigt. Die zurückkommenden Fieber heilt er mit dem Wette, mit einer strengen Lebensart, und dann erst mit der Fiebereinde. Wenn die Haut trocken ist, und der Schweiß nöthig scheint, ist das Spiegelglas am dienlichsten, wovon ein Quinthen die Ausdünstung erweckt. Wenn die Wasserucht aus einem Wechselieber entstanden ist, so muß man bey der Cur auf die Fiebermittel achten. In den bösar- tigen Wechseliebern hält Herr S. selbst die Rinde für unentbehrlich, aber erst wenn durch Ueberlassen, Abführen, Blasenziehn u. s. f. die Kraft des Fiebers gebrochen ist; wenn es zumahl an den Kräften fehlt, wie in den nachlassenden Fiebern. Wo eine große Gefahr vorhanden ist, muß man die Rinde kühnlich verschreiben, doch läßt Herr S. vorher ein Brechmittel nehmen. Bey gar kurzem Nachlassen muß man das Pulver geben, oder das Extract, dessen Quinthen, wie Herr S. glaubt, so stark als eine Unze Pulver ist. Bey böhartigen nachlassenden Fiebern vertraut sich Herr S. auch der Rinde, er verzieht sie aber mit einem Mittelsalze. Diese Rinde macht die

so genannte Crise minder sichtbar, doch glaubt Herr E., man finde dennoch Spuren derselben.

*in Ver.*

London.

Strahan und andere haben A. 1769. ein sehr merkwürdiges Werk in groß octavo auf 369. Seiten abgedruckt. Der Titel ist: A Six weeks tour through the Southern counties of England and Wales. Der Verfasser, Herr Arthur Young, hat einen zweyfachen Zweck gehabt. Er beschrieb die prächtigen Landhäuser der Grossen, und beschreibt ihre Einrichtung, ihre Seitenhöfen, ihre Schilderengen, Gärten und Ausfichten; alle seine Urtheile sind voller Feuer und Leben. Aber was uns näher angeht, sind seine vielen Anmerkungen über den Ackerbau in den Südlichen Provinzen in Engelland, die angebauneten Früchte der Natur, die Werkzeuge, die Verbesserungen und Erfindungen, und die Berechnung der Kosten und Einkünfte des Landbaues. In der Vorrede rühmt er Hrn. Lull, der die Rüben eingeführt hat, Hrn. Richard Weston, von dem der Ackerbau herstammt, und Lord Townshend und Hrn. Allen, denen man den Gebrauch des Mergels zu danken hat. Der Ritter Johann Turner baut um Warham viele Stacheläpfe, dessen Weyspiel aber man sich wenig zu Nutze macht. In der Grafschaft Dorset ist der Rübenbau in seiner Grösse. Auf einem Gute von 1100. Aekern (fast 1600. Morgen) rechnet man 400. Morgen Futtergras gegen 900. Morgen Acker, und hält hierzu nur 12. Anechte und Arbeiter, dreyszig Pferde und zwanzig Kühe. Hier bedient man sich mit größtem Nutzen des überall befindlichen Mergels, und das oben benannte Gut trägt über alle Kosten 1260. Pf., folglich etwas über 1 Pf. im Acker. Auch die Pächter werden dabey reich,

reich, und ein Herr Mallet hat selbst Ländereyen angekauft, die 1700. Pfund jährlich eintragen. Einer ungemeinen großen Pacht hat ein Herr Curtis; sie ist von 2500. Aekern, und ist alle aus Schafweide eingeschlossen, und zu einem wichtigen Gute gemacht worden. Zu Lynn, sagt unser Ungenannter, verabsäumen die Landleute die Wähe, die sie leicht haben könnten. Unweit Thetford hat auch ein Pächter, Herr Wright, ein Landgut von 2000. Aekern aus der Schafweide zu Stande gebracht, worauf er 45. Pferde hält. Um West Stow hat der Verfasser Rüben in gutem Stande auf einem Felde gesehen, dessen lockern Sand der Wind wegwähete. Ein Herr Denton braucht doch einen Säekasten mit vier Schachteln, der hier abgezeichnet ist. Auch hier hat man es mühsam gefunden, den Hörnerklee auszureuten. Sonst kömmt man durchgehends in Engelland zum Säen aus der Hand zurück. Lächerlich ist, wie fremd den Landleuten in Essex das Pflügen mit Ochsen vorgekommen ist: Sie hielten es für unmöglich, mußten aber doch sehen, daß ein Wagen, den die Pferde im Wege hatten müssen stecken lassen, durch eben so viel Ochsen losgemacht wurde. Herr Johann Feldham zu Saling hat den Bau der Gerste hochgebracht, wovon er manches Jahr nach einander 7. Quarter (3360. Pf.) auf dem Acker erzielt hat. Die Schweine mit Klee zu füttern, geht mit vortreflichem Nutzen an, und schadet diesen Thiere nichts. Die Abzugsgräben feuchter Weiden werden angerühmt, sie sind aber in Engelland schlecht, und nur von Holz und Stroh, und werden weit besser mit rohen platten Steinen gemacht. Um Tilbury und wieder um Gloucester und Cardiff hat unser Reisende unerträglich schlechte Wege gefunden, da doch am leichtern Orte Abte dafür bezahlt werden. Er besagt, daß man an vielen Orten die Dämme ganz



hinaufschneidelt, daß sie wie Mägen aussehen. Um Highwomb werden sehr überflüssig fünf und sechs Pferde vor einen Pflug gespannt, wo es auch zwey thäten. Unweit Oxford hat er das Land sehr übel gebaut, und die Acker voll Unkraut gefunden, und in der Gegend von Shipton pflügt man doch ziemlich viel mit Ochsen. In dem Theile von Wallis, den unser Verf. durchreiset hat, ist der Landbau sehr schlecht. Nach den Reihen gepflanzter Hörnerklee ist gern mit Unkraut überwachsen, und zum Heu ist er ohnedem nicht zu brauchen: doch rühmt der Verf. den großen Patron dieses Futterkrautes, den gelehrten und freundschaftlichen Domherrn Harte. Bath ist eine viel schönere Stadt als London, und daher um hält man sehr viele Schaafse, bis auf 3000. zu einem Hofe. Die unermessliche Fläche um Salisbury ist ganz unbewohnt, und dient bloß eine Menge von Schaafen zu erhalten. Der gewesene Kanzler Henley hat zu Grange etwas Pimpernelle (die sonst noch wenig gebraucht wird). Herr Baldwin, der allerley Versuche macht, hat die seinige wieder ausreuten lassen, hingegen baut er Hörnerklee in Reihen, mit gutem Erfolge. Das Linothyras ist schlecht bey ihm, und ist wenig werth, wie unser V. glaubt. Ein starkes Rutschpferd frist in Engelland 90. Pf. Hörnerklee in vier und zwanzig Stunden, und ein Acker kann 21. Tage lang 5 Pferde nähren. Das Wirtgras bedeutet nichts, sagt unser Verf., der sich für das Raygras erklärt. Er versichert, aus eines Freundes Munde, wider die Erdstöße seye es sehr gut, Rettigsaamen mit dem Mäber saamen auszuäen. Um Oxford liegt das Land nur alle sieben Jahre in der Brache. Hörnerklee aus der Hand gesäet, wächst viel reichlicher als aus dem Säefallen. Von einigen außerordentlich reichen Erndten. Der Weizen trägt in guten Jahren bis 7. Quar-

Quarter auf den Acker, oder 3260 Pf.; doch hat man auch schon 18. Quarter geerndet: das ungeheure Gewicht von 8600 Pf. Unser Verf. glaubt, die schlechten Erndten kommen vom allzuweisen Aussäen des nehmlichen Feldes, und ist versichert, der gute Bau des Landes thue mehr, als die Güte des Bodens. Das reichlichste, was ein Land tragen kann, ist Heu, der 15 Pf. im Jahre einbringt: nach demselben . . . die Kartoffeln. Er rühmt sehr das Abwechseln in Rauchfutter, Wurzeln, und Grasse, so daß eine Erndte davon zwischen zwey Kornernndten kömmt, und kein Acker kann vier Erndten nach einander ertragen. In Essex und Wallis braucht man stark den Kalk. In den meisten Orten hält man zu viel Vieh. In London trägt das Land eine ganz kleine Pacht, nicht über ein Pf. für den Acker, und das Mittel in den Provinzen, die Herr V. durchreiset hat, geht nicht über 12. Sch. 7. im Acker, minder als in Helvetien, wo in einem entlegenen Dorfe man doch über 3. Thlr. vom Morgen Pacht zieht, der nicht 7 des Ackers ist. Man findet hiernächst Tabellen über die Arbeiten, Tagelöhne, Pferde und Ochsen, und über die Preise der Lebensmittel in den Provinzen, die unser Verfasser bereiset hat. Nahe bey London sind die Tagelöhne überaus theuer, in Wallis eher zu gering, und im Durchschnitte gewinnt der Tagelöhner im Felde in der Woche 7. Sch. 9. Pf. (die beträchtliche Summe von 56. Ggr.), ein Handwerksmann aber 8. Sch. 5. Pf. Im Westen und Süden steht der Arbeiter in den Manufacturen besser, als der Landbauer, im Osten aber ist der letztere besser bezahlt, und an beyden Enden des Königreichs sind die Aufzuehren über den theuren Kornpreis unter demjenigen entstanden, die am besten bezahlt waren, auch sind diese Aufzuehren nicht die Folgen der Theuerung,

sondern des unordentlichen Lebens. Wir übergehn die Beschreibung des Northumberlandhouse.

*Haller.*

Utrecht.

Den 29. Januar 1765. vertheidigte Ludwig Karl von Leinseld eine mit vielem Fleiße geschriebene Probschrift: *observationes quasdam de salibus lixivis plantarum*, worinn des Herrn N. J. David Hahn's Versuche und Anleitungen dem Werke eine besondere Hürde geben. Allerdings geben diejenigen Gewächse viel feuerfestes Salz, die viele Säure haben, und diejenige wenig oder nichts, aus denen man einen flüchtigen Harngeist übertreibt. Aus der Asche des Senfs hat der Herr H. einen wahren Weinsteinvitriol, ohne das geringste von Laugenfals gezogen; folglich unterscheiden sich diese feuerfesten Laugenfals aus dem Gewächsrreiche erstlich durch die Natur der Pflanzen selber, woraus sie entstehen: dann nach dem Wasser, das sie nährt. Hiervon kömmt der Salpeter und Weinsteinvitriol, den der Herr N. aus vielen Gewächsen gezogen hat. Viel vermag auch die Art, sie einzusichern. Im Feuchtsalze unterscheidet man das Kochsalz, und dann zweyerley Laugenfals, davon ein Theil durchs Umschießen zum Wunderfals, und der andere zum Weinsteinvitriol wird. Aus der Senfsche hat man doch selten Kochsalz ausgelaugt. Und nun kömmt der Herr von L. zu den drey Hauptarten der feuerfesten Laugenfals aus dem Gewächsrreiche. Das Laugenfals aus dem Salpeter, nachdem man es vom unveränderten Salpeter gereinigt hat, giebt ein wahres Laugenfals, wie es aus dem Gewächsrreiche zubereitet wird; ein halbblau-

gens

genhaftes Salz, das in Crystallen anschießt, und eine Kalcherde. Wir müssen die Versuche übergehen, die diese Bestandtheile erweisen. Im Weinsalz ist neben dem reinen feuerfesten Salze ein Mittelsalz, das sich dem Weinsfeinvitriol nähert, und ein halblaugenhaftes, wie in dem feuerfesten Salpeter. Auch in der Potasche findet man Weinsfeinvitriol, und ein laugenhaftes Salz, das anschießt. Alle die Laugenhalze aus dem Gewächsaerthe sind folglich theils ohne besondere Gestalt, und theils schießen sie in Blättchen an, die überhaupt rautenförmig sind. Das Anschießen des einen schreibt Herr L. dem flüchtigen Laugenhalze zu. Auch ist dieses Salz halbfüchtig. Der Weinsfeinvitriol entsteht nicht aus der Luftsaure, man findet ihn in der ganz frischen Asche des Eichenholzes, und er entsteht also ursprünglich aus den Pflanzen selber. Die Lauge aus der Potasche nimmt beym Sieden eine Hitze von 238. Fahrhens. Graden an, und keine Kälte kann sie zum Anschießen bringen. Das trockene feuerfeste Salz zieht ungefähr sein doppeltes Gewicht aus der Luft an. In diesem reinen Salze ist eine schmierichte Erde, die weder das Wasser, noch die Säure gänzlich auflöset, und die neben dem salzichten Weien ein Bestandtheil dieses Salzes ist. Ist 68. S. fort.

Cassel.

*J. A. Mü.*

Durch die von Sr. Durchlaucht, dem jetztregierenden Herrn Landgrafen, verordnete Kosten ist dem Gesundbrunnen zu Hofgeismar ein niedrigerer Abfluß verschafft, und die Last der Wasserläule vermindert worden, welche vorher durch ihren Druck

Druck sowohl die Quellen selbst zurückhielt, als auch die aus der Tiefe aufsteigenden mineralischen Dünste zurücktrieb, und die Vereinigung mit den Quellwassern verhinderte. Da man aber nachher bey der chemischen Prüfung einen merklichen Unterschied der Bestandtheile befunden: so sind zu einer erneuerten Untersuchung, worinn man den Gehalt der Trink- und Badequellen dajelbst, und den Nutzen derselben aus deren innerlichen Beschaffenheit, aus einander gesetzt wünschet, folgende Prämien angeboten worden. Derjenige, der die beste Abhandlung einliefert, erhält fünfzig Ducaten; für die zweyte beste erfolgen dreyßig; und für die dritte beste fünfzehn Ducaten. Die Abhandlungen müssen höchstens vor Ende des Februars 1771. an das Collegium medicum in Cassel eingeschickt werden. Ueber jeder Abhandlung wird gleich oben eine Devise geschrieben, welche auch auswendig auf einem bezzufügenden veriegelten Zettel, worinn der Name, Character und Aufenthalt des Verfassers stehet, gesetzt wird. Diejenigen, welche nicht selbst bey dem Brunnen Versuche anzustellen Gelegenheit haben, können von dem Herrn Burggrafen Seitig die nöthigen Anleitungen einzichen, und von demselben unter Aufsicht des Herrn Hofrath Wüstenberg sich das Wasser verschreiben. Hindern aber, die das Wasser an Ort und Stelle erfordern, wird 6. bis 8. Tage lang freyes Quartier eingeräumt, und wenn sie die Ausarbeitung ihrer Versuche schriftlich einliefern, auch das Postgeld für die Hin- und Herreise, wie auch das Briefporto, vergütet.

---

Hierbey wird, Zugabe 30. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.  
 Den 13. August 1770.

Göttingen.

*Hopfer*

**U**nter dem Vorſiße des Herrn Hofraths von Selchow vertheidigte den 14. Apr. Herr Frd. Mar. Moors, aus Frankfurt am Mayn, seine Gradual-Schrift, unter dem Titel: Selecta Capita doctrinae de infamia. Da der Hr. W. überall die Quellen der Rechte selbst zu Rathe gezogen hat, so wird man in dieser schönen Abhandlung verschiedenes merkwürdiges antreffen. Der erste Abschnitt enthält Beobachtungen über einige Grundsätze des römischen Rechts in dieser Materie, und der 2te besondere Fälle, worinn nach teutschen Rechten die Ehrlosigkeit eintritt. Da der bürgerliche gute Name nicht von dem gemeinen Urtheile der Leute, sondern von der Bestimmung der Gesetze abhängt, so schließt der Hr. W. die sogenannte Infamiam facti von dieser Classe ganz aus, welche Meynung auch selbst durch die Worte und die Absicht der Gesetze unterstützt wird.

E e e e Die

Die römische Lehre von der *leuis notae macula* aber findet nur bey denjenigen ihre Anwendung, welche wegen sehr geringer Geburt, oder einer verächtlichen Beschäftigung, mit Senatoren, oder auch mit *ingenuis*, keine Ehe eingehen, oder doch, wenn dies auch geschehen seyn sollte, den vornehmern Ehegatten zu erben nicht fähig waren, welche Verordnung hernach *Tribonian* dahin ausdäbnete, daß, wenn eine solche Person, mit Ausschließung der Brüder, zum Erben eingesetzt wurde, diese berechtigt seyn sollten, *Querelam inofficiosi testamenti* anzustellen. Von den Sätzen des röm. Rechts sind die Leutischen in sehr vielen Fällen abgegangen, wie denn z. B. die röm. Strafe der Ehrlosigkeit der innerhalb der Trauer-Jahre wieder heurathenden Wittwen in den meisten besondern teutschen Rechten, nach Anleitung des canonischen Rechts, aufgehoben ist. Hingegen entspringt allein aus t. Rechten die Ehrlosigkeit der vorzehlichen Verschwender, besonders derjenigen, welche das Einlager vor bezahlter Schuld verlassen haben, wobey zugleich der Hr. B. bemerkt, daß die Herausgeber der *Monum. Boic.* gegen das c. 9. X. de *Iureiur.* behauptet haben, daß Geistliche hievon befreyt gewesen seyn sollen. Die Scharfrichter und Gerichtsdiener sind auf keine Weise für anrührig anzusehen: vielmehr war in ältern Zeiten der erstern *Amir* eines von den ehrwürdigsten: und wenn ihre besondere reichsgesetzliche Kleidung das Gegentheil beweisen sollte, so müßte eben dieses auch von dem Juden gelten. Die Harkinder endlich sind zwar nicht nach römischen, aber doch nach alten t. Rechten ehrlos, wovon die *leuis notae macula*, welche ihnen nach dem heutigen beständigen Gerichtsgebrauch anhängt, als ein Ueberbleibsel angesehen werden kann.

Wittenberg und Zerbst. *J. A. Martz*

Die Zimmermannische Buchhandlung hat verlegt: Abhandlung über die Epidemischen Krankheiten des Viehes, eine von der Königl. französischen Gesellschaft des Ackerbaues 1765. gekrönte Preisschrift verfertigt vom Herrn Doctor Barberet, und mit unterrichtenden Anmerkungen versehen vom Herrn Bourgelat, Director der Franz. Vieharznei-Schule aus dem Französischen in das Deutsche überfetzt. 1770. 182 Seiten in 8. Die Urschrift ist schon im J. 1766 Französisch erschienen, und die Anmerkungen des Hrn. Bourg. machen davon den größten und auch wohl wichtigsten Theil aus. Denn durch ein eigenhändiges Schreiben an den Herrn Uebersetzer hat er sich darzu bekannt. Er hat sie auf Eruchen der erwähnten Gesellschaft verfasst, weil derselben die Schrift des Hrn. Barb. nicht in allen Stücken Genüge geleistet, und sie hinten mit Nummern, die sich auf die Hauptschrift beziehen, angehängt. Die Anmerkungen dienen, theils zur Erläuterung, theils zur Bestärkung, Einschränkung und Ergänzung der von Hrn. Barb. vorgetragenen Sachen. Dieser letztere macht einen kurzen Auszug aus den Beschreibungen anderer Schriftsteller von den Viehseuchen, woraus ihre mannigfaltige Art zu ersehen ist. Ihre Ursachen sind in der Beschaffenheit der Luft und des Futters zu suchen. Wider die gewöhnliche Meynung behauptet er, daß eine Seuche auch auf Thiere von verschiedener Art sich fortpflanzen könne, und warnet daher in einem Stalle, wozin kranke Pferde sich aufgebäuten, gesunde Ochsen einzustallen, so wie er angemerkt, daß fast alle Viehhüter, welche eine angesteckte Heerde Rindvieh bewachen müssen, in ddsartige, mit dem Brande verbundene Fieber verfallen sind. Besonders klagt der W. den Hönigthau des Strafes und

E t t 2 einige



einige schädliche Kräuter aus dem Kammelegeschlechte, und den wilden Bertram (Pteris), (welche doch das Vieh fressen läßt), die er daher ausgerottet haben will, wie auch das stillstehende Wasser, an. Alle epidemische Vieh-Seuchen sind entweder säulichter, oder entzündender Art; wornach man die Cur einrichtet. Die von andern in beyden Fällen gebräuchl. Mittel werden angezeigt. Die verbinde Gemeinschaft mit dem kranken oder verreckten Vieh, und mit ihrem Auswurf und ehemaligen Aufenthalt, ist doch immer das beste Verwahrungsmittel — Hr. Bourq. merkt auch sporadische Viehkrankheiten, wie der Kos der Pferde, und endemische, wie die Brustentzündung in einigen Französischen Landschaften, an. Des Columella's Aufmerksamkeit auf diese Uebel läßt er mehr Gerechtigkeit als Hr. Barb. widerfahren. Von der Seuche von 1762 in Dänemark rückt er eine eingestrichelte Nachricht ein. Was Hr. Barb. von der Fortpflanzung der Seuche auf Thiere von verschiedner Art anführt, laugnet Hr. Bourq. Seine Anmerkungen sind insonderheit durch umständliche Nachrichten von einigen Epidemien in Frankreich merkwürdig. Dahin gehört des Generallieut. Hrn. Borel Erzählung von den Pocken bey Schafen zu Beauvais, und Hrn. D. Nicolau seine von der Seuche zu Breugeais in Rochelle. Dasselbst dümpfeten Moräste stark aus, es regnete heftig bey kühl. Luft, daher die Heuerndte sehr schlecht ausfiel. Die Seuche griff auch das Geflügel an. Es entfielen brandichte Beulen. Herr Bourq. zeigt die Stellen an, an denen der Puls bey dem Vieh sich fühlen läßt. Er hält auch bey ihm sehr viel auf dieses Zeichen, und bestimmet die Zahl der Schläge bey verschiedenen Arten Vieh und nach ihrem verschiednen Alter. Ueberhaupt ist der Puls langsam bey dem Viehe als dem Menschen, z. E. bey Pferden doppelt so langsam; welches er der groß

sen Anzahl der sich abzweigenden kleinen Adern zu schreiben. Die von Hrn. Nicolau in dieser sänlichen Seuche gebrauchten Mittel hatte die Vieharzneysschule vorgeschlagen. Man ließ Alaun in dem gewöhnlichen Kleynwasser schmelzen, 908 Ammoniakgummi und stinckenden Mastix, in Essig aufgelöset, ein, beförderte die Ausdampfung durch Salmiatgeist, verdünnt in Wein und Wacholderwasser, und durch Theriak oder Mithridat, und unterhielt die Geschwüre durch Zuggpflaster. Hr. Bourg. erwähnt noch unständlich der Augenentzündung bey dem Viehe, und des Austritts der Pocken bey den Schafen zu Lyon. Die Reinigung der Wiesen von schädlichen Kräutern, die Hr. Barb. vorgeschlagen, hält er für unmöglich. Diese deutsche Uebersetzung läßt sich gut lesen, und bringt in Noten einige Arzneyen bey, die man anstatt anderer, in Deutschland unbekannter, die vorgeschlagen sind, anwenden kan.

Leipzig.

*Naßner*

Wen Junius ist der Sammlung historischer Schilderungen und Anekdoten berühmter Männer aus den Franz. übersezt, dritter und letzter Theil auf 844 Octavseiten herausgekommen. Er fängt sich mit dem Nero an, und endigt sich mit dem Scyrus. Es ist auch in diesem Theile viel Unterhaltendes, was französische Geschichte betrifft ist freylich zuverlässiger als was alte, oder den Franzosen auswärtige Begebenheiten angehet. Bey dem Leben des tyrolischen astronomischen Bauers, Peter Ulrich, wird etlichemahl der P. Hül angeführt. Man kann daraus sehen, was der Ruhm der Gelehrten ist, wenn weder der französische Anekdotensammler, noch sein deutscher Uebersetzer, des P. Hells Nahmen recht wissen. Die Zeitungen aus denen 499 S. Shakespeare den Inhalt

E e e 3 halt

halt seiner Schauspiele genommen hat, sind: Novellen; Erzählungen. Zu Shakespears Zeiten gab es wohl noch keine wöchentliche gedruckte Lügen, weder von politischen, noch von gelehrten Sachen.

*Haller.*

**Paris.**

Ein ungenannter Franzose hat wieder ein Werk zum Nachtheile von Engelland angefangen, davon mehrere kleine Bändchen uns zu Händen gekommen sind. Er will unpartheyisch seyn, und doch ist sein ganzer Zweck Engelland verächtlich und schwach abzumahlen, seinen Einwohnern allen patriotischen Geist, wie allen Geschmack in den Künsten abzuschneiden, und sie wider den gütigsten König aufzuheben, unter dem Vorwande, sie seyen in der größten Gefahr, daß die königliche Gewalt völlig alle Freyheit unterdrücken werde. Er, der viele Jahre in Engelland gelebt hat, zeigt dabey durch seine Unerfahrenheit in der Sprache, und in der Geschichte, wie wenig man auf seine Nachrichten trauen soll. Es ist unbegreiflich, daß er in einer Reihe mit den wirklichen Englischen und Irländischen Bischöffen, die Bischöffe und Erzbischöffe von Schottland herzählet, die seit der Revolution nicht mehr sind. Dem Walpole schreibt er die Union mit Schottland zu. Er leugnet wider hundert Beyspiele, daß der König das Parlament aufheben könne.

Der Titel ist *Observateur françois a Londres T. I. P. 1.* Den Merlin 1769. in drey Duodezbandchen. Gleich im Anfange wirft der Verfasser den Franzosen ihre Angiomanie, und ihre Froids vor, und schreibt diese Teuche dem Fraunzimmer zu. Aus dem Hume und nur aus ihm, sagt er etwas von der Entsetzung des Parlaments und seinen Veränderungen. Er sagt gerade zu, man habe mit Unrecht Ja-

cob

cob II. vom Throne gefürzt, und hätte höchstens den Petersö strafen sollen. Man verlangte doch zu wissen, was ein Fürst mehr wider die Grundgesetze hätte thun können, als Jacob gethan hat. Seine Dispensation von den Gesetzen, die er häufig und ungeschweht ausübte, warf ja ganz allein alle Gesetze über'n Haufen, und machte sie unnütze. Daß Carolina 70000 Pf. für eine Viduäle des Hrn. Witts aufgebracht habe, oder die Bischöfer in Engelland 77000, und 88000 Pf. St. u. s. f. eintragen, ist ein wiederholter Mißbrauch der Nullen. Daß der König nicht die Macht habe, Krieg und Frieden zu machen, ist ein bloßer Wortstreit. Er hat die Macht, die Klugheit aber will, daß er sich des Beyfalls des Parlaments versichere. Mit Vergnügen wiederholt er aus dem fanatischen R., in zwanzig Jahren (nunmehr in zehn) werde Engelland zu Grunde gerichtet seyn. Er meint die Uebermacht der Krone zu beweisen, indem er sagt, man habe ihr keines ihrer Begehren abgeschlagen. Kann dieses aber nicht die Folge der Mäßigung ihrer Begehren seyn? Er ist unwissend über das Gesetz wider die Placemen: die Parlamentsglieder verlieren ihren Sitz, wann sie eine Bedienung erhalten, sie können aber wieder erwählt werden. Die Civilliste, und die Irländischen und Hanoverschen Einkünfte berechnet der Verfasser auf 47. Millionen Fr. Pf. und bedauert, daß diese Einkünfte der Krone diejenigen übersteigen, die der K. in Frankreich für seinen Hofstaat hat. Aber der Verläumder beschuldigt den tugendhaftesten, und eben in diesem Stücke reinsten König, er komme doch mit der Civil-Liste zu kurz: weil er zuviel an die Parlamentswahlen und an die Gewinnung der Glieder desselben verwende. Er rückt der Krone die uralte Gewohnheit vor, Mäxtrosen zu pressen. Er hält den letzten Krieg nicht für die Folge der von Frankreich errichteten Schans-

zen, sondern für die Wirkung der Uebermacht einer Parthey: er sagt anderswo dreiste heraus, dieser Krieg sey ohne Ursache und für Engelland unglücklich gewesen, und selbst die gemachten Eroberungen gereichen Engelland zum Nachtheil. Er erfreut sich, daß ungeachtet des patriotischen Beyspiels des Königes dennoch der ganze Hof französische Stoffen trägt, worinn er gewiß zu viel sagt. Er untersucht die Ursache des Hasses wider die Franzosen, aber die leicht zu entdeckende Quelle verschweigt er; sie liegt in der mehrentheils hinterlistigen Weise, wie Frankreich die rechtmäßigen und angebohrnen Länder der Normannen und Plantageneten an sich gebracht hat, und worüber seine eigene Geschichtschreiber Philip II. und Karl den V. im Unrecht finden. Die Franzosen sind billiger, sagt 'er, und bald dann wieder, seit dem letzten Frieden seyn die Vorurtheile verschwunden die selbst den Namen der Engelländer in Frankreich verhaßt gemacht haben. Er meint einen großen Beweis der Billigkeit seiner Nation zu geben, wann er sagt, Richardson und Fiedling werden in Frankreich neben die besten Romanensreiber gesetzt. Aber in tausend Schriften eignen sich die Franzosen einzig den Geschmack und die Vollkommenheit zu, und le Franc hat ja behauptet, Engelland habe keine Philosophen, weil es an einige Gleichheit mit Frankreich einen Anspruch machte. Wie wäre es möglich, wenn in Irland nur 200000 Pf. Baarschaft wäre, daß es W. 1762. hätte fast 200000 abtragen können. Und nun wolte der W. gern die Schotten aufwickeln, und führt eine vor 120. Jahren ihnen zu Gunsten gemachte Declaration in Frankreich an. Stf 431. Seiten stark.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 16. August 1779.

Göttingen.

*Mittwoch.*

**B**ey der Versammlung der Königl. Societät der  
 Wissenschaften, den 7. Julii, setzte Hr. Prof.  
 Murray die angefangene Beschreibung der Nord-  
 länder, im neunten, zehnten und elften Jahrhundert,  
 nach der Vorstellung der deutschen Schriftsteller dieses  
 Zeitalters, und vornämlich Adams von Bremen, fort.  
 I. Von Schweden. (Sueonia, Suedia). Schweden  
 und Norwegen waren den Deutschen, noch gegen das  
 Ende des 11. Säc., gleichsam eine neue Welt, und  
 größtentheils unbekannt. Es konnte auch, da die  
 Sachsen durch die Wendischen Völker, von der Ost-  
 see ausgeschlossen waren, und bey der Barbarey  
 vor der Einführung des Christenthums, nicht anders  
 seyn. Schweden war noch zum Theil heidnisch.  
 Jetzt lernete man diese Länder, durch die dahin ge-  
 schickten Lehrer, näher kennen. Der Domherr Adam  
 giebt von der Größe Schwedens ungefähr die Idee.  
 ¶ ¶ ¶ ¶ ¶

daß es kaum in zwey Monaten, Norweger aber in einm etwa, durchreiset werden könnte. Und dennoch hat er nicht einmal Zurland, welches er gar nicht gekannt hat, mit darunter begriffen. Er scheint aber Schweden ungleich mehr von Westen gegen Osten ausgedehnt, als es wirklich ist, und die meisten Landschaften in einer andern Lage, sich vorgestellt zu haben. In Schonen, welches damals zu Dänemark gehörte, gränzte zunächst Weistgothland. Darnach erstreckte sich Ostgothland, längs dem Baltischen Meere, bis nach Birka. Den folgenden Strich nennt er, mit einem vorzüglichen Namen, Schweden. Die jetzige Abtheilung von Schweden an sich selbst, im Gegenfaher anderer Landschaften, müßte also schon damals üblich gewesen seyn: wenn sie nicht dadurch unmerkter aufgekommen ist. Es hatte dasselbe, nach ihm; gegen Westen die Gothen; nördlich die Wärseländer, (Wärmelani, Wermilani), Jimweden und Scritefinnen; südlich die Länge des Baltischen Meeres; und stieß östlich an das Riphäische Gebirge. Das Land der Scritefinnen hießte Salsingaland. Und die Herrschaft der Schweden erstreckte sich; bis zum Frauen- oder Amazonenlande; welches er hernach als auf dem Riphäischen Gebirge liegend beschreibt. Auf demselben, und weiter hin, wären ganze Landstriche von Wild- und Ungeheuren, bis nach Rusland, wo sich das Baltische Meer endigte. Wir finden hier ganz deutlich der Gothen in Schweden gedacht; von denen weder Lamhard, noch Nimber, im Leben des Anshard, etwas erwähnen. Es ist auch merkwürdig, daß die Landschaften, welche wir Ostergötsland, Westergötsland nennen, in der gemeinen Landessprache, Oestergyllen, Westergyllen heißen, so wie Gotland, Gulland. Und könnte daher ein Zweifel auf den Verdacht gerathen, daß hier der Name Gothia so gebraucht wurden, wie Dacia von Dänemark, Noricum von Norwegen; und

und wie die Schweden, besonders von Englischen Scribenten, Suavi genannt, und von Adam selbst, was von den Sueven gesagt ist, auf sie gedeutet worden. Den Jornandes scheint der Erdbeschreiber nicht gelesen; sondern andere Nachrichten vor sich gehabt zu haben. Auf einheimische Schriftsteller von den Zeiten können wir uns nicht berufen: denn die sind nicht vorhanden. Eine kritische Vergleichung der alten Schwedischen Dialecte, der südlichen und der nördlichen, und beider mit der Sprache des Cædici Argentæ, wäre hierbey sehr zu wünschen. Adam kennt die Göthelf, welche er Gothelbam nennet; zieht aber eine Stelle des Lucani auf sie, die ausgemacht auf die Deutsche Elbe geht. Als merkwürdige Dörter kommen bey ihm vor, Scarane, Telgas, Sicrona, Durka, Ubsola; die, Birka ausgenommen, sich bis zu unsern Zeiten erhalten haben, zum Theil aber das nicht mehr sind, was sie gewesen. Durka, ein berühmter Handelsort, wo Anshar zuerst gepredigt hatte, war schon zu Adams Zeiten nicht mehr. Und jetzt weiß man nicht, ob man es für eine besondere Stadt halten, oder Sigtuna selbst dafür annehmen soll. Zu Ubsola stand noch der berühmte Gögentempel. Wodan wird, in den gewöhnlichen Ausgaben, durch fortor erklärt. Der jüngere Lindenbrog aber hat die Lesart furor dafür, die Wuth, welches treffender ist. Sollten die Finnen oder Lappen, Adams Finweden und Scritefinnen, wirklich damals so südlich in Schweden, wie in Helsingland, gewohnt haben: so würde dieß der Meinung derjenigen Gelehrten günstig seyn, welche sie für die ältesten Einwohner Schwedens halten, und die meisten Benennungen der Landschaften, Flüsse, und anderer Dörter, aus dem Finischen herleiten wollen. Hr. Vater Zell hat, bey seiner Durchreise, gegen hiesige Gelehrte, eben dieß behauptet, und in einem beson-



dem Werke zu erweisen versprochen. Es sind doch aber erhebliche Zweifel dagegen. Vielleicht lassen sich beide Meinungen, in gewisser Absicht, vereinigen. Das Zippäische Gebirge, welches, nach unserm Geographen, ganz gegen Norden sich erstreckt, und auf welches die Norwegischen Alpen, die Schweden einschließen, zufließen, nimmt bey ihm die Stelle des Bornischen Meerbusen ein. Das Frauen- oder Amazonenland (Terra foeminarum) auf demselben ist vielleicht aus dem Cuensland, dessen einheimische Schriftsteller, und Ditho gedenken, entstanden. Es würde aber, nach der Beschreibung, eher in Finland, als in Hälsingland, wie der Herr von Thre will, zu suchen seyn. Am glaublichsten ist, daß Adam dieß, und alles übrige Fabelhafte, aus alten Erdbeschreibern genommen, die unbekante Länder so zu bebildern pflegten. Dennoch meldet er, daß Nachrichten sagten: Es hätten einige, von Schweden aus, sich, zu Lande, nach Griechenland gewagt. Man wähle aber, der Gefahr wegen, lieber den Weg zur See. Durch Griechenland ist hier ohne Zweifel, wie sonst bey unserm Schriftsteller, Rusland, oder Ostrogard, wie es die Nordländer nannten, zu verstehen; wohin schon damals ein beträchtlicher Handel von ihnen geführt ward. Es sind aber auch schon, durch Rußland, bis Constantinopel, von Nordischen Prinzen, und andern tapfern Leuten, Züge gesehen; wie, einige Jahr vorher noch, von Garald dem strengen, und, um die Zeit ungefähr, vom Magnus Basafus, nachmaligen Königen von Norwegen. Es herrschte auch zwischen dem Kurischen Haupte in Rußland, besonders der Linie vom Holmgard, und dem Schwedischen und Norwegischen Prinzen, viele Vertreibung. Curland und Estland, sind Adam Inseln, die Schweden unterworfen; beide von ansehnlicher Größe; jene in der Nähe von Birsa, letztere beym Krauenlande. Aus der angezeigten

nen Lage der ersteren könnte man mutmaßen, daß Curland vielleicht für Gulland oder Gotland gesetzt worden, dessen er gar nicht erwähnt; worauf doch bald nachher Wisby, als eine so berühmte Stadt, geblühet. Er schreibt auch von vielen andern Inseln in dässigen Gegenden, die voll wilder Barbaren wären, und daher von Seefahrern vermieden würden. Allein, man merkt wohl, daß er von den östlichen Ländern und Küsten des Baltischen Meeres sehr verzerrte, unrichtige Vorstellungen gehabt habe. Die Beschreibung der Schweden ist ein Gemälde, wie des Tacitus von den Deutschen; nur nicht von einer solchen Meisterhand. Er bemerkt von den Königen, daß sie von einem alten Stamme, aber eingeschränkt wären. Doch war, eben zu seiner Zeit, das Geschlecht der Anglinger ausgegangen; und Stenkil, durch eine freye Wahl des Volkes, zur Krone gelangt. Von Nordmannland, oder Norwegen. (Nordmannia). Der letzte Name war noch neu. Die Gestalt des Landes wird, wie es nach einer ungefähren Idee seyn kann, ziemlich richtig beschrieben. Der Boden wäre unfruchtbar. Daher wären die Normeger besonders zur Seeräuberrey gereizt worden, daß sie sich auf allen Meeren gezeigt hätten. Abkömmlinge von ihnen hatten sich, noch um die Hälfte dieses Eas., auch in Neapel und Sicilien, wie vorher in Neufrien, vestgesetzt. Die Einwohner der äußersten Gegenden am Ocean wären der Zauberrey ergeben: und ihre Sprache wäre mehr ein Gemisch der Zähne, als eigentliche Rede. Wer erkennt hier nicht die Lappländer? die aber diesen fremden Namen noch nicht führten. Von Städten werden Wig und Trondemis genannt. Ersteres ist doch vielmehr eine Landschaft gewesen; welche jetzt Schweden, unter dem Namen Bohuslän gehört; und Wigen, oder Wigisiden, wegen des Meerbusens, den sie bildet, genennet worden. Tron-

demnis kömmt der einheimischen Benennung Trondhiem näher, als der Deutschen. Orderius Vitalis, ein etwas jüngerer Schriftsteller, in England geboren, aber Mönch in der Normandie, weiß zwar von sechs Städten; unter denen Berga, Cuneghella, Alia, Tuscesberge, in Bergen, Konghelt, Oosto, Tonsberg, leicht zu erkennen sind. Er nennt aber Norwegen dafür eine Insel; und übergeht die Hauptstadt, wenn er sie nicht durch Copenga bezeichnet. Der Deutsche Geograph behauptet daher noch den Vorzug. 3. Von der Nordsee und dem Eismeeer. Hier zeigt Adam mehr Kenntnisse, als man fast erwarten sollte: und verschiedene Irrthümer sind vielleicht aus einem zu großen Vertrauen zu den ältern Erdbeschreibern entstanden. Ericmann scheint er sich, so wie sie, in einer südöstlicheren Lage, und Island, welches er das Vaterland der Scoten nennt, als nördlich darüber liegend, vorgestellt zu haben. Der Orkney'schen Inseln zählet er gegen 40. In ihrer Nähe wären die Elektrischen, wo Bernstein gefunden würde. Welche er aber darunter verstanden, können wir nicht bestimmen. Island sey das Thyle, dessen Pytheas von Marseille erwähnt hätte. Eine andere Insel wäre Gronland, welche, tiefer im Meer, in der Gegend der Schwedischen oder Rißländischen Gebirge, läge. Er meynt zwar die damals besetzte östliche Küste, zu der man jetzt nicht mehr gelangen kann: und doch erstreckt sie sich nicht über Norwegen hin. Salagland, eine dritte Insel, läge Norwegen näher. Es ist aber eigentlich die Landschaft, im Norwegischen Nordlande, Salogaland, oder Selgeland. Endlich gedenket er auch Vinlande, einer Entdeckung von Grönland aus, wovon die alten Sagen besonders erzählten, daß der Weinstock da von selbst wüchse. Man erkärt es bald von der einen, bald der andern Küste

Küste des nördlichen Amerika: und Herr Professor Kalm hat wirklich in Pensilvanien dergleichen wilde Reben häufig gefunden. Das Meer über den Drakaden hieß, bey den Deutschen Seefahrern, Lübersee, oder vielleicht Lebersee: weil es, nach der Anmerkung des Adamischen Scholiasten, von dem vielen Salze so dick seyn sollte, daß die Schiffe, nur bey starkem Winde, vorzukommen könnten. Der König Harald der Stenige von Norwegen, habe es, allein vergeblich, versucht, bis zum äußersten Norden vorzudringen. Einige Friesen hätten gleichfalls diese Kühne Fahrt gewagt; wären aber in die größte Gefahr, wegen des fürchterlichen Meersturms, gerathen. Adams ziemlich gute Kenntnisse von diesen Gegenden scheinen theils der stärkeren Schifffahrt der Sachsen und Friesen, auf diesem Meere, theils den Fälandischen Gelehrten zuzuschreiben zu seyn, welche sich, um die Zeit, in Deutschland aufgehalten, einem Jeleif, dessen er selbst erzählet, einem Sämund und Ari. Der Abhandlung sind einige Berechnungen von damaligen Reisen in der Ostsee und dem Nordmeere beygefügt.

## Paris.

*Haller*

Collet druckte A. 1769. le Voyage de Normandie par les batelets poeme heroicomique. Diese Nachahmung des la Chapelle und Bachaumont ist in airzählischem Geschmacke um uns zu gefallen. Es fällt zu oft in das niedrige, und schildert eine Natur, von der wir kein Gemälde verlangen. Noch ist es nicht ohne Witz und Schalkheit geschrieben. Auf 32. S. in groß Octav.

Tubing

*Haller.* Tübingen.

Unterm Hrn. Prof. Friedrich Christian Dettinger hat Hr. Georg Anstett als Verfasser im Junius 1769. seine Probschrift: de usu et actione musculorum intercostalium vertheidigt. Hr. A. prüft vornemlich des verstorbenen Hrn. Hambergers Lehre. Er beschreibet zuerst die Rippen. Die Biegung der Knorpeln derselben, die wesentlich in diesen Streit einfließet, behauptet Hr. D. und ihr Drehen: denn Hr. Hamberger sah die ganze Brust als ein Gerüste von zwey durch unveränderliche Querbalken vereinigte Hebel an. Hingegen wölbt sich nach Hrn. D. nicht nur jede Rippe um ihr hinteres und vorderes Ende, sondern sie wird auch wechselweise um etwas länger und kürzer. Die Zwischenräume werden allerdings im Einathmen kleiner, und zumahl wegen der ungleichen Festigkeit der Rippen. Die schiefe Richtung der Fasern zwischen den Rippen kan auch ihre Wirkung nicht verändern. Er hält auch für unmöglich, daß beyde Reihyen dieser Fasern einzeln wirken sollten.

*Haller.* Eine andre Probschrift hat auf dieser hohen Schule unterm Hrn. Georg Friederich Siegwart Hr. Karl Christoph Hiller den 26. Junius 1769. vertheidigt. Der Titel ist: de vegetabilium ulteriori indagine eiusdemque necessitate et utilitate. Hr. H. hat insbesondere mit dem wilden Mayd Versuche angestellt, und ob er sich zwar über seinen heftigen Geruch in der Gährung beschwert, dennoch endlich Mittel gefunden, den färbenden Theil aus demselben solcher Massen auszugiehn, daß er etwas dem Indigo völlig ähnliches zuwege gebracht hat: das auch durchs Schaben kupfricht geworden, und seine Farbe mit dem rauchenden Vitriolöle hat ausziehen lassen.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 18. August 1770.

Göttingen.

*Beckmann*

**V**on der physikalisch-ökonomischen Bibliothek des  
 Hrn. Prof. Joh. Beckmanns ist bereits das  
 zweyte Stück, auch von 10. Bogen abgedruckt.  
 Die darinn umständlich angezeigten Bücher sind fol-  
 gende: 1) Memoirs of Agriculture and other oeco-  
 nomical arts by R. Doffie, Vol. I. 2) Gmelini  
 historia fucorum. S. 166. 3) The british Zoolo-  
 gy. S. 182. 4) Meyers Beyträge zur Aufnahme  
 der Landwirthschaft. S. 188. 5) Linnei amoeni-  
 tates academicae. Vol. VII. S. 197. 6) Abhand-  
 lungen der schwedischen Akademie, 29ster Band.  
 S. 211. 7) Gleditschs Betrachtung über die Be-  
 schaffenheit des Bienensandes in der Mark. S. 240.  
 8) Nachricht an das Landvolk die Erziehung der Jü-  
 gend in Absicht auf den Feldbau betreffend. S. 254.  
 9) Des Hausvaters fünften Theils erstes Stück. S.  
 261. 10) Schauplatz der Künste und Handwerke,  
 Ggg gg Ach-

Achter Band. S. 270. 11) Reinhard's vermischte Schriften, acht's Stück. S. 301. 12) Bancroft Naturgeschichte von Gujana. S. 306. 13) Scopoli anni historico-naturales. S. 313. 14) von Druete Beobachtungen von einigen Blumen. S. 318. 15) John Mitchell de principiis botanicorum et Zoologorum. S. 321. 16) A six weeks Tour through the southern counties of England. S. 323. 17) Abhandlung von der Bereitung der weißen Stärke. S. 325. 18) Abhandlungen der Hugel und ihrer Meister. S. 156. die Geschichte der Londonische Aufmunterung der Künste, Handlung; und S. 163. ist eine neue Methode der Bereitung der Haufenblase, aus einem Brief, des Hrn. Prof. Larmanns in St. Petersburg, eingeschaltet.

*Heyne.*

### Berlin und Stettin.

Von Ch. Abbes vermischten Werken, bey Fr. Nicolai, Klein 8. davon der erste Theil die Abhandlung vom Verdienste enthielt, begreift der zweyte Theil die Abhandlung vom Tode fürs Vaterland, und ein Fragment der Portugiesischen Geschichte. Erstere Schrift, die sich wohl als eine Nationaldichtung betrachten läßt, sehen wir mit Vergnügen wieder abgedruckt. Sie bleibt schön durch ihren Inhalt, durch die Lebhaftigkeit der Empfindung und durch den blühenden Ausdruck, wenigstens für Leser, die mit Blumen zufrieden sind, wo Früchte stehen sollten, und die über einen bunten Zienschmuck das Mangelhafte des Plans, die Schwäche der Gründe, und noch mehr die Schwäche einzelner Theile vergessen. Aber einen Aufsatz, wie das Fragment der Portugiesischen Geschichte ist, drucken zu lassen, konnte dem sel. Abbt nie einfallen. Wie können also seine hinterlassenen Freunde

Freunde seiner Denkungsart, wie wir sie voraus setzen, so wenig gemäß handeln! Offenbar vorfertigte er diesen Aufsatz blos, um sich ein wenig für sich mit der Portugiesischen Geschichte nach unserm Schmauß und Gebauer bekannt zu machen. Der Herausgeber scheint zu glauben, daß diesem Versuche nichts als die letzte Hand fehle. So viel wir einsehen, vermisset man noch etwas mehr, als was die letzte Hand ersetzen könnte. Man sieht dem Werkchen auf allen Seiten die Dürftigkeit und die Magerkeit an, die jede Arbeit haben muß, die man als Anfänger in einem Fache unternimmt. Immer spielt die Einbildungskraft und der Wiß, wo ein reifes Urtheil hervorbrütgen sollte, das nur durch die vorhergegangne Durchforschung des Einzelnen und die nachgehende Uebersicht des Ganzen erwachsen kann. Man streut Blumen am rechten und am unrechten Orte; hält sich bey minder wichtigen Sachen auf und pugt sie mit erhaschten Sentenzen auf, übersieht aber dagegen die wesentlichsten. Immer wird der rechte Punkt, auf den es ankam, verfehlt, und noch öfterer wird der rechte Gesichtspunkt verrückt. In der Anordnung und Stellung der Begebenheiten ist durchgehends Zwang und Künsteley sichtbar; eben so gekünstelt oder trivial sind die eingestreuten Urtheile und Gemeinplätze. Daß der sel. Abbt gar wenig Anlage zu einem historischen Stil hatte, ist schon bemerkt worden; gegenwärtiger Aufsatz ist, zumal in seiner erstern Hälfte, unerträglich geschrieben, auch wenn man nicht an den für die Geschichte eigenen oder anständigen Ausdruck denkt. Ueberall so viel Affectirtes und Unnatürliches, so viel Schielendes, so viel gejagter Wiß und gesuchttes Geistreiches; welches alles gleichfalls vermuthlich die Käuhigkeit und die Dunkelheit an so vielen Stellen erzeuget hat. Jede Seite enthält mehrere Beweise von dem, was wir hier anfüh-



ren, und wir verschweigen unser Urtheil nicht, da es den wohl gegründeten Ruhm des sel. Abts nicht schmälern, wohl aber seinen Nachäffern möglich seyn kan. Ueberdies soll doch die gute Seite des Aufsatzes ausmachen, daß er wohl abgefaßt und wohl geschrieben ist; denn an der Gründlichkeit und Vollständigkeit der Erzählung mangelt noch gar zu viel, selbst nach dem Plan des sel. Verfassers. Schriftsteller der Nation waren selbst bey den Vorgängern nur einzeln gebraucht; In einem Auszug ließ sich also überhaupt noch nicht denken — Was sollen doch die in den Text eingeschalteten lateinischen Stellen, die sich eben so gut deutsch sagen lassen? Und aus dem Mariana! Wie konnten dem sel. Abt die Charaktere der beyden Könige Peters und Ferdinands aus dem Ant. Rodriguez da Costa so sehr gefallen, da sie voll Witzelen, Antitheze und Widerspruch sind? das folgende hebt immer das vorhergehende wieder auf. Wie seltsam klingt es, wenn immer gesagt wird, wie der Philosoph von einer Begebenheit urtheile; gleich als wenn dieser nicht eine Person mit dem Geschichtschreiber ausmachen müsse! oder der Schulphilosoph nun an seine Stelle eintreten könne! Und gewiß schulmäßig genug fällt sein Urtheil zuweilen aus; als eben über Alfonsens Henriquez Traun. Der Herausgeber drohet, auf gleiche Art noch den übrigen Theil der Portugiesischen Geschichte zu liefern. Der Abdruck der Handschrift ist oft so beschaffen, daß man nicht sieht, was der Abschreiber oder Corrector dabey gedacht hat: z. E. S. 12. aber so wenig statt eben; S. 30. die zwar er statt erst; S. 52. von den Vergnügen statt Mißvergnügen, s. w.

Lem

## Lemgow.

*Heyne.*

Wir können des Herrn Rectors zu Einbeck M. Sörgels nützlichen Fleiß auf das Neue rühmen, da er zum Gebrauche der Schulen, und für die Classen seiner Schule insonderheit, die Briefe des Cicero, so wie es ihre Bedürfnis erfordert, herausgegeben hat: M. T. C. Epistolae ad familiares ex recensione Io. Ge. Graevii cum sex adminiculis iustae interpretationis, in Offic. Meyeriana, 1770. 12. Die Hülfsmittel sind 1. Cicero's Leben im Grundris; ist im Ganzen ein fruchtbarer und der Absicht angemessener Auszug; einige kleine Unrichtigkeiten können im mündlichen Vortrage leicht verbessert werden; 2. Roms Consulen die 64. Jahre über, da Cicero lebte; 3. Chronologie der Briefe des Cicero an Verschiedene. 4. Das Geographische, und 5. die griechischen Wörter, welche darinnen vorkommen.

## Paris.

*Haller.*

Der XXIX. Band vom Journal de Medecine des Hrn. Kour ist von 576. S.

Im Julius. M. Mafars de Cazelles beschreibt eine Art Nesselwürme, die er a jour nennt, und wofür bloß der Umriß der Ringe vorhanden ist, da der ganze inwendige Theil des Thieres fehlt. Er hält seinen Nesselwurm für ein eigenes Thier, das dem Hrn. Andry nur obenhin bekannt gewesen sey. M. le Nicolais giebt einige Zeugnisse für die von Hrn. B. entdeckten Pulse ein. So thut es M. Balme, ein Schüler des Hrn. Fouquet. Hr. du Morier hat bey einer schweren Geburt sich mit Nutzen der Levertischen Zange bedient. Zwischen einem M. Galinter, und einem Wundarzte M. Robin, ist ein Streit über das Abbrechen der großen Kniesehne entstanden, das

der Wundarzt geheilt zu haben vorgab, Hr. G. aber gänzlich leugnet. Er scheint aber zu irren. Das zurückbeugen der Ferse bis an die Sigmmuffel konte bey einer solchen unversehrten Sehne nicht May haben, und nach einem, auch in diesem Bande angeführten, Zeugnisse, hat die Grube sich deutlich greiffen lassen, aus welcher die Kniecheibe gewichen war.

August. Hr. du Fau von einer mit Würmern begleiteten Mutterkrankheit, in welcher die Kranke deutlich eine Kugel fühlte, mit der die Rückungen und die Zufälle von einem Theile zum andern fortschritten. Anstatt der zur Mode gewordenen erweichenden Mittel hat Hr. D. wurmtreibende und bittere Mittel gebraucht. M. Viale von einer Starrsucht an einem zum Tode verurtheilten, die so beharrlich gewesen ist, daß sie den Richter bewogen hat, die Vollstreckung des Urtheils aufzuschieben. Hr. Richard von einem gespaltenen Rückgrate, den er sehr obenhin zergliedert hat. Hr. Renard von drey schweren Geburten. In der einen hatte die Hebamme die Mutter halb herausgezogen. Hr. Martin zeigt durch Beyspiele, wie schädlich es ist, das Einrichten der Glieder aufzuschieben. Nicht nur verdickt sich alle der Saft, sondern die Pfannen verschwinden und vergehn, wie der Hr. S. gesehen hat, und wie das Beyspiel der Zähne glaublich macht. Hr. K. hat auch gesehen, daß gar große Brüche, wenn man sie schon eingerichtet, dennoch tödtlich gewesen sind. Hr. du Mas berichtet, daß ein sehr heftiges Kopfweg gelinder geworden ist, nachdem ein kleines Geschwür an der Scheitel sich gekürt hatte. Mr. Soreux hat ein Fleischgewächs in der Mutter abgebunden und abgeschnitten.

Septem-

September. Hr. Pomme, dann für ihn halten wir den Verfasser des Reflexions sur les maladies vaporeuses, widerlegt eines Wundarztes, Namens Recolin, Abhandlung von der Bräune. M. du Pour über ein zu Noyon herrschendes Fieber, mit einem großen Falle der Kräfte, und einem Drucke auf der Brust. Ein Ungenanter hat, wie er glaubt, von Schwämmen die er geessen, eine Schummerjucht und andre schwere Zufälle erlitten. Wir können uns nicht vorstellen, daß jwils eigentlich sogenannte Champignons (Pferdeschwämme) eine so grausame Wirkung gehabt haben sollten. M. la Borde von einer mit erweichenden Mitteln, nach P. Weise, geheilten Trommelsucht. Hr. Pomme gesteht, Hr. du Fau habe gute Gründe gegen ihn angebracht. M. Marsten hat eine Fischgräte aus der ausgehuten Sehne in der hohlen Hand herausgezogen, worin sie eine lange Zeit ohne Schmerzen gelegen war; es entstand endlich wie eine Balggeschwulst aus der Entzündung, die sich um die Gräte samlete, und Hr. M. schnitt die ganze Geschwulst aus.

October. M. Marteau über die Lebertolik, ein nicht seltenes und oft tödliches Uebel. Einen daran verstorbenen Mann hat Hr. M. öfnen gesehen: die Leber war verhärtet, und voller kleinen Knoten. M. Herliu über den Nutzen des Wurmdarms. Herr H. macht sich ziemlich groß über einen Theil, dessen Entziehung ihm unbekant ist; er hat ihn mangeln gesehen, zumahl wann der Darm sehr von Winden aufgetrieben war: sonst hält er ihn für ein Werkzeug, worinn eine Feuchtigkeit zubereitet wird, die die Natur in dem dicken Darm nöthig hat. Hr. Weillart räht bey Kindern, die lang in der Geburt gesteckt haben, und mit Blut unterlossen sind, einen Theil Blut, etwa vier Loth, beym Abschneiden der Nabelschnur verlauffen zu lassen.

Novem-

November. Hr. Marteau wieder von der Leberkolik, wegen er erweichende Mittel auch wohl den Mohnsaft anräth. In einem hieran verstorbenen Kranken hat er eine Menge Gallensteine gefunden. M. Coste hat mit dem Schierling eine beträchtliche Krankheit an der Haut, alte Geschwüre, und Leberbleibsel der gelben Seuche, auch eine Gicht geheilt. In andern Fällen ist er nicht so glücklich gewesen. M. du Chemin wiederum für die Wahrheit der neulich entdeckten Weissagungen aus dem Pulse. Mr. Langier beweiset mit einem Beyspiele, daß die Vereinigungen zwischen den untern und obern Schlagadern des Armes beträchtlich seyen, und man nicht sogleich verzagen solle, wann bey einer Wunde der Schlagader einige Zeichen des kalten Brandes erscheinen.

December. M. la Brouffe von einem in Langue-  
doc herrschenden Fieber. Er heilte es mit Brechen  
und Abführen, und zumahl in sehr säulichten Fällen  
mit der Säure. Auch M. la B. von einigen guten  
Würtungen des Wilsenkrautes in Leberschlägen wider  
die Gicht. Hr. Mezsch von einer Wasserriecht der  
Mutter, die er mit veräusstem Salpetersaife geheilt  
hat: und von einigen andern Curen. Wobey er uns  
einige Recepte von beträchtlicher Länge angiebt.  
Herr Hollejon von einer Leibesfrucht ohne Hals:  
Das Gehirn lag in einem häutichren Sack, und  
der Rückgrad war krum. Mr. de Mouceau von  
einem durch einen Wundarzt, Namens Kef, ab-  
gehundenen und weggebrachten sehr beträchtlichen  
Muttergerwächse. M. Coulom von einem oh-  
ne Werkzeuge eingerichteten  
Schenkel.

---

Hierbey wird, Zugabe 31. Stück, ausgegeben.

## Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 20. August 1770.

Göttingen.

*J. A. Murr*

Im Verlag der Wittwe Wandenhoeck hat der Hr. Prof. Heinrich August Wrisberg den ersten Theil seines Beytrags zur Pockengeschichte herausgegeben. Dieser bereitet den Leser zu den Tabellen, über die hieselbst in den Jahren 1766 und 1767 geherrschte Pockenepidemie, vor, welche hinfünftig erscheinen werden; und handelt von der natürlichen Beschaffenheit unserer Gegend, von der Witterung und den Krankheiten während der Epidemie, und von dem Verdünnungszustand, und der Zahl der hiesigen Einwohner. Es war nöthig diese Betrachtungen voranzuschicken, da die Beschaffenheit eines Ortes so vielen Einfluß auf den Verlauf einer ansteckenden Krankheit hat. Nur kurz giebt Hr. W. die Einrichtung der Tabellen, und die daraus zu ziehenden Schlüsse, in der Vorrede an die Hand; und wir sehen daraus, daß er nicht bloß auf die Zahl, das Alter, das Ge-

h h h h                      schlecht

schlecht der Kranken, die Zeit der Krankheit und des Todes, sondern auch auf die Freygebliebenen seine Aufmerksamkeit gerichtet. Dieses alles zu erfahren, war er genöthigt von Haus zu Haus mit den Tabellen in der Hand zu gehen, und von jeder Person oder ihren Angehörigen das Brauchbarste zu erfragen. Freylich würde zu einem solchen Unternehmen, bey der Verschiedenheit von Leuten und Gesinnungen, Standhaftigkeit erfordert. Wir übergehen alles übrige, was wir noch in der Folge zu erwarten haben, und schränken uns auf den gegenwärtigen Theil ein. — Göttingen liegt in einem ausgedehnten, mehr langen als breiten, Thal, das durch beträchtliche Gebirge begränzt ist, und zwar nicht in der Mitte, sondern mehr südlich am Fusse des östlichen Gebirges. Der Hainberg hält etwas länger die aufgehende Sonne zurück, und verstatet dadurch den Dünsten und dem Nebel freyern Aufenthalt. Die Straßen der Stadt laufen mit den 4 Hauptgegenden gleich, und dahin sind auch die 4 Thore gerichtet. Dieses dient zu desto besserem Durchzug der Hauptwinde und der Reinigung von Dünsten. Das meiste Wasser, das gebraucht wird, ist Quellwasser, und hat in Ansehung seines Ursprungs aus einem Kalksteinegebirge, viel kalthigte Erde bey sich, wovon aber nichts schädliches zu befürchten, da das Erdhitz nicht in die engen Mündungen der Milchgefäße eintreten kan, und das Feine mit dem Harn abgeht; so gar daß der Harnstein eine seltene Erscheinung bey uns ist. Hingegen sind Erhärtungen der Drüsen des Gedröses bey Kindern vom geringsten und mäßigern Stande desto häufiger, welche Dr. W. auf die Rechnung der Potatoes und der Mehlspeisen schreibt. Besondere erweist er, daß die Krätze und Catarrhen nicht unserer Stadt eigen sind. Letztere gegentheils leidet er bey den Fremden oder zärtlichern Einwohnern viel mehr

mehr von den heißen Stuben; den leichten Sommerkleidern, und dem übermäßigen Weintrinken her. Der niedrigere Theil der Stadt ist, bey nassem Wetter, Ueberschwemmungen ausgesetzt, und daher ungesund. Auch wünschte der Hr. W., daß die noch übrigen Schanzgräben gefüllt, daß die Gassen in einigen entlegenern Straßen sorgfältiger gereinigt, und die Anhäufung des Unraths von Vieh und Menschen auf den Höfen an einigen Orten der Stadt verjagt würde. Die Witterungsbeobachtungen, welche 12 Tabellen, für eben so viel Monate, einnehmen, rühren von der Gefälligkeit des Hrn. Prof. Hollman her, wovon doch die ersten Monate der Pockenepidemie fehlen; und die angeführten Krankheiten stützen sich theils auf eigene, theils auf Hrn. D. Stephausen's Bemerkungen. Die Pocken äusserten sich zu Ende des Julius 1766. bey wenigen Kindern. Ein Londner Zoll  $\frac{17}{8}$  waren der ganze Betrag des Steigens und Fallens des Barometers, und  $30'' \frac{1}{2}$  der höchste Stand. Die Witterung war größtentheils feucht, trübe und unbeständig. Der Ost- und Westwind und die ihnen benachbarten Zwischenwinde sind hier gemeinsten gewesen. Die höchste Wärme 83 Grad, und die geringste 12 Gr. unter 0. Nebst den Pocken und Majern herrschten der Schnupfen, Catarrhsieber und Wechelsieber; Brustkrankheiten waren seltener, und darzwischen traten andere hitzige Fieber und Gallensieber ein. In den ersten und letzten Monaten kamen die Gicht und Flüsse vor. Durchfälle hielten sich an die schnupfigsten Jahreszeiten, und die Ruhr an den August und September. Die übrigen Krankheiten waren allen Jahreszeiten gemein. Die Zahl der Göttingischen Einwohner beträgt ohngefähr 8000 Personen. Nach den hier gelieferten Tabellen sind vom Jahr 1760 an bis auf d. J. 1769, 2931 Kinder geboren, mehrere weiblichen Geschlechts, in

h h h h z  
eben



eben dem Zeitraum aber 2832 Personen gestorben, unter denen die mehresten männlichen Geschlechts sind. Das J. 1767 war an Geburten am fruchtbarsten; denn man zählte deren 331. Hingegen war das J. 1761 wegen des besonders dazumahl druckenden Krieges am unfruchtbarsten. Als eine Mittelzahl der Gebornen wird 311 oder 312 angenommen; und als eine Mittelzahl der Verstorbenen 243. Im J. 1761 zählte man 466 Todesfälle, zu denen aber auch Fremde und Pockenranke gehören, im J. 1766, 322, und im J. 1767, 276 Todesfälle; welche letzten Jahre eben diejenigen waren, in welchen die Pocken ihre Wuth ausübten. Das 66ste und 67ste Kind möchte todt geboren seyn. In einer besondern Tabelle werden die Gestorbenen, nach ihrem verschiedenen Alter, bestimmt, und hiemit war es fast völlig nach dem gewöhnlichen anderswo bemerkten Verhältnisse beschaffen. Wegen des Reickhustens starben doch im Jahr 1769 mehr jährige Kinder als sonst. Ueberhaupt rechnet man 987 wohnbare Häuser. Im Durchschnitt werden jährlich 61 Ehen vollzogen. Auf jede Ehe fallen 5½ Kind, oder auf 5 Ehen 26 Kinder. Kinder unter 14 Jahren betragen in Obitingen gerade den 4ten Theil aller Lebenden. Dieses kan genug seyn um den Leser nach der Fortsetzung begierig zu machen. Beträgt 108. Seiten in gr. 4.

*Michaelis.* Frankfurt und Leipzig.

Noch im vorigen Jahre ist auf 4 Octavbogen herausgekommen: neue Uebersetzung der Weissagung Hosea nach dem Hebräischen Text mit Zuziehung der Griechischen Version: von W. D. W. Der uns unbekante Verfasser scheint eine gute Kunde der Hebräischen Sprache zu haben, ob er aber die damit verwandten, und zu ihrer Aufklärung nöthigen morgenländischen Sprachen

Sprachen in einiger Vollkommenheit verstehe, können wir nicht sagen: er siehet den Hebräischen Text mit einem kritischen Auge an, und hat die 70 Dolmetscher glücklich gebraucht, aus ihnen verschiedene Lesarten zu sammeln, nur daß er, wie es uns vorkommt, etwas zu geneigt ist ihnen zu folgen. Bey dem Plan seiner Arbeit überhaupt finden wir folgendes zu erinnern: Erläuterungen über ein biblisches Buch, kann man aus jeder alten Uebersetzung schreiben, wenn sie auch die schlechteste wäre; allein eine neue Uebersetzung so zu verfertigen, daß man aus den alten Uebersetzungen gerade nur eine ausfucht, deren Hülfen man sich bedienen will, scheint eine gar zu partheyische Präbilection für diese einzige Uebersetzung zu seyn, wenn sie auch die beste wäre. Dies wäre unsere Erinnerung, wenn etwan die Bücher Moßis, oder die Sprichwörter Salomons, mit Zuziehung der Griechischen Version übersezt würden: denn in diesen Büchern ist die griechische Uebersetzung vorzüglich gut. Allein nur kommt noch eine Erinnerung hinzu; in den Propheten ist die, von andern Verfassern herrührende Griechische Version vorzüglich schlecht. Sie hat dem ungeachtet freilich auch wider ihre guten Stellen, ihre Lesarten vorzüglicher sind, als der gedruckte Hebräische Text: allein eine deutsche Uebersetzung soll sie wohl nicht zum wichtigsten Hülfsmittel machen. Herr E. verließ sich auf ihr hohes Alter; allein das älteste kann auch schlechter seyn als das jüngere. Als Observationen schäzen wir also diese Probe hoch; als Uebersetzung kommt sie uns zu einseitig vor. Bey dem Jesaja, der unter allen Propheten gerade den allerschlechtesten Griechischen Uebersetzer erhalten hat, und dessen Griechischer Uebersetzer noch dazu ein Hebräisches Exemplar gehabt zu haben scheint, in dem viele Buchstaben verblichen waren, die der Uebersetzer bloß rieth,

würde diese Erinnerung noch stärker zutreffen. Die Eintheilung des Propheten in 16 so genannte Zeugnisse scheint uns auch zu willkürlich. Einige Erklärer setzen freilich ihre Hauptsache darin, die Propheten in ihre sogenannten libellos propheticos abzutheilen: allein wir finden nur zu oft, daß die Abtheilung willkürlich gemacht wird, und denn hindert sie den Leser, der nun glaubt, dieser libellus, oder dies Zeugniß, habe mit dem vorigen keinen Zusammenhang. Dieser Fehler scheint auch hier begangen zu seyn. Wir sehen z. E. nicht, warum das vierte Zeugniß von dem dritten abge sondert ist, und eben so denken wir bey dem fünften und mehreren. Ein anderes wäre es, wenn der Uebersetzer bloß Abschnitte der Rede hätte machen wollen, allein wie wir ihn verstehen, soll jedes Zeugniß eine Weissagung für sich allein seyn. Dis sind unsere Erinnerungen bey dem ganzen Plan der Arbeit: die einzelnen, die bald eine gewisse Auslegung, bald diese oder jene Ausdrücke betreffen, gehören nicht hieher; wir würden auch gar nichts davon erwähnen, wenn nicht der Verfasser das Urtheil eines unserer Mitarbeiter verlangt hätte. Dis kann derjenige, von dem es begehret, ihm nicht in diesen Blättern geben, ohne zu viel Raum einzunehmen: er würde es aber mit desto mehrerer Aufrichtigkeit bloß dem Herrn E. schicken, wenn es Herrn E. beliebte, ihm seinen Namen zu entdecken. Denn bey allem, was wir an Herrn E. Plan ausgesetzt haben, ist er ein Mann, dessen Eigenschaften diese freundschaftliche Hochachtung verdienen: und sein deutscher Ausdruck ist auch an den meisten Orten gut und fließend.

Kopenhagen.

*Kaffner.*

In der Königl. Universitäts-Buchdruckerey ist auf 4 Bogen gedruckt worden: Luther, eine Ode, von Johann Andreas Cramer, herausgegeben von Johann Martin Preisler. Man weiß, was Herr Cramer für eine Stelle unter unsern Deutschen Dendichtern einnimmt, und man erwartet daher etwas vortrefliches von einer Ode über einen Gegenstand, dessen Größe Herr Cramer so stark empfinden kann. Sie ist auch, ohne gekünstelten Schmuck, ohne Erdichtungen, durch Wahrheit und edle Natur erhaben wie ihr Held.

Einen freyern, edlern Mann  
Als Luther war, der edle Mann,  
Hat keine Nation gezeuget.

Es ist freylich sonderbar, daß von den Deutschen Dichtern noch keiner Luthern besungen hat, aus dessen Gesellschaft sie sich so viel Ehre machen sollten

Denn der Lieder Spiele  
Verstand er, schlug die Harfe selbst, und sang  
Ins Herz der Deutschen göttliche Gefühle.

Vielleicht können es aber auch wenig so thun wie Herr Cramer. Die Disposition der Ode herzus schreiben wird wohl nicht nöthig seyn, denn jeder Deutscher, der die Wohlthat genießt, die Gott durch

durch Luthern den Menschen erzeigt hat, sollte sie lesen, wenn er mit Gefühl lesen kann. Und vielleicht auch die, die Luthern ehren, wie Legionen den Herrman ehren. Denn

freyer sind auch da schon, die Gewissen,  
Und fürchten weniger das Licht,  
Und werden heller; Leichter wird das Joch  
Des Wahns, das sie belasset, das sie noch  
Als wär es durch sein Alter heilig ehren!  
Das hast du edler deutscher Mann,  
Das hat der Herr durch dich gethan;  
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren.

Der Druck dieser Ode ist ihrer Würde anständig. Ihn ziert eine Vignette; ein Fels an dessen Fusse Wellen brechen. — das Haupt im Sonnenscheine.

Zu dieser Ode gehört eine Abbildung Luthers nach Granachs Gemälde von Preislern gestochen. Wie der Dichter Luthers werth war, so war der Kupferstecher des Malers werth, den man unter Luthers Freunden nennt. Unter ihr steht weiter nichts als: Luther; Ein Name der freylich mehr zu denken giebt, als Seitenlange Titel. Um von der Platte lauter gute Abdrücke verschern zu können, sind nur 500 gemacht worden. In Betrachtung dieses, und der Vortreflichkeit des Stückes, wird der Preis, für den es verkauft wird, nicht hoch scheinen.

✻ ✻ ✻

# Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 23. August 1770.

London.

*Michaelis.*

**U**ns ist eine Schrift über die große Frage, die jetzt Großbritannien beschäftigt, unter dem Titel, *Thoughts on the Origin and nature of Government, occasioned by the late Disputes between Great Britain and her American Colonies*, 1766 geschrieben, aber erst 1769 gedruckt, und 64 Seiten stark, zu Gesicht gekommen, von der wir mit Vorbeziehung hundert anderer Nachricht geben, weil sie, zwar Lieblingsgrundsätze des Verfassers, aber nicht den Stempel des Parteygeistes hat. Ihr Verfasser heisset, *Ramsay*, und ist, so viel wir wissen, außer Bedienung: er ist wider die Forderungen der Colonien, und doch kein Advocat des Ministerii, von dem er S. 4. glaubt, es habe gefehlt: allein der Fehler ist politisch, und er betrachtet hier das *Punctum Juris*: Er beklaget sich S. 7. daß die Frage sich täglich, ja bidweilen, wenn

Parr  
Jiii

Parlamentsfügungen sind, sündlich verändere, z. E. den 14. Jan. 1766 um 2 Uhr, durch eine unermessliche Aeußerung des Herrn Pitt, oder jetzigen Lord Chatham. Seine Untersuchung ist philosophisch, und fängt bey dem Entsehen des gemeinen Weisens an. Die natürliche Schwäche des einsahnen Menschen sucht den Schutz bey dem Stärkeren, der Stärkere braucht des Schwächeren Dienste; sie verbinden sich, und jeder giebt, was er hat, und dem andern mangelt: so entsethet die bürgerliche Gesellschaft. (Wir untersuchen hier nicht, sondern erzählen bloß.) Aus diesen Grundsätzen bestimmet er den rechten und unrechten Gebrauch der höchsten Macht: was zu ihrer Erhaltung nöthig scheint, kann sie thun, wenn sie auch irrete; (denn welcher einzelne Mensch; oder welche Gesellschaft wird ohne Irrthum gedacht werden können?) allein denn übt sie Tyränney, sie sey nun bey einem Einzelnen, oder bey vielen, wenn sie thut, was zur Erhaltung gewiß nicht nöthig ist, z. E. eine Lucretia schänden, und dergleichen Handlungen des despotischen Muthwillens mehr. Ueber den Mißbrauch der höchsten Macht, den man zum voraus nicht erwartete, ist kein Richter gesetzt, und es kann keiner gesetzt werden, denn sonst wäre er selbst die höchste Macht: wird der Mißbrauch handgreiflich, so wird er sein eigenes Gegenmittel; alles ist, ohne Richter, lanter Gefühl und lauter Handlung, die nicht mehr erträgliche, von Gesetzen nicht vorhergesehene, und nicht vorher gesehen seyn sollende, Tyranney auszutreiben. Nun siehet er die Americaner als die Schwächeren und Beschützten an; England als den Stärkeren, der beschützt. Diesem Stärkeren schreibt er das Recht zu, da die Beschützung Geld kostet, Layen aufzulegen. Allem was wird auf die Weise aus der so oft gehörten Regel: niemandem könne ohne seine Einwilligung ein Pfennig aus seinem Deu-

tel genommen, d. i. es könne ihm keine Taxe aufgesetzt werden, zu der er nicht selbst seine Einwilligung gegeben habe: Ueber diesen Satz macht sich Herr A. etwas lustig, und siehet ihn für ein figurliches Compliment an, daß die Engländer ihrer Constitution mit einiger Aufopferung der buchstäblichen Wahrheit machen. Wo steht, fragt er, dieser Satz geschrieben? Bald führt man ihn aus dem ewigen Gesetzbuch des Naturrechts an: allein da steht er nicht, denn es sind nicht allein Pflichten, die das Recht nicht üben und doch gesetzmäßig registriert werden, sondern man kann auch nicht begreifen, warum jeder einzelner, der beschützt zu werden verlanget und fodert, es in seiner Willkühr haben solle, ob' er die dazu nöthige Unkosten zu tragen beliebt, oder doch, wie viel davon ihm zu übernehmen gefällig ist. Macht man diese Einwendung, so soll es auf einmal ein Geburtsrecht der Engländer seyn, das sie mit sich nach America genommen haben: wiewohl so viele tausend Americaner Deutsche sind, die, oder deren Vorfahren, nie einen Fuß auf Britannien gesetzt hatten. Allein selbst in England giebt doch nicht jeder, der Layen trägt, seine Zustimmung zu den Taxen, sondern bloß das Parlament. Man antwortet zwar: das Parlament stelle die vor, die es gewählt haben, sie gäben also durch die Stimme des Parlaments *virtualiter* auch ihre Zustimmung. Allein in dieser Antwort ist doch etwas Schicane: denn der Wählende kann dem Parlaments-Gliede nicht vorschreiben, was es votiren soll, und ihm keine Verhaltungsbefehle geben, (die Instructionen, die wir bisweilen in den Zeitungen lesen, verbinden kein Parlamentsglied, wenn es nicht selbst will.) Das Volk von England wählt alle 7 Jahre das Parlament, und denn kann es freylich wählen, wen es will: allein während dieser 7 Jahr wird es um seinen Consens zu den Taxen gerade eben-so



wenig gefragt, als der Türke, sondern die gemischte Gewalt von König, Oberhaus und Unterhaus ist ganz souverain. Will man aber die, welche vor 7 Jahren das Parlament gewählt haben, ansehen, als gäben sie virtualiter ihren Consens zu allem, wozu das Parlament den Consens giebt, so müssen doch Millionen Engländer Taxen bezahlen, die nie ein Parlamentsglied haben wählen können, denn bloß der *Freeholder* wählt. Hier geht er tiefer in die Geschichte Englands, und zeigt, daß die Berufung der *Freeholders* zum Parlament ursprünglich nur ein Recht und Kunst der Könige gewesen sey, um die Macht der großen Baronen zu mäßigen; und daß *Freeholders* ehemals, bey andern Preisen der Dinge, etwas größeres waren, als jetzt, denn zum *Freeholder* wird ein Einkommen von liegenden Gründen, das jährlich 40 Schillinge (12 Rthl.) beträgt, erfordert, also waren gewiß der *Freeholders* ehemals weniger als jetzt. Komt es nun auf ihre Zahl nicht an, so fragt er: giebt nicht jeder Engländer seinen Consens zu den Taxen *virtualiter* eben so gut, wenn 700 *Freeholders* sind, als wenn England bey andern Preisen der Dinge 7000 hat? - - Sieht man dis zu, so fragt er weiter: nicht eben so gut, wenn ihrer 70 sind? Er complimentirt nun noch weiter herab: und wie wenn nur Ein *Freeholder* wäre, der das Parlament wählte, würde alsdenn nicht eben der virtuelle Consens bleiben? Wohl! setzt er hinzu, dis ist der Fall in der Türkei: da ist der Sultan der einzige *Freeholder* der seinen *Divan* wählet: also geben nach dieser Art den Satz auszulegen die Türken auch keinen Pfennig ohne ihre eigene Einwilligung. Vieles folgende übergehen wir. S. 61 kommt er auf die Frage, ob die Americaner sich auf die Rechte der *Königreichen*, (doch das hat ihnen bald mißfallen, weil sie nicht eben in ihren Plan passend waren) oder

oder lieber der Griechischen Colonien berufen könnten? Er verneint die letzte: es ist, sagt er, ein großer Unterschied: die Griechischen Colonien waren bloße Schwestern, die ordentlich keinen Schutz von der Metropolis verlangten: den verlangen aber die Americaner. Ja sie sind nicht einmahl dem alten Nahmen nach Colonien, sondern, *Plantations*, und Provinzen, die durch einen Gouverneur regiert werden. Doch wir müssen abbrechen. Ein Auswärtiger (das versteht sich von selbst) erzählt nur, was der Verfasser denkt, ohne über die Rechte fremder Völker unbesugt zu urtheilen. Er fragt nicht: sollte der Americaner wol gar so unerschämt seyn können, zu sagen, er habe nun keinen Schutz nöthig, nachdem auf dem westen Lande seit dem letzten Frieden kein naher Feind mehr ist? Ist also die Berufung auf das Recht des Stärkeren und Schwächeren nicht hier gefährlich? Doch sei uns dieser Einwurf gegen den Anfang des Buchs bisweilen ein.

## Amsterdam.

*Haller.*

Wey Key ist unter dem falschen Namen Paris und Sallant ein sonderbares Werk des Hrn. F. W. Robinet schon A. 1768. abgedruckt. Der Titel ist: *Considerations philosophiques de la gradation naturelle des formes de l'etre, ou les essais de la nature qui aprend a faire l'homme.* Gleich dieser Titel zeigt die alte Meinung des Demokritus an, als wann die Natur zwar eine vernünftige Schöpferin, aber dabey so unbeschränkt an Weisheit wäre, daß sie lernen müßte, und erst alsdenn vollkommene Thiere hätte hervorbringen können, nachdem sie eine unendliche Zahl unvollkommene gemacht, und die dabey begangenen Fehler angemessen hätte. Des Menschen Bau habe sie, die Natur, nicht eher bewerkstelligt, als

als bis sie unzählbare mahle die verschiednen Theile desselben zusammengesetzt hätte, und jeder Abgang von dem vollkommenen Urbilde seye ein Schulstück (étude) der Natur, die Sammlung derselben aber mache die Sammlung der Lehrstücke derselben aus. Dieses wunderliche Lehrgebäude aufzurichten braucht Hr. R. erstlich die Kette der Natur, die vom Menschen bis in die Thiere und in die Pflanzen fortgeht: und hernach die Ähnlichkeiten von den thierischen Theilen, die man im Steinreiche antrifft. Die Menschen sagt Herr R. wurden nicht auf einmahl große Künstler, sie machten zuerst Lapländische, Egyptische und Etruscische steife Wälder, eh sie die Grazien aus dem Steine herausbringen lernten. Wir zweifeln zwar nicht, der Verfasser habe eine andre esoterische Lehre, und dieses Studium der Natur bedeute bloß die unzählbaren Würfe des wirklichen Ungefährs. Doch müssen wir einmahl seine Worte nachsagen. Und nun kommen gebildete Steine, mehrtheils Abdrücke von Muscheln, wie Nucarditen, und Hysterolithen. Dann bey den wichtigen Werkzeugen der Erzeugung hielt sich die lebende Natur lang auf, sagt Hr. R. Selbst die wirklichen menschlichen gegrabenen Knochen zieht er hieher. Mit diesen Ueberebleibeln von Thieren verbindet er die bloßen schwarzen Ähnlichkeiten, die einige nach Wandern begierige Samler uns als steinerne menschliche Hände, Füße und dergleichen angeben, und so gar die bloß mit vielfärbichten Kreisen bemahlte, und einem Auge von weitem verwandte Steine. Eine mit den jährlichen Wachstumskreisen bezeichnete Muschel giebt er für einen Muskel aus, er nimmt die eingebildeten Ähnlichkeiten eines eingewickelten Kindes, und des Hinterleibes an, die dem Hrn. Dargenville eingefallen sind: und überhaupt ist dieser Philosophie der leichtgläubigste der Welt: selbst ein Fels, der einem

gehörten Mänche ähnlich seyn sol, ist ein Lehrstück der Natur, die doch nur nackte und nicht gekleidete Menschen zu bilden lernen sollte. Er schreibt dem Steinreiche eben auch ein Leben zu, und hängt es mit den Gewächsen zusammen, wobey der sadichte Amianth bey ihm den Uebergang ausmacht. Zwischen den Pflanzen und den Thieren ist die Verbindung freylich schon leichter zu finden, auch bey den Pflanzen hat die Natur studirt, und die entferntere Ähnlichkeit der Gewächse getwachret bis zum Modell eines menschlichen Baues zu bringen. Hat man doch in Schwämmen ganze Schaaren menschlicher Figuren, in der Akras eine weibliche Gestalt, in einer Krabe eine Menschenhand abgebildet gefunden. Im Meere findet man Hände, Lungen, Nieren, (den Nahmen nach). Und nun kommen die Schalenthierre; von dieser Thieren gehn fast bloß die Häuse ab, Krebse zu werden. Die Schlange Cobra de Capello trägt die Abbildung eines Menschen. Die Fische kommen immer näher, und Hr. K. samlet mit Vergnügen alle die Sagen von Meerweibern. Die einzige, die beleuchtet zu werden verdient, ist Gautier's, der zu Paris in der Messe ein wahres lebendes eine wahre mit Händen essende, zwar häßliche Sirene, abgezeichnet hat: doch dieser Mann hat auch Eselsköpfe im Saamen des Thiers gesehen. Des Hrn. K. Seemänner führen gar eigene Vöte, und die Sage von einem Grönländer mit seinem Vöte wird von ihm K. sehr ernstlich dahin gezogen. Beym Drang utang beschreibt der Hr. von Kline wohl den weißen Mohr, und nicht diesen Affen, unterm Rahmen des Nachtmenschen. Eben so leichtgläubig ist Hr. K. mit den geschwänzten Menschen, die eine ungemeyne Stärke haben und dabey heftig und wild seyn sollen. Bey den Mißgeburten endigt er seine Arbeit, er hat dieselben in Classen gebracht, und von jeder einige

Beispiele

880 Gbtt. Nuz. 101. St. Den 23. Aug. 1770.

Beispiele angeführt. Ist 260. S. in groß Octav stark und hat zehn Kupferplatten.

*Ruffner*

Leipzig.

Briefe eines Arztes an seinen Freund über den menschlichen Körper, herausgegeben von Dr. Ernst Platnern, der Arzneyk. Prof. in Leipzig. 1. Band. 477. Octav. Die Absicht ist, solchen die nicht Aerzte von Profession werden wollen, ihren Körper bekannt machen, dieses ist ohne Zweifel nützlicher, als unmedicinisches Lesen Abhandlungen von Krankheiten und Recepte in die Hände zu geben. Dieser Band enthält 29. Briefe. Sie fangen von den ersten Bestandtheilen des Körpers an, und erläutern besonders was zum Blute, Obemholten und Gehirn gehört. Dr. Pl. hat so deutlich zu seyn gewußt, als man es nur in einem Buche von Sachen seyn kann, die freylich ohne sie gesehen zu haben, nicht vollkommen verstanden werden, und auch aus der Naturlehre vieles gut gesamlet. Wenn er 177. S. bey Gelegenheit der rothen Farbe des Blutes einen Beweis zu geben glaubt, daß man mit der newtonischen Lehre von den Farben allein nicht fortkömmt, so trifft dieser Beweis nur die, welche die newtonische Lehre von Farben brauchen wollen, wo sie sich nicht brauchen läßt, wie die Verfertiger der Goldtincturen das Gold. N. Farben sind Eigenschaften der Lichtstrahlen: Was wir Farben bey Körpern nennen sind Wirkungen der Körper in die Lichtstrahlen, von deren Ursachen wir beymahle nichts wissen. Bey beyden Ausdrückungen bedeutet der Name: Farbe, so wenig einerley als das Wort beydemahle einerley bedeutet, das die Benennungen: Arteria aspera, und arteria magna, gemein haben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 25. August 1770.

Paris.

Heyne.

Ein Gedicht von dem jetzt regierenden Kayser in China, Kien-long, muß wohl einige Aufmerksamkeit machen. Wir haben es in einer französischen Uebersetzung abgedruckt erhalten: *Eloge de la Ville de Moukden, et de ses Environs; Poeme composé par Kien-long, Empereur de la Chine et de la Tartarie actuellement regnant. Accompagné des notes &c. Traduit en François par le P. Amiot, Missionnaire à Péking, et publié par Mr. De-guignes. Bey Lilliard. 1770. gr. 8. 380 S. und noch voraus 38 S.* Mukden ist eine Stadt in dem Lande Leao-rung, als dem ursprünglichen Wohnsitz der Mandschu, welche nach China kamen. Tey-siang, der sechste von den Stammvätern des jetzigen kaiserlichen Hauses legte daselbst im J. E. 1637. prächtige Grabmäler seinen Vorfahren zu Ehren an, und zu diesen haben die Nachfolger von Zeit zu Zeit im Ge-  
brauch

brauch gehabt feyerliche Wallfahrten von Peking aus zu thun, und die heiligen Gebräuche an den Gräbern ihrer Väter zu verrichten. Eine gleiche Wallfahrt hatte der jetzt regierende Kayser dahin gethan, und, nach den Sitten der Chineser, sieht man nun leicht die Veranlassung dieses Lobgedichts; besser Durchlesen für uns Europäer freylich ein sehr mühsames und unvollkommenes Vergnügen haben muß, da uns bald historische Umstände, bald sonderbare Wendungen und das Eigenthümliche der Sprache und Poesie, insonderheit der Bilder der Nation, aufhalten; allein weissen Herz sollte in sich die sanfte Regung der Menschenliebe so erstickt haben, daß es nicht eine Umwandlung von Vergnügen empfände, wenn es von einem neuen Marc Aurel in dem äußersten Osten hört! Das Gedicht selbst ist von der höhern Art; der Uebersetzer vergleicht es mit der hohen Ode; so viel wir sehen, ist es mehr von der schildernden Poesie, zuweilen mehr im rednerischen als poetischen Stil, oft enger und umständlich; aber es kommen auch sehr dichterische herrliche Stellen vor, als S. 19. der Meerbusen von Kiao, S. 52. das Opfer, S. 72. die Jagd, S. 93. die Stuttereyen. Noch mehr vergnügt die erhabne Denkungsart, die in dem Gedichte herrscht, die zärtliche Ehrfurcht gegen die Vorfahren und alle Männer von Verdienst der vorigen Zeiten, das gute Herz des Monarchen, das überall hervorbricht, die hohe Sittenlehre der Prinzen in China, und die Achtung für die nützlichen Stände und für das Wesentliche überall. Landbau und Viehzucht geht voraus, dann die nützlichen Künste. Das erste, was der Eroberer einer Provinz that, war die Bestimmung der Volkshöhe und die geometrische Ausmessung des Landes. Man sieht S. 69. 299. u. a. daß bey den Mantjchu bereits vor ihrem Eintritte in China die Studien nicht vernachlässiget gewesen sind.

sind. Der Plan des Gedichts ist ohngefähr folgender: Allgemeine Lobspriiche auf die Stadt Mukden, als den Wohnsitz seiner Vorfahren, das Klima, die Lage, die natürlichen Dinge und Produkte, Berge, Thiere, Pflanzen, Bäume, Fische und See- thiere s. w. Die Erbauung des Palasts zu Mukden durch Tay-tung, das feyerliche Mahl der Großen des Reichs, die Anlegung der k. Stuttereyen; Einrichtung der Stände; Unterricht im Ackerbau, der den Unterthanen durch die Mandarinen gegeben wird; endlich die Versetzung des jungen Shen-tzu auf den Thron von China im J. C. 1644. Um nur eine kleine Probe vorzulegen, so drückt sich der Kayser gegen den Schluß also aus: durch die Ordnung der Thronfolge ist der Thron meiner Vorfahren auf mich gekommen, so wenig ich gleich, meinem geringen Verdienste nach, dessen würdig bin. Ich hoffe aber dadurch, daß ich mir sie zu Mustern vorstelle, endlich dahin zu gelangen, daß ich sie werde nachahmen können. Nie habe ich unterlassen zu den kgekehrten Zeiten mich in den Saal einzufinden, der, ihr Andenken zu verehren, bestimmt ist, s. w. Er beschreibt hierauf die heilige Wallfahrt, dann: Man öffnet das große Thor; alles ist zum feyerlichen Male bereitet, die Speisen werden aufgetragen, ich nöthige zuerst die Prinzen vom Gehlüte, und reiche ihnen den Becher — ich komme endlich zu den ehrwürdigen Greisen, den alten Einwohnern des Landes; ich schenk ihnen den Wein ein, und so wie ich ihre Gesichter sich aufheitern und mit einer muntern Nothe überziehen sehe, fühle ich mich immer mehr von der reinsten Freude entzückt; o! russe ich aus; redliche und tugendhafte Unterthanen, die mir von meinen Vorfahren hinterlassen sind! Die Wohlthaten, die ihnen ihre vorigen Regenten erwiesen, die Bärtlichkeit, mit der sie beherrscht wurden. daß sie ihre Lage im

Stk 11 2 Hebera



Ueberfluß und in der Freude durchleben konnten, hat ihnen ihr Leben über das gewöhnliche Ziel verlängert, daß ich das süße Vergnügen haben kan, sie zu sehen und zu hören, und sie zu sprechen, &c. Wie das Gedicht nach Frankreich gekommen ist, mit den übrigen historischen Umständen, ist in einem vorausgehenden Berichte, vom Herrn Deguignes, und in einer Vorrede des P. Amiot, umständlich erzählt. Das Original, welches noch in diesem Jahre nach Frankreich kommen wird, ist in chinesischer und mantschuscher Sprache abgefaßt, und nach der zweyten Ausgabe zu Pe-king hat Amiot seine Uebersetzung fertiget. Die im Original beygefügte Anmerkungen sind gleichfalls hier mit übersezt, und enthalten vieles, was zur Erdbeschreibung und Naturgeschichte der östlichen Tartarey und zur Kenntniß der chinesischen Gebräuche dienet. Noch geht eine Vorrede der chinesischen und mantschuschen Herausgeber voraus, samt dem Edict und einer Vorrede des Kayfers, einem lezenswürdigen Stücke, worinn der lebenswürdige Charakter eines Fürsten ausgedrückt ist, samt dem Verzeichniß der Minister, welche dem Kayser in den Untersuchungen, deren wir gleich gedenken werden, hilfreiche Hand geleistet haben. Der Kayser hat nämlich, bey der großen Menge der chinesischen Charakteren, die in verschiedenen Werken zerstreut waren und von denen jeder Gelehrter nur eine oder die andre Gattung studirte, durch eine Anzahl Gelehrte alle Arten von Charakteren, die sich vorfinden, auffuchen, und in Ordnung bringen lassen; dieser Art fanden sich zwey und dreyßig. Eine große Unbequemlichkeit für die chinesische Literatur! Um doch das Studium davon zu erleichtern, hat der Kayser das Gedicht auf Mukden in allen diesen verschiedenen Schriftarten, also zwey und dreyßig mal, abdrucken lassen; und da die Schrift der Mantschu zwar auch

vers

verschiedne Alphabete hatte, aber doch nicht zu allen den chinesischen Gattungen der Charakteren zureichte, so hat er so viele dazu erfunden, daß gleichfalls in zwey und dreyfigerley Mantschischer Schrift das Gedicht hat abgedruckt werden können. Zu Erläuterung der chinesischen Litteratur hat der Kayser eine Abhandlung über die Erfinder und die Zeit der Erfindung der chinesischen Charakteren beygefügt, welche hier gleichfalls übersetzt ist, zugleich mit noch einem kleinen arztigen chinesischen Gedichte des Kayfers, im J. 1746 verfertiget, auf den Thee, welches auf einer Porcellantasse geschrieben nach Paris gekommen ist. Die mantschische Sprache wird in China sehr cultivirt, und eine große Anzahl chinesischer Werke ist von den größten Gelehrten in dieselbe übersetzt, so daß das Studium derselben Sprache auch unter uns Europäern zu besserer Kenntniß der chinesischen Litteratur vieles beytragen zu können scheint. Noch wollen wir anführen, daß Herr Dequignes eine Uebersetzung des Schu-Fing, welches eines der heiligen Bücher der Chinesen, und das älteste unter allen ist, brucken läßt, und daß bereits eine andre Uebersetzung des P. Amiot von einer alten chinesischen Latrif unter der Presse ist.

London.

*Heber.*

Der 5te und letzte Theil des *Light of Nature* enthält ausführliche Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände; und Gedanken, die wir zum Theil wohl voraus sehen konnten, zum Theil aber auch nicht erwartet hätten. Natur oder Wesen der Dinge, Fürsabung, freyer Wille, Gleichheit, göttliche Gerechtigkeit, Dauer der Strafen, Verstärkung des Tugend-Triebes, sind die Aufschrißten der Kapitel dieses Theiles, welcher 540 S. beträgt. Der B. will von einer

Altkk 3 Natur

Natur außer Gott, von den Wesen der Dinge, welche unabhängig von Gott ewig, nothwendig, seyn sollen, in keinerley Bedeutung etwas wissen. Wider die unabhängige ewige Existenz der Grund-Kräfte, Grund-Substanzen, Materie, oder wie man es nennen will, hat er im vorhergehenden Theile geschrieben, und er glaubt, daß nun kein Theil mehr dieselbe behauptet. Ist hat er es eigentlich mit den Wesen der Dinge, die in dem göttlichen Verstande vor der Schöpfung der Welt ewig und absolut nothwendig vorhanden, seinen Willen bestimmt haben sollen, die Welt so zu schaffen, und den Grund in sich enthielten von den Gesetzen seiner Regierung, und mit den absolut nothwendigen Gesetzen der Gerechtigkeit und Rechtsschaffenheit, zu thun. Wie ihm auf der einen Seite diese Lehren die Quellen mancher Irrthümer, besonders in den Untersuchungen über die Gerechtigkeit Gottes, zu seyn scheinen: so glaubt er auf der andern keinen Grund für sie zu finden, als eine zu weit getriebene Vergleichung zwischen uns und Gott. Aber wenn wir diese Vergleichung wollten gelten lassen, wenn wir von der geschaffenen Welt den Plan, das ideale Urbild, in dem göttlichen Verstande ewig vorfinden uns gedenken wollten: müßten wir dann nicht fragen: warum hat Gott dieses Ideal so lange ruhig angesehen, nicht seine Güte und Allmacht eher wirksam werden lassen? — Daraus zieht er die Folge, daß wir es nicht unternehmen müssen, Gott als Schöpfer uns vorzustellen, und in seinen Verstand hinein zu schauen — Gott hat keine abstracte Vorstellungen; also sind die metaphysischen Wesen der Dinge kein unmittelbarer Gedanke für ihn, er erkennt alles individuell. Die sogenannten ewigen Wahrheiten sind identische Sätze, die immer nichts weiter sagen, als: was ist, das ist. Durch die Schöpfung haben die einzelnen Dinge ihr Daseyn bekommen, und

and mit ihnen und ihren Verhältnissen entsprang den Grund der Gesetze und der Wahrheiten. Diese Ordnung kehrt man willkürlich um, weil man sich nemlich die Schöpfung vorstellt, wie eine unserer Verrichtungen; da man doch, vermöge der Gründe unserer Erkenntniß, einsehen sollte, daß wir uns Gott als Schöpfer, und den Act der Schöpfung, schlechterdings nicht vorstellen können. Auf die Fragen die Grundwesen der Dinge, und die Grundeinrichtung der Welt betreffend, ließe sich keine weitere vernünftige Antwort geben, als, Gott hat es so gewollt. Ueber die Fürsabung philosophirt er nach denen unter uns gewöhnlichen orthodoxen Begriffen. Er behauptet eine particuläre Fürsabung. Er hält es für wahrscheinlich, daß Gott bisweilen unmittelbar wirke, oder Wunder thue; weil die Natur der verständigen Creaturen eine solche unmittelbare Offenbarung des Schöpfers zu verlangen scheine, und wohl nicht verlangen würde, wenn sie nie geschehen sollte. Auch den Neutonischen Gedanken, daß das Weltgebäude eine unmittelbare Hilfe Gottes und Ausbesserung vor Zeit zu Zeit nöthig haben möchte, verwirft er nicht. Wenigstens erklärte die Gesetze der Bewegung den Ursprung der Weltkörper nicht. Uebrigens sollte man sich darüber nicht feindselig ansehen, ob einer die Fürsabung in dem Act der Schöpfung schon begriffen, den ordentlichen Lauf der Dinge auf einmal gegründet, sich gedächte; oder daß Gott von Zeit zu Zeit ins Mittel trete sich vorstellte; weil beydes einen religioßen Begriff von Gott zuließe, (und das wie doch immer unbegreiflich bleibt.) Oft stößt er bey dieser Betrachtung auf die Meinungen vom Schicksale; und widerlegt sie, indem er zeigt, wie über alles sich die göttliche Fürsabung erstreckte. Daß aber auch mit dieser Fürsabung die menschliche Freyheit bestche, unternimmt er im folgenden Kapitel zu beweisen.

beweisen. Er lehret, daß wir frey sind, und wider Loeten sogar (welcher für den Willen das Prädicat frey so wenig schicklich hielt, als für die Tugend das Prädicat viereckig,) daß der Wille frey ist. Aber in welcher Bedeutung? wird man fragen. In dieser, daß unsere thätige Kraft ungehindert wirken kann was uns gut dünket. Es käme bey der Freyheit gar nicht darauf an, woher die Kraft uns gekommen ist, sondern nur, ob sich ihr eine äußerliche Kraft widersetzen kann oder nicht. Die Willensäußerung (volition) käme freylich von den Vorstellungen oder Bewegungsgründen her, und diese würden von aussen zugeführt. Kurz, E. ist ein Vertheidiger der Freyheit, wie mehrere andere; die, sie mögen dagegen protestiren, wie sie wollen, bey dem andern Theile Fatalisten heißen. Und wie beantwortet er die Folgerungen? Die wegen der Strafen und Belohnungen sehr gut: daß zur Verhinderung des größern Übels, zur Besserung und Stärkung im Guten, selbige nöthig, folglich der weisen Güte gemäß, gerecht, wären. — Aber das ungleiche Schicksal der Geschöpfe und die unparteyische allgemeine, unendliche, göttliche Güte! — Es wird keiner zu kurz kommen. Die Ewigkeit kann die Ungleichheiten der Zeit wohl wieder gleich machen. — Er sieht das Unsichrige dieses Gedankens und die gefährlichen Folgen, die daraus gezogen werden möchten. Aber einmal hält er ihn für eine evidente Folge aus den Sätzen, daß Gottes freyer Wille der Grund von allem, und daß er ohne Ansehen der Person und unendlich gütig. Sodann glaubt er, daß er, richtig gefaßt, keineswegs schädliche Grundätze erzeuge, vielmehr besonders kräftige Bewegungsgründe zum Guten. Könnten Menschen einander noch verachten oder beneiden, wenn sie sich in dieser Gleichheit denken? Muß nicht die Selbstliebe Wohlwollen werden durch den Gedan-

ken;

fen, daß wir dadurch nichts gewinnen können, wenn wir dem andern Leid anthun; hingegen unsere Glückseligkeit gewiß vermehren, wenn wir etwas in den Stock des gemeinen Besten bringen, andere glücklich machen? Die schädlichen Folgerungen aber, die auf einer Seite aus seinem Lehrbegriffe von der Freyheit und dem Saxe von der Gleichheit entstehen möchten, glaubt er erstlich damit hinlänglich entkräften zu können, daß er zu bedenken giebt, wie wir, obgleich alles nach Gottes verordnenden Willen erfolgte, dem ohngeachtet nichts zur Richtschnur unserer Handlungen und für den göttlichen Willen annehmen könnten, als unser und anderer Bestes, so weit wir es erkennen. Dieß wäre der offenbare Wille Gottes. ~~Ger~~ nach daß wenn jemand sich wollte einfallen lassen, nach dem Grundsätze, alles was geschieht, ist dem göttlichen Willen gemäß, ohne weitere Richtschnur zu handeln, man ihm doch leicht begreiflich machen könnte, daß nach den Grundlehren von Gott auch dieß ausgemacht sey, daß auf Uebertretung Strafe folgen könne, und müsse, sofern es das Beste des Ganzen erforderte. Und ob nun endlich gleich diese Strafen nicht ewig seyn sollten (welches man doch so wenig als die Gleichheit für so ganz ausgemacht ansehen müßte) so könnten sie doch leicht von so langer Dauer, und so empfindlich seyn, daß alle Lust zu Uebertretungen einem jeden, der einigermaßen nachdächte und gegen das Künftige empfindlich wäre, bey der Vorstellung derselben vergehen müßte. Welcher Mensch wird sich wohl entschließen können, eine Woche lang zu thun was ihm gefällt, wenn es ihm unter der Bedingung erlaubt würde, daß er die heftigsten Schmerzen, alle nur erdenkliche Qualen, eine oder mehrere Wochen lang ununterbrochen dafür ausstehen müßte? Brauche es wohl die Schrecknisse ewiger Pein, um die Vorzüge des lasterhaften Lebens

einem Menschen zu verleiden? — Der *M.*, der ohne ein ausdrückliches Bekenntniß des Glaubens an unsere heiligen Bücher, dennoch das Ansehen einer Abweichung von ihren ausgemachten Lehren überall zu vermeiden sucht, übergeht hierbey den Einwurf nicht, daß diese ein anderes lehrten. Aber er glaubt sich nicht nur durch das Ansehen eines *Tilleyson* und anderer hochgeachteter Theologen dagegen sicher; sondern er führt auch selbst einige nicht übel gewählte Gründe für die ihm günstige Auslegung an. Und dann scheint ihm die Lehre von der Gleichheit dem, was die heil. Schrift ausdrücklich sagt, auch nicht mehr zuwider; vielmehr in dem Gleichnisse vom reichen Manne, vermöge des Grundfasses, welchen *Abraham* gegen diesen seinen unglückseligen Sohn gebrauchet, gewisser maßen enthalten. (Was die Imagination für eine Zauberinn ist! werden hier manche denken.) Bey Gelegenheit läßt er sich ziemlich frey heraus über gewisse Gemälde von der Seligkeit des himmlischen Lebens, die bey denen, für die sie reizend seyn sollen, nicht die schönsten Neigungen voraussetzen. Bey dieser Stelle wurde uns wirklich bange für den *D.* Wir dachten, er würde uns verlassen. Aber unversehens nahm er eine Wendung, und war wieder bey uns. Auch die besten Beispiele, sagt er, müssen nicht schlechterdings nachgeahmt werden; nicht jede Einleibung und Vorstellungsart (der uns nur unter Bild und Gleichniß faßlichen Wahrheiten) sind für jede Zeiten und Personen. (Manches, was er hier und bey ähnlichen Gelegenheiten sagt, scheint uns dennoch werth zu seyn von den Lehrern der Religion und der Tugend erwoget zu werden.) Bey den Schilderungen der Höllenstrafen scheinen ihm die Witz der noch immer kräftig genug zu seyn. Unsere starren Geister aber, die mit dem Teufel nur Gespötte treiben, fragt er, ob sie auch an der Existenz der *Cas-*  
nadi

arabischen Wilden und der Spanischen Inquisitoren zweifeln, und ob sie sich sicher müßten, daß sie nicht einmal in die Gewalt so gearteter Geister kommen könnten? Unter die besondern Gedanken, die der W. wegen des Daseyns des Uebels äußert, gehört auch dieser, daß unsere Leiden vielleicht für Geister einer andern Art gut oder nöthig wären. Daß das (physische) Uebel nöthig, um überhaupt in den endlichen Geistern Thätigkeiten zu erzeugen, also die Quellen des Vergnügens zu eröffnen, ist ein trefflicher Gedanke, den er auch im vorübergehenden schon hat einfließen lassen. Bey allem dem aber nimt er noch immer ein verborgenes, unennbares Attribut in Gott als den Grund von dem Daseyn des Uebels an. Bey der Ausführung seines Lehrganges von der Gleichmachung der Schicksale, versucht er, endlich von der Pythagorischen Umwanderung Gebrauch zu machen. Motive zum Guten zu erwecken scheint ihm diese Hypothese bequem genug. Wenn ein Mensch wissen sollte, daß er einmal an des andern Stelle kommen werde: würde er ihn nicht schon jetzt als sich selbst betrachten, und sich hätte ihm übel zu begegnen? Er verwirft aber diese Idee hernach selbst wieder, mit Gründen die wohl lehrreich sind, aber seine Uebersetzungen ein wenig problematisch machen können. (S. 329.) Das letzte Kapitel ist ein Supplement zur Moral des W. die er in dem zweyten Theile vorgelegt hat, und zeigt, wie der Glaube an Gott und ein anderes Leben dem Lugendtriebe diejenige Erweiterung und Stärke verschaffet, die die Grundsätze eines Epikurs in richtiger Folge nicht geben. Wir haben den Inhalt dieses merkwürdigen Werkes nun vollständig angezeigt. Wie einzelne Begriffe und Sätze, die sich auszeichnen, mußten wir der Kürze wegen übergehen. Ein Urtheil über das ganze System des W. und besonders über die interessanten Stücke



In diesem letzten Theile, kann man mit Recht noch von uns erwarten; und wir glauben es uns selbst schuldig zu seyn, solches nicht zu verheelen. Wir sind vollkommen überzeugt, daß die Haupt-Abicht des D., die Beförderung des allgemeinen Wohlwollens, die nähere Zusammenrückung der Freydenker und der Gottesgelehrten, und die Vertilgung der Intoleranz, die hauptsächlich daher kommt, weil bey einseitiger Vorstellung Meinungen bisweilen gefährlicher oder lächerlicher scheinen, als sie sind. Vielleicht, daß er auch insbesondere für die christliche Religion gute Absichten dabey gehabt hat; die einen zu erinnern, daß sie neue Betrachtungen darüber anstellen mögen, wie die Zeiten, die Gegner, und die letzten Zwecke es erfordern; die andern durch philosophische Speculationen allmählig zu gewinnen, manche Stücke der Offenbarung weniger sonderbar und ungläublich zu finden, als sie bey der eingeschränkten Speculation und dem kühnen Entscheidungsgeiste zu thun gewohnt sind. Wir wollen auch einräumen, daß alle seine Hypothesen und Meinungen, gehörig bestimmt, und im Zusammenhange genommen, keine vernünftige Beweggründe zu einem lafterhaften Leben, vielmehr gewisse eigene Beweggründe zum Guten, geben können. Aber dem allem ohngeachtet, können wir nicht anders, als seinem System unseren Beyfall versagen und bekennen, daß seine Meinungen unbeschutjam ausgebreitet, wohl mehr schlimme als gute Wirkungen hervorbringen möchten. Der D. beklagt sich selbst verschiedentlich darüber, daß man nicht mehr den Vortheil hätte, seinen Unterricht zu theilen, mit einigen protevisch, mit andern esoterisch zu reden; und will, daß diejenigen, die sich nicht trauen dürfen, das Kapitel vor der Gleichheit ungelesen lassen. Sollte aber nicht die Furcht, daß die gefährlichen Folgerungen, die man voraussetzt, durch die Ant-  
 worten,

worten, die man dawider giebt, so richtig diese auch im Grunde seyn möchten, schwerlich bey den meisten hinlänglich entkräftet werden, Grundes genug für solche redlich denkende Männer seyn, mit dergleichen Lehren, namentlich mit denen von der Freyheit, den Quellen von allen den übrigen, zurückhaltender zu seyn? — Aber diese Meynungen haben sich bereits dermassen ausgebreitet, daß es besser ist völlig herauszureden, sie aufzuklären, und die übereilten gefährlichen Folgerungen davon zu trennen, als sie in der Verwirrung der Begriffe wirken zu lassen — Der Einwurf ist von Erheblichkeit. Aber kann man nicht diesen Zweck völlig erreichen dadurch, daß man hypothetisch von der Sache spricht, zeigt, was nicht folgen würde, wenn auch jene Meynungen richtig wären. — Aber sie sind bereits erwiesen — Wenn auch — Doch wahrhaftig bey der Beschaffenheit unserer Grund-Erkenntnisse von der Causalität, von dem Ursprunge der Dinge und der Vorstellungen, und von dem Innersten der Seele, hat man sich vor der Evidenz der Beweise nicht zu fürchten, wenn ein Satz wider andere wichtige Lehren anstößet; und die Zurückhaltung des Urtheils läßt sich da vor den Regeln des vernünftigen Denkens ganz gut rechtfertigen. Unser W. hat es nach unserem Bedünken, an dreyen Orten versehen, da er ein System erbauen wollte, welches nicht die Vermehrung der Speculationen, sondern die Beförderung der Tugend zum Zwecke haben sollte. Erlich ist er in Bestreitung des Socrischen oder Socrionischen Systems von den Gründen der Rechtschaffenheit, zu weit gegangen; und hat sich dadurch einiger Ermahnungen zur Tugend beraubt, deren Kraft aus der Geschichte offenbar ist, und die allerdings auf gründliche Theorie hinausgeführt werden können. Hernach ist er zu hiezig bey der Bestreitung der Begriffe von einer ge-

wissen

wissen Nothwendigkeit, welcher der göttliche Willkür bey der Schöpfung und Regierung folgte. Wenn es nur um die praktischen Folgen zu thun ist: so dünket uns, die Hypothese des Plato von Ursprunge des Uebels, die einige neuere so verfeinert haben, daß sie zwar weniger bestimmt, aber auch weniger auffallend war, läßt sich noch besser gebrauchen, als die Lehre von der völligen Abhängigkeit aller Dinge vom göttlichen Willen, u. s. w. Endlich hätte er die spitzige Frage von der Freyheit lieber in die Dunkelheit hinein, als heraus disputiren sollen. Und Dunkelheit wird ohne Zweifel noch lange dieß Geheimniß den menschlichen Augen verschließen; trotz der kühnen Unternehmung derer, die den Vorhang zerreißen wollen, von denen doch bisweilen einer selbst jaget, daß ihn die Gottheit weislich darüber gezogen hätte — Wir hoffen, daß, nach dieser Erklärung, uns nun niemand das günstige Urtheil, so wir zu wiederholten malen von diesem Schriftsteller gefällt haben, verargen werde. Und ist empfohlen wir es allen Liebhabern der Philosophie, besonders den Moralisten, zuversichtlich noch einmal. Wäre auch nichts, als die Manier des B. so würden wir dieses thun. Keinen Philosophen kennen wir, dem das Licht der sinnlichen Vorstellungen immer so zu Diensten steht, der es in der Dunkelheit der tiefsten Untersuchungen so zur rechten Zeit ausgeben, in den labyrinthischen Gängen, eben wenn man ermüdet am Ausgange verzweifeln will, ihn vor dem Auge sich öffnen, und dieses in den angenehmsten Ausichten sich erheben läßt. Eine Mischung von Plato und Montaigne, möchte man ihn beschreiben. Nur schien er uns bey einigen Materien sich zu lange aufzuhalten, und das nemliche zu oft zu wiederholen. Dies ist vielleicht ein Fehler des Alters; (denn es ist uns nicht unwahrscheinlich, was er zum Pythagoras jaget,

saget, daß er nicht 5, sondern 50 Jahre das philosophische Stillschweigen beobachtet hätte,) vielleicht auch eine Folge des Bestrebens die tiefstnütigen Lehren nicht nur für alle faßlich zu machen, sondern auch von den üblen Folgerungen hinlänglich zu trennen; wie er denn damit ausdrücklich es entschuldiget. Biswelen möchte er wohl auch einigen den scherzhaften Ton am unrechten Orte gewählt zu haben scheinen. Wenigstens ist hier den Nachahmern Deputsamkeit anzurathen.

## Leipzig.

*Haller.*

Hier ist ein angenehmes Buch abgedruckt: Der Titel ist: Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten in der Schweiz, I. Band bey Hülshern 1769. 252. S. in Octav. Der Verfasser hat Basel, Bern, Neuchâtel, Lausanne und Genf beschrieben. Ihm gefällt der Wohlstand des Landes, wo die Bauernhäuser zwar mit Stroh gedeckt, aber dabey sehr geräumlich, mit einem Vorrath an allen Nothwendigkeiten und Werkzeugen umringt, und mit Vieh stark besetzt sind. Er rühmt die Schönheit der Gebäude und die Sauberkeit der Straßen zu Bern; die zu Rettung der Elenden wohl eingerichtete Puzel (ein Krankenhaus), und die Milbigkeit der Regierung. Bey den Landvogteyen sind die Zifern unrichtig. 2000. Thlr. geht für die schlechtesten, und die besten tragen 8000. im Jahre ein. Nicht eigentlich die Wissenschaft in den Waffen, sondern Waffen und Uniform wird erfordert, eh man dem jungen Mann den Ehregen ertheilt. Der W. hat zu Zürich mehr gelehrte Frauenzimmer gefunden: der Unterschied mag vornemlich darinn liegen, daß man zu Zürich mehr Deutsche, zu Bern aber fast einzig französische Bücher bey ihnen findet. Ueber die Alpen ist unser Verfasser umständlich, wir wollen aber

aber ihm daselbst nicht folgen, und haben das meiste bey den Grunerischen Eisgebürgen gesagt. Daß sich Helvetien entvölkere, ist nur an gewissen Orten wahr; und die Remedur wäre leicht, wann nicht den Fremden der Zugang schwer, und überhaupt der Etsland auch zu wenig begünstigt würde. Daß man auf den Landböden schärfer als irgendwo wacht, ist gewiß, und wir haben wegen anderswo kaum gehandeter Excesse Leute vom besten Herkommen vom Amte setzen, und aus der Regierung stoßen gesehen. Der Ungenannte rühmt den Landbau, zumahl die Wiesen. Er erwähnt des Abendessens, und nennt es gontiren, hätte aber doch anmerken sollen, daß es mehrentheils abgegangen, und auf Thee und Brodt hinunter gesetzt worden ist.

*Haller.*

Jena.

Hr. D. Christ. Theophil Meyer hat A. 1769. abdrucken lassen: Elementa Physiologiae medicae Hambergerianae, in Octavo auf 400. S. Es ist eine neue Auflage der kleinern Physiologie dieses Lehrers, in etwas geändert und verbessert. Da Hr. M. in der Vorrede von den Gelehrten schreibt, die nach dem Tode des Hrn. H. wieder ihn geschrieben und eine Zeit dazu genommen haben, in welcher er sich nicht verteidigen konnte, so hätte die Billigkeit ihn erinnern sollen, wie der Hr. von Haller in seinen A. 1760. und 1766. herausgegebenen Schriften vom Athemholen mit Fleiß seine vorige Arbeit ganz ungeschmolzen, um alle Spuren einer Streitigkeit zu vertilgen, und dabey geforgt hat, daß niemand auch nur argwohnen könnte, er schriebe wider Hambergern.

---

Hierbey wird Zugabe 32. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. August 1770.

Petersburg.

*Rastner.*

Bei der M. d. Wiss. ist 1769 gedruckt: Ad Augustissimam Russ. Omn. Imperatric. Catharinam II. . . . expositio de transitu Veneris ante discum Solis d. 23 Maii 1769. . . . auct. Christiano Mayer, Ser. et Pot. El. Palat. Astronomo, in antiquiss. Univ. Heidelb. Prof. Math. et Phyl. exp. nec non musci hist. nat. dir. Soc. Reg. Angl. Ac. N. C. et Inst. Bon. Socio. 355 Quartf. 7 Kupfert. Ursachen, die man leicht errathen kann, haben den Hrn. P. M. veranlaßt, in dieses auf Befehl des Hrn. Grafen v. Orlov gefertigte Werk beynähe einen ganzen Lehrbegriff der Astronomie zu bringen, und dadurch von dem weitläufigen Nutzen dieser und anderer astronomischer Beobachtungen, solche die übrigens keine Kenner hiervon sind, zu belehren; aber auch Gelehrtere finden hier vieles zu ihrem Vergnügen und Vortheile gesammelt. Vom Kosten

£ 11 11

turen

meten 1769. theilt Hr. M. 152 u. f. S. Beobachtungen mit, die er, nebst seinem Gesellschafter Herrn Gonfried Stahl und dem Hrn. Abjunct der Kaiſ. Ak. Dr. Kessel angeſtellt hat. Wie Hr. M. ſeine meiſten Inſtrumente, darunter unterſchiedne F. Ch. D. v. der Pfalz gehdren, mitgebracht hatte, ſo gebrauchte er hier einen Quadranten von 2½ Fuß, den er in des Kometen Verticalkreiſe befeſtigte, die Höhe deſſelben und die Zeit beobachtete, nun, eines und des andern Firſterns Höhe in eben dem Verticalkreiſe mit der Zeit beobachtete, und aus dieſen Beobachtungen die Stelle des Kometen beſtimmte. Vermöge deſſen, was auf dieſe Hrn. M. eigne Art einen Kometen zu beobachten beſtimmt worden, hat der Hr. Euler die Elemente der Bahn berechnet 164 J. die mit ſeinem bekannten übereinstimmen. Den Durchmesser des Kometen fand er 2 Min. 4 Sec. mit einem Objectiv Mikrometer an einem Dollondſchen Fernrohre von 7 Fuß, bey dieſem Durchmesser verſieht er den äußerſten Rand, oder den walleuden Umfang des Kometen, weil ſich der innere Kern von dem äußern Umkreiſe durch dieſes Fernrohr nicht unterſcheiden lieſſe. Von Hrn. Dr. Kerſchen (der wegen ſeiner meteorologiſchen Beobachtungen aus den Abb. der Kön. ſchwed. Ak. der W. bekannt iſt) werden 225. J. mittlere Barometerhöhen mitgetheilt, die derſelbe zu Afracan, Moskau, Wien, Sulac in Perſien und zu Peterssburg beobachtet hat. Sie ſind z. E. zu Wien 27 Pariser Zoll, 5, 5 Lin., zu Moskau 27 Z. 5, 4 L. alſo lägen dieſe beyden Städte gleich hoch. Im folgenden führt Hr. M. mehr Barometriſche Beobachtungen an, die bey Gelegenheit der aſtronomiſchen Reiſen ſind angeſtellt worden, und von der Ungleichheit der Höhen ſolcher Derter einen Begriff geben. Mit Recht aber wird zu dergleichen Schläſſen die gehörige Behutſamkeit und Zeit erfordert, daher Hr. M. 228. S. bey

bey den Reisenden viel Irrthum vermuthet, die ihre barometrischen Beobachtungen so nach einander angestellt, wie sie mit der unglaublichen Geschwindigkeit der russischen Pferde, durch dieses Reich geeilt sind. Am Ende dieses Abjages wünscht er sich des Hrn. Abts Chappe Buch, und desselben Verfahren zu sehen, die Ungleichheiten des Bodens von Paris bis Tobolsk, aus lauter eignen barometrischen Beobachtungen zu bestimmen. Im 229. S. erinnert er mit Recht, daß auch die astronomischen Reisen nicht gänzlich unnütz sind, bey denen die Witterung verzeichnet hat den Durchgang der Venus gehörig zu beobachten, weil doch auch andere geographische u. d. g. Bestimmungen bey der Gelegenheit sind gemacht worden. Den Streit zwischen den englischen und französischen Astronomen nach dem Durchgange 1760. erwähnt der 232. S. d. 2 die Sonnenparallaxe von Eboraten 8½ Sec. von Pingre 10½ S. gesetzt ward. Dieses würde sich auch ohne die jetzigen Amerikanischen Beobachtungen entscheiden lassen, wenn die Längen einiger nördlichen Völker, und besonders die von Tobolsk genauer untersucht würden, daß also Rußland für sich schon diese Entscheidung in seiner Gewalt hat. Im 240. S. sind die russischen Beobachtungen des jetzigen Durchganges gesammelt. Zu Petersburg den 24. May 3 Uhr 25 Min. (a. C.) führt Hr. M. folgende Beobachtungen der innern Berührung der Venus beym Austritte an; über die angezeigte Zeit, er selbst 43 Sec.; Hr. Verell 41 S.; Hr. Stahl 34 S.; Hr. Albert Euler 48 S., welches eher der Anfang des Austritts ist. Auch andre Liebhaber sind zu Petersburg häufig auf diese Begebenheit aufmerksam gewesen. Aus der Zeit zwischen beyden innern Berührungen, die Hr. Ramowöski zu Sola eben nicht bey vollkommen günstiger Witterung beobachtet hat, berechnet Hr. M. 241 S. die Sonnenparallaxe 8,



20. aus der ähnlichen Zeit die Hr. Mannan zu Casjaneburg beobachtet, 8, 01 Sec.; aus der ähnlichen die zu Petersburg, wie Hr. M. zu zeigen sucht, wäre beobachtet worden, wann Eintritt und Austritt wären zu sehen gewesen 8, 26 Sec. Ein Mittel dieser drey Bestimmungen ist 8, 15 Sec. Diese Folgerungen setzen zum voraus, daß man aus der beobachteten Dauer die herleitet, die am Mittelpuncte der Erde wäre beobachtet worden, und was man hiezu aus den Tafeln annimmt, ändert die Folgerungen beträchtlich, wenn es nur wenig fehlerhaft ist. Hr. M. zeigt also 243. u. f. S. wie die Parallaxe aus den Zeiten herzuleiten ist, wenn ähnliche Verührungen an zweyen Orten beobachtet worden, wobey die Längen der Orte aufs genaueste bekannt seyn müssen. Er findet die Parallaxe aus unterschiednen solchen Vergleichen, 9, 11; 8, 76; 9, 16; 9, 3. Aus einer Methode Herrn Eulers, wo die innern Verührungen, beym Eintritte an einem Orte, beym Austritte an einem andern, gebraucht werden, findet er sie 8, 543½ fast wie Chert 1761. Von diesen Werken sind nur wenig Exemplare lateinisch, etwas mehrere in der russischen Uebersetzung gedruckt worden. Diese Seltenheit, und der innere Werth, entschuldigen, daß diese Anzeige so lang ist. Es wäre gut, wenn Hr. M. einmahl das, was unmittelbar zum Gegenstande gehöret, allein herausgäbe.

*Haller.*

*Halle.*

Nach dem Tode des Hrn. Gottlieb August Frankens gab H. 1769. Hr. J. Georg Knapp die 107. Fortsetzung der Krankenbarischen Missions-Berichte heraus, worinn die erste Hälfte des 1767. Jahres enthalten ist. Zwey neue Missionarien sind angekommen, und ein anderer neulich nach Koromandel abgegangen.

gegangen. Noch immer sterben diese nützlichen Männer sehr geschwind weg, und erreichen fast niemahls das sechzigste Jahr; dennoch werden noch immer einige Heiden bekehrt, und einige Kömische zum reinern Glauben gebracht. Zu Gudalur ist eine ganz anständige Kirche für die Mission zu Stande gekommen, und Herr Schwarz in die Dienste der englischen Gesellschaft de propaganda übergegangen, und steht bey der Kirche zu Tirutschinapall. Man findet sonst hier verschiedene theils zur bürgerlichen Geschichte, und theils zur natürlichen gehörende Nachrichten. Der Nizam (von Decan) und Haider ali sind d. 1767. vom Obersten Smith geschlagen, und nachdem jener einen besondern Frieden gemacht, auch noch Haider allein aus dem Felde und Lande getrieben worden, nachdem die feindlichen Reuter doch bis nahe an Madras gestreift hatten. Haider ist ein Sipay gewesen: so heißt man dortige Landesleute, die man auf Europäisch in den Waffen unterrichtet, dergleichen Hr. de la Bourdonnaye zuerst von Mahé mitgebracht hat, und dergleichen nun die Engländer zu tausenden halten. Ein türkischer Arzt hat sich auf Koromandel und in des Mahomet Mirans Diensten eingefunden, der den süßen Harn (vermuthlich Diabotes) zu heilen weiß, ein Uebel, das hier zu Lande herrscht, und fast für unheilbar gehalten wird. Sattiananden, ein Gehülfe, wurde im Schlafe von einer Schlange gebissen, kam aber wider Verhoffen davon. Die Kinderpocken sind hier minder gefährlich als in Enaelland, und werden mit kühlenden Mitteln geheilt. Der Reißbau ist sehr beschwerlich. Man läßt zuerst bis 14. Tage lang den Acker unter Wasser sehn, dann pflügt man die erweichte und unter den Ochsen einrückende Erde fünfmal, und jedesmal tiefer. Der Saamen wird auch 3 Tage lang in Wasser eingelegt, und erst ausgeäet, wann er zu keimen

anfängt. Man hat auch hier Keiß der in trockenem Boden wächst, er ist aber von minderer Güte. Im November war der Himmel so rein, daß man auch den dunkeln Theil des Mondes im ersten Viertel erblicken konnte, und so schön soll in Europa der Himmel niemahls aussehn: welches allerdings den Vorkländern die Beobachtung der Sterne erleichtert haben mag.

*Haller.*

#### Quedlinburg.

Zwei Schriften über das Einpocken der Kinderpocken sind uns zu Händen gekommen, davon keine von einem Arzte ist. Die erste ist die Vergleichung der natürlichen und eingepockten Blattern vom Hrn. Consistorialrath und Pastor J. Friederich Danneil alhier, die A. 1769. bey Lave herausgegeben ist. Sie setzt die Vortheile und Nachtheile beyderley Pocken einander entgegen. Wann es auf die Bevölkerung und den Vortheil des Staates ankommt, so ist die Frage bald entschieden: da unstreitig viel weniger an den eingepockten Pocken sterben: und dieses Uebergewicht zu gunsten der Einpockung bleibt, wann schon nicht alle Menschen die Pocken auszusuchen haben. Etwas schwerer ist die Frage, ob ein Vater oder eine Mutter, ihr noch unerwachsenes Kind mit einer Krankheit anstecken lassen können, der es vielleicht doch nicht unterworfen gewesen wäre, und in welcher es unten liegen kan. Wir sind Augenzeugen der Reue vornehmer Eltern gewesen, denen ein Knabe von guter Hoffnung an den eingepockten Pocken gestorben ist. Hr. D. behandelt diese Frage gar wohl. Wann einige Hoffnung da ist, daß ein Mensch den Kinderpocken entrinne, wann wiederum sehr wenig Menschen von den eingepockten Pocken, und sehr viele von den natürlichen sterben, so kömmt die Rech-

nung

nung aus diesen Elementen sehr vortheilhaft fürs Einpfropfen heraus. In der Geschichte der Krankheit finden wir, daß sie aus Aegypten gekommen seyn soll, wünschet aber die Gründe dieser Meinung zu wissen. Ist 64 Octavf. stark.

Zelle.

*Haller.*

Die andre Schrift ist vom Advocaten zu Esslingen Hrn. Erhard Friedrich Weinland: sie heißt die Vortheile welche der Staat durch die Einführung des Pocken erlangt, aus Staatsgründen betrachtet, und Ghellius hat sie A. 1770. auf 158 S. abgedruckt. Hr. W. rühmt in der Vorrede des Hrn. P. Waldingers Hilfe. Daß der Staat bey der Vielheit der Unterthanen gewinnet; daß die Kinderpocken einen beträchtlichen Theil derselben aufreiben; daß folglich die künstliche und minder gefährliche Gattung viele Leben erspart, und die Bevölkerung befördert, ist alles unstreitig, wann schon sehr selten die eingepfropften Pockern einen Menschen wegnehmen, oder die Entpflanzung noch seltener jemand nicht vor einem zweyten Anfälle schützen sollte. Der Vortheil ist beträchtlich und in gewissen Jahren sehr sichtbar, wann ja A. 1723 bis 23000 Menschen zu Paris an den natürlichen Pocken gestorben sind, wie hier versichert wird. Die Zahl der an diesem Uebel sterbenden ist von 100 Todten ungefehr zehn. Hr. W. berechnet den Schaden, den das mit einer halben Million bevölkerte Württembergische durch die Kinderpocken leidet, und der jährlich auf 2500 Menschen mit aller ihrer Nachkommenschaft sich belauft. Hierauf folgt die Geschichte der neuesten Aufnahme des Einpfropfens, das in der That bey allen hohen Höfen durchzudringen scheint, den Spanischen ausgenommen, und noch neulich zu Turin durch glückliche Proben sich annehme

annehmlich gemacht hat. Er wünscht, daß man beym gemeinen Manne die Unkosten aus den milden Stiftungen vorlegen möchte.

*Haller.*

Illm.

Noch hat Hr. D. Christoph David Mann, Stadtarzt zu Biberach, bey Wagnern zwey Bogen mit der Aufschrift abdrucken lassen: beglückwünschende Nachricht von Einpflanzung der Kinderblattern in Ober-Schwaben. Hr. M. hat zwey Kindern eines Hrn. Schmidts von Schmiedefeld die Kinderpocken mit vollkommen glücklichem Erfolge eingepflanzet, und die Verleumdungen, als wann diese Kinder dumm geworden wären, zuverlässig widerlegt. In diesen Gegenden scheint sonst das Einpflanzten noch nicht vielen Eingang gefunden zu haben.

Wir wollen hier die an drey Töchtern eines Hrn. N. van der Kelt zu Francker verrichtete und glückliche Einpflanzung anzeigen, die Hr. D. Coopmans verrichtet hat, und die im VII. Stücke des dritten Theils der neuen Niederländischen Letter oeffnungen beschrieben ist. Das Einpflanzten hat noch immer ziemlich Mühe in die vereinigten Provinzen zu dringen, wo ihn einige der vornehmsten Aerzte zuwieder sind.

*Haller.*

Paris.

Jorry hat schon verschiedene Bände von sogenannten Proverbes Dramatiques herausgegeben. Der letzte, der uns zu Handen gekommen ist, enthält vom 31. bis zum 42. Stücke. Es sind kleine Lustspiele von einem einzigen Aufzug, die sich auf ein vorgegebenes Sprüchwort beziehen. Sie sind überhaupt natürlich und einfach, aber fast nicht von einem Wehrte, daß man sie hätte abdrucken sollen. Die einem welschen Säuger aufgedrungene Braut ist lächerlich. Macht  
170, S. in Octav.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. August 1770.

Heidelberg.

*Recr.*

**A**duersus saeculi nostri irreligionem, dissertatio  
 critico-philosophica. 1770, 164 E. 8. und  
 eine andere vom vorigen Jahre *de fontibus*  
*errorum*, 135 E. 8. beyde von dem dortigen Pro-  
 fessor der Philosophie dem Hrn. P. Jo. Sows S. J.  
 In der ersten Schrift wird untersucht: Ob die Reli-  
 gion eine Erfindung der Politik, wie sie sich gegen  
 das Interesse des Staates verhalte, und ob einer oh-  
 ne Religion ein rechtschaffener Mann und Bürger  
 seyn könne? Ob die natürliche Religion hinlänglich  
 sey zur Beförderung der Glückseligkeit und nöthigen  
 Tugend? Ob es eine göttliche Offenbarung gebe;  
 wiefern sie mit der Vernunft übereinstimmen müsse;  
 and ob nicht die geoffenbarte Religion dem menschl-  
 ichen Geschlechte und den Staaten sehr vielen Nutzen  
 gebracht

gebracht habe, oder doch bringen würde, wenn alle ihr völlig ergeben wären? — Die Quellen der Irrthümer theilt der V. in solche, die in der Seele selbst liegen, Schwäche des Verstandes, Uebereilung, Hang zum Alterthume sowohl als zum Neuen, Leidenschaft; in solche, die im Körper ihren Grund haben, in der natürlichen Trägheit desselben, dem Temperamente, Klima, und der Fertigkeit der Sinnen; endlich in solche, die von äußerlichen (moralischen) Ursachen herrühren, der Erziehung, den Vorurtheilen, dem Ansehen anderer, der Lecture. In beyden Schriften finden wir einerley zum Lobe und zum Tadel. Deutliche Grundzüge, einzelne feine Bemerkungen, und gute praktische Folgerungen, sonderlich in der letzten Abhandlung, haben uns gefallen. Hefizigkeit im Urtheile über die wahren oder vermeynten Gegner, und Mängel der genauen Bestimmung der Sätze sind uns gar oft aufständig gewesen, sonderlich bey der ersten Schrift. Die Arten der Gegner werden auch gar wenig unterschieden. Bayle, La Mettrie und Rousseau, Spinoza, Tindal und Shaftesbury stehen in einer Classe; und so gar die Namen Ludworth und Clark stehen mit in der Liste derjenigen, die der V. anführt, ut optimus quisque deuitare has pestes et despuere cum abominacione possit. Wir schließen auch aus der verfehlten Rechtschreibung der Namen, daß der V. diese Schriftsteller zum Theile wohl nur aus vagen Urtheilen anderer kennt; und dieß verzeihen wir ihm gern. Aber um so viel behutsamer sollte er in seinem Urtheile über sie seyn. Montesquieu, zumal als Verfasser des Buches vom Geiste der Gesetze, verdient auch ganz anders behandelt zu werden, als hier geschieht, wo sein Buch famosus liber heißt, und wegen seiner übertriebenen Hypothese vom Klima ihm somnia delirantis vorge-

vorgeworfen werden. Wir machen diese Erinnerungen, weil die gute Sache, die der V. zu vertheidigen lacht, durch einen solchen Ton gar sehr verliert. Und es scheint, daß der V. mehr durch Beyspiele, als durch den Zug seines eigenen Herzens, dahin gerissen worden ist. Bey einer zweyten unpartheiſchen Prüfung ſollten ihm wohl auch manche von den Gründen, die er für die natürliche oder geoffenbarte Religion gebraucht hat, ſo, wie uns, vorkommen, daß ſie nemlich leicht wider die Abſicht des V. gebraucht werden können. Die Heyden, Socrates, Plato und Seneca, werden doch nicht ſo ſchlecht weg verdammt, ſondern, vermittelſt der bekannten Hypotheſe von außerordentlicher Wirkung des Glaubens, Hoffnung für ſie übrig gelaffen. Democritus und Aristoteles Meinungen werden gewiffermaßen mit einander verwechselt, wenn geſagt wird, daß jener die Welt für ewig, und dieſer für ein Werk der Nothwendigkeit (ex neceſſitate creatus ſagt der V.) gehalten. Maſchavell war nicht ſeculi proxime elapſi labes; er ſtarb zu Anfange des 16. Jahrh. — Unter den Theſibus, die an beyden Schriften angehängt ſind, findet ſich noch viele ſcholaſtiſche Philoſophie. Zween Sätze ſcheinen uns werth bemerkt zu werden: Syſtema Copernicanum ſua ſe ſimplicitate commendat, Tychoſnico ſanct ſcriptura, vtrumque phaenomenis ſatis facit; Syſtema limitatum P. Tournemine cum nihil admittat ſanae philoſophiae contrarium, ſenſui intimo ſcite concordet, et effectus ex hoc commercio naſci ſolitos apte digerat et explicet, admittimus ac tuemur.

Bremen.

*Maſcher.*

Die Geometrie und Trigonometrie vorgeſagt  
M i n n u m 2 von



von Rudolph Ernst Schilling, Ingenieurleut. und Architekt der Kais. freyen Reichsst. Bremen. 232. S. in groß 8. 18 Kupfert. Die Lehren sind ganz deutlich vorgetragen, auch die Lehrsätze mit Beweisen versehen, obgleich nicht mit den schärfsten, Hr. Sch. hat dergleichen, wie er in der Vorrede erwähnt, erwähnt, um die nicht abzuschrecken, die keine Freunde von abstracten und trocknen Wissenschaften sind; so hat er auch durch die arithmetischen Zeichen seinem Werke kein gelehrtes Ansehen geben mögen, ingleichen von den Lehrsätzen die Aufgaben abgefordert, und diesen keine Beweise beigefügt. Wie er diesem gemäß hier durchgängig sein Augenmerk auf die Praxis gehabt, so macht er doch noch zu einer Arbeit über die praktische Geometrie und Perspectiv Hoffnung. Seine Arbeit, bey der er lobenswürdiger Weise nicht lediglich abgeschrieben, sondern nach seiner Einsicht die Wissenschaft zu erleichtern gesucht hat, kann allerdings zu einer Vorbereitung dienen, und die, welche es gefasst haben, werden daraus selbst begreifen, daß man in der Anwendung der Mathematik zum menschlichen Nutzen nicht weit kommen kann, wenn man kein Freund von dem ist, was leichte Köpfe trocken und abstract nennen. Ohne den Vortrag schwerer zu machen, hätten wohl manche Ausdrückungen richtiger seyn können. Die Winkel werden 29 S. so eingetheilt: Ecken Winkel, Flächen Winkel, Körper Winkel, die ersten sind geradelinichte oder krummlinichte, und von diesen handelt die sphärische Trigonometrie. (Nein, sie handelt von den Winkeln ebener Flächen) Körperwinkel werden von dreyen Flächen verursacht, die in einem Punkte zusammentreten (auch von mehreren,). Zu Verzeichnung des geradelinichten Transporteurs, 231. Seite, bezieht Hr. Sch. die Sinus so aufzutragen, wie man sonst

sonst die Sehnen aufrägt, und zum Gebrauche, mit der Weite von 60 Gr. einen Vogen zu beschreiben. (Diese Weite ist alsdenn nicht der Radius, auf Hr. Sch. Figur ist sie  $\frac{2}{3}$  der Weite bis 90 Gr. und die Unterschiede von 5 zu 5 Graden sind alle gleich groß; Es ist also gar nicht abzusehen, was für ein Ding Hr. Sch. hier statt eines geradlinichten Transporteurs gemacht hat.)

Berlin.

*Heilbr.*

Des Ältern Hrn. V. Simon Vallas practische Anleitung die Knochenkrankheiten zu heilen ist A. 1770. bey Lange abgedruckt. Zuörderst seint der Bau und das Wachsthum der Knochen. Hr. V. hält die Knochen selbst für unempfindlich, das Mark aber und die Weinhaut für sehr zart am Gefühl. Die länglichten Rinnen in den Knochen hält er für Gänge der Gefäße, die überqueren aber für Wege des Markes. Den neuen Knochen bildet bey ihm ein Weinstoff. Dann kommen die Weinbrüche. Wir können von einem ohne dem kurzen Auszuge keinen Auszug machen, noch die Brüche besonderer Theile verfolgen, die der Ordnung nach abgehandelt werden. Die Verrenkungen folgen auf die Weinbrüche. Aus dem Wassertropfe können Verrenkungen an der Hirnschale entstehen. Eine Erschütterung des Markes ist gefährlich und mehrentheils tödlich. Alle die verschiedenen Arten der Ambe mißbilligt Hr. V. Am Eckenfelheine nimmt er die verschiedenen Verrenkungen nach innen und aussen an u. s. f. Die verschiedenen Verderbnisse der Knochen folgen hierauf, und darunter die englische Krankheit; Herr V. braucht dabey Brechmittel, lieber aber die Brechwurzel oder die Brechmittel aus Spiegglas, als das je-

Num m m 3 genann-

genannte *Ens veneris*. Denn kommt die Weinsäule; und hierauf die Erweichung oder das Brüchig werden derselben. Das erstere glaubt Herr V. könne eine Folge des *gr. ossifragi* seyn. Die steifen Gelenke folgen zulezt, und die Weingeichwulsten, davon die echten ihren Sitz im Knochen selbst haben. S. 214. S. in *Octavo* stark.

*Haller.*

Zürich.

Helvetien ist seit einigen Jahren fruchtbar an Geographien: Wir haben zwey nach einander anzuzeygen, die beyde am Ende des 1769ten Jahres herausgekommen sind. Die erstere heißt: kurz gefasste Schweizer-Geographie, samt den Merkwürdigkeiten der Alpen, bey Drell und Comp. 1770. auf 547. Seiten in Octavo. Herr Wasser lebt in einem ziemlich hohen Alter, da er A. 1724. zu einer Pfarre gekommen ist; er hat einen guten Theil von Rhätien, die Appenzellergebürge, und noch andre Alpen mühsam und herzhafft bestiegen, auch von jenem Lande eine eigene Charte verfertigt, von vielen andern kleinern Cantonen aber die Landcharten ausgebeffert. Hier beschreibet er die meisten Cantonen kürzlich, einige doch etwas umständlicher; doch hat er allemahl auf die natürliche Beschaffenheit der Thäler und Berge eine eigene Rücksicht. Den Ruhm nach dreym Meeren Flüsse abzuschicken, den Scheuchzer dem Septimer zuschreibt, giebt Hr. W. dem Julierberg. Unter den großen Flüssen Helvetiens vergißt er die Eil, (die den Neuenburger- und Bielersee ausmacht), als die größter und viel schiffbarer ist als die Limmat. Das Weizenburger Wasser ist lauwarm, nicht

nicht aber das zu Oerdm. Bey den Bernischen Landvogteyen liegt ein Mann auf allen Schrittschritten. Hier setzt man Wey in die erste Classe, das nur ein Theil des Gouvernements Aelen ist, und Ehillon macht man zu einem von Wevai abgesonderten Amte. Daß der Titlsberg der höchste Berg in Helvetien sey, dünkt uns unmährscheinlich. Die höchsten Berge sind vermuthlich diejenigen, die am Zusammenlauffe verschiedener Bergketten liegen: da die Berge die Flüsse hinauf beständig höher werden, und am höchsten seyn müssen, wo mehrere Flüsse ihre erste Quellen haben. Der Titlsberg, den wir bey nahem gesehen haben, ist nur ein Theil einer Kette, die gegen die Furka hin noch immer höher wird. Das Joch ist aber sehr zugänglich. Das Appenzeller Land, protestantischer Religion ist wohl bewohnt, nicht aber das bevölkerteste Land in Europa. Es ist so groß als Süd-Holland, aber Appenzell hat 40000. und Süd-Holland 1500000 Einwohner, und es ist unmöglich, daß ein Land ohne Städte stark bewohnt seyn könne. Man braucht, sagt Herr W. nunmehr den Seymer, mehr als den Julier zum Durchreisen nach Italien. Desters gedunkt Herr W. seiner gefährlichen Bergreisen, und man lieft sie doch mit Vergnügen, wie die Reise von Montafun ins Brettigow; die über den Scaltaberg, wo man den höchsten Thälen des Berges übersteigt, die gefährliche Reise über den Weisensein, wo Herr W. durch einen mit Erde zum Schlamm gewordenen Strom watten mußte: die Reise nach den Appenzellischen Berghölen; seine herzhafte Bezwingung einer am allergefährlichsten Orte stehenden Siegwurz, die auch des Herrn W. Ehfrau vom Krampfe befreyete. Wir wissen

wissen nicht, daß Neuchâtel an der Brope den geringsten Antheil habe. Das Rheinthal, wo Herr W. jetzt wohnt, beschreibt er genau. Die Grimfel ist ein Thal. Die Furca hat zwar einen engen Durchgang, fast durch die obersten Felsen, aber auf keinem von beyden hat man eine Aussicht. Wie man sich zu der Alpen Reise vorbereiten solle, lehrt sonst Herr W. aus der Erfahrung. Die Geschichte eines durch seinen Hund geretteten Fremden ist angenehm. Die Steine sagt Herr W. sind in Wäldern viel mürber als in Helvetien, und man kan keinen festen Fuß drauf stellen, welches doch merkwürdig scheint. Freylich läßt sich der Granit, aus welchem die obersten Alpen gemeinlich beschn, sehr leicht zerbröckeln, und seine Körner hangen nicht recht zusammen. Der Beverin ist weit höher als Scheuchzers Stella. In einer Höle fand Herr W. ein Spat-Wasser, das sich augenblicklich in kleine Steinchen verwandelt. Die schönen Wasserfälle in Lauter-Brunnen-thal sollte Herr W. nicht vergessen haben, sie übertreffen die pilie vache an Höhe. Im Weisburger Wasser ist wohl etwas Mondmilch, aber weder Gold noch Alaun. Den St. Moritzer Sauerbrunnen hat Herr W. mehrmahls getrunken, er ist sehr stark, und für schwache Körper tödlich. Das Schulterwasser führt ein abführendes Bittersalz. Drachen und Gipsenier glaubt Herr W. nicht mehr. Wir können versichern, daß der elende gemeine Schweizer-Lhee aller Orten in Helvetien auf niedrigen Gebürgen, und nicht einzig im Neuenburgischen, gleich gut gesamlet werden könne.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.  
 Den 1. September 1770.

Göttingen.

*Meiner.*

Bei der Versammlung der Königl. Soc. der Wissensch. den 11 Aug. verlas der Hr. Hr. Meister eine Abhandlung: de aberratione attritus à lege inertiae, und zeigte zugleich einige Werkzeuge, mit denen er Versuche angestellt hatte, um diese Abweichung zu bestätigen. Man ist allerdings gezwungen, eine oder die andere Hypothese anzunehmen, wenn man von der Wirkung des Reibens etwas allgemeines sagen und sie in gegebenen Fällen voraus berechnen will. Hierzu wäre nichts bequemer, als wenn man annehmen könnte, daß die daher rührende Hindernisse der Bewegung eben so widerstehen, wie ihr die Materie durch ihre Trägheit widersteht. Allein es läßt sich schon im voraus vermuthen, daß diese Dinge verschiedenen Gesetzen folgen. Denn eines Theils ist die Friction an und für sich selbst nicht von einerley Art; und hat ohne Zweifel auf die Geschwin-

N u n n                      dig

digkeiten der Bewegung bald diesen bald jenen Einfluß, nachdem sie sich, in Veränderung der geriebenen Flächen, bald so bald anders auflert. Und andern Theils findet sich der gar zu merkwürdige Unterschied zwischen dem Widerstand der Trägheit und Friction, daß jene einer jedweden, auch noch so geringen Kraft nachgiebt, und dabei im Nachgeben beständig verharret: diese aber nicht ehe eine Bewegung verflattet, bis die bewegende Kraft zu einer gewissen, manchmal sehr beträchtigen, Größe angewachsen ist, und nicht länger in der Bewegung verharret, als die Kraft fortfähret, sie dazu zu zwingen. Es würde bewundernswürdig seyn, wenn zwei Ursachen, die sich im Anfang ihrer Wirkung so verschieden zeigen, in der Folge sich sollten gefallen lassen, nach einerley Richtschnur zu handeln. Wenn einige Naturforscher geglaubt haben, durch ihre Versuche diese Uebereinstimmung zu bestätigen; so konnte der Fehler darin liegen, daß sie ihre Versuche nicht bis zu einem hinlänglichen Grad der Geschwindigkeit fortsetzten: oder auch, daß die Werkzeuge viele Trägheit und wenig Friction hatten. In beyden Fällen können die Abweichungen, des Gesetzes der Friction von dem Gesetz der Trägheit, leicht so klein ausfallen, daß man sie entweder ganz überseheth, oder doch keine ordentliche Folge und Regelmäßigkeit bey ihnen bemerket: sie also nur für zufällige Unrichtigkeiten hält und auf die Rechnung der Werkzeuge, oder des Beobachters, setzet. Will man entscheidende Erfahrungen haben; so müssen die Werkzeuge sehr einfach und so eingerichtet seyn, daß ihre Bewegung zu einem namhaften Grad der Geschwindigkeit wachsen kan, und daß diese beschleunigte Bewegung weit mehr durch das Reiben, als durch die Menge in Bewegung zu setzender Materie, gehindert wird. Hier kan nun dreyerley erfolgen: Entweder die Geschwindigkeiten wachsen

wachsen eben so, wie bey dem freyen Fall der Körper; oder sie nehmen schneller zu; oder langsamer. Der erste Erfolg würde beweisen, daß die Friction und Trägheit einerley Gesetz beobachten; der zweyte, daß die Friction der Bewegung weniger hinderlich ist, als die Trägheit der Materie; der dritte, daß es die entgegengesetzte Beschaffenheit hat. Um der Sache auf mehr als einem Weg nachzuspüren, hat Hr. M. viererley Werkzeuge zu seinen Versuchen gebraucht. Das erste ist eine Schwungfange, welcher, durch Schnur und Gewicht, ein beliebiger Grad Geschwindigkeit gegeben wird; und alsdenn zählt man wie viele Umläufe sie, bis zum gänzlichen Stillstehen verrichtet, und wie lange sie damit zubringet. Das zweyte ist ein schwebres Schwungrad; dessen Aye sich in der Pfanne reibet. Das dritte eine leichte hölzerne Scheibe, oder ein Prensrad, an dessen Umfang die Friction, durch aufgelegte Gewichte, nach Belieben verstärket werden kann. Das vierte eine unbewegliche Welle, um welche ein Faden gezogen wird, dessen Friction von der Größe der daran hängenden Gewichte, seiner eigenen Dicks, der Dicks der Welle und der Anzahl der Umwickelungen abhänget. Den Erfolg aller dieser Versuche hat Hr. M. in verschiedenen Tabellen vorgestellt; und es hat sich gezeigt, daß die Friction, bey den Hindernissen so nie der Bewegung entgegen setzet, keinesweges beständig dem Gesetz der Trägheit folget; sondern bald zurücke bleibe, bald es überschreite. Bey Gelegenheit der drey letzten Werkzeuge hat sich ein Umstand ereignet, der die Aufmerksamkeit aller derjenigen verdienet, die ähnliche Versuche zu machen gedenken. Nämlich, wenn man Versuche, die ununterbrochen fortgesetzt worden, mit einander vergleicht; so zeigt sich, daß die Friction nach und nach gemindert worden ist. Vergleicht man aber Versuche,

Nun n n 2      zwis



zwischen denen eine Zeitlang inne gehalten worden, zum Beispiel Versuche verschiedener Lage; so bemerkt man gerade das Gegentheil. Wer sich ein steifes Pferd gedenken wollte, das zwar etwas beweglicher wird, wenn es eine Zeitlang gegangen ist, aber dem ohngeachtet von Tag zu Tag steifer; der hätte eine ziemlich deutliche Vorstellung von dieser Begebenheit und zugleich eine wahrscheinliche Nachmassung, wie sie zu erklären ist.

*weiter.*

#### Paris.

Eine ziemlich Menge von Schauspielen ist uns zu Händen gekommen, darunter ist ein andrer Theil der *Proverbes dramatiques*, den Jorry A. 1769. auf 176. S. median Octav gedruckt hat. In dieser Sammlung sind uns einige Stücke ganz unerrätlich vorgekommen, so daß wir die Absicht des Verfassers nie haben begreifen können, wie in der *permission de Chasse*, und in der Geschichte des *Malers*. Hingegen ist die aus dem Unglücke errettete Jugend in dem *Epoux malheureux* allemahl angenehm.

Ein Hr. *Courtial* hat bey *le Fay la pieté filiale* abdrucken lassen. Es ist wiederum des Hrn. *Jenouillet's* honnête criminel, doch ohne Reimen, und mit einem abscheulichen Lartüffe vermehrt, dem nichts gebrillt ist, wann es seinen Begierden im Wege steht. Die Reden des tugendhaften Sohnes sind zu prächtig und zu spruchreich für ein Lustspiel. Der König, der Minister und die Nation werden hierbey gerühmt. Aber wer hat dann die mit Blut geschriebene Geseze gemacht, die doch eigentlich den ehrlichen Mann hier unterdrücken? Ist von 108. S.

L'heureux

L'heureux vieillard par l'auteur de l'élève de la nature scheint zu Lille gedruckt zu seyn. Es ist der Tod eines ländlichen Weltweisen, wobey der Verfasser sich den Kleinjogg zum Muster vorgestellt hat. Er stirbt 104jährig, dieweil seine zahlreichen Kinder und Enkel bey einer Mäßigkeit sitzen. Seine Reden sind voller Freuden über das Zeugniß eines guten Gewissens.

Endlich hat le Jai auch einen Belisaire en 5 Actes abgedruckt. Es ist die bekannte Geschichte, wie Hr. Marmontel sie vorgetragen hat. Der König der Bulgaren nimmt den Justinian gefangen, der eben wiederum verleiht den Liberius in Ketten geworfen hat, und wider den Belisarius aufs höchste eingenommen ist. Belisarius verwirft alle Rache, nimmt sich möglichst des Kaisers an, und überzeugt ihn endlich von seiner Unschuld. Antonina, die das ganze Schauspiel über von Rache schäumt, stirbt endlich unndthig am Hochzeitstage ihrer tugendhaften Tochter. Die Poësie ist sehr schwach und profaisch. Selte Eudoria sich so weit gegen Gott vergehen, daß sie sagt, unpöetisch sagt:

Ah sil est vrai qu'il (Dieu) lit au fond de votre coeur de ce coeur sans reproche — il commet l'injustice. Das war eine Rede für die lafterhafte Antonina.

#### London.

*Haller.*

Wey Cabel ist N. 1769. abgedruckt: Observations on the asthma and on the whooping Cough by John Miller, M. D. groß Octavo auf 200. S. Die schnellfortgehnde Engbrästigkeit der Kinder hat Hr. M. sehr oft zu sehen die Gelegenheit gehabt, zunaht in Northumberland, und den Graffschaften Berwick u. Roxburg. Zu October 1755. folgte die Krankheit  
N u n n 3 auf

auf einen regnihten Sommer. Selten griff das Uebel erwachsene Leute an: es war nachlassend, doch nicht so, daß der Kranke ganz wäre gesund worden, und eine gewisse Niedergeschlagenheit sagte einen neuen Anfall an, der nicht lang zurückblieb; die Anfälle kamen geschwinder auf einander, und der Athem wurde keichend, das Uebel aber durch Zuckungen tödlich. Man kannte die Krankheit an dem niedergeschlagenen Wesen gleich. Des Hrn. Verfassers vornehmstes Mittel war *Asa fætida*, mit dem hitzigen Rinderer Geiße und Poleywasser. Vom erkern nahm man drey Quintichen, vom Geiße zwey Loth, vom Wasser 6. Loth, und vom Gemische gab man alle halbe Stunde einen Löffel voll. So unangenehm das Mittel scheint, so leicht gewöhnten sich die Kinder daran. Eben die *Asa f.* brachte man durch Klystiere bey. Aus den Krankengeschichten scheint die Alderläge geschadet zu haben. Wann man im Anfange des Uebels die Leichen aufschneitt, so fand man in der Lunge nichts, und bloß Wunde in den ersten Wegen: in den letztern Tagen aber waren die Gefäße am Brustfelle und auf der Lunge aufgetrieben, und alles gleich einem kalten Brande. Hr. M. findet die Krankheit in verschiednen Schriftstellern, und zumahl in Jacob Simpson's Probschrift, *de asthmate spasmodico infantum*, die N. 1761. zu Edimburg gehalten worden ist. 2. Von der langdaurenden Engbrüstigkeit. Sie entsteht nach dem Hrn. Miller auch aus einer schwachen Dausung und überhand nehmenden Säure. Die Knoblochpillen, aber in größern Maaße genommen, sind hier dienlich, auch andre bittere Dinge mit Vitriol elixier, und dann die Fiebertinde. Blasenspaster und Fontanellen sind nützlich, und Wilhelm III. soll von seiner Engbrüstigkeit frey geblieben seyn, so lange die Wunde eiterete, die er bey'm Boyne empfing. 3. Ueber den Husten mit Zuckungen, der in allen Ländern

Ländern unter den Kindern nur allzugemein ist, und leicht in den Tod übergeht, oder eine Schwindlicht zurückläßt. Auch hier ist die Asa s. heilsam. Des Willis Wechermooß, und des Boyle Gumbelrebenhuzrup entsprechen der Hoffnung nicht. Hr. M. tadelt hier die allzuführende Heilart des Sydenhams, zumahl wann das Uebel einen beständigen Auswurf erfodert. Wann die Asa zu hitzig seyn möchte, so kan man die Fieberinde brauchen. In einem Anhange sagt Hr. Miller vom Kaiser der Alten, dessen beste Gattung von Cyrene kam: aber schon vor des Plinius Zeiten äufferst selten war, weil man das Land lieber zur Weide brauchte, doch dann und wann nach Rom gebracht, aber sonst überhaupt mit dem schlechten Persischen Kaiser ersetzt wurde.

Key Owen ist A. 1769. gedruckt: An account method and cure of the bronchocele or Derby nuck, in Octav. Der Verfasser, Thomas Proßer, ist auf eine Cur verfallen, die ihm niemahls, bey billigen Umständen gefehlt hat. Vor seinen Mitteln erzählt er, was man sonst wider diese Geschwulst gebraucht hat, die in der bergichten Provinz Derby, wie auf dem festen Lande in allen Ahyen bis in Macedonien gemein ist. Heiffen widerlegt er vornehmlich; und diese Auszüge der vorigen Aerzte machen den größten Theil des Bändchens aus. Endlich kömmt sein Mittel, das eigentlich wiederum in den allgemeinen Seeschwämmen besteht, die nur mit Spicßglas, Zinnobor und Kellerejeln veretzt sind, und woben man zuweilen einige Quecksilber-Willen einnimmt. Endlich folgen einige Anmerkungen über Alexanders von uns angezeigte Veruche. Hr. V. verwirft den Gebrauch des Salpeters in faulichten Krankheiten, zumahl eines Salpeter-Wades. Des Hrn. A. mit Vierzergel und Safran gemachte Veruche sieht er als unge

920 Götting. Anz. 105. St. den 1. Sept. 1770.

ungesehen an. Er selbst hat erfahren, daß die Fieberhunde und der Balbrian nicht die geringste Hitze bey einem Manne erweckt haben.

*Haller.*

Berlin.

Haller und Spener haben A. 1770. abgedruckt Albrechts von Haller erster Umriss der Geschäfte des körperlichen Lebens, groß Octavo auf 528. S. Man hatte dem Hrn. Verfasser längst angenommen, bey täglich abnehmender Kenntniß des Lateinischen, dieses Handbuch übersetzen zu lassen. Er übernahm endlich die Arbeit selber, und wollte einen Versuch wagen, ob man auf eine erträgliche Weise die physiologischen Wahrheiten deutsch vortragen könnte. Aber seine andern Geschäfte ließen ihm nicht zu den Versuch auszuführen. Vom Gehirn an überließ er sie einem Deutschen Stadtarzte Hn. Trübner, überließ aber dennoch desselben Uebersetzung, und veränderte, was er thümlich fand, besser zu geben. Er konnte sich auch nicht enthalten einige allzulange Abschnitte zu theilen, oder etwas wenigens zumahl neu erfundenes beizusetzen, wie bey der Erzeugung, obwohl nur sparsam, gesehen ist. Die Entlegenheit des Druckortes hat ihm freylich nicht zugelassen die Druckfehler zu verhüten, auch finden wir einige, wie S. 420. ganz unten, wo unstreitig zu lesen seyn wird: die Knochen bey dem weiblichen Geschlechte haben wenigere, oder flächere Hügel und Gruben. Die neuerfundnen Benennungen hat die bequeme Einrichtung der deutschen Sprache erleichtert, die Muskeln ausgenommen, deren zwar völig bedeutende Nahmen, die von ihren beyden Enden hergenommen werden, im Deutschen gerne etwas lang und hart ausfallen. Daß 31. Capitel anstat der lateinischen dreißig sind, macht keinen Unterschied; das 24te ist hier getheilt.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 3. September 1770.

Paris.

*Heyns.*  
**R**echerches sur les Ruines d'Herculanum avec  
 un Traité sur la Fabrique des Mosaïques par  
 Mr. *Fougeroux de Bondaroy* de l'A. R. des  
 Sc. bey Deseant, 8, 232 S. 3 Pl. ist mehr eine  
 Wiederholung dessen, was bereits aus andern Schrif-  
 ten bekannt ist; gleichwohl kann sie Lesern, denen  
 diese Dinge noch neu sind, eine flüchtige Neugier be-  
 friedigen. Der Verf. ist 1763 selbst zu Portici ge-  
 wesen; hat aber gleichwohl das meiste aus andern  
 geschöpft, auch aus unserm Winkelmann. Wir wol-  
 len nur einige nicht ganz gemeine Bemerkungen oder  
 Gedanken des V. anführen; Auch die Fehler des V.  
 wollen wir nicht rügen. Er giebt die Ordnung und  
 Folge der Säle und Schränke des Museo d'Ercoleo  
 genau an. Der Verfasser sah unter den Drey-  
 füßen einige mit Charnieren zum Zusammenlegen;  
 verschiedene chirurgische Instrumente; einen Con-  
 nensschirm, wie die unsrigen sind. Doch die meiste  
 Seltenheit in Geräthschaften, Werkzeugen, Geßchir-  
 ren,

ten, besteht in ihrer Ähnlichkeit mit den unsrigen. Der W. verglich zwey Maaße eines römischen Fußes mit einem französischen, und fand ihn, wiewohl doch auch nicht ganz zuverlässig, zu 11 Zoll oder 132 Linien. Glasflaschen von aller Art sind viel vorhanden; das Glas ist lichtgrün, mag aber von einer guten Mischung der Salze und des Sandes seyn, da es sich so lang unter einer salzichten Erde erhalten hat. Doch giebt es auch weiße Glasgeschirre, auch geschnittene. Bey allen Messern und Messeln hat man noch keine Gabeln gefunden. Die vielen Gewichte, die vorhanden sind, sind noch nicht zur entscheidenden Bestimmung des alten Pfundes angewendet worden; doch soll es, wie man behauptet, dem zu Neapel üblichen völlig gleich seyn. Ueber die Entzifferung der Handschriften sagt uns Hr. J. weniger als unser Winkelmann, den man überhaupt nicht gegen ihn vertauschen wird. Ein Geschir zum Wasserkochen, wie wir beim Thee gebrauchen, findet sich von einer leichten Erfindung. Daß der Alten Kupfergeschirre inwendig versilbert, und nicht verzinkt, waren, ist bekannt. In den gefundenen hatte sich kein Grünspan angefest. Von den Bildsäulen redet der W. nicht als ein großer Kenner. Er führt doch die beyden Fächter aus Bronze, den Faun und den Mercur auch aus Bronze, an. Daß sich viele Früchte, Speien, Brod und Wein unter den Ruinen erhalten haben, ist bereits bekannt; doch verdienen diese Artikel Aufmerksamkeit. Ein Stück goldne Worte besteht aus puren Goldfäden, die durch seidne Fäden verknüpft sind; und ist also eine verschiedne Arbeit von der unsrigen. Ueber die Bekandtheile der gefundenen Schminke giebt sich der W. viel Mühe. Daß der Hyffus der Alten eine Art des feinsten Linnen sey, durfte er nicht erst erweisen wollen. Aus des Hrn. de la Condamine Journal seiner Reise nach Italien scheint

scheint er verschiedenes zu entlehnen. In dem Gusse der Metalle, insonderheit der Bronze, haben es die Alten sehr weit gebracht; ein Saal mit alten Kriegsrüstungen erweist auch zu Portici dieß auf vielfache Art. Die Uvae ollares beim Statius und andern erläutern sich durch Gemälde von oben verwahrten Krügen mit Trauben. Die Frucht- und Thierstücke sieht der V. als die besten unter den Gemälden an; er giebt diesen überhaupt das Lob der Proportionen, an den Figuren aber findet er die Zusammenfügung festig und vermischt die Perspective und das Hell Dunkel. Die angehängte Abhandlung ist vornehmlich der Arbeit und Zusammenfügung der Mosaik bestimmt, eigentlich zwar nur der in Email oder gefärbten Glase; und der V. ist über die Handgriffe, den Email, den Mastix, das Poliren, und die übrigen Umstände sehr unständlich; doch schickt er viel historisches voraus, das aus den bereits bekannten Werken über die Mosaik der Alten gezogen ist. In Herculanum hat man so gar Säulen in Mosaischer Arbeit entdeckt. Es läßt sich nicht denken, wie sie gefallen können; doch hat der Hof ähnliche Säulen verfertigen lassen, um den Pallast zu Caserta damit auszumücken. Merkwürdig ist die Mosaik, die man 1763. entdeckte, 18 Zoll lang und 12 breit, welche eine Scene aus einem Lustspiel vorstellt, mit der Schrift: *Διοσκουδης* (so schreibet unser V. an zween Orten) *Σαυος 1760. 1767.* Seltsam ist seine Folgerung, daß es ein Werk aus einer griechischen Colonie vom hohen Alterthum sey. Daß schon die Alten Mosaik in Email gehabt haben, hat gar keinen Zweifel, er konnte es schon aus seinen Mem. de l'Acad. des Inscri. T. 28 p. 591. wissen, das Werk, woraus die Franzosen sonst immer ihre ganze Gelehrsamkeit schöpfen. Von den in Mosaik copirten Gemälden in Rom giebt der V. ein starkes Verzeichniß. Stücke von dieser mühseligen und

schweren



schwerfälligen aber dauerhaften Arbeit werden 8. bis 10. Zoll in 8's Gebiete, mit einem Kopf oder mit Früchten von einer geschickten Hand, um 200 Französische Thaler verkauft.

*Haller.*

Prag.

Hochenberg und Comp. haben A. 1770. abgedruckt: neue physikalische Belustigungen, ersten Bandes erste Abtheilung, mit Kupfern, groß Octav, auf 184. S. Wir können uns nicht enthalten hier eine allgemeine Anmerkung zu machen. Die meisten Magazine, wie dieses ist, lassen die eigentlichen Titel und Jahreszahlen ihrer Urkunden weg, welches ein leicht zu vermeinder und doch in der gelehrten Geschichte sehr unangenehmer Fehler ist. Hier sind acht Abhandlungen abgedruckt. 1. Dreißig vom Stefnitzer Gesundbrunnen, so von uns A. 1768. S. 960. angezeigt worden ist, verdeutschet, mit einem neuen Anhang des Hrn. D. Albert Emanuel Wolfs, worin einige durch dieses Wasser bewirkte Curen enthalten sind. 2. Des Hrn. Prof. Franz Zeno, S. I. Abb. von den Seeversteinerungen und Fossilien, welche bey Prag zu finden sind. Die Schreibart ist nicht gut. Doch dieses ist ein kleiner Fehler. Der Hr. Prof. hat vielen Fleiß angewandt, und ist in Entdeckung gebildeter Steine glücklich gewesen. Er handelt endlich von der Ursache der Versteinerungen überhaupt, widerlegt den Moro, und findet die Ursache der meisten in der Sündflut. Er liest auch verschiedene Einwürfe glücklich auf, wie denjenigen, der von den Muscheln-Abdrücken hergenommen wird, die in andern Versteinerungen eingeschlossen werden. Es ist hierzu nichts nöthig, als daß die äussere Schale später zu der nöthigen Steinhärte gelangt sey. 3. Von neuen Thieren und Pflanzen. Wir kennen den Verfasser dieses

dieses Aufsatzes nicht. Seine Gedanken gehn dahin, daß ein sehr großer Theil der Thiere bloße zufällige Abänderungen der urfämigen Thiere seye: daß folglich am Anfange der Dinge nur sehr wenige Gattungen gewesen, die sich nach und nach in sehr zahlreiche Varietäten ausgeartet haben. Er führt den Menschen selbst zum Beispiele an, Adam und Eva waren so weiß, sagt er, daß sie glänzen, eine anecdote, und aus ihren Kenden sind doch die Mohren, und die geschwänzten Einwohner von Borneo entsandten: wie die Renntiere aus dem Hirsche. Denn nimmermehr hätte das Rennthier die Hitze des Ebnischen Climates vertragen können. Aber warum hat es der Ahnherr der Samojäden Adam vertragen? Unser Verfasser hält so gar Weizen und Roggen für verbesserten Haber, von dem sich doch ihr Bau so weit entfernt. Er versichert dabey, die Vögel aus dem Finkengeschlechte seyn allerdings fruchtbar. 6. Vom Papier aus Maulbeerrinde, aus dem Charlevoix; warum nicht lieber aus Kämpfern, wo es Charlevoix hergenommen hat, er der Japan nie gesehen. 8. Einige Nachrichten von den Weingebürgen in Sachsen. Viele sind eingegangen, und in der That die Natur ist diesem Waue in diesen alzundrüzchen Gegenden minder günstig. Ist 184 S. stark mit zwey Kupfern.

## Leipzig.

*Haller.*

Im vorigen Jahre 1760. hat der Hr. Professor Christian Gottlieb Ludwig bey Weidmanns Erben und Reich herausgegeben: *Adversaria medico practica*, Vol. I. P. 1. groß Octav mit einer Kupferplatte und auf 192. S. Hr. L. hat im Sinne, von Zeit zu Zeit, einzelne, nützliche und besondere Abhandlungen zu sammeln, und herauszugeben. Diesemahl sind

Doo 00 3

sind ihrer achte. 1. Von einem bößartigen Fleckenfieber, das A. 1757. unter den von Rößbach hergebrachten Verwundeten entstanden ist, und sich hernach unter die Bürger und Einwohner ausgebreitet hat. Diese gefährliche Seuche wird hier beschrieben. Das Fieber war so gering, daß es keine Hilfe zu erfordern schien. Die Blasenpflaster waren überhaupt heilsam: Hr. L. gab auch Theriakalische mit der versüßten Mineralsäure versetzte Geister, auch wohl den sogenannten liq. Cornu Cervi Succinat. Die Säure aus dem Gewächsfreie war im Anfange des Uebels dienlicher, geriet aber dem Kranken gar bald zum größten Eckel. Von der Mineralsäure gab Hr. L. gelinde Julepe. Wasser mit der Fieberrinde eingeweicht that in der größten Stärke der Krankheit gute Dienste, auch etwas weniges an Kampher mit der Rinde versetzt. 2. Des Hrn. D. J. Ernst Gradings mit dem verdickten Bilienstoffe im Zuchthause zu Waldheim gemachte zahlreiche Versuche. Eigentliche Heilung hat dieser Saft, doch ließ zu achtzehn Granen des Lages gegeben, keine verrichten, so wenig in der Tollheit, als in der fallenden Sucht. Manchmal hat er den Schweiß getrieben, einen tiefen und angenehmen Schlaf verursacht, im ganzen Leibe und im Gemüthe eine Munterkeit erweckt, Flecken ausbrechen gemacht, öfters abgeführt, und die monatlichen Reinigungungen in die Ordnung gebracht. Andremaal hat er eher geschwächt und eine Dummheit verursacht. 3. Ein Bedenken über das Einscopfen der Kinder-Wecken, im Rahmen der Facultät. Es ist günstig. 4. Die Geschichte der zerrissenen rechten Vorlammer des Herzens, die auch Hr. Numsen beschrieben hat, mit dem nehmlichen Kupfer. 5. und 6. Vom Ueberlassen im Blutspiege, und im Blutbrechen, und die Geschichte eines bey dem letztern weggebrochenen Blutalges. 7. Von einem Stillstehn des Blutes

in den Aderu, das Hr. Baister schon öfters ohne Zeichen einer vorgegangenen Entzündung in den Därmen und im Gehirne wahrgenommen hat. (Wir glauben wahrgenommen zu haben, daß diese Art von Entzündung die gemeinste, und vielleicht überhaupt die Natur dieses Uebels in einem größern Antriebe des Blutes durch die Schlagadern befehlt, dieweil die zurückführenden nicht frey sind.) 2. Von der Fäulung im lebendigen Körper.

#### Stralsund.

*Haller.*

Von dem beliebten hiesigen Magazin sehen wir das fünfte Stück an. Man findet hier eine Nachricht vom Meltonischen See unweit Saratof, wo man sonst eine unendliche Menge Salz bloß weghiebt, da es im Sommer dicke stund; nunmehr aber, da die Sohle angewachsen ist, wegbriecht, und zu tausenden von Karren nach Saratof führt: es soll wirklich ein Wesel da seyn, daß dieses Salz allein im ganzen Reiche verkauft, und alles andere verboten werden soll. Dennoch sagt der ungenannte Verfasser der Nachricht, dieses Salz sey stark mit einem Bittersalze vermischt, das in diesem ganzen See gefunden wird: dieses Bittersalz führt aber wegen seiner freidigten Erde nicht ab. 2. Vom Elenn, wie man es hier nennt, oder Elendthiere. Es wird in der Brunnst gefährlich, laufft auf den Jäger zu, und tritt ihm alle Glieder zu Stücken. Der Magen Kugel ist es sehr unterworfen. Die Lungen wissen das Leder am besten zuzubereiten. 3. Vom Rennthiere. Ob es wohl im ersten Jahre zu gebären anfängt, so lebt es doch bis hundert Jahre: seine Geweyhe breiten sich bis auf eine Klafter weit aus, und die Kuh hat eben dergleichen Geweyhe wie der Hirsch, nur wirft sie dieselben nicht ab. Diese Thiere lieben den Harn und die Schwämme.

Wann

Wann sie den Fliegenchwamm fressen, so wird ihr Fleisch, wie dieser Schwamm, narcotisch und betäubend. Das Knarren im gehn ist nicht vom Gelenke, sondern vom Anschlagen der Klauen. 4. Aus dem Krasdeninnisof vom Gebrauche einiger Gewächse in Kamtschatta. 6. Von einer überaus großen und doch geheilten Wunde in der Brust, die von einem Pfale gemacht war. 7. Von einem sonderbaren Zeuge, das ein einzelner Seidenwurm gewebet, und sogar mit einem Saume von einer andern Farbe eingefäßt hat.

*fr. U. r.*

**Berlin.**

Die Buchhandlung der Realschule hat N. 1769. auf 24. S. in Octavo abgedruckt: des Obercollegii medicæ Anweisung, wie sich der Landmann von der rechten Ruhr präserviren und dieselbe mit wenigen Kosten curiren könne. Man hält die Krankheit nicht für gefährlich, und warnt doch vor unreifen Früchten, auch vor unaußgebackenem Brodte. Zur Cur verschreibt man die Brechwurzel, drey Morgen nach einander und hernach Rhabarbar: nach sechs Tagen aber ein stärkendes Pulver von Cascarille und Gummi; und zuletzt eine Tinctur von Cateschu, Ezian, und Pomoranzenrinde.

*Holl. r.*

**Genf.**

Herr Bonnet läßt eine neue Auflage des Theiles seiner Palingenesie abdrucken, worinn eigentlich die Offenbarung vertheidigt wird. Er wird dieses nützliche Werk neu einrichten, und noch tiefer gründen. Die auswärtigen Buchhändler werden also zu ihrem eigenen Nutzen gewarnt, weder Uebersetzungen noch Nachdrücke vorzunehmen.



zufrieden, und durch und durch hat er es mit diesem Wienerarzte zu thun. Er unterscheidet andere Gewächse, die man für den ächten ausgegeben, zumahl die *Yucca draconis*, die auch bey uns vor einigen Jahren geblühet hat. Des P'Cluse Baum muß ziemlich alt gewesen seyn. Weil nach dieser Zeit kein Kräuterkenner, außer Spanien und Portugal, denselben in so vielen Jahren in Blüthe gesehen: so war es kein Wunder, daß man sein Geschlecht verkannte. Auf Köffings Nachrichten, der ihn aber auch nicht blühend fand, brachte Herr v. Künne ihn zum Spargelgewächse hin. Hr. Gleditsch hielt ihn aber für eine *Metris*. Wider Hrn. Craz wird behauptet, daß beydes der im Prinz-Eugenischen Garten zu Wien und der im Haruckerischen, wie auch derjenige Drachenbaum, der noch zuletzt vor 3 Jahren im Kaiserlichen Garten geblühet, völlig einerley Gattung ausmachen; und diese, davon Hr. Cr. zwey unter dem Namen *Störkia* und *Vedera* beschrieben, hält der Hr. V. auch mit dem P'Clusischen, Wandellischen und Gleditschischen Gewächse völlig übereinstimmend. Nur hat das Alter einen Unterschied gemacht. Nach des Wandell's Beschreibung und Abbildung machte Hr. v. Künne im neuesten System ein besonderes Geschlecht daraus, *Dracæna*. Der Berliner Baum ist über 80 Jahr im Garten unfruchtbar gewesen, und jetzt 21 Fuß hoch, ohne die 4 Fuß hohe Krone von Blättern, und den vielästigen und gekrümmten Blumenstrang, (*Spadix*), der beynabe 5 Fuß lang war, mitzurechnen. Der Hr. V. beschreibt den Baum nach allen Theilen, und bemüht sich besonders den Geschlechtscharacter anzubessern. Die Blumentkrone hat er einblättrich und nicht sechsblättrich gefunden, auch ist die Frucht nicht eine Beere sondern Steinfrucht (*Drupa*) gewesen. Synonymen werden ebenfalls gesammelt. Am Ende werden die bisherigen Figuren

Figuren beurtheilet, und auf einer Matte wird der Perinische Baum, nach den wesentlichsten zerglieder- ten Theilen, wie auch das Wesentlichste aus Herrn Cranzens Abbildungen, vorgestellt.

London.

*Heller.*

Der zween- te Band der history of the reign of the Emperor Charles V. des Hrn. Wilhelm Robertson's ist A. 1769. bey Strahan, in groß Quart, auf 479. S. abgedruckt, und enthält die Geschichte dieses Für- sten bis 1540. Sie ist überhaupt aus guten Quellen zusammengetragen, und des Verfassers Absicht scheint gewesen zu seyn, weder der Günst noch der Abgunst das geringste Gehör zu geben: vielleicht hat es ihm an den deutschen Quellen und der Kenntniß dieser Sprache gefehlt. Er glaubt nicht, daß Philip I. Ludwigen dem XIII. seines Sohnes Aufzuehung an- vertraut habe, und in der That die mit Ferdinand dem K. eingegangene Ehe der Germana von Foix, und der daher entstandene Sohn, der, wenn er ge- lebt hätte, dem Philip die Kragnischen Länder ent- zogen haben würde, waren für K. Philip eben keine Freundes Stücke, die er mit einem so wichtigen Ver- trauen hätte erwiedern sollen. Kimenez dämpfte die ersten Unruhen wider Karl V. durch die Unterhaltung besoldeter Kriegsvölker; er wagte es auch die ver- schenkten Kronländer wieder einzuziehn. Die flämi- schen Städte, denen durch und durch Robertson eine unerjätliche Stierigkeit zuschreibt, nahmen den jun- gen Herren wider den neuen Diener ein, der diese harte Begegnung nicht überlebte. Die Spanier setz- ten bald ihre Eiferjucht wider den flämischen Hof; die Städte verbündeten sich, Valencia empörte sich, und mitten in den Unruhen mußte Karl Spanien ver- lassen, um Besitz vom K. Throne zu nehmen. Hr. Ppp pp 2



R. rettet Friedrichs von Sachsen Großmuth wider den Jesuiten Daniel. Hier fängt die Geschichte der Glaubensverbesserung an, wo Hr. R. zwar alle die m. n. d. l. i. c. h. e. n. u. r. s. a. c. h. e. n. e. r. e. k. e. n. n. t. , die dieses große Werk befördert haben, doch, nach unserm Sinne, nicht genug auf die Ueberzeugung dringt, die die Vergleichung der geoffenbarten Wahrheit mit dem Römischen Glauben bewirkt hat, und die einzig so vielen Tausenden den Muth eingeben konnte, mit ihrem Lobe für die Wahrheit zu zeugen. Ermahlet sonst Luthern, und seinen unerschrockenen, aber keiner menschlichen Klugheit fähigen Muth ganz wohl ab: kennt aber den Staatsman und Gottesgelehrten Zwingli nicht genug, der in seinem Vaterlande guten Theils dasjenige war, was „ra Paolo nach ihm zu Venedig gewesen ist. In der Abwesenheit des jungen Kaisers brach das Mißvergnügen der Kastilianer in einen bürgerlichen Krieg aus: aber die alzufreyen Beschwerden der Gemeinen brachten den Adel auf, und dieser griff zu den Waffen: der muthige Anführer der Gemeinen Padilla wurde geschlagen und hingerichtet. Karl dämpfte die Hitze durch eine kluge Mäßigung, und benahm etliche Jahre hernach den Ständen von Kastilien bey einer bessern Gelegenheit alle Macht. In Deutschland gaben die Deutschen Fürsten ihre Beschwerden wider die Geistlichkeit ein, und obwohl Karl viele Jahre lang gegen die Glaubensverbesserung ungeneigt blieb, mußte er doch zwanzig Jahre sich verstellen, und noch vieles eingestehn, eh daß er in den Stand kam, seine Gewalt wider die Protestanten zu gebrauchen. Dann die Kriege mit Franz den I. nengen nunmehr an, und dauerten, mit einigen unzuverlässigen Stillstandszeiten fast das ganze Leben des Kaisers durch: und zu Zeiten war von Seiten Solymans des Befehlgebers die Gefahr so groß, daß Karl der deutschen Fürsten Beystand nicht entbeh-

entbehren konnte. Der Ausdruck cowardly gegen die Helvetier ist zu stark. Brantome erzählt, wie sie mit aufgerichteten Speisen und in geschlossenen Treffen sich zu Pavia zurückgezogen, und schreibt es einem Mißvergnügen zu. Ueberhaupt war Karl V. in seinen Kriegen glücklich, aber der ewige Mangel an Geld hinderte ihn einen rechten Gebrauch von seinem Glück zu machen. Karl war vielleicht gegen den gefangenen König nicht uneigennützig genug, aber Franz brach sein Wort ohne alle Scheu, und Robertson dringt nicht genug auf diese Untreue eines Fürsten, den er als einen echten Ritter vorstellt. Die Verläumdung, Luther habe zum Laurentzriege Anlaß gegeben, wird durch des großen Manns Bestrebung widerlegt, die verirrten gemeinen Leute zur Ruhe und zum Gehorsam zu bereden. Der Geist der Verfolgung, der Franz I. besetzte, war ein Glück für den gemäßigter handelnden Karl, und hinderte die Protestanten mit dem ihre Feinde verbannenden Franz sich tief einzulassen. Die Eroberung des Pais de Vaud durch Bern war keine Usurpation, wie der hier nicht recht unterrichtete Robertson sie nennt, sie war die Folge eines förmlichen Tractats, in welchem der Herzog sich dem Bedinge unterzogen hatte, die Waadt zu verlieren, wann er ferner feindselig gegen Genf handeln würde. John Zapol Scapus ist ein verunstalteter Titel, Johann Zapol Graf zu Zips war der wahre.

## Kopenhagen.

*Haller*

Des Hrn. Ferdinand's Martini zweytes Duzend Beobachtungen welche das Hirn betreffen ist N. 1769. in Nohtens Buchhandlung herausgekommen, und macht 88. S. in Octav aus. Hr. M. hat immer viel eigenes. Er handelt zuerst von dem Nebel, daß er  
P p p p 2 die

die Gegenschütterung des Hirns nennt, und wodurch er eine Schwächung und Ausdünnung der zurückführenden Adern durch das Blut versteht, und verschiedene Ursachen dazu aniebt, selbst das Romannen lesen, unter welchen wir der Me. de Gomez ihre Erdichtungen nicht für so gefährlich angesehen hätten: dann den Abgang des Blutes u. s. f. Die Cur besteht in dem vermehrten Zuflusse in die schlagenden Gefäße des Gehirns, auf daß sie sich erweitern, und die zurückführenden zusammendrücken (sie sind aber im Gehirne nicht wie anderswo ihre Gefährtinnen). Hierzu dient das Erweitern der Schlagadern durch die Effleur oder durch das geschwächte aber wiederholte Brechen; wozu eine Seefahrt sehr bequem ist, auch das Scheukeln auf einem Brete. Die Gegenschütterung unterscheidet man von der Erschütterung, indem man den Kranken auf ein langes Bret legt, und ihn sich scheukeln läßt; bey einer Gegenschütterung wird ers ertragen; aber gleich schwindlicht werden, wann eine Erschütterung vorgegangen oder auch eine Schwachheit im Gehirne vorhanden ist. Die Milzsucht ist nach dem Hrn. M. gemeinlich nichts als eine Gegenschütterung. In den Nerventränkheiten hat er das Baden im kalten Wasser nützlich gebraucht. Eine Weibsperson hat gefühlt, wie die hohen Gedanken vom Magen in den Kopf steigen; ein Schrecken hat sie geheilt. Verschiedene Hirnschälendrücke, deren ganze Länge man beym Leben des Verletzten nicht recht hat entdecken können: Hr. M. gedenkt dabey eines angenehmen Geruches, den er bey einem zerquetschten Hirne wahrgenommen hat. Einige Fälle, wo bey Hirnwunden Wechselfieber sich gezeigt haben. Beyspiele zu gewissen Zeiten wiederkommender Zuckungen und Schlafsuchten. Die Narbe bey den Hauptwunden zu verstärken ist es nach dem Hrn. W. dienlich, die neue Haut zu hindern, daß

daß sie sich an den Knochen nicht anlege; sie verlängert sich alledenn ohne dünner zu werden. Diesen Zweck erhält Hr. M. durch einen zwischen die Haut und den Schedel geschobenen Ring. Bey einer Lähmung war in der einen Hälfte des Gehirns ein großes Gewächs, und in demselben Verhärtungen, wie Knorpeln, aber härter und steinern. Der kalte Brand im Gehirne ohne tödtlichen Erfolg. Mögliche Lähmungen von großen Sprüngen und Erschütterungen, auch von einer starken Erkältung.

## Montpelier.

*Haller.*

Von einigen Probschriften, die A. 1769. alhier herausgekommen sind, wollen wir nur diejenige anzeigen, die J. Baptista Lions im April gehalten hat, und die 86. S. in groß Quart ausmacht. Hr. L. hat gegen große Männer, zumahl auch J. Hofmann und Boerhaave nicht die schuldige Achtung bezogen, ein Fehler den wir in den hiesigen Probschriften öfters anmerken. Da er de putredine handelt, so nimmt er mit Heftigkeit Stahl's Parthey wider die eben benannten Männer, und will die Gährung als den ersten Staffel der Fäulung angesehen haben. Gehn aber die thierischen Theile wirklich, wenn sie faulen, in eine Gährung über? Er versichert wider den Boerhaave, aus einigen Versuchen des M. Baume', die verfaulten Ueberbleibsel der Gewächse haben ein feuerfestes Laugensalz bey sich. Wo hat aber M. Lions eine Tremella Sphaerica u. s. f. beym Micheli gefunden, der diesen Nahmen Tremella gar nicht hat. Macbrides Versuch von dem durch die durch ein Bräusen aus dem Wasser entstehende Luft niederzuschlagen Kalk hat Hr. L. wiederholt und unrichtig gefunden. In lebenden Thieren giebt Hr. L. eine fäulichte Ausartung, aber keine völlige Fäulung zu:

er

er gedenkt einer entsetzlichen Geschichte, wo die Knochen eines Kindes, mit dem größten Gestanke aus der faulenden Gebärmutter herausgeschworen, und von der armen Frau selbst herausgerissen worden sind, wobey sie doch ihre Kräfte beybehalten hat, geheilt worden ist, und erst durch eine neue Schwangerschaft ihr Leben verlohren hat. Vermuthlich aber gieng hier das Faulende durch das Geschwür ab, und trat nicht ins Blut zurück. Er gedenkt der Mittel, wodurch die Fäulung aufgehalten oder verhindert wird, und worunter der Dampf des verpuffenden Salpeters ist, den Boissieu für eine bloße erzeugte Luft ansieht, und wir für die Salpetersäure halten. Des Hrn. Alexander's Versuch hat er auch wiederholt, und aus dem Fußbade den Salpeter ganz wieder herausgebracht.

*A. Metzger.*

Wesel und Leipzig.

Den des Herrn D. Christ. Rud. Jaumes Brief an Herrn Prof. Waldinger über den Friesel und andere Beobachtungen, den wir zu einer andern Zeit angezeigt, ist 1770 eine zweyte vermehrte Ausgabe gedruckt. Wir gedenken hier nur der Vermehrungen dieses fleischigen und einschüßvollen Mannes. Er bestätiget noch ferner den Nutzen zeitiger Brech- und Abführungsmittel in säulichten Fiebern. Durch diese Mittel hat er auch den schon ausgefäulageten Friesel gehoben. Mit der Chinahina mit warmen Wein zum Drey gemacht, und äußerlich aufgelegt, hat er glücklich bey Kindern den Fleischbusten geheilt. Wider seine ehemahlige Meynung hat er doch bey einem Kinde bemerkt, daß diese Buxten wieder gekommen. Mehrere Beyspiele epileptischer Personen, bey welchen die rothe Farbe einen neuen Anfall erwecket, werden angeführt. Andre Zusätze, die ein gutes Zeugniß von Hrn. J. Bekanntschaft mit den neuen medicinischen Schriften ablegen, übergehen wir.

Beträgt 98 Seiten in 8.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 8. September 1770.

Paris und Dijon.

*Halle*

**B**ey Guillsy und des Wertes ist A. 1769. abgedruckt: histoire de la Russie depuis l'origine de la Nation Russe jusqu'a la mort du Grand Duc Jarollaws premier par Michel Lomonosof Conseiller d'Etat etc. traduit de l'allemand par M. E. groß Duodez, in zwey Bändchen. Der große Einfluß, den das russische Reich in die heutigen Geschäfte von Europa hat, erweckt billig die Begierde, wie dasselbe entstanden seye. Hr. L. hat aus alten Chroniken, mehrentheils von Mönchen, gesamlet, auch trägt sein Werk die Spuren des Aberglaubens ziemlich häufig. Im ersten Bande findet man Nachrichten über die alten Völker, die Rußland bewohnt haben, und über den Ursprung der jetzigen Russen. Aus Mangel ordentlicher Geschichtsbücher bedient man sich hier der Nachrichten und Herleitungen der Wörter, und wir können nicht verschweigen, daß

L 99 99 Hr.

Hr. L. sich fast noch mehr als andre Schriftsteller in dem willkürlichen Annehmen unerwiesener Sätze erlaubt habe. Er leitet die Russen aus zwey alten Völkern her, den Slaven, und den Czuden oder Scythen. Die erstern, deren Sprache allerdings in Rußland herrschet, sollen aus Paphlagonien entstanden seyn, weil die italiänischen Veneten nach dem Nepos herkommen. Sind aber die Paduanischen Veneten Slaven? Die Sarmaten leitet Plinius von den Medern her. Die Amazonen macht Hr. L. zu Alazonen, ihr griechischer Name bedeutet alsdann eben wie der Name der Slaven, einen Großsprecher. Man verlangte zu wissen, wie in den uralten Zeiten die Kosten zum Unterhalt des Abgottes Swentowide oder auf 300 Kubeln bestimmt gewesen seyn? Die Waranger (Waruger der Schwaben) hält Hr. L. für Sceräuber aus dem Rußischen Geblüte. Die Czuden sind einerseits die Liefländer, Esten, Karelier, Finnen, Kappen, Permier, Tscheremissen, Warenten, Nordwinen und Spranen, und anderer seits die Ungarn, deren Sprache mit der Czudischen in vielem übereinkommen soll. Sie sind, da Ripovais, Arpovais und Targitais, Fürsten der Scythen in der Czudischen Sprache eine ihrer besondern Geschichte angemessene Bedeutung haben, allerdings nach dem Hrn. L. Scythen. Die Rußischen Waranger sind Preußen, wiederum wegen der Ähnlichkeit einiger Namen und Sitten, und die Preußen selber Slaven. Vom Wolga kamen die Alanen oder Russen, die nunmehr unterm Weidenut ihrem Fürsten zu einem besser eingerichteten Volke gerathen waren, an die Dnieper. Kuriz und seine Brüder scheinen Preußen gewesen zu seyn. Daß aber einige Verwandte der Admischen Kaiser, in ihrer Verpflanzung nach dem Baltischen Meere, den Obersten Titel von Augusten angenommen haben, hat nicht die geringste

Wahrheit

Wahrscheinlichkeit. Rurik fieng um 862. an zu herrschen. Er vereinigte die Slaven, Cuden und Waringier, und hatte seinen Sitz zu Ladoga. Oleg sein Bruder beherrschte das Reich nach ihm, mit vieler Klugheit, bis daß des Ruriks Sohn Igor zu Jahren gekommen war, und trat es seinem Neven getreulich ab. Igor schlug die Griechen, und legte ihnen ein Jahrgeld auf. Olga seine Witwe verwaltete nach ihm das Reich, nahm für seine Ermordung eine blutige Rache von dem einfältigen Dremieren, und übergab das Reich ihrem Sohne Swateslaw, einem grossen aber zuletzt unglücklichen Krieger. Zeropolk sein Sohn führte mit seinem Bruder Krieg. Wladimir überwand ihn, und wurde Grossfürst. Er war ein glücklicher und nachdem er fest auf dem Throne saß, gütiger Herr, nahm auch um 987. die christliche Religion an, weil die Abgeordneten, die er ausgesandt hatte, sich um die beste Religion zu erkundigen, den Gottesdienst zu Constantinopel am prächtigsten gefunden hatten. Ein Wunderwerk belohnte seine Laufe. Er vertheilte, nach dem unglücklichen Beyspiele dieser Zeiten, seine Länder unter seine Söhne. Der älteste, Swatopolk, brachte etliche von seinen Brüdern mörderisch um, und Jaroslaw bestieg an seine Stelle den Thron. Sein siegreicher Bruder Mstislaw überließ denselben, mit einer außerordentlichen Mäßigung, dem Jaroslaw. Die Schwester dieses Herren heyrathete den K. Henrich I. in Frankreich. Jaroslaw starb A. 1054. Der Uebersetzer ist des Deutschen nicht mächtig gewesen. Er schreibt langue Lettische für Langue Lettienne, Patheneger für Petichenegues, pais de Korfmer für pais de Korfu, und nennt die Preußischen Ritter Rosenkreuzer.



Teller.

London.

Der erste Band der Sammlung de re rustica or the repository of select papers on agriculture arts and Sciences ist noch A. 1769. fertig worden, und macht 386. S. in groß Octav aus, ohne Titel und Register. In der IV. Nummer findet man Herrn Whym Bakers versuchmäßigen Beweis, daß, wann alles sonst gleich ist, in 11. Jahren der reine Betrag eines mit dem Säckkasten gehauten Ackers von 70.000. Schub, 90. Pf. 13. 5½ p. und der reine Betrag nach dem gemeinen Landbau nur von 45. Pf. 18 Sch. ist, und folglich jener den letztern um doppelte übertrifft. Er erweist sich auch, daß die Landwirthe mehr und mehr erkennen, es seye eine Thorheit so vielen Saamen zu verschleudern, daß tief den Saamen bergen schädlich ist, daß er am besten gedeyht, wann er zwey bis vier Zoll unter die Erde kommt, und verlohren geht, wann die Tiefe von 6. Zoll ist. Man rühmt den Herzog von Bedford, der zu Wooburn nackte Hügel mit Langelbäumen angepflanzt hat. Hr. Reynolds vom Braude: er unterscheidet den Schmutzbrand vom Steinbrande, leitet aber beyde Uebel von Insecten her, die er mit Vergrößerungsgläsern gesehen haben will. Er bestärkt, ohne ihn zu nennen, Hrn. Tillet's Meynung, daß der Brand ansteckend sey, den Steinbrand fürchtet er minder, er verliert nach Hrn. N. seine schädliche Wirkung mit der Zeit, und nur neuer Saamen bringt den Brand im Getreide wieder. Wir übergehn Hrn. Digby Legard neuerlich von uns angeführten Bemerkungen, die zu Gunsten des Saamenkastens ausgeführt sind. Mit Vergnügen sieht man die gute Wirkung des um Deutchland unter mehrere Familien vertheilten großen Landgutes des Hrn. v. St. Floren. 3. dadurch er eine Menge Unterthanen erworben, und sich selbst einen mercklichen Nutzen

Nutzen verschafft hat. Ungefähr auf diese Weise hat ein Hauptman Key unweit Herzogenbusch eine völlig unnutzige Flur auf den Wehrt von 100000 Gulden gebracht. Man rühmt dabey die Spargula. Dieses Heft endigt mit einer großen Klage über die Schädlichkeit des Zehntens, der ohne dem fast eben so viel ansmacht, als alle andern Steuern zusammen. Ein Ungenannter jagt etwas zum Vortheil der Däfen im Landbau, und ein anderer vom Ausrotten der Jacoba durchs Abschneiden mit der Sense.

Im V. Stücke. Ein Auszug aus dem Bienenbuch des guten Butlers. Ein Verzeichniß der in der Societät der Künste in Verwahrung liegenden Modelle und Werkzeuge. Einige Briefe über den Bau des Hürnerlees. Verspauzt ist er sehr wohl gerathen. Man zweifelt, ob man ihn mit der Sichel oder mit der Sense abmähen soll: mit dieser wird er gerne unrein. Man glaubt kleine Zwischenräume von zwey Schuh können genugsam seyn: in diesen Räumen kann man den Hackenflug anbringen. Von gewissen Kartusfeldern, deren Vermehrung ungemein groß ist. Vom Eisenholz: der Verfasser kennt es nicht, es ist nicht grün, sondern gelb mit braunen Aehren. Vom Nutzen der Manufacturen. Der Verfasser ist weder denselben, noch der Handlung günstig, er baut den Reichthum eines Landes bloß auf den einzig ehrliehen Landbau. Hrn. Youngs Versuche mit dem Zermachen der Schweine. Der Alee ist dazu dienlich, doch übertreffen die gedochten Möhren alles andres Futter. Hr. V. hat wegen seiner Erfindung ein goldene Münze erhalten. Ein neuer Säepflug.

*Haller.*

Lausanne.

Graef hat N. 1770. auf 480. S. in groß Octas abgedruckt: Artis Medicae Principes T. II. Dieses wohl kömmt ein Theil der minder gewissen Schriften des Hippocrates vor. Der Hr. von Haller erkennt das kleine Buch de Anatome nicht für echt: eben so wenig das Heraklitische Buch de carnibus s. principiis, von dem man aus dem Nahmen Arteriae vermuthen kan, es seye zu den Zeiten des Crassitracus geschrieben worden. Auch das Buch de ossium natura hat eine viel zu genaue Kenntniß der Nerven, als daß es älter seyn könnte: und noch gewisser ist, daß das Buch vom Herzen nach dem Crassitracus verfertigt worden ist. Das B. von den Drüsen hat schon Galenus dem Hippocrates abgesprochen. Das philosophische Buch vom befruchtenden Saft, das unserm Buffon wegen der mechanischen Bildung der Leibesfrucht so wohl gefällt, ist auch für die Hippocratischen Zeiten zu mechanisch. Das Buch von der Natur des Kindes ist eben zu anatomisch, und zu voll Mathematum, obwohl es, zumahl die Geschichte vom menschlichen Eye, bey den Alten als echt angeführt wird. Das B. von der Geburt im siebenden und im achten Monate müssen die Römischen Rechtsgelehrten für echt angesehen haben: Crotianus nennt es aber nicht, und auch Mercurialis rechnet es nur zur zweyten Classe. Im Buche von der neuen Befruchtung schwangerer Frauen wird das B. de muliebribus angeführt, es scheint aber allerdings unecht. Das B. vom Zahnen ist sehr kurz. Das erste Buch von den Verjagungen ist von einem minder erfahrenen Manne geschrieben, als Hippocrates war, es führt auch einen in Cos wohnenden Mann an, da die echten Hippocratischen Schriften lauter Europäische Krancke nennen. Die Coischen Verjagungen hält schon

schon Galenus für unecht. Sie haben auch eben den Fehler, den das vorige Buch hat, allgemeine Regeln aus zu besondern Fällen hergenommen, und unzuverlässige oder dunkle Lehrsätze. Das B. von den Urtheilen ist aus den Hippokratishen Schriften gesamlet, und eben so das Buch von den critischen Tagen, das hauptsächlich aus dem Buche von den innern Uebeln herkammt. Die minder echten Bücher von den Krankheiten seht der H. von H. in eine andre Ordnung. Das zweyte Buch hielt Galenus für ein Klatterbuch des Hippocrates, oder des Aesalus: und was hatte die Lehre von den Blutadern bey den Krankengeschichten zu thun? Das vierte ist verwirrt und vermischet, und eben so das sechste. Das V ist besser, scheint des großen Hippocrates nicht unwürdig, und eine Stelle davon hat Celsus, als eine dem Hippocrates wiederfahrne Begebenheit erzählt. Es ist aber neuer, da die schlagenden Adern von den zurückführenden mit dem Erasistratishen Nahmen unterschieden werden. Das VII. ist von eben der Art, und wiederholt vieles aus dem vorigen wörtlich. Es ist sonst reich an guten Anmerkungen. Das Buch von den Uebeln ist wiederum von der bessern Art, und hat wenige Arzneymittel. Endlich hat das Buch von den innerlichen Uebeln die Fehler, die Hippocrates den griechischen Aerzten schuld giebt, es hat alzuvielen und allzuunclich durch einzelne Zufälle bestimmte Krankheiten.

#### Leipzig.

Mit diesem Druckorte und dem Nahmen des Buchhändlers Hartwigs ist noch A. 1708. der zweyte Theil der Geschichte des Lebens Jesu herausgekomen, die einem Hrn. Hess zugeschrieben wird; und vermuthlich zu Rürich gedruckt ist. Sie ist dem vorigen vollkommen ähnlich, und eine Umschrift der Reden und Thaten Jesu, worinn man den wahren Zweck derselben, und ihre vollkommene Schicklichkeit zu allen Umständen erweiht.

In der Vorrede handelt man von den Wundern, die den größten Theil dieses Bandes einnehmen. Mit Recht sieht Hr. J. die Wunderthaten als den Beglaubigungsbrief desjenigen an, der ein besonderes Werkzeug des Höchsten bey der Offenbarung des Willens desselben seyn will. Er schildert, so viel uns ihre Schriften und Thaten, oder andre Werke zulassen, die zwölf Apostel ab. Er handelt auch von den Parabolis, oder den Allegorien der Morgenländer, die öftters am allergeradesten ins Herz gehn, u. die allerlebhafteste Uebersetzung bewirken. Bey den dämonischen Krankheiten findet er doch Zeichen, daß sie nicht bloße Melancholien oder natürliche Rasereyen gewesen seyn. Wir glauben erfahrungsmäßig zu beweisen, daß noch jetzt verurtheilte Gedanken, die nicht aus dem Körper noch aus dem Willen herkommen, in die Seele des Menschen auch wider ihren lebhaftesten Willen geschleudert werden. Können eben dergleichen Gedanken nicht häufiger und mit mir dem Widerstand von ihrem böshafsten Urheber in die Seele ohne dem verworrenen u. ihrer Vernunft nicht recht mächtiger Menschen geworfen werden, und dieselben zum Selbstmord oder zu andern rasenden Thaten antreiben? Die Reden, wo der Heiland sich selbst als eine zum ewigen Leben nöthige Speise darbeut, sind nach dem Hrn. Verfasser mit Fleiß in eine Undeutlichkeit gehüllt, die bey allen Befragungen unangänglich nöthig ist. Eigentlich wollte der Heiland die irdischen Begriffe von einem Siegreichen Messias widerlegen, und die seintigen zu seinem Lode und Leiden zubereiten, worin sie sich gar schwerlich finden konnten. Mit Fleiß verrichtete indessen der Heiland seine wohlthätigen Wunder fast einzig an geringen Leuten, die Dankbarkeit der Mächtigen wäre seinem Zwecke entgegen, und vielleicht ein Hinderniß seines Leidens gewesen (und was ist endlich ein mächtiger Mensch in Gottes Augen mehr als der geringste). Dieser Band ist von 256. S. in Octav.

Hierbey wird Zugabe 33. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. September 1770.

Göttingen.

*Michaelis*

Der Hofrath Michaelis hat am 8ten dieses die bey Königl. Regierung gesuchte Erlaubniß, am Ende dieses halben Jahrs aus der Königl. Societät der Wissenschaften zu treten, erhalten, und legt mit Ende dieses Monats seine Stelle in derselben nieder. Er bittet daher, daß diejenigen, die entweder wegen der Societät, oder auch wegen dieser Anzeigen, zu correspondiren haben, ihre Schreiben künftig nicht an ihn, sondern entweder an die Societät der Wissenschaften ohne weitere Adresse, oder unter einer Adresse, die noch künftig näher angezeigt werden soll, abgehen lassen möchten.

Druck

Salz

*Haller.*

Berlin.

Der 23ste Theil der histoire (et memoires) de l' acad. Roy. des Sciences et belles lettres fürs Jahr 1767. ist N. 1769. bey Haude und Spener herausgekommen.

Zur Experimentalphysic. 1. Herr Oleditsch hat drey Versuche mit der Befruchtung gemacht, die der männliche Staub an den Datteln von verschiedenen Arten bewirket, sie sind alle wohl ausgefallen. Ein Chamacrops, dessen Dattel zwar wie alte Butter riecht, und scharf schmeckt, hatte die weiblichen Theile vollkommen, und die männlichen unvollständig, und trug keine Früchte, bis Herr G. N. 1749. 1750. und 1767. die Befruchtung mit Carlsruhischem Saamenstaube vornahm, den er bloß über die weiblichen Blumen schüttelte, und die Datteln wurden so reif, daß sie wieder andere Palmbäume hervorbrachten. Eben so fruchtbar wurden vom Bestreuen mit dem Saamenstaube verwandter Bäume der Mastix und Pistachen Baum, deren letzterer eine halbe Meze Nüsse trug. Die befruchtende Krafterhält sich bey dem männlichen Staube lange, auch wenn er ganz trocken ist. 2. Hr. Lambert von der Gestalt des Oceanus. Der wackere Mann glaubt dem Herrn v. Buffen und Bourguet zu, daß die aus und eintretenden Winkel in den Thälern einander wechselsweise gleich seyen: er wendet dieses Gesetz auch bey dem grossen Weltmeere an, und stellt auf Homerisch auf einer Landcharte den Ocean als einen die Welt umfließenden Strom vor. 3. Herr Wegelin vom grünen und blauen Schatten. Wir erinnern uns, den letzten recht hoch an der Farbe auf weissen gedulten papiernen Fenstern gesehen zu haben, worauf die hölzernen Einfassungen der Schatten warfen. Dieses hat Hr. Wegelin auch ge-

sehn,

sehn, und genauer ermogen. Also sind die blauen Schatten physisch gerechtfertigt, die vormahls den Gottschedianern so unbegreiflich vorkamen. Die Ursache findet Hr. B. in der an sich selber blau gefärbeten Luft. 4. Der Herr von Francheville hat von der Kunst zu färben eine umständliche Abhandlung geliefert. Die älteste Spur will er nicht an Josephs buntem Rocke, sondern an der Thamar rothen Faden finden, der eine Folge der schon erfundenen Scharlachfärber ist. Dann den Muschelpurpur hält er für neuer. Vom Purpur macht er verschiedene Gattungen. Aber *deinde* kann nicht von *eo* herkommen, der Unterschied des *o* und *i* ist zu wesentlich. Hr. F. beschreibt dann den Muschelpurpur aus den Alten, und hat selbst auf der Picardischen Küste in einer patella (wie es scheint) ein hochrothes Wesen gesehen. Die Röhre, wovon er spricht, wird wohl von einer morgenländischen Pflanze seyn, die zum Sterneschlechte gehören, es ist aber nicht so gewiß, daß es eben unsere beertragende Röhre seye. Aus diesen glücklichen Gegenden brachte man bey Gelegenheit der Kreuzzüge die Färberey nach Europa, und man heißt noch die alten Teppiche Sarasinoues, und ihre Weber Sarrainois. Der Scharlach aux Gobelins wurde seit Franz des I. Zeiten dajelbst gefärbt, und die Fabrik ist nunmehr in den Händen des Herrn de Julienne, des einzigen Besitzers des Geheimnisses. Und nun kömmt ein Verzeichniß der Materialien, deren sich die Färber bedienen. Hr. F. scheint dabey sich des Pometä bedient zu haben, denn Pomet begieng den Fehler, daß er Heidelbeeren mit Myrtenfrüchten vermischte, welche letztere unmöglich eine blaue Farbe geben können. Das abgezogene Kürbiswasser giebt dem gefärbten Lasset den Glanz. El-laye wird Chaye, das blaublühende Bettstroh, seyn, dessen Wurzeln hither roth färben, als die Krappe.



Fouie, Malherbe, Redon und Trentanel, sind Rahmen, die erklärt hätten werden sollen, und die die Pflanzen, womit Herr F. sie bezeichnet, eben so unbekannt lassen. Sollten die Holländer wohl das Indigo Orellane heißen. Die Sarriette ist Serratula, eine deutsche gelbfärbende Pflanze, und Oriset, das aus den Canarischen Inseln kommt, eben der lichen Orseille, der violettblau färbt. Hr. F. fährt fort, und sagt kürzlich, auf was für eine Weise eine jede Farbe auf Wolle, und hernach auf Seide, bewerkstelliget werde, alles nach den französischen Ordnungen.

Zur mathematischen Classe. 1. Herr Leonhard Euler, wie die Objectivgläser an den Seehöhren auf eine größere Vollkommenheit zu bringen seyen. 2. Herr la Grange von der Auflösung unbestimmter Aufgaben vom zweyten Grade. 3. Eben derselbe von der Auflösung der in Zahlen bestehenden Aequationen. 4. Herr Lambert von einer durch unendliche Reihyen ausgefundenen allgemeinen und vollkommenen Auflösung der bekannten Aufgabe von den dreyen einander anziehenden Körpern.

Zur sogenannten speculativen Philosophie. 1. Herr Formey vom vornehmsten Zwecke, und dem vortheilhaftesten Geschäfte der Academien. Herr F. macht keine Schwierigkeit, den des Cartes zum Urheber der Academien zu machen, darinn, weil er der Vater der wahren Philosophie ist. Wir hätten des Galilei, und des Verulams ältere Verdienste gerne ausgezeichnet gesehen. Herr F. freut sich indessen mit Grund über die bessere Aufzuehung vieler heutigen Edeln, die die Wissenschaften lieben und üben. Er erinnert sich des ungelehrten, und auch grausamen und unglücklichen Cometable Anna von Montmorency,

renen. Er gesteht freymüthig, Ludwig XIV. seye unacalebrt, sein Bruder Philip gar ohne einige Weisheit, und selbst der gerühmte Colbert ein Werkzeug in den Händen ungeschickter Halbgelehrter gewesen.

2. Herr Wegelin von der Anwendung des Grundgesetzes des zureichenden Grundes zur Berechnung der Wahrscheinlichkeiten; vornämlich aber auch zur Bestimmung der Frage: ob ein vorheriger Wurf einen Einfluss in den folgenden habe? (oder ob man werten könne, eine Chartre werde nicht immer auf die nehmliche Seite fallen?) Man muß diese Abhandlung selber lesen.

3. Hr. Sulzer vom wechselseitigen Einflüsse der Sprache und der Vernunft auf einander. Er untersucht, wie die Sprachen entstanden seyen, und findet, viele Nahmen seyen bloße Nachahmungen der natürlichen Töne: selbst entferntere Bedeutungen seyen aus der Ähnlichkeit gewisser Buchstaben mit den Tönen gewisser Thiere entstanden, wie ira und iritare aus dem r geiziger Hunde. Die Wörter sind indeffen ein großer Vortheil für die Vernunft, sie erhalten sich leichter im Gedächtnisse als die Bilder, deren Zeichen sie sind, und ein in der Wildniß verlohrenes Kind hatte gar kein Gedächtniß. Die Gedanken und Begriffe, die mit Wörtern bestimmet werden, erhalten sich unter den Menschen weit besser, und hierinn hat Wolf der Menschheit gedient. Viele Alte hatten fast eben die Kenntnisse, die mit der Rechnung des lineendächleinen verbunden so große Entdeckungen zugebracht haben, da sie aber die Worte und Zeichen dieser Rechnung nicht besaßen, so sind ihnen die wichtigsten Wahrheiten entgangen. Selbst die Metaphoren mahlen viele Begriffe lebhafter ab, und thun was die Ziffern in der Rechenkunst.

4. Herr de Cail von der wahren Natur des Schönen, denn uns dünkt, diese Abhandlung gehöre hieher. Die Erklärung des Schönen ist

Err rr 3 was

was uns diejenige angenehme Empfindung verschafft, die wir bey der Gegenwart desjenigen genießen, was wir schön nennen. Hr. de Calt schränkt diese Empfindung auf die Verwürfe des Gesichtes und des Gehörs ein. 5. Herr Lousaint über das Mitleiden. 6. Herr Vitaube über den Einfluß der schönen Wissenschaften auf die Philosophie, aus der Geschichte hergenommen.

Zur Geschichte der Academie. Des Herrn F. Peter Säsmilchs Lebenslauf. Er wäre fast ein Arzt geworden, und gieng späte zur Gottesgelahrtheit über. Der wackere Mann wünschte, daß seine Uebersetzung des menschlichen Geschlechts hätte ins Französische übersetzt werden mögen. Dieses, sagt Herr F., wäre nicht angegangen, wohl aber ein Auszug. Er starb den 22. März 1767.

Als ein Anhang steht hier des Herrn Johann Bernoulli Wahrnehmung des letzten Durchganges der Venus, wie er ihn zu Colombes bey Paris gesehen hat. Alles erwogen; denn auch hier hat die Mutmaßung einigen Platz, ist die innere Berührung auf 7 St. 38 Min. und 14 Sec. der wahren Zeit gefallen. Ist 510 S. stark in Quart.

*Haller:*

#### Leipzig.

Der annus II. historico naturalis des Herrn Berggrafen Joh. Anton Scopoli ist A. 1769. zu Leipz. auf 118 Seiten abgedruckt. Er enthält 1. Iter Goriziente, worinn er einige Insecten, Verfeinerungen und Erdarten beschreibt, zumahl von den letztern die schwarze Erde, die den Kartisch überzieht. Sie giebt ein Del, wie die Dele aus dem Gewächs- oder Thierreiche; in der Asche ist etwas, das der Magnet

Magnet anzieht: ihre Schlacke ist leicht, lüchericht und schwimmt, so daß allerdings der Kainstein aus einer durch ein unterirdisches Feuer verfaulten Erde hat entstehen können. Diese Erde ist nach allen Proben thonicht, und mit Eisen und dem brennbaren Wesen geschwängert. Vom Wein- und Seidenbau im Oesterreichischen Istrien. 2. Eine Reise ins Tyrol. Diese ist vornehmlich botanisch. Wir können aber die vielen einzelnen Wahrnehmungen nicht nachholen. Herr S. unterscheidet den staudigten Ehrenpreis von demjenigen, der Quenbelblätter hat; er beschreibet den Zwitterkreuzdorn, und den, woraus die Abignonkörner herkommen. Er machet von der haarichten Glocke viele Spielarten, unterscheidet aber die mit Flachblättern von der rundblättrichten. Die große Ähnlichkeit der drey Berg- und Alpenrapunzel hat er wie der Herr von Haller gesehen, dessen Werk er nicht gelesen hat. Das güldene Fünfbblatt hält er nur für eine Spielart. Seine Anemone Flemmensis ist schon in den auctariis flor. helv. vor zehn Jahren beschrieben. Hr. S. verbessert den Charakter der melilla pyrenaica. Die güldene Pfaffenöhre heißt er andryala, und das bellidastrum Aker. Er beklagt sich über die Schwärzigkeit, die Weiden zu bestimmen. Neben den Pflanzen hat Hr. S. auch einige Fische und Steine. Einen Basalt hat er chymisch untersucht, und in demselben eine widerpenfuge Eisenerde, etwas Laugenhaftes, und etwas Glaserde, aber keinen Arsenik und keinen Schwefel gefunden. Er beschreibet den Bau des Kürtenkorns, und rühmt dessen große Einträglichkeit: handelt auch vom Bau des Hirses, Flachses, Labaks, Weizens und Roccens, und bedauert den Verlust, den man bey der alljudicken Ausfaat leidet. Vom Kürbis: ist eben die Abhandlung, die in den memoires de la Soc. oeconomique de Berne abgedruckt

druckt ist. 4. Eine wichtige Beschreibung des Mus  
 zeus, den die Baumkrähe mit gestrahltem Rande  
 (Lichen Islandicus) in der Schwindfucht haben  
 soll. Herr S. erzählt verschiedene Krankengeschich-  
 ten, wo sie mit Milch abgekocht, bey einem schlei-  
 chenden Fieber und stinkenden Auswurfe heilsam ge-  
 wesen ist.

Der dritte Jahrgang unsers Herrn Verfassers  
 ist auch noch J. 1769. abgedruckt, und hat 110. S.  
 Zuerst beweiset Herr S. wider den Plinius, daß al-  
 lerdings zu Rom in den ersten fünf hundred Jahren so  
 wohl Aerzte, als eine Arzneywissenschaft gewesen ist.  
 Man findet von beyden, und von der Verehrung des  
 Aesculapius, genugsame Spuren beym Livius, und  
 bey andern Geschichtschreibern. Schon Lanaquil  
 verband und besorgte ihren verwunderen Gemahl.  
 2. Von der Viehseuche. Die erste Gattung nennt er  
 anginosa, eben diejenige grosse Seuche, die in Ita-  
 lien J. 1713. ausgebrochen ist, und worüber man so  
 viel geschrieben hat. Dann die Lungenseuche, die  
 beständig hin und wieder schleicht, aber nicht so all-  
 gemein ist. Er sammler hier vieles, wir können a-  
 ber, aus vielfähriger Erfahrung, versichern, daß  
 blos die Absonderung der angestecten Gegenden, und  
 die Aufopferung der ersten mit dem Uebel befallenen  
 Rinder, das zureichende Mittel sind, ein Land mits-  
 ten zwischen angestecten Nachbarn sicher zu bewah-  
 ren. In Heloetien ist selbst das Landvolk hiervon  
 völlig überzeugt, und verlangt unmittelbar die Sper-  
 rung, wenn es das geringste Ansteckende merkt.  
 Die erstere Seuche hätten wir vielmehr für eine in  
 den Brand übergehende Entzündung des Magens  
 angesehen. 3. Daß das Blane beym Berlinerblau  
 blos vom Eisen komme. 4. Von einem Glibbischey  
 Quarze bey Nagay.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 13. September 1770.

Göttingen.

*Hornmayer.*

Die Vorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer in dem künftigen Winterhalbjahre, sind nach der Ordnung der Disciplinen, folgende:

**Wissenschaften überhaupt.**

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monate, des Nachmittags von 3 Uhr an, in welchen sie auch mit Vergnügen solche von unsern Mitbürgern sieht, welche Lust haben denselben beizuwohnen, und sich desfalls nur vorher bey dem Director oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Königl. deutsche Gesellschaft versamlet sich alle vierzehn Tage des Sonnabends, Nachmittags um 2 Uhr, auf einem dazu gewidmeten Saale in der hiesigen Universitätsapothek. Einem jeden Liebhaber der schönen Wissenschaften steht es frey, die Vorlesungen dieser Gesellschaft anzuhören.

§ § § §

Die

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, und zwar des Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags, von 1 bis 2 Uhr, am Mittwoch und Sonnabend aber, von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst, welche jedermann offen steht, werden einem jeden Bücher zum Durchlesen gegeben, und es steht auch einem jeden frey, gegen einen von einem hiesigen Professor unterschriebenen Zettel, Bücher aus der Bibliothek zu leihen.

Vorlesungen über die vernünftige Einrichtung des akademischen Lebens wird Herr M. Frömmichen von 3 bis 4 Uhr, wöchentlich viermahl halten.

Zur nützlichen Einrichtung gelehrter Reisen wird Hr. Prof. Hamberger um 8 Uhr, dreymahl die Woche, privatim, und Herr Prof. Erleben des Mittwachs und Sonnabends um 11 Uhr öffentlich Anleitung geben, wobei sich beide der Köblerischen Anweisung für reisende Gelehrte zum Leitfaden bedienen werden.

#### Einzelne Wissenschaften besonders.

##### Gottesgelahrheit.

Die Glaubenslehre lehrt Hr. D. Walch um 8 Uhr, und Hr. D. Miller wird in eben derselben Stunde den zweyten Theil seiner Dogmatik zu Ende lesen, so wie Herr D. Less auch in dieser Stunde die dogmatisch-praktische Theologie vortragen will. Hr. M. Gerting liest die Dogmatik um 10 Uhr fünf Tage in der Woche für solche Zuhörer, welche nicht eigentlich Theologie studieren.

Ueber die Wahrheit der christlichen Religion hält Herr D. Less um 3 Uhr öffentliche Vorlesungen.

Die Polemik lehrt Herr D. Zacharia in einer demnächst anzuzweigenden Stunde.

Vorlesungen über die Antideistische Theologie hält Herr D. Less um 5 Uhr.

Die theologische Moral lehrt Herr D. Miller täglich um 2 Uhr nach seinem eigenen Handbuche.

Die

Die symbolische Theologie trägt Herr D. Walch öffentlich Montag und Donnerstags um 3 Uhr vor.

Aus dem Alten Testamente erklärt Herr D. Zacharia in einer demnächst anzugehenden Privatstunde mit Vorausschickung einer kurzen Anleitung zur hebräischen Sprache, die Weissagungen Jeremia, Hesiels und wenn es die Zeit erlaubt, auch die Weissagungen Daniels, und Herr Hofrath Michaelis um 10 Uhr das erste Buch Mose. Herr W. Schulz geht kurfürstlich täglich um 5 Uhr die Propheten Jesaias, Jeremias und Hesiel durch.

Aus dem Neuen Testamente erklärt Herr D. Fritsch privatim um 2 Uhr die Sonn- und Festtageevangelien, und zeigt dabey ihren homiletischen Nutzen. Herr D. Zacharia liest in einer noch unbestimmten öffentlichen Stunde die vier ewangelischen harmonisch. Herr Hofrath Michaelis erklärt um 9 Uhr die Episteln an die Corinthier; Herr Prof. Wedekind erbetet sich um 11 Uhr zu philologisch-critischen Vorlesungen über die Sonn- und Festtageepisteln, und Herr Prof. Köhler will, da er im verfloffenen halben Jahre den ganzen historischen Theil des N. T. nicht hat kurfürstlich durchgehen können; in diesem Winterhalbjahre des Montags und Dienstags um 2 Uhr die Apostelgeschichte, und Mittwochs um 2 Uhr die apologia Socratis Platonicam öffentlich erklären, um seinen Zuhörern den Unterschied der Schreibart der griechischen heiligen Schriftsteller, von den griechischen Profanschriftstellern zu zeigen. Hr. M. Gerling erklärt um 4 Uhr die Beweisstellen welche in der Dogmatik gebraucht werden.

Die Kirchengeschichte des neuen Bundes setzt Herr D. Walch um 11 Uhr fort.

Die Regeln der heiligen Redekunst trägt Herr D. Fritsch nach seinem eigenen Handbuche Mittwochs und Sonnabends um 10 Uhr öffentlich vor, und erläutert selbige durch Beispiele; und Herr D. Miller will des Montags und Dienstags um 11 Uhr gleichfalls



Falls öffentliche homiletische Vorträge nach den in seiner Anweisung zur Wohlbedenheit vorgetragenen Beispielen halten.

Die christlichen Alterthümer erklärt Hr. D. Walch öffentlich um 3 Uhr Dienstags und Freytags.

Das Mosaische Privatrecht, als einen Anhang zu den Gebräuchen Alterthümer, trägt Hr. Hofr. Michaelis um 5 Uhr öffentlich vor.

Ein Examinatorium und Disputatorium erbiethet sich Herr D. Walch um 4 Uhr privatissime zu halten; Herr D. Kef will zum größern Nutzen seiner Zuhörer wöchentlich eine Stunde ein Examinatorium oder Disputatorium über die in seinen übrigen Stunden vorgetragenen Lehren anstellen; und Herr D. Miller wird des Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr sein Examinatorium und Disputatorium öffentlich fortsetzen. Hr. M. Gering hält Mittwochs um 3 Uhr ein Disputatorium über die wichtigsten theologischen Sätze.

Die Arbeiten des Repetentencollegii, deren gehörige Einrichtung Herr D. Walch besorgen wird, sind folgende: Herr M. Schülze erklärt kurzorisch die Placaten Dienstags, Donnerstags und Sonnabends um 1 Uhr, und ist bereit des Herrn D. Kef antidisitische Vorträge zu wiederholen. Herr Kan. legt die Repetition der Dogmatik des Herrn D. Walchs, Montags, Mittwochs und Freytags von 1 bis 2 Uhr fort, und liest kurzorisch Dienstags, Donnerstags und Freytags von 2 bis 3 Uhr über die apostelgeschichte und den Brief an die Römer.

**Rechtsgelahrtheit.**

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt Herr Hofr. von Selchow um 2 Uhr nach seinem eigenen Handbuche.

Die Alterthümer des römischen Rechts wird Herr Hofr. Heyne nach des Hrn. von Selchow Handbuche um 3 Uhr so vortragen, daß er zugleich die Form des römischen Staats beschreibt, und die Grundsätze des röm.

römischen Staats- und Privatrechts, nebst den Haupt-  
Capiteln der Geschichte des römischen Rechts beauftragt.  
Herr Rath Spangenberg trägt die Altertümer des  
römischen Rechts um 11 Uhr gleichfalls nach des Herrn  
Hofr. von Selchow Handbuche vor.

Ueber die *jurisprudentiam Antequinianam* liest  
Herr Prof. Köhler um 2 Uhr nach dem von Selchow-  
ischen Handbuche der Altertümer des römischen Rechts  
so, daß er zugleich die Quellen des *juris Justiniani*  
erläutert. Herr D. Wellmann liest dieselbe nach sei-  
nen eigenen Sätzen um 3 Uhr.

Die Institutionen erklären nach dem Heineccius  
um 11 Uhr Hr. Hofrath Meister, der ältere Herr  
Hofrath Beckmann, und Herr D. Wellmann. Herr  
D. Willig erbiethet sich um 8 Uhr privatissime die In-  
stitutionen zu erklären, oder ein Examinatorium dare-  
über zu halten; und Herr D. Bröckel will über den Text  
derselben nach des Herrn Geh. Justizr. Gebauers  
Handbuche in einer beliebigen Stunde lesen.

Den kleinen Struv erklärt Herr G. F. R. Weyer  
um 3 Uhr, der ältere Herr Hofr. Beckmann um 8 Uhr,  
und Herr Rath Spangenberg um 9 Uhr privatim die  
ersten drei Bücher; und Mittewochens und Sonna-  
kends um 1 Uhr unentgeltlich das vierte Buch des-  
selben.

Die Pandekten erklären nach dem Böhmischen  
Handbuche, Hr. G. F. R. Weyer um 9 und 2 Uhr;  
der ältere Herr Hofr. Beckmann in eben denselben  
Stunden; Herr D. Wellmann und Herr D. Willig  
gleichfalls um 9 und 2 Uhr. Herr D. Bröckel hingegen  
erklärt die Pandekten in einer beliebigen Stunde nach  
*Ludovici doctrina pandectarum*.

Das kanonische Recht lehrt Herr G. F. R. Weyer  
um 10 Uhr nach seinem eigenen Handbuche, und  
der jüngere Herr Hofr. Beckmann über eben dasselbe  
Handbuch, auch um 10 Uhr.

Das Lehnrcht lehrt Herr G. F. N. Gebauer über den Schilter in einer noch unbestimmten Stunde; Herr Prof. Riccius in seinen öffentlichen Vorlesungen von 8 bis 9 Uhr über den Masco; und der jüngere Herr Hofr. Weumann gleichfalls um 8 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das peinliche Recht lehrt Herr Hofr. Meißner um 3 Uhr über sein eigenes Handbuch; und der jüngere Herr Hofr. Weumann in eben derselben Stunde über den Engau. Letzterer will auch die libros terribiles nach dem Böhmerischen Handbuche der Pandekten Dienstags und Freytags um 1 Uhr öffentlich erläutern.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius privatim in einer demnächst anzuzeigenden Stunde nach dem Eisenhart; und Hr. Hofr. von Selschow um 8 Uhr über sein eigenes Handbuch.

Das Privatrecht der Kaiserin trägt Hr. G. F. N. Pütter um 3 Uhr Montags, Mittwochs und Freytags öffentlich vor.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Herr G. F. N. Rath Pütter um 11 Uhr.

Das Staatsrecht und die politische Kenntnis der Europäischen Staaten, oder die Statistik, lehrt Hr. Hofr. Achenwall.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes trägt der ältere Herr Hofr. Weumann Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr öffentlich vor.

Practische Vorlesungen: Herr G. F. N. Pütter lehrt um 3 Uhr Dienstags, Donnerstags und Sonnabends die juristische Praxis; Herr Prof. Claproth erklärt um 8 Uhr Böhmers Lehre von den Klagen, um 9 Uhr liest er ein collegium processuale practicum, und um 10 Uhr ein collegium relatiois practicum. Hr. D. Willig erdietet sich privatissime um 3 Uhr ein collegium extrajudiciale practicum nach seinen eigenen Dicta-

Dictator zu lesen; und Herr D. Wellmann ist gleichfalls erbödig, in einer beliebigen Stunde ein collegium processuale practicum nach seinen eigenen Sätzen zu lesen.

Zu einem Examinatorio über den kleinen Strub erbietet sich Herr G. F. R. Myrer; Herr Hofr. Meißner über das Böhmerische Handbuch der Pandecten; der ältere Herr Hofr. Beckmann, Herr Rath Spangenberg und Herr D. Wellmann über eben dasselbe. Alle sind bereit, sich in Ansehung der Stunden dazu nach der Bequemlichkeit ihrer Zuhörer zu richten.

Zu einem Disputatorio über verschiedene Rechtsfälle erbieten sich in beliebigen Stunden die Herren G. F. R. Myrer und Böhmer.

**Krznigelarebeit.**

Herr Hofr. Richter will aus allen Theilen der Medicin, wenn sich eine Anzahl Zuhörer über einen oder andern derselben findet, und seine Gesundheitsumstände es erlauben, in beliebigen Stunden Unterricht geben.

Die Institutionen der ganzen Medicin trägt Herr Prof. Matthia um 8 Uhr vor.

Die neuesten Erfindungen in der Medicin und die neuesten besonders practischen Bücher wird der jüngere Herr Prof. Murray um 9 Uhr Mittwochs und Sonnabends öffentlich anzeigen.

Von der Physiologie lehrt Herr Hr. Wrisberg um 3 Uhr den zweyten Theil nach dem Haller.

Die Pathologie nach den Gaubius lehrt Herr Leibmed. Schröder um 11 Uhr wöchentlich vier Stunden, und Herr Prof. Richter um 9 Uhr.

Die specielle Pathologie lehrt Herr Prof. Matthia um 2 Uhr.

Die Diätetik lehrt Herr Prof. Richter um 10 Uhr.

In der Erklärung der Lehre vom *ortu animalium* fährt Herr Pr. Wisberg in seiner öffentlichen Stunden fort.

Die anatomischen Demonstrationen hält Hr. Prof. Wisberg um 2 Uhr, und um 9 Uhr lehrt derselbe die Kunst menschliche Körper zu seciren. Auch ist er erbditig vorwärts für Theologen und Juristen einen anatomisch-physiologischen Cursum zu lesen.

Von der *materia medica* trägt Hr. Leibmedicus Schröder dasjenige, was ihm von den vorzüglichsten Capiteln derselben noch übrig ist, Mittewochens und Sonnabends um 3 Uhr öffentlich vor, und der jüngere Herr Prof. Murray lehrt die mat. med. um 8 Uhr privatim, wöchentlich viermahl.

Ueber das *dispensatorium Brandenburgicum* liest Herr Leibmed. Vogel um 4 Uhr; und der jüngere Hr. Dr. Murray will um 9 Uhr, oder in einer andern seinen Zuhörern bequemern Stunde die Pharmacie nach den Rhetischen Anfangsgründen, wovon nächstens eine lateinische Uebersetzung herauskommen wird, lesen, wobey er zugleich auf die Kunst der gebräuchlichsten präparirten und zusammengesetzten Medicamente, die aus den besten Dispensatoris genommen sind, ein Augenmerk haben wird.

Praktische Vorlesungen sind folgende: Herr Leibm. Vogel wird um 10 und 5 Uhr seine Vorlesungen über die Heilung der Krankheiten fortsetzen und endigen; Herr Leibmed. Schröder wird an den gewöhnlichen vier Tagen der Woche um 8 und 3 Uhr die noch übrig gebliebenen Capitel der speciellen Therapie zu Ende lesen, und erbietet sich, wie bisher, seine klinischen Uebungen fortzusetzen. Herr Prof. Martini lehrt um 11 Uhr die Heilungskunst, nach dem zweyten Theile der *historiae Sanitatis* vom Makenzie, und Hr. Dr. Richter handelt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr von den Augenkrankheiten.

Die



Stunde, vom Herrn Prof. Feder wöchentlich einmahl in einer noch unbestimmten öffentlichen Stunde, und Herr Prof. Erleben ist gleichfalls erbdilig, Disputationsübungen über philosophische Sätze öffentlich anzustellen. Endlich will Herr M. Frdmnich alle Sonababend ein Disputatorium anstellen, dessen Stunden und Einrichtung er in seinen Vorlesungen anzeigen wird.

Die Ontologie lehrt Herr Prof. Hollmann öffentlich um 9 Uhr über sein eigenes Handbuch.

Das Natur- und Völkerrecht lehren Herr Hofr. Achenwall um 10 Uhr über sein eigenes Handbuch, der ältere Herr Hofr. Beckmann um 10 Uhr über den Wolf, und Herr Prof. Feder lehrt dasselbe nebst den Anfangsgründen der Politik wöchentlich viermahl um 3 Uhr, nach seinem eigenen Handbuche. Auch trägt Herr Hofr. Achenwall in einer noch unbestimmten öffentlichen Stunde die 2 Capitel des Gewohnheitsrechts der Europäischen Völker, nemlich von den Verträgen und Bündnissen, und von den Rechtsstreiten der Völker, vor.

Die Politik wird Herr Prof. Schölzer auf besonderes Verlangen, privatissime um 11 Uhr nach dem Achenwall'schen Handbuche vortragen.

Die Erziehungskunst lehrt Herr Prof. Schölzer Montags, Mittwochs, Donnerstags und Freytags um 1 Uhr nach Millers Grundsätzen einer weisen Erziehungskunst.

Die Bücher des Antonini de se ipso ad se ipsum erklärt Herr Prof. Feder wöchentlich einmahl öffentlich.

Zur Naturgeschichte gehören folgende Vorlesungen: Herr Prof. Wüttner will nach Belieben seiner Zuhörer privatim über einzelne Theile der Naturgeschichte lesen, und Herr Prof. Beckmann ist gleichfalls

falls erbüßig über die Naturhistorie privatissime zu lesen.

Den Ursprung der edlern Erfindungen, z. E. des Feuers, des Backens, des Schreibens, des Papiers, des Pulvers u. s. w. wird Herr Prof. Schlyzer öffentlich untersuchen.

Die Oeconomie lehrt Herr Prof. Beckmann um 9 Uhr nach seinen eigenen Grundsätzen der deutschen Landwirtschaft; und Herr Prof. Erleben in einer den mehresten seiner Zuhörer beliebigen Stunde.

Von der Physik fängt Herr Prof. Hollmann um 1 Uhr den ersten und generellen Theil wieder von vorne an, und Herr Hofr. Kästner will um 4 Uhr das ihm noch übrige der Physik, welches hauptsächlich zur Astronomie, Geographie und Naturhistorie gehört, vortragen. Herr Prof. Wättner erklärt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr das Systema Rajanum und Woodwardianum, und Herr Prof. Erleben lehrt um 1 Uhr die theoretische und Experimentalphysik.

Den theoretischen Theil der Chemie trägt Herr Leibmed. Vogel Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr öffentlich vor.

Die Anfangsgründe oder einen andern Theil der Botanik erbiethet sich der jüngere Herr Prof. Murray zu lehren; und Herr D. Weiß wird Privatvorlesungen in einer beliebigen Stunde über die vornehmsten officinellen Kräuter halten, wobey er außer dem medicinischen und ökonomischen Nutzen, die botanischen Kunstwörter erklärt.

#### Mathematik.

In mathematischen Wissenschaften erbiethet sich der ältere Herr Hofr. Beckmann und Hr. Prof. Beckmann privatissime Anleitung zu geben.

Die reine Mathematik lehrt Herr Prof. Meißner in einer demnächst zu bestimmenden Stunde; Hr. Prof. Beckmann



Beckmann um 10 Uhr über das Kästnersche Handbuch; und Herr Prof. Erleben gleichfalls um 10 Uhr über dasselbe Handbuch. Endlich lehrt sie Herr M. Eberhard auch um 10 Uhr über Wolfs Auszüge.

Die angewandte Mathematik lehrt Herr Hofrath Kästner Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Freytags um 3 Uhr privatim; und Hr. Oberbaucommissair Müller erdietet sich dieselbe Nachmittags privatissime zu erklären.

Die Algebra und die Theorie der krummen Linien und besonders der Kegelschnitte lehrt Herr Prof. Richtenberg über des Hrn. Hofr. Kästners Anfangsgründe der Analysis endlicher Größen privatim Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 11 Uhr. Nach erdietet sich Herr Prof. Meister die Analysis privatissime zu erklären.

Die Methoden ebene rechtlinigte Figuren geschick zu theilen trägt Hr. Prof. Richtenberg Mittwochs und Sonnabends von 11 bis 12 Uhr öffentlich vor.

Die mathematische Geographie und Chronologie lehrt Herr Hofr. Kästner öffentlich um 9 Uhr Mittwochs und Sonnabends.

Einen Inbegriff des Bauwesens trägt Herr Oberbaucommissair Müller um 8 Uhr vor; und Hr Prof. Meister will seine öffentlichen Vorlesungen über die Baukunst zu Ende bringen.

Den theoretischen Theil der Baukunst trägt Herr Oberbaucommissair Müller um 9 Uhr vor; um 10 Uhr lehrt er Säulenhals und Sandgehäuse; um 11 Uhr aber lehrt er Stadt- und öffentliche Gebäude; aufführn, woben er sich seines geschriebenen Handbuchs zum Leitfaden bedient. Herr Prof. Meister lehrt privatim die Geographie der bürgerlichen Baumeister; und Hr. M. Eberhard legt die bürgerliche Baukunst um 8 Uhr nach Venturers Collegio architectonico.

Die

Die Graphie der Kriegsbaumeister lehrt Herr Prof. Meißner privatim in einer demnächst anzugeigenden Stunde, und Herr M. Eberhard trägt die Kriegskunst nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen samt der Wissenschaft Festungen zu belagern und zu vertheidigen um 9 Uhr vor.

In der Tactik erhibet sich Herr Prof. Meißner privatissime Unterricht zu geben.

Die Mechanik, Mühlen- und Brückenbaukunst erhibet sich Herr M. Eberhard in beliebigen Stunden zu lehren.

Die Artillerie und Luftfeuerwerkerey lehrt Hr. M. Eberhard um 1 Uhr.

#### Geschichtskunde.

Die Universalhistorie lehrt Herr Hofr. Gatterer um 3 Uhr nach seiner Einleitung in die synchronistische Universalhistorie, so, daß er sich dabey zugleich seiner synoptischen Tabellen bedient; und Herr Prof. Schläger in eben derselben Stunde nach seinem Auszuge, welcher nächstens herauskommen wird.

Die neuere Geschichte von ganz Europa will Herr Hofr. Achenwall um 2 Uhr nach der dritten Auflage seiner Geschichte der allgemeinen Europäischen Staaten handel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts lesen. Der ältere Herr Prof. Murray will nach seinen eigenen Grundrissen um 2 Uhr die Geschichte der Europäischen Reiche und Staaten vortragen; und Hr. Prof. Beckmann will nach Büschings Vorbereitung zur Kenntniß der Europäischen Reiche Mittewochens und Sonntags dasjenige vortragen, was zur Kenntniß der Handlung und Handwerker, und zum Nutzen der Naturalien in diesen gehöret.

Die Reichshistorie lehrt Hr. Hofr. von Selchow um 3 Uhr über das Pütterische Handbuch.

Die Schweizerische Geschichte lehrt Hr. Prof. Schläger nach dem Beck, um 1 Uhr Dienstags und Freytags.

Die Geschichtskunde der Griechen und die dahin gehörigen

hörigen Schriftsteller liest Hr. Rector Eyring wieder auf Verlangen, Mittwochs und Sonnabends um 10 Uhr.

Die alte und neuere Geographie lehrt der ältere Hr. Prof. Murray ferner in seinen öffentlichen Vorlesungen; und Hr. Prof. von Colom zeigt privatim den Gebrauch des Globus, und handelt dabey vom Zustande und der Geographie von Deutschland.

Die Diplomantik lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 9, 10, 11 und 1 Uhr, nach seinem eigenen Handbuche!

Die Serapide lehrt Hr. Prof. v. Colom nach dem Weber in einer demnächstgehörig anzukündigenden Stunde.

Die alte und neue gelehrte Geschichte erbetet sich Hr. Prof. Hamberger auf Verlangen zu lesen, und um 9 Uhr liest derselbe eine historische Bibliographie nach Vertrams Entwurf einer Geschichte der Gelehrtheit, 7 Abschnitt.

**Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.**

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache trägt Hr. M. Schulz um 4 Uhr wöchentlich in fünf Stunden vor, so, daß er Anfangs die Grundsätze derselben lehrt, nachgehends zur Anwendung derselben die ersten 8 Capitel des Buchs der Richter analytisch durchgeht, und dieselben endlich dasjenige besfugt, was zur Kenntniß der Geschichte der hebräischen Sprache, und der jetzigen Beschaffenheit des hebräischen Textes, nebst den Mitteln ihn zu erklären und zu berichtigen, gehört. Die Vorlesungen über das hebräische alte Testamente sind schon oben unter der Gottesgelehrtheit angezeigt worden.

Die arabische Chrestomathie erklärt Hr. Hofr. Michaelis um 1 Uhr, und führt, nachdem er jene zu Ende gebracht hat, mit andern Arabischen Büchern fort, jedoch so, daß er zum Nutzen derjenigen, welche diesem Collegio beywohnen wollen, und die Arabische Sprache noch nicht gelernt haben, in den bevorstehenden Ferien

Ferien die Anfangsgründe der Arabischen Sprache vortragen will.

Die Anfangsgründe der Syrischen Sprache trägt Hr. M. Schulz um 2 Uhr nach Anleitung der Grammatik des sel. Hrn. D. Michaelis und der Chrestomathie des Hofs. Michaelis, vor.

Die Vorlesungen über das griechische neue Testament sind schon unter den theologischen angezeigt worden.

Griechische Profanscribenten: Hr. Hofr. Heyne fährt fort in seinen öffentlichen Stunden um 11 Uhr, das was noch vom Callimachus übrig ist, zu erklären; Hr. Prof. Kulenkamp erklärt öffentlich den Plutus des Aristophanes, privatim aber die Homerischen Hymnen; Hr. Prof. Köbler liest öffentlich Mittwochs um 2 Uhr des Sokrates *Apologiam Platonicam* in welcher Stunde Montags und Dienstags er den ihm noch übrigen Theil des N. L. erklärt, um seiner Zubövern den Unterschied zwischen der griechischen Sprache der biblischen und der Profan und Attischen Schriftsteller zu zeigen. Hr. Rector Eyring erklärt einer geschlossenen Gesellschaft um 3 Uhr Homers Odysee. Hr. M. Ancher will privatim von 11 - 12 Uhr Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags die ersten acht Bücher der Iliade des Homers erklären. Hr. M. Schulz liest um 6 Uhr alle Tage in der Woche Homers Iliade. Uebrigens erbietet sich Hr. Prof. Wedekind zu Vorlesungen über die griechische Sprache.

In der lateinischen Sprache will Hr. Prof. Wedekind auf Verlangen Unterricht geben. Hr. Rector Eyring erbietet sich um 5 Uhr zu Vorlesungen über einen Theil von Heineccii *fundamentis stilii*, wobey er zugleich Gelegenheit zu Ausarbeitungen im lateinischen geben wird. Auch ist er bereit, in beliebigen Stunden, privatissime über lateinische Schriftsteller zu lesen und Uebungen im lateinischschreiben anzustellen. Hr. M. Frömmichen ist gleichfalls erbötig, in der lateinischen Sprachunterricht zu geben.

Vorz

Vorlesungen über lateinische Schriftsteller besonders: Hr. Hofr. Heyne liest um 11 Uhr mit den philologischen Seminaristen Cicero's Bücher *de Legibus* wobey er dieselben in lateinischen Aufsätzen und in der Kunst die Jugend zu unterrichten üben wird. Hr. Prof. Dieze fährt fort um 8 Uhr Mittwochs und Sonnabends den Suetonius öffentlich zu erklären.

Die ganze Theorie des schönen deutschen Stils nach den besten Mustern trägt der ältere Hr. Prof. Murray um 10 Uhr, über seine eigene Grundsätze vor, und derselbe erbiethet sich auch privatissime Unterricht im deutschen Stile zu geben, wozu auch Hr. Prof. Dieze erbötig ist.

Die Geschichte der schönen Literatur und der freyen Künste trägt Hr. Prof. Dieze um 3 Uhr vor.

Eine Encyclopädie der schönen Wissenschaften und Künste trägt Hr. M. Frömmichen um 4 Uhr, oder in einer andern beliebigen Stunde, über eigene Hefte vor.

**Ausländische lebende Sprachen.**

In der Englischen Sprache setzt Hr. Prof. Pepin seinen Unterricht privatim und privatissime fort, worin er nicht nur die Sprache selbst lehrt, sondern auch auf Verlangen englische Dichter erklären will.

Im Französischen erklärt Hr. Prof. von Colom Boileau's Dichtkunst, wobey er die Regeln der französischen Poesie nach seinen reflexions sur le Stile zugleich vortragen wird, privatim aber liest er wieder um 1 Uhr ein collegium fundamentale, um 11 Uhr giebt er Unterricht im Stile, und um 6 Uhr hält er ein collegium convectorium. Außerdem geben Hr. Büffier, Martelleur, Messegaitre, Bertin, Berlan le Duc, und andere in der französischen Sprache Unterricht.

Italiänisch lehrt Hr. Martinigo und Hr. le Duc.

Im Spanischen erbiethet sich Hr. M. Eberhard Unterricht zu geben.

In der Holländischen Sprache will Hr. M. Eberhard Unterricht ertheilen.

Zum Reiten, Fechten und Tanzen sind geschickte besoldete Lehrer vorhanden, welche darin in Privatstunden Unterricht geben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 15. September 1770.

Göttingen.

*Kästner*

In der Versammlung der K. Soc. d. W. den 8. Sept. legte Hr. Hofr. Kästner algebraische Formeln, zur Berechnung der Bewegung der Sonne um ihre Ape vor. Wenn man drey Lagen eines Sonnenflecken durch ihre heliocentrische Längen und Breiten bestimmt, so weiß man drey Punkte des Kreises, den dieser Flecken beschreibt, indem sich die Sonne um ihre Ape wälzt, und dadurch bestimmt sich sowohl die Größe dieses Kreises, als die Lage seiner Ebene gegen die Ekliptik, folglich die Lage der Ape und des Aequators der Sonne. Aber diese Elemente der Bewegung der Sonne aus den drey Lagen herzuleiten, hat man sich bisher meist geometrischer Zeichnungen bedient; so haben es der jüngere Cassini in s. Elemens de l'Astronomie und de l'Isle in s. Memoires pour servir à l'histoire et aux progrès de l'Astronomie gemacht. Ehe diese Schriftsteller oder

zzzz

irgend

irgend ein anderer etwas Umständliches hierüber her-  
ausgegeben hätte, hat Haufen in einer 1726 zu Leip-  
zig gehaltenen Disputation, theoria motus Solis cir-  
ca propriam axem, dieses mit der ihm eignen geo-  
metrischen Schärfe und Kürze abgehandelt, aber nur  
theoretisch gewiesen wie die Elemente bestimmt wür-  
den, die Vorschriften zur wärllichen Bestimmung  
nicht aus einander gesetzt, die auch nach seiner Art  
ziemlich weitläufig werden würde. Hr. de la Lande  
hat in seiner Astronomie Vorschriften des P. Bos-  
cowich bekäunt gemacht, dabey eine große Menge  
sphärischer und anderer Dreysätze aufgestellt wor-  
den, und wegen derselben Winkel und der Lage der  
Linien Zweydeutigkeiten häufig vorkommen müssen,  
die Hr. de la L. durch eine genau gezeichnete Figur  
in der Himmelskugel, zu entscheiden rath. Eben  
weil die Astronomen diese mühsamen und viel Auf-  
merksamkeit auf die unterschiedenen Fälle erfordernden  
Rechnungen scheuten, haben sie ihre Zuflucht zu geo-  
metrischen Verzeichungen genommen, welches frey-  
lich etwas ziemlich seltsames ist, da man schon bey  
Feldmessen, wo so große Schärfe als in der Astro-  
nomie nicht erfordert wird, und die erforderliche sich  
zu erlangen ist, doch die gesuchten Größen lieber be-  
rechnet als durch Zeichnungen findet. In Hrn. Hoff-  
s. Untersuchung sind drey gesuchte Größen, die Rich-  
tung der Sonnenaxe gegen die Ebene der Ekliptik,  
der Winkel, welchen der Durchschnitt einer Ebene so  
durch die Sonnenaxe auf die Ekliptik senkrecht steht  
mit der Linie durch die Aequinoctialpunkte macht, und  
des Kreises, den der Fleck beschreibt, Abstand vom  
Nordpole der Sonne. Man hat hiezu drey Glei-  
chungen, wegen der gegebenen drey Paare helio-  
metrischer Längen und Breiten. Die Untersuchung wird  
schon dadurch sehr erleichtert, daß das eine Paar die-  
ser gegebenen Größen, gegen die gesuchten, eben das  
Verhal-

Verhalten hat, wie das andere, nachdem also eine Gleichung zwischen einem Paare der gegebenen Größen und den drey gesuchten ist gefunden worden, darf man in diese Gleichung nur statt des ersten Paares, das zweyte und dritte setzen. So findet man durch eine nicht sehr weitläufige Rechnung den Werth der Tangente der mittelsten der drey gesuchten Größen durch einen Bruch, dessen Zähler und Nenner jeder aus drey Theilen besteht, die durch die gegebenen Größen bestimmt sind. Man kann hiebey die Logarithmen bequem anbringen, und alsdenn die übrigen gesuchten Größen auch vermittelst der Logarithmen berechnen. Hr. Hofr. K. wendet seine Formeln auf die drey Beobachtungen an, die de l'Höle gebräuchlich hat, eben die Elemente durch Verzeichnung zu finden. Die Absicht ist den Unterschied zwischen Rechnung und Zeichnung zu entdecken. Da scheint sich nun gleich anfangs ein beträchtlicher Widerspruch zu äussern. Die Länge des Sonnenäquators folgt aus den Formeln 2 Zeichen 4 Gr. 48 Min. De l'Höle fand sie 1 Zeichen 26 Gr. Aber eben dieser Unterschied bekätiget, daß die Rechnung zuverlässiger ist als die Zeichnung. Denn, einmal, weicht de l'Höles Länge gar zu weit von der 2 Z.; 8 Gr. ab, welche die Cassini angeben, und damit stimmt die aus den Formeln gefundene so überein, daß der Unterschied von etwas über 3 Gr. wohl von Fehlern der Beobachtungen herrühren könnte, zweytens, folgt die aus den Formeln berechnete Länge angenommen, der Winkel der Sonnenaxe mit der Axe der Ekliptik 6 Gr. 51 M.; und de l'Höles Länge angenommen und darnach gerechnet 6 Gr. 12 Min.; de l'Höle selbst aber giebt ihn 6 Gr. 35 M. an. Wie also dieser Winkel, wie er ihn angiebt, nicht mit seiner Länge übereinstimmt, so erhellt, daß dieser Unterschied zwischen beyden Längen, den Winkel nur um 39 Min. ändert, umgekehrt also diese Veränderung des

Zeit ft 2 Win



Winkels, die Länge fast um 9 Gr. ändert. De Pisse scheint bey seiner Verzeichnung zuerst den Winkel, und daraus die Länge bestimmt zu haben. Da nun bey Verzeichnungen von Winkeln, Fehler in Minuten fast unvermeidlich sind, so wird begreiflich wie seine Länge um so viel Grade von der berechneten unterschieden seyn könne. Da übrigens die Untersuchung der Lage des Sonnenäquators noch jetzt der Astronomen Bemühung verdient, so sind Rechnungs-vorschriften nützlich, welche diese Bemühung erleichtern.

*Uebers.* Kopenhagen, Odensee und Leipzig.

Kothens Wittve und Proft verlegen: Dänisches Journal, Erster Band von vier Stücken, jedes Stück ungefähr 12 Bogen stark, 1767-1769, 8. Die Völkschafftlichen Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den Königl. Dänischen Reichern und Ländern stengen im J. 1753 an, und hörten mit dem dritten Bande auf. Dann folgten seit dem J. 1758 die fortgesetzten Nachrichten, die sich bis zum vierten Bande erhielten. Das Dänische Journal ist eine neue Fortsetzung, zum Theil von den vorigen Verfassern, scheint aber bereits bey dem ersten Bande wieder zu stocken. Die darin angezeigten Bücher sind meist vom J. 1766, einige noch älter, viele in Deutschland schon bekannt, und noch mehrere klein und unbedeutlich: doch nehmen wir folgende Anzeigen und Nachrichten aus. Hr. Paul Egede hat das Neue Testament in grönländischer Sprache mit lateinischen Buchstaben, auf 1000 Seiten, Kopenh. 1766, 8, herausgegeben: die vier Evangelisten waren schon 1744 in dieser Sprache gedruckt, S. 1-8. Herr Baden, Rector zu Helsingör, wagt eine Uebersetzung des Tacitus ins Dänische, S. 86. Xenophons Cys  
royæ

topädie ist von ihm bereits übersetzt, S. 501. (Mit ersuchen ihn, Consul und dergleichen Wörter immer hezubehalten, und es nicht, wie sein Recensent S. 502 verlangt, durch Bürgermeistern zu verfälschen). Nachrichten von den edlen Geschlechtern vom Thor S. 92, von Holstein S. 94, und von Dandisim S. 97. Moralischer und politischer Katechismus für Haus erfinder, S. 109. Beschreibung sechs dänischer Medaillen, die im J. 1766 geprägt worden: eine darunter ist auf den verstorbenen Russischen Envoye von Korf. Hr. Hans Ström, ein Prediger und zugleich Naturforscher (beydes pflegt bisweilen ausser Deutschland, in Scandinavien und Sibirien, in Einer Person vereint zu seyn) in Norwegen, hat eine ökonomische Beschreibung der Vogtei Søndmør in seinem Stifte Bergen, auf 14 Alphabeten in 4. herausgegeben, die hier nach Verdienst ausführlich S. 145-185 und S. 349-474 angezeigt ist. Diese Vogtei Søndmør ist das Vaterland des berühmten Kollo, ersten Herzogs der Normandie: sie beßet aus 10 Kirchspielen, worinnen zusammen 20,000 Einwohner, und darunter nur 353 von Almosen, leben. Eines dieser Kirchspiele heißt *Borgund*, und Hr. Ström ist so wenig Raddeck, daß es ihm nicht einfällt, die Burgunder daraus herzuleiten. Der Dorfschafang trug im J. 1756 nur dreien Kirchspielen, nach Abzug aller Kosten, über 23000 Rthlr. ein. Nachricht von der Ausgabe neuer Specialcharten von Dänemark und Norwegen S. 339. Verteidigung des Jüdischen Volks gegen Voltairen, von einem gelehrten Dänischen Juden Marcus Salomonen Kyeberg S. 507. Von der Universitäts-Bibliothek in Kopenhagen, S. 561. Hr. Staatsrath Kall beschreibt in einem Programm 7 hebräische Codices der Bibel, welche die nach Arabien gesandte gelehrte Gesellschaft angekauft hat, S. 575. u. s. w. Wenn die Herrn Verfasser

bey ihrem anfangs gegebenen Worte blieben, richtig alle Jahr ihre 4 Stücke lieferten, immer die neuesten Schriften anzeigten, und uns besonders von den ohn- längst erschienenen wichtigen Werken dänischer Gelehrten ausführliche, kritische, und fruchtbare Auszüge schenkten: so könnte ihr Journal für Deutsche und Dänen ungleich wichtiger werden, als es noch zur Zeit ist.

*Schlözer.* St. Petersburg.

Ein wichtiges Bändgen alter Russischer Gesetze hat die Akademie der Wissenschaften durch Hrn. Wajsilow unter dem Titel: *Sudebnik Tzara i velikago Knaza Iwana Wasliwicza* etc. im J. 1768. in gr. 8. herausgegeben. Schon das Jahr vorher, bei Gelegenheit der damals errichteten Gesetz-Commission, hatte Hr. Schlözer angefangen, die kostbaren, aber meist vergessenen, und der Nation selbst unbekannt gewordenen Ueberbleibsel ihrer alten Gesetzgebung, aus Handschriften und Winkeln zusammen zu suchen. Er hatte auch selbst noch die *Pravda Ruskaja* (das älteste einheimische Recht, das Jaroslaw, des großen Wladimirs Sohn, um das J. 1018 der Stadt Nowgorod verlieh, mit den späteren Zusätzen seiner Söhne Jislaw, Swatoslaw und Wsewolod) aus dem Nowgorodischen Annalen-Codex, dem einzigen bisher bekannten, der dieses Recht wörtlich (obgleich noch zur Zeit, wegen der vielen Schreibfehler, unerklärlich) aufbehalten, mit kritischen Anmerkungen am Ende, drucken lassen, und dieser Ausgabe eine ausführliche Vorrede vorgelegt, worinnen er seine Aufmerksamkeit auf die ältesten Landesgesetze theils durch das Weisheit aller andern aufgeklärten Nationen rechtfertigte, theils den Nutzen erwies, den solche der inländischen Geschichte, Sprach- und Alterthumsfunde, ja selbst

der praktischen Jurisprudenz, leisten können. Hierauf folgte, als eine Fortsetzung, obbemeldtes Bündgen; das vier Stücke auf einmal liefert: I. den Entwurf des Zaren Iwan Wassiljewicz vom J. 1550, in 98 Artikeln, auf 101 Seiten; nebst 3 Seiten kritischer Anmerkungen von Hrn. Wassilios. Der Abdruck geschah aus einer papierenen Handschrift des vorigen Jahrhunderts, die Hr. Eschl zum Andenken eines Kanzeleien aus Ufflug, der solche Handschrift an die Akademie geschenkt, die Popowische genannt: unten stehen sehr viele, doch meist unerschöpfliche Varianten, aus zweo noch neueren Zatschewischen Kopieen. Mehrere Nachrichten von diesem nun zum erstenmal publicirten Gesetzbuche finden sich in den Beylagen zum Neu. Ausg. I. S. 353, (wo aber das Jahr seiner Ausgabe irrig angezeht ist). II. *Drewnie zakony iz Justinianowych* (denn so steht der Herausgeber mit Recht gleich auf dem Titel, statt des im Original befindlichen *Ukjanowych*) *knig*, alte Gesetze aus den Justinianischen Büchern; auf 43 S. Diese fanden sich der vorigen Handschrift vom Entwurf beigegeben. Die Titel sind: von Ackerbau, von Mühlen, von Leibes- und Lebensstrafen, vom Ehebruch, von der Ehescheidung, von Zeugen &c. Der Anfang lautet: „Unser Herr und Heyland Jesus Christus sagt, richtet nicht nach dem Ansehen der Person, sondern richtet ein gerechtes Gericht.“ Ob eine ganze Sammlung griechischer Gesetze existire, wovon dieser Russische Aufsatz nur eine Uebersetzung wäre, oder ob solcher aus mehreren Sammlungen compiliret sei, kan der Recensent noch nicht bestimmen: indessen hat er ganze Seiten, bey angefertigter Vergleichung, in den Novellen wörtlich wieder gefunden. Die Geldbusen werden einigemale nach *Peregoroy* bestimmt (Du Gange erklärt diese Münze: noch im Mittelalter hatte eine eigne Classe steuerbarer

rer Unterthanen im Königreiche Cypern davon den Namen). III. *Ukazy dopolnytel'nye Sudebnika*, Ergänzungs-Ukafen zum Sudebnik, 58 an der Zahl, die meisten ganz kurz, vom J. 1550-1581, auf 3 Bogen. Die letzte darunter verbietet der Geistlichkeit den weiteren Ankauf liegender Gründe. IV. *Tamoshennyj Ustav*, Zollverordnung von eben dem Z. Ivan Basiljewicz, vom J. 1571, 2 Bogen. Eine wichtige Urkunde von der damaligen Haushaltung und Handelsverfassung in Russland; die aber, so wie die vorhergehenden Stücke, noch erst einen Commentator erwartet. — Die *Uloshenie* des Z. Alexej ist bereits mehreremal, auch lateinisch und Deutsch, gedruckt. Auch die *Kormczaja kniga* eben dieses Zaren, eine Sammlung von Byzantischen Kirchengesetzen, soll im Drucke vorhanden seyn. Solchergehalt wird man künftig noch, zur Vollständigkeit dieser Russischen Gesetzsammlung, den *Stoglaw* (Kirchengesetze) des Z. Ivan, die sehr unständige Zollverordnung des Z. Alexej, und die *Swodnoje* (vergleichene) *Uloshenie* Peters I. (vielleicht auch Special-Gesetze der besondern Fürstentümer in Russland im Mittelalter, falls sie noch aufzutreiben sind), von der Kaiserl. Akademie und dem Zeitalter der gesetzgebenden *Tscharsina* erwarten dürfen.

Eben vernehmen wir, daß Hr. Baschilow, dieser brauchbare, und sowohl durch die Ausgabe des 2ten Theils der Nikonischen Annalen, als gegenwärtiger Sammlung von alten Gesetzen, um sein Vaterland und dessen Literatur wirklich verdiente junge Mann, ohn längst in St. Petersburg gestorben sey. Er war seit 1766 Translator bey der Akademie, entzog sich ihrer und der Russischen Kritik aber nachher seiner Schwäche wegen, und kam als Secretaire mit einem ansehnlichen Gehalt an den Senat.

Hierbey wird, Zugabe 34. Stück, ausgegeben.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 17. September 1770.

Göttingen.

*Köfner*

**B**ey der Versammlung der K. S. d. W. den 8. Sept. legte Hr. Hofr. Kästner einen geschriebnen Aufsatz des Hrn. Schatznehmers Scharnwebers vor, der durch den Hrn. Prof. Murray war mitgetheilt worden. Hr. Sch. hat 1767. im 83 St. des hannövr. Magazins, gründlich gezeigt, wie viel daran gelegen sey, beym Kornhandel nicht nur auf das Maas, sondern auch auf das Gewicht zu sehen, auch gemüthet daß Naturforscher ihre Untersuchungen mit auf Bestimmung des Unterschiedes vom Gewichte zwischen schlechten und guten Getreide richten möchten, (dieser Wunsch wird freylich größtentheils unerfüllt bleiben, so lange nicht die Naturforscher mehr Landwirth oder die Landwirth mehr Naturforscher, und zwar mathematische, werden.) Indessen hat ein Naturforscher, der auch wegen seiner

u u u u u  
 n n n n n  
 n e r

ner Verdienste um die Oekonomie verehrungswürdig ist, Herr Hanow schon vieles darinnen geleistet. Man sehe die Schriften der Danziger naturf. Gesellschaft. I. Th. 10 Abh. II. Th. 8 Abh.) Hr. Sch. aber glaubt es sey noch mehr zu leisten. Mit dieser Einrichtung hängt die Reinigkeit des Getreides zusammen. Bey Feldbesichtigungen, die Hr. S. im Fürstenthum Göttingen anzustellen hatte, fand sich, daß die sogenannte Roccensaat, die im vorigen Herbst spät bestellt worden, 3 bis 4 Drespe und Raden hervor gebracht hatte, und die mehresten Landleute glauben noch immer mit einem Schriftsteller im 47. St. des Hannov. Magaz. 1770. Roccen verwandele sich in Drespe. (Ein Satz, der doch bey keinem Oekonomen mehr Beyfall finden sollte, der schreiben und lesen kann, zumahl in dem Lande, wo der Verfasser des Hausvaters wohnt). Man pflegt in hiesigen Gegenden ganz reinen Saatrocken zu nehmen, bey dem das 20ste bis 40ste Korn Drespe und Radel ist, und dieses Unkraut vermehrt sich weit stärker als das Korn, es ist auch sehr schwer zu vermeiden. Herr S. hat den Roccen zur Aussaat aufs sorgfältigste auslesen lassen; das wenige Unkraut, das sich etwa noch darunter versteckt haben konnte, nachdem es sich durchs Aufgehn gezeigt, so viel als möglich weggeschaffen lassen, aber doch von den benachbarten Feldern wieder welches erhalten. Indessen zeigt sich hiedurch die Möglichkeit, mit gehöriger Sorgfalt reines Korn zu erhalten. Hr. S. hat, durch unermüdete Bemühung, bey diesjähriger Erndte, so reinen Saatrocken, als nur zu erhalten steht, bekommen, den er zum gemeinen Besten zum Verkaufe darbietet, und bey den Intelligenzcomtoiren zu Hannover und hier, Proben davon und die Preise niedergelegt hat. Es wurden auch durch Hrn. Dr. Murray einige dergleichen von Hrn. Sch. überfandte Proben vorgezeigt, und zugleich den

Unter-

Unterschied zu weisen, Proben der diesjährigen Erndte, von Feldern in hiesigen Gegenden: die letztern bestanden meist aus Treppe. Hrn. Sch. Emsicht und Eifer dieses so überhand nehmende Uebel zu hemmen, verdienen desto mehr dankbare Aufmerksamkeit, da bey der diesjährigen Witterung die Erndte an manchen Orten so schlecht ausgefallen ist, daß nicht der zehnte und vielleicht nicht der zwanzigste Halm trocken, sondern fast alles Schmehlen und Treppe ist, wie durch schriftliche Zeugnisse und beglaubigte Proben, gemessen ward. Wenn man weiß, daß die Treppe der Gesundheit und den Kräften des Verstandes nachtheilig ist, so wird man sich freylich verwundern, Oekonomen zu finden, die eine Treppenerndte als ein pis aller ansehen, welche Verwunderung bey dem Verfasser gegenwärtiger Anzeige desto größer war, da er in seinem Vaterlande die Treppe nie anders als ein Unkraut (*infelix lolium*) hatte nennen hören. Es ist daher sehr zu wünschen, daß man sich des Anerbietens Hrn. Sch. reinen Saamen zu liefern und seine Vorschläge das Unkraut zu verhüten zu Nutzen macht.

Schaschausen.

Haller.

Hurter hat A. 1770. den ersten Theil der Staats- und Erbbeschreibung der Schweizerischen Eidgenossenschaft in Octav, auf 407. S. abgedruckt. Der Verfasser ist der Pfarrer, Herr J. Conrad Füsslin, und der Inhalt die acht alten Orte. Die Absicht dieses Werkes geht mehr auf die Geschichte, die Herr F. liebt, und zumahl die Verwandtschaften und Stammbäume der alten Edeln, die Schenkungsbriefe der Fürsten und Großen, und die Staatsverfassung der mittern Zeiten zum Vorwurfe seiner Arbeiten und Sammlungen macht. Schon in der Vorrede macht er die

M u u u u 2      Schrifte



Schriftsteller verdächtig, die den alten Zürichkrieg beschrieben haben, und behauptet, Friederich von Toggenburg habe so wenig wegen eines auf Zürich geworfenen Hasses Anlaß dazu gegeben, daß er viel mehr dieser Stadt bis an seinen Todt zugethan und gänzlich geblieben sey. Aber die Witwe, die seine Erbin war, schenkte die Herrschaft Uznach den Zürichern, und Schweiz und Glaris wolten diese Schenkung nicht dulden u. s. f. Die Kriege, die zwischen Oesterreich und den Waldstätten geführt worden, haben auch, nach Hrn. F. einen andern Ursprung. Sie kommen von den Streitigkeiten her, die damals schon 300 Jahre zwischen Einsiedeln und Schweiz dauerten: weil die Mönche von Otto I. gewisse Berge als Reichsland erhalten hatten, die denen von Schweiz eigenthümlich zugehörten. Hr. F. fängt sonst wie andre bey den Landcharten an. Wir können aber keiner der allgemeinen einigendrum beylegen. Scheuchzers Charta stellt den weßlichen Theil von Helvetien sehr unrichtig vor, und ihn hat dePölle, diesen aber die neuern abgeschrieben. Hr. F. war der Respondent bey Hrn. Scheuchzers Probschrift: *Homo dilu-  
vii testis*, und er denkt noch immer wie sein Lehrer. Wieder den Strätlingischen Ursprung der zweyten Könige von Burgund erweckt er mächtige Zweifel. Nicht die schwarze Lütchenen die von Mettenberg kömmt S. 245. sondern die Lauterbrunnische Lütchenen vereinigt sich zu zwey Lütchenen mit der Gletscher Lütchenen aus dem Grindelwald. Berchthold von Jüringen hat Städte und Schloßer an den Gränzen des Savoyischen Helvetiens aus Staatsgründen, und nicht wider den Adel, gebaut. Die Lucerner Bauren waren A. 1653. doch so schlau, daß sie sowohl an den französischen Botschafter la Harde, als an die Geistlichkeit von Bern schrieben: jenem ihre Bereitwilligkeit zu einem Bunde mit Frankreich bezeugten,

zeugten, und bey der letztern ihre Klagen über die harte Regierung anbrachten. Den Ruhm, den der Aufstand vom Jahre 1309. den Waldstätten erworben hat, schreibt Hr. F. der Frau des zaudernden Staatsfuchers zu, die ihn zur Gegenwehre aufgemahnt hat. Ueber Meyen kan man wirklich ins Vernische kommen, und wir wissen Staatspersonen, die diesen Weg genommen haben. Daß Schweiz niemals unter einer fremden Macht gestanden sey, hält Hr. F. für einen patriotischen Stolz. Es ist weder der Römischen Obermacht entgangen, noch der Fränkischen, oder der aus der letztern herstammenden Deutschen. Daß der Zürichsee nicht geschwunden sey, und schon im 9ten Jahrhunderte bis nach Zuggen gereicht habe, beweiset Hr. F. aus dem Valafriidus Strabo. Die Mönche von Einsiedeln sind von der Mette besetzt. Engelberg beschreibet unser Verfasser als einen unabhängigen Staat, und wir erinnern uns, daß der letzte Abt bey seiner Besitznehmung das Reichsschwert sich hat vortragen lassen; dennoch wissen wir, daß nicht Engelberg, sondern Unterwalden die Landmarch mit Bern vor etwa 40 Jahren beschiedigt hat. Gersau oder Gerschau (wir meinten Gersjau wäre gewöhnlicher) ist noch ein kleinerer Freystaat als St. Marino: es besteht aus nicht mehr als tausend Seelen. Hr. F. zeigt, daß es nicht unterm Schutze, sondern in einem Bunde der vier Waldstätten steht, und sogar das Werbrecht selbst besitzt.

## Noerdun.

*Heller.*

Von den Voyages d'un François en Italie, (siehe S. 605.) sind A. 1769. noch der III. IV. und V. Band hier abgedruckt worden. Im fünften sind  
 U u u 3  
 det

det man vornemlich einen wichtigen Zusatz des Gelehrten, der seinen Namen nicht hat anzeigen wollen. Er handelt in demselben von der Policey, den Finanzen, und der Staatskunst des Römischen Hofes (zu den Zeiten Clemens des XIII.) Rom hat in 35894 Häusern nur 157868. Seelen (ein unbegreifliches Verhältnis,) wovon 9238. geistlich sind. Man ist dafelbst mit Bettlern unerträglich geplagt, und die Römischen Fürsten selber tragen zum allgemeinen Vergnügen nichts bey. Es giebt keine Acker mehr: die jetzigen Einwohner dieser großen Stadt sind Leute, die den Landbau vermeiden, und Bediente werden wollen. Das Land wird unbewohnt, und die Stadt voll arbeitsloser und übel gestitteter Leute. Das Land ist auch ganz in den Händen der Klöster, Kirchen und Fürsten, und diese großen Grundstücke werden schlecht gebaut. Keine gewässerte Wiesen sieht man (und in Deutschland viel zu wenige,) keine Futtertrücker, keine Maulbeerbäume, weil die Gemeinewidrigkeit überall herrschet. Die Künstler sind fast alle Fremde. Die Einkünfte des Papstes steigen auf ungefehr 2,800,000 Scudi, (etwas über 4 Millionen Reichsthr.), seine Ausgaben aber eben so hoch. Alle Arten von Einkünften tragen wenig ab, und viele Quellen verzeigern täglich. Ueberall herrschen Monopollen (und noch mehr als der Herr Herausgeber anzeigt). Die Stadt ist ohne Geld und zumahl ohne Silber. Die Handlung ist gering. Die Fabriken befehn in ungefehr 900 Webstühlen. Die Kaufleute haben einen bösen Ruf, kein Recht ist wider sie zu erhalten, und die Tagelöhne sind theuer, selbst die Galeren sind verpachtet. Nach Civita-Vecchia kommen ungefehr 60. kleine Fahrzeuge aus Provence, und nehmen Malin, Wolle, Bauholz, Schwefel und Puzzolan auf. Eben dahin kommen bey. 30.

engli-

englische Schiffe, und laden fast nur Vitriol und Kleinigkeiten auf: ihre Fracht ist, ungeachtet der Entfernung, wolfeiler als die Fracht der französischen. Die übrigen Fahrzeuge sind Italiänisch. Zu Ancona arbeitet man langsam an einem Hafen. Die meisten Schiffe, die daselbst ankommen, sind englische; man sieht auch drey oder vier Russische Fahrzeuge daselbst; die meiste Ausfuhr ist Getreid und Schwefel. Die Wissenschaften sind in keiner Aufnahme, obwohl viele Gelegenheit und Belohnung für die Gelehrten hier gefunden wird. Die Bibliotheken bestehen alzuweh aus geistlichen Büchern, und die neuen mangeln fast gänzlich. Diese Zugabe endigt sich mit einem Entwurfe zum Austrocknen der Pontinischen Sümpfe. Hin und wieder zerstreut findet man im III. Bande eine Anmerkung über die Art, wie die Heiligen gemacht werden. Der Ungenannte glaubt, sie müßte nothwendig viel von der Verehrung benehmen, die man doch den neuen Heiligen gerne zuziehen wollte. Er eifert wider die im Vaticane aufgestellten Gemälde der Morbnacht zu Paris, und der Hinrichtung des Coligni. Die biegsamen Marmorische sind nach dem Ungenannten ein spätlicher Gyps mit Blättern. Im IV. Bande gedenkt er des elenden Zustandes, in welchem die Kircherischen Sammlungen erhalten werden. Er glaubt, in der französischen Geschichte der Künste hätte man viele Zeichnungen ersparen können. (Wir finden hier einen wunderlichen Irrthum des Hrn. la Lande: er spricht von einem Siege, den die Oesterreicher zu Lützen über den König Gustav Adolph erhalten haben, und er scheint gar den Piccolomini für den General der Kaiserlichen anzusehn). Die Wärme ist in den unterirdischen Gräften doch

doch ungleich, und zu Neapel größer als zu Rom. Man hat sonst daselbst nicht nur die Christen, sondern überhaupt die Sklaven und Armen begraben. Noch immer giebt es bey der Inquisition zu Rom Beyspiele einer großen Strengigkeit, auch Giannone wurde verzehret, und mußte elend im Kerker sterben. Nirgends ist die Macht der Großen der Gerechtigkeit mehr überlegen als zu Rom. Man leugnet hier den Gebrauch des Nachstuhls im Lateran, und will denselben für einen Stuhl aus einem Nymphen Wade angesehen haben. Wir haben aber bey dem berühmten Serengario von Carpi gefunden, daß um 1520. der Gebrauch dieses Stuhles bekant war, und eben diejenige Absicht hatte, die man zu Rom gerne leugnen wollte. Im V. Bande. Die Erde ist bey weitem nicht nach den Gesetzen gebaut, die die Schriftsteller in den Studierstuben ihr vorschreiben, und wer Berge durchkreist hat, wird sich leicht davon überzeugen. Die Wasserfälle zu Livorno und anderswo in Italien kommen mit den Wasserfällen der Alpen in keine Vergleichung. Benedict XIV. ist der einzige Pabst, der die Schulden des Staats mit den Summen abgelöset hat, die dazu eigentlich ausgeworfen sind. Der Wein um Valermo ist schlecht, und der gute sehr selten. Woher mag dieser Unterschied kommen, als von der schlechten Wartung?

Erstarr.

Uller.

Unterm Hrn. D. Andreas Nunn hat Matthäus Franz Allé aus Paris den 11. März 1769. seine Probschrift: de duabus prope Perinaeum fistulis urinam purulentam excernentibus vertheidigt. Bey der einen Fistel war die Blase angegriffen, und eine faulste dicke Geschwulst hinter dem Harnsacke. Er öffnete die beyden Fisteln auf einem Schneidesabe, schnitt das Verhärtete an denselben weg, spritzte dienliche Arzneyen in die Blase, und heilte das Uebel.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 20. September 1770.

Göttingen.

*Schlözer*

**D**ietrich verlegt, *Jo. Eberhardi FISCHER*,  
 Histor. et Antiq. Prof. P. O. Academiae-  
 que Scientiarum quas Petropoli est Socii;  
*Quaestiones Petropolitanae*, I. de origine Ungro-  
 rum S. 1-40. II. conjecturae de gente et nomi-  
 ne Tatarorum, item de praecis Mogoliz, eorumque  
 lingua, S. 41-76. III. de variis nominibus im-  
 perii Shinarum titulisque Imperatorum exercitatio,  
 S. 77-96. IV. von den Hyperboreern, S. 97-119.  
 Edidit *Aug. Ludovicus Schlözer*. — mit einer Zus-  
 schrift des Herausgebers an den Verf. 1770. 8. Hr.  
 Fischer bearbeitet eben das wüste Feld, die Asiatische  
 mittlere Geschichte, das Deguignes mit so vielem  
 Ruhme und noch mehrerem Muffe zu bearbeiten unter-  
 nehmen: aber wie weit läßt der kritische forschende  
 Deutsche den flüchtigen compilirenden Franzosen hin-  
 ter sich? Man muß diese Abhandlungen, die außere-  
 dem

dem noch das Verdienst der guten Schreibart haben, ganz lesen; hier schreiben wir nur einige Anmerkungen und Zweifel nieder. Hunnen und Ungern sind ganz verschiedene Völker; aber daß beyde in der Nähe von Sina, jens-nordwärts, diese westwärts, gewohnt haben, S. 5, glauben wir dem Herrn Dequignes nicht zu, auch nicht einmal den Sibirischen Jahrbüchern, die fremde Völker nicht zu unterscheiden wissen. Die Sprache der Zickler in Ungern sollte freylich genauer untersucht werden S. 7. Kasakalzen heißen Kalanuckisch oder Mongalisch und Bucharisch Steppen-Völker; auch *Barantola*, das Herbelot nicht verstand, heißt *campus cinereus*, S. 11. Die Bewohner Pannoniens, die Karl der Große schlug, wären keine Hunnen, sondern Awaren S. 13. Bey Herrn Fischer, der verschiedene Völker sonst so ungewöhnlich sorgfältig unterscheidet, darf dieser Fehler nicht ungeahdet bleiben. Die Ungern heißen bey den Byzantinern Türken S. 15; und umgekehrt, die wahren Türken werden von den Mandschu-Jungat genannt (dies sehen wir aus Herrn Fischers eigenen noch ungedruckten Sibirischen Wörter-Registern hinzuz.). Sind die Mongalen wirklich Abkömmlinge der Hunnen? Haben die Tugrier, die Stammväter der Ungern, wirklich vormer Türkisch geredet? Sehr wichtige Sätze S. 16, die wir bewiesen zu sehen wünschten. Einzelne Türkische Wörter hat das Ungarische allerdings S. 37. Aber Abulgasi nennt die Ungern einen Mogolischen Stamm S. 66; nach eben demselben hätte das Mogolische und Türkische vieles gemein: aber im Genie der Sprache gehet das Ungarische von beyden gleich weit ab. Hier ist also noch vieles auseinander zu setzen. Sibirisch, statt Finisch S. 18, ist ein Mißbrauch dieses Namens, und gründet sich nur auf etymologisches Spielwerk. Der Ararat heißt bey den Morgenländern *Dschudi*, und die

die Estländer hießen sonst bey den Russen: *Tschade* aber jenes Wort, so wenig als dieses, möchten wir mit *Татары* vergleichen. Die *Baschkiren* S. 19. scheinen wirklich ehemals eine andere als die Tatarische Sprache geredet zu haben; aber warum just die Finische? *Uger*, *Unger*, *Jugrier*, und *Wogul* ist Ein Name S. 30. Auch *Baschkiren*, beym *Kubruquüs Paschatir*, beym *Carpur-Bascharia*, könnte etymologisch mit *Madtschar*, dem einheimischen Namen der *Ungern*, Ein Wort seyn: auch die Erklärung S. 35. ist hinreichend, wie diese verschiedene Namen eines Volks haben entstehen können. Aber *Abulgasfi* unterscheidet *Madtscharen* und *Baschkiren* offenbar; und das *Madtschar*, das *Gärder* an der *Kuma* entdeckte, scheint uns S. 32 nicht hinlänglich erklärt zu seyn. *Isten*, *Ungr*, *Gott*, ist das *Alperische Jezed* S. 38. Daß das *Ungrische* mit dem *Wogulischen*, *Komischen*, *Finischen*, *Syrnischen*, *Permischen*, *Abotischen*, *Scheremischen*, und *Nordwimischen* viele Aehnlichkeit habe, zeigen die *Tabellen* S. 25. Möchte doch der Zufall einst einen *Sajnowics* unter diese *Wölker* führen: nach der Lage zu urtheilen, würde er auch in der *Grammatik* derselben weit mehr Aehnliches als unter den fernem *Kappen* finden. Mit Verlangen sehen wir der *Abhandlung* des *Herrn P. Sells* entgegen, die uns, dem *Wersprechen* nach, den *Ursprung* der *Ungern* noch richtiger, als *Hr. Sitcher* hier gethan, lehren soll. — *Zweyte* *Abhandlung*, vom *Ursprung* der *Tatarn* und *Mogolen*. *Weyde* *Wölker* lernte *Europa* erst durch den gewaltigen *Dschingis* kennen. Die ältesten *Tatarn* wohnten, nach dem *Abulgasfi*, nicht weit von *Sina* an dem *See Boronor*; dies ist kein anderer, als der berühmte *Kokonor* zwischen der *Sandwüste Gobi* und *Tibet*, den *Duhalde* beschreibt. Die Gründe des *Herrn Verf.* können wir mit einem neuen *bestärken*:  
 die



die Namen selbst bedeuten fast einerley, *horo* heißt Kalmuckisch aschfarbig S. 12, und *koko* grau, Straßberg S. 145. *Diloun* *Joloun* bey dem Herbelot, *Diloun* *Jaldak* bey dem Wirtz, und *Blan* *Julduk* bey dem französischen *Abulgast*, sind nicht verschiedene Namen des Bergs, auf dem *Dschindis* geboren worden S. 49, sondern bloße Schreibfehler, deren Entstehung man begreift, so bald man sich diese Namen Arabisch geschrieben denkt ( *بلون* *بلون* und *بلون* *بلون* ). Herr *Sischer* sagt bey dieser Gelegenheit; "si nobis copia esset *ipsum autographi Abulgastiani inspicendi*." Aber man dürfte nur die Türkische Urkunde des *Abulgast* zu Rathe ziehen, die die Kaiserl. Bibliothek handschriftlich besitzt: (vielleicht das einzige Exemplar, das sich in Europa findet! *Dequignes* selbst behilft sich mit der unglaublich trüglichen Französischen Uebersetzung. Der sel. *Prof. Zehr* in Petersburg machte eine neue Uebersetzung unmittelbar aus dem Türkischen; der *Recessent* hat sie mehreremale mit der Französischen verglichen, und einen völlig andern *Abulgast* angetroffen.) Die jetzigen Anwohner des *Kokonors* sind Kalmucken: auch die ältesten *Abulgastischen* *Tataren*, meynet Herr S. S. 46. 52, gehören nicht zum Türkischen Stamme, sondern zum Kalmuckischen; aber die weisen *Tataren*, die die *Sinitische* *Mauer* bewächten, redeten Türkisch S. 53. *Dschinkis* *Chan* war ein *Mogole*, kein *Tatar*; aber unter seinem Heer, das auf anderthalb Millionen Mann stark war, machten die *Mogolen* den kleinsten, die Türkischen Stämme hingegen den bey weitem größten Theil aus: daher nennen wir Europäer seine Siege *Tatarische* *Eroberungen*, wo die *Armenischen*, *Persischen* und *Arabischen* *Jahrbücher* richtiger von *Mogolen* sprechen. Der Name *Tatar* selbst schreibt sich aus *Sino*. her S. 58. Die

Die Stammsitze der wahren oder Türkisch redenden Tataren bestimmt Herr F. S. 60 sehr genau, auf der östlichen Seite des Kaspischen Meers, bis hoch nach Sibirien herauf; aber heut zu Tage wird in vielen Ländern Türkisch geredet, wo vor dem Dschingis ganz andere Sprachen blüheten S. 64. Allein sollten die alten Mogolen Türkisch geredet haben S. 70? wir zweifeln sehr. Zwar ihre Sprache gewann nicht in den neueroberten Ländern die Oberhand, sondern die Türkische; aber dies mußte geschehen, wenn im Mogolischen Heere zehen Tataren gegen Eizen Mogolen waren. Ähnliche Fälle hatten die Westgoten in Spanien, die Franken in Gallien, die alten Bulgaren (gewiß keine Slaven) in der heutigen Slavisch redenden Bulgarei. Abulgasi macht hier lauter Verwirrung: es gehet ihm mit seinen Mogolen und Tataren; wie den neuesten Englischen Geschichtforschern mit den Rymren und Galen; beyde sind ganz verschiedene Völker und Sprachen, die man aber vermengt, weil sie viele Wörter gemein haben. Ueberhaupt ist keinem Asiatischen Geschichtschreiber in Dingen vor dem Dschingis zu trauen: diese Leute sind eben so unkritisch, wie unsre Mönche aus dem Mittelalter; sie haben ihre Fabeln, ihren Dschin in der Person des Hgus Chan; sie werfen Zeiten und Nationen durch einander; die Sineser haben ihre *Tata*, wie die Griechen ihre Sycyben ꝛc. Die Zeit muß lehren, ob künftig Europäische Kritik Licht und Ordnung in dieses Chaos rufen kann. — Die Erklärung des Namens Dschingis Chan ist dem Verf. S. 75 mißlungen: er kann nicht das Türkische *dengis* دنجيز, der Deean, seyn; die Araber schreiben diesen großen Namen جنكيز خان, und die Syrer جنكيز خان, hier verschwindet alle Ähnlichkeit mit *dengis*. Lieber wollten wir in diesem Falle dem Abul-

gast folgen; dieser sagt, *dschin* bedeute groß, und *dschink* der Größte. -- Dritte Abhandlung. Herr Fischer schreibt nicht China, (denn der erste, der so schrieb, war ein Franzos, und wollte das *Ch* auch Französisch ausgesprochen haben,) sondern *Schina*: warum nicht lieber *Sina*? So schreiben auch unsere älteste deutsche Reisebeschreiber, und so schreiben die Nationen, von denen dieser Name auf uns gekommen ist, *سین* und *سین*, S. 82. Den Namen *Sina*, der eigentlich nur das nördliche Sina bedeutet, haben bereits Andreas Müller und Affemanni vollständig erklärt: Herr F. aber zeigt noch überdies den Ursprung dieses Namens, von den *Sinacern* S. 83. Der Ausspruch des Pappes über das Wort *Tän-dschu* S. 92 war schon im Jahr 1704, nicht 1715, geschehen. Chan, ein Kaiser, und Kam ein Höfepriester oder Zauberer beim Kubriquis, sind ganz verschiedene Wörter: Abulfaradsch schreibt jenes *خان*, und dieses *خان* (Affemanni IV. S. 472) *Fakur*, wovon noch ich Russisch das Porcellän *Fakur* heisset, kömmt wol nicht von den Pharaonen her S. 95. Vielleicht ist dieser Name bloß appellativ, und bedeutet das Löffel- oder Porcellän-Land, vom Arab. *قار*. -- Die vierte Abhandlung überhergehen wir. Aber noch eine Stelle S. 5, müssen wir auszeichnen: "Sinarum annales multis annis ante, quam Cel. *Deguignes* laudatissima de Humanis historia in publicum prodiret, Academia Scientiarum ex Sinico in Russicum sermonem versos in MSS. habuit, habetque. Quoniam nostro fato fieri dicam, ut quae vobis diu nota fuerit, ab aliis citius quam a vobis valgentur?" Ist hier von den eigentlichen Sinischen Annalen die Rede (woran wir gleichwol zweifeln, Herr Fischer verwechselt vielleicht die Sinische Reichsgeographie mit den Sinischen Jahrbüchern):

büchern): so wäre noch nichts verlohren. Deguignes hat keine Uebersetzung, sondern nur Auszüge aus diesen Jahrbüchern, drucken lassen; aber Auszüge, die keine Befriedigung geben, und in den Augen des Lesers eine Menge Spuren der Untreue und Verwerfung haben.

Paris.

Haller.

Caillaut und Nyon haben A. 1770. gedruckt histoire naturelle de l'air et des météores par M. l'abbé Richard T. VI. gr. 12. auf 566. S. Dieses Werk ist ungemein wortreich, und ganz zusammengetragen. Im ersten Bande findet man vornehmlich die Gesundheit und Ungeundheit der Länder in Ansehung der Luft. Vor Carthagena soll Vernon 8000. Mann verlohren haben, so stark war seine ganze Armee wo! nicht. Die Ablegnung, daß die Venusianer Götterdiener seyen, ist sehr bequem, man kann nach derselben, immerhin Stein und Erde anbeten, und dabey vorgehen, man erkenne dennoch einen obersten Gott. Hr. R. hält alle die Dampierischen Einwohner von Neuholland für tagblind, Dampier sagt aber bloß, sie könnten vor den vielen Mücken nicht recht aufsehn. Was hat Hr. R. vor eine Sicherheit von einem zu Archangel angekommenen von Wallfischweichen und Fischhäuten zusammengesetzten Schiffe, das von unbekanntem Wilden bemannt gewesen seye, von denen man aus Zeichen gemerkt, daß sie vom Nordpole hergekommen. Woher hat Hr. R. daß in den heißen Gegenden, wie in Angola, der Ehestand unbekant ist. Er glaubt, der Umgang mit den Europäern habe die Mohren schlimmer gemacht, und führt das Beyspiel eines französischen Schiffes an, dessen Leute sie auf Calabar erschlagen haben. Er führt auch verschiedene Beyspiele einer großen Hitze an, wie 98 Grade am Schatten zu Per-

ters:

tersburg, welches mehr ist, als in Brasilien gefunden worden seyn soll.

*Haller.*

Leipzig.

Mit vorgedrucktem Jahre 1770. ist der sechste Theil der sämtlichen Schauspiele des Herrn Carl Goldoni herausgekommen. In der gelassenen Frau ist das Vergiften an einem wütenden Manne in etwas durch das Costume zu entschuldigen, weitemach Norden wäre es allzu unwahrscheinlich. Aber, daß durch ein angebliches freywilliges Einnehmen des Giftes der todbende Mann zur Reue gebracht worden seye, ist unwahrscheinlich, es war an der Frau ein vorfälliger Betrug, der allemahl den Stolz desjenigen reizt, der sich hat betrogen lassen. Die beyden Pamela hat Hr. G. nach dem Geschmacke seiner Nation umgearbeitet, aber indem er sie zur gebornen Gräfin macht, benimmt er ihr den besondern Vorzug, durch ihre Tugend, ungeachtet ihrer geringen Herkunft, in den vornehmsten Familien sich angenehm und angesehen gemacht zu haben. Er raubt ihr auch die Sinnesänderung ihrer heftigen Schwiegerin; und die zweyte Pamela ist auf mehr als eine Weise dem Costume entgegen. Denn Bonfil ist ganz auf Italiänisch eifersüchtig, und ein Englischer Minister mischt sich nicht despotisch in Familienangelegenheiten. Der Lehns Herr hat uns allemahl gefallen, nur hätte vielleicht die Marquisin die Rosaura nicht beleidigen sollen; auf daß die edle Entschliessung der letztern wahrscheinlicher wäre. Macht 400. Seiten  
in octavo aus.

✻ ✻ ✻

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 22. September 1770.

Paris (und nicht Lisbonne.)

*Haller.*

**B**ey Prant sind seit M. 1769. zu haben: Letres de quelques juifs Portugais et Allemands a M. de Voltaire avec des reflexions critiques et un petit commentaire extrait d'un plus grand. Groß Octav auf 424. S. Diese Briefe sind eine kleine Sammlung verschiedener kleinen Werke, die verschiedenen Verfassern zugeschrieben werden. Die ersten sollen portugiesische Juden seyn, und in der That findet man S. 14. eine sehr verächtliche Stelle wider die deutschen Juden, die allerdings im Costume der portugiesischen ist. Sie beklagen sich zuerst über des alten Dichters allzu allgemeine und auf einzelne Hebräer gegründete Urtheile über ihre Nation. Sie nennen verschiedene Hebräer von ihrer Nation, die an verschiedenen Höfen zu wichtigen Gesandtschaften und Geschäften gebraucht worden sind. Sie berufen sich mit Zuversicht auf die Dichtkunst und Berechnbarkeit der heiligen Schriftsteller; zwey Vorzüge, die dem Herrn

y y y y      Herrn

Herrn von M. seine Unwissenheit in der Grundsprache verbirgt. Auch in den ältesten Zeiten wußten die Juden genug von den Sternen, das genaueste Jahr zu berechnen. Ihre Buchstaben drücken charakteristisch die Namen aus, die sie denselben beylegen. Weit entfernt vom Blutdurste, den ihnen W. zuschreibt, waren sie gegen die überwundenen Nationen nur zu schonend. Und alle Völker ohne Ausnahme haben in einzelnen Fällen Grausamkeiten begangen. Eine andre kleine Abtheilung dieses Landes ist unter dem Titel einiger deutschen und polnischen Juden von Amsterdam geschrieben, sie sind so gar genannt, und nennen sich: Joseph Ben Jonathan, Aaron Mattzariat, und David Winter. Sie vertheidigen zuerst den Satz, daß die fünf Bücher Moßis von diesem Propheten geschrieben worden seyn: daß auch die vermeintlich angehängten wenigen Stellen fast alle gar wohl von ihm seyn können. Sie beantworten den Einwurf, daß man zu den damaligen Zeiten nur auf Steine geschrieben habe, und folglich die Arbeit an diesen fünf Büchern in der Wüste unmöglich gewesen sey. Sie hätten beyfügen können, daß Job, der wenigstens eben so alt als Moßis ist, der Feder und des Schreibers ausdrücklich gedenkt. Aber Voltaire widerlegt sich selber: Bald sagt er, man habe zu Moßis Zeiten noch kein Alphabet gekannt, und bald wiederum Sanchoniaton sey eher älter, und habe mit alphabetischen Buchstaben geschrieben. Die Geschichte des güldnen Kalbes ist wohl ausgeführt; es war nicht allzugroß, da man es tragen sollte: folglich hatten so viele hundert tausend Israeliten Gold genug dazu: und seine Zerstörung, die Voltaire nicht begreifen kan, ist von Strahlen deutlich gemacht worden. Die Anzahl der Erschlagenen, wegen der mit den Midianiten begangenen Unzucht, wird auf 3000 heruntergesetzt. Man rückt den Philosophen mit

Recht

Recht vor, daß sie halb Wunder fobern, und halb wieder sagen, sie würden glauben, wann man keine Wunder anführt. Der ungläubige Volkstun des Voltaire wird wohl Voelstun seyn. Wiederum kommen ein paar Briefe, die N. 1766. auf holländisch sollen abgedruckt worden seyn. Hauptlich beschäfftigt man sich mit der großen Anzahl Midianiten, die in einem nur acht Stunden im gewierten habenden Lande sollen gewohnt haben. Man beruft sich auf die Fruchtbarkeit dieses Landes, und merkt an, es habe gar wohl nach Osten hin viel länger seyn können. Und überhaupt vereinigen sich alle Schriftsteller dahin, daß in den ältesten Zeiten, eh daß große Monarchien entstanden, die Welt viel bewohnter gewesen sey. Man zeigt auch, daß zweyerley Midian gewesen, und Jethro von demjenigen gebürtig gewesen sey, das am rothen Meere lag. Daß die Juden vom Ezechiel aufgefordert werden, ihrer Feinde Fleisch zu essen, widerruft nun Voltaire selber, doch eben nicht sehr freywillig. Es wird gezeigt, daß das Gesetz keine Menschenopfer gelitten habe, und erklärt was der Mann chereem sey. Eliza hat dem Naeman nicht erlaubt im Hause Hinnmons anzubeten, und Voltaire schleicht einige Wörter ein, um diesen Sinn der H. Schrift anzudichten. Man hat genugsame Spuren, daß ein künftiger Zustand und ein Gericht den Hebräern nicht unbekant gewesen ist. Die Spitzerey über die übelgebildeten Cherubinen hat keinen Grund, da sie im zweyten Tempel nicht mehr da gewesen sind. Voltaire vermengt den Philo von Alexandria, einen Juden, mit dem Philo von Bifles, einem Heiden. Kein Minus und kein Jaddus ist gewesen, sagt B., dann die morgenländischen Fürsten haben keine Rahmen in us, Aber die neuern Lateiner haben diese us, anhängen können, wie die Franzosen einen Pompée gemacht haben, da doch kein römischer



mischer Geschlechtsnahme in ee ausgieng. David war kein kleiner Herr, da sein Land von Aegypten an bis an den Euphrat gieng. In einer Anmerkung findet man eine Stelle des Agatharchides von dem großen Ueberflusse des Goldes bey den Miläern, von denen es die Araber gegen andre Metalle mit größten Vortheile austauschten. Voltaire wird diese Juden nicht widerlegen, und unter einem andern Titel alle seine (Verleumdungen) dann was sind sie anders, wieder hervorbringen. Schon sehn sie, eben dieselben, in zehen von seinen Werken.

*Staller.*

**London.**

Der dritte Theil der history of the reign of Charles V. ist auch M. 1769. bey Strahan und andern herausgekommen, und schließt das ganze Werk. Es macht samt dem starcken Register 506. S. in groß Quart aus. In diesem Bande findet man den Schmalkaldischen Krieg, den Herr Robertson vermuthlich besser würde ausgearbeitet haben, wann er die deutsche Sprache verstanden hätte; als aus welchem Mangel er nicht im Stande gewesen ist, sich aus dem Streite über das einig und ewig zu helfen. Karl hatte M. 1544. da er Deutscher Hilfe benöthigt war, sich gegen die Protestanten günstig bezeugt, und die freye Uebung des Gottesdienstes ihnen gestattet, bis eine Kirchenversammlung in Deutschland ihr Urtheil gegeben hätte. Aber M. 1545. wollte er mit aller Strenge sie zwingen, sich der vom Pabst versamleten Kirchenversammlung zu unterwerfen. Er verfolgte nimmehr die Protestanten in den Niederlanden mit aller Härte, und der zum Frieden rahtende Luther starb. Sein Character wird hier ziemlich unpartheyisch gegeben, und mit Recht gezeigt, daß ein glimpflicherer Geist nimmehr das große Werk bewürket haben würde:

würde: daß auch die harten Ausdrücke in den damaligen Zeiten überall gebräuchlich gewesen sind. Er sprach noch kurz vor seinem Tode mit seinen Freunden vom ewigen Leben, mit aller Zuversicht. F. Friederichs Zaudern wird für die Hauptursache des unglücklich für die Protestanten ausgefallenen Krieges angesehen: die andre war Morizens Ehrsucht, und Franz des I. Lob die dritte. Des gefangenen F. Friederichs Grosmuth wird wie billig gepriesen, und die seine Staatsklugheit gezeigt, mit welcher Moriz dem protestantischen Wesen wieder aufgeholfen. Karl sagt Hr. R. ließ sich vom Glücke berauschen, und zeigte sich gegen die gefangenen Fürsten, wie ein stolzer Herrscher gegen Rebellen: er stieß auch aus vielen Städten die protestantischen Lehrer und Magistrate ohne alle Formalität aus, und zog große Kriegsfeuern ein. Willich hätte doch Robertson anmerken sollen, daß bey alle dem Glücke dennoch Karl keine Landesfür sich selbst erobert, noch auch die vielen zum Böhmischen Lehnhofe gehörigen Vasallen beunruhigt hat, wie er mit einiger Form Rechtens hätte thun können. Das Interim drang er auf, es that aber die gebofzte Würkung nicht, und mißfiel dem Pabste eben so sehr als den Protestanten. Ein großer Staatsfehler war es, daß Karl zuerst seinem Bruder Ferdinand die Würde eines römischen Königes verschaffte, sich aber hernach diesen allerdings sein Haus schwächenden Schritt gereuen ließ, Philip seinen Sohn zur Kayserwürde zu erheben trachtete, und selbst Ferdinand seinen Bruder zwang, in ein Verständniß mit den Protestanten sich einzulassen. Granvelle half auch den Kayser einschläfern, und hielt einen trunkenen Deutschen nicht für fähig einen so wichtigen Entwurf auszuführen. Aber Moriz warf in einem Augenblicke diese eiteln Schmeichleyen über Häuffen, und der Kayser mußte im Passauschen Vertrage den

Protestanten eine im Grunde unumschränkte Religionsfreiheit zugesetzt. Die zu spät im Jahre unternommene Belagerung von Metz vermochte ihn zum Unmuth zu bewegen, und da seine Gicht ihn öfters zu den wichtigsten Geschäften untüchtig machte, er aber nichts für wohl gethan hielt, als was er selbst überlegt und entschlossen hatte, so gerieth er auf die Gedanken sich seiner Kronen zu entladen. Hr. K. hat auch irgendwo eine Muthmaßung gefunden: da Philip bey Gelegenheit der Heyrath mit der englischen Maria die Krone von Neapel und Neuland erhalten und alle alten Diener seines Waters abgeschafft hatte, so habe Karl lieber seine Kronen abtreten, als mit seinem Sohne sich entzweyen wollen. Ferdinand gab indessen A. 1555. den heilsamen Rath, daß beyde Religionen durch einige weise Männer eher als durch eine Kirchenversammlung sich nähern würden: er gestattete auch den Religionsfrieden, der fast durchgehends den Protestanten günstig war, nur daß ein zu ihnen übergetretener geistlicher Fürst seine Würde verlieren sollte. Hier läßt sich Herr Robertson eine ungerechte Stelle entfallen, Luther, Calvin und Knox hätten eben die nehmlichen Strafen wider die Katholischen ausgewürkt, so oft sie die Gewalt dazu gehabt hätten, als die Katholischen wider sie ausgeübt. Von Luther ist uns kein Beyspiel bekannt. Von Calvin hat man das einzige wider den Servet, einen Gotteslästerer, im genauesten Verstande aller christlichen Kirchen, aber wider keinen Römischgesunten. Eine andere Stelle ist auch unhistorisch: Philip, sagt Hr. K. S. 354., gieng nicht gern nach Engelland, wegen der verdrüsslichen (peevish) Gemüthsart der Königin. Maria betete ihren jungen Gemahl fast an, wie Herr K. selbst anderswo erkennt, und sie ließ sich wider das Unrathen ihrer Minister, bloß um Philippen zu gefallen in den

Krieg

Krieg ein, der sie Calais kostete. Unser Verfasser meint, Karl sey in seinen letzten Tagen ganz in einen elenden Aberglauben verfallen: Hr. K. scheint auch nichts von der Klage wider seinen Reichvater und selbst wider ihn zu wissen, die unter seinem Sohne angestellt worden, und nach welcher der Kayser für einen halben Protestanten verschrien wurde. Karls Abschilderung ist sehr wohl gezeichnet. Seine Arbeitssamkeit war unermüdet, und seine Beständigkeit bey einem einmahl genommenen Entschlusse unveränderlich. Wir erinnern uns nicht, daß er jemahls eine Ungnade auf einen seiner Bedienten geworfen habe, er wählte sie, auch Minister und Feldhern allemahl aufs glücklichste aus. Er vermehrte die Macht seines Hauses überaus, auch dadurch daß er die Cortes bezwang, und zu einer eiteln Ceremonie erniedrigte: Sein Fehler war wohl die üble Einrichtung seiner Finanzen, die hundertmahl in den wichtigsten Unternehmungen ihn aufhielt: wobey wir doch erinnern müssen, daß zu den damahligen Zeiten die Soldaten einen viel stärkern Sold empfangen haben, als zu den unfrigen. Dabey war Karl prächtig und freygebig. Endlich betrachtet Herr K. die Folgen der Reformation, und zeigt, daß sie auch für die katholische Kirche sehr vortheilhaft gewesen sind, und die Missethe zu Bescheidenheit und guten Sitten, und die Geistlichkeit zur Ansständigkeit und zum Studiren gezwungen haben.

Berlin.

*Haller*

Lange hat noch A. 1769. drey Spicilegia zoologiae quibus novae imprimis et obscurae animalium species illustrantur, in groß Quart und mit kühnern Kupfern abgedruckt. Der Verfasser Hr. N. S. Valas ist indessen nach Rußland gekommen, und hat zu Petersburg A. 1768. diese drey Hefte ausgefertiget. Das fünfte und sechste ist von lauter Vögeln, guten theils

theils nordischen, wobey Hr. P. die Petersburgische Sammlung und des Stellers Schriften sich zu Nutz gemacht hat, doch hat er auch andre Vögel. Den Anfang machen die großschnäblichten Alca aus dem Gänsegeschlechte, die dennoch Hr. P. nicht nur wegen des Schnabels, der in den verschiedenen Gattungen sein Unterschied hat, sondern ihrer Uebereinstimmung im Ansehen, und selbst in den Farben zusammenbringt, und die Pinquin dazu rechnet. Bey den meisten liefert er genaue Maaße, und manchmahl etwas von den innern Theilen aus Stellers Schriften. Nach fünf Gattungen der Alca folget der Vogel Albatros untern Nahmen Diomedea, der eine Ähnlichkeit mit dem Nimmerfatt hat, u. dann eine neue Art Ceyphus. Hat 34. S. und 5. Kupfer

Im sechsten Hefte: ein großer Kamifornus aus Amerika: ein Hähner mit langem Schnabel, ein schöner Manacus aus Surinam, zwey Eißvögel, ein weißköpfiger Todus, und eine rothhäufige Ente, eine andre aus dem nordöstlichen Asien, eine mit krummen Schnabel, und eine andere, der er den Nahmen des Hrn. Stellers beylegt. Hat 36. S. und fünf Kupfer.

Den Anfang des siebenden Heftes macht ein deutscher Frosch, der etwas von der Art des Chameleons an sich hat, er hat grüne Flecken, die er im Schlasse ablegt, und aschgrau wird; eben diese Farbe nimmt er im Sonnenlichte an. das er auf alle Weise zu vermeiden trachtet, sonst ist er weiß mit grünen Flecken, und hat mehr eine Kröten-gestalt. Hierauf folgen einige fremde Fische aus dem Geschlechte Cyclopterus, wovon der eine giftig ist. Eine Scorpäna mit 2. Singern ist ein greßliches Geschöpf. Ein Cottus aus dem nordöstlichen See jenseits Asien, und zwey Gymnotus schließen das Heft, das 42. S. und sechs Kupfer hat. Gelegentlich warnt Herr P. vorn Klein in so weit, daß derselbe aus allerlei Nachrichten zuviele, und nicht an sich selbst unterschiedene Gattungen gemacht habe.

---

Hierbey wird Zugabe 35. Stück, ausgegeben.



1001

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

115. Stück.

Den 24. September 1770.

---

Göttingen.

*Hofmann*

**Z**u Anfang dieses Jahres brachte Herr Joh. Heinr. Stuhlmann, aus Altona, seine Inauguralchrift: *de Dominio per Contractum aestimatorium ante solutionem pretii in accipientem non translato*, auf den juristischen Catheder. Der Hr. Verf. rechnet diesen Contract unter die Classe der *Innominatorum*, und folgert daraus, daß er erst von der beiderseitigen Tradition seine vollkommene Verbindlichkeit erhalte, und also die Sache vor geschenehem Verkaufe wieder zurück gefordert werden könne. Die Schätzung der auf solche Weise übergebenen Sache hat allemal den Verkauf zum Endzweck, und der Keddler erfüllt schon seine Schuldigkeit, wenn er, ohne Rücksicht auf den Erlös, den bestimmten Preis abliefert. Auf diese Weise läßt sich dieser Contract leicht von andern, welche beym ersten Anblick einige Gleichheit mit ihm zu haben scheinen, unterscheiden;

3 3 3 3

und

und hieraus fließen auch die Grundfätze, womit der Herr D. seine Meynung, daß bey diesem Contracte das Eigenthum der Sache auf den Trödler vor Bezahlung des Preises nicht übergehe, unterfüßt. Aus der Natur des Contracts, und der dabey zu Grunde liegenden alternativen Verbindlichkeit, läßt sich nicht auf eine solche Absicht, sondern nur so viel, daß sich der Trödler zur Wiebergabe der Sache oder Bezahlung des Preises gleich verbindlich gemacht habe, schließen; welche Vermuthung hier um so mehr Platz haben muß, weil sie die Gesetze durch keine entgegen gesetzte Verordnung aufheben.

Heyne.

Leipzig.

Wenige Schulleute haben sich um die Jugend so verdient gemacht als zu ihrer Zeit Cellarius und Heberich. Des letztern Schriften haben etwas so gemeinnütziges, und die Zeit betrachtet, in welcher sie geschrieben sind, zeigen sie einen Mann, der sich über sein Zeitalter erhebt. Von seinem mythologischen Wörterbuch haben wir oft eine neue Auflage gewünscht, die mit einer guten Auswahl aus den neuern Schriften verbessert und bereichert wäre. Gleditschens Handlung hat in diesem Jahre eine neue Ausgabe geliefert, ansehnlich vermehrt und verbessert von Hrn. Prof. J. Jos. Schwabe. gr. 8. 3 Alph. 10 B. Die Mühe und die Arbeit, welche der Herr Prof. bey diesem Werke angewendet hat, macht ihm unsre ganze studierende Jugend verbindlich, der es durchaus an einem solchen Werke fehlte. Läugnen läßt es sich zwar nicht, das Werk selbst hat noch immer sehr große Unvollkommenheiten, man mag es als Kunstschaber, oder als ein denkender Forscher, oder als ein strenger Philolog prüfen. Aber diese Unvollkommenheiten sind ihm mit der Mythologischen Wissenschaft, so wie sie von

von je her behandelt wird, gemein: Verschiednen Forderungen begegnet der Hr. Prof. in der Rede selbst, und endlich muß das, was man noch vermessen kan, uns nicht undankbar gegen das machen, was uns gegeben ist. Der Herr Prof. hat für die Künstler vorzüglich gesorgt, und die neuen Schriften über die alten Kunstwerke gebrachzt. Von den wichtigern antiquarischen Werken haben wir keines im Gebrauch vermist; auch einige Münzbücher und von geschnittenen Steinen, ingleichen die Gemählde von Herculanum, sind an ihren Stellen verzeichnet. Die Wortableitungen und die Deutungen der Fabeln hat er gelassen, auch wo er sie selbst für ungereimt ansah. Daß ihm das Aufschlagen und Verächigen der angeführten Stellen und die Verbesserung des Hederichischen Ausdrucks, samt der Umschmelzung mancher Artikel, viele Mühe und Zeit gekostet habe, läßt sich leicht glauben und verdient den Dank derer, die sich dieß Werk zu Nutzen zu machen gedenken. Nur wünschen wir, daß es nie zur bloßen Bequemlichkeit, zur Sicherheit der Gelehrten, und zur Vernachlässigung der Quellen angewendet werden möge. Die beste Art Mythologie zu studieren bleibt immer, daß man die Dichter aus den Dichtern, und die Alten überhaupt aus den Alten selbst zu verstehen lernet.

Das Gedächtniß unsers sel. Gesehners sehen wir durch eine neue Ausgabe der Briefe, und des Panegyricus des jüngern Plinius mit seinen Erklärungen erneuert, bey Caspar Fritsch, 1770. gr. 8. Es ist die dritte Ausgabe, noch vermehrter als die vorhergehende, durch Anmerkungen, welche einem Exemplar, das der Herr Hofrath und Leibmedicus Gesehner in Dresden besizet, beygeschrieben waren. Großentheils betreffen sie Verbesserungen des Textes, welche Korte, Krüger oder Schwarz, vorgebracht haben,

333 2 2  
und



und sind durch ein Sternchen kenntbar. Die nöthliche Mühe die neuen Anmerkungen an gehöriger Stelle einzuschalten, und vor die Richtigkeit des neuen Abdrucks zu sorgen, haben wir dem jüngern Hrn. Prof. Emsifi zu danken.

*Rafner.*

Braunschweig.

Analytische Trigonometrie von Georg Simon Klügel, der Math. ord. Lehrer auf der Juliuscarls Universität, der Götting. Kön. Ges. d. W. Corresp. und einiger gelehrten Ges. Mitglied. In der Fürstl. Baisersb. Buchhandlung. 248 Octavi. 3 Kupfert. Im 1 C. giebt Hr. K. Begriffe von den trigonometrischen Linien, und zeigt das Verhalten derer die zu einem Winkel gehören gegen einander. Das zweyte trägt die Auflösung geradlinichter Dreyecke vor; außer den gemeinen Regeln werden hier auch Formeln gegeben, nach denen die Rechnung oft noch bequemer und richtiger wird. Das dritte und 4. Cap. vergleichen die trigonometrischen Functionen einfacher, zusammengefügter und vielfacher Winkel. Hieraus leitet das fünfte, die Vergleichung dieser Functionen mit den Winkeln selbst her; wenn man nämlich  $z$ ,  $E$  eine Reihe hat, die den Sinus eines vielfachen durch den Sinus des einfachen giebt, so setzt man den einfachen unendlich klein, die Zahl mit der er multiplicirt wird unendlich groß, so giebt die Reihe den Sinus durch den Bogen. Da Herr K. hier noch keine Rechnung des Unendlichen voraussetzt, so bedient er sich der Redensarten, durch welche man auf diese Rechnung übergeht: des unendlichen Abnehmens, der Gränzen der Verhältnisse u. s. w. Herr Euler hat bekannter massen dieses Verfahren in seiner Einleitung in die An. des Un. gebraucht. Was man dabey voraussetzt, daß gewisse Größen in Vergleichung mit

mit der Zahl, die man in dieser Reihe unendlich setzt, verschwinden, das findet ohnstreitig bey allen Gliedern dieser Reihe statt, so lange derselben Menge endlich bleibt. Weil aber zur Reihe auch Glieder gehören, die man sich in unendlicher Entfernung von dem ersten vorstellen muß, so erregt die Betrachtung wie diese Glieder beschaffen seyn müssen, den Zweifel, ob die erwähnte Voraussetzung auch bey diesen Gliedern statt finde? Es ist richtig, daß der Zweifel sich heben läßt, aber er müßte doch gehoben werden, welches Herr E. nicht gethan hat. Dem Recensenten hat daher immer geschienen, als wäre es besser, Vergleichungen zwischen Winkeln und Sinus u. s. w. in die Integralrechnung zu versetzen. Herr Kl. ist indessen leicht zu rechtfertigen, daß er sie, so gut es ohne Integralrechnung geschehn konnte, hier beygebracht hat, weil solches die Vollständigkeit der Trigonometrie zu erfodern schien). Das 6. Cap. handelt die sphärische Trigonometrie, so wie das zweyte die ebene ab. Im 7. sind Beispiele vom Gebrauche der sph. Tr. sowohl astronomische, als andere, aus der Baukunst, praktischen Geometrie u. s. w. 3. E. aus der Stellung einer Schaufel gegen ihr Mühlrad, ihre Stellung gegen den Horizont zu finden. Das 8. Cap. enthält Differentialformeln für Veränderungen von Seiten und Winkeln, wenn sich die gegebenen Dinge ein wenig ändern. Ein Anhang erweist den binomischen Lehrsatz für gebrochene und vermeinte Exponenten, ohne Rechnung des Unendlichen. Zur Anwendung der Mathematik sind solche Kenntnisse unentbehrlich, die Herr K. nicht nur mit guter Geschicklichkeit und Wahl gesammelt, sondern auch bey ihrer Verbindung, bey der Art sie aus einander herzuleiten, Erläuterungen und Abkürzungen mit Scharfsinnigkeit angebracht hat, wovon der Cotesische Lehrsatz vom Kreise eine Probe ist. Bisher fand man so

siel von diesen Sätzen meist nur in Hrn. Eulers Werken zerstreut. Sie in ein Lehrbuch zusammenzubringen, das jemand, nachdem er Arithmetik und Geometrie zulänglich versteht, brauchen kann, befördert die Ausbreitung nützlicher Wissenschaften, und giebt selbst Gelehrten bequeme Anhangsgründe dieser Wissenschaft, daran es noch gefehlt hat.

*Haller.*

**Bern.**

Ein angesehenes Mitglied des hiesigen Rathes, dessen Namen durch einen scharfsinnigen Schriftsteller von eben dem Geschlechte bekannt worden ist, hat ein kleines Buch aus gemeinnütigen Absichten abdrucken lassen, das vermuthlich sehr selten wird zu haben seyn, da nur wenige Exemplarien abgedruckt worden sind. Der Titel ist: *Projet de Souscription en faveur d'un Seminaire pour l'instruction de la jeunesse.* Das Waisenhaus, das A. 1737. zu Bern angelegt worden ist, und dessen wir ehmalis gedacht haben, hat einen sehr glücklichen Erfolg gehabt, und die dafelbst erzogenen Kinder nehmen sich so wohl an guten Sitten, als an Geschicklichkeit heraus. Der Herr Verfasser dieser Schrift wünscht für angesehene Geschlechter eine mit freywilligen Unterschriften unterstützte Pflanzschule zu errichten. Er merkt an, daß nicht leicht eine wohlgenachtere und mit so vielen Gaben versehene Jugend zu finden ist, als eben in Bern (einer Stadt, die mehr als keine andere von Patrioten bewohnt ist.) Er bedauert hingegen, daß dafelbst zur guten Aufzuehung der Jugend so wenig Vorschub gefunden wird, da doch ein so ansehnlicher Theil derselben zur Regierung bestimmt, und folglich der Wissenschaften bedürftig ist, die zur Regierung gehören: Da auch

auch die übrigen sehr zahlreichen in den Kriegsdiensten stehenden, und leicht 250. Officiers ausmachenden Jünglinge in ihrem Stande, nach dem Anspruche eines der Sache kundigen Monarchen, die schönen Wissenschaften mit großem Vortheil würden nutzen können. Der Hr. Verfasser kan sich nicht enthalten, über die letztere zu klagen, die nur alswohl eine allgemeine Unwissenheit und die Verachtung des Vaterlandes mit sich zurück ins Vaterland bringen. Er klagt eben so billig über den Pracht (Luxe), der zu allen andern ernsthaften Geschäften untüchtig macht, und einen unersättlichen Hunger nach Geld erweckt, als ohne das die einmahl national gewordene Verschwendung sich nicht erhalten kan. Allem diesem muß durch die Aufzuehung vorgebogen werden, wozu in Bern, wie der Hr. V. leicht zeigt, wenig Gelegenheit ist. Nichtentheils versendet man die Kinder, als wann sie besser würden gezogen werden, wann sie aus den Augen der Eltern weg sind. Diefem Mangel sucht er durch ein der Aufzuehung gewidmetes und unter einer Aufsicht stehendes Haus abzuhelfen, wo die Unkosten für die Unterweilung zwischen 25. und 30. R. jährlich sich belaufen werden. Ist 66. S. in 8. stark.

#### Paris.

*Haller*

Wey Merlin ist auch N. 1769. der zweyte Band des ersten Theiles des observateur françois a Londres gedruckt. Hier handelt der V. von der Religion, und ist doch etwas billiger. Nur waren die wider die Lutheraner verhängten Todesstrafen nicht eine Folge seines festen Glaubens an die Transsubstantiation, und hätten sich bald auf seine letzte Königin thätig bewiesen, wann sie nicht sich angefleht hätte, des Königes Gründe

Gründe haben sie überzeugt. Die Methodisten sind aus der Englischen Kirche, und nicht aus der Presbyterianischen entsprungen. Unser Franzose rühmt doch die Sittsamkeit und Gelehrtheit der englischen Gottesgelehrten. Aber warum bedient er sich S. 51. der französischen Uebersetzung seines Hrn. Hume, und liest die Urkunde nicht. Er gesteht die Gesetze wider die Katholiken seyen nicht grausam, er hätte besügen sollen, sie werden gar nicht bewerkstelligt, und wann die Kömlichgefinnten doppelte Lasten tragen, so seyen sie von der Landtaxe frey geblieben, und haben diese Verdoppelung durch die großen Gelder sich zugezogen, die sie dem Prätendenten zugeschiedt. Das Verzeichniß der Freygeister zeigt die äußerste Unwissenheit. Musgrave und Buringham sind einerley, und wer ist Balsbury? Eine andre Verläumdung ist, daß Georg II. seine englischen Schätze nach Hannover gebracht und dieses Land damit bereichert habe, auch seine Civilisten habe er zu Hannover verthan. Wer diese Dinge kennt, wird wissen, daß die Hannoverischen Schätze weit eher in Engelland verthan werden. Daß der letzte Krieg wegen Hannover geführt worden sey, ist höchst ungerecht. Der Krieg steng über den Colonien an; und Hannover wurde vermüthet, weil es gegen Frankreich nicht neutral seyn wollte. Die Tapferkeit der französischen Seelute zu beweisen, führt der W. die Geschichte des vorigen Jahrhunderts, und aus dem unpartheyischen Patriotisme françois eine tapfere Gegenwehr eines französischen Schiffes an, das doch sich ergab. Aber die Geschichte zeigt, daß im letzten Kriege durch und durch auch ein schwächeres englisches Schiff das stärkere französische allemahl bezwungen hat. Der Verläumder wollte gern den Ruhm der Tapferkeit der englischen Wälder dem Brandtwein zuschreiben, aber zu Gressy und Vincourt trant man noch keinen.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 27. September 1770.

Paris.

*Haller.*

**V**on des Herrn Saverien histoire des philosophes modernes haben wir den 5. 6. und 7. Band nachzuholen. Deym fünften wollen wir ganz kurz seyn, da er schon A. 1765. herausgekommen ist. Er enthält einige Mathematiker. Wir müssen doch anmerken, daß Wallis unter Jacob II. verklagt und über diese Verleumdung getrübet worden sey, indem er eine gewisse Susanne A. 1645. geheyrathet hat: dieses muß vierzig Jahre eher geschehen seyn als Jacob auf den Thron kam. In des Galilei Leben giebt Hr. S. dem Jesuit Scheiner die Schuld, daß der große Mann A. 1615, von der Inquisition in Verhaft genommen worden sey. Der Herzog, der Slespiern nach Sagan rief, wird der berühmte Wallenstein, Herzog von Friedland, und kein Herzog von Finnland gewesen seyn.

A a a a a

Zur

Im VI. Bande erschienen A. 1768. einige Renner der Natur, wiederum mehrentheils Franzosen, und darunter Høhault, ein unbeträchtlicher Cartesianer. Boyle kan nicht A. 1658. von Karl dem II. öffentliche Briefe zum halben der R. Gesellschaft erhalten haben, da Karl noch keine solche Briefe zu vergeben hatte. Man kan den Hrn. S. nicht begreifen, wann er sagt, von Boylens 34 Werken sey nichts geliebet, als die Entdeckungen über die Natur der Luft und die Hydrostatik. Das wichtige Werk Chemista scepticus: das ganz neue Wahrheiten lehrende Buch historia sanguinis und so viele andre sind freylich geblieben und werden bleiben. Leeuwenhoek erhält ein sehr hartes Urtheil. Desagulier war von Rochelle. Die ganze Geschichte, daß er einige Anhänger des Boerhaave mit dem Darzeigen des Blutes in der verschlossenen Halsader eines Thieres überwiegen habe, muß falsch seyn, da Boerhaave die Entwicklung der Luft allemahl selber gelehrt hat, die im luftleeren Raume geschieht. D. soll vor seinem Tode vom Herz Hände bekommen seyn. Den guten S. Gravezände haben wir gekennet, er hatte bey seinen Verdiensten keine Gabe zum lehren.

Der VII. Band ist A. 1769. abgedruckt: er enthält die Cosmographen und Chemisten. Im Lobe des Paracelsus vergißt Hr. S. den Bacon, und macht den Arnold von Villeneuve zum ersten Chymisten in den Abendländern, er versteht ihn auch kläglich aus dem 13. Jahrhunderte ins zwölfte. Paracelsus soll zuverlässig von Geiß aus dem Appenzellischen gewesen seyn. Löwenstern war ein Ehrentitel, und nicht der Geburtsort des Kunkels, dessen Rubinerglas hätte angemerkt werden sollen. Burnet der Physiker wird wohl schwerlich im Vorschlage gewesen seyn, Erzbischoff von Canterbury zu werden. Maillet, der romanenhafte Maillet, wird akusehr gerühmt:

rühmt. Woodward kan nicht A. 1662. Professor worden seyn, da er A. 1665. geboren war. Das Rectorat zu Leiden ist nicht, wie Hr. S. glaubt, eine Ehrenstelle, die von der Wahl abhängt, und Voerhaave ist auch nicht an eben der Krankheit gestorben, die er am Lord St. Albans gesehen hatte. Er hat niemahls die Pest gehabt, und niemahls davon geschrieben, und Hr. S. ist überall gar zu nachlässig, so wie er in der Wahl der wenigen Männer, deren Leben er anzeigt, allzuviel vor seinen Landesleuten auswählt. So war Stahl ganz ein anderer Scheidkünstler als le Fevre.

## Strasburg.

*Haller.*

Herr Anton Gouan, der Kräuterkenntniß Professor zu Montpellier hat bey König A. 1770. den ersten Theil eines wichtigen Werkes herauszugeben angefangen. Es ist französisch und lateinisch geschrieben, und hat zum Titel: Historia piscium fistens eorum Anatomien externam internam -- genera. Quart, auf 66. Bogen. Wir nennen es einen Anfang, weil ohne Zweifel der fleißige Verfasser auch die Gattungen der Fische nachholen wird. Denn hier findet man bloß die Classen und die Geschlechter. Er rühmt die dabey genossene Hülfe verschiedener Freunde. Ueberhaupt ist er dem Artedi gefolget, aber er hat vieles verbessert und hinzugefügt, auch ganze Geschlechter neu errichtet. Die Trivialnahmen hat er weggelassen. Er erwähnt des Gedankens des Hrn. Commersons, daß man zu den Kennzeichen der Geschlechter auch die Kiefern brauchen könnte. So wohl die Walffische, die nur die äussere Gestalt eines Fisches, sonst aber den Bau der vierfüßigen Thiere haben, als die Fische mit knorpelichten Finnen hat er weggelassen. Nach einem Wörterbuche für die Fische giebt er derselben

A a a a a 2



selben äussere und innere Anatomie. Die letztere zwar nicht sehr umständlich, doch hat er verschiedenes sehr merkwürdiges. Auch in den Fischen wachsen die Knorpeln des Kopfes gerne zusammen, und ihre Anzahl vermindert sich also mit dem Alter. Hr. G. schreibt denen Fischen weder Gehör noch Gehörknochen zu. Wenn man nur ein Papier zwischen das Wasser und dasjenige setzt, das ein Geräusch macht, und wann man dadurch die Schwünge des Wassers verhindert, so geben die Fische keine Anzeige, daß sie das Geräusch vernehmen. Die Muskeln beschreibt der V. wenigstens die großen, die den Leib und die Flossfedern regieren. Durch das Abschneiden einiger der letztern hat Herr G. erfahren, daß sie einander wechselseitig zu Hülfe kommen. Die Schwimmblase ist zuweilen zweythelicht und dreythelicht, sie öfnet sich allerdings in den Schlund. Im leeren Raume dringen Bläschen aus dem Fische, sein Bauch schwillt auf, und er nähert sich der Oberfläche des Wassers; wann man aber noch mehr Luft ansieht, so schwillt der Bauch ab, der Fisch geht zu Boden und stirbt: die Schwimmblase ist alsdann leer, zerspringt aber nicht. Alle Fische haben eine Gallenblase, auch eine Harnblase. Die Milch beschreibt Hr. G. und auch die Eyerstöcke. Keine eigentliche äussere Bluthc hat er wahrgenommen. Wenn man die Kiefern zubindet, so wird der Fisch krank, und würde hinstirben, wann man sie nicht losmache. Unter der Herzkammer des Herzens ist eine große Ausbühnung in der Hohlader, die Hr. G. Sinus nennt. Die untere (hintere) Schlagader fließt aus verschiedenen Zweigen zusammen, die sich vereinigen. Den Bau der Kiefern hat Hr. G. nicht untersucht. Wir übergehn die Geschlechter, deren Kennzeichen sonst mit allem Fleisse ausgearbeitet sind.

find. Hin und wieder fügt er einige Anmerkungen bey und verbessert auch wohl den Hrn. von Linné.

Lausanne,

*Haller.*

Grasset hat A. 1770. gedruckt: Dissertation sur les parties sensibles du Corps Animal Suivie d'un memoire, sur les fonctions mercurielles dans quelques epilepsies idiopathiques -- et deux observations sur l'usage du mercure pour la guerison du Scorbut et des dartres, Octav. auf 112. S. Der Verfasser ist Hr. Houzet, ein Arzt von Nuyerre, und die erste Schrift war eigentlich gegen den Hrn. le Cat gerichtet, ihr Abdruck aber auf desselben Ansuchen aufgeschoben. Hr. H. fängt bey demjenigen an, was man in Acht zu nehmen hat, wann man Versuche anstellen will, und wobey er den Hrn. Vogel zum Muster vorstellt; man muß keinen andern Theil berühren: man muß auf die Furcht achten, die einem Thiere eine Art von einer Unempfindlichkeit beybringen kan, dergleichen Hr. H. zu Montpellier key einem Hunde gesehen hat. Man muß aber dennoch die Thiere nicht verwerfen, an denen fast alles entdeckt worden ist, was die Bewegungen im thierischen Leibe angeht. Des Hrn. le Cat Wahrnehmungen werden beleuchtet und gemessen, daß sie nicht beweisen, was man daraus hat erfolgen wollen. Daß das neue Fleisch bey der Heilung der Kopfwunden eine Empfindung hat, schreibt er der natürlichen Empfindlichkeit des Fleisches zu. Er beharrt darauf, daß wenigstens bis zu den gestreiften Hügelu das Hirn fühllos sey. Er hat gesehen, daß man das Reh ohne Empfindung des Kranken weggeschnitten hat: daß auch eine Kugel den Kopf und das Gehirn von einem

Ala a a a 3 Schla-

Schlaf zu ändern durchbohrt hat, ohne daß der Kranke etwas anders gelitten habe, als die Blindheit: daß ein Degen sich das Bauchfell ohne einige Zufälle durchdrungen: daß mit einer durch eine Wunde entblößten Ferienschne der Verletzte ohne einige Beschwerde herumgegangen ist, und endlich die Sehnen in der Hand entblößt worden sind und sich abgeblättert haben, ohne einige Zufälle zu verursachen. Schon der Großvater unsers Hrn. Houfets hat die harte Hirnhaut für wenig empfindlich erkannt, und dieselbe ohne Bedenken durchzuschneiden angerathen. Hr. H. wirft endlich dem Hrn. Landon vor, daß er mit vielen Wunden einen Hund halb zerrissen, und also nicht habe erwarten können, daß derselbe bey den Reizungen des Gehirns unempfindlich bleiben würde.

Die Krankengeschichte betrifft den Wunsch, ein eigenes Mittel wider die fallende Sucht anzufinden. Hr. H. meint dasselbe in dem Quecksilber entdeckt zu haben. In einem Kranken zwar, der an einer Seite des Kopfes große Kopfschmerzen litt, waren dieselben zur fallenden Sucht erhöht worden. Herr H. ließ ihn schmieren, als wann das Uebel in den Gehirnthteilen seinen Anfang genommen hätte, und er ist mehrere Jahre gesund geblieben. In einem Scharbocke ist der Schwefelmohr mit dem Schweisstreibenden Spiegelase glücklich vom Hrn. H. gebraucht worden, und eben so gut ist der Erfolg bey einer allgemeinen Flechte der Haut gewesen.

*Haller.*

*Bouillon.*

Im Journal Encyclopedique des 1769. Jahres hat ein M. Soleilbet, der sich einen Doctor von Mont-

Montpellier nennt, ein ganzes Buch wider den Hrn. de Haen geschrieben. Es fängt im dritten Theile des sechsten Bandes an, und endigt sich im ersten des achten. Der Titel ist: Lettres a M. Roux sur des Remarques relatives a la nouvelle doctrine du pouls qui viennent d'etre publiées par M. de H. Esqui auf dem Titel fängt die Fronie an, die im ganzen kleinen Werke herrschet. Der Herr de Haen hatte in seinen Jahrgängen eine ziemlich starke Abhandlung wider des Hrn. Borden und andre Franzosen neue Pulse und Wahrsagungen geschrieben. Herr S. giebt dem Herrn de Haen unsäglich viel Schuld, wirft ihm Widersprüche vor, scherzt über seine Behauptungen, hält seine Lehrart mit der Lehrart des Herrn von Swieten zusammen, und preiset die letztere, giebt nicht zu daß der Herr de Haen genugsame Wissenschaft über dieses Geschäft besitze, versichert er habe den Morgagni ausgeschrieben, nimmt ihm übel, daß er der Ehre nicht gedenkt, glaubt der wienerische Lehrer spreche zu viel von sich selbst und seiner Erfahrung, durchgeht und beleuchtet was er in verschiednen Jahrgängen vom Uberschlage sagt, und findet darin nichts neues und erhebliches. Mr. Solcilhet scheint aber den wahren Nutzen gelehrter Streitigkeiten nicht zu kennen: er besteht ohne Zweifel in einer genauern Erörterung der streitigen Materie, und wir finden davon bey unserm jungen Arzte nicht eine Spur. Er fällt auch ins lächerliche und niedrige, wie bey dem Pulse einer alten Frau.

London.

*Haller*

Jacob Garion hat M. 1769. bey Dilly in Klein Octav abdrucken lassen: The practical gardener and

1016 Öbt. Aug. 116. St. Den 27. Sept. 1770.

and gentlemen's directory for every month in the year nebst einem weitem, sehr langen Titel. Es sind bloße Anfangsgründe, für die niedrigsten Begriffe faßlich, und man muß sich nichts ausserordentliches dabey vorstellen. In einigen allgemeinen Rätzen, sagt Herr Garton, Lehmen sey für die Blumen der schlechteste Boden, und kein Düng so gut als das Scherich von den Straßen zu London. Abgezogenes Wasser nährt kein Gewächs. Auch hier findet man die eingekerkerten Mauren beschrieben, woran man Obstbäume und Trauben treibt, und diese zur Zeitigung bringt, eine Erfindung, die den Begriff der Fruchtbarkeit des berühmten Engellands doch bey uns mindern muß: da andre Länder, die man in Engelland für unfruchtbar hält, alle diese Früchte ungekänfelt, ohne Mauren und Feuer tragen, und man im völligen Verstande unter seinem Weinstock und Feigenbaum liegen kan. Die Arbeiten alle, die verschiedenen Arten von Gärten und Treibhäusern werden hiernächst nach jeder Monatszeit angegeben. Vom Spargel beschreibt Herr Garton doch eine neue Wartung ohne Düng: er muß aber Zeilen Weise gesteckt werden, und der ganze Bau ist mühsam. Der Arzneygarten und Blumengarten kommen uns sehr arm vor. Und wer wird immermehr den Strich in einen Garten setzen, den dieses kriechende Kraut sehr bald einzig in Besitz nehmen würde. Eben so wenig wird man die Weisknurz, den Wachholder und andre sehr gemeine, vom Wersasser angerachtene Gewächse bauen. Für den Obstgarten giebt Herr Garton eine Zeichnung, worauf die Stelle einer jeden Art von Früchten vorgestellt ist. Nacht 15.  
Bogen aus.

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 29. September 1770.

Paris.

*Halle*

**V**on dem Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c. haben wir den 30. u. 31. Band empfangen. In jenem sehn die Abhandlungen der ersten Hälfte des 1769. Jahres. Wir zeigen das eigenthümliche an, was wir daselbst gefunden haben. Hr. Rouy beschreibt die Krankheit seines eigenen Bruders, die genau mit der Beschreibung des Wasserkopfes übereinkömmt, wie sie Hr. Whytt gegeben hat. Er hatte das Gefühl an den einen Fingern vor dem Tode verlohren, es war viel Wasser in den Hirnhölen, und zwischen dem kleinen Gehirne und der Hirnschale. Herr Monte' liefert von dem Bauchflusse der Weibchenerinnen eine Abhandlung, die er fortsetzt. M. Marechal de Mongerès von den Krankheiten, bey denen Würmer sind. Von diesem Angezeigter hat er eine Schmerzhaftigkeit des ganzen Leibes, Seitenstiche, stinkende Auswürfe, die fallende Sucht und andre  
B b b b Uebel

Nebel entriehn geschm. Gelegentlich erwähnt er des Nagens, den das Harz in der Lungenfucht hat, zumahl wann man dabey den Jureß häufig genießt. Hrn. Hoin's Versuche an lebendigen Thieren. Dieser Wundarzt, der zu Dijon lebt, hat die Empfindlichkeit der Fersensehne, und die vermeinte Gefährlichkeit ihrer Wunden untersucht. In verschiedenen Thieren bezeugt er, daß er keine Zeichen des Gefühles angemerkt habe, wann er sie an den Sehnen gereizt, dieselben gestochen oder halb zerschnitten hat. Niemahls hat er einiges Gefühl dabey wahrgenommen. Allemahl sind die Wunden von sich selbst, ohne alle Zufälle geheilt, auch wann zwischen beyden abgetrennten Strüken der Sehne ein großer Zwischenraum war, und auch wann die Haut sehr empfindlich war, blieb die Sehne fühllos. Herr Hoin schließt aus seinen achtzehn Versuchen die Fersensehne werde auch im Menschen ohne Noth und ohne mühsame Ausstreckung des Fußes heilen. Hr. Woffe rühmt das Leinöhl im Blutspeyen.

Im Februar. Wieder Hr. Bonte' von den Bauchflüssen der Wächnerinnen. Hippokrates hat in seinen herrschenden Seuchen viele Todesfälle beschrieben, die aus dieser Ursache entstanden sind. Hr. Mauchon vom Nutzen des kalten Bades in anhaltenden Fiebern. Hr. Costa von der schädlichen Wirkung des Wilsensaamens, so wohl des weißen als des schwarzen; dennoch giebt man vom schwarzen auf dem Lande einen Fingerhut voll ein, zumahl in der fliegenden Gicht: er erweckt einen Schweiß, und ist, bey diesem Gewichte unschädlich. Hr. Ballay von einer vom Donner erschlagenen Weibsperson. Alle Gefäße im Kopfe waren mit Blut angefüllt, und unter der dicken Hirnhaut viel ausgetretenes Blut, wobey die Hirnhäute nichts gelitten hatte. Hr. Saulquin be-

stätigt

fähigt den Nutzen des Quecksilbers wider den Hundes-  
biß. Hr. Monnet von grünen Bleifrysalen, die in  
einer blühten Eisenfusse angeschossen waren. Hr.  
Beaupier rät die tiefen Schmitte in den Schiefswun-  
den an, wider die gelinde Heilart der neuern. Hr.  
Zumbert von einer alzufrüh beförderten Geburt bey  
einer Blutstürzung, die wegen des abgelöseten Mut-  
terfuchens entstanden war.

Merz. D. Desbrevés wider Hrn. Marteau wegen  
der angebliden 18. monatlichen Schwangerschaft ei-  
nes Weibes, Namens Zoyer, die der letztere als  
richtig ansieht. Hingegen D. du Monceau von einer  
Niederkunft im zwölften Monate, und zwar war es  
die Frau eines Wundarztes und Geburtshelfers. M.  
Durand von einer Krankheit, in welcher nach unzähl-  
baren Klystieren und andern kühlenen Mittel ein  
Nabelbruch entstanden, der krankeicht geworden, und  
worans eine fäulliche Geschwulst gebrungen ist, da-  
von man einen Theil hat wegschneiden müssen: die  
Krankheit dauert noch. Mr. Martin von den Wun-  
den an den Schlagadern des Vorderarms. Er hat  
alleinmal den Stamm der Schlagader gebunden.

April. Nebst einigen Streitschriften, die wir über-  
gehn, rät ein M. Langier in der Wassersucht, wann  
sie auf die Vollblütigkeit folget, die Aderlässe an. Ein  
Wundarzt hat mit gutem Erfolge eine krebstechte Ge-  
schwulst am Seilensacke weggenommen, er glaubt  
auch, man schene dergleichen Wegnehmungen nur al-  
zufrüh. Hr. Mubrau hat ein 56 Unzen schweres  
Fleischgewächs aus der Mutter abgebunden und weg-  
genommen: man hält es für den Kopf eines Kindes.  
Hr. Tillorjey hat einen gebrochnen Schenkelhals ein-  
gerichtet.

May. M. Bajon von dem Kinbackenzwang, der  
in Gujana die Kinder vom ersten Tag bis zum neun-  
ten sehr oft angreift und hinrafft, und der europäi-  
schen



sehen Kinder so wenig schont als der schwarzen: man schreibt das Uebel der Luft zu, und sucht die Kinder vor derselben zu bewahren. Die Hasen der Muskeln sind bey vergleichenen Kindern brüchig. Keine Mittel haben versagen wollen, obwohl der Herr Verfasser kalte und warme Bäder, Salben und erweichende Oele versucht hat. Erwachsene Leute sind auch einer allgemeinen und mehrentheils tödtlichen Zuckung sehr unterworfen. M. Renard von einer Wasserzucht, die von sich selbst verschwunden ist. Herr Houey von einer aus dem Ausbleiben der Zeiten entstandenen fallenden Sucht, die durch die Beförderung derselben geheilt worden ist. Verschiedene Krankheiten in den Ohren, in welchen nach dem Tode das Stirnbein selbst angegriffen war. Man räth an, wann beydes der Darm und das Netz in einem Bruche ausgefallen sind, zuerst das Netz, und nicht den Darm, wieder an seine Stelle zu bringen.

Brachmenat. Hr. Bajon setzt seine Wahrnehmungen von den Spannungen in den Nerven fort, die in Gujana gemein sind. Bey einem Kranken waren die Brechmittel heilsam. In andern Fällen endigt sich das Zucken und Erstarren durch ein Fieber und einen Schweiß, und diese sind milder. M. de la Borde von der guten Würtung des kalten Bades in Nervenkrankheiten. - M. le Blanc von einigen Brüchen, wo seine von uns angezeigten Mäthe möglich gebraucht worden sind. Er geseht, daß es noch Umstände giebt, in welchen der Bruch wieder kommt. Dabey vertheidigt er sich wider einige Einwürfe, und führet die Hörschkeiten an, die er von den Königen von Dänemark und Pohlen empfangen hat. M. Deiller von einer Schusswunde, in welcher ein Darm getroffen war: sie ist glücklich geheilt. Mr. Mazuchal wider die Matheu, die er nach großen wegge-

schnittenen Theilen, und in Sehnwunden glücklich vermieden hat. Dieser Band ist von 376. Seiten.

Amsterdam.

*Haller.*

Eine zu Philadelphia abgedruckte Geschichte der Feldzüge des Brigadier Bouquets ist von L. G. S. Dumas übersetzt, und bey Key mit dem Titel abgedruckt worden: Relation historique de l'expédition contre les Indiens de l'Ohio en 1764. par le Chevalier Henry Bouquet. Der Brigadier, wie wir von fundigen Leuten benachrichtigt sind, war der Sohn eines Bürgers von Ross, und einer Person von Bern, zwar unter ehlichem Versprechen erzeugt, aber so daß dasselbe niemahls wirklich zur Ehe gediehen. Nachdem er in Piemont und Holland gedient hatte, kam er ins Americanische Regiment mit vielen andern von seinen Landesleuten: Da die am Ohio wohnenden Indianer A. 1762. die englischen Heimen Schanzen mehrentheils plötzlich überfielen und wegnahmen, so gerieth auch Pittsburg in Gefahr und Verlegenheit. Dahin wurde der damalige Herr Bouquet abgeschickt, allerley Nothwendigkeiten mitzubringen und die Besatzung zu verstärken. Er wurde in einer waldichten Gegend, unweit vom Schlachtfelde des unglücklichen Braddocks den 5. Aug. 1763. angegriffen, und das Gefecht dauerte den ganzen Tag. Da die Wilden die wenigen Britten wie in einem feurigen Kreis einschlossen, und mit einem beständigen Feuer beschädigten, so half sich Herr B. den 6. durch eine Kriegskunst. Er ließ seinen Vorhalt sich zurückziehen, dieweil er auf die Seite einen Hinterhalt legte. Die Wilden fielen in die Schlinge, die Britten wendeten sich um, der Hinterhalt drang in des Feindes Seite: der Sieg war vollständig, Pittsburg gerettet, und die Wilden gedemüthiget. Sie

B b b b b 3

zu

zu einem billigen Frieden zu bringen, kam Bradstreet auf einer Seite und Donquet auf der andern A. 1764 ins Innere des Landes. Jener that seinem Auftrage kein Genügen, aber B. brachte die Wilden in eine solche Furcht, daß sie von allen Seiten her sich unterwarfen, Geiseln gaben, einen König der Delawaren auf Befehl des Obersten absetzten, und einen andern erwählten, auch alle gefangenen Engelländer, bey 206. auslieferten, die sie hin und her zerstreut, und großen theils ihren Wilderkschaften einverleibt, auch sehr lieblich unterhalten hatten. Die Schwarzer lernten auch A. 1765. bessere Ausdrücke gegen die Engelländer brauchen, und hießen nunmehr das Haupt der Britten Vater. Wichtig ist der Anhang, in welchem die Art und Weise angezeigt wird, wie man die Nordamericanischen Wilden mit gutem Erfolge bekriegen kan. Man muß niemahls geschlossen sechten, sich keine Mühe machen sich zurückzuziehen und den Feind umringen. Die ganze Ordnung des Marsches und der Lager, selbst die Kleidung der Schildwachen wird dabey vorgeschrieben und gezeigt, wie man eigene Kriegesobller wider die Wilden üben und gewöhnen könne: man rätb dabey die Hunde an, deren sich die Spanier mit Nutzen bedient haben. Das Lager muß ungefehr von 1800. Mann seyn, wovon 900. regulirte Militz seyn müssen, und alles Geräth muß auf Ochsen geladen werden. Schanzen rätb man weniger aber grössere, und alle steinern zu erbauen. Endlich folgt ein unzuverlässiges Verzeichniß der wilden Wilderkschaften von dem Missuri an bis gegen die Hudsonsbay. Sie belaufen sich auf 56380. gewafnete: eine überaus schlechte Bewölferung für ein so ungeheuer großes Land. Ist eiff Wogen in Detaw stark.

Nach Rey hat A. 1769. auf 54. Seiten in Detaw abgedruckt: diss. qui a remporté le prix a la Société

té libre et oeconomique de Petersburg en 1768. par M. Beard de l'Abbaye. Der Preiß war auf die Frage gesetzt: Ist es einem Staate vortheilhaftiger: daß die Bauern ein Eigenthum im Erdreiche besitzen, als daß sie nur bewegliche Güter haben: und wie weit muß dieses Eigenthum sich erstrecken? Dr. B. ist für's Eigenthum: es befördert unstreitig die Verdückerung, und muß unumschränkt seyn. Die Vergleichung der Länder, wo die Bauern ein Eigenthum besitzen, mit den Ländern, wo sie bloße Tagelöhner sind, braucht Dr. B. für sich; doch haben eigentlich die englischen Pächter kein wahres Eigenthum. Freylich aber arbeitet der Mensch mit doppeltem Eifer, wann er für sich selber arbeitet, und durch seinen Fleiß glücklich und geehrt zu werden verhofft. Wir haben auf unfrem Gute eine Familie, die dem Untergange nahe war. Der Vater wolte nach den Gesetzen sein Land den Schuldigern überlassen. Die Söhne und Töchter hielten ihn, sich nicht zu entehren: sie aber arbeiteten mit feurigem Eifer, rotteten Dornen aus, hachten unbrauchbares Land um, und brachten es dahin, daß die Töchter als die fleißigsten Hauswirthinnen gute Heyrathen trafen, und der älteste Sohn, den wir kennen, es bis auf ein Gut von 16000. Thln. gebracht, von seinem Gerichtsherrn auch zu allen den kleinen Ehrenstellen gebraucht worden ist, die derselbe zu vergeben hat. sein Name, denn er verdient genannt zu werden, ist Marbel, und sein Dorf sie Sur. Dr. B. hat noch verschiedene gute Rätze, er will die Bauern durch die Popen unterweisen, und selbst an den Kleibern die freyen von den unfreyen unterscheiden lassen, u. s. f.

**Greifswalde.**

*Heyne.*

Wann die griechischen Schriftsteller, auch nur in deutschen Uebersetzungen, häufiger unter uns gele-

gelesen werden, so ist schon dadurch viel gewonnen. Von K. Julians zwey Spottschriften, die Cäsars und Misopogon, ist bey A. F. Röde eine Uebersetzung in 8. auf 304 S. gedruckt, welche den Herrn Herm. Jac. Casus, Prof. der griech. Litteratur zu Rostock zum Verf. hat. Bey den Cäsarn, dieser so feinen und heisenden Satire, erleichterte die bekannte Spanheimische Uebersetzung mit Anmerk. die Mühe bey der Uebersetzung ins Deutsche. Auch die Spanheimische Vorrede, welche über den Werth der Cäsarn und über die Spottschriften der Alten viele Nachrichten enthält, ist in der Uebersetzung beygefügt. Der Misopogon, die Satire auf die Antiochier, ist weniger bekannt, verdient aber mehr gelesen zu werden. Der Contrast eines Heiden mit christlicher Tugend, und der Christen, wie die zu Antiochia, mit heidnischer Unsitlichkeit, erweckt sich einige Aufmerksamkeit. Da es immer noch an Mannichfaltigkeit der Handausgaben von griechischen Schriftstellern für Lehrlinge in der griechischen Litteratur fehlt, so ist auch dieß ein Zuwachs von einem Handbuche der Art; und die Uebersetzung kann dienen, den Wortverstand zu erleichtern. Nur ist das Griechische ein wenig fehlerhaft abgedruckt.

*Haller.* London. Den 4. Februar starb zu Heniton D. William Harris, ein Geistlicher von der niedern Kirche, Verfasser der genau geschriebenen Leben der Fürsten aus dem Stuartschen Geschlechte, wovon nur das letzte Jacobs des II. nicht völlig fertig geworden ist. D. Wilt. Stark, der A. 1766. eine sehr wohl geschriebene Probschrift de dysenteria vertheidigt hat, ist d. 23. Febr. im 29. Jahre seines Alters mit Lode abgegangen.

---

Hierbey wird, Zugabe 36. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 1. October 1770.

Neapel.

*Lycop.*

**V**on dem h' Hancarvillischen Werke, dessen erster Band in unsern Gel. Anz. 94. St. 1768. angezeigt ist, haben wir den zweiten Band vor uns, welcher in der Einrichtung überhaupt dem vorigen ähnlich ist. Er ist der Gesellschaft der nützlichen Künste zu London zugeeignet; Titelblatt und Zusammenfassung im großen Geschmack des Alterthums. Mit welchem Vergnügen erblickten wir beim Aufschlagen, der Aufschrift gegen über, eine Begräbnisgrube (Columbarium) mit einem Sarkophag, und daran die Inschrift: D. M. Joan. Winkelmann. Vir. Opt. Amic. Kariss. Pet. Hancarville dolens. fecit Orco. peregrino. Unten sitzt der weinende Freund mit einem Volumen. Alles so simpel, edel und bedeutend! ganz unser Winkelmanns würdig! Es folgen 168. S. Text, von welchem nachher nähere Nachricht folgen soll, und dann die Gefässe. Der Kupferplatten sind

sind überhaupt 130. Vor den Gefässen gehen 21. Nummern voraus, deren größern Theil die Anfangs- und Schlußseiten mit Anfangsbuchstaben, alles in größtem Geichmack des Alterthums, ausmachen. Beste Druckstücke von Steinschriften, Ruinen von Gebäuden und von einem Grabmale, ferner erhobene Werke: eine fußfällige Provinz; ein Ufer mit Früchten; Ganymed mit dem Uter, wie es scheint, Ulys mit dem Uter der Euboeer; ein Uter von Catyen, (Vergl. Statue d. . . . N. 31.) und ein schön Bacchalarv . . . Psyche an einen Baum gebunden; . . . eine Muse mit der Testudo und Hyacinth . . . Sarcophags mit Laubwerk. In den Kupfern mit eigentlichen Gefässen und ihren Gemälden, auf einer Folge von 109 Blättern, sind 38 verschiedene Formen von Gefässen vorgestellt, und dazwischen 50 Blätter, ganze und halbe Wogen, mit Gemälden.

Das erste Blatt, welches unter den Kupfern Num. 22. ist, ist eine Zeichnung vom berühmten Pecheur nach dem letzten Blatt im ersten Bande, als ein Versuch wie ein Künstler sich die Antike zu Nutzen machen kan; die Figuren sind richtiger auch mit Licht und Schatten gezeichnet, und besser geordnet und gestellt. 25. Ein nicht ungewöhnliches Sujet: eine Braut im Bade, und in einem Nebenselbe im Apuk. 27. Die Anbindung eines Kahns; am Ufer sitzt eine weibliche Figur; oben hält ein Seevogel eine Art von Seekebe. 30. Drest von den Furien verfolgt, die hier nichts weniger als häßlich sind. 32. eine auf die Bacchamalen zuziehende Versammlung die von einem ziemlichen Verderben dieser Gebräuche zeuget. 35. ein Genius, auf eine Ura oder Cippus gelehnt. 37. Opfer und Einweihung eines jungen Mannes zum Bacchanal, nach Anlegung des bürgerlichen

Rockes,

Nochs. 38. gehöret auch zum Bacchanal, und erklärt sich aus 1 B. 95. (oder 124.) zwei Jünglinge mit Castagnetten tanzen vor einem Bacchus oder dessen Priester. 41. Drossel, der in Laurica soll geopfert werden; samt dem Hyladea, dem Thoas und der Phigonia. 42. eine weibliche Figur, vermuthlich eine Mutter, mit dem Lar vialis, den sie für ihren Sohn bittet. 43. ein Bacchuspriester hält einen Zweig über einer Ara. 44. ein Opfer, dem Jupiter und der Juno gebracht; vermuthlich ein was Samelam wie bey Passeri. 45. Eine fenerliche Maßzeit; ein Vitellinum, und noch eine allem liegende Person; vielleicht ein Lectisternum Jupiters, Apolls und Mercuri. (Vergl. unten 73. 113.) 51. ein Jüngling vor einer weiblichen sitzenden Figur, vielleicht feuerMutter, die ihn zu den Bacchanalen einweihen will; Beym Passeri sehen mehr solche Vorstellungen. 53. eine weibliche Figur vor einer Säule oder Cippus als opfernd. Vergl. I. B. 61. 56. ein Held auf einem Wagen mit zwey Pferden, der von zwey Greifen angefallen ist. Krieger, die mit Greifen kämpften, kommen auf Sarcophagen oft vor, (s. Mus. Etrusc. T. II. p. 292.) Greife gehören unter die Ungeheuer der Unterwelt, und scheinen wie die Furien, als Plag- und Schreckgötinnen gebraucht zu werden. 57. eine opfernde Frauenperson sitzend. 58. eine weibliche Figur verfolgt von einem Satyr; gehöret zu den Bacchanalen, so wie 66. 68. 72. 74. 84. 97. 121. und, wie wir nachher eingesehen haben, im I Band Num. 11. 53. 75. 90. 93. 61. Opfer an einen Genius vialis, und 62. vermuthlich dazu, eine Tegá Datis. 67. Gesicht, wie es kommt, der Amazonen. 71. gehöret zur Logá Datis, so wie 77. 81. 109. III. 116. 72. Bacchus als Herme, vor einer Ara; wie auch 97. 74. Gastmahl in Bacchanalen, ein Triclinium mit einer Libicma. 79. Ein Genius,



geflügelt. 84. eine Bacchanalproceſſion, von zwölf Perſonen, mit einem zweyſpännigen Wagen, in dem älteſten Stil, wie die Jagd im 1. Bande. 86. verſchiedene Thiere in einer Einfäſſungsleiſe; 89. eine Braut, im Brautſchmuck; aber, 99. eine Braut noch im Anzug. 91. ein Genius, mit Opferzurüſtung, ſo auch 96 - aber 100 vermuthlich wieder eine Neuvermählte, auf einem Kiſſen ſitzend, (vergl. 48. 54. 68.) vor ihr der Lar, der das Unglück vom Haupte abtreibt. (Auf Hochzeitfeſtlichkeiten iſt auch im 1. B. No. 3. mit Nr. 15. 16. ferner 42. 45. zu deuten) 103. ein Dichter ſitzend, ein Volumen in der Hand, mit ſpätetruriſcher oder altgriechiſcher Schrift; vor ihm ſteht Apoll mit der Lyra. 106. Aufzug eines Triumpheaters. Der junge Held wird von ſeinem Vater empfangen. Der Schild an ihm hat eine ſonderbare Zierrath. Das Stück kömmt auch anderwärts vor. - 109. III. f. zu 71 - 113. wiederum ein ſpitziges Geſtalt, faſt wie 74 - 116. Zween Lares, einer mit Keule und Hundshaut, beziehen ſich auf den jungen Etruſker daneben, welcher die toga anlegen wird. - 119. einige Thiere, Hunde und Hürſche. 121. ein Opfer, gehört zu den Bacchanaliſchen Aufzügen, (ein Diadem mit Flügeln findet ſich auch anderwärts 3. E. Muſ. Etr. t. CLL.) - 124. Gefecht der Centauren mit Theſeus und Virichous - - 126. eine Nymphe mit einem Jagdhorn verwundet, vielleicht Procris und Cephalus. Oben ſchwebt eine Harpyie, vermuthlich als ein böſes Auspizium. - 129. ein Gefecht von Helden; wozu wir nur ſchwache Muthmaßungen beybringen können. An des einen Helme iſt der Walfür merkwürdig. 130. mehrere Figuren mit Fackeln unter einer Weinlaube; gehören vermuthlich zu einem Bacchanal. Wir haben dieſe Erklärung wieder bloß nach eigener Einſicht muthmaßlich angegeben; denn d' h. hat keine beygefügt. Dagegen hat er S.

155-9. die Erklärungen der Gefäße im 1. Band beygebracht. Allein diese lehren zur Genüge, daß die antiquarischen Einsichten des Chevalier sehr mittelmäßig sind. Kaum ein halb Duzend sind darunter erträglich. Wir können unsere Gedanken (1768. 94. St.) bloß in folgenden aus ihm bessern: 1. B. Num. II. ist ein Bacchanal, 16. und 45. ein Brautstück, und 61. ein Dyster eines jungen Mädchens. Die Erklärung des ersten Stückes (nach d'H. 32.) von der Vermählung des Paris und der Helena hat wenig Wahrscheinlichkeit. Aber ein Brautauzug ist es wohl. Wir finden auch eine Erklärung vom sel. Winkelmann vom 1. B. Pl. 42. (71), welche er wegen des verschleierten Gesichts, einer Lydischen Tracht, auf die Omphale sehr wohl deutet, aber in den Nebenfiguren viel zu sinnreich ist. Auch sehen wir, daß diese Vase aus einer Insel im Archipelagus ist; und daß Num. 98-100. selbst mit 101. zusammen gehören, und in einer Folge auf einem Gefäße stehen; Folglich können wohl außer Hercules und den Hesperiden, die übrigen Figuren Argonauten, als Gefährten des Hercules, und die Töchter des Atlas seyn; ob sich gleich von den Einzelnen Figuren nichts behaupten läßt. Aber Num. 101., das auf eben der Vase, die unstreitig die herrlichste von allen ist, befindlich ist, kann schwerlich, wie d'H. glaubt, den Wettlauf Atalantens und Hippomenes vorstellen. Nichts ist, was diese als Hauptfiguren andeutete. An die Mejaden läßt sich auch nicht wohl denken. Es sind feyerliche Spiele, so viel sehen wir, nach den ältesten Gebräuchen; denn noch ist der doppelte ~~anz~~ an den Quadrigen ausgedrückt, (den man auch an einem etruskischen Sarcophag mit dem Amphiaraus bemerkt, T. III. Mus. Etrusc. t. XII.) aber alles muß auf eine bestimmte Spielfeyer gehen, die wir nicht errathen können.

Von den angeführten Figuren dieses zweyten Bandes ist der grössere Theil von der gewöhnlichen Art, schwarz auf einem rothbraunen Grunde, zuweilen durch weiß erhöht. Zwcy, 35 und 63. sind wie getuschelt und mit dem Pinsel vertrieben, und in 53. 79. 113. ist mit Purpur, grün und blau, einiges colorirt. Sollte die völlig ausgeführte Zeichnung 94 sich auf einem Gefäß so befinden? — Verschiedenmal haben wir uns in Irrthum gesetzt, auch im ersten Bande, bis wir bemerkten, daß die Gemälde oft von andern Gefäßen genommen sind, als von denen, deren Formen vorausgehen. Für die Erklärung sollte hierunter mehr Genauigkeit beobachtet werden.

Nun müssen wir noch von den vorausgehenden Abhandlungen Nachricht geben. Die erste bis S. 55. ist über die Malerey, zum Theile eine ekelhafte Declamation, zwar nicht ohne Feuer, aber voll Wiederholung der bekanntesten Dinge, und ohne Aufammenhang: Lob der Malerey; über den guten und verdorbenen Geschmack; eine gezwungenenthusiastische Beschreibung der Schule zu Athen und des Artista von Raphael. Daß sich alle schönen Künste und Wissenschaften in gleichem Maasse und Zeit heben und fallen, behauptet auch d' H. ohne Grund und ohne Erfahrung. Daß die große Menge von Gemälden, und die Aufhäufung der Stücke von ganz verschiedenem Stile besäumen in einer Galerie, dem Geschmack und Wachstume der Kunst hinderlich sey, glauben wir gern; auch dieß, daß die Kunstacademien in so fern zum Verfall der Kunst beitragen, als die Professoren ihre kleine Manier den Lehrlingen zur Regel und Urbild vorlegen. Wohl sagt d' H., die Wirkung zur Hauptforderung bey einem Gemälde überhaupt machen, ist ein schädlicher Satz; nur bey solchen

folchen Gemälden läßt sich diese Forderung machen, wo unlebte Wesen vorgestellt sind. Bey Wesen, die mit Empfindung begabt sind, geht der Ausdruck noch vor der Wirkung; und auch im vorhergemeldeten Falle ist Wirkung bloß Ausdruck der Natur (S. 39). Ueber den Unterschied zwischen der alten und neuen Geschichte drückt sich der Verf. S. 53. sehr frey aus. Es sollte ein zweytes Kap. folgen, von den Maximen der Alten über die Malerey; aber es ist in den folgenden Band verspart, nebst einer Abhandlung von den Grundfäsen und Regeln der alten Künstler, bey der Verfertigung der Vasen; und in dem vierten Bande wird die Abhandlung von dem Character der alten Werke überhaupt, und der Gefäße insonderheit, nachfolgen. Dagegen ist hier ein zweytes Kap. S. 57-153. eingerückt: 1. vom Gebrauche der Gefäße bey den Alten, 2. wem und von wem sie sind verfertigt worden, 3. wie man sie findet, und 4. von der Art, wie sie gemahlt sind. Auch hier ist der Chevalier unerschränktlich weitschweifig, und sagt viel Gemeines. Doch zuweilen belohnt er auch den Leser für seine Mühe. Nicht bloß die Absicht zu vergnügen, sondern auch die Bedürfnis und Bestimmung des Gefäßes in seinem Gebrauche, veranlaßt die Künstler zu der großen Mannichfaltigkeit in den Formen. Diese ist in den irdenen weit größer, als in den Gefäßen aus Bronze und andern Metallen; vermuthlich weil die Künstler mehr Abgang in jenen, folglich mehr Arbeit, Übung und Gelegenheit zu neuen Erfindungen, hatten. Die Gefäße überhaupt haben zu heiligem Gebrauche, zu öffentlichen Feyerlichkeiten, und zum häuslichen Gebrauche gedient. Nach dieser Eintheilung lassen sich auch ihre verschiedenen Formen in Classen bringen. Die zu heiligem Gebrauche dienenden Gefäße waren entweder für Tempel, Laras, Gräber, oder für feyerliche Aufzüge und Opfer

bestimmt; die irdenen unterscheiden sich von den gemeinen Gefäßen durch die Feinheit des Lous und der Glasur und durch die Schönheit und den Inhalt der Gemälde. Die gelobten Gefäße (*Vasa votiva*) sind meist nur auf einer Seite gemalt, oder auf der andern schlechter gemalt; denn sie standen in den Tempeln längst der Wand hin, in Repositorien. Man findet schöne kleine Gefäße künstlich gearbeitet, die jenen ähnlich, aber fast wie Spielzeug der Kinder sind; viele sind auch aus Silber, Gold, Bronze, Glas, edlen Steinen; diese mögen in den Karaven gestanden haben. Zwischen Sorrento und Massa hat man vor wenig Jahren eine erstaunende Menge dieser Art beyjammen entdeckt. Vermuthlich war hier eine Fabrik. Ueber die Grabmalgefäße, Aschenkrüge und ihre Behältnisse, die Sarcophagen, breitet sich d'H. sehr aus. Wir übergehen auch die zu den Lectisternien und feyerlichen Aufzügen gehörigen Gefäße. (Dahin mögen viele mit Sacchanalien zu rechnen seyn) Zu öffentlichen Gebrauche bestimmte Gefäße rechnet d'H. her, solche, welche in Gerichten gedient haben, die Täfelchen hinein zu werfen; hiebey bringt er zwey Lampen bey, (eine ähnliche, die Deger verkennt, steht schon im Thef. Brandeb. T. III. p. 446. X.) mit einer Pallas, welche das Urtheilstäfelchen in ein Gefäß wirft. (Die Geschichte von Drests Loßspruchung und der Calculus Palladis ist bekannt) solche, die in Hädern dienten, und solche, die in den gymnischen Spielen als Preise ausgetheilt wurden. Bey den gemeinen Gefäßen für die Küche und den Schenktrich ist der Verf. sehr kurz, und verweist auf das Herculannum. Zu Pompej hat man einen Scheittrich gefunden von Marmor, wie ein Altar, mit zween Stufen. Wo die so gar großen Bajen haben stehen können, ob in Sälen der Häuser, oder im Atrium, oder in den Porticos, läßt sich

sich nicht bestimmen; überall scheinen sie zu vieler Gefahr ausgesetzt gewesen zu seyn. Wo die irdenen Gefäße gemacht worden sind? beantwortet d'H. aus Plin. 35, 46. Wenn eben dieser von so erstaunlich kostbaren irdenen Vasen redet, so können es schwerlich solche seyn, von welchen damals noch die Fabriken vorhanden waren. Die Seltenheit muß außer der Kunst eine Hauptursache ihres hohen Preises gewesen seyn; so viel hat aus den sonst mit falschen und irrigen Dingen angefüllten Raisonnemens des Chevalier S. 87. f. seinen Grund; und er muthmaßet sehr glücklich, daß jene kostbaren Geschirre eben solche gemahlte Gefäße waren, und daß sie schon für die damalige Zeit eine Seltenheit ausmachten. Gefäße werden in Anzahl zu Herculaneum und anderswärts ausgegraben, aber keine gemahlten (s. S. 91. 93.). Diese Art von Fabriken muß also damals schon ausgegangen seyn. Auch des Plinius Stillschweigen macht es wahrscheinlich. Man nehme man die bekannte Stelle im Sueton Jul. 81. dazu, und die Erfahrung, daß die meisten und schönsten gemahlten Gefäße zwischen Capua und Nola gefunden werden, und zwar in Grabmälern, die aus großen Quaderstücken in die Erde hineingebaut, ohne alle Inschrift, und den römischen Grabmälern ganz unähnlich sind; daß ferner die Gefäße griechische Schrift von der ältesten Art, und die alte griechische Fabel enthalten. Hieraus wird folgendes sehr wahrscheinlich: Es gab in ältern Zeiten in Samoanien (und Etrurien), so wie in Samos und andern Plätzen Griechenlands, Fabriken, worinnen gemalte Geschirre gearbeitet wurden, welche aber, als die Römer unter blutigen Kriegen und Verheerungen sich des Landes bemächtigten, ausgingen. Die Einnahme von Capua erfolgte 112. Jahre nach Alexanders Tode; ein Theil der schönen Gefäße konnte also

Eccccc 5

in

in den schönsten Zeiten der Kunst Griechenlands, im Jahrhunderte des Protogenes und Apelles, gemalt seyn. Durch die Römischen Kriege in Griechenland giengen die daffigen Gefäßmanufacturen gleichfalls ein; und so mußten diese gemalten Gefäße schon zu Cäsars Zeit (sein Tod fällt 162. Jahr nach Capua's Einnahme) eine große Seltenheit seyn. Nur will C. III. f. v. H. noch einige besondere Epochen in ihrer Arbeit bestimmen; aber hier fehlt es ihm an Sprache, Geschichtkenntniß und Kritik. Wir stimmen auch weder ihm noch Winkelmannen bey, wenn sie aus einem einzigen Stücke nach Werte den Stil, die Fähigkeit und Kunst eines ganzen Zeitalters bestimmen wollen; hat nicht jedes Zeitalter gute und schlechte Künstler? — Plinius wird schrecklich verfaßt, und was er von den griechischen Künstlern sagt, alles nach Italien übergetragen; d' H. rechnet auch zu viel auf des Plinius primus pinxit. Die Arbeit der gemalten Gefäße legt er schlechterdings griechischen Künstlern bey. Unter einer Menge gewägter Dinge, Goldschmiden und übelverstandener Stellen bringt er doch so viel Zuverlässiges bey: In Athen ist frühzeitig Löpferarbeit verfertigt worden. Die ersten Gemälde Griechenlands waren bloße einfarbichte Umrisse, nachher mit einigen Schatten, und dann, durch das üble Beyspiel Cleophants, mit Ausfüllung der Figur mit gefleckter Farbe. Mittlerweile waren in Italien, noch vor Erbauung Roms, Gemälde zu Ardea und Canninum auf Kalch verfertigt, welche man zu Plinius Zeiten noch bewunderte (W. 35, 3. S. 6.). Inzwischen muß zwischen den Künstlern Italiens, von Großgriechenland aus, und des eigentlichen Griechenlands eine beständige Gemeinschaft gewesen seyn. Es scheint also, daß gleich die ersten Colonisten von Cumä, zunächst gegen die Trojanischen Zeiten, die Löpferarbeit und Malerey aus

Griechenland mit dahin gebracht und daselbst ausgebreitet haben; doch so, daß von Zeit zu Zeit die Verfeinerung der Künste in Griechenland auch nach Campanien kam und daselbst Aufnahme fand. Daher kommen die ganz verschiedenen Stufen der Vollkommenheit an diesen Gefäßen. (Eines aus den frühesten Zeiten bringt d'H. auf S. 125 den. Ungeachtet genug ist es). Daher die altgriechische Schrift und die verdorbenen griechischen Worte, durch Vermischung der griechischen Aufkennlinge mit den Landesbewohnern, den alten Etruskern. Man sieht also, daß bey dem Chevalier die Etrusker ganz nachsehen. Er behauptet, er habe noch kein Gefäß mit rein etruskischer Schrift gesehen, er spricht ihnen auch überhaupt große Progressen in der Malerey ab, ob er ihnen wohl Deutkunst und Zeichnung zusieht. Noch folgt S. 137. f. das wichtigste Stück in der Abhandl. des Eben., von dem Mechanischen dieser Gefäße: der Thon ward sehr fleißig gereinigt. Alle die Formen, zu welche man den Thon drehte, sind elliptische krumme Linien. Auf das noch naße Gefäß trug man eine Lage rothgelben Ocker (rubrica) auf; und dadurch erhielt es die Farbe, welche an Gefäßen mit schwarzen Figuren den Grund des Gefäßes, und an Gefäßen mit schwarzem Grund den Grund der Figuren ausmacht. Nun gieng das Gefäß, so wie es noch weich und feucht war, in die Hände des Malers, der die Figuren oder Zierrathen auftragen sollte. Dieß geschah mit einer schwarzen Farbe aus aufgelöstem Blei mit calcinirter Magnete in Scheidewasser. Man kan sich die Unbequemlichkeit der Arbeit nicht groß genug vorstellen, indem das feuchte und runde Gefäß weder gefaßt, noch gelegt, noch sonst bequem behandelt, keine Figur entworfen, kein Pinselstrich verbessert werden konnte. Es erforderte also etue große



Fertigkeit, Sicherheit und Leichtigkeit der Hand. Eine Anzahl anderer Eigenschaften dieser Gemälde; z. E. daß die Figuren einzeln, in der Luft, stehen, trocken, und alle im Profil gezeichnet sind, lassen sich daher ableiten. Man ward das Gefäß bis auf einen gewissen Grad gebrannt; und so wie es aus dem Ofen kam, die weiße, rote, gelbe oder blaue Farbe aufgetragen, und dann ward es öflich ausgebrannt. Nachrichten von dieser Art halten uns für alles das übrige leere Geschwäze des Chevalier schadlos. Er verspricht noch zween Bände, indem er seinen Plan dahin erweitert hat, daß er nächst den Hamiltonischen in 117. Blättern nicht nur noch Gefäße aus drey andern Neapolitanischen Sammlungen, an 130. Stücke, sondern auch die schönsten Gefäße aus der Vaticanischen Bibliothek, der Großherz. Galerie zu Florenz, und aus der Sammlung des Prinzen Biscari zu Catania, des Grafen Peralta und des Gr. Capulüß, liefern will.

*Haller*

### Edinburg.

D. Johann Stedman, ein Mitglied des hiesigen Oberamtes der Aerzte, hat bey Aitmaid und Bell A. 1769. abdrucken lassen: physiological essays and observations. Das erste Wort bedeutet hier eher physisch, und nicht was wir heutiges Tages phisologisch nennen. 1. Die Abtheilung der Aberschläge. Diese werden hier durch gewisse Hieroglyphen ausgedrückt: es sind Linien, die näher oder weiter von einander absteigen, und die Größe des Pulses bezeichnen. Die Geschwindigkeit und Langsamkeit bezeichnet Herr St. mit kurzern und längern Wellen, und die Schwachheit mit langen und niedrigen Wellen, woben man einwenden könnte, die Langsamkeit seze keine notwendige Eigenschaft der Schwachheit.

heit. Wiederum werden hier dem Herrn von Haller Worte zugeschrieben, die Boerhaavens eigene Worte sind. 2. Von den monatlichen Reinigungen. Hr. St. geht in etwas vom Freind ab, indem er zwar eine Vollblütigkeit als die Ursache annimmt, aber die Ursache derselben nicht in der verminderten Ausdünstung setzen will. Linnäus sagt ja, die Lappländerinnen haben diese Reinigung nur im Sommer. Herr St. glaubt, die Ursache liege in der Vielheit der Hefen, gegen die wenigen Stämme der Blutgefäße, und in der hieraus entstehenden Langsamkeit der Bewegung. Eben dieses Stillstehen macht das Blut der Zeiten schwarz. 3. Einige Vorschläge, die Wärme der Luft verhältnißweise zu messen. Wir übergehen sie, da sie ohne die Zeichnungen nicht recht verständlich seyn dürften. Hr. St. glaubt, Sanctorius habe das Wärmemaß sechs Jahr eher beschrieben als Drebbel. 4. Von der Ungeundheit in der Luft, die aus Mangel an Winde entsteht. In Edinburg herrschten N. 1732. und in den folgenden Jahren sogenannte Low fevers, oder Fieber mit schwachem Pulse und gebrochenen Kräften. In den Wettertafeln finden wir keine sichtbare Ursache dieser Fieber, dennoch glaubt Herr St., selbst die aus Syrien eingebrachte Pest würde zu Mesina nicht grossen Schaden gethan haben, wenn nicht eben zugleich warme Südwinde geherrscht hätten. Ist 140. Seiten stark mit vier Kupferplatten.

**Petersburg.**

*Haller*

Ein wichtiges Werk, das schon N. 1768. abgedruckt seyn soll, ist uns etwas späte zu Handen gekommen. Wir sprechen von Herrn Samuel Gottlieb Emelins historia fucorum, die derselbe noch vor seiner Reise in der Druckerey der Academie der Wiss-

sen-

fenschaften hat abdrucken lassen. Es ist eine vollstän-  
 dige Geschichte nach der Art, wie des Dillenius  
 Beschreibung der Moosse. Zuerst untersucht Hr. G.  
 die vermeintlichen Blumen des Längs (fucus), und  
 findet keine, widerlegt auch unständlich Reaumur's  
 und Donati's angebliche Staubfäden und Blumen.  
 Alles was man in den Bläschen findet, sind Körner  
 und vermuthliche Saamen, das übrige aber bloße  
 Nahrungsgefäße. Vermuthlich ist bey dem Längs  
 mit Kügelchen der Bau dieser letztern eben derselbe,  
 nur daß der Saamen Anzahl kleiner ist. In den che-  
 mischen Versuchen hat Herr Vogel in verschiedenen  
 Arten des Längs eine übergehende Säure, Meer-salz,  
 Spath, Bittersalz und etwas Feuerfestes gefunden.  
 Das zahlreiche Geschlecht theilt Herr Gm. in neun  
 Classen. Die ersten tragen Blasen, bey jeder Gat-  
 tung findet man die Nahmen, die Beschreibung und  
 oft die Zeichnung. Die Heilkräfte der See-Eiche hat  
 Gaubius und Bischof bestätigt, die Ruffel ange-  
 zeigt hatte. Das bekannte Sargasso ist auch von  
 dieser Art. Die Donat'schen Blumen der Alcinaria  
 finden bey Hr. G. keinen Glauben. Die zweite  
 Classe trägt Kügelchen. Die dritte Classe Pinzel,  
 und als Früchte eyförmichte Körperchen, die in et-  
 nen Pinzel ausgehn. Die Mailloyviana und Gärtne-  
 ra gehören zu dieser Classe. Die vierte hat eine  
 Aehnlichkeit mit den Corallen, ihre Früchte sind in  
 länglichten Linien, die durch Bogen vereinigt wer-  
 den. Die fünfte ist häuticht, und vermehrt sich  
 durch abfallende Theile des Laubes. Die sechste  
 nennt Herr G. gewuzelt, weil diese Arten schleim-  
 ichte Höhlen haben, und mit einer Wurzel am Fel-  
 sen festhissen. Die siebende oder die Agara, ist wie  
 ein Sieb mit Löchern durchzeichnet. Die achte sind  
 Dillenii tremellae, Blumen- und Saamenlos, dar-  
 von einige auch im süßen Wasser, und andere im  
 Trock-

Trockenen wachsen, und nicht wohl vom Eichen getrennt werden können. Die neunite Ulva, ist ganz ohne sichtbaren Saamen, einfach und hohl, endlich kommen die zweifelhafte Arten, aus verschiedenen Verfassern, die aber Herr G. nicht selbst hat untersuchen können. Ist in Quart 243. Seiten stark mit 35 Kupferplatten.

Zürich.

*Haller.*

Dress Geiner und Comp. haben A. 1770. abgedruckt: orientalische Elogien vom Hrn. Collins, nebst einigen andern Gedichten aus dem Englischen, Oct. auf 88 Seiten mit lateinischen Buchstaben. In der Vorrede äussert der Herausgeber die Gedanken, Theokritus müsse einige Stellen der heiligen Schrift vor Augen gehabt haben, die deutlich von ihm nachgeahmt worden seyen. Die Elogien des Herrn Gellius sind nicht zahlreich, sie haben eine blühende morgenländische Farbengebung. Hin und wieder vermiffen wir fast die Ähnlichkeit der Metaphor mit dem Urbilde, für euch brauchen diese Blumen ihre lieblich rechnenden Hände. Was sind Hände der Blumen? Der Uebersetzer hat sonst fast durchgehends Lambden an statt einer Prose geliefert.

Beglückt war jeder Tag, den jetzt der Fürst verlebt;

Süß seine Liebe war, und Unschuldsvoll sein Bette.  
Wann gleich die edle Schöne für sich den Reichtum hat;

So kann ein Schäfermädchen  
Gleich edel und bey seiner Einfalt lieben. u. s. f.

In Circasien hätte sonst Herr G. keine Citronenwälder sehn sollen, noch den seltenen Reichthum des Dattelbaums, noch Spicereyenwälder. Einige Schätze

1040 Gött. Anz. 118. St. den 1. Oct. 1770.

Schäfergedichte des Phillys hat schon Pope scharf beurtheilt, wozu auch das Gemische griechischer Mahmen mit den niedrigen hobbinol und Cuddy Anlaß gegeben haben. Die zwey Linien dünken uns nicht Ländlichfüßig: Sie versuchte ihre schöne Gestalt in den trophäalen Wellen, doch ganz umsonst, zu verbergen. Parenthesen sind der Einfacht zuwider. Wir würden auch beym Harfenpiel nicht Dürme für Saiten gesagt haben. Wallers Krieg der Vermudier mit zwey Walfischen hat etwas neues und gefallendes. Aber Mantains sind nicht Wegerichte S. 69. es sind Bananen. Pinienbäume sind Ananas, und der Walfisch hat keine Schuppen. Ein jeder Dichter sollte wahrhaftig seyn, wie Virgil.

#### Braunschweig.

*Letter.*

Das J. 1769. abgedruckte Lustspiel: Frau Schan Wen, das Brandes unterschrieben ist, hat uns besser als die meisten deutschen Lustspiele gefallen. Der Character eines listigen Verrägers ist gut, auch des heftigen Weringens, und des verzweifelten Dormins. Vielleicht hätte Vörschens Grosmuth die Verlegenheit der Gemahlin des Dormins nicht vermündern sollen. Doch haben wir durch und durch die Fabel wohl eingerichtet und die Characteren richtig gefunden. Auf 119. S. in Octav.

Der Hungerthurm in Pisa, ein Trauerspiel, zu Ebnr bey der typographischen Gesellschaft M. 1769. abgedruckt, ist aus dem Dante genommen, so gar das ziemlich abscheuliche Fressen des Kopfes. Nur wird Ugolin errettet, und er erzählt den Seinigen die Noth, die seine Kinder und er gelitten; da Dante sie ihn erst bey den Todten erzählen läßt. Rädiger ist ein abscheulicher Unmensch, und wird hier gestraft.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 4. October 1770.

Göttingen.

*Hegew*

**U**nter der Aufsicht Sr. Hochwürden des Herrn D.  
 Walchs wird hier bey Rosenbusch eine neue ve-  
 ricdische Schrift abgedruckt: Philosophische Bi-  
 bliothek, von welcher wir des ersten Bandes erstes  
 und zweytes Stück, jedes zu 5 Bogen, in Händen ha-  
 ben. 8. Jährlich wird ein Band von acht solchen  
 Stücken herauskommen, welcher vier eigne Abhand-  
 lungen, und das übrige Recensionen, enthalten soll.  
 Die Verfasser sind eine Gesellschaft hiesiger junger  
 Gelehrten, unter welchen Herr M. Ancher, dessen  
 Anfang zur Sammlung von des Eratosthenes Fragmen-  
 ten in unsern Anzeigen d. J. S. 409. angekündigt  
 ward, nicht allein Mitarbeiter, sondern auch Samml-  
 er und Herausgeber der Aufsätze seiner Freunde ist.  
 So wohl die uns bekannte Bescheidenheit der Ver-  
 fasser, als die Aufsicht, unter welche sie sich begeben  
 haben, versichert dem Publico ein Journal, das mit  
 D b b b d An-

Anständigkeit, Mäßigung und Bescheidenheit abgefaßt seyn wird, und da man damit zugleich Genauigkeit und Gründlichkeit verbindet, so hoffen wir, es soll seines Theils etwas zu dem für unsere deutsche Litteratur so sehr zu wünschenden Endzwecke beitragen, daß einmal die literarischen Journale wieder in diejenige Sprache emuliret werden, welche der schönen Litteratur und ihren Freunden anständig ist. Belletrist trauen gute Beispiele hierzu mehr als Auswärt und Declamation her. Die vom Herrn D. Walch vorgelesene Vorrede giebt den eigentlichen Inhalt und die Grenzen dieses Journals an; es soll auf die alte griechische und lateinische Litteratur, nach ihren Hauptzweigen, der Poetologie, der Kritik und den Alterthümern, eingeschränkt seyn, doch auch solche Werke beirathen, welche die heiligen Bücher, die Schriftbücher der Juden, als den Josephus, Philo, und die Lehrer der ersten Kirche, kritisch oder philologisch erläutern. Ausländische Schriften, insbesondere die soßbaren Werke, sollen vorzüglich einen Platz in dieser Bibliothek haben. In dem ersten Stücke geht eine Abhandlung voraus: Gedanken über die Weltseele des Plato. Der V. sucht die Erläuterungen aus Plutarchs Schrift von Erzeugung der Seele nach dem Plato auf, und ordnet sie so zusammen, daß man so viel erhellt: Nach dem Plutarch war die Weltseele, in Platos Sinne, ein unvernimliches Wesen, das von Ewigkeit mit der Materie vereinigt gewesen ist, und den Schöpfer hinderte, alles Böse aus der Welt zu verbannen. Die dahin gehörigen Ausdrücke sind mannichfaltig und werden hier erläutert. Keiner ist dunkler als das *σύνολον* und *σύνολον*, welches noch mehr durch Vergleichung der Stelle im Timäus gezeigt wird. Die ganze Abhandlung legt seine Einsichten in die Geschichte der alten Weltweisheit an Tag, ein Zwerg

Der

der menschlichen Kenntniße, dessen fleißigere Bearbeitung viele verworrene Sätze auf ihre ursprüngliche Einfachheit zurückzuführen, und auch vielleicht eines und das andere in unsern Lehrbegriffen umschmelzen dürfte. Es folgen Recensiven vom Longin des Herrn Professor; Augustinus de doctrina christiana ex edit. I.C. Henj. Teegii; Terentius ex edit. Car. Coquelines. Histoire du Gouvernement des anciens Re-publiques par Mr. Turpin; Ueber den Taster des Cyprius nach dem Pausanias; Platonis Dialogi IV. ex edit. Fischeri; Io. Melch. Fabri Obs. in Epist. Iacobi ex Syro. Dreytes Stück; Tertulliani opera, rec. Io. Sal. Semmler. Vol. I. Eine zuverlässige und fleißige Recension, welche nebst der obigen vom Augustin viele gründliche Betrachtungen über die Geschichte der Glaubenslehre in sich enthält; Demosthenes ex edit. Reiskii. Vol. I. Semleri Paraphrasis Ep. ad Romanos; Vie des Empereurs Tite Antonin et Marc Aurele par Mr. Gautier de Sibert; Origine des Societés des Peuples; Ionian Antiquities; Plurarchi Apophthegmata ex ed. Pemberton. Diese perthische Schrift ist in den hiesigen Buchhandlungen und in dem Adressenreiter zu haben; eine nähere Nachricht war bereits voraus in dem Göttingischen Intelligenzblatt im 60. St. dieses Jahres gegeben.

## Leipzig,

*Heune*

So gut als irgend ein noch so schön geschriebenes Buch verdient eine Anzeige ein Kopf vom großen Meiste, nach einer ursprünglichen Zeichnung, welche der Herr Prof. Casanova besitzt, vom Herrn Boettius auf Zeichnungsart originalmäßig in Kupfer gebracht. Mit Vergnügen bemerkt man, wie weit die Ausführung gebracht ist, und wie in einem Kupferstück die

D d d d d 2

Zeitung



Festigkeit und Leichtigkeit samt dem Geistigen der Originalzeichnung kenntlich ist. Herr Voetius, dessen Grabstüchel schon so rühmlich bekannt ist, hat durch diese erste Probe in dieser Arbeit einen neuen Beweis seiner glücklichen Kunst gegeben, und macht der Ehurfürstlichen Kunstacademie, von der er Mitglied ist, auch durch seinen Fleiß Ehre.

Im Verlag Caspar Fritsches 1770. sind gedruckt: historisch kritische Nachrichten von Italien -- aus den neuesten französischen und englischen Reisebeschreibungen und aus eigenen Anmerkungen zusammengerungen von D. J. J. Volkman, gr. 8. I. B. 682. S. Ein nützliches Buch für unsere Landsleute, welche Italiens Merkwürdigkeiten kennen wollen. Eigentlich soll es doch ein Handbuch für diejenigen seyn, welche Italien durchzureisen gedenken. Das, was der Zweck der meisten unter den Lesern zu seyn pfeget, ist es auch hier: Werke der Kunst, und vorzüglich die Gemälde. Doch sind auch beyläufig politische, ökonomische und zur Naturgeschichte gehörige Nachrichten eingerückt. Die schöne Reise des la Lande ist zum Grunde gelegt, größtentheils ins Kurze gezogen. Doch vom Anfang herein bis auf Mayland ist nach Richard übersezt; Die Artikel, die wir verglichen haben, z. E. von Florenz, scheinen eben keine merkwürdigen Erweiterungen erhalten zu haben, als hier und da eine literarische Notiz. Aber die Abkürzung ist mit Einsicht und Geschmack gemacht. Der W. hat gleichwohl den Richard, Grosley, Cochius, der schon im la Lande meist excerptirt ist, vor sich gehabt, auch den Keyser, den er selbst auf seiner anderthalbjährigen Reise durch Italien verbessert hatte, mit dem Wright, wie er sagt, und andern Engländern. Sollte ein Seeagnano bey Tiboli zu finden seyn? Etrurier und Etrurisch wünschten wir nicht immer statt Etruscer geschrieben zu sehen.

hen. Doch das sind Kleinigkeiten. Wenig Fälle ausgenommen, als wenn Violini, Andea (statt Andra) Galliläi, Fugaini geschrieben wird, finden wir sonst weder die Druckfehler, noch die Unrichtigkeiten in der Rechtschreibung, welche sonst Werke dieser Art, insonderheit von Franzosen, so sehr verstellen, den la Lande doch ausgenommen. Vom Eleomenes findet man allerdings Nachricht beyhm Plinius, nur nichts von einer Venus unter seinen Werken. Daß die Acteurs der Komödie zu Florenz anständig seyn sollen, läugnet la Lande ab. Worauf sich die Behauptung gründet, daß man vor dem siebenten Jahrhunderte keine ganz erhabene und feye Figuren verfertigt habe, wünschten wir zu wissen. Daß ein französisches Original zum Grunde liegt, merkt man, wenn so oft die Vergleichung der Gegenstände in Italien mit den Produkten, Manufacturen, Sitten, Gebräuchen, Maassen, Geldsorten u. von Frankreich gemacht wird. Einigemal hätten wir mehr Rücksicht auf die Deutschen gewünscht, da das Werk für Deutsche geschrieben ist. Nur einem sehr gedruckenen Uebersetzer verzeiht man solche Eilfertigkeiten. Von den Inschriften und Grabchriften, auch von den beygebrachten witzigen Versen, wird man immer noch manche wegwünschen; zur Absicht des Buchs können sie noch weniger dienen; doch sind sie hier seltner als im la Lande u. a. Reliquien, die hier und da aufbewahrt werden, giebt der W. billig nur überhaupt an. Selten kommt der Daum Johannis und andre einzelne Stücke vor. Bey der Nachricht von den Jurprovisatori haben wir von Baretti Gebrauch gemacht gesehen; wie uns deucht, auch in der Bestimmung der Character der Einwohner in Italien. Doch zeigt der W. selbst an, daß er wenig auf ein solch Characterisieren rechne, das man lieber ganz aus den Wälkerbeschreibungen verbannen sollte. Besser ist es die Sit-

ten, Gewohnheiten und Gebräuche anzugeben, die ein jeder Reisender bemerkt hat. Aber auch in Einführung von diesen richtet sich immer ein jeder nur nach den Sitten und Gebräuchen, an die er selbst gewohnt ist, und merkt das nur an, was ihm gegen diese fremd scheint. Die Einleitung ist, des V. eigener Anzeige nach, aus dem Richardtschen Werk gezogen; enthält aber viel Gemeines, und nur gleichsam einzeln hingeworfne Gedanken, ohne Verbindung und Ordnung. Dagegen giebt des Herrn D. Volkmanns Vorbericht eine gute kritische Nachricht von den bisherigen Beschreibungen Italiens, und von der Einrichtung der gegenwärtigen. Wir sehen den nachfolgenden zwey Theilen mit Verlangen entgegen. Ein wohl eingerichtetes, ausführliches Register wird dem deutschen Werke vor dem französischen noch einem andern großen Vorzug geben.

### Trignon.

*Hallber.*

Im Avant - coureur der sechs letztern Monate des Jahres 1769. sind wieder verschiedene einzelne Nachrichten, die zur Naturgeschichte gehören. Der Herzog de Croi hat zu Calais den Durchgang der Venus beobachtet, und so wohl dieses wohl einen weißen Punkt etwas über der Mitte, und rechts von der sechseckten Achse der Planeten wahrgenommen, den er nicht recht zu erklären weiß. Hr. Rigaut bestatigt, daß das Leuchten des Seewassers von gewissen kleinen Vließfüßen mit einer einzigen Arme (scheint in etwas ein Widerspruch) entsteht, in denen die leuchtende Eigenschaft einzig liege, und sich für eine kurze Zeit augenem erhöhe, wenn man eine Säure zum Wasser gieße. Hr. de Machy hat wahrgenommen, daß die ausgedruckten Oele mit den Laugenfäßen sich

sich leicht vereinigen, nicht aber die abgezogenen. Die Eigenschaft der ersten schreibt er einem Tabernie zu; die mit dem Lungenfals abgeriebenen Schlemme aus dem Thier- oder Pflanzereich machen eine Art einer Seife aus; und die abgezogenen Oele werden durchs Dickwerden mit dem Auskochen, oder durchs Versehen mit einem ausgedrückten Oele, zur Süssenhaftigkeit vorbereitet. Wenn man das Lungenfals mit etwas Wasser zum Teige macht, so kan es das Terpentinfals zur Seife machen. Hr. Macquer hat ein Mittel erfunden, die Seide mit Cochennille zu färben. Er erweicht die Seide in einer starken und warmen dünnerten Solution von Salm, drückt die Seide aus, weicht sie in reinem Wasser, und thut sie erst herab in das Gachenkebad, wodurch sie dann eine hohe und feste Blöthe annimmt: wenn sie Feuerfarb werden soll, so wird etwas Menn dazu erfordert. Des Hrn. Meyer de Sauvages Bericht, daß sich in einem Bermanen, den er bestat, Mäscheln erzeugen, und daß er selbst im frisch einlaufenden Wasser die Kerne dieser Mäscheln gesehen habe, kommt hier wieder vor. Hr. Chaudeler hat bestatigt, und nicht erfunden, daß man gutes Trinkwasser vom Meerwasser ohne einige Vermischung machen kan: und daß das vermeinte pochichte Wasser im Meerwasser eine Einbildung ist. Jenes ist auf den englischen Schiffen, die nach Patagonien und in die stille See gegangen sind, schon im Großen ausgehrt worden. Hr. Buchoz rühmt den spanischen Hirs. Wie kennen ihn, er ist ansehnlich, und wuchert freylich beträchtlich; aber das Essen ist schlecht, und er ist dem Brande ungemein unterworfen. Dieser Band ist 822. Seiten stark.

*Haller.***Slensburg.**

Im Jahre 1769. ist wiederum herausgekommen: Nähere Bestätigung, daß das schmale und flache Pflügen dem Besitzer eines schweren leim- und thonartigen Bodens am vortheilhaftesten sey, durch den Hrn. Probst P. E. Küders. Allzubreite Furchen, wie sie das Gemeinde gerne macht, lockern die Erde nicht genug auf, und mit tiefen Pflügen bringt man den unfruchtbaren zähen Thon in die Höhe. Der Herr Probst pflügt im Herbst bis 4. im Frühling 2. Zoll tief unter, und hat gute Erudten, und die Breite der Furche muß von 7. Zoll seyn. Die Wurzel bringt ohnedem im zähen Lande nicht leicht tiefer als zwey Zoll, und am leichtesten kömmt der Saamen auf, der 1. bis 1½ Zoll tief untergepflügt ist. Ein Verwalter, der ein sehr zähes Erdreich zu bearbeiten hat, theilt dem Hrn. Probst seine Erfahrungen mit. Erlich hat er den Dreischaber abgeschafft. Dann hat er den Acker mit Gräben durchgefahren. Er hat die Zahl der Pflügen vermehrt und dabey flach und schmal gepflügt. Eine kurze Abhandlung betrifft den Brand im Getreide: der Herr B. glaubt, er entsiehe vom tiefen Pflügen, wenn eine nasse Zeit dazu kömmt, und vermeidet ihn mit flach Pflügen: er hält dabey aufs Werkalchen nicht viel. Der Verfasser ist ein Einwohner im Eöthenischen, J. Christoph Keyser. Ist von 88. Octav.

**Paris.***1770.*

Hey Merlin ist N. 1769. in groß Octav abgedruckt: *Lucile* Comedie melée d'Arietres, die im vorigen Jahre auf der italiänischen Schaubühne aufgeführt worden ist. Man muß die romanchafte Auflösung des Knotens entschuldigen. Sonst ist das kleine Lustspiel allerliebst, und stellt die vergnügte Liebe reizend vor, die es dem Fontenelle nicht gelungen ist abzumahlen.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 6. October 1770.

Göttingen.

*Kapf. v. r.*

**N**osenbusch hat auf 12 Bogen. in 4. gedruckt: ob die Physik Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit giebt? In der N. deutschen Ges. den 28. Jul. 1770. vorgelesen von Abrah. Gottl. Kästner. Diesem Abdrucke ist eine Anzeige seiner Lehrstunden beygefügt. Die Naturlehre zeigt uns Weisheit, Macht, Güte, des Schöpfers, aber nur bey Geschöpfen die gar leblos oder doch ohne Vernunft und Freyheit sind, bey denen sich also keine Vorschriften wahrnehmen lassen, deren Uebertretung Verbrechen ist. Und so scheint es als zeigte sie nichts von der Gerechtigkeit Gottes. Ist dieses gegründet, so kann sich jemand sehr irren, der die Erkenntniß Gottes aus der sinnlichen Welt für zulänglich hält. Er schafft sich leicht einen Gott, der die Welt zum Vergnügen der Menschen gemacht hat, dafür Verehrung und Dank verdienet, aber sich nicht sehr darum bekümmert, wie sie die Welt gebrauchten. Dieses würde  
Eee eee zum

zum Naturcismus führen. Allein es läßt sich leicht zeigen, daß Gerechtigkeit nichts anders ist als weise Güte, und der Urheber der Welt also gerecht sein muß, weil Er gewiß weise und gütig ist. Die Naturkunde entdeckt uns in der Ordnung der Welt, Absichten durch Mittel erreicht, die wir immer desto mehr bewundern müssen, je genauer wir sie kennen lernen. Ob diese Ordnung von uns gestört, die Erreichung dieser Absicht gehindert wird, das ist wohl dem nicht gleichgültig, der diese Einrichtung gemacht hat. Wir können ihm dadurch mißfallen, demjenigen mißfallen, von dem unser Daseyn herrührt. Eine erkennbare Absicht in der Einrichtung der Welt ist, jedem empfindenden Geschöpfe so viel Vergnügen zu verschaffen, als es nach der Stelle, die es in der Welt einnimmt, fähig ist, durch sein Glück das Glück anderer, und durch das Glück einzelner Geschöpfe die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern. So zeigt die körperliche Natur einen Schöpfer, der jedem Wurme sein Schicksal weise und gütig geordnet hat, das ist, der jedem Wurme Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Die Gerechtigkeit die sich bey Thieren zeigt, wird sich wohl auch auf Menschen erstrecken, hier aber übergeet die Physik das Lehramt der Psychologie und Moral. Die Menschen an die Macht eines gerechten Beherrschers der Welt zu erinnern, braucht man gern särecliche Naturbegebenheiten, die desto mehr Eindruck machen, weil sie auch selten sind. Vielreich sind die erbaulichen Gedanken, die bey solcher Gelegenheit erregt werden, allein, eben nicht so gar mächtig viel Gutes zu stiften. Gesinnungen, die alles regieren sollen was wir thun, müssen beständig in uns leben, nicht sturmweise erregt werden. Dem Naturforscher zeigt sich die Gewalt des Schöpfers in Wohlthaten, ohne die wir keinen Ausgublick sind. Derjenige, durch dessen Wort die Erde sich um die Sonne wälzt, braucht an seine Macht nicht durch ein Erdbeben zu erinnern. Paris.

Paris.

*Haller.*

Hr. Ant. Portal, Prof. der Arzneywiss. im College de France, und Prof. der Anatomie des Delphins, hat M. 1770. ein beträchtliches Werk bey Biber drucken lassen: Histoire de l'anatomie et de la chirurgie, in sechs starken Duodezbanden. Hr. P. hat zwar nicht alles gelesen, auf die besten Bergliederer aber, auch auf die alten vom sechzehnten Jahrhunderte viele Mühe gewandt, und ihre Entdeckungen oder bejondern Verdienste sehr umständlich ausgezogen. Bey Kleinern oder minder bekannten Werken in fremden Sprachen ist er minder sorgfältig: also hätte er den Gregorius von Nissa nicht nach dem Cusiadio verzeichnen sollen. Wir wünschten auch bey einem grossen und wichtigen Werke mehr von einer gewissen Gelassenheit: Hr. P. urtheilt etwas scharf und hart, er überschreitet auch den Sinn seiner Vorgänger. Der Hr. von Haller hat von Herrn. Huber nie geklagt, daß Hr. P. ihn ausgeschrieben hätte: Hr. H. hat allerdings durch und durch nach der Natur und mit Beyfall geschrieben. Zu dergleichen Anmerkungen wäre ein reicher Stoff. Im ersten Bande, der von 712. S. ist, bringt Hr. P. nach der Zeitordnung die anatomischen und chirurgischen Schriftsteller bis 1570. Wir wünschten daß er unsern Melampus de Naevio nicht für ein Werk des uralten Melampus hielt, der des Proetus Tochter geheilt hat. Beym Hippokratés ist er umständlich: wir wünschten aber, daß er vor allen andern die echten Werke des Hippokratés gesündert hätte, denn das Buch vom Herzen gehöret offenbar nicht dem Areten von Cos. Vom Celsus glaubt Hr. P. er habe etwas von den halbrunden Nöhren gewußt. Galenus, sagt Hr. P., hat bis zum Aelius Papias gelebt, er meint den Helcius Vertinax. Beym Avicenna ist er weisäustiger als der Auschreiber es verdiente. Die Schule zu Salerno hat Karl der Große, nach dem Hrn. du Port

Eee eee z

121



tal gestiftet; sie ist aber wohl eine Stiftung der Normannen. Der B. macht noch ziemlich viel aus dem africanischen Constantin. Mundinus, sagt er, lehrte die Anatomie zu Mayland, er war zu Bologna. Magnus Hund heißet nicht Hund le grand, das uns an den Gelehrten erinnert, welcher le grand Loup als einen Ehrentamen des Wolfes brauchte. Wenn Gabriel von Zerbis, dessen Schreibart, und selbst die Buchstaben fast unerträglich sind, rühmen wir Hrn. Porta's Fleiß und Gedult, doch sind villitransverales nichts anders als die Quersäfern der Därme. Alexander aphrodisiacus war kein Verfasser des XVI. Jahrhunderts. Wenn Verengaris, ist Hr. P. wiederum sehr fleißig. Er ist der Erfinder des Wurmdarms und der Saamenbläschen, (welche Worte doch auch bloß von den in den Thieren gleichfalls befindlichen und den Alten nicht unbekanntem Windungen des Saamenleiters verstanden werden könnten.) Martana hat eben das Pulver wider den Stein, das auch Daville rätherte, und wozu die Sternstiesel genommen wird. Den Lope's über den Moricenna hat Hr. P. nicht lesen können. Vom Calvin spricht er ganz ohne Billigkeit und in den giftigsten Ausdrücken. Rhodien hat das Kind den den Hüften geherssen herausziehen, wann diese zuerst sämen; und Lang die Messel verwerfen. Von des Lacina Methodus ist er umständlich, und noch mehr von des Charles Etienne Entdeckungen. Der Mann hat fleißig von den Ländern der Geleuse gehandelt, von den Löchern wodurch die Gefäße ins innere der Knochen dringen, von der Rinne des Rückenmarkes. Wir sind völlig mit Hrn. P. einig, wann er die lateinische Sprache behaupten will: ohne sie werden die Entdeckungen der einen Nation für die andere gütentheils unnütz. Maza hat die doppelte breite Sehne, die eine Sehne für die Bauchmuskeln macht. Bonacelus und Verengarius haben, sagt Hr. P. wider den Douglas, die

die Nymphen, von dem Theil, aus welchem sie entstehen, wohl unterschieden, aber das Zeichen der überlischen Keuschheit haben die Araber allerdings vor dem Bonacielus gekennet. Sybotus hat mit Recht nur drey und nicht vier sogenannte Bettfüße (apophyses clinoides) gezeigt, und die hintern Schlemhöhlen im Keilbein gekennet. Den Zabio hat Hr. P. in Paris nicht finden können. Vassacius heißt le Vasseur: in seiner Auflage hat Hr. P. einige Kupfer. Er hat die hintern Ränder der Mutter gekennet und den kleinern Kreislauf. Geory (nicht Gregoire) Curvius sollte hier nicht A. 1541. sehn, und wir begreifen nicht wie die Worte apologia pro circulatione sanguinis, die auf dem Titel stehen, unsern Verf. nicht zurecht gewiesen haben. Vom Jernel erzählt er von den Gelenkbändern Dinge, die auch in Vesalio sehn. er schreibt ihm auch den Stimmrüssel mit Unrecht zu. Winslow hat die allgemeynen Nachrichten von den Knochen aus dem Andreas von Vesal (sogenannten Vesalio) hergenommen. Aus ihm soll Weit die Beschreibung des vordern Hims hergenommen haben. Den Muskel, der vom Schulterblatte zum Zungenbein geht, leitet Vesalins mit Recht vom obern Rande dieses Blattes her. Hr. P. erinnert bey dieser Gelegenheit, er selbst habe den geraden Bauchmuskel, wie in den Thieren, die ganze Brust bedecken gesehen. Vesalins hat zuerst die Muskel der Hand aus einander gesetzt, den Würmbarm hat er gekennet, die Zahl der Klappen in der Mundung des Herzens, auch die Nerven und Nerven des großen Hirnsäckens. Anaraffas zeichnet den Unterscheid des Weckens in beyden Geschlechtern aus. Vom Paulus Jularius hat Hr. P. ein Buch von den Hauptwunden, das dem van der Linden fehlt. Dore erhält kein sonderbar Lob, seine Misgeburten sind aus dem Ruff, seine Anatomie aus dem Vesalins, und mit Unrecht länget er das berühmte Häutchen an

der Oefnung der Scheide. Rondelet hat am meisten zur anatomischen Schaubühne auf der hohen Schule zu Montpelier beigetragen, er hat auch die Saamenbläschen gekent. Franco vermischt das Durchbohren des Darmfelles durch die Saamengefäße, und nimmt eine Scheide (procelsus) an. Columbus hat vorzüglich von den Wirbelbeinen geschrieben, und eben so richtig von den Knochen der Glieder. Der Mahnen Varsa findet sich bey ihm, den Albinus braucht; er hat gewußt, daß die zwen Zwillingsemuskel nur einer sind: ihm ist nicht unbekant, daß das Rückmark unten in den Lenden zu Fäden wird. Vostal hat von seinem Leibe nichts mehr gemußt, als Galenus, nur daß er glaubt, es bleibe langer offen. Wenn schon Hallerius in den Säulenhöhlen eine kleine Haut gekent hat, so hat er doch nicht alles gewußt, was beym Schneider sieht. Fallopius, sagt Dr. L., hat wider den Galenus die wahre Würtzung der innern Muskeln zwischen den Rippen gelehrt, wie Haller gegen Haubergern. Er ist der Erfinder der Einfassung der Augenkugel. Dr. P. schreibt dem Widus vieles zu, wir müssen aber dabey anmerken, daß nicht nur das meiste beym Fallopio zu finden ist, sondern des Widus Werke erst am Anfange des folgenden Jahrhunderts herausgetommen sind. Man kan nicht recht wissen, was er durch seine der Länge des Hirnhäutens nach laufenden durchsichtigen Nabe versteht, die Seelen führen sollen. Cusackio hat hin und wieder den Galenus mit Unrecht vertheidigt, wie beym Cruicium. Dem Corres ist unser Verfasser überaus gewogen. Er klagt über die Vorrechte, die Vasassiar, Franz L. Hundarzt, für seine Gilde erhalten hat: zumahl auch eigene Lehrer; auch hat W. die Lehrlinge der Chirurgie den Lesestunden der Aerzte entzogen. Engenius Vaccantius ist ein unbekannter, aber wie die meisten auch sind, ein schlechter Schriftsteller.

Weglar.

## Werslar.

*Hofacker.*

Wir setzen diesen Ort hieher, weil der Verf. folgens der Schrift, welcher, dem Vernehmen nach, der Hr. Peter appellat. Rath von Burgsdorf ist, sich dort aufhält. Ihre Aufschrift ist: Ueber die Frage, ob die Stände vor Errichtung des Cammergerichts Antheil an der deutschen Gerichtsbarkeit gehabt 1769. 184. C. in 8. Des Hrn. V. Absicht ist, zu zeigen, daß die Stände bey Errichtung des Cammergerichts weder mehr noch weniger Antheil an der Gerichtsbarkeit bekommen haben, als sie vorher gehabt, und folglich die gemeine Meinung, daß sie in ältern Zeiten bloß als Rathgeber zu den Reichshöfen gezogen worden, falsch sey. Wir sind mit ihm überzeugt, daß es von je her keine bloße Willkür der Regenten, sondern ein Grundsatz der teutschen Staatsverfassung gewesen ist, bey jedem Gerichte Schöppen aus dem Mittel der Nation, und zwar bey einem höchsten Reichsgerichte solche, welche nach dem alten Römischen Rechte fähig waren, gezogen zu werden, zu bestellen. Nach dies ist ausgemacht, daß die Stände, so wie überhaupt an allen Majestatsrechten des Kayser, also auch insbesondere an der Anordnung und Ausübung der Gerichtsbarkeit nach und nach keinen geringen Antheil bekommen haben, von welchem man also nicht sagen kann, daß es ihnen erst bey Errichtung des C. G. auf einmal übergetragen worden sey. Man verlohren zwar die Stände einen großen Theil ihres bisherigen Einflusses, besonders in Absicht auf die Ausübung der Gerichtsbarkeit, da sich mit Einführung des römischen Rechts die ganze Gerichtsverfassung änderte, und römische Rechtsgelehrte die teutschen Nationalrichter aus ihrer Stelle verdrängten; woben aber doch auch nicht zu läugnen ist, daß die Stände mit dem C. G. in mancherley nähere Verbindungen gekommen sind, worauf sie in ältern Zeiten gewiß keine Ansprache gemacht hatten. Die meisten dieser Sätze nimmt auch der Hr. V. an, welche er aber zuweilen durch einige noch nicht erwiesene Hypothesen nebst denen daraus hergeleiteten Folgerungen

rungen, außer ihre Gränzen hat ausschweifen lassen; in einem Falle, wo desto stärkere historische Beweise erfordert werden, je dringender die Vermuthung für denjenigen ist, bey dem ursprünglich alle Majestätsrechte gleichsam in ihrem Mittelpuncte vereinigt waren. So ist z. B. die Frage noch immer sehr problematisch geblieben, ob die gesetzgebende Gewalt, und mit ihr die richterliche, als eine Folge von jener, von jeher zwischen dem K. und den Ständen geteilt gewesen? Wenigstens gab es Zeiten, wo letztere Ursache gehabt hätten, sich über eine enorme Präsumption zu beschweren. Daß die Stände sich allezeit im Besitz erhalten haben, mit dem K. zu Gerichte zu sitzen, und daß sie bey Anordnung der Gerichte ihren Rath oder auch zuweilen ihre Einwilligung gegeben haben, gibt eine schwache Parallele gegen ihre heutige Verbindung mit dem C. H., und die Anwendung des Pütterischen Satzes auf die mittlern Zeiten, (S. 50.) das aus dem alleinigen Unterhalt eines Gerichts das Recht der alleinigen Bestellung herfließt, möchte wohl nicht vortheilhaft für den Hrn. V. ausfallen. Auch unterstützt ihn die Geschichte nicht, wenn er behauptet, daß es ungewiß sey, wer den Hofrichter und die Beyfitzer bey den Gerichten bestellt habe; wenigstens beweist dieses nicht die sogenannte Reform von K. Frid. III. vom J. 1441. welche, ohne Rücksicht auf ihre noch zweifelhafte Fortdauer, ein nicht zu Strande gekommenes Entwurf einer künftig einzurichtenden aristokratischen Verfassung war, wo es kein Wunder ist, wenn die Stände den Cammerrichter und die Beyfitzer erwählen dürfen. Außer diesen wenigen Bemerkungen müssen wir gesehen, daß wir in dieser kleinen Schrift, nebst einer angenehmen, für das etwas schwerfällige ja stiftische Studium fast nur zu geizierten Schreibart, eine fruchtbare Belesenheit angetroffen haben, welche ihren B. in den Stand setzt, die Staatsrechtslehre aus ihren ächten Quellen zu bearbeiten.

---

Hierbey wird Zugabe 37. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 8. October 1770.

Göttingen.

*Wielk*

Der Universitätsnachmittagsprediger, Herr M.  
 Christian Ludw. Gerling, vertheidigte unter  
 des Herrn D. Walche Verfaß, den 29. Aug.  
 den ersten Theil seiner theologiciden Abhandlung: de  
 concordia rationis et fidei in describenda lege ho-  
 minis naturali. 26 Seiten. Die Lehre der Christen  
 von dem natürlichen Verderben des Menschen muß  
 sich von den Feinden der Offenbarung den Vorwurf  
 machen lassen, daß sie der Vernunft widerrede.  
 Diesen abzulehnen, und gerade das Gegentheil, daß  
 Vernunft und Erfahrung den biblischen Unterricht  
 billigen müße, zu beweisen, das ist der Zweck des  
 Hrn. Verfassers. Ehe aber dieses geschehen kann,  
 muß erst ausgemacht werden, was denn die Zweifel  
 von diesem Verderben lehre, und damit beschäftigt  
 er sich in diesem Abschnitt. Er bedient sich dabey  
 der Lehrsatz, daß er die Schriftstellen, welche von  
 die

der Sache handeln, durchgehset, und das, was eigentl. Unterricht und Beweis enthält, erklärt und rettet. Diese Stellen sind 1. V. Mos. 6, 5. 8. 21. Pf. 51, 7. Joh. 3, 6. Rom. 7, 18-24. Aus einer jeden werden die vorgetragenen Sätze gezogen, und denn gesammelt und genauer erklärt und bestimmt. Diese Sätze sind: in dem Menschen ist etwas, welches den letzten Grund aller Sünden in sich faßt; dieses lieget in einem Verderben unserer Natur, besonders der Seelenkräfte; daraus entstehet eine herrschende Neigung zum Bösen und Abneigung vom Guten; das Verderben ist allgemein; es findet sich von der Geburt im Menschen und wird durch die natürliche Zeugung fortgepflanzt; endlich es ist Sünde, und wird als Sünde von Gott beurtheilet. Von dem Verhältnis der Vernunftkänntnisse gegen diese Lehren wird Herr G. in dem folgenden Abschnitte seine Untersuchungen mittheilen.

*Halle.*

Paris.

Der zweyte Theil der Portalischen histoire de l'anatomie et de la chirurgie ist von 680. Seiten, und geht bis auf das Jahr 1691. und bis zum Nathanael Highmore. Dieser Band hat viele mit allem Fleiße ausgearbeitete Artikel; wie Arantius, von dem Hr. P. anmerkt, Bertin habe über die sehnichtre Abtheilungen der geraden Bauchmuskeln fast was Arantius gesagt, ohne ihn zu nennen. Herr P. meynt, Casalpin habe nichts neues über den Kreislauf des Blutes, worinn er doch dem Ramme unrecht thut. Warolinus hat hervorgebracht, daß die Paukenfalte kein Muskel ist, und über die Stimmrinne ungescheh gesagt, was Dodart. Nicht Andree de la Croix, sondern della Croce, hätte der B. sagen sollen: es ist nicht erlaubt, die Nahmen der Schriftsteller

steller zu übersehen; und er schreibt auch unrichtig Eugenius für Augenius, der doch zu seiner Zeit ein berühmter Mann war. Nicht der ältere Riolan ist der Verfasser der Abhandlung über eine Mißgeburt, sie gehört dem jüngern zu. Der Paulus Gularius wird wohl eben der Paulus Juliarus seyn, den Hr. N. im ersten Bande für einen von ihm entdeckten Schriftsteller hält. Wartsch, (nicht Warlsch) der Augenarzt ist ganze 150. Jahre älter, als der gute Wartsch, der 1737. de calore corporis humani schrieb, und zu Surinam im Exile starb. Hr. P. hält sehr viel von dem Piccolomini, der allerdings bey seinen wunderlichen peripatetischen Meinungen viel eigenes hat. Die ungenommnen Mahnungen der Muskeln schreibt er dem C. Bauhin zu. Ryualoch hat allerdings in seinem Gedichte die Saamenbläschen. Eines Stephan Simon's Brief über das Werkzeug des Gehörs rühmt Herr N. ziemlich; er wird in der Königl. Bibliothek zu Paris aufbewahrt. Lessen versuchte zuerst die mechanische Bildung der Buchstaben auszumachen. Herr N. der seines Todes gedenkt, hat die traurige Art desselben nicht gekannt. Riolan's Artikel ist, wie billig, sehr unständig und lesenswerth. Valerius Martus kammt N. 1610. über 120. Jahre zu spät, er war von den ersten, die lateinisch von der Anatomie schrieben. Dem N. Nam ist Herr N. sehr gewogen. Nicht Joseph Malisneri ist der berühmte Kenner der Natur, Joseph war desselben Vaterbruder. Eigentlich wurde Bacon mehr wegen der Gierigkeit seiner Bedienten, und vermuthlich aus Haß gegen seinen Gönner Walsingham gestürzt, als wegen eigener Fehler; er war ein in seine Betrachtungen vertiefter Weiser, der nicht genug auf seine Deconomie acht gab. Dem Carpi spricht Hr. N. ganz billig die Ansprüche auf die Aderklappen und auf den Kreislauf des Blutes ab.



ab. Vincent Burgundus S. 425. ist der berühmte Verfasser der Spiegel aus den barbarischen Zeiten. Niemp war kein Zélé partisan de la religion reformée, er war katholisch geboren, und in katholischen Schulen erzogen, lebte und starb katholisch. Sylvius de le Boe war von Hanau und nicht von Hannover. Herr V. verachtet seine anatomischen Verdienste etwas allzu sehr. Georg Ent kommt hier an einer richtigern Stelle wieder. Nicht der ältere F. Bavi ja von Helmont, sondern der jüngere Franz Mercur ist der Verfasser des Hebräischen Alphabets. Castellan ex aera matre ist ein seltenes Buch, wovon unser Verfasser uns eine Nachricht giebt. Denning hat nicht selbst die Hindinnen gezeichnet, es war Harvey, dem Denning nachschreibt.

<sup>175</sup>  
Hafner.

Hersfeld,

Hey He. Christ. Wehr ist gedruckt und besetzt; der zum Nutzen des gemeinen Wesens in den Wohlstand verordnete und darinnen erhaltene Bauer von L. C. Böttlinger, Hochf. Hessenshunsfeld. Hofamtersrats. o. Wegen in Detm. Vornehmlich jetzt der Verfasser, wie nachträglich die Leibkammerkass. dem Aufnehmen des Landbauers, und dem gemeinen Besten solcher Länder sey, wo die Bauern nichts unbewegliches Eigenes besitzen; er weißt ferner, was den Bauern für Rechte zuzusetzen sind, um sie zum Fleiße zu ermuntern, und wie sie selbst dazu anzuhalten sind. Der Verfasser schreibt mit guter Einsicht, ausgebreiteten Kenntnissen und patriotischem Eifer. Vorbringen hat er 1733. in einem vollkommen glücklichen Zustande gesehen. Der damalige Herzog Leopold hielt nicht mehr Kriegsvolk, als des Wohlstandes wegen zu Beschützung seiner Perjor  
noth;

nothwendig war. Es ward auch den Unterthanen nicht mehr abgefordert, als zu Unterhaltung des Fort- Croix- und kleinen Militairstaates unumgänglich nöthig war. Im Wiener Frieden kam dieses Land an Frankreich. Der fremde König Stanislaus beherrschte es dem Namen nach, eigentlich aber der Canzler de la Gaziere, den ihm Frankreich zugetheilt hatte. Das Cammer- und Finanzwesen wurde den Generalkriegern übergeben, welche die Wirtschaft nach ihrer Mode einrichteten. Der W. fand das Land daher schon 1745. sehr verändert, und 1756. nicht einen Schatten mehr seines vorigen Glücks. Die prächtigen Gebäude der Hauptstadt schienen ihm Tropheien über das besiegte Glück des Landes, und die Lothringer waren von den übrigen armen Franzosen in nichts zu unterscheiden. Stanislaus, der hieran keine Schuld hatte, hat viel milde Stiftungen gemacht, die eigentlich die Finanzpächter hätten machen sollen. (Man hat vor kurzen in den Zeitungen von starken Emigrationen aus dem Lothringischen gelesen.)

## Leipzig,

*Heyne.*

Der Gedächtnisanschlag auf den Tod des sel. Hellen, im Namen der Universität zu Leipzig, vom Herrn D. Ernesti abgefaßt, ist in der Weidmann- und Reichischen Buchhandlung in Verlag genommen, 3 Bogen in Quart, und eben daselbst ist er übersezt in groß Octav zu finden. Der Herr D. eifert wider die fünf Art, die Tugend beliebt und gefällig zu machen; er will dem Zeitalter gar nichts nachsehen, und glaubt auch nicht, daß die Tugend bey den Bemühungen, die man trägt, Liebe und Bewunderung gegen sie zu erregen, gewinne, oder in den Herzen der Leser Wurzel fassen oder fassen könne; alles sey

nur vorübergehend Vergnügen. Auch der sel. Gellert habe dieß in seinen spätern Jahren mehrmalen erkannt. Das Leben des sel. Gellerts selbst ist sehr lehrreich geschrieben, auch für einen Theil seiner Verehrer, damit sie wissen, was sie zu bewundern haben.

*Hugne.*

### Wien.

Von hier aus haben wir verschiedene kleine Gedichte vor uns, welche wenigstens beweisen, daß der Geschmack an der deutschen Dichtkunst sich hier verbreitet. Eine Ode auf die Ankunft Ihres Königl. Hoheitens Leopolds und Luise von Christoph Kegelsberger, aus der G. J. öffentl. Lehrer der Dichtkunst an der Universität, hat einige schöne Bilder. Lied auf eben diese Ankunft von Ph. Gr. v. Kollowrath. Lied auf den Ritterschlag Sr. K. Joh. Erz. Maximilian, von P. Gr. von Sitzendorf, sind Versuche zweier junger Herren im Theol. Collegio. Der Trost des Durchl. Kayserl. Hauses bey der h. Versammlung in Wien im Junimonate 1770. besungen von Fr. An. von Raab, sind Heine.

*Masiner.*

### Wittenberg.

Ein Programm des Herrn M. Matthias August Hase, als Decanus der philosophischen Facult. herausgegeben, verdient eine Anzeige. Es ist bey Dürr auf 26 Quartseiten nebst I. Kupfert. gedruckt. De refractionis ratione ope lentium et prismatum determinanda. Diese Kunstgriffe sind zwar schon vom Hugen und Newton gebraucht worden, sie verdienen aber noch bekannter zu werden, als sie sind, zumahl da die Doctordischen Verbesserungen der Objectives erfordern, daß man die Refraction unterschiedener

bener Glasarten genau kennt. Hr. M. H. beschreibet die Arten zu verfahren, mit Anzeigung ihrer Gründe, sucht auch eigene Vortheile dabey anzugeben, dergleichen im 9. §. ist, wenn ein Gegenstand durch ein Prisma an einer andern Stelle erscheint, als ohne Prisma, beyder Stellen Zustand bequem zu finden.

Altona.

*Heyne.*

Hier ist auf das J. 1769. ein jüdischer Kalender zum Vorschein gekommen. Da der Herr Prof. Lychen zu Hülsem im sechsten Stücke seiner Nebenstunden des selbst als einer mit Einwilligung des jüdischen Gerichts zu Altona gedruckten Schrift Erwähnung gethan, und verschiedne häßliche Bezeichnungen christlicher Festtage und andere unartige Ausstellungen wider die christliche Religion darinn bemerket hatte; so hat dieß von Seiten des k. Oberpräsidii eine Untersuchung veranlaßet, in welcher es sich nicht gefunden, daß der Kalender mit Einwilligung des jüdischen Gerichts zu Altona verfertigt worden; daß hingegen der W. ein jüdischer Schreibmeister, und, ehe die Sache noch rüchbar geworden, bereits verstorben sey. Das hohe kön. Conseil hat daher befohlen, daß alles weitere Verfahren gegen das jüdische Gericht niedergeleget werden solle, da dieses das Verfahren ihres Glaubensgenossens mißbilliget, den Kalender auf 1770. verbessert, und versprochen hat, daß in der Judengemeinschaft forthin nichts ohne Censur des Gerichts gedruckt werden solle.

Lyon.

*Haller*

Man hat uns ersucht, das folgende einzurücken:  
Die hiesige Academie der Künste und Wissenschaften  
setzt

1064 *Öbtt. Anz.* 121. *St. den 8. Oct. 1770.*

setzt aufs Jahr 1771. einen dreysfachen Preis auf die wichtigste Entdeckung in den Künsten. Doch so, daß der Verfasser zeigen solle, die Erfindung seye ihm eigen, und nicht älter als der 30. Aug. 1768. Man muß zu den Preisschriften die allenfals erforderlichen Zeichnungen und Modelle beifügen, und nicht später eintommen, als den 1. April 1771. Im Jahr 1773. wird sie einen Preis für die Frage austheilen: Was hat die Lymphe für Bestandtheile? in welchem Werkzeuge wird sie zubereitet? sind ihre Gefäße aus den letzten Ästen der blutführenden Schlagadern fortgesetzt, oder sind es ganz besondere und von den Blutgefäßen unabhängige Gefäße? was ist endlich ihre Nutzen zum Leben und Wohlfeyn des Lieres. Die Antwort auf diese Frage muß nicht später, als im Jenner 1773. eintommen, und der Preis besteht in einer güldenen Schaumünze von 100. Ecus (120. Rthlr.)

Aus einer Beyseuer des Herrn Ponteau, und noch einer von einem Ungenannten wird für 1773. ein Preis von 50 neuen Louisd'ors auf die Frage gesetzt: Was ist die Natur des krebtsichren Giftes, was sind seine Wirkungen, und die besten Mittel, dieselben zu bekämpfen? Die Preisschriften müssen auch im Laufe des Jenners 1773. eingehandt werden. In allen Fällen müssen die Preisurtheile postfrey seyn, und können an den Herrn de la Louette Conseiller a la cour des Monnoies Secretaire perpetuel pour la classe des sciences. oder an Herrn Hollivred Mermet Secretaire perpetuel de la classe des Belles lettres, oder an den Buchdrucker Aimé de la Roche Imprimeur libraire, aux halles de la Grenette nach Belieben abgegeben werden.



1065

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**Gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

122. Stück.

Den 11. October 1770.

---

Göttingen.

*Heyne.*

**B**ufolge eines gnädigsten Rescripts vom 6. Octo-  
ber wird die Führung des Directorii der Kön.  
Societät der W. fortbin unter den ordentlichen  
Mitgliedern jährlich abwechseln, und ist diejemach  
das Directorium für das erstmal auf ein Jahr von  
ist an dem Herrn Hofrath Kästner übertragen wor-  
den. Diejenigen also, welche mit oder wegen der  
Societät zu correspondiren haben, werden erlauchet,  
künftighin ihre Schreiben entweder an den Herrn  
Hofrath Kästner, als Director, oder an den Herrn  
Hofrath Heyne, welcher die Secretärs-Functiön bey  
der Societät verwalter, oder auch, an die Societät  
der Wissenschaften, ohne weitere Adresse, ergehen  
zu lassen.

Das Directorium über die gelehrten Anzeigen hat  
der Herr Hofrath Heyne übernommen. Briefe und  
Bücher  
G 33 899

Bücher also, welche der gelehrten Anzeigen und der Recensionen wegen anher geschickt werden, werden unmittelbar an ihn adressirt. Daß dergleichen Sachen postfrey eingesendet werden müssen, wirdigenfalls sie auf der Post wiederum zurück gehen, versieht sich von selbst.

*Waleh.*

\* \* \*

Von der pragmatischen Geschichte der Dulle in Cöna Domini, müssen wir noch die beyden letzten Theile nachholen. Der dritte beträgt 182. der vierte 232. Quartseiten, ohne eine kleine Vorrede und ein Register über das ganze Werk. Noch ist der W. sich immer gleich: immer reich an vorherho unbekanntem Nachrichten und Anekdoten, die nie ohne Beweis vorgelegt werden: versehen mit den neuesten, seinen Gegenstand betreffenden, Schriften, von denen sehr wenige unter uns in viele Hände kommen werden, und mit Urkunden: voll von Einsichten in den Zusammenhang der Grundsätze und Handlungen der Hölse, interessant in seinen Erzählungen. Unterdessen wird man diese neuen Theile noch begieriger, und den vierten am begierigsten lesen, weil er unsere neueste Geschichte gerade zu angehet. Es wird nicht nöthig seyn, den Inhalt und den Plan beyder Theile genau anzuzeigen, es ist genug, daß wir melden, im dritten werde die vierte, und im vierten die fünfte Epoche dieser Geschichte geliefert. Der Hr. W. scheint sich an die ehemalige Ordnung nicht genau zu binden: desto mehr nuget er die Gelegenheit, eine Menge von unerwarteten Betrachtungen und historischen Merkwürdigkeiten einzurücken. Mit diesen wollen wir unsere Leser jetzt zu unterhalten suchen. Gleich der Eingang des dritten Theils schärfet die wichtige Regel ein, daß man bey den Unternehmungen des

römi-

rdmischen Hofes Zweck und Mittel sorgfältig zu unterscheiden habe. Jener, die Grundsätze der Nachmalsbulle, allen Kronen zum Trog, zu behaupten und zur Ausübung zu bringen, bleibt fest und unveränderlich; die Mittel aber können nach der Abwechslung der Umstände verändert werden, und man irret sich, wenn von diesen auf jenen geschlossen wird. Die Jesuitengesellschaft, die eine Zeit mit gutem Fortgang gebräuchlich worden, kan aufgehoben und selbst die Bulle in C. D. widerrufen werden, ohne daß das System selbst und die Geschäftigkeit, solches durchzuführen, im geringsten aufhöret. Vortreflich ist das, was aus der Historie von dem Küniggrif, sich nach dem Personalcharacter der Regenten zu richten, gesagt worden; der noch wichtiger ist, wenn Sorge getragen wird, eben diesen Character durch Lehrer, unter denen sich die Jesuiten besonders auszeichnen, so zu bilden, wie man ihn haben will. Das Stück aus der portugiesischen Historie vom K. Sebastian S. 10 - 27. ist ein ausnehmender Beweis der Verwegenheit und List, Portugal zugleich ganz zu entkräften und selbst dessen bürgerliche Regierung dem Willkühr des P. zu unterwerfen, und mit einer, unter uns noch wenig bekanten Urkunde belegt. Von den Concorbaten wird ebenfalls gezeiget, daß durch sie im Grund die Nationen betrogen worden und noch werden — S. 33. wird die Nachricht von einer Sammlung von 500. Instructionen vor die Nuntios, deren Herausgabe gehindert worden, allen Liebhabern der Historie unangenehm seyn, zumal wenn man die gleichfolgende Instruction vor den nach Frankreich bestimmten Nuntium Spada liest. Hier ist eine kleine Anekdote: „Die ganze christliche catholische Welt erzinnert sich noch aus dem letzten Conclave, daß Madame Livra - - als Abt gekleidet, in das Conclave gekommen und ihren Liebling bejucht.“ Es folgen  
 noch  
 G 33 333 2



noch einige andere solche Vorschriften, mit Nummern an. S. 41. sieht etwas aus einem ungedruckten Bericht des venetianischen Botschafters Zeno vom J. 1623. welches die Veränderung betrifft, da um diese Zeit die Päpste die Cardinale von der Theilnehmung an den Regierungsgeschäften ausgeschlossen; S. 48. noch etwas aus der Historie des K. Sebastian; S. 51. von dem angeblichen göttlichen Recht, alle Verträge zu zerbrechen, wenn sie der Machtmaximale entgegen sind, worunter man zu Rom selbst die Concordaten ziehet; S. 63 u. f. mehrere Schreiben des P. Clemens XIII. an die Rep. Venedig, wodurch jener seine Absicht erreicht, jedoch so, daß noch eine Frage bleibt, welcher Theil den andern mit Höflichkeit mehr geträuschet. Noch wichtiger scheint uns die Vorstellung der Ursachen, S. 65. zu sein, warum die Grundsätze des römischen Hofes unter den andern höhern Geistlichen in Europa so v. Theilhaber finden, da sie ihren eigenen Nachtheil doch so nachtheilig sind, zumal wegen der eingerückten Vorstellung, die ein venetianischer Minister im J. 1709. seiner Republik übergeben. Von S. 104. werden einige in dieser Periode vorgefallene Begebenheiten erzählt, welche zur Absicht gehabt, die Machtmaximale zur Ausübung zu bringen. Hier sind wieder die portugiesischen Handel bereichert. Besonders müssen wir die Nachrichten von dem japanesischen Krieg empfehlen. Sie entdecken ein recht Geheimniß der Menschheit, zu dessen Ausführung zwar die Jesuiten vorzüglich gebraucht worden, der römische Hof selbst aber geschäftig genug gewesen, um durch List die französische Kirche um ihre Freiheit zu bringen. Dieses Stück giebt dem V. Gelegenheit von der Büchercensur und dem Bücherverbot, als einem der kräftigsten und zugleich gefährlichsten Mittel zu reden, dessen sich Rom zur Unterjügung seiner Monarchie

nachte bedienet. Contini hat schon davon einiges gesagt, unser Schriftsteller noch mehr und aus ganz neueren Gesichtspuncten. Venedigs Anstalten wider, und Händel über den Jüder zeigen klar, daß die Verhinderung der Ausbreitung der Ketzerey vielleicht den wenigsten Theil daran habe, wenn man nicht mit unter der Ketzerey alles begreifen will, was den Grundhässen der Nachtmalschulle widerspricht. Das ungerechteste ist, daß Bücher öffentlich verboten und verdammt werden, ohne zu sagen, warum? Auch die Widersprüche der Congregation des Jüder haben ihre sehr guten Ursachen. So gar Spanien hat mit Strenge dagegen gearbeitet, daß römische Bücher verboten nicht angenommen werden. Gegen das Ende wird von dem Verfall der Oekonomie des Hofes etwas gemeldet; und was von des ickigen Pabstes Betragen in dieser Absicht gesagt wird, ist wol den meisten eine Neuigkeit.

## Stockholm.

*Haller.*

Hr. Martin Strömer hat den 27. Julius 1768. über seinen Lehrer und Gönner, den Ritter, Staats-Secretär und Informator des Cronprinzen, Samuel Klingenskierna, die Gedächtnisrede gehalten (a minnelse tal), die bey Salnius abgedruckt ist. Des Hrn. K. Großvater war von der S. Christina geädelt worden: dennoch waren seine Umstände sehr mittelmäßig. Die Natur führte ihn mit Gewalt zur Geometrie, und zu einer Wissenschaft, die keinem Irthume unterworfen war. Der vornehmste Macbrisse in Schweden Dohre gestund bald, der junge Mann sey sein Meister. Er reiste zu Wolfen, und zumahl zum Johann Bernoulli, wo der Recensent ihn H.

1728. als einen einsamen, und ganz für sich lebenden Mann bey ihrem gemeinschaftlichen Lehrer gesehen hat. Wolf empfahl ihn dem Könige, dessen Gnade er bejaß, und R. wurde ein Lehrer zu Upsal, wo er viel arbeitete, weil er mit ziemlich vielen Kindern besetzt war, und sich in die elementarische Unterweisung der unwissenden Jugend herunter lassen mußte. Der General Ehrenschwärdt brachte ihn da weg, verschaffte ihm eine Besoldung von 300. Gulden, und eine Waise, wobey sein einziges Geschäft war, bey der Artillerie diesem General beizustehn. Er wurde hiernächst des Kronprinzen Lehrmeister, gewann des jungen Fürsten Huld, und mußte sich in das Hofleben recht wohl zu schicken; litt aber verschiedne mal an der Brust und starb 1765. den 26. Oct. plötzlich. Er hat wichtige Schriften hinterlassen, von denen man hofft, daß sie im Drucke erscheinen werden. Wir müssen die Großmuth seines Sohnes nicht vergessen, der nach seines Vaters mündlichen Geimmungen, seine Schwestern, wider die gewöhnlichen Rechte, zu gleichen Theilen mit sich hat erben lassen.

## Paris.

: Heller.

Hansy der jüngere hat A. 1770. drey Duobezbände mit dem Titel abgedruckt: Theatre Espagnol. Der Herausgeber, Hr. Linguet, sagt in der Vorrede der Spanischen Academie viele Schmeicheleyen vor: die Spanische Sprache, sagt er, war unter der Anna von Oesterreich zu Paris so gemein als die französische, und Venetianer und Briten waren mehr Spanier als Franzosen. Der ältere Corneille, noch mehr der jüngere, und Moliere haben reichlich in den spanischen

nischen Quellen geschöpft. Die kleinen Romane der damaligen Zeiten waren fast alle aus dem Spanischen übersezt. Hiernächst sagt Hr. L. das gute und böse der Spanischen Schauspiele. Jenes sezt er, und mit Recht, in die Kunst Verwirrungen in das Schauspiel zu bringen, und die Personen in die größte Verlegenheit zu sezen. Die wunderlichen Flatterzerathen hat er fast durchgehends weggeschnitten, die für uns unerträglich seyn würden. Ein anderer Fehler, den Hr. L. nicht anzeigt, ist die Monotonie der Charactere. Alle Verlebte sind heftig, wagen alles, zeigen viele Großmuth und glauben sich berechtigt, ihre Sprache auszuüben. Kann haben wir einen einzigen Character in der Sammlung gefunden, der einige besondere Züge hätte; den alcalde Crespo ausgenommen. Das Frauenzimmer hat noch weniger Verschiedenheit, und ist durchgehends so verlehrt als immer die Männer. Die einzige Melindrosa ist eine Caricatur. Hr. L. hat im ersten Bande einige Stücke des fruchtbaren Lopez de Vega Carpio übersezt: er verläßt ihn aber bey der Melindrosa, deren letztem Theil er sich nicht getraut hat, auch nur im Auszuge zu liefern. Don Pedro Calderon de la Barca zieht er dem Lopez weit vor, doch dünkt uns, sein Vorzug bestehe bloß in der Zusammenfassung unvernünftiger Begegnungen, was durch die Personen in beständige Verwirrung gesezt werden. Seine Gelehrtheit sieht man aus einem Schauspiele, das eine wienerische Geschichte zum Vorwurfe hat. Wien hat einen Podesta, dessen Better der Gouverneur de Brandenburg ist. Vieles ist fast unbegreiflich, oder macht doch keinen Eindruck, wann man es liest, und nicht vorstellen siehet, und fast kein Schauspiel ist ohne bloße Degen. La Chouffe impossible, ist in Engelland übersezt, und nur mit mehreren vielleicht entbehrlichen Personen vermehret worden.

1072 Gött. Anz. 122. St. den 11. Oct. 1770.

worden. D. Matthes Fragofo hat den Grund zu dem King and Miller gelegt, der hernach durch den Hrn. Sedaine wiederholt, und durch den Hrn. Collet zu einem Nationalstücke gemacht worden ist.

Haller.

Bern

Schon A. 1768. war hier eine dritte saubere Auflage der Schweizerlieder des Hrn. J. C. Lavaters in Klein Octav auf 465. S. mit saubern Schlußzerathen abgedruckt worden. Sie ist weit vollständiger als die erste, die wir angezeigt haben. Die Helvetische Gesellschaft zu Schinznach hat den Hrn. Lavater veranlaßt, einige neue Lieder zu verfertigen; er selbst hat auch bey den historischen Liedern die Gesdichte, worauf sie anspielen, kürzlich vorangesetzt, welches zumahl für Fremde sehr nöthig ist. Verschiedene Ausdrücke, die wir und andere mißbilligt hatten, sind weggenommen, und über andere, etwas Helvetische, entschuldigt sich Hr. L. durch die Nothwendigkeit so zu schreiben, daß er einem schweizerischen Landmanne nicht unverständlich werde.

Ganz neulich aber sind gleichfalls hier Schweizerlieder mit Melodien sehr sauber bey Waquer heraus gekommen, wozu der Hr. Pfarrer J. Schmidli die Musik componirt hat, und die aus den Schweizerliedern des Hrn. Lavaters ausgewählt sind. Man entspricht hiernit dem Zwecke des Herrn Verfassers, dessen eifriger Wunsch es ist, daß seine Lieder populär werden, und die alten Lieder Helvetischer Einigkeit wieder aufwecken möchten.

In länglicht Quart auf 77.

Seiten,

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 13. October 1770.

Göttingen.

*Hofmeister.*

Die Inauguralschrift des Herrn Johann Gelsing, aus Bremen, handelt: de Belgis seculo XII. in Germaniam aduentu variisque institutis atque Iuribus ex eorum aduentu ortis. 26. B. in 4. Der Hr. B. hat seinem Gegenstande eine mühsame Untersuchung gewidmet, und die Ausführung selbst ist so gerathen, daß sie ihm wahre Ehre macht. Ihr erster Theil ist bloß historisch, und handelt von der Ankunft dieser Colonisten: der zweyte aber von den verschiedenen Anhalten und Rechten, welche durch selbige in Teutschland veranlaßt worden sind. Einige teutsche Fürsten, deren Lande durch die grausamen Kriege gegen die Sclaven von Einwohnern äußerst entvölkert worden waren, sahen sich genöthiget, in diese verwüsteten Gegenden fremde Colonisten, besonders aus Holland und den übrigen Niederlanden zu ziehen. Diese waren ihrer damaligen innerlichen Unruhen überdrüssig, und

und in L. nahm man sie wegen ihrer vorzüglichen Kenntnisse im Ackerbau, Handel, und den Handwerken gerne auf, woher es denn auch gekommen seyn mag, daß sie auch in andere Länder, ohne Absicht auf jene Ursache, verpflanzt worden sind. Der erste deutsche Fürst, welcher solche Colonien nach L. zog, war der Erzbischof Friedrich I. von Bremen, welcher im J. 1109. denselben einige unbesetzte Ländereien, welche das heutige der Stadt Bremen zugehörige Holerland anzuweisen, einräumte. Seine Nachfolger folgten seinem Beyspiele: sie zogen noch mehrere Colonien dahin, und gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts trifft man Spuren von ihnen im Herzogthum Bremen, im alten Holstein und Stormarn, im Eise Naumburg und im Schwarzburgischen an. In die slavischen Länder aber wurden sie zuerst durch den Grafen Adolf II. von Schaumburg gebracht, welcher im J. 1140. eine große Menge Einwohner aus Flandern, Holland, Utrecht, Westphalen, Friesland u. nach Magrien zog, und besonders den Holländern das Ostinische Gebiet anwies. Eben dieses that in Aufsehung der Mark Brandenburg Albrecht der Vär, welcher diese neuen Einwohner hauptsächlich in die alte Priequitzer- und Mittelmark verpflanzte. Außer dem trifft man sie auch im heutigen sächsischen Churfürstenthum, in Anhalt, Magdeburg, Meissen und der Lausitz an; in Mecklenburg aber hatten sie das Schicksal, von dem slavischen Fürsten Tribislaw wieder ganz ausgerottet zu werden. Unter die Veränderungen und neue Anstalten, welche diese neuen Ankömmlinge in L. veranlaßt haben, rechnet der Hr. W. zuerst die Veränderungen in der Sprache, und glaubt, daß durch sie die Nieder- oder Plattdeutsche Sprache zuerst nach Mecklenburg, Bremen, Brandenburg, Holstein, und einen Theil von Magdeburg gekommen sey. Ein noch sehr problematischer Satz, der noch härtere historische

Beweise braucht! Daß aber der Ursprung der Landstände in den flaisischen Ländern durch diese Colonisten veranlaßt worden seyn soll, ist uns sehr unwahrscheinlich vorgekommen. Wenn es wahr ist, wie der Hr. V. E. 100. sagt, daß die Landstände in den größten Herzogthümern Teutschlands von je her großes Ansehen gehabt haben, so hatten ja die Colonisten weiter nichts übrig, als eine Gleichstellung mit den eingebornnen Einwohnern zu begehren. Folglich haben wir Landstände, in so ferne man sie nemlich noch nicht als ein geordnetes Corpus betrachtet, vor der Ankunft dieser Colonien, woyen allenfalls auch ein historischer Beweis leicht geführt werden könnte. Uebrigens ist es leicht begreiflich, daß sie den Gebrauch der Rechte ihres Vaterlandes bebehaltten haben, und daher kommt der Gebrauch der holländischen Rechte in L. Gedachter Erzbischof Fried. I. verstatte ihnen eigene Gerichte, und versprach sie in gerichtlichen Sachen nach den Utrechtschen Synodal-Gesetzen zu richten. Auch in Holstein wurde dies Recht eingeführt, in der Folge aber wieder abgeschafft. Hier und in Bremen hatten sie das Schöffengericht und das sogenannte Mingsrecht. In ihren Gütern erhielten sie, nach dem Gebrauche der niederländischen Bauern, ein völliges Erbrecht, sie bekamen ihre eigene Gerichte, und zwar nicht allein in Absicht auf ihre Güter, sondern überhaupt in allen ihren Streitigkeiten, allein mit Vorbehalt der Appellation an den Erzbischof. Dieser gab ihnen auch die Erlaubniß, eigene Kirchen zu bauen, und wies ihnen hiezu den Zehenden, welcher ihm aus ihren Gütern zukam, an. In Holstein gaben sie aus jedem Manjus dem Grafen 17. Denarien anstatt des Grafenschabes. Was nun endlich die Rechte der Güter, welche nach holländischen Rechten besessen werden, betrifft, so sind sie meistens denjenigen, welche

H h h h h 2



Der Erb. Friedrich I. von Bremen denen im J. 1106. aufgenommenen Holländern verstattete, ähnlich. Meistentheils werden sie durch die darüber ausgefertigte Leihbriefe näher bestimmt. Man verlieh unbesbautes, nachher aber auch artbaftes Land, und zwar anfangs allein an holländische Colonisten, in der Folge aber auch, in eben derselben Eigenschaft, an andere Personen, wovon selbst Leibeigene nicht ausgeschlossen waren. Uebrigens erhielten sie, nebst dem Erbrechte, alle Nutzungen des Gutes, und mit dieser auch zugleich das Recht, Dorf zu graben. Sie konnten es, mit Vorwissen des Gutsherrn, veräußern. Von diesen Nutzungen aber mußten sie jährlich auf Martin von jedem Manjus einen Denarius entrichten, welche Abgabe die Eigenschaft eines vorbehaltenen Zinses hat, und zwar, wie es die Urkunden ausdrücken "pro recognitione terrae" oder zum Beweise des dem Gutsherrn zukünftigen Obereigenthums. Neben dem gaben sie einen jährlichen Zehenden, sowohl von Früchten als von Thieren, wovon der erstere als ein wirklicher Mott-Zehende anzusehen ist, der aber nicht den Geistlichen, sondern, wie der Emphyteut-Canon, dem Gutsherrn gehörte. Das Recht der eigenen Gerichte war nicht allgemein, sondern allein den ersten Colonisten zugestanden. Uebrigens verlorh sich in neuern Zeiten mit dem Namen die Eigenschaft dieser holländischen Güter, und sie wurden nach und nach in gemeine Bauergüter verwandelt. Was man aber jetzt in verschiedenen Gegenden Niedersachsens Holländerzehen nennt, hat mit diesen Gütern keine Aehnlichkeit.

*Val. 2.*

\* \* \*  
Der vierte Theil der pragmatischen Geschichte der Bulle in Cóna Domini, ist unfrum Jahrhundert gewidmet. Clemens XI. öfnet die Scene, der von Jesuiten erzogen, ein beständiger Jesuitenfreund, und den einer sehr langen Regierung die Nachtmalsbulle mit allen Kräften

Kräften unterstützet. Nach ihm sind Benedict XIII. Benedict XIV. und Clemens XIII. die vornehmsten, deren Historie in neues und volles Licht gesetzt wird. Die Begebenheiten selbst und die mit den europäischen Händeln vorgefallene politische und kirchliche Ereignisse sehen wir als bekannt voraus, und zeichnen nur das aus, was wir vor weniger bekannt und vor neu halten. Gleich im Anfang steht eine kleine Sammlung von dogmatischen und moralischen Lehren der Jesuiten, in denen wir zwar nichts neues an sich, jedoch in einem neuen Gesichtspunkt vorgetragen finden, der einem jeden Liebhaber der Religion höchst traurig ist. Hingegen ist völlig neu, was S. 19. von des P. Clemens XI. Unterhandlungen mit dem Czar Peter im Anfang dieses Jahrhunderts erzählt wird. S. 27. u. f. werden die literarischen Nachrichten von dem gelehrten Schriftwechsel über Comacchio ergänzt. Die bekante Frankfurter Sammlung ist sehr unvollständig. Konranni erscheint hier und sonst in diesem Buch in einer unangenehmen Gestalt. Ganz vortreflich wird S. 34. u. f. die Historie der Händel wegen der Monarchie von Sicilien aufgezählet, und zwar zum Theil aus Handschriften. Sehr sonderbar ist, daß diese Unruhen durch nichts, als durch eine Hand voll Erbsen entstanden. Nur im Vorbeigehen lernen wir S. 42. aus einer portugiesischen Verordnung vom 21. Jul. 1769. eine neue Secte der Jacobäer und Peati kennen. Ihr Centrum heißt der Sigillismus, und bestehet in der Verbindung, einander das, was von andern in der Reichthum offenbaret worden, zu entdecken. Auch die kleine Anekdote von Baronii niedriger Seele S. 68. verdient Aufmerksamkeit, eben so wie die S. 69. vom Cardinal Negroni, der durch die Dame Palmira Datti zum Unterhändler mit den Ministern der Bourbonnischen Kronen unter Clemens XIII. erhoben, aber auch wegen Unthätigkeit bald wieder ausgeschlossen wurde.

H h h h 3

de.

de. Gleich darauf lernen wir eine Marchesein Gabrieli kennen, die unter Benedict XIV. ihre Rolle gespielt. Die Betrachtungen über die Canonisation des P. Pii V. S. 83. sind sehr gegründet. Sie war gleichsam die Canonisation der Nachmalsbulle. Von der Bulle Unigenitus weiß man zwar sehr viel, da ganze Herden von Vätern ihre Geschäfte in sich fassen, doch haben wir bey unserm P. noch einige Geheimnisse, die dazu gehören, entdeckt. Eben das müssen wir von den Streitigkeiten über die jesuitischen Missionen in China und Siamen sagen. Benedict's XIII. Regierung und des Card. Coscia Geschichte ist hier ein wichtiges Stück. S. 101. 117. u. f. das Geheimnis, wie Benedict zu der Freundschaft mit diesem Manne gekommen, ist wol nun völlig entdeckt: Niemand wird es dem P. P. verdenken, daß er dankbar gewesen gegen einen Mann, der ihm das Leben gerettet, und auf eine Art, zu der sich unter Millionen nicht einer verstehen wird; Coscia aber hierbet eine feile Seele. Lambertini, der nachherige P. Benedict XIV. hatte unter dieser Periode an den Unterhandlungen großen Antheil, und das nicht zu seinem Schaden. S. 120. u. f. wird durch viele Beispiele erwiesen, daß die Päbste bey ihren, auch dogmatischen, Bullen, der Einwilligung der Cardinäle zu bedürften, nicht geglaubt. Benedict XIV. bekamnt das ihm gebührende Lob, aber auch wohlverdienten Tadel. Auch dieser P. suchte die Nachmalsbulle zu erhalten und zu vertheidigen, mehr als man sonst zu denken pfleget; nur feiner vielleicht, als man denkt. Seine Neigung zum Scherz blieb nicht immer in den Schranken der Schamhaftigkeit. Seine Kunst war, durch Verträge we nicht alles, doch einen großen Theil seiner Absichten zu erreichen, und diese bereicherte seine Minister mehr als ihn. Furchtsamkeit war ein wichtiger Zug in seinem Charakter. Daß unter ihm kein Hypocritismus herrschte, das war nicht

nicht seine, sondern seiner Nichten Schick. S. 129. u. f. wird von dem zwischen Oesterreich und Venedig wegen Aquileja geführten Streit eine sehr lehrreiche Nachricht mitgetheilt, so wie S. 137. von den Aggregationen der Jesuiten, einer sehr gefährlichen Anstalt, Leute von allerlei Ständen zu Jesuiten zu machen, welche Benedict bestätiget. Doch glaubet der V. daß dieser V. keinen größern Sieg der Nachmalsbulle würde verschafft haben, als wenn er die Heiligprechung des Card. Bellarminus durchgesetzt hätte. Von dieser seit mehr denn hundert Jahren unter mancherley Abwechslungen betriebenen Sache wird man nirgends eine so vollständige und zusammenhängende Erzählung finden als hier, aus Quellen, die mit Fleiß nicht in alle Hände kommen dürfen. Eine überaus unterhaltende Zugabe zu dieser Erzählung sind drey Briefe: einer, vom Cardinal Malozzi an den C. Quirin; der zweyte, des letztern Beantwortung desselben, und der dritte vom C. Passionei. In der gelehrten Geschichte darf dieser Briefwechsel nicht vergessen werden. Quirini Character wird zu deutlich darinnen geschildert, und man wundert sich, mit wie viel Freiheit diese Männer einander die Wahrheit sagen. Zuletzt kommt noch Clemens XIII. dessen vor den römischen Stuhl unglückliche Regierung noch zu neu ist, daß sie nicht jedermann kennen sollte. Vielleicht sind aber die Unvorsichtigkeit und der Troß des Ministers Correggiani noch nicht so bekannt, als sie hier aufgedeckt sind. Die Befätigungsbulle der Jesuiten: Apostolicam pascendi, war der verwegenste Schritt, der geschehen konnte, am meisten durch die listige Verbreitung derselben in Frankreich und Portugal; doch der Angriff des H. von Parma gehet noch vor, und das wegen seiner Folgen. Hierunter gehöret auch der Versuch der römischkatholischen Höfe, die Klöster zu reformiren. Man kan sich davon keine bessere Idee machen

machen, als durch den von einer hierzu ernannten Deputation der H. P. Benedig übergebenen Vorschlag, welcher hier mit Anmerkungen abgedruckt ist und dieses ganze Werk schließet: ein Werk, das den in ganz Deutschland von beyderlei Religionstheilen erhaltenen Beyfall, und selbst von höhern Orten erhaltenen Schutz gegen unverständige Eiferer vollkommen verdient, und weder durch Verfehlung, noch durch die Religion des B. verhindert werden wird, großen Nutzen zu stiften.

*Haller.*

#### Stuttgart.

Wir haben einen allgemeinen öconomischen und Landwirtschaftskalender fürs Jahr 1770. gegeben, den Meßler abgedruckt hat, und der nicht im eigentlichen Verstande ein Kalender ist, indem dieser Theil, der die Tage verzeichnet, ihm fehlt. Wir wünschten auch, daß die Vorjagungen der Witterungen für jeden Monat weggelassen wären, als woran nichts zuverlässiges ist. Eben so wünschten wir anstatt der Schwedischen und Englischen Blüßzeiten die Deutschen, und zumahl die einer jeden Landschaft gewöhnlichsten zu sehn. Verschiedene medicinische Råthe sind ganz gut, und die Viehartzneyen dem Landmann angenehm, wiewohl wir diesen Theil der Arzneywissenschaft für den unvollkommensten halten. Dann folgt die Wartung der zahmen Thiere, und der Ackerbau, die Vertilgung des Ungeziefers, einige nützliche Pflanzen, worunter man den dem Nahmen Erdbirnen das Solanum tuberosum verstehen muß, und die Stachelöhre (Espen), die man mit dem Getreide zu säen anrät: dann der Küchen- und Baumgarten, der Weinberg, alles nach den Jahreszeiten. Die Absicht ist sehr gemeinnützig, und einer Verbesserung fähig.

---

Hierbey wird, Zugabe 38. Stück, ausgegeben.



1081

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 15. October 1770.

Göttingen.

*Kästler*

Im Mandenbüchischen Verlage ist von des Herrn  
Doctr. Kästner, Anfangsgründen der Analysis  
des Unendlichen eine zweite Auflage auf 612.  
Seiten, nebst 4 Kupfertafeln erschienen. Die  
erste von 1761. hatte 628. Seiten. Bey gegen-  
wärtiger ist etwas kleinere Schrift genommen wor-  
den, auch sind einige Untersuchungen auf tuzzein  
Blagen angefügt worden, daher sie dem obgenach-  
ten mehr als die vorige enthält, z. E. die Ueberzäh-  
lung der Binomialcoefficienten mit den Coefficien-  
ten der Differentiale (144. S.), daraus wird der  
Ausdruck einer Größe durch höhere Differentiale her-  
geleitet, und so verfahren, was in voriger Ausgabe  
geschehen: den unbestimmten Binomialcoefficienten  
für einen unendlichen Exponenten zu finden. Die  
Abhandlung von den Logarithmen hat Verbesserun-  
gen erhalten, und 322. S. ist aus der Vergleichung  
Siiiii der

der Kreisbogen mit den Logarithmen hergeleitet worden, daß jeder Zahl unzählige Logarithmen zugehören. Dieser Beweis ist leichter und kürzer, als der, den Herr Euler gegeben hat. Irrationale Differentiale zu integriren, war in voriger Ausgabe ein Verfahren aus Bougainvilles Integralrechnung gemiesen worden, statt dessen ist jetzt ein viel brauchbareres aus Herr Eulers gefunden. Auch die Anhänge von der Keplerischen Aufgabe, und von dem Schwerpunkt sind hie und da verbessert worden. Bey diesem Bande befinden sich die Register über die ersten vier Bände der Anfangsgründe.

*Wald.*

### Samburg.

Der vierte Theil von des Herrn Oberconsistorialrath D. Büchings Magazin für die neueste Historie und Geographie, so daselbst in Buchenroders und Ritters Verlag auf 516 Quartseiten abgedruckt worden, gehöret zu den wichtigen Bereicherungen der genannten Wissenschaften. Die in demselben enthaltenen Artikel verdienen, wie wir bey den vorhergehenden Bänden gethan, einzeln bemerkt zu werden. 1) Fortsetzung und Beschluß der im dritten angefangenen Beschreibung der Moldau vom H. Demetr. Kantemir. Das zweyte Buch handelt von der Staatsverfassung. Es ist voll von historischen Nachrichten, die mit Recht kürzer sind, als diejenigen, welche die Einrichtung der Landesregierung, die Cärmonien, welche zu Constantinopel bey der Einsetzung und Verlehnung auch Abjehung eines Fürstens gebräuchlich sind, öffentliche Abgaben an die Pforte und an den Fürsten, Landesbedienungen, Gerichtsverfassungen u. d. g. betreffen. Die Einkünfte des Fürsten werden auf 100000 Reichsthaler gerechnet, die ihm völlig frei bleiben. Der Tribut an die Pforte betrug dar-

mais

mals jährlich 65000. Thaler, worunter aber die am  
 Hainam zu liefernde Geschenke, und die vor die Be-  
 dienten des Kaisers und Beziers nicht begriffen sind.  
 Es ist im Land ein starker Adel. Die übrigen Ein-  
 wohner sind von verschiedenen Nationen. Unter ih-  
 nen herrschen noch viele Sitten der Alten, und viel  
 Aberglauben. Im dritten Buch ist vom kirchlichen  
 und gelehrten Zustand der Moldau die Rede. Die  
 Landesreligion ist die altgriechische. Vor keine ande-  
 re Partei haben sie so viel Abneigung, als vor die  
 römischkatholische. Es ist allerdings merkwürdig,  
 daß die Schlüsse der Kirchenversammlung zu Florenz  
 die Wirkung gehabt, daß die Moldauer ihre Verbin-  
 dung mit dem Patriarchen von Constantinopel einige  
 Zeit unterbrochen, und ihre Erzbischöfe vom Patri-  
 archen, oder Erzbischof zu Sibirida weihen lassen,  
 welches erst im vorigen Jahrhundert geändert und  
 auf den vorigen Fuß gesetzt worden. 2) *Abulfedae*  
*opus geographicum. Ex Arabico Latinum fecit*  
*Joannes Jacobus Reiske. Abulfeda Geographie* ist  
 längst gewünscht worden. Dorville machte dem Hrn.  
 R. den Rath, eine lateinische Uebersetzung nach einer  
 Leidenischen arabischen Handschrift zu unternehmen;  
 konnte aber sein Versprechen, einen Verleger dazu  
 zu verschaffen, nicht erfüllen, bezahlte doch dem Hrn.  
 R. seine Arbeit großmüthig, ohne diese ihm abzufor-  
 dern. Von denselben werden hier die prolegomena  
 und diejenigen von den ersten sechszebn Tafeln gelie-  
 fert, welche noch nicht gedruckt sind, denn diejen-  
 igen, welche Gravins, und besonders unser Hr. Prof.  
 Adhler besonders herausgegeben, sind hier weggela-  
 sen worden. Die übrigen werden mit eben der Ein-  
 schränkung, im fünften Band dieses Werks folgen.  
 Herr R. begleitet seine Uebersetzung mit Anmerkun-  
 gen, die bey aller beobachteten Kürze, doch sehr reich  
 an kritischer und historischer Gelehrsamkeit sind, daß  
 sie



für allen Dank verdienen: 3) von Schweden. Das erste Stück ist ein Schreiben der regierenden Königin an den König, so sich auf die Friedensunterhandlung im Jahr 1762. beziehet: das zweite sind Berechnungen der Einnahme und Ausgabe bey dem grossen See- und Landzoll für das Jahr 1766. Die ganze Summe von beyden Böllen belief sich auf 1608690. Rbater Silbermünze, 14. Th. 5. Pf. Das dritte ist eine Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Erzschmelze und Bergwerke in Schweden. Sie ist aus dem Bericht des Bercollegii an die Reichsstände vom Jahr 1769. auszugsweise, und daher keines weitem Nachsatzes bedürftig, verdient aber desto mehr ganz gelesen zu werden, da man aus ihr zugleich die Beschaffenheit des FinanzweSENS und die Ursachen der Veränderungen in Wechselkursen (verm. 2) von Spanien. Die hier abgefertigten vier Stücke sind dem Hrn. M. Pater zu verdanken. Unter diesen hat eine Beschreibung des Fürstenthums Asturien von einem Asturianer die erste Stelle. Sie ist nicht bloss geographisch, sondern auch politisch und sehr unterhaltend geschrieben. Die Akae über das Saufen der Einwohner und zwar als einem, und noch dazu unter den Frauenpersonen, neuerlich einreisendem Kaiser wird wohl viele besprechen. Liebhaber von seltsamen Deliquaten werden in einem einzurückten Verzeichniß viele bemerken, die vielleicht ihnen unbekannt gewesen. Nach dieser folget eine kurze Beschreibung einer Reise von Malaga nach Portugal in der Alpenjarna, und denn eine andere von einer Reise von Maerd nach dem Escorial. Diese letztere Nachricht ist vorzüglich lehrreich und ein recht angenehmes Gesichts. Sie verbessert die sonst bekannten Nachrichten von der Bibliothek im Escorial, und den Handschriften dasselbst, und theilet zugleich auch einigen derselben Auszüge mit. Besonders müssen wir das

empfehl-

empfehlen, was von dem wahren Ursprung der Bibliothek, von den Catalogis, und den Handschriften des N. L. gesagt wird. Hr. M. verbessert Clarks Erzählungen und urtheilet als ein Kenner und unpartheyischer Kunstrichter. Die Hoffnung, in dieser Bibliothek verlorne Theile des Livii zu finden, muß aufgegeben werden. Trauriger ist es, daß eine andere Hoffnung, die Verzeichnisse der Handschriften gedruckt zu sehen, sehr schwach wird. Von den gedachten Auszügen sind die Nachrichten vom Card. Peter Gonzalez de Mendoza, dem die Isabella ihre Trostursache zu danken hat: von dem wahren Ursprung des Ketzergewichts in Spanien: von dem unglücklichen Erzbischof Caranza zu Toledo, und von einem angeblichen Betrüger Sahabedna sehr wichtig. Ob die letzte Geschichte wahr, oder eine Fabel sey, ist zwar nicht ganz entschieden, doch das letztere viel wahrscheinlicher. Es ist uns wenigstens unbegreiflich, daß, wenn sie wahr sey, nicht mehr historische Zeugen vorhanden seyn sollten, noch unbegreiflicher, daß der Betrüger, der nach mancherley andern Treiben sich einige Monate zu Lissabon vor einen päpstlichen Nuntium ausgesetzt, und daselbst das Ketzergewicht eingeführt haben soll, zu Rom so gelinde bestraft worden, zumal wenn man die Strenge der kanonischen Gesetze gegen die Jaksarios und die Weysspiele, daß solche wirklich in viel unerheblichern Fällen vollzogen worden, dabey erwaget. Endlich liefert Hr. M. noch einen Auszug aus Don Pedro Gomez de Bedoya y Varedes allgemeinen Historie der mineralischen Quellen in Spanien. Mit Verwunderung liefert man die kostbaren Anstalten, die der Spanier, der zu Santiago Professor der Chirurgie und Anatomie ist, mit vieler Klugheit und Eifer getroffen hat, sich die Nachrichten zu seinem großen Werk zu verschaffen. Von dem Original ist der erste Theil eben-

daselbst 1764. herausgekommen, und da der M. die Buchstabenordnung erwählet, fasset er nur die beyden ersten Buchstaben in sich. Aus diesem werden denn hier Auszüge mitgetheilet, die vor uns in der spanischen Geographie unentbehrlich seyn werden.

5) Dännemark. Eine einzige Urkunde, des damaligen Reichsraths Versicherung, daß Christina Munk des K. Christian des Fünften (dieses soll wol heißen des Vierten, wie auch in der Anzeige des Invalts dieses Landes richtig angegeben wird) rechtmäßige Gesellin gewesen vom Jahr 1648. 6) Rußland. Unter diesem Artikel stehen einmal eine kurze Beschreibung der tymenogrodtschen Provinz im wirburqischen Gouvernement; hernach Nachrichten von der Stadt Irchangel und umliegenden Gegend. Beyde sind im Jahr 1764. aufgesetzt, und zumal die letzte genau und fruchtbar.

## Berlin.

*Notiz.*

Picards Abhandlung vom Wasserwägen mit neuen Beyträgen von J. D. Lambert ist 1770. bey Haude und Spener herausgekommen, 296. Octavseiten, 10 Kupfert. Man hat Hrn. Passavants zu Berlin 1749. herausgekommene Uebersetzung wieder abgedruckt, nur mit wenigen Verbesserungen des Ausdrucks. Sie nimmt 196. S. ein, das übrige sind Hrn. L. Zusätze. Er zeigt, wie beim Wasserwägen eine größere Schärfe nöthig ist, als bey andern Arbeiten der praktischen Geometrie. Die natürliche Wasserwaage aus einem langen Schlauche an beyden Enden mit gläsernen Röhren empfiehlt er zu einem Versuche. Das Barometer wäre freylich zu Wasserwägungen im Kleinen nicht zu brauchen, dazu sind seine Veränderungen zu unmerklich, im Großen aber z. E. zu finden, wie tief der Rhein bey seinem

Ausg.

Ausflusse unter seinem Ursprunge ist, geht es an, weil es da auf einige Klaftern nicht ankömmt. Hr. L. giebt eine kurze Geschichte der Berechnungen, Höhen durch Barometer zu finden, und macht die Anwendung auf den Rhein nach der Tafel, die er in *r. routes de la lumiere* gegeben. Er findet die Quellen des Hinterrheins, Ob Porta, über dem Ausflusse bey Rotterdam 1127. Toisen erhoben, den Weg des Rheins 130 geographische Meilen. Unterhalb Mainz fängt der Rhein auch nach der Bemerkung der Schiffer an, sehr langsam zu fließen, wie die meisten Flüsse gegen den Ausfluß ihr Ufer erhdhen. Für den Unterschied der wahren und scheinbaren Horizontalität giebt Hr. L. Formeln, dabey die sphäroidische Gestalt der Erde in Betrachtung gezogen ist; Und weil man die Größe der Grade noch nicht in vollkommener Schärfe weiß, so folgert er, daß die Entfernung, die man auf einmahl abwägt, nicht viel über  $\frac{1}{2}$  Meile seyn dürfe. Bey der Höhe eines entfernten Gebirges, wo es auf einige Klaftern nicht ankömmt, kann man weiter gehen. Ferner betrachtet Hr. L. auch die Strahlenbrechung, die Fehler, so von den Winkeln und der Entfernung herrühren, und beschreibt zuletzt eine von Hr. Brandern in Augsburg angegebene Wasserwaage; Sie besteht aus einem Fernrohre mit einer Spirituswaage. Hr. W. hat diese Maschine zur Prüfung und zum Gebrauche sehr bequem eingerichtet. (Man findet eine sehr ähnliche Wasserwaage, die der geschickte Schwedische Mechanicus Ekström angegeben, in den Abhandlungen der Kön. Schwed. Akad. der Wissensch. 1743. in der deutschen Uebers. V. B. 144. S.)

Utrecht.

*Haller.*

Jacob Kaaß hat den 17. Junius 1769. eine beträchtliche Probschrift vertheidigt, worinn *Observationes quae-*

1098 Göt. Anz. 124. St. den 15. Oct. 1770.

quaedam de Borace, imprimis de sale Narcotico. Er hat darinn seine eigene Versuche, und auch einige vom Hrn. Prof. Hahn ihm mitgetheilte Erfahrungen vorgetragen, und allerdings eine von den Schriften geliefert, die wir mit Nutzen und Vergnügen ansetzen. Das einschläfernde Salz wird nicht nur durch die drey mineralische Säuren, sondern auch durch den Essig und den Limonienjast zuwegegebracht, nur muß bey dem Essig die Menge desselben sehr groß seyn, und nach und nach zugegossen werden, da endlich die obelige Sättigung erhalten wird. Mit den drey mineralischen Säuren fällt dieses Salz allemahl gleich aus, sie lösen es folglich bios auf, und es ist wirklich im Borax enthalten. Es ist ein Mittelsalz, dessen Säure aber von allen bekantten Säuren unterschieden ist, es mächte denn die Säure des Leuchtsteines seyn (Phosphorus). Das Kupfer sieht Hr. A. als ganz unerwiesen an. Aus dem rohen Borax erhält man das einschläfernde Salz häufiger als aus dem gereinigten, und in diesem Borax sind deutliche Spuren einer Asche aus dem Gewächstreiche. Man reinigt ihn mit Kalk, den man dazu schüttet, wenn er in Wasser aufgelöst ist, man kann auch etwas Erde beyfügen, ohne zu schaden und das Gewicht damit vermehren.

Halb.

Jena.

Im vorigen J. 1769. hat der Hr. Dr. Ernst Gottfried Waldbinger in drey Aufsätzen das Leben des berühmten Jani Cornarii beschrieben, der als Decan der Facultät der Aerzte zu Jena gestorben ist. Er verzeichnet die Uebersetzungen der Alten, mit denen sich Cornarius am meisten beschäftigt hat, und ihre zuverlässigen Ausgaben, und die Streitchriften des Cornarius: er rühmt endlich, daß er auf Hippokratish geheilt, die fremden Arzneyen vermieden, und mit Wein, Wasser, Essig und Liliensich begnügt habe.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 18. October 1770.

Göttingen.

*Mulch.*

**S**rn. D. Zacharia's paraphrastische Erklärung der Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philippi, Colosser und Thessalonicher, ist in Hoffmayers und Sohns Verlag herausgetommen, 18 und einen halben Bogen in Octav. Da wir bey den zwey vorhergegangenen Theilen von der gesamten Einrichtung dieser lehrreichen und nützlichen Paraphrasen Nachricht gegeben, so fahren wir fort, einige in unsern Augen vorzüglich merkwürdige Beobachtungen und Anmerkungen des Hrn. D. auszuzeichnen. Von diesen ist besonders die vorgezeigte Einleitung bey aller zweckmäßigen Kürze voll. Der Brief an die Galater ist sehr früh, vor Pauli zweyten Aufenthalt unter ihnen geschrieben. In dieser Provinz war der Schluß der Apostel, Apostelg. 15. noch nicht bekannt: sie hatte auch noch keine ordentliche Vorsteher der Kirchen, wohl aber Lehrer, vielleicht von benachbarten Gemein-

Gemeinen. Daß die jüdischgesinnten Lehrer die Beobachtung nicht aller, sondern nur einiger mosaischen Gesetze gefordert, ist gewiß, welche sie aber angenommen, läßt sich nicht bestimmen. Wenn angenommen wird, daß der Brief an die Epheßer nicht vor sie allein, sondern auch vor andere Gemeinen in dieser Gegend bestimmt gewesen, so lassen sich viele Schwierigkeiten heben, die daher entstehen, daß P. von ihnen rede, mit denen er noch keine persönliche Bekanntschaft gehabt, welches von den Epheßern selbst nicht wohl achtet werden kann. Die Jesulehrer, welche diese Gemeinen bekehrten, waren ephäische Christen, so wie die zu Philippien Pharisäer gewesen. Hingegen waren auch zu Colossen Epäer. Daß Paulus ihnen allerdings eine gottesdienstliche Verehrung der Engel belege, wird ausführlich bewiesen, und überhaupt ihre Lehrräthe aus dem Josepho und Philo erläutert. Zu Theßalonich waren nicht allein bekehrte Juden, sondern auch bekehrte Heiden. Dasselbst wurden die Christen wahrscheinlich durch Chiliten bekehriget, doch war zwischen dem tausendjährigen Reich, das diese hofien, und dem, welches nachhero unter den Christen durch die Offenbarung gelehret wurde, der merkwürdige Unterschied, daß diese eine Auferstehung der Todten vorher erwarteten, jene nicht und also die schon vorher verstorbenen Christen davon ausschloßen. Da der Herr D. in seinen Paraphrasen oft das Wort *δικαιοσύνη* durch *Seliggen* ertheilen übersehet, so werden noch in der Einleitung die Gründe davon angezeigt. Bey der Rechtsfertigung werden dem Sünder nicht blos die Strafen der Sünden erlassen, sondern ihm auch die verheißene Glückseligkeit zugetheilt, und diese beyden Stücke sind unzertrennlich verbunden, und in dem ganzen Verdienst Christi gegründet. Aus den Paraphrasen selbst und den ihnen beygefügtten Anmerkungen ers

weh-

wählen wir folgende Stellen. Gal. 4, 25. wird das Wort *Ayaz* vor einen Zusatz gehalten. W. 26. Jerusalem, das daben ist, ist der Berg Zion, dies beständige Bild der Kirche Christi. Eph. 2, 3. wird *Quis* von der Geburt erklärt, daß wegen der Abstammung von Adam der Tod auf alle Menschen sich erstreckt. W. 20. Die Propheten sind die Propheten des N. T. C. 4, 8. Die aus Ps. 68, 19. angeführte Worte sind eigentlich keine Weissagung von der Himmelfahrt Christi, sondern handeln vom Einzug Gottes mit der Bundeslade auf den Berg Zion, werden aber von Paulo darauf angewandt. Diese Erklärung zu bestätigen, hat der Hr. D. in einem eignen Aufsatz S. 132. u. f. eine Paraphrase des ganzen Psalms mit Anmerkungen eingebracht. C. 6, 10. ist nicht die Rede von den Versuchungen zur Sünde, sondern von der Gefahr des Abfalls bey den Werfungen, jedoch so, daß der Teufel daran Antheil hat. Ueber Ps. 2, 6. u. f. sagt der Hr. D. vieles, das besondere Aufmerksamkeit verdient. Er entfernt sich zwar von der gewöhnlichen Erklärung, doch nicht ganz, und ohne die aus der letztern gezogene dogmatische Lehrsätze zu bestreiten. Eben das müssen wir von Col. 1, 15. sagen, wo zugleich Hebr. 1, 2, 3. erklärt wird. In beyden Stellen werden einige Prädicationen von Christo nach der menschlichen, andere nach der göttlichen Natur angedeutet, wodurch viele Schwierigkeit gehoben und die richtige Lehre von der Person Christi immer dadurch bestätigt wird. 1. Thess. 5, 23. werden durch den Geist die Gaben, und zwar die durch die ebenliche Gnademittlungen geschenkte Gaben des H. Geistes und durch die Seele, die natürlichen Kräfte der Seele verstanden. Die Weissagung 2. Thess. 2, 1. gehen auf die Zeiten und Verderben des Pappstums.



*Heyne.*

Altena.

In Verlag Dav. Zverfen ist 1770. 8. 110 S. und 62. S. Zuschrift, eine kleine Schrift gedruckt: *Edanken vom Vocabellernen bey dem Unterrichte in Sprachen.* Nebst einer Zuschrift an seine Schüler von Martin Ehlers, Rector zu Oldenburg. Wer sich von den gemeinen Begriffen leiten läßt und zu einem Lehrer, der die Anfangsgründe einer Sprache beybringen soll, ein jedes undenkendes Wesen hinlänglich gut hält, wird sich den Inhalt dieser Schrift weder wichtig noch fruchtbar genug gedanken. Noch mehr wird ihn der zu festerliche Eingang befremden, daß an menschlichen Handlungen, welche der Leitung der Vernunft begemessen werden, unstimmäßige Veränderungen, die Umstände und ein Strom von äußerlichen Veränderungen, gar vielen Antheil haben; wozu auch das Vocabellernen gehöre: doch kan eben der Eingang dienen, um den Gegenstand der Abhandlung voraus zur gebührenden Würde zu erheben. Kaum ist es glaublich, daß es immer noch Schullehrer geben kan, welche ihren Lehrlingen durch Vocabellernen eine Sprache beybringen wollen; eine Methode, die vielleicht des Lehrers Bescheidenheit schonet, dem Lehrling aber desto beschwerlicher und auf alle Weise nachtheilig ist, da sie zeitverderblich ausfällt, und am wenigsten dienen kan, um ihn zu lehren und zu gewöhnen, mit den Worten genaue Begriffe und Gedanken zu verbinden, und mit den Sprachen zugleich Wahrheit und Tugend sich einzuprägen. Einen Trug kan zuweilen hiebey ein sehr glückliches Gedächtniß eines Knaben veranlassen, so daß ihm das Vocabellernen leicht wird. Aber um das Gedächtniß zu üben konnte man etwas besseres und nützliches aufgeben; und oft sollte diese Seelenkraft eher durch Stärkung und Erweiterung einer andern entkräftet werden; denn Knaben mit einem sehr

guten

guten Gedächtniß versprechen selten viel Reife für das männliche Alter. Das was der W. eine neue Methode Sprachen beyzubringen nennt, kann es n. für gewisse Gegenden und Personen seyn; es ist die Methode der gesunden Vernunft, die verständige Lehrer und Väter jederzeit befolget haben, daß mit der Erlernung der Sprache zugleich die Kenntniß der Sachen verbunden wird, und daß man nach Bekanntmachung der Flexionen im Lateinischen so gleich zum Expliciren fortgehet. Der W. zeigt umständlich und gründlich die Vortheile dieser Methode, und zwar immer mit dem Gegensatz der andern Methoden: Für Lehrer und Lernende wird nummehr die Schularbeit ein Vergnügen; alles geht mit mehr Leichtigkeit vor sich; durch das Expliciren erlernt der Lehrling zugleich die Grammatik der Sprache, die Wortfolge, auch diejenige, welche von dem Wohlklang oder von der Inversion abhängt; die wahren und mancherley Bedeutungen der Wörter; die verschiednen Stile; das Eigenthümliche des Volkes, dessen Sprache man lernt; den verschiednen Werth der Wörter; er erlernt endlich zugleich Sachen und Materialien für den Verstand und das Herz. Noch sehen wir hier dazu gerechnet, daß mehrere Sprachen zusammen, oder welches wir vorziehen würden, kurz hinter emander, gelernt werden können. Ist die eine und die andre Sprache schon vorher erlernt, so haben wir nichts darwieder, daß man bey der nachzulernenden das Verhältniß mit der vorher gelernten zeigt. Der Herr R. Ehlers hat auch hier vortrefliche Einrichten in den Unterricht und die Bildung junger Gemüther an den Tag gelegt. Auch einzelne Gedanken finden sich hin und wieder, die ihm Ehre machen: z. E. der Lehrer muß immer mit arbeiten, mit lesen und gleichsam mit lernen. Allerdings wächst die Güte des Unterrichts nach dem Maße, als der Lehrer selbst mit zulernt. Es ist eine Klage gewisser

Schulleute, welche, in einem gewissen Sinn, eben kein vortheilhafter Begriff von ihnen selbst macht: Der Schulunterricht, zumal in den Anfangsgründen der Sprachen, sey etwas eckelhaftes; es lasse sich nichts dabey denken — das glauben wir auch, nachdem man es anfängt. Wer hingegen die rechte Methode gewählt hat, wer sich gewöhnt hat, über die Bestandtheile, den Bau, die Logik der Sprache zu denken, und darauf zu merken, wie sich immer eine und die andre Sache näher zusammenbringen, verbunden und deutlicher machen läßt, wie man ferner den verschiedenen Fähigkeiten der Schuljugend auf des besten bekommen und allen nützlich werden kan s. f. wer dieß thut, dessen Geist kan bey dem Unterricht in den geringsten Dingen nie unthätig und unbeschäftiget seyn, selblich nie stumpf werden. Allerdings erfordert es viel Fähigkeit, Geschicklichkeit und Übung, Kindern und Erwachsenen etwas ohne ihren Verdruß beyzubringen; und doch hängt von ihrer Lust zum Lernen so viel ab. Auf das ganze Leben, auch der größten Gelehrten, hat es seinen Einfluß, wie sie ihre ersten Begriffe erhalten, und wie sie die Anfangsgründe aller Kenntnisse, insonderheit der Sprachen, erleruet haben; Es giebt Solbaismen, auch in der Betrachtungs- und Denkungsart, die sich gar wohl aus der unrichtigen Sprachlogik herleiten lassen, zu der man sich früh verwehnt; noch mehr: oft hängt Neigung und Abneigung vom Studiren, Lust zum Lesen, daher frühe Cultur des Geistes, Besserung des Herzens, selblich Laster und Tugend, vom ersten Unterrichte ab, wie man das A b c, Lesen und Schreiben, lernte. — Das frühe Exercitiumachen gewirkt Herr E. mit Recht; es müßte denn sehr vorsichtig als ein Mittel die Idiotismen der Sprache zu lernen, angewendet werden; auch das gewöhnliche Construiren, wenn man es zu etwas Mechanischen werden läßt. Noch müssen wir der

von Hrn. E. vorausgesetzten Zuschrift an seine Schüler gedenten. Wir sehen sie als eine sinnreiche Erfindung an; das Nachdenken, und dürfen wir sagen, das Nacharbeiten, wie man seinem Untergebenen Lust und Aufmunterung verschaffe, ihren Fleiß und Eifer reitze, ist immer ein charakteristischer Zug eines guten Lehrers. Die Zuschrift ist mit dem vertraulichen Ernste, der zwischen Lehrer und Schüler herrschen muß, geschrieben, und giebt eine schöne Probe, wie Herr E. sich der Gemüther seiner jungen Freunde zu bemächtigen weiß. Aus dem Gesichtspunct des Verhältnisses mit denen, an welche die Zuschrift gerichtet ist, betrachtet, können wir nicht umhin, es als ein schönes Stück anzusehen. Der mit Wärme empfindende und edel denkende Schulmann charakterisirt sich durch und durch darinn. Eine ernüchterte Betrachtung verdient die Gedanken über die Scherzeten, welche zum Genuß der feinen sinnlichen Vergnügungen mit so vielen Reizungen einladen, und selbst die erhöhte Schönheit der Tugend, Würde des Geistes, und Vollkommenheit der Natur in demselben zu setzen scheinen. Herr E. verspricht noch einen Entwurf einer möglichst guten Schulordnung, der wir mit Begierde entgegen sehen.

#### Arnstadt.

Seit dem Anfang dieses Jahres kömmt daselbst unter dem Titel: der Bibelreus, eine Wochenchrift heraus, von welcher wir vier und dreyßig Stücke vor uns haben. Es werden in derselben Erklärungen biblischer Sprüche geliefert, welche beydes nach ihrem innern Inhalt und äußerlichen Vortrag dem Zweck überaus angemessen sind, und den Einfichten und dem Fleiß ihres Verfassers viel Ehre machen. So viel wir wissen, ist unter ihnen der dortige Superintendent, Hr. Mosche, der vornehmste Arbeiter und zugleich der Herausgeber dieser Blätter. Unsere Chränzen versatteten uns nicht, den Inhalt aller Stücke einzeln anzuzeigen, um aber unser

Urtheil

*Waldh.*

Urtheil zu rechtfertigen, wählen wir einige, die vorzüglich Aufmerksamkeit verdienen. St. 3. über 2. B. Mos. 12, 35. 36. finden wir einen Versuch, die Schwierigkeit wegen der von den Israeliten den Aegyptiern abgehorgten, und wie es scheint, entwandten Gütern zu heben. Hr. M. erinnert, daß, weil die Aegyptier ihre Sachen wol schwerlich ohne Pfand einem sich entfernenden Volk werden geliehen haben, es wahrscheinlich sey, daß die Israeliten ihnen ihre liegende Gründe und stehende Feldfrüchte vorhero verpfändet, und da sie solche nicht wieder eingekauft, die Aegyptier dadurch reichlich bezahlet worden. St. 4. werden die Worte Apostelg. 9, 16. er wird meinen Namen tragen vor den Heiden, nicht von der Predigt des Evangelii, sondern so erklärt: er wird als Christ, unter den Heyden, und selbst unter den Götzen bekannt werden. St. 6. u. 7. über 1. Cor. 10, 1. u. f. enthält vom geistlichen Fels einige neue Gedanken. Es wird bestritten, daß P. durch den Fels, den von Mose geschlagenen Fels, als ein Vorbild, verstanden, obgleich auf die Geschichte gesehen wird. P. nennet Christum selbst den Fels, durch dessen wunderbare Kraft die Israeliten, wie andere Wohltharen, also auch das Wasser auf der Waise erhalten. St. 11. wird erinnert, daß das Wort Fels von Gott in den beyden Stellen Petri sächlich durch Güte zu übersetzen. Sollte die Vieltheitszahl 1. Br. 2, 9. nicht dagegen streiten? Der Meeresfent ist immer geneigter gewesen, dieses Wort durch Macht, Kraft, zu übersetzen. St. 17. wird angenommen, daß Pauli Weissagung Röm. 11, 25. 26. in den ersten Zeiten erfüllt worden. St. 21-23. sind ganz der Geschichte Apostelg. 2, 1-4. bestimmt, und enthalten zum Theil neue Anmerkungen, desgleichen St. 25-27. über Matth. 5, 3-9. wo die von Christo gepriesene Eigenschaften der Frommen, durch entgegenstehende Lehren, theils der pharisäischen, theils der sadducäischen Schule erläutert werden. Wir brechen hier ab. Eine solche Anstalt empfiehlt sich durch den Nutzen, den sie stiftet, von selbst, und wird deren Fortdauer von allen gewünschet werden, die diesen richtig einsehen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 20. October 1770.

Göttingen.

*Al. y. ne.*

Von der Königl. Societät der Wissenschaften ist der Herr Lehnmedicus Vogel als ordentliches Mitglied in der physischen Classe, und die Herren Professoren Wrisberg, Mueray der jüngere, Richter, und Johann Beckmann als außerordentliche Mitglieder in eben dieser physischen Classe, insonderheit in Absicht auf die Anatomie, Botanik, Chirurgie und Oeconomia, aufgenommen worden; so wie der Herr Lehnmedicus Vogel vorzüglich in der Chymie arbeiten wird.

Altenburg.

*Ka. n. n.*

Am Richterischen Verlage sind herausgekommen:  
 Dissertationes mathematicae et physicae quas  
 Soc. R. Sc. Göttingensi annis 1756 - 1766. ex-  
 hibuit A. G. Kœstner. 175. Quart. 6, Kupfert.  
 211 III Wie

Wie der Inhalt dieser Abhandlungen, zu der Zeit als sie vorgelesen wurden umständlicher ist angezeigt worden, so wird hier nur hauptsächlich ein Verzeichniß von ihnen gebühren. Die 1. beweist den newtonischen Lehrsatz von dem Verhalten der Coefficienten einer Gleichung gegen die Summen der Potenzen ihrer Wurzeln. 2. Wie sich die Bilder eines Gegenstandes zwischen zweien Spiegeln vervielfältigen. 3. Ob das Licht das von einer krummen Linie zurückgeworfen wird, von dem Punkte von dem es ausgeht, bis zu dem nach dem es zurück geworfen wird, allemahl den kürzesten Weg nimmt? Smith hatte dieses wider Leibnizens gelängnet. Hier wird gezeigt, daß dieser Weg allemahl ein Kleinstes, oder, welches bekanntermaßen oft mit dem Kleinsten abwechselt ein Größtes ist. Also darf man freulich den kürzesten Weg, als kürzesten, nicht für einen Beweis der Weisheit des Urhebers der Natur annehmen, sonst würde der längste das Gegentheil darthun. 4. Die veränderlichen Größen in gleichartigen Differentialgleichungen von einander zu sondern. 5. Vom wahren Begriffe des Unendlichen. Der sel. Geisner hatte diese Abhandlung, nachdem er sie angehört, zu lesen verlangt. Hier ist ein V. let. beygedruckt, das G. bey der Zurücksendung an den Hrn. W. geschrieben hat. Geisner kannte und liebte die Mathematik, wie der dem er in so viel andern Stücken ähnlich war, Philipp Melanchthon. 6. Geometrische Anmerkung über die Figur der Schraube. Gegen die gemeine Vorstellung als entstünde die Schraube indem eine schiefe Ebene um einen Cylinder gewickelt würde. Mit der Hypothenuse eines Dreiecks geht das an, nicht mit einer Ebene. 7. Allgemeine analytische Cronomet. Formeln, in denen alle Sonnenuhren auf ebenen Flächen enthalten sind. 8. Versuch die Hegebenheiten der Gläströpfen und Bologneser Flüssigen zu erklären. 9. Wie

Wie viel gleiche Kugeln sich um eine mittlere so sehen lassen (ohne dieser gleich zu seyn) daß sie alle die mittlere, und jede die ihr nächste berühren. Diese Aufgabe ist schon, bloß als geometrisch betrachtet, der Aufmerksamkeit werth, sie könnte aber auch etwas zu unsern Vorstellungen vom Himmel dienen, wenn man sich um unsere Sonne einen kugelförmigen Raum, in dem sich ihre Planeten bewegen einbildete, ähnliche Räume um jedem Fixstern annähme, und so fragte wie viel Fixsterne, jeder mit seinem System, um unsere Sonnenwelt zunächst sehen könnten? Man zählt etwa 13 Fixsterne der ersten Größe, bekanntermaßen ist der Begriff dieser Größe nicht vollkommen festgesetzt: Um eine Kugel herum lassen sich auf die erwähnte Art, höchstens 12 stellen. In diesem Aufsatz macht die Berechnung der Fläche sphärischer Dreiecke den Anfang, auf die sich die Untersuchung gründet. 10. Von der Trägheit der Materie. 11. Von den uneigentlichen Ausdrücken der Geometern. Hierbei werden von den Potenzen mit gebrochen oder verneinten Exponenten, dem Uebergange ins Entgegengesetzte durchs Unendliche, u. d. g. bestimmtere Begriffe gegeben, als man sonst in Anleitungen zur Analysis fand. 12. Theorie der stereographischen Horizontalprojection. Dieser Aufsatz, der allein 7 Bogen einnimmt, erläutert umständlich die Verzeichnung die Haase zuerst allgemein bey Landcharten gebraucht, und die nach ihm bey den Charten die im Nahmen der Hohmannischen Erben herausgekommen sind, ist angewandt worden. Außer den beyden leichtesten Fällen, ist in gedruckten Schriften von den Handgriffen zu dieser Verzeichnung wenig, und von der Theorie fast gar nichts bekannt. Hier wird, aus allgemeinen Lehren der Perspectiv, für die Stellung des Auges die man hier annimmt, zuerst die Projection eines unbestimmten Parallels, und eines un-



bestimmten Mittagskreises gesucht. Beide Projectio-  
nen werden Axiſe, aber, beſonders die vom Mit-  
tagskreiſe, zuweilen von ſehr groſſen Halbmefſſen.  
Bei dieſer Schwierigkeit hilft der ſogenannte Cren-  
tus Ductor, es wäre auch wohl manchmahl nicht un-  
nütz die Projection eines gegebenen Punctes ſogleich  
aus den Formeln zu beſtimmen, die die Perspective  
darbietet. So wie hier zuerſt die Projectionen von  
Meridianen und Parallelen geſucht ſind, lieſſe ſich  
auch bei andern runden Körpern verfahren, als bei  
der Kugel, nur mit weitläufigerer Rechnung. Daher  
hat der Hr. V. dieſes, in Abſicht auf runde Flächen über-  
haupt allgemeinere Verfahren, beyhalten wollen,  
ob er gleich noch eines beyſetzt, das in Abſicht auf die  
Kugel allgemeiner iſt. Bei jenem hatte er auch gleich  
den Uebergang gemacht, das Practiſche zum Ver-  
zeichnen der Landkarten zu lehren; das zweyte Ver-  
fahren beſteht darinnen, daß gezeiget wird: einem  
Fluge in der Kugelſtäche, ſtelte ſich jeder Kreis der  
Kugelſtäche, auf jeder Ebene, die man ſtatt der per-  
ſpectiviſchen Tafel annimmt, auch als ein Kreis dar.  
Dieſes wird noch angewandt, die Projectionen der  
Ekliptik, oder gegebener Horizonte zu verzeichnen.  
Da die Afrolabien die älteſten Beyſpiele dieſer Art  
von Projection ſind, ſo wird von ihnen auch einige  
Nachricht ertheilt. 13. Vom Geſetze der Stetigkeit.  
Iſt ſchon 1750. zu Leipzig gedruckt worden, und hier  
wegen der Verſchwendung, die ſein Gegenſtand mit eini-  
gen andern dieſer Abhandlungen hat, beygefügt.  
14. Worin die Mannichfaltigkeit der Wurzeln in den  
Gleichungen iſt, durch welche man die Winkel  
theilt. Der Hr. V. der eines der erſten auswärtigen  
Mitglieder der Societät war, hatte ihr dieſen Auf-  
ſatz von Leipzig geſchickt, welcher aber ungedruckt  
blieb, weil der Druck der Abhandlungen der Soc.  
unterbrochen ward. Er bediente ſich alſo deſſelben  
zur

zur Ankündigung seiner hiesigen Antrittsrede 1756. und hielt für billig ihn hier beizufügen. Den Schluß macht noch ein Zusatz zu der Abhandlung von den Gläströpfen. Man hat keine als vom grünen Glase, der Hr. B. vermuthete, das weiße würde in Wasser gelassen sogleich zerspringen, und hat von dem Hrn. Bürgermeister Cife zu München die Nachricht erhalten, daß seine Vermuthung richtig sey. Warum ein paar Verlesungen, die in den angezeigten Jahren gehalten worden, nicht hier eingelegt sind, steht die Vorrede Redenshaft. Die Carmina ist des Herrn Grafen von Hiltburg Durchlaucht zugeeignet. Der Druck ist, wie man von dem Verleger gewohnt ist, sehr sauber, und ein Muster, wie ein Buch, das man seines Nutzens wegen lesen soll, durch das äußerliche angenehm seyn kan, ohne durch Precht verschleuert zu werden. Es sind auch weniger Druckfehler als man bey einem mathematischen Werke vermuthen sollte, das vom Verf. entfernt gedruckt werden, die welche Rechnungen betreffen werden am Ende angezeigt.

Alle unterschiedene Mitglieder der Societät schon ihre älteren Vorlesungen haben einzeln drucken lassen, hat der Hr. B. gegenwärtiger diese Sammlung zu liefern desto eher für vilia gehalten, da fünfzig Jahre ein Band von der gesammten Societät, welche die letztern Vorlesungen enthält, erscheinen und damit jährlich fortzufahren werden soll.

#### London.

Ohne Anzeige des Verfassers und des Druckers ist auf 201 Seiten gedruckt; Explanations of some difficult Texts in the new testament, in four dissertations. Die erste Dissert. handelt von den ewigen Höllestrafen. Die endlose Dauer wird ganz richtig aus der Hauptstelle *Matth. 25, 41.* dargehan  
XII III 3

than. Nach dieser klaren Stelle werden sodann die dunkelern erklärt, und wohl angemerk't, daß die Redens-Arten, ewiges Feuer, Tod, Untergang, u. s. w. keinesweges eine Vernichtung andeuten. Zur Vertheidigung der Weisheit und Gerechtigkeit ewiger Strafen leget der V. die Sätze zum Grunde; 1) "daß die abgehenden Grade der Wahrscheinlichkeit in Ab- sicht der Vollziehung einer Strafe durch die Grade der intensiven und extensiven Stärke in der Strafe selbst müssen ersetzt werden, um das zur Abschre- ckung und Beförderung des Gehorsams nötige Quantum der Strafe herauszubringen." — und 2) "daß es Betrug sey, Strafen nicht zu vollziehen, welche man angedrohet." Hiedurch verwickelt er nun, wie uns dünkt, diese Sache in neue Schwierig- keiten. Viel kürzer kommt man zum Ziel durch ge- naue Bestimmung der Zwecke, welche eine weise Göt- te beim Strafen haben muß: nämlich, nicht bloß, den Gestraften zu bessern; sondern auch, ihren Ab- sichten an dem moralisch-Bösen zu beweisen, ähnlichen Absichten auszubreiten, und für andere ein Schreck- Beispiel zu geben. Den Einwurf aus dem Miß- Verhältniß zwischen unendlichen Strafen und endli- chen Verbrechen suchet er durch die Bemerkung zu he- ben; "die Proportion zwischen Strafe und Verbre- chen, sey nicht in dem Verhältniß der Strafe gegen- über, welches durch das Verbrechen angerich- tet wird, oder werden kann, sondern darin zu se- hen, daß die gedroheten und zugesügten Uebel das gehörige Ueber-Gewicht über die von dem Verbre- chen gehofte und gesuchte Vortheile haben." Eine richtige und nicht eben gemeine Anmerkung! Aber dabei läßt man die Schwierigkeit gerade da wo man sie fand: denn der Gegner darf nur seinen Einwurf in diese gleich-geltende Worte übertragen; Unendli- che Strafen seyn nicht nötig um endlichen Vortheilen  
das

das Gegengewicht zu halten. Wozu aber alle diese Umschweife, da die Gottlosen, in jener Welt eben so wohl die hier angefangene Laster-Übung unaufhörlich fortsetzen, als die Seeligen ihre Lust-Übung? Die 2te Abhandlung, über die so genannte Versuchung des Feigen-Baums. S. 43 f. Aus dem Shaw wird angeführt, daß die Feigenbäume in Palästina zu verschiedenen Zeiten Früchte tragen, und die Früchte daran sich früher zeugen als die Blätter, weswegen also der Heiland gar wohl Feigen suchen konnte, besonders auf einem Baum der schon Blätter hatte, obgleich noch nicht die Feigen-Zeit war. Sehr unbecquem wird *na'azuday* hier durch versuchen übersetzt: man sollte es lieber umschreiben, als zu der verhassten Neben-Idee Anlaß geben, welches mit dem Wort in unieren neueren Sprachen verbunden ist. Der Heiland that einen Allmächts-Spruch wodurch der Baum verdorrte, und zwar nicht aus Grimm, sondern wie in dem Zusammenhange ausdrücklich gesagt wird, um seine Apostel hiedurch von den Wunder-Kräften zu vergewissern, die ihnen zu Theil werden sollten. Die 3te Abhandlung, on Mirs-Translations in The New Testament, S. 83. f. beurtheilet verschiedene Stellen in der engländischen Kirchen-Üebersetzung. Das merkwürdige ist folgendes. Marc. 25, 29. muß *ερω* das einemahl durch erwerben übersetzt werden; „denjenigen welcher nichts erworben, dem soll auch das, was er empfangen, genommen werden.“ (Nach der gemeinen, auch unsrer Lütber-Üebersetzung, soll demjenigen, der nichts hat, das genommen werden was er hat.) — Bei der Erzählung von dem Wunder Jesu auf der Hochzeit zu Kana (S. 106. f.) muß man

man wohl bemerken, daß die Hochzeits-Feste der Jüden mehrere, gemeinlich sieben, Tage dauerten; selblich das was hier Johannes berichtet, nicht an einem Tage oder gar in einer Stunde vorgefallen. Das Wunder geschähe nicht an eben dem Tage, am wenigsten so gleich, da Maria darum gebeten; denn der Heiland gab ihr zur Antwort, noch sey nicht die bequeme Zeit dazu. (Meine Stunde ic.) Wahrscheinlich geschähe es am sechsten, oder gar am letzten Tage des Hochzeits-Festes, woraus erhellet, daß der durch Wunderwerke verschaffte so reiche Vorrath nicht bloß für den Gebrauch dieses Festes bestimmt war, und der Reichthum desselben vornehmlich zur Absicht hatte, allen Verdacht eines Betruges wegzuräumen. Das *πρόσθεν* muß hier übersezt werden: "wenn sie schon viel Wein verbraucht." —

Die 4te Abhandlung, von christ's Temptation bestrittet die gewöhnlichen Meinungen, daß diese Versuchung in einem Gesichte, oder durch persönliche Anwesenheit des Teufels geschehen. Der Verfasser halt dafür: unser Heiland sey hier gerade eben so versucht worden, wie jeder Mensch versucht wird, nämlich durch innere Begier, sündlicher Gedanken und Begierden. Er schämt doch aber selbst zu sülen, (S. 128.) daß hiedurch dem Letzte Gewalt angethan wird, wo dem anzutreten, Sprechen, Ausetzen des Verfassers, Antwort Christi u. s. w. geredet wird. Und überdem, wie kan diese Meinung mit der ganz unjändlichen Natur unsres Erlösers bestehen?

---

Hierbey wird Ausgabe 39. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 22. October 1770.

Göttingen.

*W. v. r.*

Bei Dietrich ist auf 23. Quart. gedruckt: Betrachtungen über einige Methoden eine gewisse Schwierigkeit in der Berechnung der Wahrscheinlichkeit beim Spiele zu heben, von Sr. Christoph Lichtenberg, Prof. d. Phil. nebst Anzeige seiner Vorlesungen. Die Veranlassung ist eine Frage, welche Nic. Bernoulli aufgegeben hatte. Es sey eine Münze auf einer Seite mit 1 auf der andern mit 0 bezeichnet. A wirft die Münze in die Höhe, und verspricht dem B einen Thaler wenn 1 im ersten Wurfe fällt, zweene wenn es im zweyten fällt, vier wenn es im dritten fällt, und so nach der doppelten Progression. Man fragt, wie viel B einsetzen müsse die Hoffnung eines solchen Gewinnes zu erkaufen. Die Rechnung nach den gewöhnlichen Regeln der Wahrscheinlichkeit geführt, giebt den Werth der Hoffnung unendlich, wenn die Menge der Würfe unendlich

sich ist, 50 Thaler wenn man hundert Würfe setz, und mit diesen 50 Thalern gewinnt B. eine ungeheurer Menge von Thalern, welche durch die neun und neunzigste Potenz der 2 ausgedrückt wird, wenn 1 erst in 100ten Würfe siele; und wenn 1 erst in 20sten Würfe siele, gewinnt B. doch 524288 Thaler. Gleichwohl würde niemand in Hoffnung auf einen so großen Gewinn 50 Thaler setzen. Daniel Bernoulli und Cramer haben diesen scheinbaren Widerspruch zwischen der Rechnung und dem Verfahren nach dem gesunden Menschenverstande daraus zu erklären geglaubt, daß man das was man wagt, und was man gewinnt, mit darnach schäset, wie viel uns der Verlust unglücklicher oder der Gewinn glücklicher machen kan: Hr. d'Alembert aber und Hr. Dequieu haben tiefergehende Erklärungen gesucht. Hr. L. hält Bern. und Cramers Bepflanzungen für hinlänglich, und sucht sie mehr zu erläutern. In einer Lotterie von neun Millionen mit einem Gewinne von 1000 Ducaten giebt die Rechnung den Werth eines Looses 100 Ducaten; aber wer würde dieses für ein Loos geben? Herr L. bemerkt, daß diese Berechnung der Hoffnung mit der Vermuthungsregel völlig überein ist, da man aus dem Werthe einer Kanne Weins berechnet, wie viel eine Kanne Mischung werth ist, die zum Theile aus Wein, zum Theile aus Wasser besteht. Wein und Wasser sind hier die ausgezogene Summe Geldes, und die Furcht sie zu verlieren. Wenn die Bouteille Champagner 2 Gulden kostet, so wäre der Werth einer Bouteille, die einen Theil Champagner und drey Theile Wasser enthält, ein halber Gulden. Wenn aber etwa niemand das für eine solche Bouteille geben wollte, so wäre die Ursache nicht, ein Fehler der Allegationsregel, sondern daß man den Wein nicht nach der Allegationsregel trinkt. Kurz die Rechnung bestimmt den Werth der Hoffnung bey einem

einem Spiele ohne sich mit Klugheitsregeln abzugeben, die der Mensch, der sein Interesse kennt, vermittelst der natürlichen Mathematik findet.

### Straßburg.

*Herr. c.*

Man hat einen Anfang gemacht, die Schöpfsteinische Alterthümerammlung durch den Druck näher bekannt zu machen, wiewohl bereits ein großer Theil in der *Asia illustrata* beschrieben und erklärt worden ist, da sie im Gieß gefunden und gesammelt worden sind. Jene Nachrichten sind zum Grunde gelegt in folgender Schrift: *Museum Schoepstini*. Recensit Jer. Jac. Oberlin, AA. LL. M. I. *Lapidarium* 1770. 4to. auf 7 B. Dieß erste Stück enthält die Steine mit Schrift oder Bildwerk. Fünf *Tab.* gehen voraus, worunter die mit der Schrift: *Apollini Granno Mogouno* die wichtigste ist; *Wendes* sind Benennungen dieser Gottheit bey den alten Briten; denn auf die andern Ableitungen und Erklärungen ist wohl nicht zu achten. Merkwürdig ist auch die *Ura*, welche dem Kaiser *Vertinar* errichtet ist, und auf welcher der junge *Vertinar* als *Caesar* samt der *Titiana Augusta* vorbühmt. Unter den übrigen Steinen mit erhabenem Bildwerk ist beträchtlich einer mit der *Dea Deirona*, samt ihrem Brustbild, fast wie eine *Jhs.* Diese *Deirona* oder *Dirona* scheint einerley mit der *Sirona* zu seyn, welche auf einigen Steinen dem *Apollo Grannus* zur Seite gesetzt wird, vermuthlich die *Diana*. Nach *Suidas* war *es-z. etepz.* ein Beyname der Sonne. Die zu *Niederbrunn* gefundene *Palas* dürfte wohl eine bewaffnete *Venus* seyn. Ein Bruchstück von einer Steinschrift hat *Imp. Antonino* II. et *G. . . C. Col.* so daß *Sez.* anzugehen ist, wie noch auf einigen andern mehr, und insonderheit auf dem Siegesbogen des *Septimius Sez.*

*Mmm mmm z rous*



verus zu Rom geschehen ist. Auch ein paar Stücke der spätern Zeiten kommen vor: eine Bildsäule von Rudolf von Habsburg, eine andre von Bischof Walther; eine jüdische: wabschrift von 1371, eine Grabchrift, die sich Job. Mentel 1473 selbst gesetzt hat, und die Grabchrift Seb. Brant's. Der Stücke sind überhaupt dreihig. Auf 3. Kupferblättern sind diejenigen gezeichnet, welche in Alfatia ill. noch nicht eingerückt sind. Der Herausgeber beschreibt und erklärt sie sorgfältig, fügt die Maasse und den Ort der Ausgrabung bey und äussert gute Bekanntschaft mit Steinschriften. Wir wünschten ein wichtigeres Museum so genau beschrieben zu sehen. Noch sind andre Abschnitte von Marmorn, Gefäßen, Laren, Münzen und geschnittenen Steinen zu erwarten.

### Paris.

*Weller.*

Im 31. Bande des Journal de Medecine &c. fängt der Julius mit einem Extrait an, zwischen dem D. Vornas und dem Verfasser der Monatschrift Mour. Hr. Manchon über eine Brustkrankheit, die sich auf den Unterleib geworfen, und zumahl durch die Blase sich entladen hat. Hr. la Verde von einem Nesselwurm, bey welchem viele kleine Würmer als Stücke des Großen, abgegangen sind. Hr. Trilliere vom Nutzen eines in den Mund gebrachten Eieschollens bey einer aus Zäckungen entstandenen Krankheit. Hr. Veampreau von einigen Krankheiten in den Schleimhöhlen des Kopfes, die er durchbohrt, u. in dieselben dieiltsche Säfte eingespritzt hat. Er hat auch den Hogen, der vom Rachen hinunter geht, und die Zähne in sich fest, durchbohrt, einen güldenem Drat dabinn, gezogen und den wartenden Knochen befestigt. Hr. Mau... die entblöpreu Knochen sich n...t allemahl...  
Lagafin.

August. Hr. Balme vertheidigt noch in weiterm die Brechmittel in hitzigen Krankheiten wider den Hrn. de Haen, er verwirft dabey das Abführen und Erweichn. Hr. Pomme wider Hrn. le Camus. Hr. Leautaud hat zwey Kinder in einer einzigen Haut eingeschlossen gefunden. Hr. Desbrest von den falschen Zahnwürmern, die man mit dem Dampfe von Dilsensamen abtreibt. Hr. Guerin von einem zweykörnigen Steine, der von einer Frau wenige Tage vor ihrer Niederkunft durch den Harnweg glücklich abgegangen ist. Hr. le Bel von einigen Zufällen, die bey einer halbdurchschnittenen Sehne des großen vom Schienbeine vornen herunter stiegenden Muskels entstanden, und durch das gänzliche wegschneiden geheilt worden sind. Vermuthlich war der Sitz des Uebels in den großen Nerven, die diese Sehne begleiten. Hr. Martin von verschiedenen Zufällen, die vom Ungeziefer in den Ohrgängen verursacht werden sind, und wobey das Hautfell gelitten haben muß, da das Eingespitzte einen Weg in den Mund gefunden hat.

September. Wiederum Hr. Balme, für den Gebrauch der Brechmittel, und wider das Abführen in hitzigen Krankheiten. Selbst bey einer Blutsturzung einer schwangern Frau ist das Brechen unschädlich gewesen: und bey neuen Wechnerinnen wird es angerathen. Hr. Lemar wider eine vermeinte Verrenkung des Schenkels. Hr. Aubrai, d. h. man d. bey einigen neugeborenen Kindern verchlossenen Mastdarm nicht öffnen solle: er sieht das Uebel als unheilbar an. Hr. Beauffier von einer mehrern Lage nach dem Abnehmen eines Schenkels, zerrissenen Schenkel-Schlagader, die noch glücklich abgelaufen ist.

### III C Göttingische Urzeigen

**Weinmonat.** Hr. Marteau von einer sehr giftigen und brandigten Bräune mit Abgang der Haut: Herr Marteau ließ dennoch zu dreymaligen zur Ader: Herr Darne von einer herrschenden Seuche mit kritischen Tagen, um den neu erfundenen Aderschlägen. Herr Andrieu in einer Wasserfucht im zellichten Wesen außen am Bauchfelle. Herr Renard von der guten Wirkung der Kälte und selbst des Eises, in einer vom Kohlendampfe entstandenen Erstickung. Herr Jourdain wider des Herrn Beaupreau neulich angezeigte Abhandlung. Herr Hurvan über einen Schlagaderbruch am Vorderarme.

**Winterm.** Herr Koflain wider Herrn Brun, der für den Herrn Penne wegen der erweichenden Cur der Säukingen geschrieben hatte. Herr de Beauve vertheidigt sein Werkzeug, womit er solche Körper heraus holen will, die im Schlunde stecken geblieben sind. Herr Aet von einer doppelten Nöhre, womit er eine Schlinge um die Fleischgewächse der Mutter zu erfen will. Herr Demours wider Herrn Desesmet über die neue das Augenwasser einschliessende Haut. Er hat sie vor dreißig Jahren entdeckt, sie ist knorplicht, sie entsieht nicht aus dem innern Platze der braunen Haut, sie giebt auch dem ganzen hintern Auge und zumahl der Linse eine Einfassung.

**December.** Von einigen übeln Erfolgen des Wadens und der erweichenden Cur in vermeinten Herzkrankheiten. Herr Blanchon von der herrschenden Bräune, die zuweilen brandicht wurde, und Herr des Batines von einer höchstgiftigen Bräune, die A. 1758. zu Pomeucil geherrscht hat. Von 80. Kranken entkamen nur zwey, so daß das Uebel die Pest selbst weit an Grausamkeit übertraf. Hr. Arnaud

nauß von einem aus den Kinderpocken am Creutzbeine entstandenen Geschwäre. Herr le Veillard vertheidigt die neuen Zauerwässer zu Passy wider den Abbe Cuvillo, der zumahl auch wegen eines im Jekeler bey der neuen Quelle gefundenen Verraths an Eisenbläcken einen Verdacht auf diese Wasser ge-  
werfen hatte. Dieser 31. Band, womit das Jahr 1769. beschloffen wird, ist 576. S. stark.

**Vordan.**

*Haller.*

Die drey letzten Bände der Voyage de M. la Lande nach der hiesigen Auflage sind auch abgedruckt. Der sechste, der von Neapoli handelt noch N. 1769. die zwey übrigen N. 1770. Die Anmerkungen sind nicht zahlreich. Dem Giannone wird allerdings glaublich erwähnt, er sey vornehmlich durch die Jesuiten verfolgt worden. Die Seltenheiten des Jurensischen Hauses werden sehr übel verwahrt, und gehn zu Grunde. In den Itakänischen Waisenhäusern lehrt man die Kinder wohl beten, aber nicht arbeiten. Auch ist die Anzahl der Bettler sehr groß. Neapoli hat viel gelehrte Männer. Der N. de la Torre aber ist ein bloßer Marktstüber (auch sind uns seine nitroscopischen Erfahrungen längst verdächtig gewesen.)

In siebenden Bande ist nichts merkwürdiges hinzugekommen. Und eben so ist mit dem achten. Nur merkt man an, daß freye Staaten über alle Eingriffe einer fremden Macht viel aufmerkamer sind, als Höfe, und daß Venedig zur Einschränkung der Münz-  
che und Geislich: weit mehr in wenigen Jahren ge-  
than habe, als noch in fünfzig die in Brantreich dazue

1112 Östt. Anz. 127. St. den 22. Oct. 1770.

dazu niedergesetzte Commission der Zwölfe vermuthlich thun wird.

*Haller.*

Zürich.

Da der Herr Oberherr und Professor Gessner bey seiner zärtlichen Gesundheit eine Zeitlang Ruhe hat suchen müssen, so hat sein Hr. Neve, D. Salomon Schinz, dessen Stelle bey einer Provischrift vertreten, die den 14. März 1770. vertheidigt worden ist. Sie handelt de Stanno, ejus miscelae cum plumbo, in re oeconomica usu, und schlägt in die jedermann angehende Frage ein, ob das Zinn zu Küchengebüchsen zu gebrauchen sicher sey. Hr. S. gedenkt zuerst der ungemeyn großen Anzahl der Schwindsüchtigen, die zu Zürich hinfürben, und den völliigen Verfall der Leiden ausmachen. Die besten Kochgeschirre sind unzweiffelbar, die aus dem Clavenschen Kesselsteine gemacht werden. Hr. Schinz hat das gemischte Metall aus Blei und Zinn um etwas schwerer gefunden, als es nach der Rechnung seyn sollte. Einige Kesseltallen von ungelohrem Zinne werden hier beschrieben. Der Urant im Zinne färbt den Schwefel hochgelb: der Esig, der Wein, der Citronensaft löset etwas vom Zinn auf, das folglich in den Magen kömmt und doch schädlich seyn muß, wie dann Herr S. das Antihecticum und alle Salze von Zinn billig verabschonet. Noch leichter löset eine jede Säure, und selbst das Del, die Butter und das gelbe vom Eye das Blei auf, und da das Zinn nur allzuhäufig mit Blei gemischt wird, so ist unstreitig eine schädliche Wirkung zu beforgen, wenn die Speisen einige Zeitlang in zinnernen, allemahl stark - bleyhältigen, Geschirren aufgehoben werden.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 25. October 1770.

Göttingen.

*Heyne*

**D**en 17. Sept. feierte die hiesige Universität zum  
 drey und dreyßigsten male ihr Stiftungsfest.  
 Die feyerliche Rede hielt der Professor der  
 Redekunst, Herr Hofrath Heyne; außer den gewöhn-  
 lichen Glückwünschen und Gebeten legte er einige  
 Betrachtungen über den fast zu weitläufigen Umfang  
 der Gelehrsamkeit unsers Jahrhunderts (*de re litte-  
 raria. mole laborante sua*) vor. Vermuthlich wird  
 die Rede selbst abgedruckt werden. Der Einladungs-  
 anschlag, welcher den Hrn. H. gleichfalls zum  
 Verfasser hatte, enthält den vierten und letzten Ab-  
 schnit von den Fragmenten der Gesetzgebung des Cha-  
 ronds. Einige der vorgebrachten Gesetze betreffen  
 öffentliche Einrichtungen oder Polieyanstalten; an-  
 dre bestimmen Privatrechte und Obliegenheiten, als  
 das Gesetz von der Vormundschaft der Waisen, von  
 der Stiefmutter und von den Epideeren. Einige als  
 Man nun gemein

gemeine Betrachtungen sind angehängt, über die Vorsicht und Klugheit, welche die Anwendung der strengen Sittlichkeit, Mäßigung und Enthaltensamkeit jener kleinen republicanischen Staaten des Alterthums auf unsre Zeiten, bey ganz verschiednen Verhältnissen und Staatsverfassungen, erfordert, und wie viel schädliches ein kurzichtiger Eifer hierunter veranlassen kan.

*Haller.*

Lausanne.

Hey Grasset ist A. 1770. abgedruckt: S. A. D. Tissot Epistolae Medico practicae auctae et emendatae, in Duodez auf 522. S. Die in dieser Sammlung enthaltene Stücke sind einzeln abgedruckt, erscheinen aber vermehrt und verbessert. Sie sind voll von der echten einfachen und kräftigen Kunst zu heilen, die man sonst Hippokratisch nennt, und die Früchte einer aufmerksamen Erfahrung. Aus diesem Gesichtspunkte, und nicht aus der Schreibart, müssen Kenner sie beurtheilen. I. Der ehemalige Brief an den Hrn. Leibmedicus Zimmermann, über die schwarze Krankheit, oder das Ergießen des Blutes in den Magen und die Därme, das hernach durchs Brechen, oder durch den Abgang weggeht, und wobei sich sehr oft eine Fäulniß zeigt. Herr T. findet diese Krankheit unter keiner von schwarzen Krankheiten des Hippocrates, wohl aber hat sie eine Ähnlichkeit mit dem Ileus haematites. Er beschreibet auch die Leiche eines an diesem Uebel erblassten. Die Leber war steinhart, groß und bis zur Milzgewachsen, und die große Drüse hinter dem Magen Krebsicht. Der Hr. Verfasser gedenkt hiernächst anderer Krankheiten, und zumahl auch eines 25 Zoll langen Wasserfadens, der von einem vierjährigen Knaben abgegangen ist. Er erzählt auch, wie er die Decke  
der

der Hirnschale (pericranium) reizen und durchschneiden gesehen, ohne daß der vorher gewarnte Kranke einiges Gefühl gezeigt, ein Ausgang, den der Wundarzt hernach öfters gesehen hat. Er vertheidigt endlich das Einäugeln der Kinderpocken (das nunmehr durchgedungen zu haben scheint, da alle Europäische Höfe, den Spanischen, ausgenommen, ihre Prinzen und Prinzessinnen durch dieses Vorbeugungsmittel wider die Pocken versichert haben). Er gesteht, daß ihm seine mathematische Wissenschaft bey der Arzneykunst keine Hilfe erwiesen habe, und vertheidigt die Keisbarkeit wieder das darwieder angebrachte Gesch, die Wirkung könne nicht größer als die Ursache seyn, ein Grund den man eben so wohl wider die Wirkung des electrischen Funkens, und das aus dem Reiben des Stables wider den Feuerstein entstehende gewaltsame Plagen des Pulvers anwenden könnte.

II. Das ehemalige Schreiben an den Hrn. von Haller, worinn von den Kinderpocken, dem Schlage und der Wasserjucht gehandelt wird. Zuerst wider den Sydenhamischen Gebrauch des Mohnsaftes, zumahl im zweyten Fieber der Kinderpocken. Der Mohnsaft treibt die Bewegung des Blutes an, und häuft dasselbe in dem Kopf auf; auch der Schlaf selber ist in den hitzigen Fiebern nicht sehr zu wünschen. (Wir haben eben dasselbe, auch wann die Kraft des Fiebers schon gebrochen war, deutlich angemerkt, und die Hitze und das Fieber fast allemahl durch den Schlaf sich mehrern gesehen.) Im zweyten Fieber nimmt Hr. L. seine Zusucht zum gelinden Abführen, und zur mineralischen Säure, (die viel stärker ist, und nicht so leicht ettelhaft wird, als die Citronensäure, da hingegen der Essig noch minder verträglich ist). Nur in gewissen Fällen ist der Mohnsaft zuträglich, wie bey einem Durchfalle, nicht aber wo-

N u n n u n 2      das



das Nebel auf die Lunge sich wirft, und wo her Goldschwefel mit vielem dünnen Geränke am dienlichsten ist. Er erinnert, daß der Herr von Haller A. 1735. den starken Gebrauch der Mineralsäure in den schlimmsten Kinderpocken angerathen, und die schwarzen Flecken damit überwunden hat, und versichert, sie habe ihn in dem böartigen zweyten Fieber niemahls hervogen. (Wie hingegen der Hr. von Haller in den giftigsten säulichten Krankheiten bloß in derselben, und mit dem gelinden Abführen die schwerste Hülfe findet). Herr Liffot giebt diese Säure stark, und bis 2. Unzen in 24. Stunden, wiewohl sie in einigen Apotheken auch sehr schwach ist. Selbst bey dem furchterlichen Blutharzen hat man die Kranken mit dem Schwefelgeiste retten können, der mit Maulbeeren-Syrup eingegeben wurde: Die Fiebereinde hingegen hat Hr. L. nicht versucht (und ihre Wärtung ist bey dem säulichten zweyten Fieber eher zu langsam). Die mineralische Säure giebt Hr. L. in allen Zeiten der Pocken, dabey unterhält er eine kühle Luft. Das Bad, von des alten Bonvard's Erfindung, ist sehr kitzsam, und das Obst dienlich. Die Nase öfnet er mit erdünnertem Honigseig, den er einsprizen läßt. Er versichert wiederum in den Leichen habe er im Magen, dem Gedärme, und der Lunge niemahls eine Matter gesehen, und verwundert sich über Gänzens wideriges Zeugniß. Zum Abführen braucht er in den böartigen Kinderpocken bey dem ersten Anfall des zweyten Fiebers das Nauna. Fleisch und alle an demselben theilhabende Drüsen sind höchstschädlich. Deym Schlagflusse warnt der Herr Verfasser vor allen hitzigen Mitteln. Er hat angemerkt, daß einige Personen unglaublich viel Blut machen, ohne daß man bey ihnen stärkere dauende Kräfte vermuthet hätte: und daß sie deswegen ganz ausnehmend vieles Aderlassen bedürfen: er erwähnt einen mit der gülden-

nen Ader behafteten, der in einem Jahre bis 412 Pf. Blut verloren hat; daß aber auch die natürlichen Blutverluste; und zumahl durch die Nase, minder schwächen, als die Aderlässe. Mit Seife und Meerzwiebelefig, und einer sparsamen Lebensart hat Hr. L. eine sehr fette mit verschiedenen Zeichen des anwandelnden Schlagens behaftete Weibsperson gerettet, und magere gemacht. Sehr wohl merkt er an, daß in den Entzündungen gar oft eigentlich die zurückführenden Adern angefüllt und die schlagenden leer gefunden werden (und es ist ja offenbar, da bey der Entzündung ein ganzer Theil roth und heiß wird, daß die kleinen schlagenden Adern genugames Blut erhalten.) Eben so richtig warnt Hr. L. vor den Nierentrübungen als einem stärkenden Mittel in den Lähmungen, und hält sie viel eher für eine Ursache neuer Schlagflüsse. In der Wasserucht thut die Meerzwiebel manchmahl gute Dienste, und andremahl ist sie dem Magen unerträglich.

Als Anhänge hat Hr. L. eine Abhandlung von der Pleykole eingerückt, die im excerpto litterario abgedruckt worden war; dann seine Streitschrift wider den heftigen Gegner des Einsprossens, den Grafen Roncalli, und endlich die in die Transactionen eingerückte Abhandlung von den übeln Folgen des Brodtes aus Kornapfen.

#### Mannheim.

*Kaffner*

Bei C. F. Schwan, Churf. Hofbuchhändler sind auf 25 r. Deravf. herausgekommen: Bemerkungen der physikalisch-ökonomischen und Dienengesellschaft zu Lautern. Der Apotheker zu Lautern Herr Niem hat diese Gesellschaft veranlaßt, wobey zuerst die Absicht, die Aufnahme der Dienenzucht, zur Nachahmung der  
 Nun nun 3 ober:

oberlausitzischen Gesellschaft war. Sie hat aber bald ihre Unternehmungen auf die Landwirthschaft überhaupt erweitert, besonders da J. K. D. zu Pfalz der Gesellschaft gnädigen Beyfall erteilt, selbst zu Errichtung eines gemeinschaftlichen Dienstandes ein herrschaftliches Grundstück und das benötigte Bauholz verwilligt haben. Dieses und die übrigen Einrichtungen der Gesellschaft, als ihre Geschichte, erzählt zuerst Hr. Joh. Dav. Kramer, evangelisch-luther. Pfarrer zu Lauter, der Ges. best. Secretär. Darauf handelt Hr. Stephan Eugenuß von einigen wichtigen Hindernissen einer blühenden Landwirthschaft. Er sucht sie großentheils in der Erziehung der Bauern und will dierwegen die Dorfschulen verbessert haben, berührt aber auch andere Umstände z. E. die Verwaltung der Gerechtigkeit, bey der Gellerts Erzählung vom freitigen Reine nichts als Wahrheit ist. Hr. Niem theilt physikalische Wahrnehmungen in der Bienezucht mit. Er beschreibt umständlich wie die Biene, die Made aus der eine Königin wird, füttern, die Zelle endlich mit feinem Wachs überwölben, nicht mit einem Gespinste, wie Hornbostel meldet, und alsdenn nur erwärmen, bis endlich die Königin innerhalb 21 Tagen ausgebrütet ist. Eben so viel Zeit erfordert die Ausbrütung der Drohnen von den Hr. N. sich versichert hat, daß sie männlichen Geschlechts sind sowohl weil sich durch sanftes Drücken bey ihnen männliche Gliedmassen leicht entdecken lassen, als auch weil er ihre Begattung mit der Königin gesehen, ohngefähr wie Neaumur. Die Königin muß das Männchen allemahl zur Begattung reizen, wie würde es ihr auch sonst unter so viel Männern gehn, wann sie weniger trüg wären? Wegen die Einwendung die in den oberlausitz. Samml. 1767. gemacht wird, daß man mittelst der Ableger wahrgenommen daß

bey Befegung nicht eine Thronen gewesen, und doch die Bienennutter nach der Zeit Frucht angefeht, erinnert Hr. K. es könnten wohl unter den andern kleinen Würmern und Eiern auch männliche gewesen seyn. Hr. K. bringt mehr Beobachtungen von dem Brüten und den Verrichtungen der Bienen bey, welche die Aufmerksamkeit der Naturforscher verdienen. Herr Christian Nieje vom Honigthame der Schwesinger Linden, als der Bienen häufigsten Nahrung. Hr. N. bekätigt zwar, was in den Abb. der K. Schwedischen Ak. der W. 1762. ist gewiesen worden, daß der Honigthau, von einer Art Blattläuse ausgeprüßt werde, erinnert aber gegen diesen Verf. der die Blattläuse höchstens nur den Ameisen für nützlich hält, und gegen andere, daß die Bienen sich allerdings diese von den Blattläusen für sie zubereitete Säfteigkeit zu Nuse machen. Hr. Joh. Christian Vernhard, marggräfl. Bad. Durl. Oeconomie-Rath und Burgvogt zu Pauschloch theilt ökonomische Beobachtungen mit. Sie betreffen die Abschaffung der Braachen, der Vieh und Schafweide, und die Saunung der Futterkräuter.

## Paris.

*Haller.*

Le Tai hat A. 1769. in groß Octas und mit einem ausnehmend schönen Kupfer abgedruckt: Jenneval ou le Barneveld françois, von Hrn. Mercier. Hr. M. hat sich hier selber übertroffen, obwohl das Schauspiel sonst nicht vorgestellt worden ist. Er hat die erstere Hälfte des Englischen Wagners nachgeahmt, und seinen Jüngling einen falschen Wechsel ausstellen, auch mit dem Dheim wegen seiner Duhlschaft sich abwerfen lassen: den zweyten, die Ermordung des Dheims, und die Bestrafung beyder Schuldigen, hat er sich nicht unterstanden aufzuführen. Hierdurch verliert das Trauerspiel seinen wahren Nutzen,

es

120 *Ödt. Nuz. 128. St. den 25. Oct. 1770.*

es kan so gar schädliche Wirkungen haben, und der Jugend den verführerischen Gedanken beschreiben, sie können bey einigen Uebelthaten dennoch die Tugend im Herzen behalten. Die Fabel ist auch gar unwahrscheinlich worden, indem der französische Barnevel, da er eben den Dheim hinzurichten hingegangen ist, auf einmahl, da er ihn von seinem Mitthaftern schon angegriffen und in Gefahr sieht, sich umwendet, und diesen Mitthaftern niederstößt. Diese theatralischen Befehrungen nun, und die Belohnungen plötzlich ungeschaffener Vdiewichter halten wir für unmoralisch und schädlich. Sonst ist das Trauerspiel, obwohl ohne Reimen, dennoch mit vielen Feuer geschrieben.

London.

*Haller:*

Ober vielleicht zu Lion, sind unlängst zwey Auflagen des entbehrlichen Buches herausgekommen: La generation de l'homme, ou tableau de l'amour conjugal, par Nicolas Venette, in zwey Duodez bänden. Da man auf dem Titel diese Auflage für vermehrt ausgiebt, so haben wir sie mit einer alten holländischen verglichen, und fast keinen Unterschied gefunden. Nach die sehr schlechten Kupferstiche sind meist unverändert geblieben: da ein verständigter Verleger sie so leicht mit bessern hätte ersetzen können. Der Mann hat doch hin und wieder etwas eigenes, wie die Wirkung des Mohntafes, der bey ihm eben die angenehmsten Empfindungen verursacht hat, durch die er sich bey den Morgenländern so unentbehrlich macht.

# Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 27. October 1770.

Göttingen.

Heyne.

In der Versammlung der K. Societät der Wissenschaften am 20. October laß der Hr. Hofrath Heyne die andre Hälfte seiner Abhandlung: *super veterum ebore eburneisque lignis* vor, von welcher wir den Anfang im 33 St. d. J. angezeigt haben. Jetzt betrafen die Untersuchungen hauptsächlich die Bearbeitung des Eisenbeins und die Verfertigung großer Bildsäulen. Zu Homers Zeiten verstand man sich bereits darauf, das Eisenbein zu schneiden, zu färben, und Holz oder Gold und Silber damit einzulegen. Ähnliche Arbeiten kommen, obgleich später, auch bey den Juden vor. Vermuthlich waren die Phönicier frühere Lehrmeister. Der Lyrier Huberbänke aus Buchsbaumholz, eingelegt mit Eisenbein, kommen beym Ezechiel vor. Alle diese Arbeiten in Eisenbein konnten noch mit dem Grabs- und Schabeisen verfertigt seyn. Ob und wann die Me-

Do v o o o

ten

ten die Drehbank zu brauchen gelernt haben, ist eine Frage, die sich nur muthmaßlich beantworten läßt. Denn ausdrückliche Stellen hierüber giebt es nicht; aus den Worten *τρογυλῶν, τρογυλῶν, tornus* u. a. läßt sich gar nichts folgern; denn die Alten, selbst Plinius, brauchen diese Worte ziemlich unbestimmt, andre oft ohne alle Kenntniß der Sache. Keine alten Werke aus Elfenbein haben sich erhalten. Also muß nur etwann aus dem, was von denselben gesagt wird, eins und das andere gefolgert werden. Die gemeine Drechselbank kann schon in frühern Zeiten üblich gewesen seyn; schwerlich aber die künstliche zu der sogenannten figurirten Arbeit; diese ist eine zu sehr zusammengesetzte Maschine, als daß man sie über des Phidias und Polycrets Zeiten hinaus setzen könnte. Aber diese letztern müssen sie allem Ansehen nach wohl gekannt haben, da sie erhabne Arbeit und Figuren, selbst im Großen, aus Elfenbein gefertigt haben. Daß diese Figuren im Großen, oder Bildsäulen, aus mehreren Stücken Elfenbein zusammen gesetzt gewesen seyn müssen, versteht sich von selbst. Die Elefantenzähne sind von verschiedner Größe, insgemein gleichwohl kaum über vier Fuß lang; den größern Theil davon kan der Künstler nicht brauchen, da wo er im Fleische steckt, wo er hol ist und wo er spitzig wird, und also bleibt etwann ein dichtes Wüchchen von einem Fuße übrig. Aus solchen Wüchchen muß nun eine Bildsäule, wie die von der Minerva zu Athen war, zu 26 Ellen zusammen gesetzt gewesen seyn. Welchen unangenehmen Anblick müssen die Fugen gemacht haben? und noch mehr der verschiedene Grad von Weiße und Glanz, den das Elfenbein selbst von Natur hat? Gleichwohl ist es gewiß, die Bildsäule eines Jupiters zu Olympia, einer Minerva zu Athen, war aus kleinen Wüchchen Elfenbein zusammengesetzt, die vermuthlich ein feiner Kitt genau

man zusammengefüget und verbunden hatte. Dieses wird aus Stellen des Pausanias dargethan. Freylich sind gar viele Zähne zu so einem Werke erfordert worden. Stellen des Plinius lehren, daß man, ehe Africa erschöpft ward, sehr große Zähne daher bekam; auch in neuern Zeiten wird geklagt, daß die großen Zähne in Congo seltener sind. Von der Art der Bearbeitung macht sich der Herr H. die Vorstellung: der Künstler machte sich seine Modelle. Hierauf verfertigte er aus Thon oder Leimen die Patrone oder Form der Bildsäule, welche gleichsam den Kern abgab, über welchen er das Elfenbein, als eine Schale, anfügte, und die Blöckchen oder Würfel an einander paßte und mit feinem Kitt verband; worauf das Ganze mit dem Schabeisen polirt ward. Den Kern ließ man, wenigstens zum Theil, darinn, um der Bildsäule einen Halt zu geben; aber einiges davon muß ausgebohret worden seyn, wenn man das dazu nimmt, was weiter unten vom eingegossnen Oele gesagt wird. Die Blöckchen müssen vor der Aufügung und Zusammensetzung bereits ihre vöilige Bearbeitung, nach Maßgebung des Umrisses, erhalten haben, und hierzu muß theils das Dreheisen, theils das Grabeisen gebraucht worden seyn. In neuern Zeiten hat man die Drehbank dahin einzurichten gelernt, daß man ganze runde Brust und Figuren drehselt. Herr H. H. hat sich von einem in dieser Arbeit berühmten Künstler, dem Herrn Spengler zu Kopenhagen, beschreiben lassen, daß sich diese Kunst im Großen nicht ausführen lasse. Die Verschiedenheit der Weise und des Glanzes am Elfenbein macht in der That keine Schwierigkeit gegen die großen Bildwerke aus, da sich ja das Elfenbein auf verschiedene Art bleichen läßt. Folglich konnten alle Blöckchen an denselben einerley Weiße erhalten. Durch das Ueberfchaben und Poliren verlohren sich vielleicht die fei-



nen Augen, noch mehr in einer gewissen Entfernung der Figuren durch die Aufstellung, so, daß sie nur in der Nähe bemerkt werden konnten; so gut als an der Mojsäif und an den Schranken aus Bernstein oder Schildkröte. Ob ein so ungeheuer großes Stück von einer so blendenden Masse, eine Minerva zu 26. Ellen, dem Auge habe gefallen können, läßt sich zweifeln. Vielleicht geschah es in einer solchen Rücksicht, daß diese Bildsäulen immer mit goldenen Gewand bekleidet wurden. Aber Elfenbein behält nicht wohl seine glänzende Weise; es wird gelb; bey abwechselnder Witterung wirt es sich, in der feuchten Luft schwillt es auf, ausgetrocknet springt es, und nach und nach wittert es aus und veralstet sich. Gleichwohl erhielten sich des Phidias Werke noch zu Pausanias Zeiten, also über 600. Jahre. Herr Hoffm. H. rechnet hiebey auf die Auswahl des Elfenbeins, (das Elfenbein aus Ceylon und Siam wird noch für fast unwandbar gehalten) auf die Güte des Kitts, auf das Klima von Griechenland, und auf eine stets gemäsigte Luft; und endlich erweiset er aus Stellen des Plinius und Pausanias, daß man gewisse Verwahrungsmittel dabey gebraucht hat. Man füllte die Bildsäulen innen mit Oele an, welches die Calcination verhinderte; so wie man noch Knochen aufzubewahren pfleget; oder man legte sie mit Oele oder auch man beuckte sie bloß mit Wasser. Ja zu Epidaurus stand der Hercules über einem Brunnen, dessen Ausdünstungen ihn anfeuchteten. Von diesen Umständen, da sich so ganz erwägliche Vorstellung von der Art der Alten ihre großen elfenbeinernen Werke zu verfertigen geben läßt, scheint es nicht, daß es nöthig seyn dürfe, seine Zuflucht entweder zu der vorgebliehen Kunst, zerriebnes und gebranntes Elfenbein in einen Teig zu verwandeln, oder zu der Erweichung des Elfenbeins durch Einwässern und Kochen

Kochen zu nehmen, welche schon die Ätten gewußt und bewirkt haben, wie aus Stellen des Pausanias, des Dioscorides und des Seneca erwiesen ward.

Paris und nicht Köln.

*Haller.*

Hey Morigot ist zu haben: histoire de la dernière guerre commencée l'an 1765. et finie par la traité de Hubertsburg le 15. fevrier 1763. groß Duodez auf 192. S. Diese kurze Geschichte hat zur Absicht, den K. in P. als den U.heber dieses Krieges anzuschreiben, alle seine Siege zu verkleinern, und seine Verlüste zu vergrößern. Auf diesen K. mehr als auf Engelland schiebt der Verfasser die Schuld, er behauptet so gar, der Friedensbruch im August 1756. sey wider diese Krone Absicht, und wider die Sicherheit von Hannover geschehn. Er leugnet gerade zu, daß man etwas im Cabinet von Dresden gefunden habe, wodurch ein Bund wider P. vermuthet werden könne. Man hat nichts bekannt gemacht, sagt er, worinn er irrt, man hat ja die bekannten Briefe von Ministern in Händen, die über diesem Bunde gewechselt worden sind. Wider den Wohlstand einer kurzen Geschichte rückt er das Abmahnungsschreiben Franz des 1. und andre solche Schriften ein. Er gesteht zu Lobosig den Preussen den Sieg nicht zu, ungeachtet sie die vom Feinde besetzte Stadt erodert und behauptet haben. Er macht einen Hof böllig gegen Hannover unparteyisch, der doch Wölter bey d'Erce's Armee, und einen Theil an der Wente hatte. Zu Hastenbeck war es der böse Wille einiger Generalen, der den französischen Sieg in Gefahr setzte: (und eine unglückliche Verwirrung hinderte eigentlich die Deutschen den in Händen habenden Sieg zu behaupten, und ließ ihre Kräfte zum Theil müßig sehn). Er spricht von der Genehmigung

D o o o o o 3

gung des Vergleichs von Kloster Seben, als wann sie zu Loudon und Versailles vorgegangen wäre. Den Sieg von Lissa vermindert er sehr beträchtlich, und den von Zornsdorf zieht er gar in Zweifel, wo doch die Folgen die beste Erklärung gaben. Bey Hochkirch stellt er sich an, als wann es kein Ueberfall gewesen wäre, und den H. von Broglie nennt er den Retter des Reiches (weil er wider den bekanntlich sichersten Patrioten unter den deutschen Fürsten fochte). Bey der Schlacht bey Liegnitz übergeht er die verwunderungswürdige Kunst, mit welcher der K. in Preussen den G. Laudon schlug, ohne daß der so wenig entfernte F. Daun ihm zu Hülfe kommen konnte. Der Ritter von May zog sich in guter Ordnung zurück, und wurde nicht verfolgt. Das haben die Schweizer erfahren, die den Rückzug bedecken mußten, und alle verlohren giengen. Er verschweigt, daß noch vor dem Frieden Ferdinand Hefsen bis auf etwas weniges wieder besreyet hatte. Es ist fast unmöglich geworden eine unpartheyische Geschichte zu finden.

*Haller.*

**Lausanne.**

Essai sur les maladies des gens du monde ist ein anderes gemeinnütziges Werk des Hrn. Lissot's, das auch A. 1770. auf 212. Octav. bey Grasset abgedruckt worden ist. Eine Anzahl vornehmer Franzosen (auch wohl von andern Nationen) begiebt sich nach Lausanne, um seine Råthe zu genießen; er hat hierdurch die Gelegenheit gehabt, die Krankheiten zu kennen, die heutiges Tages durch den Måßiggang, durch die heizigen Speisen, vielleicht auch durchs Lesen weichlich machender Bücher und Romane, so gemein worden sind, und worüber die Hofärzte nichts  
schr.

schreiben: da sie doch am besten schreiben könnten. Man ist ohne Hunger, und weit über die Kräfte des Magens: Man genießt weder die Sonne noch die frische Luft, hat keine Bewegung, und heftige Leidenschaften (und das beständige Unvergnügen, das eben aus dem überflüssigen Genuße der Luste entspringt, ist ein wahres langsames Gift). Hieraus entsteht eine übermäßige Empfindung gegen alle Veränderungen der Luft; die schwache Daurung, Verstopfungen zumahl in der Leber, daher ersfolgende kleine Fieber, fröhe, aber unordentliche Reinigungen, die nach heftigen Schmerzen durchdringen; unglückliche Wochen und zumahl die ganz neue Ergießung der Milch bald auf ein Eingeweide, bald auch auf ein Glied, und andre Uebel. Herr Tissot bescheidet sich wohl, daß ein Arzt den überhand genommenen Schwung der Sitten nicht hemmen kann, und alle seine Rätze sind gemäßigt. Er arbeitet schon am Kinde, das eben auf die Welt kömmt, und verschreibt ihm eine gesündere Nahrung. Die Nervenkrankheiten heilt er bey weitem nicht allemahl mit Säubern und schlapp machenden Mitteln, wie es die jetzige Mode in Frankreich anrath, die bloß in gewissen erhitzten und trocknen Temperamenten dienlich ist. Er handelt hiernächst von jeder Krankheit der Vornehmen insbesondere, wie von der mobischen Migraine, der schwachen Brust, und zumahl von den verhärteten Knoten (tubercules), die so gemein und so gefährlich worden sind, und worwieder er den Saft der milchichtn Kräuter, die Gundeckebe, und die Seife nützlich befunden hat, deren Heilskraft bey den Verstopfungen der Leber wieder vorkömmt. Er endigt mit den Weiberkrankheiten.

Stad:

*H. Ueber.*

Stockholm.

Der Schiffshauptmann, Herr Carl Gustaf Ekberg hat den 26. Oct. 1768. seinen Vortag bey der R. Academie der Wissenschaften mit einer tal om hafvets Strömar abgelegt, die bey Salbins gedruckt ist. Die Rede ist von den Strömen, die durch die Hefigkeit der Winde in der See erregt werden: Hr. E. gedenkt derjenigen gar nicht, die nach einiger Meinung nicht von den Winden, sondern durch andre nicht genugsam bekannte Ursachen; durch die abhängige Lage des Meergrundes, durch große Strudel und dergleichen verursacht werden sollen. Er erwähnt zuerst den Strom, der von Afrika gegen die Brasilsische Küste fährt, und so manches Schiff auf die Klippen geföhrt hat. Er theilt sich bey Pernambuc, der eine Theil geht nordwärts, und wird endlich zum bekantten Ströme, der zwischen den Bahamischen Inseln, und dem floridischen Sund durchläuft. Der andre geht südwärts der Brasilsischen Küste nach, und hat des N. Anjens Flotte in ihrer Schifart bey 30. und 40. Meilen in einem Tage fortgebracht. Beym Vorgebürge der guten Hoffnung fangen die östlichen Ströme zu herrschen an, und sind den von Europa kommenden Schiffen entgegen: der eine kommt von Mosambico her. Ein anderer geht nach Süden, und wiederzieht den Nordwärts hin seegeluden Schiffen. Auch in dem Javawitischen Sund herrschen die Ostwinde. Nahe an China ist auch ein östlicher Strom den dahin schiffenden sehr hinderlich. Aus der Dürce bringt durch den Derlund ein beständiger Strom; und ein eben so beständiger treibt wieder den vorhergehenden um das Ref herum, und geht nachwärts nach Süden.

---

Hierbey wird, Zugabe 40. Stück, ausgegeben.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 29. October 1770.

Göttingen.

*Kaufm.*

**B**ey der Versammlung der R. Soc. der W. den  
 20. Oct. legte Hr. Hofr. Kästner einiges vor,  
 das Herr Capit. Niebuhr für die Sammlung  
 der Societät geschickt hatte. Hr. E. N. hat schon  
 vor dem unterschiedenes von Merkwürdigkeiten, die  
 er auf seiner Reise für sich gesammelt, der Soc. über-  
 sandt, wovon ein andermal umständlicher kann ge-  
 redet werden. Von den ieszigen Sachen sollen hier  
 einige angezeigt werden. Calaubac zu Haleh ge-  
 kauft. Hr. Hofr. Michaelis hatte in f. 43 Frage von  
 dieser Art des Agalochi eine Probe gewünscht. Ge-  
 genwärtiges Stück hat das dorten angegebene Merk-  
 mahl nicht, im Wasser unter zu sinken; es ist viel-  
 mehr sehr leicht, weich genug, sich mit den Nägeln  
 eindrücken zu lassen. Es hat einen angenehmen Ger-  
 ruch, ein Spänchen aber in der Lichtflamme ver-  
 brannt schien nicht anders zu riechen als sonst ver-  
 brannt.

P p p p p

brant.

branntes Holz, eine stärkere Probe zu machen ist das Stück zu klein. Fänel von der malabarischen Küste. (Hrn. Hofr. Mich. Fragen 204 S.) Meerschäum aus Italien. Daher kommen alle merckwürdige Tobakspfeifenköpfe über Ungarn. Heilige Erde von Meched Höffein, in Form eines fünfedichten Kuchen zusammen gebakten. Die Mohamedaner von der Secte Schia legen diese Kuchen bey ihrem Gebete auf die Erde, um selbige mit der Stirne zu berühren, und alsdenn glauben sie ihr Gebet sey so kräftig, als wenn sie es bey Höffeins Grabe verrichtet hätten. (Dicarius Perstan. Reiseb. 5. B. 40 C. bildet einen dergleichen Kuchen ab, der an Gestalt und darauf befindlicher Schrift vom gegenwärtigen unterschieden ist.) Ein Rosenkranz der Schitten von eben dieser Erde (Dicarius am angezeigten Orte erwähnt ihn auch). Die sogenannte Moje von Jericho, aus der Wüste von Egypten. Ein Stück von einem Buchstaben, aus einer Inschrift zu Schwaz. Eben solche Inschriften findet man zu Bagdad. Dieses Stück besteht aus gebrannter Erde, ist auf seiner sechsdern Fläche mit einer schönen blauen Glasur überzogen. Es ist ohngefähr 2 rheinl. Zoll lang, in der größten Breite 1, 3; und fast 0, 7 dick. Uebrigens zeigt die Figur dieses Stückes nichts als eine unbedeutliche Krümmung. Von der Größe und Figur des ganzen Buchstaben ist keine Nachricht dabey. Die Materie aber erläutert doch die bekannten Erzählungen von alten Inschriften aus gebrannten Steinen. Herr N. merkt dabey an, daß gebrannte Steine in der Gegend um Babylon selten sind. Abest aus Cypern. Eine sogenannte Melone vom Berge Carmel. (Man findet das Märchen von dieser Versteinernung in den meisten Reisebeschreibungen nach dem gelobten Lande; Abbildungen, ganzer, und in zwey Hälften getheilter, beyrn le Brun Voy. au Levant

Levant 59. C.) Stroh, aus dem von einigen Europäern, aber falsch, sogenannten Babylonischen Thurm in der Nähe von Bagdad. Dieser sogenannte Thurm ist von ungebrannten Ziegelsteinen, und auf jeder 6 bis 7 Lage Steine liegt eine dicke Lage von diesem Stroh. (Es scheint eigentlich Schilf zu seyn.) Ein Stück vom Dache der zweyten Pyramiden bey Djisse. Als ein Beweis, daß diese Pyramiden nicht mit Marmor bedeckt gewesen sind. (Aus Ehrfurcht gegen das Alterthum denkt man freylich bey den Nahmen: Marmor, Porphyr, Granit u. d. g. immer was kostbarer als man sieht, wenn man die Steine selbst in die Hände bekommt. Gegenwärtiges Stück ist doch schon ein etwas feiner Kalkstein, und wäre selbst auf Türkisch Marmor rade). Ein Brief eines vornehmen Türken. Es ist ein Empfehlungsschreiben, das Hr. N. bekommen, aber keinen Gebrauch davon gemacht hat. Es ist daher noch in dem seidenen Beutel, in dergleichen die Hinane Briefe an vornehmere und ihres gleichen zu senden pflegen; der Beutel ist roth, mit einem grünen seidenen Bande und einem weißen beinernen Knopfe verschlossen. Lassen zeigt sich nur auf einem starken Papiere das durch die erwähnte Verschließung an den Beutel befestigt ist, die Adresse in arabischer Sprache.

Lyon.

*Haller.*

Traité sur les maladies des yeux par M. Guerin ancien chirurgien en chef du grand hotel dieu de Lion, et démonstrateur des operations de Chirurgie ist H. 1769. bey Reguillat in groß Duobez auf 442. S. abgedruckt. Hr. G. ist kein Zergliederer, auch kein methodischer Schriftsteller, wohl aber ein geübter und erfahrener Mann, der seine Kunst versteht. Den Anfang machen verschiedene Zeugnisse für  
Ppp ppp 2 für



für den guten Erfolg der Goulard'schen Meymittel in den Entzündungen der Augen, auch das Recept selbst. Mit dem Magnete hat Hr. G. einen Eisentraub aus dem Auge gezogen. Geschwollene Gefäße im Auge, die nicht weichen können, unterbindet er und schneidet sie mit einer Scheere weg, und hält dieses für die einzige zuverlässige Hülf. Kleine Geschwüre öfnet er. Er hat auch die weiße Haut, da sie mit Blut unterlossen war, bersten gesehen, worauf das Uebel gleich geheilt worden ist. Den Nagel zu heben hat er Martrejean's Pulver gut gefunden, das aus den Knochen vom Zin.ensische, Krystall, und der Hälfte weissen Vitriols besteht. Da die Augentlieder von einer Zückung fest geschlossen waren, hat Hr. Moreau einen Schnitt unter den Augenbraunen gethan: hätte er nicht eben so wohl das Ende der Zückungen erwarten können? In den kleinen Geschwüren der Augentlieder ist es dienlich etwas Luttienfälsche in den großen Augenwinkel zu bringen. In einer Verstopfung der Meibom'schen Drüsen, wobey der Knorpel angegriffen war, hat Hr. Pommier mit Ruhen etwas aufgelöseten Quecksilbers in die kleine Fistel gebracht. Herr G. befähreibt einen Verband, vermittelt dessen er das Augentlied vom Auge weggebracht hat, dabey legte er etwas gedühtes Papier dazwischen. Er unterscheidet die Fisteln im großen Augenwinkel, wobey die Thränengänge nicht leiden, von den eigentlichen Thränenfisteln. Vom Hrn. Petit entfernt er sich hier mit der größten Höflichkeit. Amels Silberdräte sind gut die Kanäle zu öfnen, nicht aber schwielichte Fisteln zu heilen. Herr G. handelt umständlich von den Thränenfisteln: er rühmt des Hrn. Cabanis Werkzeuge, doch mit einiger Verbesserung, und will lieber mit einem stumpfen Hacken das durch die Thränengänge in die Nase gebrachte feine Stiler suchen, und anstatt einer Haarschnur lieber einige flache Fäden

den durch die Thränengänge ziehn, die weil sie flach sind, diese Gänge nicht so leicht durchschneiden. Nach dem Gebrauche der Meißel hat er die Fissel zwar wohl zugeheilt, aber eine harte und dicke Narbe an der Stelle derselben gesehen, worüber der Kranke sehr klagte. Das mit Ehrenpreis abgekochte Wasser, in eine einfache Fissel eingespritzt, thut gute Dienste. Mit der Haarschur allein (Meche) kann man die Weinfäule nicht heilen, und Hr. G. hat dawider das aufgelösete Quecksilber ohne Bedenken gebraucht. Er verwirft die glühenden Eisen gänzlich. Wider den Herrn Gunaub wirft er ein, es seye möglich, daß die Luft von der Nase durch die Thränengänge einen Weg finde, er sey aber nicht gewöhnlich. Ohne einen gewissen Druck bleibt nach der Thränenfissel gern eine Ausdünstung des Sackes, und hierzu braucht Hr. G. Heisters Werkzeug. Die Wunden der wahren Hornhaut heilen nicht ungern, wie Hr. G. an einer mit einer geschlossenen Schere gemachten Wunde gesehen. Eben so leicht ist eine Wunde an dieser Haut geheilt worden, aus der der Krystall getreten war. Lächerlich ist, daß ein berühmtes Augenwasser, nach dem Tode des Verkäufers, von der Witwe mit dem Wasser aus der Seine ersetzt worden, und bey seinem Tode geblieben ist. Wann die braune Haut austritt (Staphyloma) so ist alles drücken sehr bedenklich. Nach einer nur alzu ausführlichen Herabzählung der Lecat'schen Gründe erklärt sich Herr G. doch für die Markhaut, und glaubt der Nerv könne bey seinem Eintritte ins Auge gar wohl unempfindlich seyn, bloß weil er daselbst nicht zum Empfinden gemacht sey: auch hat er bey dem schwarzen Staare die Anfänge dieses Nerven fast abgehört gefunden. Das vom Hrn. N. Taylor sich selbst aufgerichtete Denkmahl hätte billich wegbleiben können, und noch billiger die Abhandlung über die sogenann-

ten Mutterkrankheiten. Beym Staare rückt Hr. G. eine der Academie der Wundärzte zugehörige Abhandlung ein. Die zirkelförmigen Fleischfasern des Augenernes hätte er wenigstens als zweifelhaft anzuhängen sollen, da sie eine bloße Frucht der Theorie sind. Unser Verfasser hat bey dem Staare sehr oft die Defnung des Sterns enge und unbeweglich gesehen. Er behauptet das Daseyn einer undurchsichtigen Haut, die er bey einem Staare oft gefunden, und mit einer Zange weggenommen hat. Wann sie fest hängt, so muß man sie mit einer feinen Schere wegschneiden: Andre mahl hat er diese dunkle Haut gespalten. Nach dem Staarsehen ist selten einige Bewegung in der Defnung des Sterns da. Diese dunkle Haut ist sonst die Einfassung des Krystalls, die von dem eignen Ueberzuge desselben verschieden ist; auch dieser kann dunkel werden, und nach dem Ausziehen des Staars da bleiben, man kann ihn aber mit einer Zange ganz leicht wegziehen. Die Accompanemens oder die weiße Materie, die sich nach dem Staarsehen in die Wasserammer ergießt, ist der verdickte Morgagnische Saft der Linse: man hebt die gedickte Hornhaut etwas auf, und die weiße Materie dringt von sich selbst heraus: denn unser Verfasser erklärt sich gänzlich für Daviel's Art zu heilen. Er hat zu derselben ein sinnreiches Werkzeug erfunden, das in Grunde eine mit einer Feder versehene Zange ist, deren einer Arm das Auge besetzt, und der andre, mit einer Platte die Hornhaut öffnet. Die Einfassung des Krystalls öffnet er mit einer verborgenen Lancette, vergleichen man sonst zu den geschwornen Mandeln braucht, und die Accompanemens nennt er mit einem Köpfchen weg. Die Verfüsterung des gläsernen Hofens erkennet man an einem bleichartigen Weisse, das hinter der Defnung des Sterns sich zeigt, und mit keinem schwarzen Reife eingefast ist. Man

lernt

lernt schießen, wann man beständig nach einer Seite hinzieht, und also das eine Auge verhärtet: man wird es auch durch das Brechen der Augenzähne: man lernt endlich auch von einer Salbe wider die Flechten schießen, in welchem Falle ein Blasempflaster glücklich gewürkt hat. Die Nervenkrankheiten können auch ein Schießen bewirken. Allzuvielen Augenwasser muß man mit einer Nadel ausfließen lassen.

### Gießen.

v. *Selchow*

Joh. Phil. Krieger hat verlegt: *Falsch* oder peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. und des h. Röm. Reichs, nach der Originalausgabe vom Jahr 1533. auf das genaueste abgedruckt, und mit der zweiten Ausgabe v. J. 1534. verglichen; nebst dem Vorwärtigen Programm: wahre Veranlassung der P. H. G. D. und einer Vorrede, worin der Werth und Nutzen dieser Ausgabe gezeigt, und zu der gelehrten Geschichte des teutschen peinlichen Rechts zuverlässige Nachrichten mitgetheilt werden von D. Johann Christoph Koch, ord. Lehrern der Rechte, und K. Hessischen Regierungs- und Hofrath. 1769. 20 Bogen in Octav. Herr Koch hat auf dem weitläufigen Titel eine so umständliche Nachricht von dem Inhalte dieses Werthens gegeben, daß uns wenig davon anzuführen übrig bleibt. Hr. R. recensirt in der Vorrede einen sehr reichen Vorrath von Ausgaben dieses Gesetzbuches aus dem sechzehnten Jahrhundert, und behauptet zugleich, daß die Schöffersche vom Jahr 1533 die erste und authentische sey. Ob sie die erste sey? ist nach dem, was der Hr. von Böhmer in der Vorrede seiner Betrachtungen über die P. H. G. D. wider vorgebracht hat, allerdings zweifelhaft. Was aber die vorgegebene Authenticität derselben anbetrifft: so dürfte diese an noch größern Zweifeln ausgeisset seyn. Das kaiserliche Privilegium, vermöge dessen

Keinem

keinem andern gedruckten Exemplar, an einigem Ort, in: oder ausserhalb Gerichts oder Rechts geglaubt werden solle, macht die Sache nicht aus. Denn gesetzt, daß sich noch eine Ausgabe mit einem ähnlichen Gnadenbriefe fände; welche würde man für die authentische halten müssen? Ein solches Privilegium setzt überdem zum voraus: daß die Ausgabe nach der Originalhandschrift auf das genaueste abgedruckt sey; und wenn dies geschehen ist: so ist das Privilegium gar nicht nöthig; im gegenseitigen Falle aber ganz ohne Nutzen, wenn man nicht dem Kaiser das Recht beylegen will, auch Schreib- und Druckfehlern eine gesetzliche Kraft beyzulegen. Ueberdem geht ja das R. Privilegium, in Ansehung dieser Claujul, nicht auf die V. H. G. D. sondern es heißt nur; es soll auch keinem andern gedruckten Abschiede — geglaubt werden, da doch der Kaiser vorher dem Schöpfer, nebst den Reichsabschieden, auch diese Ordnung u. s. f. ausschließlich zu drucken verstatete, und gleichwohl hier bloß von dem Reichsabschiede redet, wie sich dann eben das Privilegium vor dem Reichsabsch. v. 1532 befindet. Wir würden also nur diejenige Ausgabe, welche nach dem Original im Reichsarchive veranstaltet, und deren Richtigkeit gebührend bescheiniget worden, für eine authentische Edition halten. Indessen bleibt die vom Jahr 1533. immer noch eine der ältesten und genauesten; für deren Bekanntmachung man dem Hrn. K., besonders wegen ihrer Seltenheit, billig sehr verbunden seyn muß. Der übrige Theil der geharnischten Vorrede giebt besonders von den peinlichen Gerichtsordnungen in Hessen, Goblens und Remus Uebersetzungen der V. H. G. D. umständliche Nachricht. Den Schluß macht Hr. K. mit einem ganz am unrechten Orte angebrachten höchst unbescheidenen Ausfalle auf Herrn Hommel und Schott, an dem wir keinen Theil nehmen. . .

# Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 1. November 1770.

Göttingen.

*Hede-*

**A**m 7ten Oct. vertheidigte hieselbst Herr M. Carl Heinrich Krömmichen, welcher schon seit mehreren Jahren auf der Helmstädtischen Universität Philosophie und schöne Wissenschaften mit Beyfall gelehret hat, um solches nunmehr auch hier thun zu dürfen, eine 28 S. lange Abhandlung *de philosophia academica*. Die Philosophie, die auf den Universitäten gelehrt wird, betrachtet der Hr. V. zuvörderst in Rücksicht auf die Philosophie derer, die außer der Schule lehren; zwey Arten von Philosophie, die man häufig einander entgegen setzt; und die wohl verdienen genauer mit einander verglichen zu werden. Proterische Philosophie kann die letztere mit einigen Rechte genent werden; zumal wenn man auf die Bedeutung siehet, die dieser Name in der Schule des Aristoteles hatte, wo der proterische Unterricht dem astroantischen entgegen gesetzt wurde. Nach einem kurzen Abrisse der Geschichte der Philosophie und ihrer Vertheilung in diese beyden Aeste, handelt der Hr.

299 999

W.

**W. von dem Anfange der Philosophie überhaupt, von dem Verhältnisse der beyden Arten gegen einander, von dem Eigene der akademischen Philosophie, und beschließet mit einigen kritischen Anmerkungen über die Vertheilung der Wissenschaften, womit sich dieselbe beschäftiget, und über die dabey übliche Lehrart. Hier müssen wir einiges auszeichnen. Wir haben noch keine Logik des Wahrscheinlichen; und man ist gar noch nicht auf die rechte Art verfallen, wie sie erhalten werden kann. Daß man so viel aus den Beweisen a priori mache, und dann daß man glaubt die Regeln von der Wahrscheinlichkeit ließen alle auf die Regeln von der analogen Erkenntniß hinaus, welche letztere dazu noch wenig ist bearbeitet worden, dieß sey der glücklichen Bearbeitung dieses Theiles der Vernunftlehre bishero noch im Wege gestanden. Der Hr. W. versichert, und verspricht es bey Gelegenheit zu erweisen, daß ein Argument aus der Logik des Wahrscheinlichen mehr beweise, als die richtigste Demonstration a priori. Ehe aber diese Wissenschaft zu Stande kommen könne, müsse die Erkenntniß von den mancherley Gattungen der Ursachen in der Welt noch erst zu mehrerer Vollkommenheit gelangen. Die Metaphysik könnte füglich das meiste von der Aesthetik und der Allg. Prakt. Philosophie mit enthalten. Man thut nicht wohl daran, wenn man das Recht der Natur von der Gerechtigkeit trennt. Das Recht der Natur ist kein System von Gesetzen; sondern es ist die Wissenschaft, die da lehret, wie man in jedweden vor kommenden Falle finden könne, was Recht oder Unrecht ist. Unter die besondern Mängel der akademischen Philosophie rechnet der W. daß man sich bey den Erklärungen bisweilen auf qualitates obscuras als da ist das Gefühl des Wahren, des Schönen u. s. w. berufe, daß man die Beweise a priori so viel gelten lasse, aufirgend einen einzigen Grundsatz eine ganze Wissenschaft hinaus führen, oder synthetisch sie daraus herleiten wolle, daß es noch an Lehrbüchern zur populären Philosophie und zur**

Encyc-

Encyclopädie fehle, u. s. w. Man wird hieraus schon abnehmen, daß der Hr. D. nicht erst seit kurzem mit der akademischen Philosophie bekannt ist; und ohne Zweifel werden auch viele mit uns wünschen, daß er sich über einige hier geäußerte Gedanken weiter erklären möge.

Zalle.

v. Lehmann.

Im Gebauerischen Verlage ist in gegenwärtigen Jahre herausgekommen: Io. Samuel Frider. de Bochmer, Icti, Potentissimi Prussorum Regis consiliarii intimi, academiae Viadrinae directoris, facult. iurid. ord., *meditationes ad Constitutionem criminalem Carolinam, accessit vetus Ordinatio Bambergensis, Brandenburgica, Hassiaca*; mit den Beylagen 6 Alphabeth 13 Bogen in groß Quart. Die Verdienste des Hrn. geh. Rath's v. Böhmmer um unsere peinliche Rechte sind so bekannt, und seine Stärke in diesem Theile der Rechtswissenschaft so bekant, daß wir, ohne weitere Worte, den Leser mit dem Plane dieses wichtigen Werkes bekant machen können. In der Vorrede giebt der Hr. D. einige zerstreute Anmerkungen zur Geschichte der peinlichen Halsgerichtsordnung. R. Max. I. hat nie an ein allgemeines peinliches Rechtsbuch gedacht; sondern seine Absicht bloß auf die Verbesserung der Wismgerichte und Abstellung einiger Mißbräuche in den besondern peinlichen Gerichtsstellen gerichtet. Der Bischof Georg von Bamberg ist also der erste, welcher im Jahr 1508, (oder vielmehr, wie Herr Koch gezeigt hat, im Jahr 1507) eine solche Ordnung in seinem Lande eingeführt hat. Jedoch ist nicht wahrscheinlich, daß er sie gleich anfangs zum Muster eines allgemeinen Reichsgesetzes bestimmt habe; da sie, vor dem Jahr 1521, niemahls in dieser Absicht, dem Reichstage übergeben ist. Uebrigens ist unleugbar, daß R. Carl V. dadurch zu Abfassung einer allgemeinen Ordnung bewogen worden, welche, wie bekant, größtentheils aus der Bambergischen genom-



men ist. Trefens, und anderer, Meinung aber, als ob dergleichen Ordnung bereits von R. Mar. I. verfertigt worden, widerlegt der Hr. B. sehr gründlich, und bestimmt zugleich den Nutzen der Hamburgischen Ordnung in Erläuterung des Carolinischen Gesetzbuches. Was die Ausgaben der peinlichen H. G. D. Carls V. anbetrifft: so hält man insgemein die Schöffersche, vom Jahr 1533., welche neulich Herr Koch wieder abdrucken lassen, für die älteste und authentische. Allein der Hr. v. B. scheint mit großer Wahrscheinlichkeit (wir entscheiden nichts, da wir das Original der Böhmischen Ausgabe nicht vor uns haben) diejenige Ausgabe, welche, ohne Meldung des Jahres, vom Schöffler herausgegeben ist, und vermuthlich als eine Beylage des Reichsabschiedes vom Jahr 1532. abgedruckt ist, für die älteste zu halten; daher er auch selbige in dem gegenwärtigen Werke zum Grunde gelegt hat, ob er gleich in dem Werke selbst S. 851. die der Schöfferschen vom Jahr 1533; dem Alter nach, nachsetzet. Was die Anmerkungen des Hrn. B. selbst anbetrifft: so dienen solche hauptsächlich zur Ergänzung und Verbesserung der Zusätze zum Carpzov; daher der Hr. B. in denen Artickeln, welche er bereits in seinem ersten Werke weitläufig erläutert hat, hier ganz kurz ist. Fast durchgehends hat der Herr Geheimrath die Worte des Carolinischen Gesetzbuches aus den teutschen Altherkümern erläutert. Nur sieht man leicht, daß es größtentheils schon seit einigen Jahren zum Drucke fertig gelegen hat, indem verschiedene beträchtliche neue Werke und Bemerkungen darin weder angeführt noch gebraucht sind. Wir wollen übrigens, da das ganze Buch keinen förmlichen Auszug leidet, nur einige Proben dem Leser daraus vorlegen. S. 17. behauptet der Hr. B. daß ehedem bloß Adelsliche zu peinlichen Schreyen gebraucht werden. Dis dürfte aber schwerlich so allgemein zu behaupten stehen, indem nicht alle, die ihre

hier

dier freye Ahnen beweisen konnten und folglich Schöppenbaher Freye waren, gleich adelich waren. Ueberhaupt sahe man auch bey den Schöffn bloß auf die Ebenbürtigkeit und Gleichheit des Standes, daher Dienstmannen, ob sie gleich von Adel waren, wider freye von Adel kein Urtheil finden konnten. Nach und nach wurden die peinlichen Gerichte mit Leuten vom niedrigsten Stande besetzt; daher der Adel es sich zum Schimpf rechnete, denselben beyzuwohnen; aus welchem Grunde der Kayser verordnet, daß es dem Adel nicht nachtheilig seyn sollte, darn zu sitzen. S. 23. Unter der Verleihung der Gerichtsbarkeit überhaupt begreift der Hr. W. auch die peinliche. Die Abtheilung in hohe und niedere Gerichte wird S. 25. aus der im mittleren Alter willkürlich vom Landesherren getheilten Gerichtsbarkeit hergeleitet. Das corpus delicti ist allezeit zur Inquisition notwendig; nur ist ein stärkerer Beweis oder Bescheinigung desselben nöthig, wenn es auf die Tortur, oder gar eine Lebensstrafe, ankommt. Zur Inquisition hingegen ist der geringste Grad hinreichend; jedoch müssen auch hier solche Gründe vorhanden seyn, wodurch der Richter überzeugt werden kann, daß das Verbrechen wirklich begangen worden. S. 45. Wenn der Inquist auch in der Tortur nichts gestanden hat: so kann dennoch ein ordentlicher Beweis des begangenen Verbrechens gegen ihn gebraucht werden, wenn sich neue Gründe wider ihn hervor thun. S. 57. die Materie von Anzeigen in peinlichen Sachen ist besonders wohl gefaßt. S. 90. Der Herr W. läßt nur solche Umstände zu Anzeigungen zu, aus denen eine Vermuthung entsethet: daß, und von wem? das Verbrechen begangen sey. Nothwendige Anzeigungen giebt es nicht; denn wenn das Verbrechen und der Urheber desselben ganz klar daraus bewiesen werden kann; so ist es ein völliger Beweis, und keine Anzeigung mehr, welche allezeit den Beweis des Gegentheils zuläßt. S. 94. Die Vertheidigung, welche

de dem Beschuldigten, zu Abwendung der besondern Inquisition, zugesandt wird, ist S. 102. u. f. wohl vertheidiget, und selbige um so viel billiger, da die besondre Untersuchung dem Inquisiten einen grossen Nachtheil zuziehet, welcher oftmahls grösser ist, als die auf das Verbrechen selbst gesetzte Strafe. Ist nun diese Vertheidigung überhaupt für rechtmässig anzusehen: so fast dem Beklagten auch die Einsicht der Urtheile auf keine Weise verweigert werden. Jedoch läßt sich solches nicht auf die Abwendung der allgemeinen Befragung ziehen. Es ist nicht nöthig, alle einzelne Anzeigen durch zwey Zeugen zu beweisen. Wenn daher nur eine nahe Anzeigung auf solche Art erwiesen worden: so ist solches zur peinlichen Frage bereits zureichend. S. 123. Die Fragestücke bey der Tortur müssen bloß auf die wesentlichen Umstände des begangenen Verbrechens, in Ansehung derer ein Verdacht wider den Inquisiten vorwaltet, nicht aber auf die abgelegneten Anzeigen, gerichtet werden. S. 201. Den Inquisiten, welcher nach zweymahl überhördener Tortur, sein gethanes Bekenntniß wieder ruft, zum drittenmale zu peinigen, hält der Hr. N. S. 225. für eine sehr bedenkliche, und in der That unnütze, Sache, da der Inquisit auch zum drittenmal widerrufen kann; u. es also rathsamer seyn möchte, in solchem Falle, zu einer ausserordentlichen Strafe zu schreiten. Bey Adelslichen, Officieren, Geistlichen und Doctoren hält man indessen die Tortur für unzulässig; jedoch ohne Beweis. Der Hr. N. behauptet daher S. 236. das Gegentheil, verlangt aber, daß man nicht ohne die äufferste Nothwendigkeit, und Vorwissen der Landesobrigkeit, sie der peinlichen Frage unterwerfen müsse. Die Entscheidungsgründe des peinlichen Urtheils, wenn sie gleich nicht im Urtheil selbst enthalten sind, und folglich einen Theil derselben ausmachen, müssen dennoch dem Inquisiten, auf sein Verlangen mitgetheilt werden, da deren Kenntniß dem Defensor fast unumgänglich notwendig ist. S. 301. Einem zum Tode verdamnten Juden kann man zu seiner Begleitung, bey der Hinausführung, auch ohne Landesherlichkeit

herrliche Erlaubniß, einen Rabbinen verstaten, da solches kein Regal, sondern eine bloß gerichtliche Handlung ist. S. 317. Was die Strafe der Bigamie betrifft: so behauptet der Hr. D. S. 476. nunmehr, gegen seine ehemalige Meinung, daß selbige, gleich dem Ehebruch, zu bestrafen sey; indem zwar R. Carl V. a. 121. die Verordnung des Römischen Rechts für zu gelinde gehalten, dennoch aber keine härtere Strafe auf dieses Verbrechen gesetzt habe, welches besonders die Worte des angeführten Artikels; nicht weniger dann die Hebräischen, offenbar zu ergeben scheinen. Zum Beweise des Kindermordes ist es nach S. 554. hinreichend, wenn mit großer Wahrscheinlichkeit dargethan wird, daß das Kind gelebt habe, da ein überzeugender Beweis desfalls nirgends erfordert wird, und vielfältig unmöglich ist. S. 589. u. f. beweiset der Hr. D., gegen die gemeine Meinung, vorzüglich, daß, wenn gleich die Mutter ihre Schwangerschaft verhelet, heimlich geboren, und das Kind verborgen habe, sie dennoch zum Beweise ihrer Schuldreden zuzulassen, und nur alsdann, wenn sie solche zu erweisen nicht vermag, der peinlichen Frage zu unterwerfen sey. Es müssen auch diese Anzeigen insgesamt vorhanden seyn, um die Inquisition der Tortur zu unterwerfen. Uebrigens bemerkt der Hr. D. S. 610. ganz recht, daß, wenn gleich die Mutter die Schwangerschaft und Geburt nicht verheimlicht, und nur sonst ihr Voratz, das Kind ums Leben zu bringen, erwiesen sey, dennoch die Verordnung des Art. 131. gegen selbige Statt finde; indem es lächerlich seyn würde, wenn die That klar ist, die Thäterin zu absolviren. Ein Todtschlag wird nach S. 646. animo directo begangen, wenn man die Absicht dabey gehabt hat, jemanden zu erdöden; animo indirecto aber, wenn man zwar seine Absicht hauptsächlich auf die Beschädigung, auf allen Fall aber auch auf die Erddung gerichtet hat; wozu erfordert wird, daß der Thäter in einer unerlaubten Handlung verfiret; seine Absicht zu schaden durch Handlungen deutlich zu erkennen gegeben, in Feindschaft mit dem Entleidten gestanden habe; daß er

von

von demselben nicht zum Zorne gereizet oder beschädiget worden, und der Entleibte durch eine solche That erdödtet worden sey, bey welcher man den Tod leicht habe vorher sehen können. Wenn der Erdschlagene gleich verfürbt: so hält der Hr. D. S. 699. die Beschädigung der Wunde ganz unnöthig, da selbige nur in dem Falle nach den Gesetzen erfordert wird, wenn ein wahrscheinlicher Zweifel eintritt, ob der Erdödete an der empfangenen Beschädigung gestorben sey; welches im gegenwärtigen Falle wegfällt. S. 837. u. f. ist eine schöne Abhandlung von den Theilnehmern und Gehülffen befindlich. Derjenige welcher den Auftrag, ein Verbrechen zu begehen, gethan hat, wird mit dem Thäter auf gleiche Art gestraft, es müste dann das Unglück durch einen nicht vorher gesehenen Zufall erfolgt seyn, oder der Thäter die Schranken des ihm gethanen Auftrages vorsehlisch überschritten haben; in welchen Fällen die ordentliche Strafe nicht wohl Statt finden kann. In groben Verbrechen, welche eine härtere Todesstrafe nach sich ziehen, hat, der Regel nach, die ordentliche Strafe Statt, wenn der Thäter auf seiner Seite alles gethan hat, das Verbrechen zu begehen, ob es gleich durch einen Zufall nicht geendiget worden. S. 854. Wo in Bestrafung der Verbrechen auf die Minderjährigkeit Rücksicht genommen wird, legt man die Römischen Rechte zum Grunde, wenn gleich sonst in bürgerlichen Sachen ein anderes Ziel der Volljährigkeit durch Landesordnungen gesetzt worden. Wenn der Gefangenwärter den Inquisiten vorsehlisch entwichen läßt: so wird er heut zu Tage willkürlich gestraft. Nur bey dem Hochverrath läßt der Hr. D. S. 875. diejenige Strafe zu, welche der entwichene Gefangene würde haben leiden müssen. S. 947. u. f. schließt der Hr. D. mit der Erklärung der außersich dünklen Stelle des Art. 218.: so ein Uebelthäter außserhalb des Lafters unsrer beleidigtem Treuehär, oder sonst in andern Fällen, so den Uebelthäter Leid und Gut nicht verzwürt; und vertheidiget selbige gegen die Verbesserung der neuern Ausleger. — Von dem Anhange merken wir nur so viel an, daß die Wamburgische Ordnung nach der Ausgabe von 1510. die Wamburgische aber nach der v. J. 1582. hier geliefert worden.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 3. November. 1770.

Göttingen.

J. A. H. May

**U**nter dem Voritz des Herrn Leibmed. Schröder  
vertheidigte Herr Isaac Daniel Gelling, aus  
Waten, den 12. October dieses Jahres, die  
Doctorwürde wegen: *circa variolayum distributio-  
nem in primis ratione febrili: cum iis communibus  
quaedam analecta*, die 54 Seiten in 4 betrugt.  
Der Herr D. zeichnet die vornehmsten und so sehr  
mannigfaltigen Eintheilungen der Pocken aus, welche  
die Aerzte, von Rhazes an, gebraucht haben, und  
fällt über die wichtigsten sein Urtheil: Auf die Wes-  
chaffenheit des vorübergehenden, oder begleitenden  
Fiebers sind die mehresten zu wenig aufmerksam ge-  
wesen, oder haben ihre Verschiedenheiten nicht den  
gehörigen Ursachen zugeschrieben. Der Unterschied  
in absteigende, zusammenhängende und zusammen-  
fließende Pocken, zeigt weiter nichts, als verschiede-  
ne Stufen der Krankheit, nicht aber verschiedene  
Arten. Gattung

Gattungen, an. Merkwürdig ist gleichwohl, daß Sydenham bey einer Anzeige von bevorstehenden zusammenfließenden Pocken, oder einem wirklichen Ausbruch derselben, Brechmittel anrath. Der Herr W. will dieses zwar nicht ohne Ausnahme befolgen, bemerkt aber doch, daß bey den zusammenfließenden Pocken, mehr als bey andern, ein verdorbener und vornehmlich gallischer Unrath in den ersten Wegen sich befindet, und befähiget dies durch die Uebereinstimmung derselben mit der Rose und den Masern. Nach unterscheiden sich die regulären Pocken von den weniger ordentlichen (anomalae) nur stufenweise. Der Unterschied zwischen gutartigen und bödsartigen Pocken ist eben so unbestimmt, als diese Namen bey den Krankheiten überhaupt. Der Hr. W. hält es mehr dämlich, die Pocken nach der Beschaffenheit der Fieber einzutheilen, wovon Hurham ein lobenswürdiger Vorgänger ist. Dieser erkannte bey einigen Pockenpatienten die Uebermacht der inflammatorischen Beschaffenheit, bey andern die Neulichkeit mit den langsamen Nervenfiebern, bey noch andern die faulichte Aufschwung des Geblüts, wie bey den Petechien. Dennoch hält der Hr. W. diese Eintheilung der Pocken nicht für völlig vollständig. Denn es kan bald diese bald jene Art mit der andern vermischt seyn. Ueberall muß man auf die Unreinigkeit der ersten Wege acht haben. Und die Nervenzufälle können sehr mannigfaltig seyn.

Heyze.

Halle.

Der Herr Geh. Rath Klog hat ein nützliches Buch mit seiner Vorrede begleitet, das wir den Schulleuten, welche die alten klassischen Schriftsteller zu erklären haben, wohlmeinend empfehlen: Imm. Joh. Gebb. Schellers, Rectors des Lycei zu Lübben in der Nieder-

Niederlauffig, Anleitung die alten Lateinischen Schriftsteller in den obren Classen der Schulen philologisch und kritisch zu erklären. Bey Curt 1770. gr. 8. 352 S. Das Buch ist ein wenig wortreich und umständlich geschrieben, und muß für solche, die einen erträglichen Unterricht gehabt haben, fast zu viel bekanntes enthalten; aber für einen Theil der Leser, denen es bestimmt ist, kan auch dieß gut seyn. Noch immer sollen Leute seyn, welche glauben, die alten klassischen Schriftsteller lese man bloß in Absicht auf die Sprache; Bald lassen sie den Autor bloß wörtlich deutsch, oder wieder nur überhaupt dem Sinne nach, exponiren, halb Phrasen herausziehen, oder so genannte Realien sammeln; andre variiren die Perioden. Um noch mehr Zeit zu verderben, werden alle die schönen Sachen in die Feder dictirt. Wir hoffen, daß alles dieses in nicht viel Schulen mehr geschehen soll, und daß man die vom V. erläuterte Methode bereits kennen wird. Er setzt gleich anfangs fest, die Lat. klassischen Schriftsteller müssen in der obren Klasse überhaupt so tractirt werden, daß die Schüler sie recht verstehen, und sie recht nachahmen lernen. In ersterer Absicht müssen sie, einmahl, philologisch und zweytenß kritisch, beydes gründlich, d. i. daß man von allem Grund und Stöckenschaft anzugeben wisse, behandelt werden. Zur gründlichen Erklärung der Worte und Ausdrücke sind vier Regeln niedergelegt; Man muß die Bedeutung der Wörter richtig sagen; man muß die eigentliche und erste Bedeutung sagen; man muß die Schüler die schönen Ausdrücke kennen lehren; man muß endlich auch die schweren Wörter und Phrasen erklären, und sagen worin die Schwierigkeit bestehe. Zu jeder Regel sind fernere Erklärungen, und eine Menge Wörter und Ausdrücke zu Beyspielen beygebracht, welche für solche, die auf Schulen nicht gut unterrichtet worden sind, lehrreich seyn und gut dienen



dienen können, die bey einem guten Schulunterrichte üblichen Sprachanmerkungen hier nachzuholen. Des Sanctius Minerva mit Verizons Anmerk. wird als Lenfalls Lehrern nützlich seyn. Für Lernende gehören die vielen, oft willkürlich entwickelten, Subtilitäten nicht. Daß avarus aus avidus auri zusammen gesetzt seyn soll, läßt sich kaum glauben. Dankbarkeit, drückt pietas im ersten der Briefe Cicero's an verschiedene Personen immer noch nicht völlig aus. Die Eleganz von labi gehört wohl in die Dichtersprache. Richterkeit drückt Eleganziam immer noch nicht so aus; daß ich bey diesem nicht noch etwas hinzu denken müste, was Cultur des Geistes, gute Erziehung und die große Welt zu verschaffen pflegt. Nicht gleich nach der Schlacht bey Actium führte Octavianus den Namen Augustus. Von S. 142. f. geht der V. zur Erklärung der Construction fort. Die Ordnung der Worte ist entweder die gemeine und natürliche, oder die künstliche; erstere läßt sich entweder grammatisch oder logisch betrachten. Die künstliche (daß die Römer die Construktionsordnung oft änderten, würden wir nicht sagen) hat ihren Grund im Genieder Sprache, in der Absicht der Deutlichkeit, des Nachdrucks und des Wohlklangs. Die drey letzten Fälle sind hier gut gefaßt und erläutert. Die beygebrachten sechzehn Fälle, warum eine Construction oft schwer sey, lassen sich zugleich als eine Anleitung betrachten, diese Schwierigkeiten heben zu lernen. Auch im Kapitel von Erklärung des Contextes läßt sich die Sache leicht so fassen, daß man die Fälle, wenn der Context schwer ist, in Sätze und Vorschriften verwandelt, wie man bey schweren Stellen verfahren soll. Die drey angehängten Anmerkungen gehören zwar nicht in dieß Kapitel, sind aber gut und nützlich. Die kritische Behandlung der klassischen Schriftsteller ist, der Absicht gemäß, nur kurz berührt; und dahin

hin gehöret noch der Abschnitt: Regeln für jede Satz-  
 tung der lateinischen klassischen Schriftsteller insonder-  
 heit; wo das Allgemeine, doch hinlänglich, beyge-  
 bracht ist. In fortlaufender Zahl der Abschnitte folgt  
 get Zugabe einiger Anmerkungen, welche die Metho-  
 de näher bestimmen; (Auch hier werden Schulleute  
 viel nütliches für sich finden;) und einiges von der  
 Uebersetzung der lat. Schriftsteller in die deutsche  
 Sprache. Der zweyte Haupttheil, wie man klassische  
 Schriftsteller nachahmen soll, muß sich mit dem ach-  
 ten Abschnitte anfangen: von der gehörigen Nachah-  
 mung der Ciceronianischen Schreibart. Es ist zwar  
 wegen des Zusammenhanges und der Vollständigkeit  
 einiges zu erinnern; indessen steht doch viel Nützlich-  
 es darinn. Der Anhang von einer ähnlichen Lehra-  
 art in der griechischen und hebräischen Sprache ver-  
 diente eine eigne besondere Ausführung, nach eignen,  
 überdachten und sorgfältigen Gedanken des V.

### Vorbeaur.

*Halles.*

Die Brüder la Vettiere haben A. 1770. abgedruckt  
 Naufrage et aventures de Pierre Viaud capitaine de  
 navire, in groß Octav auf 340. S. Dieses Buch ist  
 nicht mit der Einfalt, die in der Vorrede gerühmt  
 wird, sondern mahlerisch und witzig geschrie-  
 ben. Es ist lesenswürdig, und beschreibet das äuf-  
 serste Elend, das dieser Schiffmann, damals bloß  
 ein Passagier auf dem Brigantin le Tigre, ein und  
 achtzig Tage lang ausgestanden hat. Das Schiff  
 wurde an der Hundinsel, nicht weit von S. Marc  
 in Hispanida an den Strand geworfen; ein böshafter  
 Indianer gieng mit dem erretteten Gerüthe der Fran-  
 zosen durch, sie kamen alle um bis auf den Verfas-  
 ser, der mit einer Frau ganz langsam dem See-Stran-  
 de nachgieng, und in eine solche Hungersnoth gerieth,  
 daß

daß er und die Frau seinen Mohren ordentlich schlachteten, brateten und aßen. Man hat die Angst wohl abgemahlt, die sie bey dem Verlust eines Feuersteines fühlten, der ihre einzige Zuflucht wider die nächtliche Kälte und die Wären und Tieger (vielleicht Luchse) war. Sie bezwangen auch einen Cayman; mußten aber den allzu entkräfteten Sohn der Frau zurücklassen, der auf eine etwas unwahrscheinliche Weise gerettet wurde, nachdem er schon übel roch, und sich Wärmer um seine Kniebänder angesehen hatten. Endlich da Hr. Biaud am äuffersten und ohne Hoffnung war, kamen einige Engelländer mit einem Kahn vorbei und nahmen die zwey Unglücksgefährten auf, brachten sie nach S. Marc und hernach nach S. Augustin, erfrischten sie mit der rühmlichsten Großmuth und Freygebigkeit, und führten den Biaud von New York aus zurück in sein Vaterland. Wo ist hier die ferocité des Anglois, ein Ausdruck dessen sich die Franzosen auch nur nach dem letzten Kriege billig enthalten sollten. Am Ende steht doch des Englischen Befehlhabers auf S. Marc, Swetenhams, Zeugniß der Wahrheit abgedruckt.

*füller.*

#### Lausanne.

Die zweyte und vermehrte Auflage des Buches de la Santé des gens de lettres vom Hrn. P. Tissot ist N. 1769. auf 268. S. abgedruckt, und also beträchtlich vermehrt. In der Vorrede beklagt sich der Hr. P. über seinen Parissischen Uebersetzer und Herausgeber, der hin und wieder den Sinn der lateinischen Urkunde sehr schlecht getroffen hat. Wir wollen nur wenige Warnungen anzeigen. Die ernsthaften, sogenannten ehrlichen Leute haben allzusehr die ehmaligen unschuldigen Spiele verlassen, die mit einiger Bewegung des Leibes begleitet sind. Das Brodt verur-

verursacht bey verschiedenen Gelehrten eine Säure, (und wir kennen jemand, der niemahls das Roggenbrodt gelernt hat vertragen). Law hat lange Zeit mit einer Hälfte eines Hündchens und Brodt sich für jeden Tag begnügt, um seine Sinnen bey der verlangten Schärfe zu erhalten. Bey einem Gelehrten hat der Abee, recht nach Bontetoe's Versprechen, kleine Steinchen durch den Harn weggetrieben. Der Parisische Uebersetzer hat für den Sauerbrunnen von Evian, den Hr. L. anrieth, die warmen Quellen von Aix gesetzt. Bacon nahm zu viel Rhabarbar. Des verdienten Hrn. Chorherrn Gesner's Krankheit hat einen etwas andern Verlauf. Er wurde bey einem zu Paris gewöhnlichen Durchgange durch ein Ballenhaus mit einer Kugel getroffen, ein Fieber kam dazu, und das Uebel ward zu einer schleimichten Lungenanfüllung. Freylich ließen ihm die französische Aerzte mehrmals zur Ader. Ein Freund hingegen ließ ihn bey der größten Gefahr des Erstickens, auf Boerhaavisch, die ganze Nacht, den Dunst von heißem Eßig schöpfen: den andern Morgen gab man dem Kranken, so schlecht er war, ein Brechmittel. Er brach große, ungläubliche Ballen von verdicktem Schleime weg, und wurde besser. Allerdings aber wurde die Natur so sehr geschwächt, daß der Rücken brandicht wurde, und Hr. G. viele Monate mit der äußersten Schwachheit zu kämpfen hatte: auch noch nach 42. verfloßenen Jahren immer noch eine schwächliche Gesundheit genießt.

#### Abh.

*Halke.*

Einige Abhandlungen vom Jahre 1768. haben wir noch nachzuhelen. Die meisten sind vom Hrn. Peter Adrian Gadd. Uppgifterat räth kanna kalkaktige Stearter wurde den 17. Decemb. vertheidigt. Die in Finnland anzutreffenden Steine werden auch methodisch verzeichnet, und verschiedene Versuche angehängt. Vom Unterschiede der Kreide und des Kalksteines. ne

ne zeigt im Wasser gelöst etwas alkalisches, nicht aber der eben auch ungebrannte Kalchstein. Sie giebt mit Salmiac keinen Geist, wohl aber ein flüchtiges Salz. Mit Kalch vermischt macht sie ein milder hartes Pflaster u. s. w. Kreide oder Kalchstein mit Vitriolsl gefättigt mit heissen Wasser erdünnert, u. durchgezeigert, setzt geschobene Selenitische Krystalle an. Kalch mit Salpeter wird ein sehr hartes Pflaster. Der Stinkstein ist kalchicht, und mit dem Brennaren und Vitriolsle geschwängert.

Den 20. Decemb. 1768. folgte eine Probschrift om Sielf-krätcken. Dieser von sich selbst zerfallende Stein ist ein grober rother Granit, und besteht aus Feldspat, Quarz und Schimmer, man findet ihn aber nur in Gesschieben. Die faulenden Eichenwurzeln bringen den Granit zu verwittern. Seine Verwitterung ist eine Folge seiner ungleichen Mischung der drey angeführten Steinarten. Der Schimmer ist eisenhaltig, und hat etwas Schwefel, und ist die Hauptsache des Zerfallens.

Om äkta Safran och dels planteering ist N. 1769: aufgeführt. Wir müssen gleich anfangs den geehrten Hrn. Verfasser bitten, es als eine bloße Pflicht von unsrer Seite anzusehn, wenn wir ihn erinnern, er habe hier dem Hrn. von Linné gefolget, und sey dadurch in einen höchst wichtigen Irrthum verfallen. Der Ritter hat nach seiner Gewohnheit, den Alpenstafran zu einer Spielart des Gartenstafrans gemacht, und freylich hätte man eine gegründete Hoffnung, daß ein Alpengewächse in Finnland wachsen sollte. In Grönland, und in den küstlichen Inseln des weissen Meeres wachsen allerdings Alpenstafräuter, und wie wir eben vor uns sehen, die Azalea, ein Astragalus u. andre mehr, aber der echte Safran wächst nicht auf den Alpen, er hat nicht nur wohlriechende und aromatische Staubwege, sie sind auch viel größer, viel länger getheilt und ästiger. Wir zweifeln also am Aufkommen des echten Safrans in einem so kalten Lande. Sonst lehrt uns Hr. V. seine Wartung aus du Hameln:

Hierbey wird, Zugabe 41. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 5. November 1770.

Berlin.

*Walch.*

**V**on des Hrn. Prof. Schroëhs zu Wittenberg  
 allgemeiner Biographie ist der zweyte Theil zwar  
 schon vor zwey Jahren, ohgleich auf dem Tit-  
 tel das Jahr 1769. angezeigt ist, und der dritte,  
 unter eben dieser Jahrzahl, erst in der vorigen Oster-  
 messe, womit die Unterschrift der Vorrede überein-  
 stimmt, herausgekommen, wir haben aber den er-  
 sten von ihnen aus der Urfach bis jetzt anzugeigen ver-  
 sparet, weil wir das Ende der in demselben angefan-  
 genen Lebensbeschreibung der K. Christina abwarten  
 wollten. Da wir von dem ersten Theil im Jahr  
 1768. S. 1142. Nachricht gaben, haben wir von dem  
 großen Werth dieses Buches ein Urtheil gefällt, wel-  
 ches wir im geringsten zu seinem Nachtheil nicht äus-  
 dern werden. Vielmehr müssen wir bekennen, daß  
 die neuen Theile in manchen Stücken, die wir zum  
 Theil damals bemerkten, Vorzüge vor dem ersten  
 haben.

666

haben. In diesen beyden Bänden stehen vier Lebensbeschreibungen, vom K. Titu, vom Churf. Friederich dem Streitbaren, von der Königin Christina und vom Churf. Friederich Wilhelm dem Großen: die beyden letztern nehmen den meisten Raum ein, wir sind aber versichert, daß Niemand diese Weitläufigkeit ungern sehen werde. Der reiche Vorrath an wichtigen Begebenheiten hat sie erfordert. Die zweyte dürfte wohl am wenigsten gefallen. Wir erkennen, daß die Schuld nicht an dem Geschichtschreiber liege; aus dem funfzehenden Jahrhundert kan man von einem auch noch so merkwürdigen Fürsten kaum eine bessere, oder was wir eigentlich sagen wollen, interessanter und dadurch unterhaltendere Historie erwarten. Hingegen ersehen die beyden letzteren Artikel alles langweilige, was in jenem vorkommt, reichlich. Herr Schröckh hat den Vorrath, den er vor sich gehabt, ungemein glücklich genuzet, und durch das, was nach unsern Einsichten in der Historie mit Recht pragmatisch genennet werden kan, seine Erzählungen so veredelt, daß wir sie mit einem wahren Vergnügen gelesen. Im Leben des Titu wird der jüdische Krieg wol immer die vornehmste Begebenheit bleiben, und, wenn gleich alle die Zerstückung der Stadt Jerusalem kennen, wird doch die Nachricht davon, wie sie hier gegeben worden, gefallen. Nur einen Theil der Reden, welche Josephus liefert, würden wir weggelassen haben, da sie in der Geschichte wenig Zuverlässigkeit haben können, und die angenehme Erzählung unterbrechen. S. 70. scheint uns Apollonius' witziger Vorwurf den geschenkten Beyfall nicht zu verdienen. Zwischen Strafen der Verbrecher, welche schon Gesetze festgesetzt, und bloßen Gnadenfaden, die billig der Weisheit des Regenten überlassen sind, zumal wenn von neuen Privilegien

an

an ganze Gesellschaften die Rede ist, scheint uns ein zu großer Unterschied zu seyn, daß wir glauben, Titus habe den Tadel des Philosophen leicht ablehnen können. Chf. Friederich ist vor seine unglückliche Zeit ein kluger und glücklicher Fürst gewesen. Die Verbindung der Churwürde mit seinem Haus, und die Stiftung der Universität Leipzig sind hier wol die erheblichsten Vorfälle, und hier sehr wol erzählt. Der Ausdruck: Richter über den westphälischen Frieden, S. 104. ist zweydeutig; es ist die Rede vom westphälischen Landfrieden, auf den sich die eben so genannte westphälische Frei-, oder Fehmgerichte bezogen, wie aus Horns Buch S. 282. zu sehen. Die Geschichte der K. Christina ist sehr vollständig. Hier sind Stellen, in denen beydes Erzählungen und Urtheile kritisch geprüfet werden, und das mit vieler Mäßigung. Hr. S. läßt dieser immer außerordentlichen Königin alle Gerechtigkeit wiederfahren, ohne ihre Fehler in Tugenden zu verwandeln. Besonders hat uns dieses gefallen, daß er die deutlichen Beweise ihrer über ihre Niederlegung der Krone empfundenen Reue, ungeschwächt vorträgt. Wir würden uns erlauben haben, ihre Eitelkeit im Selbstruhm noch strenger zu rügen. Von ihrer Religionsveränderung wird sehr unparteylich gehandelt. S. 179. wird der Graf Jacob de la Gardie ein geborner Franzose genennet. Sein Vater war aus Frankreich, er selbst aber zu Reval 1583. geboren. S. 261. sehet Rocenius unter den Deutschen, welche Christina nach Schweden berufen. Er war ein Deutscher, der aber schon unter K. Gustav Adolph im Jahr 1625. zu Lipsala ein Lehramt, und im Jahr 1627. die lutherische Profession erhalten. Recht vorzüglich gefällt uns die Erzählung der traurigen Begebenheit mit dem Mosnaldechi, und die sehr behutsame Beurtheilung derselben.



selben. Man siehet bald, daß Hr. S. denen beytritt, welche einer Königin, die abgedanket, das Recht über Leben und Tod ihrer Bedienten absprechen, und es ihr am wenigsten in einem fremden Lande eingesehen; wir hätten aber doch gewünscht, daß er es noch deutlicher gesagt hätte. Uns scheint, daß von den Vertheidigern dieser That der leidende Theil der Souverainität mit dem thätigen zu sehr vermischet werde, Jenen konnte Christina an sich nicht verlieren, wenn sie sich nicht freywillig einem andern unterwarf (welches sie doch that, so bald sie in fremdem Land, d. i. unter fremden Schutz lebte) aber diesen verlor sie mit dem Trohn, es müßte denn seyn, daß sie das alte Skavenrecht gegen ihre Bedienten einführen wollen, wozu doch wol der andern Einwilligung erfordert worden wäre. Bey dem wunderbaren Einfall der Königin, sich um die polnische Krone zu bewerben, scheint Hr. S. anzunehmen, daß der päpstliche Hof es mit seiner Empfehlung ernstlich gemeinet habe. Hieran zweifeln wir sehr und aus der Königin Briefen ist wahrscheinlich, daß sie selbst daran gezweiflet, wenigstens den Inhalt der dem Munro ertheilten Vorschriften nicht genusst: dieses ist ein ziemlicher Beweis, daß man zu Rom wol nie wilkens gewesen, sie zu unterstützen. Die am Ende angehängte Beurtheilung der von der Königin hinterlassenen schriftlichen Aufsätze macht dem Hr. S. auf allen Seiten Ehre. Das Leben des großen Churfürsten ist eine ununterbrochene Reihe der merkwürdigsten Begebenheiten und dadurch ungemein unterhaltend. Sollte es wol ohne alle Einschränkung wahr seyn, daß die jülichische Erbschaft am dreißigjährigen Krieg keine Schuld gehabt, wie S. 267. gesagt wird? Wir holen nur noch nach, daß der zweite Theil 284. der dritte 384. Seiten betrage, ohne die

die Vorreden, deren Inhalt vor manche, welche die Historie bearbeiten, sehr lehrreich ist.

## Stockholm.

*Haller.*

Im letzten Viertel des 1768. Jahres war der Vor-  
 sitz der R. Acad. der Wissensch. beyrn Hrn. Dberintenz-  
 denten und Ritter Carl Fr. Udelcranz. 1. Der Com-  
 mercienrath G. Wessermann handelt von den Vor-  
 theilen und Beschwerten in den Seefahrten, die Schweden  
 in Vergleich mit andern Reichen hat. Diese  
 Schrift gehört zu der Staatsbilanz. Die Schwedis-  
 schen Schiffer ziehn die Schiffart auf der Mittelländi-  
 schen See den andern vor, ungeachtet sie den Rhe-  
 ben minder vorzüglich ist. Der Schiffer hat aber  
 dabey einige kleine Vortheile, zumahl von Retirenden  
 zu hoffen. Die Schiffart von Hamburg in die Mit-  
 telländische See ist in den Händen der Dänen.  
 Die französischen Häfen in der Nordsee brauchen die  
 Holländer. In Ansehung der Sicherheit der Flagge  
 im Mittelländischen Meere hat Schweden eben die  
 Vorrechte die Engelland und Holland, und mehr als  
 alle andere Reiche. Ihre Schiffer sind eben so erfah-  
 ren als die von andern Nationen, es müßten dann  
 die Engelländer seyn, sie sind auch ehrlich, und nicht  
 Betrüger, wie die Raguser. So fertig segeln sie  
 nicht als die Engelländer, aber fertiger als die an-  
 dern, und zumahl als die langjamen Holländer. Der  
 Schiffbau ist eben so theuer als in Holland, weil der  
 Schwedische Handwerker bey minderm Lohne  
 auch minder arbeitet. Ein großer Nachtheil ist für  
 die Schwedischen Schiffe, daß sie wegen der vielen  
 ausschließenden Verordnungen fast nichts als Salz,  
 Wein und Brandtwein nach Schweden zurück füh-  
 ren

ren dürfen, da die Holländer und Engländer hin- gegen bey mehrerer Freyheit wohl fünfzig-mahl mehr Werth an Waaren bey der Heimfarth zu führen ha- ben. Die monatlichen Mieten seigen für Holländi- sche und Englische Schiffe gleich hoch, um die Hälfte aber niedriger für die Französischen, und der Vor- zug über die Schwedischen ist noch höher. Die Speis- sung ist auf den Schwedischen Schiffen theurer als auf den Holländischen. Endlich giebt Hr. W. seine Rätthe, wie diesem Zweige der Schwedischen Schif- fart aufzuhelfen seye. Die Consuln müssen eine ge- nauere Instruction haben, sorgfältig unterrichtet, und nur auf Befallen hin angenommen werden. Man muß erfahrenen Schiffmeistern einige Vorzüge in der Handlung angeheihen lassen. Man muß trachten feinere Waaren neben den grober auf- zuladen, und den Schiffen erlauben allerley Waa- ren zur Ausfuhr nach Schweden zurück zu bringen.

2. 3. Hr. Chapmann und Hr. Clafon machen einige Anmerkungen über die Rätthe des Hrn. Westermans.

4. Hr. Korbern Bergmann über den Bau und die Steine der Berge in Westgothland.

5. Hr. Bergius nennt den einblättrichten Begriff Littorella, und bestimmt ihn genau: er glaubt nicht, daß er eben die Willonische Subularia sey, deren Frucht aus der Nachbarschaft der Thlaspi ist.

6. Hr. Herrenquif über die Scropheln der Pferde, die man Farcin nennt. Er hat zu Lyon einen Maulfel mit abführenden Mit- tein, und zumahl mit Spiesglasleber geheilt.

7. Hr. Hiortberg von dem Fische Guaperva, den man im Sar- gasso gefangen hat.

8. Hr. Gifler hat mit dem Camela- nos viele schöne Karren verrichtet, die er hier beschreibt, in Fisteln, Räckungen, der stiegenden Gicht, u. f. f.

9. Hr. Gerdes über die schwarzen Ameisen, und ihre Beforgung ihrer Jungen. Das hier geschlossene 29te Jahr hat 384. S. und acht Kupferplatten.

Utrecht.

## Utrecht.

Heyne.

Ein Schüler des Herrn Prof. Nuhnkenius, Jac. Philip von Medebach Waffer, hat große Hoffnung von sich durch eine Schrift erregt, mit der er zuerst in die gelehrte Welt eintritt: *Amoenitates litterariae*. Bey Abr. von Paddenburg 1770. gr. 8. 166. S. Es sind Verbesserungen wirklich oder vermeyntlich verdorbner Stellen alter Schriftsteller, griechischer und lateinischer, insonderheit im Claudian, Horaz, Virgil, Ovid, in der Elegie auf Mäcens Tod, Epitome der Ilias, Petron, Tibull, Propert, und der Burmannischen Anthologie; im Alciphron, Anacreon, Coluth, Empedocles in der Sphära, und in einigen Epigrammen. In den meisten zeiget sich ein leichter, glücklicher Witz, auch wo man ihn einen spielenden Witz nennen möchte; bey jener Art von Muthmaßungen, welche etwas an die Stelle der gemeinen Lesart setzen, das artig ist und sehr wohl Platz fände, da aber doch die gemeine Lesart ihren guten Bestand auch giebt und auch bestehen kan. Warum soll ein Dichter z. E. nicht auf eine gesuchtere Weise *veris odores* statt *veris honores*, *tentabo caerulea vector* statt *rector* s. w. haben sagen können? Folgende Beyspiele können vielleicht unsern Lesern verständlich seyn. In Horaz I, 20, 1. *Vile potabis m. S.* ließt er *Dulce potabis*; auch *clare* Maecenas vertheidigt er; Sehr gefällt uns I, 21, 5. *principe Caesare*, wie anderwärts *tenente Caesare terras*, so daß et weggestrichen wird. III, 8, 16. *Clamor et ira* geht auf die Rechtsändel der Klienten (eher die Streitbändel, die Mäcen als Präfectus Urbis zu schlichten hatte). Mit Recht vertheidigt er die Heymannische Verbesserung im Virgil Ecl. X, 44. *duri me Martis*, statt *te*; aber wohl nicht

1160 Odt. Anz. 133. St. den 7. Nov. 1770.

nicht mit Beyfall verbessert er Aen. III, 434. *animus si verus implet Apollo*, statt *veris*; In den Anacreontischen scheinen ein paar Verbesserungen dem Sylbenmaaß entgegen zu seyn. Glücklich ist im Theocrit 14, 39. *Marcus dicit Iunonem*, statt *M. d'ora*. Auch der neueste Herausgeber Hr. Barton weiß sich hier nicht zu rathen. Im Lull vertheidigt Herr M. gegen den Recensenten nicht übel I, 2, 88. *non vanus*, -- *deus*; und recht gut I, 5, 60. *mea fata*, und VI, 6, 1. *nutruiusq; ex: adfer et ipse merum, pater, et medicare dolorem*. Die an den Herrn Prof. Rudnicken vorgelegte Aufschrift in elegischen Versen hat eine glückliche Leichtigkeit.

Haller.

Paris.

Les honnetes Gens, ist ein kleines Lustspiel von einem einzigen Aufzuge, von der Feder des Herrn Ganeau. Eine Anzahl Menschen sind auf einem stehn gebliebenen Bogen der Brücke über die Abige in der größten Gefahr: der Statthalter bietet Geld auf ihre Rettung, und ein armer Mann, der mit der größten Lebensgefahr dieselbe unternimmt, schlägt die Belohnung hartnäckig ab. Das letztere ist romantisch, aber daß in Nothsällen gemeine und mit keinen großen Eigenschaften sich herausnehmende Leute sehr oft die gefährlichsten Rettungsmittel unternehmen, haben wir ziemlich gesehen: der Anblick der Noth feuert, fast mechanisch, das Gemüth an.

Herne.

St. Malo. Den 14ten Merz ist Nicolans Carl Trublet, der bekannte Freund des Fontenelle, Verfasser verschiedener Schriften, und einer der Vierzig der Französischen Academie, allhier mit Lode abgegangen.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 8. November 1770.

Göttingen.

*Murray.*

**W**ir haben lange der historischen Bibliothek nicht erwähnt, welche, als ein Werk des hiesigen historischen Instituts, von unserm Herrn Hofrath Gatterer, im Verlage des Hrn. Gebauers zu Halle, seit 1767, herausgegeben wird. Sie ist indessen nach einem gleichen Plane, und mit gleichem Eifer, immer fortgesetzt worden; und jetzt schon auf vierzehn Bände angewachsen, jeder von einem Alphabet ungefähr; wovon wir doch den letztern noch nicht in Händen haben. Den Anfang machen allezeit Aufsätze über die historische Kunst; entweder Originalstücke, oder Uebersetzungen von berühmten Schriftstellern. Die Absicht dabey ist, die Theorie aller Arten der Geschichte aufzuklären; und den richtigen historischen Geschmack unter unsern Landsleuten allgemeiner zu machen. Dies hat man, theils, durch besondere Abhandlungen über diese Theorie und

L t t t t                      aller-

allerley dahin gehörende Materien, theils durch die Entwicklung des Plans von vortreflichen, oder doch schätzenswürdigen historischen Werken des Alterthums, und ihre genauere Beurtheilung, theils durch andere Mittel, zu erhalten gesucht. Es folgen darauf Recensionen von den neuesten historischen Schriften, denen im Ganzen gewiß das Lob der Gründlichkeit und Unpartheilichkeit gebühret. Man möchte vielleicht bey einigen eine etwas zu große Weitläufigkeit aussetzen; wie ebenfalls bey einem oder anderem herausgezogenen Planc von einem alten Verfasser. Allein dafür befrichtigen uns die lehrreichen und fruchtbaren Anmerkungen. Und die umständlichen Entwürfe sollen, nach dem Zweck der Bibliothek, das Studium großer Originale, vornämlich bey jüngeren Lesern, befördern. Es sind auch gemeiniglich Werke von vorzüglicher Wichtigkeit, welche eine so ausführliche Recension erhalten haben; die Memoires eines d'Anville über das alte und neue Aegypten, die Diplomatique-Pratique eines Le Moine, die Desubjone cronologica eines Seabra da Silva gegen die Jesuiten, das Glossarium eines Thre, und andere ähnliche. Und sollte man nicht einem Recensenten für einen so mühsamen Auszug, wie von des Eremiten Georgius Nachrichten von Tibet, verbunden seyn: da das Original von der Art ist, daß eine große Ueberwindung dazu gehöret, es ganz zu lesen? Dennoch ist es immer unser Wunsch, mehrere Recensionen zu erhalten. Die Bibliothek eignet sich sonst alles zu, was nur auf einige Art zum Gebiete der Geschichte gehöret, auch so gar die Naturgeschichte; um den Namen einer allgemeinen historischen Bibliothek zu behaupten. Es werden auch nicht Schriften allein; sondern auch Landkarten, Wapen und Münzen beurtheilet. Die dritte Abtheilung eines jeden Bandes begreift allerley historische Nachrichten und Fragen.

fragen, eingesandte Briefe, und andere Beyträge von Mitgliedern und Fremden. In den letzten Bänden nehmen ihre Stelle fast ganz die Denkwürdigkeiten von Constantinopel, vom Jahre 1710 bis 1731 vom Grafen Zedich ein, der vormalis in den Diensten der Griechischen Fürsten gestanden, jetzt aber zu Wien in Dulae lebt. Sie führen nicht nur zu einer gründlichern Kenntniß des Türkischen Staates; sondern breiten auch über die Geschichte dieser Jahre vieles Licht aus; und müssen, insbesondere zu dieser Zeit, sehr angenehm seyn. Sie gehen aber, im 13ten Bande, nur erst bis zum Jahre 1730, und der Absetzung Achmet's des III. Bey den Recensionen ist die Freymüthigkeit, mit Bescheidenheit verbunden, ein Hauptcharakter. Die Wahrheit selbst aber erforderte scharfere Beurtheilungen der Doulangers und Linguets. Der begeisterte Trieb für das Studium der Historie, und für den Flor derselben in unserm Vaterlande, womit die Arbeit unternommen worden, ist noch immer besonders kenntlich. Eben diesen Trieb noch mehr zu entflammen, hat der Herr Herausgeber auch einige glückliche Versuche von jungen Gelehrten eingerückt. Die Verfasser der Abhandlungen und Uebersetzungen haben sich meist genannt; allein von den Recensionen nicht; und es sind nur Muthmaßungen, wenn man, in einer oder andern, die Feder dieses oder jenes Gelehrten zu erkennen glaubt. Unter der Recension von d'Anville Aegyptischer Geographie finden wir doch den Namen des Hrn. Hofrath's Gatterer ausgedruckt. Wir lesen ihn aber nicht bey andern, die wir ihm eben so wohl zueignen würden. Es ist eine Art der Unbilligkeit, zu sehr nach den Verfassern forschen, wenn sie selbst unerkannt seyn wollen. In vielen Fällen setzt es auch den Recensenten in einen sehr unangenehmen Zwang: da Freyheit die Seele gelehrter Tagebücher ist. Es würde die



Brauchbarkeit der Bibliothek vermehren; wenn über eine Folge von Bänden, etwa über die 12 ersten, ein allgemeines vollständiges Register verfaßt würde.

1. *Selchen.* Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift sind von Joh. Jac. Stehel in Würzburg verlegt: Kritische Betrachtungen über verschiedene Staatsfragen. Erster Theil. 1770. 136. Octavseiten. Dieses Werkchen, welches einen katholischen Rechtsgelehrten zum Verfasser hat, enthält drey Abhandlungen, von welchen, nach des Verfassers Meinung, noch wenig oder gar nichts, von Katholiken geschrieben seyn soll. I. Von der Religionsgleichheit des Westphälischen Friedens, S. 1. Der Hr. V. wundert sich, daß diejer Materie noch keine besondere Abhandlung gewidmet sey, ohnerachtet Zellwein in dem dritten Theile seiner principiorum iuris ecclesiastici, und andre mehr, diese Materie weitläufig, jedoch nach den Lieblingsfäßen einiger neuerer katholischen Staatsrechtslehrer, erörtert haben. Der Hauptsatz des Hrn. V. lauft darauf hinaus: daß die in W. F. zwischen dem katholischen und evangelischen Reichstheil festgesetzte genaue und beiderseitige Gleichheit (exacta et mutua aequalitas) keine gänzliche und allgemeine Gleichheit in sich begreiffe. Wer hat das aber jemahls, protestantischer Seite, behauptet? Die verschiedenen Lehrsätze beyder Religionstheile, ihre verschiedenen innerlichen Einrichtungen, u. s. w. machen allerdings eine große Ungleichheit, in Ansehung deren man freylich von einem auf den andern nicht schließen kann. Auch die Reichsgesetze selbst haben, in vielen einzelnen Fällen, einem Theile etwas beygelegt, wodurch er von dem andern unterschieden wird. Daß also hier die Gleichheit wegfallt, ist von niemanden bezweifelt worden. Aber

Aber gerade in denen Fällen, wo die Geseze keine Ungleichheit gemacht haben, und wo es auch der Verfassung unsers Vaterlandes nicht zuwider lauft, einem Theile gleiche Rechte mit dem andern beyzulegen, verlangt man, von Seiten der Protestanten, eine vollkommene Gleichheit mit den Katholischen. Können also z. E. die Reichsgerichte in geistlichen Sachen katholischer Stände und Unterthanen nicht richten, und kann man nicht zeigen, daß dadurch die Staatsverfassung unsers Vaterlandes leide, wenn die Evangelischen hierin den Reichsgerichten nicht mehrere Rechte über sich verstatten wollen, als ihnen über Katholische zustehen: so kann und muß man, eben wegen der im R. Fr. festgesetzten Gleichheit beyder Religionstheile, nothwendig schließen, daß die geistlichen Sachen der Evangelischen der Erkenntniß der Reichsgerichte nicht übergeben werden können. Man kann also hier mit vollem Rechte die S. 33. angeführte Erklärung der Katholischen vom Jahr 1647. umkehren, und sagen: Wollen nun die (Königskatholischen) Stände eine Gleichheit zwischen beyderley Religionsverwandten eingeführt haben: so ist billig, daß sie den (Evangelischen) keinesweges zumuthen können, was sie selbst nicht gedulden wollen, und noch künftig, wenn sich der Fall begeben würde, nicht gedulden würden." II. Von dem Richter in geistlichen Streitfachen der protestantischen Fürsten. S. 35. Lauter tausendmal vorgebrachte, und unendlich oft widerlegte Gründe. — Die geistlichen Sachen der Evangelischen sind bloß weltliche Sachen. Das sagt Thomafius u. s. f. vortreflich! Wird die katholische Kirche wohl dasjenige auf ihre Rechnung setzen lassen, was einzelne Glieder derselben behauptet haben? Wenn aber hat das corpus Evangelicorum dergleichen behauptet? Und sagen nicht unsere symbolischen Bücher, Kirchenordnungen, u.

f. f. das Gegentheil? Es giebt freylich Sachen, welche ihrer Natur nach weltliche Geschäfte sind, die aber durch die ausdrückliche oder stillschweigende Einwilligung des Staats geistliche Geschäfte geworden sind. — Das Visitationsmemorial von 1570. welches die Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen abschließt, sey nur von den damaligen Zeiten zu verstehen, und ein interimistisches Verbot. hoc est lapere, Ist schon im Jahr 1570. solches als eine ausgemachte Sache angesehen worden, da die geistliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe noch nicht in dem vollen Umfange aufgehoben war, als es im W. K. geschehen ist: so muß vielmehr nachher, da die Protestanten weit mehr erhalten haben, als sie im Jahr 1570. hatten, ein gleiches Verbot Statt finden. Un. wo steht es, daß diese Verordnung nur eine Interims-Verordnung seyn soll? Könnte man nicht, mit gleichen Gründen, vielleicht den ganzen W. K. zu einer solchen Interimsverordnung machen? — Aber, heißt es, S. 60. warum haben die Protestanten dann auf die Gleichheit der Beyseher am Kammergericht so sehr gedrungen? — Nicht deswegen, weil sie ihre Religionsfreyheiten dahin bringen wollten, sondern weil selbst in weltlichen Sachen der Unterschied der Religion leider! nur gar zu oft den unglücklichsten Einfluß hat. Verlangt der Hr. W. etwa Beyseher hierden? Alle Sammlungen von öffentlichen Staatschriften sind voll hiervon. — Ferner, heißt es, die geistliche Gerichtsbarkeit sey ein Stück der Landeshoheit, und also, so wie diese überhaupt, dem Kayser unterworfen. Das ist falsch. Der Kayser hatte zu der Zeit, als die Landeshoheit entstand, keine geistliche Gerichtsbarkeit, und konnte sie folglich auch auf die Reichsstände nicht übertragen. Unsere Landesherren haben sie bloß dem Auftrage der Kirche zuzuschreiben. Der Hr. W. sezt hier  
von

von Buders amoenitates iuris publ. S. 12. u. f. zum Beweise nach. Von der Oberaufsicht über die Kirche, welche auch ein weltlicher katholischer Fürst hat, ist hier nicht die Rede. Diese aber darf nicht mit der geistlichen Gerichtsbarkeit vermischet werden. Allerdings gehörte also ein ausdrücklicher oder stillschweigender Auftrag der evangelischen Kirche darzu, ein Recht auf den Kayser, und die Reichsgerichte zu beansuchen, welches er vorher nicht gehabt hatte, und dessen er, selbst nach den eigenen Grundätzen seiner Religion, nicht fähig ist. Daß aber der Hr. W. S. 59. sagt: Durch die That selbst und das Werk muß der Kayser als höchster Richter anerkannt werden: so nimmt er etwas ohne Beweis an, was die Protestanten nie zugegeben haben, noch einräumen können. Jedoch, der Hr. W. sieht selbst die Schwäche seiner Gründe ein, und verspricht von dem Hauptgrunde dieser Materie noch eine eigne Abhandlung, welche wir erwarten wollen. III. Vom kaiserlichen Ratificationsrecht bey Kammergerichtes-Disputationen, S. 85. Diese Abhandlung ist gegen des Hrn. geheim. Justizrath Pürers Aufsatz gerichtet. Der Herr W. legt der kaiserlichen Commission eben das Genehmigungsrecht, wie auf dem Reichstage, bey. Seine Gründe aber sind leicht zu beantworten. Die Stelle der Wahlcapitulation a. 12. S. 7. redet bloß von ordentlichen Reichsdeputationen, wovon hier keine Frage ist. Das Disputationsprotocoll vom Jahre 1543. worin die Worte: Die Commissarien und Disputatoren des andern Theils vorkommen, und wovon die von dem Hrn. W. vergebens und ängstlich gesuchte Stelle beym Hrn. v. Sapprecht T. V. des Staatsarchives S. 419. steht, beweiset aus denen, von Herrn P. angeführten, und hier nicht widerlegten Gründen, ebenfalls nichts, zumahl da die angeführte Stelle bloß von den Sächsischen Gesandten eines, und der

Commiſſion und Viſitatoꝛen andern theils redet. Es läßt ſich alſo hieraus nicht beweifen, daß die Viſitation überhaupt aus zween Theilen beſtehe, wenigſtens nicht in dem von dem Hrn. W. angenommenen Verſtande. S. 111. ſchließt der Hr. W. vom kaiſerlichen Genehmigungsrechte bey authentischer Erklärung eines Reichsgesetzes, auf den Fall, wo nur die Frage von der Anwendung und Beobachtung des Geſetzes iſt. Allein das ſind ſehr verſchiedne Sachen, da die authentische Erklärung in der That eine neue Geſetzgebung enthält, wo die kaiſerliche Genehmigung alles entſcheidet. Wo es hingegen bloß auf Anwendung und Beobachtung der Geſetze ankommt, ſetzt man ohnedem ſchon eine Verbindlichkeit des Kaiſers, ſo wohl als der Stände, in Anſehung der Geſetze, voraus, wo es keiner ſolchen Genehmigung, in eigentlichem Verſtande, bedarf. Wenn es hiernächſt ſchon in allen Viſitationsprotocollen heißt die Commiſſion könne ſich von dem mehreren Theilnehmern: ſo antwortet der Hr. W. S. 120. Das geſchehe nur in dem Fall, wenn ſie wirklich mit den mehreſten Stimmen einverſtanden ſey. Allein das Wort: können will wohl etwas mehr ſagen, als der Hr. W. daraus zu folgern ſcheint. Wenn ferner die Geſetze, nach S. 122., ſagen: die Commiſſarien ſollen ſich mit den Viſitatoꝛen, wie bräuchlich und herkommen, vergleichen: ſo ſagt der Hr. W., das heiße ſo viel, als: wie es bey Reichstagen bräuchlich. Das iſt es aber eben, worüber geſtritten wird, und was der Hr. W. ohne Beweis annimmt. — Wir ſchließen, mit dem Hrn. W., mit dem patriotiſchen Wunſche, daß dieſe wichtige Streitfrage, wo es auf Privatmeinungen nicht ankommt, von der Geſetzgebenden Gewalt unſers Vaterlandes, auf eine, zur Ehre des Kaiſers und der Stände gereichende Art, entſchieden werden möge.

Opfurd.

Erfurt.

Heyne.

Mit aller typographischen Pracht, und nicht ohne Geschmack, ist unter der Clarendonischen Presse abgedruckt: Theocriti Syracusii quæ superiunt. Cum Scholiis auctioribus et animadvers. in Scholia Editoris et Jo. Toupit, Glossis selectis ineditis, indicibus amplissimis. - - Acc. Editoris et variorum notæ perpetuæ - - nec non Collationes XV. Codd. Edidit Th. *Warton* Coll. SS. Trin. Socius, nuper poeticæ publicus prælector. Oxonii 1770. 2 Bände gr. Quart. Unsere Ausgaben der klassischen Schriftsteller in Deutschland sind freylich Armut, gegen die äußerliche Pracht eines solchen Englischen Druckstücks. Aber, wenn es bey den armen Deutschen so oft heißt, *ὄχι ἐκ γὰρ οὐκ ἔχοντες ἐκτείνουθα δεξιῖν*; ist bey jenen der innere Werth auch im gleichen Verhältniß zu dem Außerlichen? - - Wir wollen sehen. An Hilfsmitteln hat es dem Herrn W. nicht gefehlt. Ein ehemaliger Munnus zu Erfurt, Saint Amand, hatte in Italien einen herrlichen Büchervorrath und insonderheit eine vortreffliche Sammlung zum Theocrit zusammengebracht. Bey seinem Tode vermachte er alles der Hobleiischen Bibliothek. Herr Warton kam nur zufällig zu dem Vorjage, die letztere der Welt mitzutheilen. Einen mit der Theocritischen Muse inzigvertrauten Herausgeber darf man sich also schon nicht versprechen. Die Saintamandischen Hilfsmittel waren Lesarten aus dreyzehn Vaticanischen Handschriften, mit Glossen und Scholien aus denselben; Lesarten aus drey Medicaischen, aus einer Ottobonischen und noch aus zwey Handschriften im Benedictiner Kloster der h. Maria zu Florenz; mit noch andern Glossen und Scholien. Noch nicht genug. Hr. W. hat noch zwey Hobleiische, eine Laudische und eine Handschrift des brittischen Museum verglichen.

chen. Keine von allen kritischen Ausgaben hat ihm gefehlt. Selbst die, welche vor der Aldischen vorausgeht, und deren wir schon bey Herrn Sawkes, dem hier nirgends erwähnten Uebersetzer des Th. gedacht gefunden haben, befand sich im vorgedachtem Vorrathe. Und nun von diesem Reichthum allen der Gebrauch? - - Der Text ist Wort vor Wort nach der Ausgabe des Dan. Heinsius 1604. abgedruckt, schön, genau und richtig, aber ohne Verbesserung, ohne Berichtigung. Mit einem so herrlichen Vorrath sagt Hr. W. in der Vorrede, war ich entschlossen, einen neuen richtigern Text des Th. zu liefern. Endlich hielt ich es für besser und bequemer (dies zweyte glauben wir ihm auf sein Wort) die Lesarten lieber alle zusammen am Ende, unter der Aufschrift, Collationes, hinzusetzen. und einen schon einmal gekräuchlichten Text beizubehalten. Diesmal, würden wir dem Hrn. W. sagen, waren die ersten Gedanken die besten. Durch Aenderung seines Entschlusses hat er sich einen grossen Anspruch auf unsern Dank vereitelt. Denn nun sind wir mit dem Theocrit ohngefähr da, wo wir vorher waren. Mit diesem Dichter ist es anders als mit dem Homer oder Callimach. Was wir von ihm wünschten, war ein aus Handschriften berichtigter Text, der uns eben noch fehlt. Doch wir gehen zur fernern Einrichtung der Ausgabe fort. Der Text ist im ersten Bande ununterbrochen, und ohne Uebersetzung, mit schönen Lettern, und ohne Accente abgedruckt. Es ist uns nicht bekannt, ob schon ein klassischer Schriftsteller so abgedruckt worden ist. Aber das wundert uns, daß dabey die  $\epsilon$  mit dem Hauch  $\epsilon$  und  $\epsilon\acute{\epsilon}$  geschrieben sind. Von S. 133 - 236. folgen die Scholien mit Vermehrungen und Lesarten aus den Vatic. Handschr. - - So gar beträchtlich scheinen uns die Vermehrungen doch nicht; und der ganze Scholiast des Th. ist immer ein elend Ding

Ding geblieben, was er war. Von den rechten alten Scholien hätten wir Ueberbleibsel zu sehen gewünscht; aber fast alle die Scholien, die wir haben, sind von unwissenden Grammatikern der spätern Zeiten, und aus neuern Handschriften. Diesen Scholien hat Herr W. eine gute gelehrte Einleitung vorgesetzt: *Notitia Scholiorum Theocr.* Erst am Ende stehen einzelne *Emendationes edd. Scholiorum*, mit Lesarten aus einer Medicaischen Handschrift; (warum nicht lieber vorher an Ort und Stelle eingeschaltet?) dann S. 206. Verbesserungen der Scholien aus uners Herrn Prof. Kblers *Notae et Emend.* in Th und noch wieder einzeln, Jo. Toupil *Animadvers.* in *Schol.*, voll Gelehrsamkeit, wie man sie von Herrn Toup erwarten kann. Diesen sind Glossen nachgesetzt, auszugsweise, erst aus einem medicaischen, und dann aus den Vatic. Handschriften. Wie vieles, und an wie vielen Orten alles dieß, hat man nicht bey einer Stelle nachzusehen! Den Beschluß macht der Index aller Wörter im Th. auch wie viel hundertmal *z*, *z*, *z* und *z*, *z* u. s. w. vorkommt. Was in aller Welt soll man von einer solchen Einrichtung eines Index denken? So ängstlich der Index in der Meißnischen Ausgabe abgefaßt ist, so enthält er doch brauchbare Sachen.

In der Vorrede giebt Hr. W. vom *Saintamandischen Vorrathe*, von seinen übrigen Hilfsmitteln und der Einrichtung seiner Arbeit Nachricht. Der Meißnischen Ausgabe wird mit großer Achtung gedacht. Als einen guten Kritiker beweist sich Herr W. da er nicht alle Stücken auf Theocrits Rechnung ansetzen will. Er spricht ihm hier und in den Anmerkungen den *Vites*, das Lobgedicht auf *Ptolemäus*, das Brautgedicht auf die *Helena*, den *Honigdieb*, *Dacoliens*, *Hercules* den *Löwenbezwinger*, die *Fischer*, *Dartfins*, auf den getödteten *Adonis*, ab. Der Vorrede ist nachge-



nachgesetzt eine Abh. von Herr W. selbst, de poesi bucolica Græcorum. Diese giebt eine höchstgezwungene Ableitung dieser Dichtart von dem alten Lustspiele. Wir haben die Sache näher, wenn wir uns das Hirtenleben unter einem gemäßigten Himmel vorstellen. Hr. W. verwechselt bald das Schäferspiel mit dem Hirtenliede, bald soll jenes eher gewesen, und dieß aus jenem entstanden seyn. Aber es bleibt ein drittes übrig; sie haben beyde vor sich bestanden. Aus des Grammatikers Diomedes Stelle läßt sich nichts gewisses herausbringen. Vor dem Theocrit hat auch schon Hesiodos bucolische Gesänge geschrieben. Herr W. unterscheidet aber nicht genug das künstliche Hirtengedicht von den gemeinen Gesängen der Hirten; er wirft auch alle Stücke, die wir vom Theocrit haben, durcheinander, als wenn das alles Hirtengesänge wären. Dergleichen Erinnerungen ließen sich noch mehr machen. Und doch haben die Herren Reviser diese Abhandlung als ein Meisterstück ausgerufen. Wem sollte bey καμωδα Ibyll. II, 1. das Theater eine fallen? und ποιητικὸν θέατρον beym Heliodor, von einer Herde, daß es auf das alte Theatrum Pastorale anspiele? u. s. w. Das übrige, was der W. von dem verschönernten Hirtenleben bey den Dichtern, von dem Range der Hirten, nachdem sie Rind- = Schaafe oder Ziegenheerden weideten, vom bucolischen Stylbenmaße, von der weniger natürlichen Nachahmung Virgils, beybringt, ist unter uns Deutschen nichts neues mehr. Es folgt das Leben Theocrits vom Iosua Barnes. Dieses Mannes Arbeiten kennt man schon, und man wird immer noch wünschen, Herr W. möchte selbst eines ausgearbeitet haben. Dieser erste Band enthält 236 S. Der Index noch ein Alph. halbe Bogen und dazu 60 S. Vorrede.

Bouillon.

Haller.

Sier ist z. 1769. in groß Octav abgedruckt: L. Castillon Consideration sur les causes physiques et morales de la diversité du genie des mœurs des Nations

Nations tiré en partie d'un ouvrage anonyme, gr. Octav von 579 S. Das ungenannte Werk, woraus Herr C. geschöpft hat, heißt: l'Esprit des Nations. Seine Absicht ist offenbar, die Franzosen über alle andere Völker zu erheben, il convient de prouver, sagt er, que les habitans de cette monarchie sont infiniment au dessus de toute comparaison avec le reste des peuples de la terre. Folglich mußte er alle andre berühmten Völker erniedrigen, und unter denselben die Römer, die Egyptier, und die Chinesen. Ueber die letztern denkt Herr Poivre ganz anders, er bewundert so wohl die Regierungsform, als die Glückseligkeit dieser Nation, die fast gar keine Abgaben zahlt, und davon die Erde und die Wasser wimmeln, deren Ackerbau und Handlung auch alles, was sonst die Welt hat, unendlich übertrifft, und die gar nicht arm sind, wie M. C. sie nennt. Den Anfang macht derselbe mit den physischen Ursachen, die den Unterschied der Nationen verursachen sollen. Hr. C. fängt hier an zu zeigen, wie wenig er die Geographie oder die Naturlehre besitzt. Der Xsopus trennt nicht Athen und Theben, sondern die Attica und Bbottien. Daß wegen des Ostwinds die Gasconier tapfer seyen, ist eine besondere und unwahrscheinliche Anmerkung. Moräste um Ostrante, (ein verderbtes Wort,) die von arsenikalischen Gruben durchgebrochen worden seyen, ist eine sonderbare Anmerkung: daß die in andre Länder verpflanzten Völker ihre Sitten verändern, ist nicht allemal richtig. Mitten in Persien lebten griechische Colonien nach den Sitten ihres Vaterlandes, und die Juden behalten in allen Theilen der Welt ihren Nationalcharacter. Der Americanische Dritte ist von dem Europäischen nicht unterschieden. Wo nimmt der gute Herr C. her, daß die Engländer und Deutschen fast alle blond und der letztern Augen etwas grimmig (le-  
roce)

roce), und dabey blau oder grün seyen? Solche Regeln macht man in der Studierstube, wann man die Länder nicht kennt, deren Sitten und Gemüthsarten man doch beschreiben will. Jenseits des 75. Grades wohnen wohl keine Menschen. Wo nimmt der Verfasser her, daß der Hang zur Liebe von der Galle, und zwar von der schwarzen Galle komme, die nirgends ist. Die Deutschen an der Elbe sprechen den b. nicht wie p. aus. Und selbst das Italiänische thut nicht so angenehm, sagt Hr. C. als das Französische, das wegen seines e muet gar nicht thut. Wo hat er die Nationalphysiognomie der Engländer gesehen, die monarchisch seyn, und Langeweile machen soll. Keine Nation ist mehr einzeln, und minder eine Copie. Die Morgenländer sind nicht wegen der Lage grausam. Der Senjan ist mild, und schon selbst der Thiere, und keine Gesetze gehn mit des Menschen Leben vorsichtiger um, als die Chinesischen, so wie keine darin übereilter zu Werke gehn und grausamer sind, als die Französischen. Hr. C. kennt den Norden nicht, wann er sagt, es gebe daselbst wenig Handlung, und wenige Rechtsgelehrten. Noch unrichtiger sagt er, die nördlichen Völker haben in der Regierung sich weniger hervorgethan, als die südlichen. Der Nord hat das vortrefliche Gleichgewicht zwischen dem Könige und dem Volke erfunden, und der Südländer die unumschränkte Macht. Perikles soll vieles der Aspasia und Epitir der Leontium, wegen der Philosophie zu danken haben. Wir halten den Numa weder für fanatisch noch für einen Betrüger: er rief die Römer von der Abgötterey zu einem einzigen Gott zurück. Ein ungegründeter Gedanke ist, daß die Römische Gravitas und der Nationalcharacter sich auch unter den Kaisern erhalten haben sollte. Nach dem Trajan findet man wenig Sparcu des Römischen Muthes mehr, und selbst die Baukunst, die Hr. C. zum

Beweise anführt, wurde mit Zierathen überdeckt. Die neuern Römer, und schon Cicero bekümmerten sich auch wenig um den eigentlichen Ackerbau. Sie verachteten die Handlung nicht, und sie war schon zu Ciceros und noch mehr zu des Claudius Zeiten der Weg zum Reichthum. Die Regierungsform zu Rom soll nicht militärisch gewesen seyn, sie war es aufhöchste und eigentlichsste. Denn nicht nur war so gar der Unterschied der Familien auf die Pferde gegründet, sondern ein jeder Römer war ein gebohrner Soldat, und mußte eine gewisse Zeitlang dem Vaterlande dienen. Daß die Franzosen, auch in den dunkelsten Anfängen ihrer Regierung, schon ihren Königen außersert ergeben gewesen seyn, widerlegt sich aus der Verbannung des Sohnes des Meroväus, und der frechen Antwort eines gemeinen Franken an den Eledoväus, der die Beute mit ihm theilen mußte. Was Hr. C. zu Entschuldigung der Unruhen unter Karl VI, und der Lige sagt, kann jedes andere Volk zur Entschuldigung der seinigen sagen, und warum sollen die Engländer wegen Karls des I. Beurtheilung mehr Barbaren seyn, als die Franzosen, wegen der eben so sehnlich gewünschten Verstoffung Heinrichs III, dessen Ermordung zwey Drittel der Nation mit Jubel gefeyert haben. Sehr unrichtig dünkt uns der Rath des Hrn. C. bey der Aufziehung der Jugend das Lateinische wegzulassen, als wodurch dieselbe vom Genusse der trefflichsten Werke ausgeschlossen, und in die Schranken der Französischen Schriften eingesperrt wird. Die ausschweifenden Lobsprüche seiner Landesleute, die allemahl mit dem Ausschlusse aller andern Nationen begleitet sind, können wir nicht alle beleuchten, aber die *douce politesse dans nos disputes* haben wir nicht ohne Lachen lesen können. Man lese, wie höflich Voltaire und andre Philosophen ihren Gegnern begegnen. Dankbar aber sehn wir den

den Verfasser doch den air de conquete erkennen, den seine Landesleute überall, selbst in der Liebe bey behalten. Aber nichts ist widerständiger als der Ruhm: ein Franzose nehme alle Gestalten an, und seye zu Londen ein Engländer, im Haag ein Holländer u. s. f. Sie bleiben an allen Orten sichtbarlich Franzosen, und verlangen, andre Nationen sollen sich zu ihren Sitten beugen. Eben so ungerecht schreibt er das Gefühl der Ehre ihnen zu, das alle Europäische Nationen besitzen, und viele weiter treiben als die Franzosen. Und wo immer hat Hr. C. gefunden, die Japaner besitzen eine uralte Freyheit, die niemals unter einem Despoten sich gebogen habe: er weiß nicht, daß auf einen Befehl des Kaisers dreißig Mitglieder einer in Ungnade gefallenen Familie sich in von einander entfernten Provinzen in einer Stunde den Bauch aufschneiden müssen. Was bringt er dann für Zeugnisse, die Lady Montague offenbar der Unwahrheit zu beschuldigen, und was hat er für richtigere Nachrichten als die ihrigen? Welcher andere Schriftsteller hat jemals in die Harem's einen Weg sich öffnen können. Lächerlich ist wiederum der Lobspruch les industrieux Arabes, sie, die keine andre Freude kennen, als einsam ihre Wüsten zu durchreiten, und der Jagd und ihren Gedanken sich zu überlassen. Numantia wurde unter Scipio dem jüngern zerstört. Wo sind die großen Laster des Cyrus und seine Missethaten? Doch unser Verfasser hält sich sicher genug vor allen Zweifeln der Leser, weil er niemals einen Beweis hinsetzt, dem man nachforschen könne.

*44nc.*

Paris. Den 25ten April ist der bekannte Abbe' Nollet, ein Mitglied der Academie der Wissenschaften, und Lehrer der Mathematik der Königlichen Sohnsöhne verstorben.



unterm Magenmundes an. Letztere hält er doch nicht, wie manche andere, durchgängig für die nächste Ursache des Uebels: sondern setzt diese vielmehr in einer zu großen Reizbarkeit des Magens oder der Gedärme, wodurch die wurmförmige Bewegung des Magens zu sehr beschleunigt wird. Die Heilung erfordert, daß das reizende Wesen, durch Purgier- und Brechmittel abgeführt oder auch entkräftet, und der erschlaffte Magen und die Gedärme gestärkt werden, und hieweilen muß man die gar zu große Reizbarkeit durch besänftigende Mittel heben. Die Auswahl bey allen diesen macht der Hr. W. nach den schon in diesem Uebel bewährten Erfahrungen anderer Aerzte. Auch empfiehlt er äußerliche Mittel und giebt die Diät an,

*Leder.*

Leipzig.

Hey Weidmanns Erben und Reich sind nun die längst gewünschten moralischen Vorlesungen des sel. Sellars erschienen; sowohl im größern Formate, wie die übrigen Schriften des W. anfangs gedruckt wurden, als auch in dem kleinern Formate der neuen Ausgabe derselben. Woburch sich diese Moral hauptsächlich von andern unterscheidet, ist, außer dem rednerischen und durch und durch paränetischen Vortrage, auch dieses, daß derjenige Theil besonders ausführlich und sorgfältig darinne behandelt ist, auf den sich die akademischen Lehrer sonst am wenigsten eingelassen haben, und über dessen Mangel, seit dem Verulam (wie es scheint, nicht immer mit völliger Einsicht in die Sache) so viel geklagt worden ist. Wir meynen die Lehre von den Mitteln zur Tugend zu gelangen. Daß dieser praktische Theil der Moral von den Alten übergangen, oder nur nachlässig bearbeitet worden, kann man so schlechterdings nicht sagen. Man muß nur diesen Unterricht nicht am unrechten

Orte.

Drite suchen. Aus eben den Gründen ohne Zweifel, warum viele neuere, besonders die englischen Moraslisten, ihre Untersuchungen auf die Physik des menschlichen Herzens, die principles of morals, gerne einschränken, hat sich auch der griechische Philosoph in seiner afroamatischen Moral nicht weiter eingelassen. Aber was in der Lehre von der Besserung des Herzens und der Zugenübung die neuern Philosophen noch gutes gesagt haben, überhaupt mit gleichbedeutenden Stellen der Alten zu belegen, dürfte so schwer nicht seyn. Und daß auf das akademische Katheder, statt der casuistischen, oder subtil-psychologischen, oder drocken demonstrativen Moral, diesen rednerischen und ermahnenden Unterricht zu bringen, noch wenige recht angelegentlich unternommen haben, mag wohl von verschiedenen Ursachen herrühren; aber vielleicht ist auch, um Beyfall dabey zu erlangen, die Seltenheit der Erscheinung selbst ein nöthiger Umstand mit. Dem sey wie ihm wolle: so gereicht es unserem sel. Gellert zum ausnehmenden Verdienste, daß er es mit so gutem Erfolge und herrlichem Segen gewissermaßen zuerst gethan hat; und danken wird ihm das lesende Publicum für den gründlichen und erbaulichen Unterricht, den es in der wichtigsten Wissenschaft, auch aus diesem Buche von ihm erhält. Unbillig wäre es um so viel mehr, wenn man die Uebergehung, oder abgekürzte Behandlung jener subtileren Untersuchungen der Gellertischen Moral zum Fehler anrechnen wollte; da der V. nicht nur ausdrücklich sich erklärt, daß er kein vollständiges System der Moral-Philosophie liefern wolle (wie denn auch nicht alle Arten von Pflichten, z. B. der Unterschänen und Obrigkeiten, besonders abgehandelt sind) sondern auch den Werth jener Untersuchungen gar nicht leugnet. Eine genauere Anzeige des Inhalts wird man hier nicht suchen. — Der V. ist von  
 . . . . . 2 . . . . .  
 denen,



denen, die das moralische Gefühl oder Gewissen als einen eigenen ursprünglichen Erkenntniß-Grund des sittlich Guten und Schönen neben der Vernunft annehmen; aber in die subtilen Entwicklungen und Bestimmungen läßt er sich dabey nicht ein; und so sagt er nichts, als wovon der Beweis in den natürlichen Empfindungen liegt. In der Vorlesung über die Vorzüge der heiligen Moral vor der Moral der alten Philosophen, und die Schrecklichkeit der Freigeistlichen Moral, müßten wohl, sonderlich in dem ersten Theile, einige Züge ausschweifend, wenigstens zu einseitig seyn. Wo ist die allgemeine Menschenliebe, wo die Demuth in der Moral der Alten? fragt der V. Menschenliebe ist doch wahrhaftig im Innersten der stoischen Moral auf mehr als eine Weise gegründet, und der Hauptgedanke des Antonins fast auf allen Seiten. Wenn der Stoiker sagt, der Weise sey nicht mitleidig: so kann man ja leicht wissen, was dieses heiße; er hilft nichts desto weniger, er hilft nur desto besser, sagt Epiktet, und nach eben diesem Weltweisen, trauert er wohl auch äusserlich aus Achtung gegen den Schmerz des andern. Der Stoiker, sonderlich Seneca, redet allerdings oft auf eine anstößig stolze Art von der Würde des Weisen. Aber doch war dieser Stolz nicht so sehr der Mittel-Punkt der stoischen Sittenlehre, daß nicht Antonin ein Muster der Demuth vorstellte, in seinem ganzen ersten Buche, besonders gegen das Ende. Dergleichen Züge wiederholt der V. an verschiedenen Orten; und wir müßten sie an ihm leicht zu entschuldigen. Aber, wir wollten nicht, daß andere sie unvorsichtig aus ihm entlehnten. Zu weit geriebener Ladel der natürlichen Sittenlehre und Tugend wird öfter eine schlimme als eine gute Wirkung hervorbringen. Hingegen finden wir es sehr gut, daß der christliche Philosoph gar oft einen Kern-Spruch der heiligen Schrift in seine Reden

den hat einschießen lassen. Bey seinem Plane durfte er es thun; und Hochachtung gegen die Offenbarung, das Gefühl ihrer göttlichen Vorzüge zu erwecken, ist nichts besser als gerade zu mit ihr bekannt zu machen. Vorzüglich hat uns die Vorlesung: von der Sorge für die Wohlständigkeit und äußerliche Sitte gefallen, worinne der Satz ausgeführt wird, daß das vornehmste Mittel dazu zu gelangen, die Bildung und Vesserung des Verstandes und des Herzens sey; ein Satz der bey der genauesten Untersuchung wahr und fruchtbar an vielen Folgerungen befunden werden wird. Voll ausgesuchter, wahrer und starker Säge ist die Vorles. von der Tugend der Demuth. Das ganze Buch ist Cellerts würdig.

## Stockholm.

*Haller.*

Den 26. April 1769. legte der Bancocommissair, Hr. Benedict Bergius den Vorsitz bey der Academie mit einer Rede ab: om swenska ängsköteln och des främjande genom lönande gräsflag, die Calvius auf 98. S. abgedruckte hat. Hr. B. zeigt leicht die Nutzbarkeit der Wiesen (wenigstens in unserm jetzigen Landbau, und in Ländern, die nicht wie China, ganz zu Acker gebraucht werden können). Er rühmt nach dem Hrn. Moräus, die vortreflichen Wiesen um Fahlun, die in einem mageren Grunde bis an den Gürtel gehn, und wodurch man sich fast nicht einen Weg dhnen kan, und geräth in Eifer, daß solche Wiesen nicht an allen sonst günftigen Stellen des Reiches anzutreffen sind. Er verzeichnet die Futterkräuter, und darunter das trifolium alopecurum majus flore purpureo stellato capite, des Barrelier's, das im Königreich Valencia gebaut wird. Er rühmt die Falcata, die zwey Ellen hoch wachsen, und mit ihren Aesten weiter sich ausbreiten soll, als

U u u u 3 ein

ein Mann umfassen kan. (Wir kennen dieses Kraut sehr wohl: an mageren Stellen ist es sehr klein, sehr hart und sehr niedrig: an Säunen und im fetten Grunde, steigt es, und mag gar wohl zwey Ellen hoch werden: aber diese Größe ist in schlechten Boden nicht zu erwarten; und Hr. D. schließt sonst die liegenden Kräuter wie den süßlichen atragalus aus). Hierauf geräth er zu den Futtergräsern, auch zu solchen die man noch bauen könnte. Er rühmt das Kolbengras Timothy, das allerdings für feuchte Wiesen dicke ist, und nicht aus America hergebracht werden muß. Dem Fromental ertheilt er sein Lob, das uns viel zu hart und mager vorkommt, und wo wir wohnen, von ihm selbst sehr gemein ist. Das Wassergras ist freylich anschnlich, wir wissen aber nicht, ob man es in rechtem Ernst zu bauen versucht hat. Hr. D. durchgeht noch verschiedene Deutsche und Schwedische Gräser, gedenkt aber des feinen Wirtgrases nicht, ob er wohl die Art selber und ihre nächste Anverwandten erwähnt. Zuletzt kommen die Weiden, und die Kräuter die von dem Viehe geliebt werden.

*Haller*

**Genua.**

Hier ist auf 304. S. in klein Quart N. 1760. als gedruckt: Gli elementi dell'arte sygmica ovvero la dottrina del pulso etc. Der Verfasser ist Carl Gandini; seine Schreibart ist sehr asiatisch, und man muß eine ziemliche Mühe anwenden, unter den vielen Worten die Sachen zu finden. Er fängt mit einer großen Klage über die mechanischen Aerzte an; dann kömmt die Chinesische Arzneywissenschaft, die Herr G. sehr anpreiset, ungeachtet ihm ein ehrlicher Priester, der in China gewesen ist, versichert hat, die Aerzte murmeln daselbst beym Pulsgreiffen magische

sche Worte. Ihm gefällt, daß sie eine Classe Pulse für die innerlichen Uebel, und eine andre für die äußerlichen haben. Er hält für wahr, daß die Anzahl der Pulse in einem verkehrten Verhältnisse mit der Leibes Länge stehen, wovon wir aber eben das Biebspiel vor uns sehen. Die Chineser, sagt er, rechnen es für tödlich, wann entweder acht Aderschläge gegen ein Athemholen, oder nur einer da ist. Hippocrates und Galenus erhalten wegen der Lehre vom Pulse ein schlechtes Lob: doch glaubt Hr. G. überhaupt seyen die Vorschriften in der Arzeneiwissenschaft bey den Neuen eben diejenigen, die bey den Alten gehericht haben. Bey dem Aetius und Avicenna findet er doch, daß ein kleiner, und unterbrochener Puls einen critischen Bauchlauf vorbedeute. Den mechanischen Aerzten will er nicht glauben, daß der Kreislauf des Blutes die Ursache des Pulses sey; er wirft ihnen auch sehr unbillig vor, sie machen die Schlagadern zu einem bloß leidenden Werkzeuge. Und nun kommen die ruhmwürdigen Entdeckungen des Solano. Er selbst hat sich auch auf die Vorbedeutungen aus dem Aderschläge gelegt, und dabey eine überaus große Anzahl von Kranken zu besuchen gehabt; doch hat Solano nur drey Pulse entdeckt (worunter man den incidans fast nicht finden kann). Weit höher hat es Borden mit seinen Anhängern gebracht, deren Lehre Hr. G. hier wiederholet, und seine oberen und unteren in die subtilsten Classen vertheilten Aderschläge beschreibet. Er erwähnt irgendwo, er brauche nicht mehr die Fiederrinde, sondern ihr wesentliches Salz, wobey er sich weit besser finde. Er führt 50. Aerzte an, die des Hrn. Borden Entdeckungen Veyfall geben, worunter er den Herrn von Haller S. 280. und Elem. Physf. T. II. p. 272. zählt, aber die Worte desselben unrichtig übersetzt; dann unser ehemaliger Lehrer sagt bloß, man müsse sich

1184 Göt. Anz. 135. St. den 10. Nov. 1770.

sich im Urtheile über diese Pulte nicht übereilen. Er schreibt zwar auch dieses, und dann des Herrn Borden Vertheidigung wider seine Gegner ab; und liefert endlich ein Kupfer von einem Arzte, der eines Frauenzimmers Puls befühlt.

#### Paris.

*Haller.*

Vom Hrn. Rochon de Chabannes haben wir ein Lustspiel gelesen, das den 10. Dec. 1769. von den französischen Schauspielern aufgeführt, und eine Art einer niedrigen Operette, oder ein Schäferspiel ist. Der Titel ist: *Hilas et Sylvie*, und der Inhalt der Sied, den die Liebe über eine Anzahl Nymphen erhält, die der Diana geheiligt, auf einer einsamen Insel leben. Sylvia sieht den Hilas für ein Ungeheuer an, und doch mißfällt dieses Ungeheuer ihr nicht. Die Liebe spielt schalkhaft und listig. Warum vertheidigt Hr. R. die equivoques, und zwar die Zweydeutigkeiten, die auf etwas der Zucht entgegenes hinauslaufen? Viele haben dergleichen gewagt, aber Hr. R. giebt sie gar überhaupt für unschuldig aus. Sonst rühmten die Franzosen ihre Schaubühne wegen ihrer Keuschheit.

---

Sollten verschiednen der Herren Interessenten dieser Blätter, nach diesem eingehändigten Stücke, ferner keine Anzeigen mehr zu Händen kommen; so hat man solches der auf mancherley Weise erinnerten und nicht erfolgten Bezahlung zuzuschreiben; welches die Zeitungs-Expedition also hiedurch anzeigen, und nochmahls an die Verichtigung der Prämumeration und Reste von verschiedenen Jahren gütlich erinnern wollen.

---

Hierbey wird Zugabe 42. Stück, ausgegeben.


  
**Göttingische Anzeigen**

von

**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 12. November 1770.

**Göttingen.**

Durch ein gnädigstes Rescript vom 3. Novem-  
 ber ist Herr Prof. Weisberg zum Professor  
 Ordinarius der Arzneykunst ernennet worden.

*Hayne*

**Stockholm.**

Der dreyßigste Band der K. Swenska acad Hand-  
 lingar enthält die Aufsätze des 1769ten Jahrs. Im  
 I. Vierteljahre war der Vorzug dem Hrn. Vancoc-  
 commissair, Benedict Bergins. I. Der Ritter War-  
 gentin zeigt aus den Tabellen, die A. 1746. arbe-  
 fohlen, und A. 1749. zu Stande gekommen sind,  
 und alljährl. eingeschickt werden, den schnellsten An-  
 wachß der Bevölkerung von Stockholm. Von 1721.  
 bis 36. wurden im Durchschnitte 1846. Kinder ge-  
 bohren, und die Anzahl der Sterbenden war 2104.  
 Von 1749. hingegen bis 1766. ist die jährliche Zahl  
 der

*Halle*

der Gebornen 2557. und der Sterbenden 3430. Die Anzahl der Seelen mag 72000. seyn. Den Anwachs schreibt Hr. W. den A. 1738. gemachten Anfallen zur Aufnahme des Handels und der Manufacturen zu. Die größte Zahl der Sterbenden besteht in zarten Kindern. 2. Hrn. Knutbergs Abzeichnung und Beschreibung einer Finländischen Sägmühle. 3. Hr. J. Carl Wülke hat die Savaische Feuermaschine angewandt einen luftleeren Raum ohne sonderliche Mühe zu erhalten, mit dem Dunste des siedenden Wassers treibt er die Luft aus, und dämpft hernach den Dunst mit kaltem Wasser. 4. Hr. Schäfer vorn Kaiserschnitte bey verunstalteten Personen, wie in einem Falle, wo man den Mutterkuchen unmöglich herausbringen konnte; er gedent dabei einer zerrissnen Mutter. 5. Hr. P. A. Gadd von einer Finländischen Kuh, die man mit vieler Milch mit Meel, und anderer guten Wartung dahin gebracht, daß sie bis 6. Kannen Milch des Tages gegeben, und im Jahr 10. Kispf. (140. Pf.) Butter geliefert hat. Man schließt daraus auf den Nutzen des Roggenmeels zur Vermehrung der Milch. 6. Hr. Werch findet die bey dieser Kuh aufgewandten Unkosten zu groß, und bey einer nicht größern Menge der Butter nicht zu ertragen. 7. Hr. Samuel Guff. Hermelin hat die großen Salzwerke zu Wallö in Norwegen genau besichtigt. Man zieht das Wasser dreysig Schuh tief unter der Oberfläche des Meers mit Röhren heraus, weil es in der Tiefe stärker ist als an der Luft, und vier im hundert hält. Man hat zwey Grabirhäuser, jedes von 2000 Schuh aufgeführt, die mit Dornen, zum Theil aber nur mit Wacholder Reifern behangen sind. Der unterste Kasten für die Sohle ist in sechs Abtheilungen eingetheilt, davon die erste und größte das rohe Wasser, die mittlere das schon etwas gradirte, und die kleinste das aufs höchste gebrachte empfängt. Von  
dieser

dieser letztern Abtheilung geht das Wasser in eine große breitere Rife, und von da in Pfannen. Es ist alsdann auf 25. bis 30. im Hundert verfürkt. Man siedet 72 Stunden (zu wenig) und in den vier ersten Stunden zwingt man das Wasser durchs Abbrauchen zu einem vierten Theile zusammen, (zu heftig): auch muß man das allzugehind sich setzende Salz mit Zeit Verlust noch einmahl in der Soble schmelzen, und auffiedeu. Man verfertigt auf diese Weise 20000 Tonnen gutes Salzes. Eine Pfanne von 10. Schuh lang, und 16. Schuh breit erfordert 5. Klafter Holz. (zu viel). Mit dem Froste kan man es nicht höher als auf 17. im 100. bringen, 8. Hr. Peter Læbeck von dem äftigen Waizen, aus welchem er das 150 Korn gehabt hat., 9. Hr. Ditto Friedrich Müller beschreibet einen kleinen Schimmel mit runden, schwarzen Dolbern. 10. Der Hr. Anton Rolandson Martin liefert wieder einige besondere Wahrnehmungen von dem Ausdöhnen und Zusammenziehn des menschlichen Leibes; vom Essen, Trinken und Bewegung wird die Brust und der Magen weiter, auch vom Blasen auf Instrumenten. Von durchwachtem Nächsten, vom Sorne wird die Brust allein erweitert. Im Arhemholen erweitert sich die Stelle des Magens um 10. Linien, die Brust um fünf, und bey starken Einathmen gar zu drey Zoll. Hingegen wird beydes vom Froste, vom Brandreweim, vom Stuhlgange und Abführen, von der Schlangenwurzel, vom süßem Salpetergeist, vom Ausathmen enger. 11. Man erzählet aus dem Targioni Lozzetti den guten Nutzen, Geschmack und schöne wohlriechende Flamme des Ducheckerdöhles. 12. Hr. Abraham Legillander glaubt, es sey auch eine Ordnung in der Folge der Kinder, männlichen und weiblichen Geschlechts. Die Regel müste viele Ausnahmen leiden, da es Geschlechter von sieben Töchtern und ohne Söhne, und von sieben



Ehnen ohne Lächter, andere genau von vier Ehnen und vier Lächtern, und so weiter in unendlicher Ungleichheit giebt.

eff.

## Greifswald.

Geistliche Lieder, nebst einigen veränderten Kirchen-  
 gesängen, von Johann Friedrich Löwen, 1770, 124.  
 Ditavolanten. Daß unser öffentliche Gottes-Dienst  
 in Absicht des Gesanges einer großen Verbesserung  
 bedarf, wird nunmehr fast allgemein erkannt. Das  
 völliig überzeuete Publikum nunmt mit Dank jeder  
 guten Beitrag dazu an. Und hierauf kan auch  
 der Hr. V. Rechnung machen: wenn gleich nicht al-  
 les in dieser Sammlung Beyfall finden sollte. Die Lie-  
 der vom Vertrauen auf Gott, S. 33. f. Gebet und  
 Dankagung, S. 40. f. Liebe des Nächsten, S. 71.  
 f. Vertrauen auf Gott bey Erfüllung unsrer Pflichten,  
 S. 75. f. haben uns, hier und da eine Stelle aus-  
 genommen, vorzüglich geschickt zur Beförderung  
 christlicher Andacht und Tugend geschienen. In den  
 übrigen ist uns manches vorgekommen, welches eine  
 genauere Durchsicht des Hrn. V. fordert. S. 48.  
 "Und heile mein verdort Gebein". S. 49. der Zusatz  
 "vor dem Herrn", imgleichen "wo keine Nacht uns  
 mehr erscheine"; (erscheinen ist auch wohl nicht das  
 zur Nacht passende Wort). S. 59. Und vergißt. S.  
 64. Gott sehn, wie er war, seyn wird und ist, nebst  
 einigen andern Stellen scheint die nötige Stärke zu  
 fehlen. Hier und da haben wir auch harte Eristonen,  
 (z. E. Vom Sieg' des Herrn, S. 61. Vor'm  
 Thron, S. 63.) und Sprachunrichtigkeiten, (S.  
 65. Kein Frommer seufzt, und nicht die Unschuld weint;  
 imgleichen S. 95. behüte mich, vor Schmerz ic.  
 vor Krankheit:) bemerkt. Vornehmlich wünschten  
 wir die unverständlichen biblischen achst einigen an-  
 dern

deri Ausdrücken weg, welche irrige, der Gottheit unaufrichtige Vorstellungen veranlassen. S. 57. wird Jesus, der Ketzerreiser genannt, und von ihm gesagt, daß ihn der Zorn der Rache schlug. Lamm, das erwürget, S. 59. 63. 65. (richtiger; gepferet) war den an die Opferprache gewöhnten Juden solem: bey uns aber, die wir keine Opfer sehen, verursacht das Wort, Lamm, niedrige, und daß, erwürgen, der Gottheit schimpfliche Bilder. Bei Verfertigung christlicher Gesänge muß der Dichter eine gelehrte Kenntnis der Bibelsprache besitzen, um beurtheilen zu können, welche Ausdrücke für unsere ganz anders gestimmte Zeiten und Völker schicklich sind. In der Verbesserung des Liedes, O Gott ich thu dir danken, ist die moralische Präcision nicht beobachtet, wenn S. 97. gesagt wird, daß die Bibel uns lehre das Irdische verachten. (S. 72. wird gar von einem Menschen-Freunde gefordert, gib deinen Reichtum frommen Armen.) Der Gesang, herzlich lieb hab ich dich o Herr, hat in der ganzen ersten Strophe und dem Anfange der zweiten durch die Veränderung, S. 104. 5. gar sehr gelitten. In dem Liebe, straf mich nicht in deinem Zorn, sind die so äußerst anstößigen Ausdrücke, lösch im Blut vom Lamme deines Eifers Flamme, beibehalten. Sonst sind noch die Gesänge, Warum betrübst du dich mein Herz; Lobt Gott ihr Christen allegleich; Nun laßt uns Gott den Herren; Herzallerliebster Gott; und, Wie nach einer Wasserquelle; verändert anzutreffen. — Vorrath von guten Kirchen-Liedern und Lieder-Verbesserungen haben wir schon ziemlich. Nur ist sehr zu wünschen, daß die Aufsicht der Kirchen nun das viele Gute nutzen; und dabei auch in Absicht des öffentlichen Gebets, und der Kirchen-Uebersehung auf die so sehr nöthige Verbesserung denken. Die Ausgaben, welche man dadurch der Gemeinden verursacht, dürfen wohl

wohl nicht als ein Hinderniß angenommen werden; da das Interesse der Religion, in unsern Tagen, so offenbare dabei auf dem Spiele steht. Wo könnte wohl die Freigebigkeit der Regenten besser angewendet werden? Und welcher wohlhabende Christ würde nicht mit Freuden so viel hergeben, daß einigen armen Mit-Christen, Gesang- Gebet- Bücher und Bibeln umsonst könten ausgehlet werden? Und zu dem darf es ja auch kein faust-dickes Gesang-Buch seyn? Ein paar hundert Lieder, die man alle brauchen kann, sind doch gewiß viel besser, als 1000, die man sich schämen muß, vor Menschen von irgend einigem Geschmack und Nachdenken singen zu lassen.

*Kraßner.* **Bayreuth und Leipzig.**

Wey Lübeck ist auf 164. Octav. herausgekomen: Alexander von Joch, beyder Rechte Doctor, über Belohnungen und Strafen, nach türkischen Gesetzen. Man will dieses Buch in das juristische Repositorium setzen, schlägt es auf und findet 4 S. daß es ein Betrug der Sinne ist, wenn wir frey zu seyn glauben. Also gehet es wohl zunächst bey Spinozas Ethik? So schlimm ist es doch noch nicht. Um es kurz zu fassen, Hr. v. J. nimmt die Leibnizische und Wolfische Lehren an, denen einige längst den Fatalismus vorgeworfen haben, und schließt daraus, daß wir uns nur einbilden frey zu seyn. Denn einen in dem Willen selbst entspringenden Willen, vermöge dessen wir nicht allein das vorgelegte Ding wollen, sondern selbst unser Wollen wollen können, das hält er 69. S. für ein Galimathias. Also wird wohl eigentlich den Hrn. von J. niemand verwechseln, als die, welche dieses Galimathias predigen. Eigentlich lehrt Hr. v. J. was die lehren, die glauben, Gott wisse alles vorher, und habe alles vorher geordnet. Bekanntemassen

massen hat es immer schwer geschienen, diese Wahrheit mit der Freyheit zu vereinigen. Aber ist nicht der ganze Streit nur über ein Wort? "Freyer Wille heißt bey dem Hrn. von Z. 18 S. das Vermögen der Seele etwas zu thun oder nicht zu thun." Da verwirrt man sich nun mit dem thun können oder nicht thun können, sobald als alles, was wir thun oder nicht thun, schon durch vorhergehende Ursachen bestimmt ist. Der bloße gesunde Menschenverstand erfordert zur Freyheit nichts mehr, als allemahl das zu thun was er für gut findet. Ob er nun dieses nur thun kann, oder nach Hrn. v. Z. Meynung so gar thun muß, das ist ihm wohl gleichgültig. Wie also nach des Recensenten Gedanken des Hrn. v. Z. Sätze nicht sowohl sonderbar sind, als nur sonderbar klingen, so erinnert er sich doch noch von der Zeit her, da er Candidatus Juris war (und das ist zuverläßig viel länger als Hr. Alexander von Joch beyder Rechte Doctor ist) wieviel bey manchen Gelehrten auf apices vocabulorum ankömmt. Er würde also eben die Gedanken gesagt haben, wie sie schon sonst ganz orthodox gesagt worden sind, um solche Männer nicht bestürzt zu machen, die Philosophen und Theologen sind; wie die, welchen Flavius seinen Diebstal mittheilte, Rechtsgelehrte wurden. Diese keckerische Einkleidung, die Hr. v. Z. seinen Sätzen nicht völlig mit juristischer Bedachtsamkeit gegeben hat, aus den Augen gesetzt, so zeigt sich in diesem kleinen Aufsatz sehr viel philosophische Schorfständigkeit in einer unterhaltenden Schreibart vorgetragen. Sehr richtig nennt Hr. v. Z. 189 S. die Lehre, daß die Seele sich ohne Ursache bewege, epikurisch, und glaubt, wenn man sie annähme wären alle Strafen lächerlich. Denn eine Handlung, die ohne Grund entstände, böß weil sie der Handelnde gewollt hätte, entstände von Ungefähr; und wie könnte man dieses Ungefähr bestrafen. Gott deswegen zu rechtfertigen, daß er uns die Empfindung einer scheinbaren Freyheit, als die Triebfeder aller Handlungen, welche

die moralische Welt erfordert, gegeben hat, 91. S. das hätte Hr. v. Z. nicht nöthig gehabt, wenn er das Wort Freyheit, eben so wie der Recensent erklärt hätte. Poppers und Leibnizens Lehrbegriffe, von der Zulassung des Uebels sind nicht völlig so einerley als Hr. v. Z. sie annehmen scheint. Daß man bey einer großen Regierung mehr auf die Vollkommenheit des Ganzen sehe als für einzelne Personen Sorge trage: dieser Satz (85. S.) muß etwas anders ausgedrückt werden, wenn von der Regierung Gottes die Rede ist. Daß der Naturforscher der allen Raum für voll hält, doch ein leeres Faß nennt, 700 S. ist kein Beyspiel einer Redensart, da man mit dem Pöbel redte und gelehrt dächte. Denn er versteht es 3. E. von Weine leer. So liesse sich mehr in den Gedanken und Ausdrücken des Hr. v. Z. philosophischer berichtigen. Ein Anhang handelt von dem Gehirne als einer Werkstätte des Willens, und das Register enthält allerley muthwillige Stellen.

#### Paris.

*Haller.* Les jeux de la petite Thalie, ou nouveaux petits drames-propres à former les mœurs des enfans et des jeunes personnes depuis l'age de cinq ans jusqu'à vingt sind A. 1769. bey Jorry in Octav auf 343. S. sehr sauber abgedruckt worden. Der Verfasser heißt Hr. de Moissy. Es sind zwanzig kleine Schauspiele, die von wenigen Personen in einem Aufzuge vorgeführt werden. Der Inhalt ist practisch moralisch, und geht durchgehends auf die Anrühmung einer guten Eigenschaft, oder auf die Vertilgung eines Fehlers. Wir haben sie überhaupt mit Vergnügen gelesen, zumahl den Ruhm des armen Kindes, das von sich selbst lernt, und geschickt wird; die Guntherzigkeit des Knaben, der den Werth der Befehung seines Kleides einer betrübeten Familie schenkt. Diese Geschichte soll wahr und ein leuchtender Zug im Leben eines Prinzen seyn. Der Zweykampf schildert die wahre Großmuth ab. Die Schutzschrift für uneheliche Kinder und für die Verwandten der unglücklich gewordenen, mag in Frankreich nöthiger seyn, und ist angenehm vorgeführt.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 15. November 1770.

Göttingen.

*Heyne.*

Am 10. Nov. feyerte die Kön. Societät ihr zwanzigstes Einweihungsfezt, welches auf eben diesen Tag fiel. Die öffentliche Vorlesung traf diesmal den Hrn. Prof. Murray, den ältern. Sie handelte: de Britannia atque Hibernia seculis a sexto ad decimum litterarum domicilio, und ihr Inhalt wird im nächsten Stücke umständlicher angezeigt werden.

Hierauf erzählte der Herr Hofr. Heyne die seit dem letzten Einweihungsfezte vorgegangenen Veränderungen bey der Societät. Er beklagte den Austritt des Hrn. Hofrath Michaelis, von dessen unveränderter Zuneigung gleichwohl die Societät sich kräftigst versichert hält. Sonst war das wichtigste die Wiederherstellung des ehemals eingeführten Wechsels des Directorii, und die Besetzung der so lange her leergestandnen physicalischen Classe durch ein neues ordentliches

deutliches Mitglied, unsern Herrn Leibmedicus Vogel, und durch die Aufnahme vier außerordentlicher Mitglieder in eben dieser Classe, der Herren Professoren Weisberg, Murray, Richter und Weimann. Hieher gehöret noch die vor jener bereits vorangegangene Veränderung im Secretariat der Societät, welches Herr Prof. Murray niedergelegt, aber doch mit der Societät als ordentliches Mitglied die Verbindung beybehalten hatte; und die seit dem Februar des Jahres vom Hrn. H. Henne übernommene Verwaltung der Geschäfte eines Secretärs bey der Societät, ferner das an ihn gnädigst übertragene Directorium der gelehrten Anzeigen. Noch sind schon im Anfange des Jahres der nunmehrige Herr Prof. Ljungberg in Kiel, und im April der Herr Premierlieutenant Carl von Grothausen, als er sich damals auf der Rückkehr von seinen Reisen zu London befand, von der S. zu ihren Correspondenten aufgenommen worden. Keinen auswärtigen Verlust hat sie nicht erlitten, als durch den Tod ei. es ihrer Correspondenten, des Hrn. D. Gabry im Haag. In dem gegenwärtigen Jahre ist auch der Druck der neuen Commentarien zu Stande gekommen, den der Universitätsbuchhändler Dietrich, samt dem Druck der deutschen Schriften der Societät, übernommen hat. Beyde werden in der von ihm errichteten neuen Universitätsbuchdruckerey abgedruckt; die deutschen Schriften sind bereits unter der Presse, und die lateinischen Commentarien wird er zur Ostermesse 1771. liefern.

Hierauf folgte die Nachricht von den Preisfragen. Die Hauptfrage auf gegenwärtiges Jahr war mathematischen Inhalts, und betraf die genaueste Berechnung vermischter Massen von Silber und Kupfer, und von Zinn und Blei: *Leges. quas sequitur massae ex argento et cupro commixtae, vel misturae stanni et plumbi, gravitas specifica.* Die Societät hat auch

auch diesmal das Vergnügen nicht gehabt, ihre Frage durch irgend einen Aufsatz beantwortet zu sehen.

Auf das Jahr 1771. ist die Hauptfrage bereits schon am Ende vorigen Jahres aufgegeben und öffentlich angezeigt worden. (Anz. 1770. 2. St. S. 11.) Sie ist philologisch-historischen Inhalts: über die noch herrschenden beyden Hauptdialecte der deutschen Sprache, ihren Ursprung, ihre Ausbreitung und jetzigen Grenzen, ihren wesentlichen Character und ihr Verhältniß zu den nordischen Sprachen, und der alten Gothischen; de dialectis binis linguae Germanicae, nostrae adhuc aevo maxime conspicuis, earum origine, propagatione, limitibus; caractere praecipuo, et ad linguas gentium borealium, atque antiquam Gothicam, habitu. Die Frage muß zu einer Zeit, da man auf die Cultur unserer Sprache, und auf die deutschen Alterthümer so viel Rücksicht zu nehmen scheint, Aufmerksamkeit erregen, und wir versprechen uns wichtige Abhandlungen. Die Eine mit dem Motto: Dicam secundum nostram barbariem. Walfrid. ist bereits schon im vergangenen October: und also sehr früh eingelaufen. Sollte der Rest. bis zum September des nächsten Jahres etwas darinnen zu ändern oder auszuarbeiten gedenken, so darf sie der Societät nur wieder abgefodert werden.

Zugleich wird auch eine neue Aufgabe auf das Jahr 1772. aus der Physik aufgegeben: Quenam est vaporum letiferorum in cavernis nonnullis prope acidulas naturá? num subducta aeri elastica vi respirationem intercludunt? an illi acidam naturam habent, et vesiculis pulmonalibus contractis mortem inferunt? An ad cerebrum tendunt et facultates animales subito supprimunt? Was ist die eigentliche Natur der tödtenden Dünste in verschiedenen Gräften um natürliche Sauerwasser? Nehmen sie der Luft ihre Schnellkraft? Sind sie sauer und ziehen sie



sie die Lufröhren zusammen? Oder wirken sie auf das Gehirn? Der für jede dieser beyden Hauptfragen zu dem Einweihungsfeste im Nov. 1771. und 1772. ausgesetzte Preis besteht in einer güldenen Schaumünze von 50 Ducaten. Die Aufsätze müssen wenigstens vor dem Anfange des Octobers eingelaufen seyn.

Die beyden öconomischen Preisfragen auf das Jahr 1770. waren die schon im vorigen Jahre aufgegebenen und in dem jetzigen wiederholten Fragen: auf den Julius, die von den Grenzen der Städtischen und Landeshaushaltung, und auf den November, die verlangte Demonstration nach den Regeln der Mechanik: wie das Untergesell an einer Kutsche und andern dergleichen Wagen am besten einzurichten sey? Nur zu Beantwortung der ersten Frage ist eine einzige Schrift mit dem Wahlsprüche: B. i. q. p. negotiis p. r. b. e. suis Hor. eingelaufen, aber auch diese lange nach dem bestimmten Zeitraume, und erst den 4. Seytember. Sie enthält auch nichts neues, und zu viel gemeines und bekanntes, als daß sie vielen Anspruch auf den Preis dürfte haben machen können. Es stehet übrigens dem Verfasser frey, daß er sie wieder abfordern lassen kan.

Die öconomischen Fragen, welche die Societät für das Jahr 1771. bestimmet, sind folgende: auf den Julius: Wie und in welcher Ordnung muß man verfahren, wenn man in einem zur Handlung wohlgelegenen Lande, wo die Einwohner diese gute Lage bisher sich nicht zu Nuzen gemacht haben, den Handel empor zu bringen suchen will. Die Societät setzt voraus, daß jeder Verfasser bey seinem Aufsatz ein bestimmtes Land in seine Gedanken fassen, und seine Vorschläge darnach eurichten wird.

Die andre Frage auf den November ist: Welches sind die Vortheile der einen und der andern Art das Feld zu bestellen, mit Ochsen oder mit Pferden, und unter

137. St. den 15. Nov. 1770. 1197

unter welchen Umständen und Bedingungen ist das eine vortheilhafter als das andre.

Der Preis beträgt, wie bekannt, auf jede Preisfrage 12 Ducaten, die vom Königl. Intelligenzcomtoir zu Hannover ausgezahlt werden. Die Antworten müssen vor dem Junius und dem September eingelaufen seyn. Die Verfasser verbüthen auf die gewöhnliche Weise, daß sie nicht kenntlich werden.

Stockholm.

*Haller.*

Johann Clafon, ein Handelsmann im Großen zu Stockholm, legte den 2. August 1769. seinen Vorschlag bey der Academie mit einer Rede nieder; om orsakerna til fweriga handels omskiften, die Salvius hat abdrucken lassen. Einem Fremden hält es schwer einen Auszug von einer Abhandlung zu geben, die innere Reichsangelegenheiten eines andern Landes betrifft. Wir finden überhaupt Hr. C. habe in den vorigen Zeiten alle die Uebel angetroffen, über die man ist in Schweden klagt, eben das Untergewicht in der Handlung, eben die Klagen über den Ueberfluß und Pracht. Die Bürgerschaft wurde auch damals mehr als jetzt gedrückt: ihre reichsten Töchter heyratheten Edelleute, und schwächten die zur Handlung und Nahrung ndthigen Capitalien: sie fanden auch A. 1680. ihren Vortheil vom Vortheil des Adels ganz unterschieden. Am schwersten waren die Zeiten bey dem Anfange der Regierung des K. Friedrichs, und doch war der Preis der Banco Rthlr. nicht höher als 54. Mark (wozu nebst den vom Hrn. C. angezeigten Quellen die Gelder etwas beygetragen haben mögen, die der König in Hessen hob, und in Schweden aufwandte). Im Jahr 1724. und 1726. kam das Product Placat heraus, das ungesehr eben dasjenige bewirkt, was in Engelland der Act of Navigation, und

Y y y y 3 in

in der That der Schwedischen Schiffart sichtbarlich aufhalf. Hr. C. scheint die Stapelfreyheit der nordischen Städte nicht zu billigen, die sie doch endlich im letzten Reichstage erhalten haben. Eine große Quelle des Untergewichts in der Handlung findet er in den 300,000 Tonnen fremden Gewächses, das zu 2. Thlr. Banco bezahlt werden muß, und ganz auf den Brandtwein verwandt wird. Er hält auch die Summe des eingeführten Getreides noch für größer. Er behaupt, daß das J. 1746. errichtete Salzcontor eingegangen ist, womit man es doch dahin gebracht hatte, daß die Lonne Salz fast um die Hälfte minder hoch zu sehn kam, und man von Schweden aus Salz ausführen konnte. Das Eisencontor war eine kostbare Anstalt, die dem Zwecke nicht völlig entsprach. Die plötzliche Heruntersetzung des Wechselcurses J. 1767. der auf einmahl von 66. auf 42. heruntergebracht wurde, hätte, sagt Hr. C., dem Reichskörper fast das Leben gekostet, wann der König nicht das Zusammenberufen der Reichsstände durch seine Niederlegung des Seyters beschleunigt hätte. Der Verfasser rühmt die auf dem Reichstage festgesetzte Freyheit des Druckes. Er hält das Kupfer wegen seines wandelbaren Preises nicht bequem für Geld zu dienen. Er wünscht, daß man die Handelsleute durch einige Ehrenbezeugungen aufmuntern möchte bey ihrem Stande zu bleiben: und klagt, daß auch die Academie der Wissenschaften die schweren Zeiten empfinden habe, da durch die vielen unvermögenden Schuldner die Einkünfte vom Calenderprivilegio sehr vermindert worden seyn.

Ein französischer Herzog aus dem Hause de la Rochefoucauld wurde den 23. August 1769. als ein Mitglied der K. Academie der Wissenschaften angenommen: er hielt dabey eine Antrittsrede, die Salvius  
schwedisch

schwedisch und französisch abgedruckt hat. Sie enthält Lobsprüche für Schweden. Der Hr. Herzog rühmt die neue Citadell zu Landskröna, die Doctre zu Carlströna, die Festung Ewenborg, den Graben längst der Trollbärta, die schönen Naturaliensammlungen des Königs und der Königin, die den würdigen Dalin und Klingenstierna von der Königin aufgerichteten Denkmäler, ihre Beywohnung beym Hinzbringen der Leiche in ihre Gruft, und ihre dabey vergossene Thränen.

Paris.

*Via Anner.*

L'art des experiences, par Mr. l'Abbe Nollet, ist bey N. G. Durand herausgekomen; 1770 3. Bände in dem Formate der Leçons de physique, klein Octav oder groß Duodez, zusammen 576 S. 56 Kupfert. Es ist ein Unterricht für die, welche physische Versuche anstellen wollen, wie sie sich die nöthigen Werkzeuge und andere Sachen zu verschaffen, und wie sie sich bey derselben Gebrauche zu verhalten haben. Der erste Theil handelt von Wahl und Bearbeitung des Holzes, der Metalle, des Glases, den einfachen und vermischten Materialien, die bey Versuchen gebraucht werden, den Firnissen. Der zweyte und dritte, geben nach der Ordnung der Leçons de physique, Anweisung, wie die dertigen Versuche gehörig zu machen sind. Diese Nachrichten alle sind, mit angemeyner Deutlichkeit und Umständlichkeit abgefasset. Hr. N. glaubt selbst wegen des letzten eine Entschuldigung nöthig zu haben, man müßte aber sehr eigensinnig seyn, wenn man ihn tabeln wollte, daß er zum Unterrichte vieler Leser manches gesagt hat, das geübtere leicht übersehnen können.

Bern.

1200 Gött. Anz. 137. St. den 15. Nov. 1770.

*Haller.*

**Bern.**

Hortin hat A. 1769. abgedruckt: Verzeichniß aller geschriebenen Werke, welche die Schweizerische Geschichte betreffen, und auf der Bibliothek in Bern sich befinden, auf 123. Seiten in groß Octav. Der Verfasser ist der berühmte Herr Bibliothecar Sinner von Wallaigue, und das Werk ist ein Vortrag des zweyten Theiles der hiesigen Handschriften. Vieles was die Handlungen mit Frankreich angeht, ist zu Paris in der königlichen Bibliothek vom Hrn. Kriegssecretär, G. E. von Haller gesamlet, und von ihm kommen auch viele in die Helvetische Geschichte einschlagende gedruckte Stücke: Hier aber findet man nur die zahlreichen Handschriften verzeichnet und in Ordnung gebracht, hin und wieder auch mit einigen Anmerkungen. Man trifft hier hin und wieder auch sehr beträchtliche alte Urkunden an, wie die A. 899. vom K. Rudolf von Burgund (aus dem zweyten Königshause) an Sitten verliehene Freyheiten.

**Wien.**

Die Verfertigung der in dem ersten Theil des Sentenbergischen Catalogi angezeigten Bücher ist den 5ten November, als an dem dazu bestimmten Tage, wirklich angefangen worden. Auch ist der zweite Theil dieses Catalogi schon herausgekommen, und der dritte wird mit nächstem die Presse verlassen.

*Hayne.*

London. Den 7ten May starb der durch seine Analysis of the inoculation bekannt gewordene Arzt und Journalist E. Kirkpatrick.

Den 23ten Junius ist der durch verschiedene Schriften, und auch durch seine Gedichte bekannt gewordene D. Marcus Akenside, mit Lode abgegangen.



1201

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 17. November 1770.

Göttingen.

*Göttingen.*

**S**err Professor Zamberger hat zu seinem in den Jahren 1767 und 1768 zu Lemgo in der Meyserschen Buchhandlung unter dem Titel Gelehrtes Teutschland, oder Lexicon der jetztlebenden Teutschen Schriftsteller auf 592 Octavseiten herausgenommenen Buche, noch in dem Jahre 1768 einen ersten Nachtrag, und in dem gegenwärtigen 1770 den Zweyten herausgegeben: so daß, da die Seitenzahlen der beyden Nachträge mit den Seitenzahlen des Buchs selbst in einem fortlaufen, das ganze Werk zusammen 860 Octavseiten beträgt. Das Verdienst dieses Unternehmens haben bereits alle einsichtsvolle und unpartheyische Männer erkannt. Es ist dadurch in der Teutschen Litteratur ein Mangel ersetzt worden, den bisher jeder Kenner gefühlt hatte, ohne sehr zu hoffen, daß ihm so bald werde abgeholfen werden. Denn bloß ein Verzeichnis der lebenden Schriftsteller

333 333

steller Teutschlandes, eines so weilläufigen und in allen Winkeln schreib-eifigen Reichs, zu verfertigen, wie viel Kenntniß, wie viel Aufmerksamkeit, Mühe, Belesenheit und Correspondenz erfordert nicht dieß alleine schon? Aber Herrn Hambergers Absicht gieng viel weiter: erstlich dem Umlauf nach, er suchte unsere lebende Schriftsteller in allen Theilen Europens auf, wo sie als Teutsche schreiben, und der innern Einrichtung nach, da er sich auf die vornehmsten Lebensumstände derselben in den Schriften, der lebenden Teutschen, zu erkundete. Freylich hat das Werk wegen der beyden Nachträge, noch überall sichtbare Lücken und Mängel, welches auch niemanden, der von dergleichen Werken einen Begriff hat, be fremden wird; aber Herrn Hambergers bekannter Fleiß, und die Fortdauer fremder Beiträge, besonders aus den Gegenden des catholischen Teutschlandes, werden ihm in kurzer Zeit alle nöthige und mögliche Vollständigkeit geben.

*Michaelis.*

**Hamburg.**

Wir sind noch vom vorigen Jahre das Ende der Streitschriften über die Complutenische Bibel schuldig: Joh. Meich. Edzens Fortsetzung der ausführlichen Vertheidigung des Complutenischen Griechischen Neuen Testaments: nebst einer Sammlung der vornehmsten Verschiedenheiten des Grundtextes und der Vulgata desselben in liturgischen Stellen, wie auch der vorzugswürdigen Lesarten dieser Ausgabe: zur Widerlegung des Herrn D. Semlers. (472 Octavseiten, ohne die Vorrede) In der Hauptsache scheint Herr G. uns recht zu behalten, und der Recensente schätzt jetzt die nun auch auf unserer Bibliothek befindliche, und von ihm genauer geprüfte, Complutenische Ausgabe, nicht allein höher, als vor dem Anfang dieser Streitigkeiten

ten, da er selbst noch bloß den Anklagen gegen sie folgte, sondern auch noch höher, als vor Lesung dieser letzten Götischen Schrift. Herr G. läßt es freilich nicht unangemerkt, daß so wohl Herr D. Semler, als dessen Vertheidiger, Herr Kiefer, den *status controversæ* verändern. (In der That ist uns diese Veränderung ganz lieb: denn nun kommen doch beyde Theile in der Sache selbst ziemlich zusammen, und der Leser, der sie vergleicht, wird merken, daß die Complutensische Ausgabe gar nicht oder nicht viel Latinisirender ist, als Erasmi seine. Streiten beide Gelehrte noch ferner, so ist der Leser nicht mehr dabey interessiert, sondern ihnen bloß dafür Dank schuldig, daß durch ihre Streitchriften, sollten sie auch hißweilen heftig geworden seyn, eine vorhin dunkle Sache aufgeklärt ist.) Weil aber zu dieser Veränderung des *status controversæ* mit gehöret, daß Herr D. Semler sagt, er wolle bloß von liturgischen Stellen verstanden seyn, und von denen behaupte er, daß die Complutenser den Griechischen Text nach dem Lateinischen partheyisch geändert hätten: so will Herr G. ihn auch hier gleichsam verfolgen, und dahin gehret seine Sammlung liturgischer Stellen. Daß Herr G. einiges vorhin geschriebene zurücknimmt, und getirret zu haben glaubet, z. E. S. 206. 207. 216. ha uns wohlgefallen, macht ihm Ehre, und betrifft die Hauptsache nicht. Vielleicht aber hat er auch noch sonst in Nebenfachen getirret. Wir würden nach unserer Einsicht etwas S. 315. dahin rechnen. Herr G. will, man soll, bis man einen Gegenbeweiß hat, den Spanischen Ausgebern glauben, was sie bezeugen, daß sie wahre griechische Exemplare gehabt haben. Freilich die Forderung scheint billig: aber wir können sie doch nicht eingestehen. Denn *vetustissimus Codex* hieß damals bey Herausgebung der Bücher oftmahls der Codex, den wir jung nennen würden: auch war die



Critik noch so in ihrer Kindheit, daß man bey dem besten Willen das Alter der Handschriften nicht zu prüfen wußte. Was wir in der Recension der Semlerischen Schrift (S. 845. des vorigen Jahrs) als den wichtigsten Einwurf gegen die Redlichkeit der Spanischen Herausgeber anerkannt haben, wenn nemlich Herr Kiefer fragt: wie kommt es, daß das päpstliche Breve, welches doch erst 1520 herauskam hinter allen Prologis auf einem solchen Dogen stehet, der zum Werk selbst gehöret? Sazte man 1515 oder 16 schon gewußt, wie die Breve lauten würde? hat Herr Gbze im 25sten S. vollkommen beantwortet. Die Antwort, die der Augenschein bestätiget, wenn man die compl. Bibel vor sich hat, ist hier zu weitläufig: Herr Kiefer hatte sie selbst nicht vor Augen gehabt, sonst würde er den Einwurf nicht gemacht haben. Die Schreibart des Herrn G. ist freilich nicht so, wie sie sein Herr Gezner wünschen wird, 3. E. wenn er S. 375. auf die Rechte der Professoren zu sprechen kommt: doch hier scheint es, können beyde Gelehrte gegen einander compensiren. Das aber können wir nicht leugnen, daß Herr G. etwas dabey zu verlieren scheint, wenn er von dem seel. Abt redet. Wir leugnen es nicht, Abt hat ihn sehr beleidiget: allein er ist todt, und Empfindlichkeit gegen Verstorbene gefält dem Publico nicht, und da eben das Publicum, es sey nun mit Recht oder Unrecht, viel von dem seel. Abt hält, so wird es die harten Ausdrücke gegen ihn nicht wohl nehmen.

So viel aus der Schrift zur bisherigen Controversa. Das dürfen wir aber nicht unbemerkt lassen, daß S. 40-76. eine merkwürdige Abhandlung stehet, die eine neue Untersuchung verdienet, und abermahls zu einer (wir wünschen, freundschaftlichen) Controversa Anlaß geben könnte. Hr. G. leugnet das Vor-

geben.

gehen, das auf dem Florentinischen Concilio die vereinigten Griechen sich verbindlich gemacht haben, ihre Codices nach der Vulgata zu ändern, und erklärt die Worte des Sepulchra: *cautum fuit, ut graeci codices ad Romanam lectionem emendarentur*: gerade vom Gegentheil.

Paris.

*Haller.*

Wir haben der Hrn. Faifoles, und Champeaur Abhandlung über die Ermordung der Claudine Rouze S. 375. angezeigt. Hier zeigen wir von der Hand des Hrn. Elie de Beaumont eine Deduction an, worin ihre Ermordung in Zweifel gezogen, und die ganze Geschichte in ein anderes Licht gesetzt wird. Die verlohrene Claudine ist nicht gewiß gestorben: wobey wir doch anmerken müssen, daß um diese Zeit kein anderes Weibsbild scheint verlohren gegangen zu seyn, wodurch sich denn der Verdacht verfürket, die im Rhodan gefundene Person seye eben die Claudine. Die Anklage beruhet auf der Aussage eines noch nicht sechsjährigen Kindes, das seither alles zurückgenommen, und vorgegeben hat, man habe es mit Geld und guten Worten gewonnen, seine eigene Mutter anzuklagen. In der That scheint die Wohnung dieser sonst nicht unsträflichen Frau nicht zu einer Nothzuchtigung noch zu einer Ermordung geschikt, obwohl auf der andern Seite es besondere Sitten zu Lion geben muß, die den Mannsleuten erlauben, bey jungen Frauen bis nach Mitternacht sich aufzuhalten: da anbey die Forobert durch eine Lüge wegen der Claudine sich etwas verdächtig gemacht hat. Die beyden Wundärzte, die wir genannt haben, erhalten hierbey eine Weisung. Vornemlich aber beruhet des Hrn. de B. Schluß darauf: es seye kein Corpus Delicti vorhanden, und führet verschiedene Beyspiele

33333

aa

an, in denen die vorräthigen, und mit lauter Foltern sich helfenden Französischen Gerichte für ermordete Leute haben hinrichten lassen, da jene sich hernach wieder eingefunden haben. Die Angeklagten sind im jetzigen Falle zwar erschlagen, aber nunmehr fordern sie auch Genugthuung, und die Untothen.

Von des Hrn. J. C. de la Hille Continuation des causes celebres, et interessantes ist J. 1769. der dritte Theil abgedruckt worden. Er hat nur 2 Prozesse beyde über die abgelegten Klostergelübde. Wir wollen nur des letztern gedenken, das sehr viel Aufsehen gemacht hat. Ein Mönch von Orval Cisterzer Ordens entfloß aus dem Kloster, wegen der Balli Unigenitus, die er annehmen sollte. Er lebte mehrere Jahre in Paris, bediente verschiedene Kaufleute, verdiente ein ziemliches, und heyrathete endlich unter seinem wahren Nahmen, erzeugte auch drey Kinder. Er wurde entdeckt, er und seine Frau fest gesetzt, das Kloster trat wegen seiner Mittel in einen Vergleich mit dem Verwandten, der ihn verurtheilt hatte, und unser Casille starb im Gefängnisse. Die Wittwe wurde nach drey Jahren frey, verheyrathete sich wieder, und verklagte das Kloster. Es fand sich daß wider die Orbuungen des Ordens Casille niemals den Eintritt in dasselbe unterschrieben hatte. Man mißbilligte das Gefängniß der völlig unschuldigen Frau, und die unförmliche Befignehmung der Mittel des entlaufenen. Das Kloster mußte 30000 Liv. der einzigen Tochter desselben bezahlen, und 30000 andre Pfl. zur Entschädigung der Wittwe erlegen. Die Ehe des gemessenen Mönchen war also insoweit gebilliget, und dem Orden wurde vorgeschrieben, künftig diejenigen unterschreiben zu lassen, die ihre Gelübde abgelegt hatten. Es war von Seiten des Klosters verschiedenes unlautes vorgegangen. Ist in gr. Duodez 496. S. stark.

Lesden.

Leiden.

Heune.

Einen andern Schüler des Hrn. Prof. Ruhken zu Leiden, Joh. Enschede, kennen wir aus einer Probeschrift v. d. J. de tutelis et insignibus Navium. Daß tutela und parasemon verschiedene Stücke an einem Schiffe ausmachen, hat keinen Zweifel; gleichwohl hat man beydes in vorigen Zeiten oft verwechselt, und noch ist es schwer, an allen Orten die Sache vollkommen aus einander zu sehen. Der V. bemerkt, daß man hieby einen Unterschied unter den phöniciſchen, griechiſchen und römischen Schiffen nicht aus der Acht laſſen mußte. An den römischen, von welchen die meisten Stellen handeln, sey es ganz außer Zweifel, daß die Tutela, welches eine Schutzgotttheit des Schiffs, gemahlt oder geschnitten, vorstellte, im Hintertheil, das Parasemon oder Insigne, im Vordertheil befindlich war. Allein an phöniciſchen waren die Patäci, wie aus Herodot III, 28. bekannt ist, ihre Schutzgötter, im Vordertheil; die Griechen hingegen wußten eigentlich nichts von der Tutela; sondern sie hatten bloß ein Parasemon, das auch dem Schiff den Nahmen gab, am Vordertheil, wo sich das *κεφαλαιον* und die *κερα κορυμβου* auch fanden. Da nun dasselbe zuweilen eine Gottheit war, so konnte diese, wie es so oft geschieht, als eine Schutzgotttheit angerufen werden. Am Hintertheil konnte auch eine Figur als Zierrath angebracht seyn. Lateinische Dichter und spätere Schriftsteller legen auch das, was römischen Schiffen eigen war, den alten griechischen aus Irrthum bey. An den Alexandrischen Schiffen war das Parasemon an beyden Seiten des Vordertheils angemahlt. Den Gebrauch so wohl des Parasemon als der Tutela findet der V. schon in den Heldenzeiten; und nutzt hierzu die bekannten Erklärungen von der Fabel des Stiers der Europa, der Kuh Io, der Drachen Triptolems u. a.

Noch

Noch hat er ein mählig, meist aus Steinschriften, zusammengetragenes Verzeichniß von Rahmen der Schiffe bey den Alten beygebracht; sie sind alle von Göttern, Helden oder Tugenden entlehnet, oder von großen Personen, von Landschaften und Städten, oder endlich von Thieren, welche das Parajemon abgaben. Der Verfasser findet in dem allem mehr Geschmack, als wenn seine Landesleute ihre Schiffe nach einem Landgute, oder nach ihrer Frau und Kindern benennen. Die Turca wird feltner in Schriftstellern angeführt, der D. fand von dieser Art, bloß den Apoll, Ammon, Minerva, Venus.

#### London.

*Egypte.*

Dr. Goldsmith hat eine neue Ausgabe der Gedichte des Parnell veranstaltet: Poems on several occasions written by Dr. Thomas Parnell - - verlegt von Davies 1770. 8. Seiner Gedichte sind wenig, schon Pope hatte sie gesammelt; sie haben die natürliche gefällige Eleganz mit der Magie der Harmonie und Genauigkeit der Sprache, welche einen guten durch die Alten gebildeten Geschmack kenntlich machen. Sein Vermit ist wohl das schönste Stück. Die Wiffens aus dem Zuschauer, das Leben des Zoilus und seine Anmerkungen über Homers Krieg der Frobische und Mäuse, prosaische Stücke, sind beygefügt, wie wohl Parnells Prosa nicht gelobt wird. Doch gesteht man ein, daß Wiß und Erfindung darin ist. Dr. Goldsmith hat noch Parnells Leben beygefügt, das aber wenig wichtiges enthält. Er war zu Dublin 1679 geboren; ward Archidiaconus zu Clogher und starb 1718. Seine Freundschaft mit Pope, Swift und Gay ist durch ihre Schriften verewiget.

---

Hierbey wird Zugabe 43. Stück, ausgegeben.



1209

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

139. Stück.

Den 19. November 1770.

---

Göttingen.

*v. Kellin*

Die Probefchrift des Herrn Doctor Georg Bräkel, aus Hannover, ist bey Henning Martin Graspen auf 12 $\frac{1}{2}$  Bögen in Quart abgedruckt worden, und handelt: de vluris pretii, an et a quonam tempore mercator illas exigere possit? Der Hr. W. setzt zuerst einige allgemeine Lehrsätze von den Quellen der Zinsen voraus, deren er nur zwo, nämlich Verträge und Verzug, annimmt. Was die Hauptfrage anbetrifft: ob der Kaufmann wegen gelieferter Waaren Zinsen fordern könne? so unterscheidet der Hr. W. ob derselbe Credit gegeben habe, oder nicht. Unter der freyen Republik erkannre der Richter, selbst in negotiis bonae fidei niemahls, von Amtswegen, auf Zinsen; welches aber unter der kaiserlichen Regierung abgeändert worden. Man entspringt in denen Geschäften, in welchen beyde Partheven, gleich Anfangs, etwas zu leisten schuldig sind, und die eine  
P a a a a a Parthey

Partey ihre Verbindlichkeit erfüllt, oder sich wenigstens zu deren Erfüllung erbietet, ein Verzug aus der Sache selbst, wenn die andere Partey ihrer Verbindlichkeit nicht ebenfalls sogleich ein Genüge leistet. Zu diesen Geschäften gehört auch der Kaufcontract. So bald also der eine Theil seine Verbindlichkeit erfüllt hat, ist er berechtigt, wider den andern Contractanten, auf die Erfüllung der seinigen, zu klagen. Uebergibt folglich der Verkäufer seine Waare: so muß der Käufer sogleich den Kaufschilling entrichten, widrigenfalls entsteht auf seiner Seite ein Verzug aus der Natur der Sache; zumahl da aus der Ueberlieferung der Waare, vor Entrichtung des Kaufgeldes, kein Schluß auf gegebenen Credit gezogen werden kann. Solchemnach ist der Käufer, sogleich nach Empfang der Waare, zu Entrichtung der Zinsen verbunden; er mag von der erkauften Sache Früchte gezogen haben, oder nicht; welcher letztere Lehrsatz, gegen die Meinung vieler Rechtsgelehrten, von dem Hrn. W. besonders weitläufig und gründlich erörtert wird. Hierauf wendet sich der Hr. D. S. 46. u. f. zur Widerlegung der Meinungen derer Rechtsgelehrten, welche dem Kaufmann, eben weil er Kaufmann ist, die Zinsen theils schlechterdings aberkennen, theils nur bey einem Handelns Große zubilligen, oder wenigstens eine Erinnerung, auch wohl den Ablauf eines Jahres, dazu erfordern, wobey die für die gemeine Meinung angebrachte, und von dem Hrn. W. entkräftete Entscheidungsgründe zum Theil recht lustig sind. Zugleich werden S. 64 - 71 die Fälle erzählt, in welchen die Verbindlichkeit des Käufers zu Bezahlung der Zinsen, auch in dem Falle, wenn kein Credit gegeben worden, wegfällt. Daß endlich in dem Falle, wenn der Kaufmann ausdrücklich oder stillschweigend Credit gegeben hat, keine Zinsen gefordert werden können, ist keinem Zweifel ausgesetzt.

Hr.

Nur muß man dabey unterscheiden: ob eine bestimmte Zahlungszeit ausgemacht worden, oder nicht. Im ersten Falle ist der Schuldner, nach Ablauf dieser Zeit schlechterdings zu zahlen verbunden, und muß folglich, wenn er auch nicht erinnert seyn sollte, Zinsen entrichten. Im letztern Falle hingegen muß der Schuldner, um in die Verbindlichkeit zu Bezahlung der Zinsen des Verzuges gesetzt zu werden, gemahnt werden. Dieses braucht indessen nur einmahl, und allenfalls auch außergerichtlich, zu geschehen. Sie doch laufen in solchem Falle die Zinsen nicht von der Zeit des geschlossenen Kaufcontractes, sondern der geschehene Erinnerung, an. Sind ausdrückliche Zinsen verabredet: so müssen sie nach den Worten des geschlossenen Vertrages, prästirt werden. Zum Schluß handelt der Hr. W. S. 92. noch von dem Fall, da der Kaufcontract, durch eine hinzugekommene Stipulation, in einen Contract des strengen Rechts verwandelt wurde, wo, nach der bekannnten Beschaffenheit dieser Geschäfte, die mittelst eines bloßen Vertrages verabredete Zinsen nicht gefordert werden konnten; welches aber heut zu Tage ganz wegfällt. — Die ganze Abhandlung ist gründlich, und aus den ersten Quellen geschrieben, und macht ihrem Verfasser Ehre.

Lucca.

Heyne.

Hier hat man 1769. in groß Octav angefangen abzudrucken; Viaggi per l'Isola di Cipro, e per la Soria e Palestina, fatti da *Giovanni Mariti* Fiorentino dall a. 1760. al 1768. Der erste Band ist ein wichtiger Beytrag zur Beschreibung von Cypren, wiewohl es sonst nicht an Nachrichten von dieser Insel fehlt. Mariti widerspricht dem Vorgeben von der ungesunden Luft; die drey- und viertägigen Juce  
 A a a a a 2 Ber



ber wären daselbst nicht häufiger als in der Levante anderwärts, und kämen bloß von der aus Unachtsamkeit unterdrückten Ausdünstung her. Durch Mäßigkeit und Renten verhindert man die Fäkalle des Fiebers. Das Griechische ist nur in der Aussprache hier so sehr verderben, aber in der Schrift ist es reiner als anderwärts. Alle Morgenländer lernen das Italiänische leichter als alle andre Europäische Sprachen. Schöne Augen haben die Cyprischen Frauen, aber sonst sind sie häßlich, und nur die Lust zur Liebe haben sie noch von ihrer Ahnmutter, der Cyprischen Venus. Die Insel stand sonst unter einem Pascha; da sein großer Hofstaat den Einwohnern die Lasten häufte, baten sie um einen Muhassil, aber auch dieser hat sich so betragen, daß sie vor einigen Jahren, obwohl vergeblich, um einen Pascha wieder anhielten. Die Einkünfte der Insel sind dem Großwizir zugeschlagen, welcher die Statthalterchaft der Insel pachtweise an den Meistbietenden überträgt, und da sich jährlich einer findet, der dem Großwizir mehr bietet, so kan man sich die Erpressungen leicht denken. Das jährliche Kopfgeld, das in andern Provinzen nur 5. Piaftern beträgt, war auf 40. gestiegen; und stieg zuweilen auf 200. Piafter, welche 100. Florentinische Scudi machen. Endlich ist es auf 21. Piafter fest gesetzt worden. Allein was die Türkischen Befehlshaber von ihnen erpressen, beträgt noch einmal so viel. Wie die Insel an die Türken übergien, enthielt sie 80,000. Köpfe, die das Kopfgeld zu 5. Piaftern erlegten; dieß betrug also eine Summe zu 400,000. Piaftern; und diese sollte die Insel seit dem immerfort bezahlen, ob sich gleich die Anzahl der Einwohner beständig verminderte. Gegenwärtig sind der steuerbaren Köpfe nicht mehr als 12,000. und der Seelen überhaupt etwan 40,000. Der größte Theil der Producte der Insel ist ausgegangen, sogar

sogar Zucker, Safran, Rhabarber; auch alle Arten von Wild, außer Füchse und Hasen. Von Oelen werden noch verschiedene Arten verfertigt: Anemosen, Hyacinthen, Ranunkeln, Narcissen, einfache und volle, wachsen wild. Die unbedauten Plätze sind so mit Thymian und Majoran angefüllt, daß man diese Kräuter zur Heurung braucht (so sagt auch Plin. 21, 11. S. 35. 39. und so versteht man den Dichter: vbi mollis amaracus illum Floribus et d.) Die Melissa und eine Färberpflanze Chema, welche Drangengelb färbt, wird hier beschrieben. Der Demant von Paphos, und der Amiant in Cypren, sind bekannt. Die Vrtolanen machen einen Zweig der Handlung aus; sie werden eingelegt, und jährlich an 400. Häßer, jedes mit zwey bis vierhundert Stücken, ausgeführt. Der Geyer ist hier ein Zugvogel im Jul. und August. Die einzige hier giftige Schlange, welche die Griechen Turpe, die Laube, nennen, weicht dem Klange der Glöckchen, die man an die Sennen bindet. Die sehr umständliche Beschreibung der Plätze der Insel fängt der W. auf der südlichen Küste mit dem Flecken delle Saline an, und geht so über Karnica östlich fort. Citrium lag nicht wo jetzt der Flecken Curri ist, sondern zwischen delle Saline und Karnica, wo noch nahe bey letzterm große Ruinen einer Stadtmaner zu sehen sind. Der W. hat einen kleinen Riß nach der Zeichnung des Hrn. Kapitäns Niebuhr beygefügt. Er sah 1767. verschiedene Münzen von Caracalla, Geta, und von Sept. Severus und Julia Donna ausgraben, nebst einem Kopf des Caracalla aus Marmor, (bis auf diese Zeiten stand also Citrium,) welchen der Englische Consul Turner nach England geschickt hat. Sonst erlauben die Türken auch in Cypren das Nachgraben nicht. Bey Karnica finden sich alte Oelbehälter unter der Erde, große Gewölber mit einem Lurche aus Meer-

a a a a a 3. fand

sand und Kalk in siedendem Oele eingemacht, welcher jetzt noch zusammen hält. Die Unfruchtbarkeit des Bodens an vielen Orten kömmt bloß vom Mangel der Wässerung her, und für diese war in vorigen Zeiten gar sehr gesorget, wie viele Ueberbleibsel auch von Wasserleitungen zeugen. Zu Swadia wohnen kaum zehn Familien. Noch vor 50 Jahren nährten sich hier 20,000 Menschen vom Seidenbau; ganze Wälder Maulbeerbäume standen da, wo jetzt alles öde ist. Die zu Nicosia gefärbten Leder werden noch deren aus der Barbarey vorgezogen. Zu den rothen Seegen (Bucassini) brauchen sie die hier einheimische Färbewurzel Doje oder Lufari mit Ochsenblut. Kama-gasta ist so, wie alle feste Plätze, in einem kläglichen Zustande; auch an Einwohnern ist es ganz leer; kaum hat es noch 200 Seelen; und ehemals hatte es so viel Kirchen. Die Türken erlauben den Griechen nicht die Heuschreckenschere zu vernichten; denn es sey Ehre, sich den Strafgerichten Gottes widersehen. Der W. war zugegen, als Herr Niebuhr 1766. die von Swiden copirten Aethiopischen Steinschriften in der Lazaruskirche unweit des Jleckens delle Saline besah, und er behauptet, sie wären armenisch und von Pilgern eingehauen. In Cypren ist kein Cythera gewisen, das der W. mit andern anführt. Bey Nyrqa, im westlichen Theile, giebt es Olivenbäume, welche zwey Menschen nicht umklaffern können. Der W. erlebte 1766. einen Aufbruch in der Insel, den die Geldberoffungen des Paschah veranlaßten. Ein wichtiges und lehrreiches Kapitel ist das vom Handel der Insel. Die hiesige Baumwolle wird für die beste in der ganzen Levante gehalten. Jetzt werden zum höchsten 5000 Ballen ausgeführt; nur vor fünfzig Jahren stieg die Ausfuhr auf 8000, und zur Venezianer Zeiten auf 30,000. Die orangengelbe und goldgelbe Seide wird nach Cairo verführt, nach Europa

ropa fast allein die weise. Der eigentliche Comthurwein (Vino di Commenderia) wird im westlichstlichen Theile erbauet, in einem Districte, der ehemals den Johanniterrittern gehörte. Gemeinlich werden die Cypriischen Weine überhaupt so benennet. Der älteste, der in Handel kömmt, ist acht- bis zehnjährig. Man verwahrt den Wein noch auf die alte Art, in großen irdenen verpicht-ten Gieschuren, welche zur Hälfte in die Erde eingegraben sind. Die Colopante wächst zum Theile wild. Das Laudanum aus Cyprien beschreibet er als den Thau der auf eine gewisse Staude fällt, die der Salbey ähnlich ist. Die oben gedachte Färbemurzel Boja (Boia) wird am stärksten nach Frankreich verschickt. Wenn sie nicht wohl getrocknet ist, so entzündet sie sich leicht in Haufen auf dem Schiffe; so wie auch die feuchte Welle. So öde die Insel ist, so werden doch noch jährlich viele Lasten Getraide, auch so gar nach Livorno, Genua, Marseille und Malta, ausgeführt. Ehemals stand es in üblem Ruf, weil man es von fremden Sämereyen zu reinigen unterließ. In Cyprien verführt niemand dieß zu thun. Storax ward aus Caramanien herübergebracht, ingleichen Kameelhaar, gelb Wachs, die Galla spinosa zum färben. Der Handel von Europa aus wird mit barem Geld oder Wechselbriefen bestritten. Es kommen jährlich gegen 600. Europäische Handelschiffe auf der Insel an, von Zeit zu Zeit auch einige Siccaschiffe, den Handel zu decken. Ueber die Rechte, Aufträge, Geschäfte, und selbst das Ceremoniel der Europäischen Consuls giebt der N. Nachrichten, die wir andernwärts vergeblich gesucht haben; auch von ihrer Kanzley, ihren Dolmetschern, s. f., von ihren Schutzverwandten. Diese dürfen sich mit keiner Türkischen Unterthanen verheirathen; die Franzosen überhaupt gar nicht; diese können auch ohne ein Certificat der Handelskammer

mer zu Marseille keine Handlung treiben, auch nie über zwölff Jahre außer dem Reiche bleiben. Dreyßig Jahre lang war Cypern von der Pest frey gewesen, als sie im Jahr 1760. von ein Paar aus dem Schiffsbrach geretteten Matrosen dahin gebracht ward. Sie dauerte vom Februar bis in Junius mit dem Verlust von 22,000 Menschen. Der W. verließ Cypern, traf aber die Pest nicht weniger in Syrien an, zugleich mit Erdbeben. Von dieser Pest von 1760. giebt er eine gute Beschreibung. Wenn Erdbeben vorausgehen, so sieht man hier die Pest als unaußersichtlich an; und doch ward sie auch diesmal erst von Aegypten aus dahin gebracht. Aegypten aber soll sie von Constantinopel aus erhalten haben. Denn von hier, und von Smyrna und Thessalonica aus, soll die Pest überaus leicht in Aegypten haften; an Syrien aber nur die Pest von Aegypten aus. Der Scheich zu Aeca wagte es doch, die Verwahrungsmittel der Europäer bey sich einzuführen, und er hielt glücklich die größte Wuth der Pest ab. Gleichwohl starben hier von 16,000. Seelen, die der Ort hat, in fünf Monaten, bis 7000. Die Pest fängt hier, wie in Aegypten, im Winter an, nimmt im Frühjahr zu, und hört im Junius, wenn die große Hitze eintritt, auf. Daher wüthete sie diesmal in Aleppo, wo sie durch die Kälte gemäßiget werden muß, weit ärger und länger, da dieß Jahr kein harter Winter eintrat. Schwächliche und fränkische Personen kamen am leichtesten durch; die Mohren auch hier am wenigsten. Der W. sah Personen, welche die Pest bis sechsmal überstanden hatten, und bey dem stehenden Anfall doch starben. Innerhalb vierzehn Tagen bricht das Gift am Körper gewiß aus; deswegen ist in hiesigen Gegenden die Contumaz länger nicht als zwanzig Tage. Den Johannistag war auch diesmal die Pest obllig vorbey.

Paris.

Paris.

*Haller.*

Bey la Combe ist ein sehr besondertes Werk N. 1769  
 abgedruckt: der Titel ist: origine des premières So-  
 cietés des peuples, des Sciences, des arts, et des  
 Idiomes anciens et modernes, groß Octav, auf 612.  
 S. Bis hieher hat man geglaubt, die Welt sey von  
 Morgen gegen Abend bevölkert, und die Künste und  
 Wissenschaften im Morgen erfunden worden. Unser  
 Verfasser kehrt dieses alles um. Er verlegt die An-  
 fänge der Künste, und die erste Bevölkerung in den  
 Abend, und in das alte, Spanien, Frankreich und  
 Deutschland in sich begreifende, Celtaenland: alle Mor-  
 genländer hält er hingegen für Colonien dieser Celtaen.  
 Lange lebten die Menschen elend von wilden Früchten  
 in einem allgemeinen Walde, der nach dem Zurück-  
 ziehen des Meeres angewachsen war, (und schlecht  
 genug werden die deutschen Celtaen von den Früchten  
 ihrer wilden Bäume gelebt haben). Endlich fuhr  
 der Strahl in einen Baum an den Pyrenäischen Ge-  
 birgen, die nach dem Verfasser die Alpen in sich be-  
 greiffen; die Wälder brannten, und ein herzhafter  
 Celta, der Prometheus, und der Hercules Ogmus,  
 half den Brand unterhalten, und vermehren. Die  
 erste Gesellschaft entstand über dieser Arbeit, und die  
 Menschen, die vierfüßig gekrochen waren, lernten in  
 dem nunmehr offener Lande aufrecht gehen. Unser  
 Prometheus sah das Feuer vom Regen ausgehen:  
 er bewahrte aber sorgfältig etwas davon in Baum-  
 rinden, und verbarg es in Höhlen: er zündete auch  
 die Wälder selber aufs neue an, die Thiere auszu-  
 rotten, diemeil die Menschen in Höhlen sicher waren,  
 (hätten aber die Thiere nicht ihre Höhlen?). Das  
 gutthätige Feuer wurde als eine Gottheit angebetet.  
 Brigis erfand den Pflug, der war auch ein Celta,  
 und der alte Vulcan, denn brigis heißt auf Englisch  
 A a a a a 5 ver-

verbrant, (es heißt glänzend). Man ſuete Straſſen, und das Wort Chemin kömmt von dem Feuer, und wo anders kömmt der Name Chemnitz her. Akruzzo iſt ein ohnverbrantdes Land, von a und bruciare. Ein Mißwachs zwang den Menſchen zuerſt Thiere zu eſſen. Der Hercules, der neue Deſpote, fand auch kein anderes Mittel wider den Mangel, als den Krieg wider die Menſchen, die kein Feuer kannten, die Cimmerier, die in ihren dicken Wäldern viel Vieh und Fruchtbäume hatten. So entſand der erſte Krieg, und die Cimmerier wurden unterjochet, da die Celten das Feuer und die metalliſchen Waſſen allein beſaßen. Und wie konnten andre als Celten das Feuer erſunden haben? da die Pyrenäiſchen Gebirge vom Feuer ihren Namen haben, und die Sylbe ur, oder Feuer in ſo vielen Spaniſchen Namen ſteht: wie Extremitura (l'extreme aduſtion.) wie Urtorien, und ſo weiter: ſo gar in Utri, Zürich, und Zolbrücke. Urige iſt ebenfalls ein gemeiner Theil der Celtiſchen Namen, und kömmt, ſo wie is, vom Feuer. Selſt der Name Celte ſtammt von *cellas* ab, und Cella iſt ein warmes Winterhaus, Haus für Pflanzen. Von den Urigen entſand die Colonie der Phrygier, von dieſen die Chaldäer, und wiederum von dieſen die Juden; Obwohl anderswo die Hebräer von Jory oder Cyreus hergeleitet werden. Und ſo entſand alle Morgenländiſchen Völker von den Celten. Die Parthen kommen von Parthenay. Der Siamer zehn Zahlen ſind ja offenbahr celtiſch, Neug iſt das deutſche ein, wie nanette verdoppelt; Song iſt das franzöſiſche ſecond, Eis iſt bis, zweymahl fünf; Cank neune, Peſt für achte, (Sein für drey iſt hier als celtiſch weggelaſſen). Delphos kömmt von Dauphine. Und auf dieſe Weiße entſtehen alle Völker von den Celten oder Uriern: denn es müſte ein Unglück ſeyn, wann von den vielen in allen Sprachen Feuer oder

ober Glanz bedeutenden Silben nicht etwa eine in den  
 Namen der Berge, Städte, oder Flüsse wieder käme.  
 Selbst Enoch ist ein Celtischer Name, e - nok keine  
 Nacht, oder kein Todt. Welus ist wol, stark, und  
 Adam, adem, der Athem. Das Beccos der Phry-  
 gier ist Bec-cog, ein leibhafter Haarenzahn. Pas-  
 lassina ist ein alter Brand. Die Indier sind aber auch  
 Celten, denn man findet die Silbe Ir häufig in ihren  
 Namen. Auch die Chineser, und die Africaner sind  
 Irer, und die Aegyptier eine neuere Colonie der  
 Celten, die aus Europa die Künste dahin brachten,  
 und selbst das Feuer ist das Morgenland unsern Al-  
 tvätern schuldig. In Peru war ja der alte Feuer-  
 dienst, und würkliche Vestalinnen beobachteten das  
 ewige Feuer. Die Spanischen und Portugiesischen  
 Juden sind nicht Abstammlinge der Palästinschen Ju-  
 den, sie sind ihre Altväter: denn in Celtiberien war  
 das Paradies, und der Name Eden haftet noch in  
 Edinburg, Edam, Edenheim. Spanien trägt das  
 Edelstein und den Dnyr, und Cap de Gates bedeu-  
 tet Cap des agathes. Der Quadrana ist der Gihon,  
 denn Jama bedeutet Heilung wie Geba. Und nun  
 fällt dem Verfasser ein: Moses schreibe doch dem La-  
 bel schon den Gebrauch des Feuers zu, selblich sey  
 es nicht so spät erfunden worden. Auch hier weiß er  
 Rath: nur die Häupter oder Patriarchen besaßen das  
 Geheimniß des Feuers, und das Feuer samt seiner  
 Künste gieng unter den Nachfolger des Noah zu  
 Grunde. Selbst Noah kannte die Kunst nicht das er-  
 lösche Feuer wieder aufzuwecken. Sind unserm  
 Manne dann Tubal, und die vor der Sündfluth ge-  
 brauchten Metalle nicht eingefallen? Das Alter-  
 thum der Aegyptischen, Chinesischen und Sibiria-  
 nischen Jahrbücher beruhet auf dem Alterthum der Cel-  
 tiberischen, (denn unsre Celtischen Vorfahren waren  
 große Sternkundiger). Die musicalischen Noten  
 sind



sind pur Celtisch, ut ist Theuth, re ist ein König oder Urres, mit ist der Mercurius, und so ferner. Wappen hatten die alten Celten auch, sie zeichneten sie auf ihre Haut, und etwas später auf ihre Schilde und Helme. Selbst die Familiennahmen waren bey ihnen gebräuchlich, wie Brennus. Aber die Griechen und Römer haben die Celtischen Nahmen in ihre Sprache übersetzt und unkenntlich gemacht. Aegus hieß Capron, Divitiacus Auriac, Bojorix Mon petit, Induciomarus Marcois, Bodognatus petit enfant, Cotison Groll, Choiseul ist desideratus, und so ferner. Endlich kommen die Franken, oder alten Saccambren vor: auch diese heißen Franken, dann Uran mussten die Lateiner notwendig Ambri aussprechen. Eigentlich haben die Angrißchen Franken Gallien bezwungen, worzu auch mit einem ziemlichen Sprunge die Mecklenburger gehören. Alles dieses ist getreulich ausgezogen.

*Murray, Sn.*

**Stensburg.**

Der patriotische Zuschauer des sel. Herrn Profef. Jens Schielderup Sneedorffs, Lehrers bey S. Königl. Hoheit, dem Prinzen Friedrich von Dänemark, verdiente auch in Deutscher Sprache gelesen zu werden; und wird in derselben von dem Beyfall nichts verlieren, den er im Dänischen gefunden hat, da die Uebersetzung, im Kortischen Verlage, die wir dem Herrn S. A. Schmalz zu danken haben, des Originals würdig ist. Wir besitzen schon zwey Theile davon, in groß Octav; den ersten von 1769, den andern von 1770, jeden von einem Alphabet. Bey uns hat diese Wochenschrift das Andenken des rechtshaffenen Mannes erneuret, den wir in Göttingen persönlich gekannt haben, und der damals schon so war, wie er sich in diesem Werke schildert. Kopenhagen hatte, in den

Jahren vorher, drey Wochenchriften von Verdiensten gehabt, die auch unter uns genug bekannt sind; den Fremden, den Nordischen Zuschauer, beide in Deutscher Sprache, und die *Spectatrice Danoise*, und Herr Suedorff mußte um so viel mehr seine Vorgänger zu erreichen suchen: da seine Arbeit in der Sprache des Landes erschien. Der Englische Spectator ist zwar auch hier das Muster; allein die Ausführung selbst ist original. Wir können eigentlich nicht sagen, wie vielen Theil andere daran gehabt haben. Nach der Aeußerung im ersten Blatte sollte man doch muthmaßen, daß wenigstens einige fremde Beyträge darunter befindlich wären: wie wir es von der Erzählung im 11ten Stück des ersten Bandes gewiß wissen. Allein das Ganze ist unstreitig von dem sel. Suedorff selbst. Sollten wir alles wörtlich nehmen; so wäre das meiste aus den Unterhaltungen einer Gesellschaft von vier Personen entstanden, daran der patriotische Zuschauer, als die fünfte, mit Theil genommen; einen Edelmann, Prediger, Kaufmann, und Bauer; deren Charakter, gleich im 2ten Stücke, geschildert worden. Allein man weiß schon, wie man dieß anzusehen hat. Und dennoch wird man dieser Vorstellung, wenn sie gleich Dichtung ist, mit Vergnügen nachhängen. Der Verf. hat dadurch seinen Vortrag oft belebt; indem er, als Patriot, für alle Stände gesorget hat. Es leuchtet überall viele Kenntniß des menschlichen Herzens, und der Welt, hervor, viele Solidität, Liebe zum Vaterlande, und Religion. Es wird überzeugend gewiesen, wie viel der Mensch zu seiner und der allgemeinen Glückseligkeit beytragen kann, wenn er ernstlich will, und richtigen Grundsätzen folgt. Auch für Gelehrte, und über die Gelehrsamkeit, kommen sehr fruchtbare Anmerkungen vor. Was der Verfasser, in mehreren Stücken von  
der

der Geschichte, und ihrem pragmatischen Studio, sagt, ist besonders lehrwürdig. Wir wissen, daß er sie selbst, als Philosoph, studirte hatte. Eben so urtheilt er, als ein Mann von Geschmack, von der Cultur der Muttersprache. Bey der Gelegenheit äussert er einen, vielleicht manche befreundenden, Wunsch, den wir aber sehr gegründet finden, daß die Nordischen Völker zusammen nur Eine Hauptsprache haben möchten, welche sie, mit gemeinschaftlichem Fleisse, bearbeiten. Dieß würde nicht nur der Sprache, sondern auch den Wissenschaften, ungemeine Vortheile bringen, die der Herr Verf. von der Ausbreitung und Allgemeinheit der Sprache, und der Emulation zwischen mehreren Nationen erwartet. (1 Th. S. 198). Vornämlich gefallen uns auch die Anmerkungen über die Erziehung; welche schon allein genugsam beweisen, wie würdig der Verfasser derjenigen Wahl gewesen, die ihn getroffen, Lehrer eines Prinzen vom königlichen Hause zu seyn. Von dieser Art sind noch die beyden letzten Stücke des zweyten Bandes. Es wird darin empfohlen, vornämlich die beiden angebohrnen Triebe der Kinder, den zur Nachahmung, und die Neugierde, aufs sorgfältigste zu nutzen; und auf nichts so sehr zu sehen, als dem Willen eine gewisse Fertigkeit zu verschaffen, sich unter die Herrschaft der Vernunft zu beugen. Mit einem jungen Menschen, der sich frühe diese Eigenschaft erworben, könnte man hernach alles ausrichten. Die satyrischen Stücke, und worin Laune herrschen soll, wollen uns weniger gefallen.

*Flück.*

Utino.

Gallici hat A. 1770. gedruckt, des Grafen Fabio Asquino, Secretairs der öconomischen Gesellschaft allhier

allhier, Discorso sopra la Scoperta e gli usi della torba in mancanza de Boschi et del legname; groß Octav auf zwey Bogen. Die Alten haben recht wider die Waldungen Krieg geführt, und sie endlich unter das nöthige Verhältnis herunter gebracht. Nun hat man im Friaul, wie anderswo, Mangel am Holz. Dieses Uebel zu vermindern hat Hr. A. vorgenommen, mit Torf Kalch zu brennen, und es ist vollkommen gerathen. Die Wälder zu erhalten hat Hr. A. keine Hofnung, es müßte dann durchs Abstellen der Viehhuth und durch Gräben geschehn.

#### Kopenhagen.

Die Kopenhagner Gesellschaft der Wissenschaften hat am 7. August über die auf das Jahr 1770 aufgegebene Preisfrage in der mathematischen Classe: num. planetarum motus medii constantes sint &c. einer Abhandlung des Mayländischen Professors Krift den Preis zuerkannt. Auf die Preisfragen in der physischen Classe war keine tüchtige, und auf die schöne historische Frage vom Einfluß der Kreuzzüge auf den Handel, Künste, Sitten des nördlichen Europa gar keine Preisschrift eingelauffen.

Auf das künftige Jahr 1771. hat sie folgende Fragen aufgegeben. In der physischen Classe: Invenire optimam Antliarum incendiis compescendis aptarum structuram, ita quidem vt cylindri, emboli, communicantes tubi, valvulae, vasa, si qua adfuerint, comprimendo aeri destinata, epistomia, confuti e corio serpentes, iisdemque annexae cochleae et tubi ejectionis, &c. non justum tantum robur, sed et proportionem legibus hydraulicis convenientissimam fortiantur; vt vectes suis sulci hypomochliis et sustentaculis ita aptentur ponderibus et potentiis, vt integra machina, aquis

aquis hauriendis ejiciendisque inventa, simplex sit et reparationis minus indiga; ut commode moveri, per angustiores plateas facile transferri, et ad incendia quævis feliciter restinguenda cum successu possit adhiberi. 2) Num soli casui et fitui, elevationi scilicet vel depressioni terrarum, per quas fluunt, adscribenda sit directio fluuiorum, an vero detur quædam causa generalis, quæ efficit, ut potius versus plagam quandam mundi cardinalem, quam versus cæteras mundi plagas, cursu suo tendant? Zu der historischen Classe: Peripicue et nervose ex monumentis mediæ aevi et re ipsa ostendere, quam mutationem commerciis, scientiæ bellicæ, artibus, institutis, moribus Europæ, septentrionalis potissimum, attulerint expeditiones cruciatæ, recuperandæ Palæstinæ gratia susceptæ? 2) Quo tempore, quibus occasionibus et casibus seruitus diminuta est et antiquata in Europa, specialiter in Dania et Norvegia? Und in der mathematischen Classe: Determinare, quid sint maculæ solares, imprimis vero ex accuratis ac novis observationibus evincere, num sint constantes, an vero in superficie Solis generentur atque intereant?

Alle Gelehrte, sowohl fremde als einheimische, welche nicht Mitglieder der Gesellschaft sind, werden eingeladen, ihre Abhandlungen in der dänischen, lateinischen, französischen oder deutschen Sprache einzusenden; denn in andern Sprachen werden keine Abhandlungen angenommen. Der Preis für die beste Abhandlung bestehet in einer goldenen Medaille von 100 Rthl. Dänisch courant. Die Abhandlungen werden, unter den üblichen Bedingungen, bis zu Ende Octobers 1771. franco an den Herrn Conferenz-Rath Hielmstjerne, als jetzigen Secretair der Gesellschaft, adressiret, und ist die Ertheilung des Preises nach dem Januar 1772. zu erwarten.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 22. November 1770.

Göttingen.

*Muz. 24, 1*

Die Vorlesung des Herrn Prof. Muraw, am Gedächtnisse der Societät, den 10ten Nov., handelte: de Britannia atque Hibernia, saeculis a sexto inde ad decimum, litterarum domicilio. Den Anfang machte eine Untersuchung über den ältesten Zustand von Britannien und Irland, und die Einführung des Christenthums, um sich desto besser in die Umstände der Zeit zu versetzen, und das Ungegründete der einheimischen Traditionen zu zeigen, die, durch die Zusätze neuerer Schriftsteller, so sehr vermehrt worden. Wir übergehen sie aber, der Kürze wegen. Die jetzigen Schotten und Irländer machen sich den Ursprung der Scoten einander streitig. Dieß ist gewiß, daß, vom 6ten Jahrhundert an, bis zum 12ten, die Irländer auch Scoten, und Irland, Scotia genannt worden. Der Ägypter der Irländer E. parif aber war aus dem jetzigen Schottlande, von  
 b b b b b einem

einen Orte am Ausflusse des Hydromeß, her. Er kam ums Jahr 432 nach Irland, predigte, und taufte. Zugleich unterrichtete er die Heidenkinder in der Kenntniß der Buchstaben. Sie mußten sie also vorher nicht gehabt haben. Und sieht man schon daraus, daß, was von dem besondern Alphabet der alten Irländer, dem Beth-luis-non, ihrer geheimen Schrift Ogum, und anderer Wissenschaft, gesagt wird, neue Erfindungen sind. Eben so wenig ist von ihren Seannachies und Filios, Alterthumsforschern, und Barden, viel zu glauben. Patrik stiftete ein Seminarium zu Armagh, theils für neue Missionarien, theils zum Unterricht der Jugend. Die Gelehrsamkeit fieng damals an, in allen Ländern Europens, merklich in Verfall zu gerathen. Und diesen beförderten die Ueberschwemmungen der rauhen Völker. Doch waren noch einige berühmte Männer: und von Britten werden Sedulius und Merlin genannt; die doch aber beide etwas zweifelhaft sind. Im folgenden 6ten Sac. verschwanden die Wissenschaften noch mehr: und die Revolutionen der Reiche dauerten noch fort. Irland genoß, seiner Entfernung wegen, fast allein der Ruhe. Es wurden daher neue Schulen vom S. Gimian, S. Congall, S. Brendan, zu Clonard, Bangor, und Clonsfert gestiftet; denen hernach noch andere zu Rosk, Weg-Wri, Leightlin folgten. Man hat wol nicht Ursache, sich von den Wissenschaften, die daselbst gelehret worden, so große Vorstellungen zu machen. Der Unterricht muß aber doch besser gewesen seyn, als in andern Ländern. Vornämlich schenket das exemplarische Leben der Lehrer, und die strenge Disciplin diese Schulen in Ruf gebracht zu haben. Zugleich ward den jungen Mönchen ein gewisser Enthusiasmus beigebracht, die Religion unter den Ungläubigen auszubreiten. S. Columbe wagte sich zuerst unter die Scoten und Picten

ten in Albanien; und stiftete auf der Hebräischen Insel Jona, oder Zy, ein neues Seminarium, welches nachher so berühmt gewesen. Unter den Briten in Wales waren zwar damals auch angesehene Schulen, zu Bangor, und Lantuit. Die Ungeln und Sachsen aber, als Heiden und Feinde, besuchten sie nicht. Jetzt aber kamen Französisch-Missionarien nach England, die an ihrer Bekehrung, mit glücklichem Erfolg, arbeiteten. Hingegen bahnten sich, vom 7ten Säk. an, Irländer den Weg, durch Frankreich, nach den noch heidnischen Landschaften Deutschlands; S. Columbanus, S. Gallus, S. Julian, deren Verdienste bekannt sind; und noch andere. Die Landessprachen lernten sie theils so gut sie konnten: theils mußten andere von ihrer Begleitung den Vortrag der Menge erklären. Andere Irländer zogen nach England, und halfen mit zu der Bekehrung der Sachsen. S. Aidan und S. Willibrodus stifteten da die Klöster und Schulen zu Lindisfarne und Malmsbury. Dadurch kam Irland in einen großen Ruf. Man nannte es das heilige Land, und das Land der Gelehrten. England erhielt zwar selbst an dem Theodor, aus Cilicien, einen gelehrten Prälaten, der für die Aufnahme der Wissenschaften, mit seinem Gehülfeu Arrien, sehr wohl sorgte: und ward die neue Schule zu Canterbury damals gegründet. Der Ruhm aber von Irland war noch überwiegend. Es wurden viele vornehme Jünglinge dahin geschickt, auch so gar Königsöhne. Ein Schreiben des Altes Adolms zu Malmsbury giebt davon merkwürdige Nachrichten. Man sieht daraus, daß, außer der Grammatik, Dialektik, Rhetorik, auch die Geometrie und Physik gelehrt worden; daß man sich in schweren Aufgaben, und ihrer Auflösung geübet; und daß die dayer Zurückgekommenen auf ihre Disputirkunst insbesondere groß gethan haben müssen. S. Egbert, aus York, der



der für die Bekehrung der Friesen und Sachsen in Deutschland so eifrig sorgte, that es von Irland aus. Und S. Willibrod und Wigbert, die das Geschäfte, mit andern, ausführten, hatten sich gleichfalls das selbst einige Jahre aufgehalten. Im 8ten Jahrh. dauerte die Bekehrung der Engländer und Irländer, oder Schotten, in den Missionen fort. S. Bonifacius erwarb sich dabey vorzügliche Verdienste, aber auch gerechten Tadel. Salzburg, Würzburg, Eichstätt, Würzburg erhielten Englische Bischöfe. Und die Abtey Fulda ward eine berühmte Schule, nach dem Muster der Englischen. Im südlichen Deutschland lehrten auch einige Schotten oder Irländer, unter andern ein Virgil; mit welchem Bonifacius über die Götzenfüßer einen ziemlich lebhaften Streit hat. Der Philosoph, wenn es anders derselbe Virgil, ward doch hernach Erzbischof zu Salzburg, und canonisirt. In England selbst lebte Bede, ein wirklich großer Mann für seine Zeit. Er rühmt die Irländischen Schulen noch eben so sehr, vornämlich wegen der Aufmerksamkeit zur Lesung der heiligen Bücher, der strengen Sitten, und der Versetigkeit der Lehrer. Dieser seiner Liebe für die Irländer schreibt es aber Macpherson zu, daß er den Ursprung der Scoten aus ihrem Lande angenommen, der, auf sein Ansehen, hernach überall geglaubt worden. In der Mitte dieses Saeculifrete der Bischof Egbert von York die dasige Cathedralischeule, und verfab sie mit einer Bibliothek. Unter Carl dem großen waren zwey gelehrte Schotten, Clemens und Albin, Lehrer zu Paris und Paris. Ihnen folgte Alenon, ein Engländer, der in der Schule zu Gort sich gebildet hatte. Carl selbst bediente sich seines Unterrichts: und wurden durch ihn viele geschickte Leute für das folgende Jahrhundert gezogen. Deutschland hat ihm seinen Rabanus Maurus zu danken. Inzwischen hatten die Normänner schon

schon v. Jahre 795, angefangen, die Küsten von Ir-  
land und Britannien zu heimmühen. Im folgenden  
9ten Sac. setzten sie sich schon in Irland fest. Und,  
da sie vertrieben worden, kamen sie stärker wieder;  
und behaupteten sich, bis zur Eroberung der Insel  
durch die Engländer. Man hält dieß für eine Haupt-  
ursache von dem Verfall der Wissenschaften und Sit-  
ten in Irland. In diesem Säculo kamen doch noch  
manche geschickte Leute daher. Unter Ludwig dem  
fremmen lehrte Dunsall, ein Schotte, die Philoso-  
phie und Arithmetik, mit großem Beyfall, in Frank-  
reich. Und Carls des kahlen Liebe zu den Gelehrten  
zog noch mehrere dahin. Unter allen aber war kei-  
ner berühmter, als Johannes Scotus Erigena, ein  
in der That philosophischer Kopf. Es ist bey ihm,  
so wie bey andern, zweiflig, ob er den Irländern, oder  
jetzigen Schotten geböre. Vielleicht beider: indem  
er bey letztern geboren, bey jenen erzogen worden.  
Alfred der Große bediente sich seiner zur Einrichtung  
der neuen Schule zu Oxford. Das 10te Säculum ist  
wegen seiner Dunkelheit verächtet. Doch siemen  
die Wissenschaften schon an, unter den Saracenen  
in Spanien und Italien zu blühen: und auch die  
Christen lernten von ihnen. Irland ist indessen, noch  
bis zum 11ten Sac. wenigstens, im Auf wegen seiner  
Gelehrten gewesen seyn. Denn man lieft vom Bis-  
chof Sulger, zu S. David, daß er deswegen dahin  
gegangen. Der Zug der Schotten oder Irländer nach  
Deutschland hatte auch noch nicht aufgehört. Ja,  
er ward stärker: da zu ihrer Versorgung, oder Ver-  
pflanzung, in diesem Jahrhundert, wie auch schon vor-  
der, mehrere Klöster gestiftet wurden; zu Eln, Er-  
furt, Regensburg, Würzburg, Würzburg, Wien,  
Lechsfeld. Einige davon sind zwar eingegangen, oder  
eingezoget worden. Manche aber erhalten sich, un-  
ter dem Namen der Schottenklöster, noch. Der Ursprung  
des

des Klosters Lamspring aber im Hildesheimischen, besonders für Engländer, ist noch zu untersuchen. Als ein gelehrter Schotte, der in diesem Jahrhundert in Deutschland gelebt, ist Marianus Scotus, wegen seiner Chronik, vor andern merkwürdig. Vorzüglich empfiehlt die Schottischen Mönche ihre strenge Lebensart. Ueberhaupt aber hielt man es, in allen diesen Jahrhunderten, für ein verdienstliches Werk, das Vaterland zu verlassen, und, in der Fremde, oft in Noth und Nahrung, zu leben. Andere kamen, auf ihrer Wallfahrt nach Rom, oder dem gelobten Lande, nach Deutschland; und fanden also, auf die Art, eine gute Herberge. Von diesen Zeiten, da so viele Engländer und Schottländer herausgekommen, scheint auch eine goldene Münze vom Könige Eafa in Mercein zu seyn, welche, vor wenigen Jahren, in der Abtey zu S. Emmeran gefunden worden; und deren Abbildung der Herr Legationsrath von Mosheim, der sie von S. Fürst. Gnaden, dem Herrn Abte, erhalten, dem Herrn Muraw mitgetheilt hat. Auf der Rückseite steht der Name des Münzmeisters, oder eines Grafen, Sadow, oder Erwin. Man kann es, bey diesen Umständen kaum begreifen, wie die Irländer, schon im folgenden 12ten Jahrh., da sie von dem N. Genrah dem II. von England bezwungen worden, so unwissend, wild, und fern vom Christenthum haben seyn können, wie sie Giraldus Cambrensis, ein gleichzeitiger Schriftsteller, beschreibt. Er rühmt gleichwohl die aufrichtige Frömmigkeit einiger ihrer Geistlichen; und glaubt, auch diese läme aus dem Charakter der Nation, die in allem aufs Keuffteste neigt, und zu den heftigsten Affecten besonders geneigt wäre. Das Land war auch ohne Cultur. Die Seestädte Dublin, Wexford, Waterford, Kocke, Limerik hatten die Normanner, oder Dänen, angelegt. Die einheimischen verdienten den Namen kaum. Und ihre Häuser waren

elende

elnde Hütten. In eben diesem Sâc. baucte Malaschias, noch Bischof von Armagh, das erste Oratorium von Treut zu Bangor. Man hat auch keine Münzen von alten Zeiten gefunden, als einige einzelne, mit keiner, oder unleserlicher Umschrift. Von dem Normännischen Könige zu Dublin Anlaf, aus dem 9. Sâc. ist doch eine, die eine Umschrift mit Lateinischen Buchstaben hat. Auch ächte Geschichtsbücher von den Jahren fehlen: worüber man sich um so viel mehr wundern muß, da Irland damals so sehr im Ruhe wegen seiner Gelcheten war. Man sieht doch aus dem Giralduß, daß schon einige von den Traditionen über den Ursprung und die älteste Geschichte der Nation da gewesen, welche, mit der Zeit, durch noch ungläublichere Zusätze, vermehret worden. Sie sind also, ohne Zweifel von jenen Jahrhunderten. In der Musik aber, vornämlich auf der Harfe und Cithar, waren die Irländer Meister.

#### Paris.

*Hül.*

Wir nennen diese Stadt, obwohl die Schrifte einen andern Ort des Druckes verräth. Chikana. I ist ohne Zeit, Ort, und Buchhändler abgedruckt worden: Olinde et Sophronie par l'auteur de Virginie. Dieses Trauerspiel ist aus dem Tasso genommen: des diesemahligen Verfassers Absicht soll seyn, den Geist der Verfolgung zu schildern, und hassenswürdig abzumahlen. Ismen, ein Minister, Zauberer, und Renegat spornet den gütigen Madin zur Verfolgung an: er nimmt den Christen ein wunderthätiges Marienbild mit Gewalt weg, das er zum Zaubern gebrauchen will. Sophronia, eine schöne Christin, entwendet dieses Bild aus der Morsche, althwo es wider alles Costume und das Gesicht des Märschers verwahrt wurde; sie verbrennt es, und fläzt sich

sich selber am Hofe an, in der Absicht eine Verfolgung von den Christen abzuwenden. Ein Christ, der sie liebt, bietet sich selbst als den Thäter an, um sie zu retten. Er läßt sich durch den angedroheten Tod seiner Geliebten verlaten seinen Glauben abzuschwächen: sie bringt ihn aber zur Reue, und er wirft sich vor allem Volke in einen brennenden Scheiterhaufen, wohin ihm Sophronia nachfolget. Der Verfasser verfehlt gänzlich seines Zweckes, indem er dem Zuhörer Jänen die würdigen Begriffe von Gott in den Mund giebt, und der Christin eine Heimenmäßige Verehrung einer Königin des Himmels zuschreibt, die allen ihren Eifer milder rein, und gegen Gott selber milder vollständig macht. Auch der Selbstmord bey den Christen ist theatralisch, und lauft wider die Grundfäße der Religion: ein Christ kan den Martirertod freudig erwarten, aber nicht sich selber geben. Wir hätten im achtzehnten Jahrhunderte bessere Begriffe von Gott, und unsrer Religion erwartet, und wenn es die Gesinnungen des zwölften sind, so können sie unmöglich zur Ehre der Religion gereichen. Die Poesie ist nicht zu verachten.

*Haller*

### Nürnberg.

Aus einer den 1. Februar 1770. abgedruckten Bekanntmachung ersieht wir, daß die Herren Adjuncten an die Stelle des Hrn. von Wächner zum Präsidenten der k. Academie der Naturforscher erwählt haben den Herrn Ferdinand Jacob Bauer, einen Arzt in Nürnberg, und der Herrze daselbst Dechant und Melstesen; und daß Herr Christian Andreas Gerkenus an des Herrn Trews Stelle zum Director ernannt worden ist.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 24. November 1770.

Göttingen.

*W. H. Meyer*

Der Herr Hofmedicus Tausch hat der Königl. Societät der Wissenschaften unter dem 15 October seine Beobachtungen von der Krübelkrankheit im Cellidien übersiecht, wovon der Herr Prof. Med. Murray, der sie zur Einbändigung erhalten hatte, bey der öffentlichen Zusammenkunft am 10 November Bericht abfihrte. Das erwähnte Uebel hat sich zu Ende des Augusts und zu Anfang des Septembers d. J. bey vielen Einwohnern der benachbarten Dörfer geäußert. Die Schuld davon giebt man theils den Kernzapfen, (Claus secalinus) die sich an den Roggen in großer Menge gefunden, theils dem Honigtau, den man danebst stückweise kurz vor der Erndte an diesem Getraide bemerkt hat. Weder Geschlecht noch Alter hatte hier etwas voraus. Nur blieben solche frey, die nichts von dem mit den Kernzapfen vergifteten Mehl genossen, folglich alle

cccc c Säug-

Qualität. Aufsteckend aber war die Krankheit nicht. Der Jahr W. 1822 verschiedene Zeiträume fest. In dem ersten wurden einige gleich anfangs mit einem heftigen Schwindel, mit Blindheit, Cardialgie, verzögelter Neigung zum Brechen oder auch wirklichem Brechen, allgemeiner Entkräftung, Zittern der Glieder, und, Kinder besonders, mit Zuckungen behaftet. Kam es zum Brechen: so ließen alle diese Zufälle etwas nach. Bald darauf empfanden sie die heftigsten Schmerzen an den Händen, Fingern, Zähnen und Herzen, wobei die Neugemuskeln an den Händen und Füßen zusammengezogen, und der ganze Vorderarm nach der Brust, so wie die Hand, rückwärts getrieben wurde. Bey dem Wuseln der Kranken brach ein heftiger Schweiß aus. Der Puls gieng langsam und während der ganzen Krankheit gar nicht fieberhaft. Die, obgleich fruchtlose, Bemühung die verzögerten Glieder auszudehnen, schienen doch dem Kranken einige Erleichterung zu verschaffen. Nach einer halben oder ganzen Stunde legte sich die Heftigkeit der Zufälle, worauf eine Ermattung, und eine Art der Entzündung, doch bey einem völligen Beroußtefeyn, und langsamen Athembelen, sich einschleete. Sodann miederte sich auch die Erbitterung, durch deren Befriedigung der Kranke sich sehr gestärkt fand. Nach kurzer Zeit trat aber ein neuer Anfall ein, den die Kranken durch ihr Wuseln vorher zu erkennen gaben. Und wofern diese Veränderung oft und geschwind auf einander gefolget, ist der Tod am dritten Tage, mehrentheils unter starken Zuckungen eingetroffen. Bey andern ist der Anfall gelinder gewesen, die Zufälle folgten nicht so dicht auf einander, und allmählich erholten sich die Kranken wieder. Gleichwohl blieb eine Unempfindlichkeit in den Spitzen der Finger zurück, die sich nicht ganz verlor, und sie behielten die blasser Gesichtsfarbe, und eine merkwürdige

liche Erweiterung des Augenhorns. Dabey ist die Milch bey Säugenden nicht stehen geblieben, noch ist das Kind an der Brust angeheft worden. Die erste Periode endigte sich gemeinlich mit einem lindern- den Durchfalle, dem doch nicht gänzlich zu trauen war. Die Anfälle stellten sich besonders, des Mor- gens und Vormittags ein, und kehrten oft ohne merkliche Ursache zurück, so gar bey Personen, die ganze 4 Wochen davon frey geblieben waren. — In dem zweyten Zeitraum war die Entkräftung weit größer, die Schlaf fehlte ganz, die Kranken hatten eine Betäubung, bey vielen blieb der Harn gänzlich zurück, der Durst war stark, einige waren wahnsin- nig, andere wüthend, andere schlammerten, einige fielen in einen starken Schweiß, andere aber hatten gar keinen. Endlich erfolgten, nach mancherley Ab- wechselungen, bald früher, bald später, Zuckungen, die, wenn sie oft und häufiger einfielen, unter hefti- gen Krämpfen, den Tod nach sich zogen. Einige starben doch auch in dieser Periode sehr geschwind. Diesen zweyten Zeitraum hat Hr. L. nur eine einzige Person, und zwar eine Säugende, überwinden ge- sehen. Den trockenen Brand der Gliedmaßen, den der Hr. W. als den dritten Zeitraum des Uebels an- sieht, hat er noch nicht bemerkt. Der Hr. Hofm. verbindet damit die Untersuchung und Zergliederung der daran verstorbenen. Nach dem Tode gieng der Körper sehr bald in Fäulniß über. Das Neß war sehr weich, und gegen die rechte Seite verweiset. An dem Magen und den Gedärmen sahe man hin und wieder Spuren einer Verstopfung der Gefäße: so wie in der Leber und Nils sehr viel stockendes Ge- blüt sich gesammelt hatte. Die Gallenblase war mit einer dünnen hellgrünen Galle gefüllt, und die Harn- blase und Harngänge von dem zurückgebliebenen Harn aufgetrieben. Die Lungen waren voll von



Blut, im Gegentheil keines in dem Herzen, und der großen Pulsader. In den Adern der Häute des Gehirns, und dessen Substanz, fand sich viel stockendes Geblüt, und in den vordersten Hirnkammern eine röthliche Feuchtigkeit, wie Spüßwasser, der plexus choroideus war faul. — Hiervon geht der Herr W. zur Cur über, bey der er doch bedauert, daß keine völlig zuverlässig gewesen. Brechmittel haben anfänglich sehr gute Hülfen geleistet, so wie die Natur von selbst verschiedentlich durch Brechen sich geholfen hat. Nur war es zu bedauern, daß das Gift die Nerven so geschwinde betäubet, daß so gar 20 Gran Brechweinstein erst bey Erwachsenen nichts gewürkt, ja 40 Gr. davon in Wasser aufgelöst, bey nahe verbraucht worden, ehe ein dreimaliges Brechen erfolgt ist. Nach dem Erbrechen hat Hr. L. Zuggpflaster auf die Nerven legen lassen, die ohne Unterschied stark gezogen. Von der Fiebrinde mit Campher und Rhubarber hat er keine Hülfen verspürt, noch leistete der stinkende Asent vieles. Campheressig, mit dem dritten Theil Wachholderessig, reichlich gebraucht, hat Erleichterung verschafft, doch nicht im zweyten Zeitraum. Denn nur ein einzigesmal hat er in diesem etwas vermocht, welches er dem Vielem zu 8 Gr. alle 3 Stunden gegeben, zuschreibt, den er doch bey vielen andern fruchtlos verordnet hat. Vor dem Mohnsaft scheut sich der Hr. W. bey der schon so merklichen Betäubung der Nerven. Er erwähnt auch einiger ohne Zutun des Arztes gebräuchter Hausmittel. Die Aderlasse hat offenbar geschadet. In 79 Dörfern, worüber Hr. L. Physicus ist, hat er über hundert dergleichen Kranke gesehen, von welcher Anzahl 22 gestorben sind. Er rühmt dabey die gnädige Vorforge, welche die königl. Regierung durch freye Arzneyen und Verschonung von Feldarbeiten dem unglücklichen Landmanne erwies

ermiesen. In einem zweyten Bericht wird der Herr Hofm. der Kön. Societät den fernern Verlauf der Krankheit melden.

London.

*Löff.*

Memoirs of the life and writings of the late reverend Nathanael Lardner, D. D. ceter. 1769, in 8, Seiten 374. ist nicht sowohl eine Lebensbeschreibung, als vielmehr eine genaue Anzeige aller seiner Schriften, und Sammlung seines Briefwechsels. Der letztere betrifft größtentheils Familienangelegenheiten, oder Höflichkeitsbezeugungen. Von seinen Schriften sind unter uns, die vornehmliche Credibility of the gospel - history, und die Collection of Jewish and heathen testimonies etc. bekannt genug. Bei den übrigen, deren eine ziemliche Anzahl ist, hätten wir einige Nachricht von ihrem Inhalt gewünscht. In der Korrespondenz ist uns nichts merkwürdiges vorgekommen, als die Stellen aus einigen Schreiben an den damaligen Bischof zu Exeter, Dr. Waddington, den berühmten Woolston betreffend, welche die edle, christliche Denkart des sel. Dr. Lardner bezeichnen. „Ew. Herrlichkeit erkläre, daß er (nämlich Woolston) nicht müsse bestraft werden, weil er ein Ungläubiger ist, und gegen das Christenthum geschrieben: eine rühmliche Erklärung! — Aber hieraus folget auch, daß, da die Menschen die Freiheit haben gegen das Christenthum zu schreiben, man auch in Rücksicht der Art, wie sie es thun, eine große Rücksicht beweisen müsse. Dies scheint mir ein Theil der Sanftmuth und Langmuth zu seyn, wozu uns das Christenthum verbindet. — Die schickliche Strafe für eine unbedingte, unanständige, spöttische Art die Religion zu bestritten; ist Uebersetzen, Verachtung und Unwille“

ccc ccc c 3

u. f.

u. f. w. (S. 20.) Und S. 32. "Ein wahrer Christ muß zwar für seine Religion leiden; nie aber muß er andere dafür leiden machen. Die Folge hieraus mag seyn welche sie will: so müssen wir das Christenthum schlechterdings nicht durch Gewalt fördern. Unser gezeugte Erbsier wollte lieber gar keine Zünger haben, als Zwang brauchen." Johann. 6, 67.

Der seel. Cardner dienete 22 Jahre einer presbyter. Gemeinde als Hülfsprediger, und zwar in den letzten Jahren neben dem berühmten Beson; legte aber sein Amt 1751 nieder, besonders darum, weil er, wegen einiger Fehler in der Sprache, wenig Beyfall fand. In den letzten 16 Jahren war er gänzlich taub; und starb den 24 Julius 1768, im 85ten Lebensjahre, nachdem er sich durch seine Schriften einen der vornehmsten Plätze unter den Verteidigern des Christenthums erworben. — Noch sind 8 Predigten beigelegt: (S. 135. f.) nämlich, über den rechten Gebrauch der Zeit; über Galat. 3, 13. 14.; die mit der Gottseligkeit verbundene Arbeitung; (2 Predigten); die inneren Kennzeichen der Glaubwürdigkeit des N. T.; (gleichfalls 2 Pr. wo manche scharfsinnige Bemerkungen anzutreffen, zuweilen aber die äußeren Beweise mit den innern vermengt worden); die Mäßigung des Christen; und die Verwahrung des Herzens.

### Stockholm.

*Heller.*

Im zweyten Vierteljahre 1769. war der Vorfall bey einem Handelsmann im Großen, Johann Claßen: 1) Hr. J. Carl Wicks von dem im Wasser entsehenden Eise, das eine Aehnlichkeit mit den Schneefiguren hat. Anstatt der Eisblätter, (skilvor) die sonst entstehen, sieht man beym Einsetzen einer Glasröhre in kaltes und zureichendes Wasser ordentliche

liche sechsstrahlichte Sterne aus dem Boden des Geschirres aufsteigen, im Aufsteigen größer werden, und auf der Oberfläche des Wassers in ein zartes Eiß zusammenlaufen. Herr Wilke nennt diese Sterne Mitzelweiß zum Unterschiede vom Seiteneiß, das sich an die Wände des Geschirrs ansetzt. Die Sterne entstehen, wann schon das Wasser noch einen halben oder ganzen Grad wärmer ist, als der Frierpunct. Wenn es aber eben auf dem Frierpunct ist, und man Blei, Nagel, oder kaltes Quecksilber darein gießt, so bilden sich kleine runde Scheiben von Eiß, und steigen in die Höhe. Ist das Wasser noch kälter, und unter dem Frierpuncte, so entstehen auch Scheiben, sie erhalten aber im Aufsteigen einen dünnen Rand, der sich wahrlich zunimmt, und eine sechsstrahlichte Schneefgur annimmt. Ist das Wasser noch kälter, und zwei Grad unterm Frierpuncte, so entstehen aus dem Niederfallen des Bleynagels schöne Sterne. Ist es wiederum kälter, so entstehen wieder Sterne, sie wachsen aber sehr geschwind zu einem Durchschützte von mehreren Böllen, von denen Hr. Wilke die weitem Umstände beschreibt. Das Seiteneiß ist zweyerley: zum Theil hat es lange spitze Strahlen, und schießt im Wasser eine Menge der vorigen Sternblätter aus, die andere Art überzieht die Oberfläche des Glases, und der Eißblätter mit einer gleichförmigen Eißrinde: auch dieser besteht aus Scheiben, die überall senkrecht an der Oberfläche des Wassers sich fest setzen. In allen diesen Erscheinungen findet Herr Wilke allemahl den sechsstrahlichten Stern wieder, welches die wahre Gestalt des aufsteigenden Wassers ist; das Zufrieren entsteht neben der Kälte auch aus einer Bewegung des Wassers. 2) Herr Masland Martin beschreibt eine Wasserucht im Eyerstock, die in einem Sack eingeschlossen seyn. 3) Hr. V.

3. Vergius beschreibt ein Kraut aus dem Erbägerschlechte Aterophyllon, dessen Samen er von Drowne hernimmt, der es Escaphyllum genannt hat.

4) Herr Kalm vom Ruken einer Americanischen Art des Nussbaums, den die Engländer den weißen nennen, und dessen Nüsse länglicht sind. Er giebt mehr Oel als andere Arten, und man erhält es durchs Abkochen im Wasser, die Wilden beschmierren sich damit: der Kern ist gut zu essen. Dieser Baum hat den härtesten Finniſchen Winter ausgehalten.

5) Hr. Karl Friedrich Nordenfkiöld vertheidiget das Abnehmen des Wassers (wenigstens in den Nordischen Meeren). Hauptſächlich widerlegt er die Meynung, daß man die für das Abnehmen der Wasser angebrachten Erscheinungen durch die aufhebende Kraft des Eises erklären könne.

6) Mehrere Nachrichten vom Durchgange der Venus durch die Sonne. An vielen Orten war der Himmel überzogen, an andern sah man die sogenannte Einfenkung, die zu Stockholm um 8 Uhr, 24 Minuten, 17 Secunden anfing, und um 8 Uhr, 41 Min. 13 Sec. vollendet war. Zu Upsal war die Venus um 8. 22. 12. etwas in der Sonne, um 8. 30. halb auf derselben, und um 8. 40. 32. völlig auf der Sonnenscheibe. Andre fanden die Venus schon um 8. 39. 17. ganz auf der Sonnenscheibe, und noch ein anderer um 8 Uhr, 39 Min. 16 Sec. 7) Herr Melander von den Folgen des Dunstkreises der Venus. Hieher gehöret auch ein gewisser Eitel, mit dem die Venus am Rande der Sonnenscheibe anzuhängen scheint. 8) Zu Upsal geschah erst um 9. 25½ Secunde die gänzliche Immersion, oder gar um 9. 52. Sec.

---

Hierbey wird Zugabe 44. Stück, ausgegeben.



**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 26. November 1770.

Halle.

v. *Leibniz*.

**B**ereits im Jahr 1767. ist im Verlage Joh. Jus-  
 tin Gebauers herausgekommen: Die allge-  
 meine Weltgeschichte durch eine Gesellschaft von  
 Gelehrten in Teutschland und Engelland ausgerichtet.  
 In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge mit  
 zureichenden Allegationen. Verfertiget von D. Franz  
 Dominicus Abertein. Neue Historie. I. Band,  
 2 Alphabeth 7½ Bogen in groß Octav. Wir wollen  
 uns lieber den Vorwurf einer verspäteten Anzeige  
 dieses Werkes zuziehen, als ein der Aufmerksamkeit  
 unsers Vaterlandes, in allem Betrachte, höchst wärs-  
 diges Buch ganz unangezeigt lassen. — Dies  
 sey genug, zur Entschuldigung der im Anfang ange-  
 führten Jahrzahl. — Der Vorsatz und Plan des  
 Hrn. Gebauer, nicht nur die neuere Geschichte des  
 großen Englischen Werkes verbessern zu lassen, son-  
 dern auch das ganze Werk in einem umständlichen  
 Aus-

Auszüge den teutschen Gelehrten zu liefern, ist längststens bekannt. Wir wollen gegenwärtig bloß von denen Theilen dieses sogenannten Auszuges reden, welche unserer Reichsgeschichte gewidmet sind. Schade für die wackeren Männer, welche ihre eigne mühsame Arbeiten, unter dem Namen eines Auszuges eines Wertes, von welchem sie schlechterdings nichts gebrauchen konnten, verkaufen lassen müssen! Der Theil dieses Wertes, welcher Teutschland betrifft, war anfänglich dem Hrn. Prof. Zanten zur Ausarbeitung bestimmt; und von ihm rühren die zwölf ersten Bogen dieses ersten Bandes her; mit welchen die Geschichte K. Heinrichs III. beschloffen wird. Von Heinrich IV. aber fängt die Ausarbeitung des Hrn. Hofrath Häberlus an, welcher sich vielleicht auf die einstimmigen Wünsche aller Leser entschließen möchte, dereinst dem ganzen Werke einen andern Kopf aufzusetzen, und die von seinem Hrn. Vorgänger ausgearbeitete Geschichte umzubilden. Wir übergeben die zwölf ersten Bogen ganz. Auf selbige folgt in diesem Bande S. 193-362 in der fünften Periode die Geschichte K. Heinrichs IV. und V., und in der sechsten ein Theil der Regierung K. Lothars II. bis auf das Ende des sogenannten großen Zwischenreichs; welcher in diesem Bande bis auf das Jahr 1237. geführt wird. S. 363-316. Von Lotharius II. an ist Hr. H. in den Abtheilungen seinem kurzen Entwurfe der Reichshistorie gefolget, wie er dann auch hier in jedem Abschnitte zuerst die Begebenheiten des Reichsstaates vorträgt, und am Schluß einen Abriß von denen, in jeder Periode, erfolgten Veränderungen der Staatsverfassung beysügt. In den Begebenheiten hat der Hr. V. nicht nur eine sehr gute Auswahl beobachtet, sondern auch die Beweise derselben mit der strengsten Genauigkeit beygebracht; bey denen er sich größtentheils gleichzeitiger Schriftsteller, so viel

es möglich, bedienet, und dadurch, zumahl da er alles selbst aus den ersten Quellen schöpft, viele von seinen Vorgängern begangene Unrichtigkeiten verbessert hat, die aber hier keine besondere Anzeige leiden. Die besondere Geschichte der einzelnen Teutschen Staaten wird beständig mit der allgemeinen Geschichte verbunden. Mit Vergnügen haben wir auch bemerkt, daß viele fälschlich bisher angegebene Reichstage ansgemerzet, und in Hofstage verwandelt worden. In der Staatsverfassung unter R. Henrich IV. und V. haben wir einige Kleinigkeiten bemerkt, wo sich der Hr. W. nicht bestimmt genug ausgedrückt zu haben scheint. So würden wir z. E. S. 239. den Eckert nicht Markgraf von Thüringen, sondern: von Meissen genannt haben. S. 205. und 315 heißt es: R. Henrich IV. sey im Jahr 1065. wehrhaft gemacht worden; welches vielleicht: mit mehrerem Grunde heißen sollte: er habe den Ritterschlag, oder die ritterliche Würde erhalten. S. 315. heißt es: während der Minderjährigkeit des Königes habe die Mutter oder Großmutter, vermöge des Reichsherkommens, die Vormundschaft und Regierung geführt. Ein Reichsherkommen möchten wir es nicht nennen, da einestheils nur der einzige Fall von der Kaiserin Agnes in diesem Abschnitte vorkommt, und anderstheils eben diese Prinzessin die Regierung bloß durch den freywilligen Auftrag der Reichsstände erhielt, wie der Hr. W. selbst S. 194. aus den Lambert von Aschaffenburg dargethan hat. Zu einem Reichsherkommen werden mehrere Fälle erfordert, bey denen man für nothwendig hält, sich nach vorhergehenden ähnlichen Beyspielen zu richten. S. 300. schreibt Hr. H. dem Abt vom Ursberg nach, Irnerius habe, auf Verlangen der Gräfin Mathildis, die Römischen Rechte zu Bologna zu lehren angefangen, da doch Irnerius solche erst nach deren Tode daselbst ge-



trieben hat, und überdem Bologna der Gräfin nicht untermünftig gewesen ist. S. 361. wird gesagt: R. Henrich V. habe die Kaufleute freigelassen, da es doch eine schlechterdings unerweisliche Sache ist, daß selbige jemahls, im mittleren Alter, Rechte oder Leibeigene gewesen sind. Jedoch dieses sind Kleinigkeiten. Ueberhaupt ist das ganze Werk so vortreflich und gründlich abgefaßt, daß jeder Leser mit uns dem Hrn. W. eine glückliche Wunze zu dessen Vollendung, sowohl als des größeren Systems, anwünschen wird.



#### London.

A view of the principles and conduct of the Protestant-Dissenters with respect to the civil and ecclesiastical Constitution of England, by Joseph Priestley. L.L. D. F. R. S. the *second edition*. ist zwar ohne Anzeige des Druck-Jahres, aber wie wir aus einer Stelle des Buchs selbst (S. 41.) ersieht, im Jahr 1769, auf 91 Octavoseiten herausgekommen. Der V. versichert, daß die Grundsätze der protestantischen Dissenters in England, ihren Landsleuten fast gänzlich unbekannt seyn, und viele gar glauben, daß sie die christliche Offenbarung verwerfen, oder wenigstens keine Protestanten sind. Dieses hat ihn zur Bekanntmachung der angezeigten Schrift vermocht; welche in 5 Abschnitte getheilet ist. Der erste enthält die Grundsätze der protest. Dissenters, (worunter aber hier die Quakers nicht mitbegriffen worden, weil ihr System von den übrigen gar zu sehr verschieden ist.) Die Dissent. sprechen der Kirche alles Ansehen in Religionsfachen ab, welches sie lediglich der Bibel heilegen. Die engländische Hierarchie, und vornämlich die Parlamentsrechte, Gerichtshöfe und bürgerliche Gewalt der Bischöfe halten sie für einen wesentlichen Widerspruch gegen den Geist der Religion J. Chri:  
fii:

fi: besonders weil daher die Pluralität der Pfründen, die Non-residenz, der Leichtsin und Gewissenslosigkeit bei den Religionsleiden, nebst andern ansässigen und sehr nachtheiligen Folgen entspringe. Den Gebrauch der Chorherren, der Einweihung der Kirchen und Kirchhöfe, des Kreuzzeichens, und der Gewattern bei der Taufe, der Richtung gegen Osten bei Herjagung des Credo, des Rückens bei dem Nahmen Jesus, und des Kniens beim H. Abendmahl, sehen sie noch immerfort für Dinge an, die dem gesunden Menschenverstand schimpflich, oder lächerliche Reste des römischen Aberglaubens sind. Ihre Methode mit willkürlichen Formeln in der Gemeinde zu beten, halten sie für viel vorzüglicher, als die rohe angefaltete Liturgie der Bischöfl. Kirche. In allen diesen Punkten sind die protest. Dissenters einstimmig. Aber in Absicht der theoretischen Religionsläge ist eine große Verschiedenheit unter ihnen. Doch verwerten die gelehrtesten und angesehensten unter ihnen, die Dreyemigkeitslehre und das schreckliche Verdammungsurtheil des Athan. Symb. gegen alle diejenigen, welche sie nicht glauben; nebst den Lehren von der Erbsünde und einer absoluten Prädestination und Verwerfung, als Verfälschungen des ächten christlichen Glaubens. — Der gewöhnliche Name, Presbyterianer, womit man die pr. Diss. bezeuget, giebt zu der irrigen Meinung Anlaß, daß sie einerlei System mit der presbyter. Kirche in Schottland haben, von welcher sie doch aber gleich weit als von der Bischöflichen K. entfernt sind. — Höchlich mißbilliget der W. (S. 20. f.) die Casuistik, welche unter dem Vorwande eines höheren gewisseren Nutzens, den man in dieser oder jener Station stiften könne, von dem christl. Gesetz der Aufrichtigkeit allerlei Ausnahmen macht. Er bemerkt gar richtig, daß eine solche *Erasmianische* Denkungsart die ganze Reformation

nebst vielen andern großen Guten würde verhindert haben, den Character der Lehrer und Gemeinden außerordentlich verschlimmert und eine Hauptursache des einreißenden Unglaubens ist. In dem 2ten Abschnit (S. 29. f.) wird gezeigt, daß jene Grundsätze, der Bürgerl. Regierung auf keine Weise nachtheilig sind oder seyn können. Der 3te Abschn. handelt (S. 37. f.) von den politischen Grundsätzen der pror. Dissent. Die zum Schaben der Dissent. eingefürte Sentenz; No bishop no King, ist so falsch als gemein sie ist: die Dissent. haben keine eigenthümliche politische Grundsätze; ihre Religionsmeinungen sind für jedes polit. System unschädlich. (Der V. hätte seinen Grünsden noch beifügen können, daß eben dieselbe Religion, welche sie für die Religionsfreiheit so eiferfüchtig macht, ihnen einen gleichstarken Gehoriam gegen die bürgerliche Obrigkeit befehlet und einflößet.) Der 4te Abschn. (S. 57. f.) verteidiget die pror. Dissent. aus der Geschichte. Der gewaltsamen Wiedersezung ihrer Vorfahren, der alten Puritaner gegen Caerimonien, welche sie selbst für indifferent anerkannten, wird eine scharfsinnige Wendung gegeben. Die Puritaner, sagt der V., widersezen sich der Einföhrung des Kniens beim Abendmahl, der weißen Hemder, u. s. w. aus eben dem Grunde, wöswegen jeder Patriot sich einer willkürlichen Laze bis aufs Blut widersezen würde, wenn sie auch nur einen Pfennig beträfe. Der vorsichtige Weise widersezet sich den Anfällen auf die Freiheit in ihrem ersten Anfange, welcher dem Unbedachtsamen nichts bedeutend scheinet. In dem 5ten Abschn. (S. 20. f.) erklärt der V. alle Unionsbemühungen für unnütz und schädlich. Bei einer völligen Freiheit der Religionsuntersehung, ist die kirchliche Absonderung der Partheien für Religion und Staat viel heilsahmer als die Religionseinheit. Die jezigen Prediger der pror. Dissent. in Englaub sind

sind den Geistlichen der herrschenden Kirche, in theologischen und exegetischen Kenntnissen weit überlegen; ihre Gemeinden sind viel besser unterrichtet; und die Prediger sind im Vortrage geübter, und in ihren Sitten viel exemplarischer: welches lauter Folgen der kirchlichen Trennung sind, die ehedem bei der größern Strenge gegen die Dissens. noch sichtbar waren. — Weisheit und Gerechtigkeit, (so beschließt der B. diese Vertheidigung,) fordert: daß man die protest. Dissens. von den negativen Straffen, worunter sie noch immer liegen, befreie, und sie ihr Gutes nicht ferner unter dem demüthigenden Nahmen der Toleranz gemessen lasse.

Nürnberg.

Gatterer

Verzeichnis eines zahlreichen Original-Münzcabinet, bey Martin Jac. Bauer 1769, nebst der Vorrede und dem Register, 2 Alph. weniger 11 Bogen, in groß Octav. Die nächste Absicht von dergleichen Münzverzeichnissen geht dahin, Münzsammlern die Mühe im Auffuchen und Ordnen der Stücke zu erleichtern. Sind aber die Beschreibungen noch über dieses nach vor Augen liegenden Originalien, und von einem Kenner verfertigt, so tragen sie auch nicht wenig zur Kenntniß und zum weitem Anbau der Münzwissenschaft selbst bey. Das vorhabende Original-Münzcabinet, dessen Besitzer man uns nicht genannt hat, ist reich in allen Gattungen der Münzen und Medaillen, auch zum Theil sehr rar und noch nie beschriebener. Die Beschreibungen sind bündig, und, so weit wir sie nach uns bekannten Originalien prüfen konnten, richtig: aber freylich nur für den vollständig genug, der die Stücke schon gesehen, oder selbst in Händen hat. Das Buch sieht

steht aus zwey Theilungen. In der ersten werden die Münzen und Medaillen der mittlern und neuen Zeiten, nach den gewöhnlichen Classen, und in der zweyten die alten Münzen beschrieben. Dieser letztern sind zwar auch nicht wenige; aber der Vorrath der mittlern und neuern Münzen ist ungleich größer. Anhangsweise werden S. 485. unbekante und noch zu erklärende Münzen dieses Cabinets angezeigt; und ein zweyter Anhang, S. 486. verzeichnet eine Sammlung von falschen Münzen und Weyschlägen. Endlich findet man auf dem Titelfupfer 8 besonders rare und zur Zeit noch nirgends bekannt gemachte Stücke, und nebst ihnen noch ein Queblinburgisches Stück, das zwar schon Dlear, aber nur in einem Holzschnitte, und nicht genau genug vorgestellt, in säubern und deutlichen Kupferstichen abgebildet. Wie wir aus der Vorrede sehen, so hat man bey der Ausgabe dieses Verzeichnisses auch noch die Nebenabsicht, das Münzcabinet selbst einem Käufer, der es ganz zu übernehmen willens ist, anzubieten: man hat jedoch nicht dabey gemeldet, ob es jezo schon, oder mit der Zeit erst käuflich seyn soll. Allerdings würde ein solches Original-Münzcabinet einer Universität einen ganz eigenen Vorzug geben, und bey mit gewissenhafter Vorsicht darüber anzustellenden Vorlesungen, wobey das bisher beschriebne Verzeichniß die Stelle des Compendiums vertreten könnte, die gründlichsten Einsichten in das Münzwesen verschaffen, und die Beurtheilung und Entscheidung der dahin einschlagenden, und Hab und Gut betreffenden Rechtsfragen erleichtern: Absichten, die sich nur bey dem Anschauen wirklicher Originale erreichen lassen: so wie in der Natur selbst, und in botanischen Gärten, mit denen Münzcabinete in gleichen Verhältnissen das Ihrige zum Nutzen sowol als zum Vergnügen der menschlichen Gesellschaft beitragen, die Originale gesehen und studirt werden müssen.

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 29. November 1770.

Göttingen.

*Heute*

Den 26. November früh halb sechs Uhr ward unser  
unsterblicher Curator, Se. Exc. der Hr. Premier-  
Minister, Herr von Münchhausen, in der  
Ewigkeit verstorben, wohin seine guten, und großen, Wer-  
ke vorausgegangen sind. Der Verlust, den die Univer-  
sität mit dem ganzen Lande zugleich, und für sich in-  
sonderheit, erlitten hat, ist so wenig auszusprechen,  
als unser Schmerz! Wir haben unsern Vater verlohren,  
wir sind verwayst — was läßt sich mehr sagen?

*Heute*

In diesem Jahre ist herausgekommen: Vollständig-  
ge Gegenweis, daß der zu Kayerswerth erho-  
bene Chur-Cöllnische Licent kein Zubehör des Kay-  
serwerther Jönes sey, auch überhaupt mit der Kay-  
serlicher Pfandschaft nichts zu thun habe, und folglich  
auf keine Weise von Chur-Pfalz in Anspruch genommen  
werden könne, 21 Fol. Wogen. In einem Sammers  
Gerichts

gerichts-Urtheil vom J. 1762. wurde Chur-Pfalz als Herzogen zu Sülzbach, die an Chur-Eöln verpfändet gewesene Stadt Kayferswerth nebst dem dortigen Zolle und andern Zugehörungen wieder einzulösen zugesprochen. Bey der Vollziehung dieses Urtheils nahm Pfalz den dortigen Licent, - als eine Zugehörde der Stadt und des dortigen Zolles, zugleich mit in Anspruch, und berief sich zugleich auf die Rechtskraft einiger cammergerichtlichen Erkenntnisse. Diesen Behauptungen aber widerspricht Eöln, dessen Gründe unser Herr Geheimter Justiz-Rath pütter, als Verfasser gegenwärtiger Deduction, ausgeführt hat. Wir wollen sie ganz kurz auszeichnen: unsern Lesern wird es alsdenn leicht seyn, den Ausschlag auf die eine oder andere Seite zu geben. Der erste Ursprung des sogenannten Licent's ist von den niederländischen Unruhen zu Ende des 16ten Jahrhunderts herzuleiten, da im October 1572 in Seeland, und nachher auch in Holland diese Auflage auf ausgehende Waaren, anfangs nur gegen feindliche Lande, jedoch auch bald gegen andere, und zwar nicht etwa für eine einzelne Provinz, sondern überhaupt für die Generalsstaaten, gelegt, und darin von den Eölnen wesentlich unterschieden worden, daß er nicht, wie jener, für die Freyheit, den Ort zu passiren, sondern ein für allemahl für die Ein- oder Ausfuhr in Aufsehung des ganzen Landes, erhoben wurde. Sowohl durch diese niederländischen Licent, als auch durch die dortigen Kriegsunruhen litten vorzüglich die clevischen und eölnischen Lande, welche daher zur Retorsion einen gleichen Licent anlegten. Was nun insbesondere den eölnischen Licent, der hier eigentlich in Frage kommt, betrifft, so wurde dieser anfangs zu Rheineberg, als der letzten eölnischen Gränzstadt gegen die Niederlande, in der Folge aber bey den bekann-  
ten Gebhardischen und niederländischen Unruhen, da  
Rhein

Rheinberg von Zeit zu Zeit in fremde Hände gerieth, interimswiese in der verpfändeten Stadt Kayserwerth, als eine nicht zu dieser Stadt Gefällen, sondern zu den churfürstlich-cöllnischen Einkünften gehörige Einnahme, erhoben. Unterdeffen aber unterhielt Eöln noch immer zu Rheinberg Zoll- und Vicent-Beamte, und ließ zu Verhütung der Defraudationen auch zu Urdingen den Vicent erheben. Auf solche Weise blieb nach 1672 das Haupt-Vicent-Comptoir zu Kayserwerth, jedoch auch ein Nebencomptoir zu Rheinberg, bis endlich letzteres mit Abweichung des Rheins ganz aufhörte, und folglich das erstere allein übrig blieb, nachdem es unterdeffen einmahl nach Deutz verlegt, aber bald wieder an seine vorige Stelle zurück gekommen war. Dies ist die Geschichte des churfürstlichen zu Kayserwerth erhobenen Vicents, den Eöln, nachdem es kraft des cammergerichtlichen Urtheils die Stadt Kayserwerth nebst dem dazugehörigen Zoll an Pfalz abgetreten hatte, als eine vom Zolle ganz abgeordnete Einnahme, nach Urdingen verlegte, dahingegen Churfalz denselben als eine Zubehörde gedachter Stadt sich aumäßt. Aus diesem chronologischen Verlaufe hat der Hr. Geh. Just. Rath einige Hauptzüge zu Behauptung der cöllnischen Gerechtigame, gefolgert, worauf die Entscheidung gegenwärtiger Sache beruhet, und welchen wohl unsere Leser ihren Beyfall nicht versagen werden. 1) sagt der Hr. R. sind, nach der eben bey der Erzählung vom Ursprung des Vicents beybrachten Anmerkung, Zoll und Vicent zwey ganz verschiedene Dinge, von deren einem auf das andere nicht geschlossen werden kann, 2) der Vicent, den Chur-Eöln zu Kayserwerth erhebet lassen, ist eben derjenige, der vorher zu Rheinberg erhoben worden: und hat also von jeher dem Erzhofste Eöln für sich gehöret, ohne jemals auf der Kayserwerther Pfandschaft gehastet, noch

Ecc eeee 2 mit



mit dem dortigen Bolle so wenig, als mit der Stadt Kayserwerth die mindeste Verbindung gehabt zu haben. 3) Das Licent-Regal, welches Ehur-Cölln zu Kayserwerth ausüben lassen, ist niemals ein Gegenstand desjenigen Rechtsfreits gewesen, den über die Kayserwerther Pfandschaft am Cammergericht obgewaltet. Denn in der Klage und deren Bitte war nichts vom Licente, folglich auch weder in dem folgenden Verfahren, noch in dem Endurtheile vom J. 1762 enthalten.

Hoyne.

## Osfurt.

Der zweyte Band des neuen Theocrits von Herrn Marton enthält die Anmerkungen über diesen Dichter. Von diesen ist der gröbere Theil aus dem Casaubon, Heinsius, Keisler und andern ausgewählt; es thut uns leid, daß wir sagen müssen, nicht eben allzeit mit der besten Auswahl, noch mit Vorbeplaffung des Entbehrlichen und Unnützen, auch nicht abgetürzt noch gedrungen genug; also sind weder die Casaubonischen noch Keislerschen Commentarien unbedeutend worden. Wir hätten auch eine äußerliche in die Augen fallende Unterscheidung und Absonderung dessen gewünscht, was und aus wem jede Anmerkung excerptirt ist. Jetzt findet man oft erst auf der andern Seite, wessen Meynung man bisher gelesen hat. Was Herr W. selbst beygefüget hat, sind theils beygebrachte Lesarten aus dem apparatus Collationum MSS. zuweilen mit eignen Beurtheilungen, auch mit eignen Verbesserungen des Textes, theils Erläuterungen von seltenem griechischen Ausdruck und Sprachschönheiten, worunter doch die meisten ziemlich veraltet sind, *ὄρως, ἐπιλογισμῶν, βουλομένη* u. dergl. Daß viele artige Bemerkungen darunter vorkommen, hat keinen Zweifel. Wie fern aber

aber der kritische Scharfsinn, die feinere Sprachkenntnis, die starke griechische Belesenheit, in der ganzen Arbeit sichtbar sey, wollen wir unsere Leser selbst entscheiden lassen, wenn wir ihnen nun gleich aus den Anmerkungen zum ersten Idyll, das doch jedem am geläufigsten ist, eine Probe vorlegen. Da das gemeine Auge bey der äußerlichen Pracht von dergleichen Werken sehen zu bleiben pflegt, und da man so oft für deutsche Schriften, insonderheit für die Ausgaben der Classischen Schriftsteller in Deutschland, das her nachtheilige Vergleichungen macht: so ist es eine Art von patriotischer Pflicht, seinen Landsleuten zu zeigen, daß sie jene Pracht entbehren, und mit ihren deutschen Ausgaben allenfalls wohl zufrieden seyn können, indem sie auf deutschen Druckpapier vielleicht mehr erhalten, als andere Nationen mit ihrem typographischen Aufwande wirklich in die Hände liefern. Der Literatur geschieht in der That kein Dienst damit, daß man, selbst bey Ausgabe der Altren, das Neuseitliche zu einer Hauptforderung machen will. I, 5, *αἰετὸν* soll aus *αἰετὸν* formirt und deswegen *αἰετὸν* lang gebraucht seyn. Eben das, verdiente Louys Einfall kaum eine Anführung, daß in *καταργεῖ τὸ χιμαῖον* auf den Dachs (*χιμαῖον*) angespielt seyn soll. B. 6, *εἰ τὸ κ' ἀμείλιχον*, Hr. B. sagt uns nichts weiter, als daß er die Lesarten anführt. Er konnte erinnern, daß des Heinsius Verbesserung *εἰς τὸ ἀμείλιχον* ungrüchisch, und daß der Scholiasten Lesart *εἰς τὸ ἀμείλιχον* nichts als eine Erklärung der wahren ist. Mit Recht billigt er B. 11, die Lesart, *αἰετὸν* und B. 16, muthmaßt er nicht übel *ἀδύνατον* (von *δύναμις*). B. 22, *εἰς τὸ ἀμείλιχον* behält Hr. B. bey; Herrn Heinsius Verbesserung: *καταργεῖ* fand er in der Harleischen Handschrift; so viel wir sehen, ist sie wider das Silbenmaß. B. 26, *ποταμὸν ἔταυ* soll erklärt seyn durch *præterea vulgere potes*, eher

so: infuper sese mulgendam prebebit. 27. *καταμαρτυροῦν* oder *καρμ*, mit Wachs überzogen, oder vielmehr geglättet, geböhnt; B. Note ist: *κα*, *καλοῦ* tego; vel obliuo, ita ut quod tegitur omnino lateat. Hingegen über alle die Schwierigkeiten B. 29-31. finden wir kein Wort Erläuterung oder Kritik; und was im Anhang S. 347. beygefügt wird, hilft wenig zur Sache. Noch einige Hauptstellen aus dem Reste des ersten Iydlis: B. 51. schlägt er vor *πρὸς ἡ τῶν ἔργων ἐστὶ ἕρως τε καὶ δόξα*. Wo *ἀναρῶν* hergeholt sey, hätte er doch beybringen sollen; es ist eine Lesart der Aristinischen Handschrift: *πρὸς ἡ ἀναρῶν*, welches wir der das Silbenmaaß wäre. (*ἐπὶ ἕρῳσι καὶ δόξῳσι* muß so erklärt werden, daß es poetische Sprache ist, statt *ἐπὶ* oder *ἐν ἕρῳ καὶ δόξῳσι* τῶν, und das ist eben so viel, als *ἐρῶν*, d. i. *ἀπορῶν*). Auch hätte B. erinnern sollen, daß der Scholiast hier anders gelesen zu haben scheint: *ἀρετικῶν*. Hey B. 56. wundern wir uns die Worte zu finden: Si qui interea velint *Αἰτωλοῦ*, (*Αἰτωλοῦ*) non morabor. Ueber 101-3. thut Herr Keiske immer noch mehr Gnüge. B. 147. *ἀπ' Αἰγυπτῶ* *εργαζομαι* wird gut aus Athenäus 14. p. 652. erläutert. Wir übergehen andere Stellen, wo wir eine Erläuterung oder Kritik erwartet hatten. Auch VI, 18. *καὶ τῶν ἀπορρημένων κινεῖ λῆθον*, wo man überhaupt unnöthige Schwierigkeit macht. Galathea nacket den Polyphem; sie wirft nach ihn - - sie rückt den Steinslein; eben das. B. 29. ist nichts angemerkt. VII, 6. *ἐν πάδι* meynt Hr. B. könne *abimpacko pede* seyn. Wir möchten den Sprachgebrauch erwiesen sehen. Ueber B. 112. sehen wir nichts beygebracht; auch an solchen Orten nicht, wo doch die Keiske'sche etwas beybringt. Die Keiske'sche Ausgabe ist überhaupt, neben dieser Drucker, nichts weniger als entbehrlich geworden; und es freut uns, daß eine so zufällig in Deutschland entstandene Ausgabe immer noch einen

Plaz neben einem ausländischen Werke, auf welches  
 so viel verwendet worden ist, behauptet. Zur Vergleichung  
 wünschten wir nur das fünfzehnte Idyll  
 unserm Leser vorlegen zu können, eines der schönsten  
 Gedichte, oder vielmehr das einzige in seiner Art, das  
 uns aus dem Alterthum übrig ist; ein Gesellschaftsstück;  
 aber für eine Anzeige haben wir schon die Grenzen  
 überschritten. Wir müssen zu demjenigen fortgehen,  
 was Theocrit dem Hrn. Loup zu danken hat. Dies  
 ses besteht erst S. 327 - 344. in einer Epistola de  
 Syracusis (die fünfzehnte Idyll) die aus kritischen  
 Textveränderungen besteht. Nur eine wollen wir an-  
 führen: W. 18. wo die Alexandrinischen Damen sich  
 über die Einfalt ihrer Männer aufhalten: Mein  
 Mann, sagt die eine; ist ein eben so großer Pinfel; er  
 wirft auch das Geld für nichts weg. Gestern giebt  
 er sieben Drachmen für fünf alte Felle hin, die gar nichts  
 taugen, mir denen man nicht weiß, was man machen  
 soll, (αγορα ex' αργυρ. vermuthlich wegen der kurzen Wol-  
 le) αουδας, ηγαλαρ ακουιματα πηρω, d. i. die so ab-  
 geschabt sind, als eine alte Weidrasche. Dem Herrn  
 Loup thut dieß noch keine Gnüge: locus conclama-  
 tus est, sagt er — audacter referibo: γ. α. π. 170, 171,  
 d. i. Felle, die nichts besser sind als (wir müssen es  
 lateinisch sagen) *evulsi ex vetulis natibus pili*: Nun  
 das heißt doch, einer Alexandrinischen Dame eine  
 Artigkeit in den Mund gelegt! Angehängt sind noch  
 p. 247-259. Addenda et Corrigenda in Notis von  
 Hrn. Barton selbst, und nun erst 360-388 Collat. Codd.  
 MSS. aber auch diese nicht zusammen in eine Folge  
 gebracht, sondern unter sieben verschiedenen Abthei-  
 lungen, so daß ich siebenmal aufschlagen muß, wenn  
 ich wissen will, ob in einer Stelle eine abweichende  
 Lesart vorhanden ist. Da der Vaticanischen Hand-  
 schriften dreyzehn sind, (aus denen die Lesarten nur  
 überhaupt ohne Benennung jeder Handschrift einzeln,  
 hin

hingefest sind,) und hiezu noch der Ditobonische; drey Medic. zwey andre Florent. und vier Engliche kommen, also in allem 23. so wissen wir nicht, wann auf dem Titelblatt nur 15 Codd. stehen. Wahr ist es, viel brauchbares steht in allen zusammen nicht; und wir würden sie alle für eine einzige recht alte Handschrift hängen. Noch einmal erscheint S. 389-410. der Loupiische Nahme: Jo. Toupii Addenda in Th. welche eine schöne griechische Gelehrsamkeit enthalten, aber dabey die ganze martialische Meite haben, die sich Herr Loup zu geben weiß: Hæc nauci non sunt. Nugatur tenebrio, ineptit. Herrn Meisten geht es insonderheit sehr übel. . . S. 409. kommen noch ein Paar Addenda ad Addenda nach. Herr Loup hatte einen Priap übergangen im vierten Epigramm *φάλας τὰδ' ὄρασις*. Künftig holt er ihn nach, erläutert ihn, und bringet zugleich mehr Erklärungen bey von *εὐεως*, *ὑαλα*, *τρεφιδας*, *τελειοχρησ*, *εὐκροτηντα*. Ein Glück daß Herrn Loup alle die schönen Dinge noch vor Thorbschluß einfielen. Auch einige Verbesserungen vom Dr. Ruffgrave sind eingeschaltet, und noch neue Corrigenda angehängt. Wann wir recht zählen, so wird man an zwanzig Orten nachzuschlagen haben, um alles zusammen zu bringen, was über eine Stelle gesagt seyn kann. Hr. N. jagt in der Vorrede, daß zehn Jahre an dieser Ausgabe gedruckt worden sey. Ein schönes typographisches Denkmahl für die Clarendonische Presse und die rühmliche Prachtliebe der Oxfurter Universität ist sie allerdings, und bleibt ein schönes Bibliothekstück. Aber für einen solchen Aufwand, für eine Zeit von zehn Jahren, bey solchen Hülfsmitteln: können wir uns des Gedanken doch nicht entbrechen: was würde mit dem alten ein ehrlicher deutscher Gelehrter geleistet haben!

✻ ✻ ✻

# Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 1. December 1770.

Göttingen.

*Hofacker.*

**A**m 2. Jun. dieses Jahrs vertheidigte Herr Jus-  
tus Friedrich Kunde aus Wertigevode seine In-  
auguralchrift: de confirmatione caesarea Ju-  
ris Primogeniturae in familiis illustribus Germaniae.  
Diese wohlgeschriebene Abhandlung ist in 2 Abschnit-  
te getheilet, wovon der erste allgemeine Anmerkun-  
gen über die Natur der landesherrlichen und richter-  
lichen Bestätigung und deren rechtlichen Wirkungen  
überhaupt: der zweyte aber, nebst einigen vorläufi-  
gen Betrachtungen über den Ursprung und die Ein-  
führungsarten des Erstgeburtsrechts, die Anwendung  
der allgemeinen Grundsätze auf die Frage, ob die  
kayserliche Bestätigung zu der Einführung dieser Erb-  
folge-Ordnung notwendig sey, oder nicht, enthält.  
Darin sind wir mit dem Herrn V. einig, daß es ge-  
fehlt sey, wenn man, ohne einige Unterstützung von  
andern Beweisen, von dem Verbote einer Theilung,  
oder

S f f f f

oder aus dem unbestimmten Ausdrucke eines Ältesten oder Erstgeborenen gerade zu auf eine Primogenitur-Folge schließen wollte. Nach seiner Meinung streitet in diesem Falle die Vermuthung vielmehr für die viel ältere Majoratsfolge, von welchem Satze wir aber einen kleinen Beweis um so mehr erwartet haben, weil daraus die Hypothese gefolgert worden ist, daß man in den deutschen Häusern von der Majoratsfolge nach und nach auf die Primogeniturfolge verfallen seyn soll. Unter diesen Umständen geschieht der Erklärung der Oesterreichischen, Sippischen und Hannoverischen Familiengesetze, welche den Worten nach nichts von einer solchen Erbfolge-Ordnung enthalten, einige Gewalt; und da es wenigstens noch sehr problematisch ist, ob überhaupt die Grundsätze der deutschen Succession sich mit der römischen Gradualfolge vertragen, so scheint uns des Hrn. W. Muthmaßung etwas zu sehr gewagt zu seyn. Was aber die Hauptfrage von der kaiserlichen Bestätigung betrifft, so tritt der Hr. W. der Meinung derjenigen bey, welche sie nicht für notwendig halten. Ihre Absicht ist nemlich nicht diese, einem vorher als unverbindlich angesehenen Geschäfte seine rechtliche Kraft zu ertheilen, sondern nur sie im Reiche bekannt zu machen. Ferdinand II. selbst gestund in dem Bestätigungsbriefe der Hessen-Casselischen Primogenitur-Verordnung, daß diese auch ohne seine Bestätigung würde gegolten haben, und außerdem giebt es noch mehrere solcher Verordnungen, welche nicht bestätigt sind. Auch als Lehensherr hat der Kayser kein Interesse bey der Einführung einer solchen Erbfolge, und vordem hat man auch den Majorat ohne seine Bewilligung eingeführt. Dies sind des Hrn. W. Gründe, welche er gegen Wetfens, Ludolfs und anderer Einwürfe weithäufig vertheidiget. Uebrigens leugnet er nicht, daß die kaiserliche Bestätigung in man-

den Fällen sehr vorthailhaft seyn könn. In diesem Falle ist sie aber keine Gnade, sondern eine Justizsache, wodcy gewöhnlicher Weise eine Untersuchung vorher zu gehen pflegt. Schlägt der Kaiser die Bestätigung aus rechtlichen Ursachen ab, so müssen diese vorher aus dem Wege geräumt werden: sind sie aber ungerecht, so ist die Verordnung dem ungeachtet als verbindlich anzusehen.

## Tübingen.

*Walch*

Von der vortreflichen Ausgabe von Gerhards *locis theologicis*, die wir vom Hrn. D. Corra erhalten, ist der zehende Theil in unsern Händen, 2 Alph. 15. B. in Großqu. Er begreift den Artikel vom heiligen Abendmal allein in sich. Billig sollte Gerhards Vortrag unter unsern Theologen so bekannt seyn, daß er keine Anzeige brauchet. Wir bleiben in dieser Hoffnung auch nur bey den neuen Zusätzen, womit Hr. C. diesen bereichert. Mit Vergnügen sehen wir, daß dieser Band recht vorzüglich viele und sehr erhebliche Zusätze erhalten. Seit Gerhards Zeiten ist über diese Lehre ungemein viel gefritten worden. Die Theologen der uneinigen Partheyen haben bald ihre Weise verändert, bald einander neue Einwürfe gemacht. Es hat auch nicht an Friedensstiftern gefehlet, und eben so wenig an theologischen Chicaneurs, die, wie Bossuet, andere zu betrügen gesucht. Kurz, Gerhards Abhandlung ist jetzt nicht mehr hinreichend, alles zu lernen, was der Theolog von der Lehre vom h. A. wissen muß. Hr. D. C. hat die Mängel mit ausnehmendem Fleiß ersetzt, und dieses theils in den, dem Text beygefügt, oft sehr weitläufigen Anmerkungen; theils in einem Anhang. Von beyden müssen wir einiges anführen. S. 6. u. f. werden die Streitigkeiten über die kirchlichen



Nahmen des A. Liturgie, Opfer, Messe, des letzten Ety-  
mologie und Bedeutung erläutert, und S. 21. u. f. von  
der Gewissensfrage, ob ein Laie im Nothfall einem  
andern das A. reichen könne? gehandelt. Hier ist  
die Historie des Streits über diese Frage, welchen  
eine Stelle des Tertullians veranlaßet, Rigault an-  
gefangen, Heretius sonderlich erneuert und andere  
mit Eifer geführt, sehr umständlich erzählt. Die  
Partheien, welche mit, oder ohne Grund beschul-  
diget worden, daß sie sich erlaubet, anstatt des Brodes  
oder des Weins sich anderer Sachen zu bedienen,  
hat schon G. S. 27. angezeigt, Hr. D. C. aber sei-  
ne Nachrichten vermehret und berichtigt. Wir ver-  
müßen hier die Rigoristen in Schweden, von denen  
überhaupt die Nachrichten unter uns noch unvollkom-  
men sind. S. 51. ist eine so wol historische, als  
theologische Abhandlung von dem Streit, ob man  
geäuertes, oder ungeäuertes Brod brauchen müsse,  
eingedrückt, eine wichtige Verbesserung von Gerhards  
Vorrag. Eben dieses geschieht bey dem Streit  
über unsere Oblaten S. 37. u. f. S. 101. wird sehr  
richtig angemerkt, daß die sonst in der griechischen  
Kirche eingeführte Art, das Brod mit dem Wein zu-  
gleich in einem Kessel zu reichen, in den mültern Zei-  
ten auch in der lateinischen Kirche bekannt gewesen,  
und S. 109. daß die Laiencommunion der Alten im-  
mer die Abweisung der gottesdienstlichen Personen  
von ihren Meistern mit sich gebracht. S. 111. wird  
der Unterschied zwischen der *missa praesantificato-  
rum* der Griechen und der Lateiner sehr genau be-  
stimmt. S. 126. von den neuern Vertheidigern des  
reformirten Lehrbegriffs vom h. A. u. S. 161. u. f.  
von der Socinianer, Arminianer, Hoadeys und an-  
derer Erklärungen der Einsetzungsworte Nachricht ge-  
geben. Die mancherley Arten von Gegenwart, wel-  
che im A. nicht statt haben, wie die *impanatio, con-  
iubificatio,*

substantiatio, Leibnitzens concomitantia, u. s. f. sind S. 165. vortreflich aus einander gesetzt, und die Ursachen, warum sie von uns verworfen werden, deutlich vorggetragen worden. S. 218. werden von dem Widerspruch der Lehre von der Brodverwandlung gegen die Empfindungen unserer Sinnen Anmerkungen gemacht, welche diese in der Theologie überhaupt wichtige Frage in ihr Licht setzen, und in dem folgenden sonderlich die dem gedachten Jesum entgegenstehende Stellen der Kirchenväter erläutert. S. 229. u. f. ist eine kurze Geschichte eben der Brodverwandlungslehre eingerückt, und S. 237. die Streitigkeit über den Lehrbegriff der griechischen Kirche ausführlich erzählt. Wir bemerken, daß der neueste russische Theolog, Platon, in seinem Auszug der christlichen Lehre S. 125. sich vollkommen so ausgedrückt, wie es in unserer Kirche gewöhnlich ist. S. 265. u. f. wird von dem Streit über die Consecration viel merkwürdiges gesagt. Von S. 295. an bekommt Gerhards Nachricht von dem Mesopfer, auch aus der neuesten Geschichte viele Zusätze, so wie S. 345. die vom Fronleichnamsfeste. Ungern übergehen wir den Inhalt anderer eben so nützlicher Anmerkungen, und kommen zu dem Anhang S. 434. u. f. Es ist eine ganze Sammlung von Abhandlungen über die dogmatische und polemische Abendmallslehre. Die erste prüfet den heumannischen Erweis; dem folgen noch Zusätze zur Geschichte der Brodverwandlung, und der Frage von der Consecration, wobey eine zu Moskoff ehemals darüber geführte Streitigkeit erzählt wird. Vorzüglich wird die Lehre vom Mesopfer und von der gottesdienstlichen Verehrung der geweihten Hostie historisch und polemisch untersucht, weil Gerh. wider seine Gewohnheit sehr wenig davon gesagt, und einige neuere Lehrer der römischen Kirche, beson-

besonders Journely und Gotti, sie durch neue Gründe zu unterstützen gesucht.

*Hailes.*

### Kopenhagen.

Betrachtungen über die Verbesserung des Landweseus in Dänemark, von einem Patrioten entworfen, ist eine kleine Schrift, die Gobiches Wittwe No. 1769. auf 42. S. in Detav abgedruckt hat. Die Absicht ist, das Bedenken über die Frage, wie dem Bauernstande Freyheit und Eigenthum verschafft werden könne, zu beleuchten und einzuschränken. Unser Verfasser findet die Bauern in Dänemark ganz wohl versorget, und ohne Klage; er glaubt, nirgends werde der junge Landmann besser stehen, als bey seinen Eltern, und Verwandten, das Bannern seye ihm nichts nütze, es vermindere die Möglichkeit Nationalsoldaten zu finden, der Bauer werde zum Bürger, zum Laquaien, zum Schiffer (alles Schwierigkeiten, die überall bey den freyesten Völkern anzutreffen sind, und die nicht hindern, daß gegen wenige reiche Edelleute nicht eine unendlich größere Anzahl glücklicher und bemittelter Landsassen in diesen Ländern wohnen, als bey einiger Art von Knechtschaft möglich ist.) Die Forderung unsers Verfassers, die Frondienste beizubehalten, aber nach Billigkeit einzurichten, und über der Einrichtung streng zu halten, ist schwerer als alles, was er als unthunlich verwirft. Wer wird bey dieser Schätzung den Bauer wider den mächtigen Edelmann beschützen? Durch Unglücksfälle, sagt er ferner, kann der Bauer zu Grunde gehen. Dieses geschieht aller Orten, aber mit dem Unterschied, daß freye Bauern einander selbster wieder aufhelfen. Daß ein großer Hof mehr abtrage, als eben derselbe, wenn er zertheilt ist, — läuft wider alle Erfahrung: da ein kleines Gut allemahl pünctlicher kann bearbeitet werden, als ein großes,

großes, und da unzweifelbar ein Eigenthümer mehr Fleiß anwendet, als ein durch Bögte angefügter Knecht. Wann aber mehrere Höfe, und mehrere Familien auf einem vormahls sehr ausgehäutem Gute wohnen, so werden sie freylich mehr zu ihrem Unterhalte aufwenden, und der verkäufliche Ueberschuß wird kleiner seyn. Aber eben dieses ist der allgemeine Nutzen des Landes. Unser ungenannte bringt auch die Verpfändung der Güther zum Einwurf an: Aber der Gläubiger gewinnet beyn Vertheilen, indem unsehlbar der Werth vertheilter Güther steigt. Und nun will der Verfasser doch selber die Güther zu kleinen Stücken theilen; die neue Bevölkerung aber durch die Urbarmachung des vielen ungebauten Erdreichs gewinnen und mit guten Råthen und Berordnungen den Bauern an die Hand geben. Wir ermahnen ihn in freye Länder zu reisen, die die Natur eben nicht besonders begünstiget hat. Er wird anstatt eines mächtigen Edelmanns zwanzig Familien wohl bemittelter, und mit zahlreichen Kindern gesegneter Bauern, und das Land aufs best mögliche genützt finden.

### Stockholm.

Die Academie der Wissenschaften hat A. 1769 bey Salvius abdrucken lassen: Swar på den andragängen framstående frågan, huru maikar som göra skada på frukt träd medelst blomorna och bladens förtärande bäst kunna förekommas och fördrifvas. Diese auf die schädlichen Insecten der Baumblüten gefetzte Preisfrage war schon A. 1762. aufgegeben, der Preis aber nicht zuerkannt worden. Er wurde im Jahr 1768 aufs neue ausgeschrieben, und verschiedene Schrifften liefen ein, davon drey hier abgedruckt sind, wovon auch des Herrn Prof. Torbern Bergmanns Abhandlung den Preis erhalten hat. H

L. B. rechnet für die ärgsten Feinde der Baumbli-  
 tzen die Raupen eines Nachtschmetterlings, dessen  
 Weibchen keine Flügel hat; hierauf gründet er seinen  
 Rath. Da das Weibchen seine Eier auf die Erde legt,  
 so ist nichts nöthig, als zu hindern, daß die Raupen  
 nicht an den Stamm des Baums hinauf kletten.  
 Dieses geschieht durch einen am Baum gezogenen  
 Ring, der aus Leer besteht, und zuweilen erneuert  
 werden muß. Dieses geschieht im Herbst mittelst  
 einer beschmierten Rinde. Einen andern Feind aus  
 dem Geschlechte der Kornwürmer weiß Hr. B. nicht  
 besser zu vertreiben, als durchs Abschneiden aller an-  
 gesteckten Zweige, derer, wie er wahrgenommen  
 hat, nicht sehr viele sind. Die Blattläuse muß man  
 mit samt den angestekten Blättern wegnehmen, die  
 Colonien der fressenden Käfer hält er nicht für thuns-  
 lich. 2) Der Bürgermeister zu Kinköping, Herr  
 Carl Friedrich Lund, hat gefunden, daß die Nacht-  
 Schmetterlinge die fichtene Nadeln nicht vertragen  
 können. Er rath also um den Baumgarten Fichten  
 zu pflanzen, die krankenden Bäume aber wohl zu rei-  
 nigen und zu wässern. Er gedenket dabey des Bran-  
 des im Korn, in welchem er keine Insecten hat wahr-  
 nehmen können. Das Ungeziefer von dem Kohle o-  
 der den Erbsen abzuhalten, thut er sehr früh. Er ist  
 auch nicht vergnügt, den Baumgarten mit Fichten  
 (Kiefern) zu umgeben. Er fodert dabey noch die  
 Reinhaltung der Bäume, und das Abreiben mit Kie-  
 fernadeln, zumahl auch das Wässern der Bäume im  
 Frühlinge. 3) Ein Landmesser, Hr. Adolph Möbber,  
 hofft am meisten vom Rauche, den man sehr dicht  
 mit Tannennadeln machen kann. Er hat die besonde-  
 re Erfahrung gemacht, den Raupen verschiedene Säfs-  
 te, selbst die chymische Säure vorzubalten, sie saugen  
 alles ohne Wahl ein, aber speyen das Wieder-  
 lichste wieder weg.



Tod K. Albrechts I. vom Jahr 1237 bis 1308. In diesem Bande fängt H. allmählich an, den Schatz Teutscher Urkunden, zur Erläuterung unserer Reichsgeschichte, zu gebrauchen, und unsere Könige, aus denselben, fast von Tagen zu Tagen zu verfolgen; wodurch notwendig viele bisher unbemerkt gebliebene Sachen ins Licht gesetzt, und viele bisherige Irrthümer glücklich ausgemerzet worden; wovon wir, wenn es die Grenzen dieser Blätter erlaubten, viele Proben geben könnten. Der beträchtlichsten Theil dieses Bandes macht die Staatsverfassung von Lotharius II. bis auf den Tod Richards aus S. 191-520. Wir wollen einige Stellen derselben anzeichnen. S. 192. u. f. führt der H. B. die Spiegel mit Recht als fürtreffliche Quellen des mittlern Staatsrechts an; er scheint aber den Senkenbergischen Hypothesen, in Ansehung ihres Alters und Ansehens, ohne genügsame Prüfung, zu viel nachgegangen zu seyn. Ob der Reichsabschied von 1235 wirklich in deutscher Sprache abgefaßt sey? wie S. 198. behauptet wird, ist noch sehr problematisch. Die Eroberung von Preussen und Liefland möchten wir wohl, nach S. 304. nicht als eine Erweiterung der Reichsgrenzen, in dafigen Grenzen, ansehen. Teutsche können ein Land erobern, ohne es mit dem R. Staatskörper zu verbinden. Was S. 259. u. f. von dem Reichsvicariate, bey erledigten Throne, gesagt wird, läßt sich nicht behaupten. Wer K. Carl IV. mußte jeder Landesherr selbst in seinem Gebiete für die Erhaltung der Ruhe sorgen; und an Reichsverweser war gar nicht zu denken. Die Stellen der Alten, so wie die Rechtsbücher, welche Sachsen oder Pfalz dieses Recht beylegen, reden bloß von einer Statthalterchaft, bey des Kaisers Abwesenheit; welche man vielleicht hic und da weiter ausgedehnet haben mag. Eben so wenig läßt sich nach

S. 268. behaupten, daß K. Friedrich II. dem L. die Reichsstandschaft ertheilt habe, oder der Schwertträgererben zu den geistlichen Reichsfürsten gerechnet worden sey. S. 278. wird ganz richtig bemerkt, daß das Haus Anhalt nie gefürstet worden sey, sondern des H. Bernhards von Sachsen Sohn, Heinrich, weil er von einem Fürsten abstammte, den fürstlichen Titel angenommen habe. Wir setzen hinzu; daß dieses im dreizehnten Jahrhundert (nicht eher, nicht später) in mehreren Häusern gebräuchlich gewesen sey, wie dann eben daher der Titel der Markgrafen von Baden; Herzoge von Sibirien und Teck, der Landgrafen von Hessen u. s. f. entstanden ist, deren Länder niemals Herzogthümer, Mark- oder Landgrafschaften gewesen sind. S. 288. u. f. erweist der Hr. W. mit vielen wichtigen Gründen, daß der Ursprung der Christfluren allerdings bereits in den Zeiten K. Friedrichs I. zu suchen sey. S. 349. wird wohl bemerkt, daß der Ursprung des Bruders nicht ins zwölfte und dreizehnte Jahrhundert heraufzusehen sey. Es kommt hierbey alles auf den Unterschied zwischen Fürsten = Laß = Ritter- und Adelsbriefen an. Von den dreyer ersten finden sich allerdings glaubwürdige Beispiele in dem gegenwärtigen Abschnitt; von den letztern aber zuverlässig keines vor den Zeiten K. Karls IV. welcher diese Gewohnheit unstreitig aus Frankreich nach Deutschland gebracht zu haben scheint. Man vergleiche hiermit: Carpentier glossarium novum Th. 3. S. 28. u. f. Daß Hugolinus, unter Kaiser Friedrich II. wie S. 258. behauptet wird, die Longobardischen Lehnrechtshüter verfertigt habe, ist grundfalsch. Das Calendarium Bononiense, welches hierin völlig entscheidet, beweiset, daß der ältere Hugolin unter K. Friedrich I. solches bereits mit Glaffen versehen hat. Daß es aber auf kaiserlichen Befehl aufgesetzt sey, ist ganz ohne Beweis angenommen.



nommen. Die Grafschaft Weina, welche S. 368. noch angeführt wird, hätten wir nicht mehr erwartet, da selbige niemals existirt hat. Daß die so genannten Oberhöfe, wie S. 385. angemerkt wird, sich von Reichs wegen, mit den Landesherren eine concurrente Gerichtsbarkeit angemessen haben sollten, ist wohl zu unbestimmt gesprochen. Ueber Auswärtige hatten sie gar keine Gerichtsbarkeit in eigentlichem Verstande; und im Lande selbst erhielten sie selbige bloß vom Landesherren. Eigentliche Appellationsfreyheiten findet man, wie der H. N. S. 396. wohl erinnert, von R. Carl IV. nicht. Den Ursprung der Austrägen dürfte man wohl nicht so hoch, als S. 402. geschiehet, herauf setzen können. Die angeführten Beispiele betreffen bloße Schiedsrichter, und keine Austrägen, da es allemahl von dem Willen des Klägers abhing, ob er sich vor dem Schiedsrichter einlassen wollte, oder nicht, welches bey den Austrägen wegfällt. Die Ertheilung des Stadtrechts konnte vor R. Rudolph I auch ohne kaiserliche Erlaubniß geschehen, obgleich der H. N. S. 450. das Gegentheil behauptet, wie z. E. die Beispiele von Freyburg, und anderen Städten erweisen. Falsch ist es, was S. 407. angeführt wird, daß der Papp Eugen III. nicht befohlen haben sollte, über Gratians Decret zu Bologna Vorlesungen zu halten. Es ist solches allerdings im Jahr 1152 geschehen, wie das Calendarium Bononiense erweist. Jedoch folget hieraus keine förmliche Genehmigung des ganzen Werkes. Was S. 519. vom Ursprung der Wechsel angeführt wird, ist noch sehr zweifelhaft. Wechselbänke hat man genug gehabt, wovon Z. Friesens Münzspiegel S. 161. Koblers Münzdel. Th. II. S. 35. u. f. nachzusehen sind; wie dann auch viele Beispiele von Uebermachungen großer Geldsummen durch Kaufleute gesammelt werden können; dasjenige aber, was das Wesen der Wechsel

Wechsel ausmacht, ist vor dem vierzehnten Jahrhunderte gewiß nicht bekannt gewesen. Die Geschichte Rudolfs I ist S. 527. u. f. in einem künzlichten Auszuge geliefert worden, und der Hr. W. hat hier viele gemeine Irrthümer: z. E. in dem Kriege des Königs mit dem Grafen Eberhard von Württemberg u. f. aufgeräumt, und besonders werden dessen Regierungsgeschäfte, während seines langen Aufenthaltes in Sachsen, besser, als anderwärts, erzählt. Den Character dieses großen Prinzen hat Hr. H. wohl vertheidiget. Nur schade, daß ihn, bey seiner Regierung die Urkunden so oft verlassen haben! Adolf von Nassau wird S. 623. u. f. auf keiner ganz vortheilhaften Seite geschildert. Die Ursachen, warum man seinen ungerechten Ankauf von Meissen und Thüringen nicht unter die Bewegungsgründe zu seiner Absetzung gesetzt hat, scheinen S. 680. ganz recht angegeben zu seyn. Und vielleicht haben die mehresten Churfürsten den Verkauf nicht mit den Augen angesehen, mit welchen ihn die unpartheyische Nachwelt betrachtet. Den Krieg R. Alberts I. mit dem R. Wenzel von Böhmen schreibt man insgemein den Silberbergwerken zu Rutenberg zu, deren Zehnten, oder gar die ganzen Einkünfte, R. Albrecht I. gefordert haben soll. Hr. H. aber zeigt S. 427. daß die Hauptursach des Krieges über Meissen entstanden sey. Ueberhaupt ist die Geschichte der Regierung R. Rudolfs I. Adolfs und Albrechts I. von dem Hrn. W. so abgehandelt worden, daß selbige in einem ganz andern Lichte, als in den bisherigen Werken über die Reichsgeschichte, erscheinen.

Lemgo.

*Murray*

Von dem vormaligen und heutigen Kriegstaate —  
so in Deutschland, als Hessen insbesondere, des Herrn  
Ggg 8888 3 Job.

Job. Andr. Hofmanns, ord. Lehrers der Rechte zu  
 Marburg, dessen ersteren Theil wir, im vorigen Jah-  
 re, angezeigt haben, (Muz. 1769, 114 St.), ist auch  
 der zweyte Theil, im Meyerschen Verlage, erschienen.  
 Er hat eine fortlaufende Seitenzahl mit dem ersten;  
 und ist nur wegen einiger Hindernisse zurückgeblieben.  
 Doch beträgt er für sich 1 Alth. 7 B. Es sind noch  
 5 Hauptstücke davon abgehandelt; von der Errichtung  
 der Hessischen Regimenter; von der Einführung der  
 gleichförmigen Kleidung, von Unterhalte des Kriegs-  
 volks, von dem Durchzuge fremder Kriegsvölker, und  
 von den Dienstbliegenheiten. Die beiden letzten sind  
 von dem Herrn Obersten Job. August von Buiß, jetz-  
 tigen Sachsen = Weimarischen und Eisenachischen  
 Linthauptmann zu Dornburg; das erste besonders  
 für einen Marchcommissär, und das letzte für Offi-  
 cier. Für Gelehrte ist die Materie etwas trocken.  
 Die ersten Abschnitte sind auch, außer Hessen, meist  
 zu speciel. Allein, wer wollte ihnen deswegen den  
 Nutzen absprechen? Der Herr Verf. gesteht doch, daß  
 er die Geschichte der Regimenter nicht aus authentis-  
 schen Nachrichten, sondern nur aus mündlichen Erz-  
 ählungen, und andern Anzeichnungen zusammenge-  
 tragen habe. Es besieht aber auch alles nur aus dem  
 angegebenen Jahre ihrer Einrichtung, welches doch  
 bisweilen bloß ungesähr angeführt werden können, und  
 dem Verzeichnisse ihrer Chefs. Ist diese Geschichte? Bey  
 dem letzten und lebenden Obersten sind doch einige  
 Lebensumstände angemerkt. Der Hr. V. wünscht,  
 und verdient es, mit mehreren Hülfsmitteln versee-  
 hen zu werden. Von der gleichförmigen Kleidung,  
 wenigstens bey solennen Einzügen und Zusammen-  
 künften der Prinzen, findet man, schon aus dem 15ten  
 Cæc. Nachricht; z. E. bey dem Einzuge des Röm.  
 Königes Maximilians des I zu Achen, im J. 1486.  
 (S. 551). Es ist doch aber mehr auf die Hofbe-  
 dienten

dienten überhaupt, als besonders auf die Kriegslente, zu ziehen. Philipp der großmüthige sandte, 1522, dem Churf. von Trier gegen Franz von Sickingen, 100 Pferde, und 3 volle Häublein Knechte, alle gelb gekleidet. Und, bey dem Zuge eben dieses Herrn gegen den Herzog Henrich von Braunschweig, wird der Braunschweigischen weissen Kerner gedacht. (S. 500). Nach Verzeichnissen vom Jahre 1610, im 7ten Haupt, hätte ein Kaiserl. Oberste monatlich 600 Fl., ein Churfürstlicher 450, ein Bayerscher gleichfalls 450, zur Verpflegung gehabt. (S. 573). Drey war also im Kriege... Der Oberstenleutnant hatte nur 150 und 120 Fl. Es kommen auch in dieser Theile noch einige Nachrichten von Hessischen adelichen Familien vor, besonders der von Doosp. Man ist doch immer dem Herrn Prof. Hofmann verbunden, gesammelt zu haben.

#### Barrenstein in Preußen.

Man hat hier angefangen drey große Tafeln, acht Fuß hoch und sechs Fuß Breit, am Rathhause anzuschlagen; die eine eine Sittentafel mit einer Auswahl von fruchtbareren, auf das bürgerliche Leben gerichteten, Sittensprüchen aus der H. S. Die zweyte eine Militartafel, die ein Verzeichniß der Officiere des Regiments von Anhalt enthält, die von 1700 an die Ehre gehabt gegen den Feind für ihren König das Leben zu verlieren, und dadurch Ruhm erworben haben; die dritte eine Policertafel, welche eine Feuerordnung ist. Da unsre Meynung über diese patriotische Anstalt verlangt wird, so gesehen wir einem Mittel, wodurch gute Sittenlehren mehr unter dem gemeinen Mann verbreitet werden sollen, gern unsern Beyfall zu. (Hymnach zu Athen setzte so wohl in der Stadt als auf dem Lande kleine Säulen (Armen) die auf beyden Seiten weise Sittensprüche in elegischen Distichen enthielten.) Eine gute Sittenlehre und Lebensregel, die uns unerwartet, bey sonst unbeschränkten

tigten Gemüthe aufhöhet, kan einen mächtigen Eindruck auf uns machen. Dem gemeinen Manne aber sollten die bürgerlichen und häuslichen Pflichten ohne dem öfterer vorgehalten und eingeschärft werden. Unserer Vorfahren Gewohnheit, über den Eingang ihrer Häuser Sittenprüche zu setzen, war nicht etwas so gar ungerühmtes. Die zweyte Tafel kann in einem gewissen Staate ihren Nutzen haben; gemeinnütziger ist die jetzt in den Ephemerides du Citoyen und andern französischen Lagebüchern eingeführte Verzeichnung der Nahmen solcher Bürger, die eine rechthafte, edle und großmüthige That von jeder Art ausgeübet haben. Bey der dritten Tafel gefällt uns, daß nicht nur mehrere Mäße, wohin bey Feuersgefahr alte, unermögende und kranke Personen, samt dem Geräthe und den Gütern, in Sicherheit zu bringen sind, angezeigt und bestimmt, sondern auch Bürger zu Aufsichern jedes Platzes bestellt sind, welche die geretteten Sachen zu bewahren haben.

#### Paris.

*fr. Rev.* Die Witwe du Chefne hat A 1770. ein überaus angenehmes Lustspiel abgedruckt, das den 25. Dec. 1769 vor dem Könige aufgeführt worden ist, und den Hrn. Favard zum Verfasser hat. Der Titel ist: La rosliere de Salancy comedie melee d'ariettes, u. die Geschichte haben wir noch unlängst angezeigt. Es ist die Rosenkrone, womit man zu Salancy, unweit Nonon, alle Jahre das kenscheite Mädchen krönt. Drey Mädchen werden dieses mal vorgeschlagen, ein dummes, ein verliebtes, das bloß durch den Zwang hinterhalten wird, u. ein tugendhaftes, das seine Liebe durch Vernunft u. Liebe zur Ehre überwunden hat. Dieses letztere wird mit Verläumdungen ange schwärzt, die alle ihm zum Ruhine gereichen, es wird gekrönt, gesteht seine Liebe, da es von seinem Liebhaber getrennt werden soll, wird aber von dem Mitbuhler desselben großmüthig beschenkt. Das ganze Lustspiel ist sanft und artig.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 6. December 1770.

Göttingen.

*Hofacker*

**M**it dem neulich erschienenen vierten Stücke ist nunmehr der dritte Band der juristischen Bibliothek unsers Herrn Hofraths von Selchow beschloffen. Es enthält dasselbe folgende Recensionen: 1) von neuen juristischen Büchern, 2) Kennep von der Keyhe zu Landstedenrecht, 3) Loatmann; Jus publicum Osnabrugense, 4) Eberhards Beyträge zur Erläuterung der teutschen Rechte, 5) Hoffmann de lura visitator. in causis singularib. 6) G. L. Wöhlers Deduc. in c. Cölln ca. Corvey. 7) 8) Memoires touchans la Superiorité imperiale sur Genes et S. Remo. 9) v. Harpyrecht Staats=Archiv des E. G. VI. Th. 10) Hofmann vom teutschen Kriegs=staat, 11) de Puffendorf Observat. T. IV. 12) Bremisch=Nieder=sächsisches Wörterbuch, 13) Sammlung Hessen=Cassell. Landesordnungen. T. II. 14)

Koch

Nochs peinliche H. G. Ordn. Carls V. 15) Kopp von den hessischen Gerichten, 3. und 4tes Stück. 16) Meyers Geschichte des neuesten Staatsrechts. II. Von Dissertationen und Abhandlungen: 1) Belking de Belgis saec. 12. in Germaniam aduenis. 2) G. D. Hofmann, et Elsaesser Thernis romana commerciorum fautrix. 3) C F. Walch historia Iur. civ. de vindicta priuata. 4) Id. de genuino fonte distinct. inter foetum inanimatum et animat. 5) Vlrich de differentia decimarum saecul. et ecclesiast. 6) Curtius de successione nepotum in regna et principatus. 7) J. H. Gramer vom Böhmischem Wittensationsrecht beyrn C. G. 8) Spangenberg de muliere testimonii in codicillis experte. 9) Runde de Confirmatione caesar Iur. Primogenit. 10) Com. de Schoenborn de Episcopo minorenni. 11) de Selchow et Moors selecta capita doctrinae de Infamia. 12) Nachricht vom Gebauerischen corpore Iuris.

*Ätherer.*

### Mannheim.

Historia et Commentationes Academiae Electoralis scientiarum et elegantiorum literarum Theodoro-Palatinae. Volumen II, im academischen Verlag und mit academischen Schriften 1770. Mit der Zueignungsschrift, der Vorrede und dem Register 3 Alphabet in Grosquart, und 17 Kupfertafeln. Dieser zweyte Band von den Commentarien der Churfürstlichen Academie der Wissenschaften zu Mannheim ist dem ersten, welcher 1766. erschienen ist, in der Haupteinrichtung gleich. Den Anfang macht in beyden Bänden die Geschichte der Academie. Zuertst werden, wie gewöhnlich, die Veränderungen erzählt, welche die Academie unmittelbar angehen. Darauf wird von den gelehrten Reisen Nachricht ertheilt, die von

von Mitgliedern in den, ihnen nach den Statuten alle Frühjahre und Herbste erlaubten sechswochentlichen Ferien unternommen worden. Diese Reisen haben zur Absicht, sowol Inschriften und Denkmäler der alten und mittlern Zeit, als auch ungedruckte Urkunden zu sammeln: eine den historischen Wissenschaften ungemein vortheilhafte Anstalt. In den Commentarien der Academie werden sodann, wie wenigstens in den beyden ersten Bänden geschehen, die gesammelte Inschriften und Denkmäler beschrieben, erklärt, und zum Theil in Kupferstichen abgebildet; die Urkunden aber aus den Originalien abgeschrieben mitgetheilt. Im ersten Bande folgen zunächst auf die Urkunden zwei gekrönte Preischriften: zuerst die historische des Herrn Joh. Van. Keiserisen von Ursprung des Pfalzgrafen unter den Römern, und von dessen Weschaffenheit unter den Fränkischen Königen des Merovingischen und Carolingischen Stamms bis zur Theilung des Reichs in das Ostliche und Westliche; hernach die chymisch-metallurgische des Herrn von Justi. Hins gegen im zweyten Bande findet sich keine Preischrift ohne Zweifel, weil die Academie seitdem die Einrichtung getroffen, dergleichen Schriften besonders drucken zu lassen. Alles bisherige nun wird unter der Aufschrift: *Historia Academiae* begriffen. Der übrige gröfere Theil jedes Bandes enthält die in den Versammlungen vorgelesene Abhandlungen. Die Lateinische Sprache ist zwar die Hauptsprache, in welcher die Academie schreibt, sie erlaubt aber auch, als Neben Sprachen, die Teutsche und Französische: wie man denn in jedem Bande Abhandlungen in diesen drey Sprachen findet. Da die Academie aus zwei Classen, der historischen und physischen besteht, von welcher letztern hauptsächlich die Naturgeschichte getrieben wird; so sind auch die Abhandlungen selbst von zweifacher Art, historisch und physisch. Im ersten Bande

H h h h h 2 de



de sind der historischen ungleich mehrere, als der physischen: im zweyten gehen sie zu gleichen Theilen. Wir schränken uns hier auf den zweyten Band, und in demselben nur auf die historischen Artikel ein: mit Ueberlassung der physischen an einen andern Recensenten. In dem ersten Abschnitt, der wie gedacht, *Historia Academiae*, überschrieben ist, verdient gleich der Artikel von einer gelehrten Reise, die in den academischen Frühlingsferien des J. 1767. unternommen, eine besondere Aufmerksamkeit. Die Reisenden waren diesmal, wie bey den beyden, im ersten Bande beschriebenen Reisen, der Herr Ehegerichtsrath Bremer, der Herr Bibliothekar Lamey, als Secretär der Academie, und ein Zeichner (vermuthlich der Herr Ingenieurlieutenant Denis, den wir wenigstens bey den Kupfertafeln, meistens als Zeichner, unterschrieben finden). Die Früchte dieser Reise werden S. 7 - 104. mitgetheilt. Von gefundenen und in das churfürstliche Kunstkabinet nach Mannheim abgelieferten alten Denkmälern sieht man auf 3 Kupfertafeln folgende abgebildet: Einen dem Jupiter geweihten vierseitigen Altar mit den Bildern der Juno, der Minerva, des Mercurius und des Hercules, S. 9; einen Altar des Gottes Taranicus, und zwey dem Mercurius Cambus gewidmete Steine S. 11; eben dergleichen zwey Steine der Juno, S. 45. Aufser den alten Aufschriften, hat man auch, wie billig, die in Kirchen vorgefundene Grabchriften merkwürdiger Personen aus den mittlern und spätern Zeiten abzuschreiben nicht vergessen; und 3 dergleichen Grabchriften auf Teutsche Ordensmeister, die in der Teutschordenschen Kirche zu Weissenburg befindlich sind, gaben zu einer gründlichen Ausführung: vor den Teutschen Ordensmeistern Gelegenheit, die vom 13ten Jahrh. an bis zum 16ten aus Urkunden und andern zuverlässigen Nachrichten, S. 17 - 39. in eine

chro-

chronologische Folge gebracht worden sind: eine Abhandlung, die ohne Zweifel vom Herrn Lamey herrührt, und die, da sie eine noch ununtersuchte Materie ins Licht gesetzt, unter den Commentariensstücken der Academie wol eher, als hier in der Historie derselben, einen Platz verdient hätte. Auch darf man die S. 39-45. eingeschaltete und urkundlich erwiesene Reihe der Pröbste des Stifts Zeet nicht überschlagen: anderer beyläufiger Anmerkungen, wozu die auf der Reise vorgefundne Denkmäler und Urkunden Gelegenheit gegeben haben, nicht zu gedenken. Den Abschnitt von der Historie der Academie beschließen endlich 28 Urkunden, S. 64-103, welche nebst den übrigen, hier und da eingerückten Urkunden, zu Ende des Bandes chronologisch verzeichnet worden. Bey vielen dieser Urkunden steht am Rande: Ex autographo; bey den übrigen hat man die Quelle unangezeigt gelassen. Es ist schade, daß nicht eines und das andere Stück, das es verdient hätte, oder wenigstens einige der daran hängenden Siegel in Kupfer gestochen worden. Wir kommen jetzt auf die historischen Abhandlungen dieses Bandes, die bis S. 305 gehen. Voran steht gleich eine Abhandlung über ein bey Schriesheim gefundenes Römisches Grab. Der Verfasser derselben, Herr Rath Schöpsin, der bekanntermassen Ehrenpräsident der Academie ist, hat es, wie man von seiner Geschicklichkeit in Aufklärung der Römischen Alterthümer nicht anders vermuthen kan, gründlich beschrieben und erläutert. Er vermuthet, daß es im 2ten Jahrh. verfertigt worden; aber sollte es nicht etwas neuer seyn, da nach der Anmerk. X. S. 114. eine Münze vom Kaiser Caracalla darin gefunden worden? Zu dieser Abhandlung gehören 3 Kupfertafeln, auf welchen theils das Grab selbst im Grundriß, theils dessen Columbarium nebst den darin stehenden Urnen abgebildet worden. In der folgenden

h h h h h 3 Ab-

Abhandlung erläutert Herr Lamey eine zu Maynz gefundene und in einem Kupferlich vorgestellte Römische Inschrift mit dem ausgearzten Namen des Kaisers Commodus. Diese Inschrift ist schon mehrmal, und so gar zweymal aus Unachtsamkeit vom Murator, aber nirgends fehlerfrey bekannt gemacht worden. Herr L. zeigt, daß in der Lücke der Namens R. Commodus gefunden, der aber nicht von ungefähr verblieben, sondern mit Vorsatz ausgekratzt worden, wie denn einem ausdrücklichen Befehl des Röm. Senats zufolge, dieses auf allen Denkmälern des Commodus hat geschehen sollen, und auch auf mehreren wirklich geschehen ist. Daher nahm der Verf. Anlaß, die Materie von der Verbannung und Auslöschung verhaßter Namen aus öffentlichen Denkmälern bey den Römern überhaupt und in chronologischer Folge zu erörtern. Die Inschrift erwähnt der 22sten Legion unter dem Beynamen Pr. P. F., welche Siglen der Verf. durch Primigeniae Piae Felicis, oder auch Pollentis Fidelis erklärt. (Weyn Pancirol über die Notitia Imperii Orient. S. 62. finden wir unter den 25 vom k. August errichteten Römischen Legionen die 22ste mit dem Beynamen Primigenia, Pia, Fidelis: sie hatte unter August ihr Standquartier in Egypten.) Daß der R. Commodus den Beynamen Germanicus geführt, und daß er zweymal wider die Germanier zu Felde gezogen, sagt (welches der Verf. zu meiden vergessen) Aelius Lampridius (c. 11, 12, 13) ausdrücklich, ob er uns gleich weder die Gegend, noch andre Umstände dieser Feldzüge meldet. Deste wichtiger ist die vorhandene Inschrift, welche uns belehrt, daß die 22ste Legion, die wie aus andern und zum Theil vom Verf. selbst S. 138 mitgetheilten Inschriften erhellt, nebst der achten Legion ihr Standquartier in der Gegend von Maynz bis ins Hohenlohsche und Württembergische

Quercu

hinein gehabt, von einem unter Commodus unternommenen Feldzuge glücklich zurückgekommen sey. Merkwürdig ist sonst auch in dieser Inschrift der Ausdruck negotiator gladiatorius, den man unserm Wissens weber in Schriftstellern noch in Denkmälern zur Zeit noch gefunden hat. De legione I. adiutrice nach Anleitung eines Maynzischen S. 143 abgebildeten Steins, ebenfalls vom Herrn Lamey. Gleich anfangs schießt uns hier S. 142 ein Druck- oder Gedächtnißfehler in den Worten auf: Quae seculo I. in oris his (im Maynzischen oder überhaupt am Oberrhein) excubaverint legiones, ex Tacito; quas tertio saeculo, ex Ptolemaeo et Dione Cassio addidimus pene omnes. At ingens hiatus seculo secundo. Der Fehler steckt im Namen Ptolemaeus: denn aus ihm kan man bekannter maßen nichts fürs dritte Jahrhundert lernen, da er im zweyten gelebt hat. Was die Hauptsache anbetrifft, so macht es der Verf. sehr wahrscheinlich, daß der Maynzische Grabstein in die Zeiten zwischen Vespasian und Commodus gehöre: und daß nicht etwa nur einzelne Soldaten von der Legione I. adiutrice, sondern ganze Compagnien im Maynzischen damals gelegen haben, erhellet aus zweyen andern S. 151 abgebildeten Steinen unabweislich. Beyläufig meldet der Verf. S. 145. Not. e., daß die Academie zu Mannheim des Herrn von Scheyb Commentar über die von ihm herausgegebene Peuringerische Tafel drucken lassen wolle: eine ohne Zweifel vielen angenehme Nachricht, wenn nur der sonst sehr verdiente Herr von Scheyb seine erweislich falsche Meynung von dem Alter dieser Tafel indessen verlernt hat, oder wenigstens bey seinem Commentar nicht zum Grunde legt! Darauf folgt S. 153 mit einer Landkarte, die Beschreibung des Pagus Rhemensis, qualis sub Carolingicis maxime regibus fuit. Sie ist auch vom Herrn Lamey, so wie zwey

andere dergleichen Abhandlungen über den Lobdengau und Wormsgau, die im ersten Bande der academischen Schriften stehen. Diese schönen und einer Teutschen Academie würdigen Arbeiten gründeten sich vornämlich auf die Urkunden des codicis Laureshamensis: doch sind auch noch andere Urkunden und Schriftsteller dabey genutzt worden. De Comitibus Palatino Galliae (Franco-Galliae): eine Abhandlung vom Herrn Präsidenten Schöpslin. Der Pfalzgraf, der, wie Herr S. sagt, unter den Merovingern mächtig, und unter den (ersten) Carolingern noch mächtiger war, behielt bey der Verdunischen Theilung der Fränkischen Monarchie in 4. (5) Reiche, nur den vierten (dritten) Theil seiner Gewalt in den einzelnen Reichern. Carl der Kahle, der erste französische König, hatte, wie seine Brüder, einen Pfalzgrafen an seinem Hofe, aber die nach seiner Zeit vorkommende Pfalzgrafen waren nicht mehr Hof-Pfalzgrafen, sondern Land-Pfalzgrafen. Du Lange, der das Gegentheil behauptet, wird durch seine eigene Beispiele widerlegt. Von dieser Art der Landpfalzgrafen waren auch die Grafen von Champagne, und der erste, der den Titel Comes palatinus Campaniae führte, war Otto II. Pithöus gibt irrig dessen Urenkel, Theobald den Großen, dafür aus, und behauptet noch irriger, daß er den Titel eines Pfalzgrafen vom Römisch-Teutschen Kaiser erhalten. Gleichwol ließ sich durch ihn Conring verführen, und dieser verführte auch andere Teutsche Publicisten: so daß die Meynung herrschend ward, die Grafschaft Champagne sey ein Teutsches Reichslehen gewesen — Der Teutsche Pfalzgraf hatte zu emericy Zeit gleiche Schicksale mit dem französischen. Im 10ten Jahrhundert unter den Sächsischen Kaiser. Das Königreich Lothringen mit dem Teutschen Reiche vereinigt wurde, hatte das Amt eines Pfalzgrafen in beyden Reichern

Den bereits aufgehört: nur der Name blieb noch. Weil in einigen Herzogthümern auch andere Pfalzgrafen von neuer Art aufkamen, so nannte sich der alte Lothringische Pfalzgraf zum Unterschied Pfalzgraf am Rhein, welches gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts Henricus de Lacu zuerst that. Daher ist der Ursprung der heutigen Pfalzgräflichen Würde am Rhein unstreitig im Königreich Lothringen zu suchen. Nach dem Absterben Ludwigs des Deutschen, der, wie seine henden Brüder, einen Pfalzgrafen an seinem Hofe hatte, entstanden 3 Königreiche in Teutschland, Bayern, Sachsen und Schwaben, und jedes hatte seinen Pfalzgrafen an dem Hofe. Vermuthlich erhielt sich, auch nach dem unbedorren Abgange der 3 Söhne Ludwigs des Deutschen, der Titel eines Pfalzgrafen bey den Bayern, Sachsen und Schwaben (Wider diese und einige obige Sätze, die der W. ohnedem nicht mit Beweisen versehen, läßt sich verschiednes einwenden). In die Stelle des Hofpfalzgrafen in Frankreich kam der Seneschall, welcher seit 1191 dem Comestable Platz machte, bis endlich von Ludwig XIII. auch diese Würde abgeschafft worden. Die folgende Abhandlung ist ebenfalls von Herrn Schöpflin, und hat die Aufschrift: Rupertus Caetardensius. Ein zweyköpfiges Reich, und eine dreyköpfige Kirche unterscheiden die Regierung dieses Kaisers von allen vorhergehenden. Die Vorwürfe, die man bisher dem K. Ruprecht machte, betreffen bekannter maßen theils dessen mislungenen Italiänischen Feldzug, theils die von ihm nicht aufgehobene Kirchentrennung. Gegen beyde Vorwürfe vertheidigt ihn Hr. S. in den beyden Abschnitten dieser Abhandlung. Im erstern zeigt er aus verschiedenen, erst in unserm Jahrhundert von Muratori herausgegebenen Ital. Geschichtschreibern, daß der Herz. Leopold von Oesterreich mit dem Beynamen des Hochmüthigen die

H h h h h 5 Haupt-

Hauptursache von dem fehlgeschlagenen Ital. Feldzuge des K. Ruprechts war: so wie im zweyten dargegethan wird, daß die Bemühungen dieses Königs, dem Schisma ein Ende zu machen, vornehmlich durch die Väter der Wisnauischen Kirchenversammlung vereitelt worden. Diefem Abschnitt ist des K. Ruprechts Schreiben an die Fürsten als ein Anhang beygefügt. (Man sieht gleichwohl aus allen Umständen so viel, daß Ruprecht nicht sehr gut in sein Zeitalter paßte: einem jeden andern würden seine vortreflichen Eigenschaften nützlich gewesen seyn: das feynige erforderte den Heldenmuth eines Kriegers, den er nicht hatte.) Die nächstfolgende Abhandlung des Herrn Joh. Dan. von Oleneschlager redet von einem vormaligen uralten Herkommen bey dem Frankfurter Schöffensful, die Bischöfe und Reichsvasallen (in den Niederlanden) in Abwesenheit des Kaisers mit den Regalien zu befehlen. Dem Herrn von D. fiel vor kurzem ein ganzes Gebuud von archivalischen Briefen in die Hände, durch deren Hülf er diese bisher in der größten Dunkelheit gelegene Materie in ihr gehbriges Licht setzen konnte. Die aus den Urkunden gezogene Entscheidungssäge wird man S. 231 mit Vergnügen lesen. In mehrerer Bestätigung ist S. 232. f. ein Notariatsinstrument von 1420 beygefügt. Den Beschluß der historischen Abhandlungen dieses Landes macht endlich S. 241 = 205. die Vorlesung des Herrn Prof. Georg Christian Crolius zu Zweybrück von dem ersten Geschlechte der alten Grafen von Veldenz und dessen gemeinschaftlichen Abstammung mit den ältern Wilzgen von den Grafen im Hombgau. Sie macht dem diplomatischen Geschmacke ihres Verfassers Ehre, leidet aber keinen Auszug. Es sind 15 Urkunden als Belege zu Ende beygefügt.

Paris.

Paris.

*Haller:*

Von der Histoire de l'air des Hn. Abbé Richard, die Saillant und Lyon A. 1770. abdrucken, sagen wir den zweyten und dritten Band an. Ein kleiner Theil des zweyten Bandes betrifft die Schnellkraft, Schwere und Farbe der Luft; das übrige, und der ganze dritte Theil trifft mehr die Wärme, und Kälte, und die daher entstehenden Folgen in Aufsehung der Gesundheit der Menschen an. Hr. R. setzt ein inneres Feuer ins innere der Erde, das er fluide ignée de la terre nennt, und von diesem leitet er zum Theil die Wärme der Luft her. Er unterbricht sich selbst mit einer Abhandlung von der Farbe der Mohren, und ihrem Ursprunge. Die Farbe scheint von der Sonnenhitze zu entsiehn: denn die auf den Küsten von Westafrica, und auf den Inseln des grünen Vorgebürges wohnenden Portugiesen sind, da sie nunmehr auf dreyhundert Jahre daseibst leben und sich fortpflanzen, so schwarz geworden, als die Mohren. Die flache Nase, und die hohen Lippen machen die Mütter selber mit ihren Fingern. Vom Ursprunge der Americaner handelt Hr. R. auch, er leitet sie aus Asien, und von den Tartaren her; er bedient sich dazu der am Ohio gefundenen Elephantengertyppe, die doch neueren Nachrichten zufolge von einem andern Thiere seyn sollen. Die Schatkas, meint der hier eben nicht allzu streng lehrende Richard, kommen von Kamtschatka: woben er einige Ähnlichkeiten in den Sitten zwischen den Americanern und Nordöstlichen Asiaten zum Grunde setzt, die doch sehr leicht eine bloße Folge der Ähnlichkeit in der Erhaltung, und der Lebensnothdurft seyn kan, da Leute ohne Ackerbau nothwendig zu Jägern und Fischern werden müssen. Daß die allgeräbteste Eigenliebe der Haupttrieb des wilden Menschen sey, glauben wir dem Hn.



Hr. K. ganz gern: sie wird bey den Wilden weder durch gesellschaftliche Triebe, noch durch die Religion bestritten. Auf dem obern See in Canada soll doch das Wech auf den Schiffen von der Hitze geschmolzen seyn. Alle überschwemmten Länder sind höchst ungesund; dieses ist ein richtiger Satz, nicht aber so sehr, daß die Molucken durch das Fällen der Gewürzbäume ungesunder worden seyn. Hier bringt unser Abbe eine höchst wunderliche Theorie der Krankheiten an. Die organischen Theilchen (des Hiffen) schwimmen in der Luft herum; aus ihnen entstehen Thiere und Pflanzen, durch eine Vereinigung der ähnlichen Theilchen. Diese organischen Theilchen sind in einer beständigen Bewegung, und suchen die Ruhe, die sie bloß in der Vereinigung mit ähnlichen Theilchen finden: bis dahin versuchen sie sich mit allen Theilchen zu verbinden, die sie antreffen. Wann es ihnen gelungen ist (Theilchen, die zerstreut in der Luft fliegen, gelungen ist) den göttlichen Bau eines Menschen zu Wege zu bringen, so ruhen sie; aber andre fremde organische Theilchen föhren sie in diesem Ruhestande, indem sie zwischen ihnen einen Platz suchen, und also die vereinigten Theile zu trennen trachten. Aus diesem Streit entsteht die Krankheit, und wann es den fremden Körperchen gelungt, die einheimischen zu trennen, so stirbt der Theil, das Auge, oder auch der ganze Leib. Hr. K. meint sonst, die Bürger und Bewohner der flachen Gegenden seyen schöner, als die Bergleute. Daß das Land Nordwärts von der großen Chinesischen Mauer drey tausend geometrische Schritte (1500 Schuh) höher sey, als die Seehöhe, ist eine unvorstellbare Höhe des Berges. Man verbiest: eine solche Höhe haben die hohen Alpen, und nicht die bewohnten Länder. Dieser Theil ist von 528. S.

Der

Der dritte fährt mit der Wärme und Kälte, der Gesundheit, und der Ungeundheit anderer Länder fort. Kapland, sagt Hr. R. hat seinen vornehmsten Nutzen von den Caribour; indem er einen französischen Reisenden ausschreibt, erinnert er sich nicht, daß er von Kenntnieren spricht, die in Europa nicht Caribour heißen. Er erzählt uns die nördlichen Felsen. Aber warum kennt er das nördliche Land S. 32 nicht, das Spitzbergen seyn muß, von dem er bald hernach handelt. Die mit Wald bewachsene Wolschaya Gembla nordwärts von Colyma ist noch sehr zweifelhaft. Was neues ist der gute Geruch, den die nördlichen Felsen, selbst die kalten Felsen von Hochburgund von sich geben sollen. Hr. R. glaubt auch, in Frankreich nehme die Wärme in den nördlichen Provinzen beständig ab. Daß Spitzbergen bewohnt sey, ist eine ganz neue Muthmaßung. Hudson ist nicht von den Eskimaur getödtet worden, wenigstens ist dieses nur eine Muthmaßung, wohl aber haben ihn seine barbarischen Schiffgefährten in dem unwirthbaren Lande ans Ufer gesetzt, und dem Werberden übergeben. Hier macht übrigens H. diese Eskimaur grausam, und S. 114. aus dem Ellis freundlich. Den lichten Kegel, der über die untergehende Sonne in der Hudsonsbay allemahl erscheint, und vom Hrn. R. auch in Frankreich gesehen worden ist, erinnern wir uns im Magdeburgischen gesehen zu haben, dessen Ursache und Natur uns dann sehr beirrend hat. Hier beschreibt Hr. R. die in Hochburgund gefrorenen Fenster Scheiben, und äußert dabei einen sonderbaren Gedanken, in kalten Ländern habe die Materie eine Gewohnheit sich in Spizze zu bilden: es möge an Fenster Scheiben seyn, oder in ähnlichen Säulen, Eiben, Wachholder, Lannen, Farn u. dergl. Er kennt die Botanik des Nordzirkels nicht, wo eben so viele runde Blätter als spizige wachsen. Immer spricht er vom häufigen Salpeter in der Erde, und in der Luft der nördlichen Gegenden, und doch kommt der meiste Salpeter aus dem heißen Andostan.

Wir

Wir zweifeln, daß man in China im Augustmonath um den 38. Grad Eis finde. Die Gictees, deren Hr. K. gedent, machen noch jetzt eine mächtige Republik längst dem Indus aus. Daß in Maurienne die Fische in den Alpenströmen schlecht seyn sollen, muß, wenn es wahr ist, eine besondere Ursache haben; denn in den Helvetischen Alpen, zwischen den Eisgebürgen, sind die Forellen vorzüglich. Hr. K. versichert, es sey zu Paris oft heißer, als in der brennenden Zone. Weitläufig ist er im Lobe der friedfertigen Oebem, und überall beschäftigt er sich eben so sehr mit den Sitten der Völker, als mit der Luft. Der Senega ist der nordlichste, und nicht der südlichste Ausfluß des Nigers. Der Ufens hat schon bey seiner Quelle ein sinkendes Wasser. Hr. K. hat den Mondschein in hohle Spiegel zusammengebracht: um den weißen Schein herum hat er Regenbogen-Farben angemerkt, die Kälte aber eher größer gefunden. Unter den Ueichifes, (einer uns unbekanntem Völkerschaft in Florida) giebt es noch ziemliche Sternkündiger, die im Stande sind, einen Sturm vorher zu sagen; dieser Band ist von 551 Seiten.

*Murray, Sen.*

Berlin.

Beschreibung von Großbritannien, nebst einer Geschichte der Großbritannischen Schifffahrt und Seemacht, von den Zeiten der Königin Elisabeth an, bis auf den Frieden zu Versailles, im Jahre 1763. Aus dem Englischen übersetzt, und verlegt von Mylius. 1770. 1 Bänd. 17 Bogen, in gr. 8. Es macht aber diese Beschreibung, unter verändertem Titelblatt, auch den achten Band der beliebten Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlischen Auszuge, die, seit 1763, in Berlin, bey eben dem Verleger, herausgekommen. Sie ist aus der, auch in unsern Händen befindlichen, New Col-  
lection

lection of Voyages, London 1767, gr. 8, dem 7ten Bande, genommen; und liefert, in einer angenehmen Kürze, mehr, als man erwarten sollte. Den Anfang macht eine allgemeine Beschreibung von England, Schottland, und Irland, und einigen andern zur Krone von Großbritannien gehörigen Ländern: worin das Wichtigste, was zur Kenntniß der Staatsverfassung, der Gesetze, der Handlung, der öffentlichen Fonds, und der Macht dieses Reichs gehöret, vorgetragen wird. Dieß nimmt, in der Uebersetzung, bennähe 10 Bogen ein. Darauf folgt die sogenannte Schifffahrtsgeschichte von Großbritannien; oder vielmehr die Geschichte der merkwürdigsten Unternehmungen zur See, von den Zeiten der Königin Elisabeth an, bis auf die neuesten. Denn es ist eigentlich eine kurze Erzählung aller Kriege, die, seit dem Jahrhundert, von den Engländern zur See geführt worden. Zugleich aber wird auch die Verfassung der Seemacht, unter jeder Regierung, mit wenigem geschildert. Selbst der letzte Krieg ist schon, nach dem, was darin zur See geschehen ist, beschrieben. Man kann das Werkchen, auf gewisse Art, als einen Auszug von der ausführlichen Geschichte ansehen, welche Johann Campbell, in seinem Leben der Admirale und anderer berühmten Britannischen Seelute, mitgetheilet hat, das vom Herrn Prof. Tozen übersetzt worden. Doch geht Campbell nur bis auf den Antritt der Regierung des Königs Georgs des II. Und in der folgenden Periode, sind zwey große Kriege geführt worden, in denen heiden sich die Englische Tapferkeit und Ueberlegenheit zur See ausnehmend hervorgethan hat. Die Erzählung ist, bey der gehäufften und zusammengedrängten Materie, doch nicht trocken, und unter der Würde der Historie; zwar so, wie man es von einem Engländer erwarten kann, doch ohne die heilsüßigende Partheilichkeit, die man einseitigen Schriftstellern

stellern oft vorzuwerfen hat. Die Ursachen von großen Begebenheiten, besonders von Verlusten, sind, in der Kürze, wohl entwickelt, und die Character der Hauptpersonen, in einigen Zügen entworfen. Man lese die Beschreibungen des Sectireffens bey London, vom J. 1744, unter dem Mathews und Kestoc, (S. 450. f.) und bey Minorca, vom J. 1755, unter Byng (S. 474.). Die Quellen finden wir von unserm Verf. nicht angegeben. Man hat aber auch bey einer Schrift, die meist zur unterhaltenden Lecture bestimmt ist, nicht so sehr darauf zu dringen. Zuletzt steht ein Verzeichniß aller Schiffe der Königlichen Flotte, vom Ende des Jahres 1762; welches mit einem andern von den letzten Jahren der Regierung des Königes Georgs des I. (S. 436.) zu vergleichen ist, das auch den Schluß der Campbellschen Geschichte ausmacht. In der vorstehenden statistischen Beschreibung ist auch eine kurzgefaßte Beschreibung von London; die im Englischen mit einer Note von einigen Blättern versehen, in der besonders die Merkwürdigkeiten im Lomer ausführlich beschrieben worden. In der Uebersetzung ist sie aber, dem Zwecke gemäßer, weggelassen. Es fehlen auch einige Kupferstücke, von Englischen Kleidertrachten, des 16. u. 17ten Jahrhunderts, imgleichen von dem bekannten Stone-Henge bey Salisbury: da sie blos zum Schmuck beygefügt sind, und auf nichts eine Beziehung haben. Allein der Grundriß von London ist nachzusehen. Es würde angenehm gewesen seyn, auch denjenigen zu haben, der im Original damit verbunden ist, den der berühmte Wren, nach dem großen Brande vom J. 1666, verfertigt; nach welchem die Straßen viel regelmäßiger, und zur wahren Verschönerung der Stadt, hätten angelegt werden können; Der König und das Parlament hatten ihn schon gut gekrieffen. Eine Faction hinderre aber die Ausführung. Dafür hat man aber die Abbildung der Paulskirche.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 8. Decemder 1770.

Leipzig.

*Wald.*

**D**er vierte Band von Giannone bürgerlicher Ge-  
 schichte des Königreichs Neapel mit des Hrn.  
 Dr. le Dret Anmerkungen, ist daselbst in Hart-  
 knochs zu Riga Verlag herausgekomen, 3 Alph.  
 16 B. in Grosquart. Giannone Erzählung brauch  
 uns nicht aufzubaken; die Uebersetzung ist so gut,  
 daß man sie vor Original halten sollte, nur wenige  
 Schreib- oder Druckfehler sind uns vorgekommen;  
 des Hrn. le Dret Anmerkungen verdienen unsere Auf-  
 merksamkeit ganz, sie geben dem deutschen Giannone  
 nicht allein vor dem französischen, sondern auch vor  
 dem Original einen wichtigen Vorzug, und berei-  
 tern zugleich auch andere Gattungen von historischen  
 Kännnissen, an denen vielleicht einigen mehr gelegen  
 seyn dürfte, als an der Historie von Neapel. Einige  
 verbessern den Geschichtschreiber aus andern guten  
 Quellen; andere ergänzen seine Nachrichten, noch  
 andere machen uns mit seltenen Schrifften und Urkun-  
 den

den näher bekant. Giannone schließet, wie bekant, mit dem Tod R. Carls II. von Spanien; ob nun gleich die neuesten Veränderungen in seinem Buche nicht erwartet werden, so hat doch der Herr le. Dr. sich Gelegenheit gemacht, solche an sehr schicklichen Orten einzurücken, zwar nicht alle, denn dieses wäre wider den Zweck gewesen, auch unndthig, da die öffentlichen Begebenheiten, wie die Abwechslungen der Thronfolge seit dem Anfang dieses Jahrhunderts, sonst bekant genug sind, jedoch sehr wichtige, weniger bekannte, am meisten solche, welche Kirchensachen und die Handel mit dem römischen Hof betreffen. Diese letztern stehen hier gewis am rechten Ort. Was wir erleben, sind Früchte des Saamens, den G. in seinem Buche ausgesäet, und die in solchen Anmerkungen erzählte Begebenheiten sind eine Art von Belohnung vor die Verdienste des rechtschaffenen Patrioten, von Erregung der Leiden, die ihm seine Liebe zur Wahrheit zugezogen. Wir zeichnen aus diesen Zusätzen einige aus, um unser Urtheil zu rechtsfertigen. S. 145. n. f. lernen wir aus den Akten sehr viel neues von dem gelehrten Carnesechi, der als ein Ketzer zu Rom im J. 1567. verbrannt worden. Sein aus 34. Artikeln bestehendes Glaubensbekenntnis, wird nebst einem Breve des P. Pii V. an den H. Cosmum von Florenz um des ersteren Auslieferung, ganz eingerückt. Eben so werden S. 239. die Nachrichten von dem ähnlichen Tod des Non. Palearii bereichert. S. 258-264. findet sich eine mit einigen neuern Urkunden belegte Nachricht von dem, was im Königreich Neapel wegen des römischen Bücherverbotes vorgefallen, unter denen ein königliches Edict vom 14. Jun. 1768. zugleich in Absicht auf die Bulle in C. D. merkwürdig ist. S. 269. eine portugiesische Verordnung, daß keine Bulle ohne Bestätigung des Königs im Reich gültig sey vom J. 1495. aus dem da Silva: S. 280. zwey Decrete des jetzigen Statthalters

halters der österreichischen Niederlande, Fr. Carl von Lothringen, wider einige der gedachten Bullen günstige Schriften, und besonders den von P. Benedict XIV. bekanntgemachten Index, beyde vom 2. May 1759. Der darinnen entdeckte Widerspruch gegen das päpstliche Verbot der Werke des Banespen ist ein Beweis des Eifers, womit die dortige Regierung die Rechte der Obrigkeit gegen die römischen Eingriffe vertheidiget. S. 290. wird noch aus dem da Silva ein merkwürdiger Jesuitenstreich, in Portugal den Index einzuführen, angezeigt. Liebhaber seltner Bücher finden zugleich von einer kleinen Schrift: opusculum de gestis circa doctrinas &c. einige Nachricht. In dem folgenden ist des G. Erzählung von K. Philips II. Chronfolge in Portugal aus eben dieser Quelle verbessert und vermehret. Sie war bloß das Werk der Jesuiten. Auch diese haben an den Gerüchten von den falschen Sebastianen ihren Theil. Daß aber der vierte so schlechthin vor keinen Betrüger zu halten, wird gegen G. richtig erinnert. Am Ende werden S. 647. u. f. die neuesten Veränderungen in Ansehung der Kirchenangelegenheiten kurz, aber vollständig erzählt. Ein doppelt Register über das ganze Buch macht den Beschluß.

## Paris.

*Haller.*

Wey Jay und nicht zu Kaufanne sind A. 1770. Oeuvres de Moliere de B. en deux Tomes, in Octav abgedruckt. Wir kennen den Verfasser nicht, der ein Dichter, Mahler, und Liebhaber der Musick ist. Sein erster Band enthält Schauspiele. Osman III. (sollte seyn Osman II.) wird hier zwar abgesetzt, findet aber in der Großmuth seines Sohnes, dessen Mithahler er ist, sein Leben, und seinen Scepter gestehert. Das Schauspiel ist nicht nur wider alles Costume, hat nicht nur theatralesche Blumwerfe, anstatt orientalischer, und natürlicher Gesinnungen:



es ist auch in den Werken matt. Laodice ist vielleicht etwas besser: Ein großmüthiger Sohn wird von seiner Mutter verfolgt, sie bedient sich wider ihn seines eignen Schwerts, eines Kindes: er dringt aber mit seinem Noth, und mit seinen Siegen durch, und aus Verzweiflung ersicht sie sich. Das Trauerspiel hat einige Ähnlichkeit mit der Stodogone, aber bey weitem keine Höhe nicht. Das erste Lustspiel ist kalt, und ohne Leben, es beruht auf den Bedienten. Das andere, les Mariages, ist noch das beste; endlich folgt eine kleine Oper. Im zweyten Bande steht eine Schutzschrift für Enguerand de Marigny, den unglücklichen Minister (Coadjutor des Reichs) Philip des Schönen. Diese historische und civiſche Schrift lieſt sich mit Vergnügen. In der Vorrede wird Dally und Mezerai hart angefahren, und alle Schuld der wider den Marigny herrschenden übeln Sage, den Grandz Chyminques zugeschrieben. (Die Mönche als die Geschichtschreiber dieser dunkeln Zeiten mögen auch dem Enguerand, als dem Feinde der Päbste und Hauptkatholiken, den größten Gewalt der Könige, eben nicht gänzlich gewesen seyn). Er war es, der den König zur Standhaftigkeit wider den Benifacius brachte, und allen Untertanen des Reichs verbot, selbst nach Rom zu gehen (wopin der Pabst alle französischen Geistlichen abgefordert hatte) oder Metall dahin zu liefern. Er ist der wahre Urheber des Tierz Etat, wodurch die Gewalt der Geistlichen, und des Adels vermindert, und die Nation überhaupt freyer geworden ist. Er gab dem bis hieher mit dem Könige herum reisenden Parlaement einen festen Sitz zu Paris, und wechselseitig zu Troyes. Sein Unglück wurde zuerst in der Schlacht bey Mons-en-Quelle zubereitet, wo Lael von Balots, des Königs Bruder, die Flucht nahm; Marigny aber mit wenigen Leuten das Gezeil des Königs so lange schützte, bis mehrere Hüſe kam. Daß aber H. de B. das Ver-

hauen

hainen der Juden anrühmt, und es die schönste That dieses Ministers nennt, ist ein zu unsern Zeiten unvermuthetes Vorurtheil. Da der König vor dem verjammerten Volke um Geld bitten mußte, den Krieg wider Flandern fortzusetzen, so gewann Marigny durch seine Wohlbedenheit die Herzen der Menge. Hier aber, und anderswo hätten wir gewünscht, daß der Verfasser nicht selbst Reden für den Minister aufgesetzt hätte, die nichts vom Costume der Zeiten haben. Gleich vor des Königs Tode kam es zu einer heftigen Weigerung zwischen dem Bruder desselben, und dem v. Marigny. Philip erklärte sich für den letzten, und verbot dem Grafen seine Gegenwart, starb, aber bald darauf, Ludwig le Hutin, welches der Hr. von D. Ludwig der scherzhafte Übersetzer war ein jünger Herr. Da Valois, des Königs Vaters Bruder, wider den von Marigny auftrat, und dieser ihm versetzte, eben er habe große Summen von ihm, dem Minister, erhalten, so legnete es der Prinz mit der Heftigkeit der mittleren Zeiten, und Enguerand antwortete eben so heftig. Der König nahm sich eine Zeit lang des von Marigny an; da aber eine Zauberrey wider das Leben des Königs, und verschiedener von seinem Geschlechte dem von Marigny, oder doch den Seinigen Schuld gegeben wurde, so verließ ihn der König. Alle Schriften, Rechnungen und Beysagen, womit er seine Unschuld hätte bezengen können, waren ihm weggenommen worden. Man schreckte seinen Fürsprecher ab, brach durch alle Heys erlichkeiten des Rechts, und ließ endlich den edelsten Minister hängen. Die Neue folgte bald, Ludwig starb, und vermachte eine beträchtliche Summe den Hinterlassenen des von Marigny. Der Graf von Valois citante sein Unrecht, wohnete dem Leichbegängnisse des misshandelten Ministers bey, und gab den Armen Geld für des von Marigny und seine eigene Seele zu bitten, wobey er befahl, daß man

den von Marigny zuerst nennen solle. Philip der VI. Carl's Sobu, nahm sich in weitem der Tochter des Ministers an, den sein Vater verfolgt hatte, und das Volk freuete sich über das Gute, das seine Nachkommen genossen. Wir übergehen mannesse gänzlich; so heißt der Verfasser seine Liebesgeschichte, deren Durchlesung uns schädlich, und wieder die Keuschheit dünkt.

**Leipzig.**

*Heyne.* Herr Albr. Heinrich Baumgärtner hat ein nützliches Buch in das Deutsche übersezt: Theophrastus von den Steinen, aus dem Griechischen. Nebst Hills physikalischen und kritischen Anmerkungen, aus dem Englischen übersezt. — nebst eigenen Anmerkungen. Bey J. A. Kochner, 1770. 8. 384 Seiten. Herrn Hills Ausgabe dieses Werckens wird wegen der Erklärungen geschätzt. Die deutsche Uebersetzung ist mit Kenntniß der Sache abgefaßt; zwar ein wenig holpricht, aber deutlich und verständlich. Das Griechische ist, wie im Hill, beygefügt, aber äußerst verunstaltet; (z. E. man errathe was S. 25. *εὐφροσύνη καὶ ἠδονή* ist); doch fällt die Schuld davon nicht auf den Herausgeber, als welcher vom Druckort entfernt gewesen ist. Auch die Einschaltung der Anmerkungen zwischen den Absätzen des Textes hindert den Leser, den Zusammenhang zu fassen. Hr. B. hat das Griechische nach Anleitung Herrn Hills übersezt, hat aber weislich nicht so viel paraphrasirt, als dieser. Es sind darinnen noch verschiedene kritische Schwierigkeiten, auch Unrichtigkeiten: z. E. S. 13. sind die Worte *ἀδελφὸς διαφύλαξι* ein bloßer Zusatz der Herausgeber. Theophrast wiederholte, seiner gewöhnlichen Kürze nach, in den Gedanken das Wort *δυναμὴ*. Die Muthmaßung Herrn B. S. 26. *ἡ Τροάδα* statt *Τροάδα* oder *Τροάδα* *ἡς Λευκάδος* ist nicht äbel. Lyndaris lag Lyari gegen über am Flusse *Salycus* (nicht, *Selicon*) — S. 103. ist die *Hills* *σῆψ*

sche Uebersetzung gut verbessert. In den Anmerkungen, welche Herr B. beygefügt hat, ist hin und wieder eine gute Bekanntschaft mit der Naturgeschichte kenntbar; und von einigen Steinen wird der deutsche Name und ihre Stätte in Deutschland aufgesucht. Im Kloster Reichenan wird ein vermeynter Smaragd aufbehalten, welcher zwey Schube im Durchschnitte hat. Beygefügt ist vom Uebersetzer eine Abhandlung von der Kunst in Steinen zu schneiden; sie soll nur ganz ungelehrten Lesern dienen; und so läßt sich freylich nichts dabey erinnern, als daß es besser wäre, man sagte auch ungelehrten Lesern so etwas, was ihnen einen hinlänglichen und richtigen Begriff von der Sache selbst geben kann.

London.

Gallere

Die Teutschen schreiben doch von Zeit zu Zeit auch Bücher, die, durch Uebersetzungen, andere aufgeklärte Nationen sich gerne zueignen. Diesen Gedanken kan ein Teutscher hegen, ohne des Nationalstolzes, der ohnedem selten der Fehler eines Teutschen ist, sich schuldig zu machen: denn die Sache liegt am Tage. Uns fiel dieß aufs neue bey Erblicung der Englischen Uebersetzung eines Werks bey, das uns Teutschen Ehre macht, und das der hiesigen Universität um so viel weniger gleichgültig seyn kan, da der Hr. Prof. Torze, der vormals Secretär der Göttingischen Universität war, und auf ihr durch historische Vorlesungen sich zum Lehrer der Geschichte bildete, der Verf. das von ist. *The present State of Europe - by M. E. Torze, Late Secretary to the Vniversity of Gottingen, and now Professor of History in the Vniversity of Butzow, and Duchy of Mecklenburg. Translated from the German by Thomas Nugent, LL. D. and Fellow of the Society of Antiquaries, ist der Titel des Buchs, das im Verlaq des Königl. Buchhändlers J. Mourse 1770 in 3 Bänden in groß Octav gedruckt worden: der erste Band (außer der Zueignungsschrift an die durch-*

lauch-

lauchtigste Prinzessin Ulrica von Mecklenburg, und der beyden Vorreden' des Verf. und des Uebersetzers, wie auch der hier beygefügeten Register über alle 3 Bände) von 340, der zweyte von 454, und der dritte von 440 Seiten. Diese Uebersetzung eines Originals, das unter uns rühmlich bekant ist, wird jeder getreu finden, der sie, wie wir gethan haben, mit der Urschrift vergleichen will. Daß sie auch fließend sey und sich angenehm lesen lasse, dafür kan schon der Name des Hrn. D. August Würge seyn; wir Kad aber auch von gebornen Engländern, die doch am besten von ihrer Sprache urtheilen können, dessen versichert worden. Die Uebersetzung hat auch einigen Vorzug über das Original: da sie Verbesserungen und Zusätze enthält, die dem Uebersetzer von dem Verfasser mitgetheilt worden.

*Saloh.*

*Basel.*

Von des dortigen Lehrers der Theologie, Hrn. Jacob Christof Becke, vollständigem biblischem Wörterbuch, oder Real- und Verbal-Concordanz ist bey Zimhof und Sohn der zweyte Theil fertig worden. Er geht von H bis Z, u. füllet 9. Doppelalpb. 4. B. Fol. Wir haben bey der Anzeige des ersten Theils von der Einrichtung dieses zweyten Besimmung, sehr brauchbaren Werks schon Nachricht gegeben, welches hier zu wiederholen überflüssig wäre. Man wird dem Fleiß des Hrn. B. gern die Gewerksamkeit widerfahren lassen, daß er durch die Weitläufigkeit einer sonst so ermüdenden Arbeit nicht vermindert worden, und dieser Theil daher dem vorigen gleich sey. Besonders haben wir bey den Artikeln, die dogmatische Vorträge in sich fassen, eben die Deutlichkeit, Gründlichkeit und Mäßigkeit bemerket, so wie bey den exegetischen, eben die Bescheidenheit, welche wir bey dem ersten gerühmet haben.

Hierbey wird Zugabe 45. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 10. December 1770.

Halle.

v. *Sellhorn*

Der dritte Band der Reichshistorie des Hrn. Hofrath Häberlin ist im Jahr 1768, in Gebauerischen Verlage, auf 800 Octavseiten heraus gekommen. Dieser dritte Band enthält nur einen Zeitraum von sieben und sechzig Jahren, indem darin bloß die Regierung K. Heinrichs VII. (S. 1), Ludwigs des Bayern (S. 93.), und K. Carls IV. von 1347 bis 1374. (S. 439. 772.) abgehandelt wird. Der Hr. V. entschuldiget diese Weitläufigkeit in der Vorrede. Allein vernünftige und der Sachen kundige Leser werden demselben vielmehr Dank wissen, seine Arbeit auf einige Bände mehr ausgedehnt zu haben, besonders da in dieser äußerst interessanten und dunklen Periode noch viele Lücken auszufüllen übrig sind, und man von dem Fleiße und der untterscheidenden Auswahl des Hrn. Hofraths mit Recht alles erwarten wird. Wir bemerken nur noch aus der Vorrede, daß die Geschichte des K. Ludwigs IV.,  
  
 welche

welche Nic. Burgundus unter seinem Namen herausgegeben hat, eigentlich den Jesuiten Andreas Bunner zum Verfasser habe; welcher, wie aus zweien geschriebenen Briefen desselben dargethan wird, dem Burgundus seine dazu gesammelte Materialien mitgetheilt hat. In der Geschichte K. Heinrichs VII. wird S. 8. als etwas besonders angemerkt, daß derselbe, in einer den Tag nach seiner Wahl ausgefertigten Urkunde, sich des Luxemburgischen Siegels bedient habe, vermuthlich weil das kaiserliche Siegel noch nicht gestochen gewesen. Die S. 15. angeführte Bezeichnung K. Johanns von Böhmen ist desto merkwürdiger, da man unumwunden behaupten will, Böhmen sey kein Reichslehen, sondern nur die damit verbundene Erzbischofswürde. Der Character K. Heinrichs VII. S. 89. u. f. ist schön gezeichnet. Nur scheint der Hr. V. darin zu weit zu gehen, daß er diesen vortreflichen Prinzen beschuldiget, als ob er keine Verträge mit Unterthanen habe erdulden können, sondern unumschränkt habe herrschen wollen. Beschuldigungen, welche aus den partyischen Zeugnissen der Italiener hervühren, und leicht aus der Geschichte dieses glorreichen Fürsten widerlegt werden können. S. 198. heißt es, man könne aus den Urkunden, welche H. Friedrich von Oesterreich, als Mitregent K. Ludwigs, ausgestellt habe, nicht auf eine wirklich zu Stande gekommene gemeinschaftliche Reichsregierung schließen. — Freylich war sie es in rechtlchem Verstande nicht, da die beyden Throncompetenten kein Recht hatten, dergleichen Vertrag zu schließen, solches auch die Churfürsten schlechterdings für ungültig ansehen. Indessen läßt sich doch wohl nicht behaupten, daß K. Ludwig selbst demselben zuwider gehandelt haben sollte, da er die Handlungen seines Mitregenten nicht umgestoßen oder öffentlich gemißbilliget hat, so lange K. Friedrich sich nicht heimlich

heimlich mit dem Pabste in Unterhandlungen eingelassen hatte. Kurz, er war Mitregent de facto, in vielem Betracht, aber nicht de iure. S. 254. erläutert der Hr. W. den merkwürdigen Vergleich K. Ludwigs mit H. Otten von Oesterreich, worin er den letztern zum allgemeinen Reichskathalter ernennet, wenn der Kayser über das Lombardische Gebürge, oder über den Thüringerwald fahren und seyn würde. — Der Ausdruck: über den Thüringerwald, macht es sehr wahrscheinlich, daß es nur auf ein Vicariat über die zum eigentlichen Reiche, im Gegenfatz der Länder Sächsischen Rechts, abgesehen gewesen sey. S. 307. zeigt der Hr. W. gegen die gemeine Meynung, daß die Ausöhnung K. Ludwigs mit dem P. Benedict XII. nicht durch des Kayfers Verbindung mit England, oder dessen eignes Verschulden, gehindert sey, sondern man solches bloß den französischen Kunstarißen zuzuschreiben habe. Ueberhaupt ist die ganze Geschichte des K. Ludwigs, und seiner unglücklichen Streitigkeiten mit dem päpstlichen Stuhle, vorzüglich wohl ausgearbeitet, und der S. 431 - 438. befindliche Character dieses grossen, aber unglücklichen, Fürsten meisterlich geschildert. Der Hr. W. hat sich zwar hierbey zum Theil der vorreflichen Arbeit des Hrn. Schöff von Oleneschlager bedient; jedoch durchgehends die Quellen selbst sorgfältig gebraucht, und zum Theil einige Verbesserungen beygebracht. Die hinterlistige Art, womit der K. Carl IV. die Mark Brandenburg, die Niederlausitz, Schlesien, und andere Länder an sich gebracht hat, nebst denen ausserordentlichen Absichten, die er zur Vergrößerung des Böhmischen Reiches gehabt hat, werden hier in einem ganz neuen Lichte dargestellt; und selbst in den bekanntesten Begebenheiten fast durchgehends neue Umstände beygebracht, und alte Irrthümer ausgemerzt. Nur hätten wir bey



der Geschichte der goldenen Bulle noch verschiedene Bemerkungen erwartet; 3. E. daß ein großer Theil derer den Churfürsten ertheilten Privilegien, namentlich in Erwerbung der Reichslehen, mehr dem Böhmischem Vergrößerungsplan des Kaylers, als der Absicht, den Churfürsten wohl zu thun, beyzulegen sey, weil es gar zu große Auserkennung erregt haben würde, wenn der Kayler Böhmen ein unbeschränktes Recht, Reichsgüter zu erwerben, beygelegt hätte, ohne solches zugleich auch auf die übrigen Churfürsten, zum Schein zu erstrecken. Von den Einrichtungen der Justiz bey der kaiserlichen Wahl und Krönung hätte billig bemerkt werden sollen, daß der Kayler sich darin größtentheils nach dem Muster der päpstlichen Wahl und Krönung gerichtet habe. Zugleich hätte die Ausschließung der Rauenburgerischen Herzoge von der Churwürde aus dem von Hrn. Domprobst Dreyer in den Nebenstunden S. 350. u. f. bekannt gemachten Urkunden großes Licht erhalten können.

Haller.

Zürich.

Auf Ostern sind bey Orell, Gesner und Küpflin herausgekommen, Isaac Jäselins vermischte Schriften, in zwey Octavbänden. In dieser Sammlung hat der Verfasser, der Rathschreiber (in Oeureichland hiesse man es Vicesanzler) bey seiner Republik ist, dasjenige gesammelt, was in seinen seit 1758 herausgegebenen Schriften am gemeinnützigsten war. Doch hat er das meiste umgearbeitet. Wir wollen nur einige Züge aus diesen Gedanken unsers ehemaligen gelehrten Mitbürgers ausziehen. Im ersten 300. S. starken Bande findet man neun Schatzkammerliche Unterredungen, wo vornehmlich Kritikus seine Gedanken über die Sittenlehre der Staaten vorträgt; dann

dann eine Vertheidigung des Reichthums. Angenehm war es uns, daß Hr. F. des Mercier's und anderer französischen Deconomisten Anrühmung der unbeschränkten Macht widerlegt; sie ruht auf dem unschwereren Grunde, ein Fürst werde seine gränzenlose Kräfte alle zum allgemeinen Besten anwenden. Auch zeigt Hr. F. an, wie wenig neues immer Rousseau, und Burlamaqui gesagt, und wie viel mehrere Verdienste auch hier Wolf besitze. Bey der straffenden Gerechtigkeit berührt Hr. F. eine kizliche Frage: er läßt die dritte und vornemste Ursache der Strafe aus, das Abschrecken anderer vom Bösen: und der Staat hat dabey gegen jeden einzelnen Bürger die vereinigten Rechte aller anderen Bürger, die der Staat vorstellt. Wir glauben mit ihm, es sey in einer Monarchie weit leichter ein übel Herkommen zu bessern, als in einer Republik: aber hingegen sinkt die Republik langsam in den Verfall, da ein Commodus plötzlich alle die Tugenden eines bestgesinnten Antonins in wenig Jahren unnütz, und Rom zur Mördergrube macht. Wie schnell war auch nicht die Ausartung der französischen Regierung, nachdem Heinrich todt, und Sully verdrungen war. Hr. F. meint, die härteste Macht sey bey den rohen Menschen gewesen: dieses scheint uns nicht so, die Menschen, die noch roh sind, die Nord- und Südamericaner, sind frey; hingegen glauben wir mit ihm, die Tugenden der Römer seyn Wirkungen ihrer Leidenschaften gewesen, aber wie glücklich ist die Staatsverfassung, die eben diese Leidenschaften zum allgemeinen Besten zu leiten weiß. Wir sind mit Hr. F. einig, daß der dreyfache Unterschied, den Montesquieu unter den Triebfedern der Menschen macht, alzu subtil, und die Ehre nicht eben die wahr Triebfeder der Monarchien ist. Er überseht Luxe, wie die Schweden, durch Ueppigkeit, und deutet sie auf einen schwa-

henden Ueberfluß. In der einzigen Tugend sucht er die Größe und das Maas der Glückseligkeit eines Staates. Es ist ganz richtig und durch die Erfahrung bestätigt, daß der Despotismus auch bey Democratiern Platz haben, und am grimmigsten wüthen kann. In Engelland klagen die Mißvergünsteten über eine zukünftige Unterdrückung, und schon igt berauben sie ihre Mitbürger ganz zügellos von ihrer Freyheit, ihrem Eigenthum, und ihrer Ehre. Was würden sie sagen, wenn der König durch seine Leibwache eines unschuldigen Quackers Haus niederreißen liesse, weil er vor ihm den Hut nicht abgezogen hätte. Und nummehr geschieht diese Gewaltthätigkeit gegen einen Quacker, der sein Haus einem Wilkes zu Liebe nicht erleuchten will. Am merkwürdigsten ist die Schrift, worin Hr. F. einen Versuch thut, die drey Mächten bey einer Democratie in ein Gleichgewicht zu bringen. Die erwählende Macht (und die oberste) besteht in allen Gliedern des Staates. Dieses dünkt uns allerdings nicht nur zu democratisch, sondern allein fähig, ein Land zu Grunde zu richten. Der Vöbel, man sieht es in Engelland, wählt nicht nach Idealtrieben, aus Verehrung der Tugend: er wählt nach seinem eigenen und höchst verdorbenen Eigennutze, nach der demagogischen Freundlichkeit eines Candidaten, und nach dem Maasse des freygegebenen Weins. Es ist wahr, Hr. F. vernichtet seine Obermacht des Vöbels mit einem Loose: die Erfahrung aber giebt mit, daß das Loose die Ehrfucht nicht abhält, bestechende Künste zu gebrauchen. Zu Rom wurde die niedrigste Classe ausgeschlossen, und dieses müste auch in der Idealrepublik geschehn, wiewohl solche Gesetze, wie in Engelland, gar bald in eine Kraftlosigkeit verfallen. Hr. F. bemüht sich sonst auch die mächtigsten Bürger in der Furcht und in der Unterwürfigkeit zu erhalten, und auch die Veruns-

deruns

berungen der Gesetze zu erschweren, er erneuert auch die Macht des Tribunals.

Eblin.

*Walch.*

Wir können nicht unterlassen, die zwey neuen Theile der Sammlung der deutschen Concilien nachzuholen, nachdem die vorhergegangenen bis zum sechsten im Jahr 1766. S. 233. angezeigt worden. Seit dieser Zeit sind im J. 1767. der siebende, und im J. 1769. der achte herausgekommen. Jener fänget mit dem J. 1564. an, endiget sich bey dem J. 1589. dieser aber bey dem J. 1610. Man darf in ihnen nichts suchen, als Diöcesynoden, von denen ein großer Theil sich auf die Kirchenversammlung zu Trident beziehet. Ihre Schlüsse haben wol wenig Einfluß in die allgemeine Kirchenhistorie. Die Akten sind wol alle schon vorher gedruckt gewesen, da aber diese einzelnen Ausgaben gewis selten zusammen gebracht werden können, so hat man den Fleiß mit Dant zu erkennen, der hier auf ihre Sammlung gewandt worden. Mit Verwunderung lesen wir die Klage, daß die Akten von einigen Synoden von den Herausgebern nicht haben aufgetrieben werden können, und daher in diesem Werk noch fehlen, welches von dem römisch-katholischen Theil unjers Reichs mehr Unterstützung verdienet, als es zu erhalten scheint. Der V. Hermann Scholl, der nach dem V. Sarzheim es besorget, hat nur noch die erste Hälfte des achten Bandes liefern können; wem wir die zweyte zu danken haben, ist nicht gemeldet. Eine kurze Lebensbeschreibung des V. Scholl ist dem achten Band vorgesetzt, aus welcher wir hier anmerken, daß er zu Coblenz 1706. geboren, zu Trier und Eblin als Jesuit gelehret, und im J. 1768. gestorben. Eben diesem achten Band ist eine einzige Digression beygefüget, die wir sehr ungern gelesen. Sie sol eine Geschichte der Re-

forma-

1304 Göt. Anz. 148. St. d. 10. Dec. 1770.

formation enthalten. Da man uns freilich den Vorwurf machen würde, daß wir aus entgegenetzter Parteilichkeit über diesen Fehler klagen, so wollen wir nur das einzige melden, daß nicht allein Cochläus, Römundus, Ramburg, u. d. g. sondern auch so gar Weislinger und Neumayer unter den Schriftstellern stehen, welche zu Führern erwähnt worden.

*Heyne.*

**Lemgo.**

In der Meyerschen Buchhandlung sind Fabeln für Kinder aus den besten Dichtern, 1771. 8. auf 380 S. gedruckt. Daß die Fabeln, welche diese Sammlung enthält, den Fähigkeiten der Kinder angemessen seyen, wenn man ihnen nur einigermaßen fortbilft, versteht der Verf. wisse er aus eigener Erfahrung. Da wir die Erfahrung nicht gemacht haben, so müssen wir unsern großen Zweifel darüber zurückhalten. Ueberhaupt dürften wohl wenige Fabeln seyn, die dem Verstande eines Kindes fählich genug wären, wenn von der sittlichen Absicht der Fabel die Rede ist. Hier finden wir aber so gar solche, die eine gewisse Erfahrung des Lebens, eine feine Bemerkung oder Empfindung, zum Grunde haben, ja einige auch, die keine Sittenlehre, sondern eine schlaue Weltflughheit predigen; als die Hagedornische Fabel von der Ratte und dem Kal; die Lichtwehrsische, die Weisse und der Knabe, s. w. Das Sittliche leidet überhaupt öfterer in Fabeln, so bald man nach der Strenge geht. Hiebey müßte man auf die Vorsicht des Lehrers etwas ankommen lassen. Für die frühe Bildung des Geschmacks hingegen glauben wir selbst, daß eine Sammlung von der Art ganz nützlich seyn kan.

✻ ✻ ✻

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 13. December 1770.

Göttingen.

*h. a. ne*

In der Versammlung der R. Soc. d. W. den 8. Dec. ward eine Abhandlung, die der Hr. Präsesident v. Haller überseht hatte, durch den jetzigen Director, Hrn. Hofr. Kästner, vorgelegt. Sie betraf einen sonderbaren täglichen Wind zu Roche, wo sich der Hr. v. H. sechs Jahr aufgehalten. Roche liegt in einem mäßigen Thale, das von der Ostseite des Genfersees ins Walliserland fährt. Dieses Thal strekt sich fast gerade gegen Süden, und wird bey St. Moriz (Agannum) auf beyden Seiten durch ein ziemliches, über sechstausend Fuß hohes Gebürge begrenzt, zwischen beyden Gebürgen findet der Rhonefluß einen engen Weg, und die vorliegenden Alpen, verfiatten einen engen Zugang, den aber ein sehr hoher Berg, der an Martinach (Oëtodurum) liegt, gegen Süden fast verschließt. Das Thal ist sehr eben, hier eine Stunde (leuia) breit, bey Nigle (Aquilaia) breiter, zwischen den Bergen enthalten die gegen Südwest das Walliserland von Savoyen absondern, keinen beständigen Schnee haben, und sich etwa 400 Klaftern oder ein wenig mehr erheben. Gegen

gen Söbfi liegen noch etwas niedrigere Berge gegen das Saentthal zu. Die Wohnung des Amtes zu Roche befindet sich in einer mondformigen Erhebung dieses Thals, welche zween Hügel begrenzen, die sich aus dem östlichen Gebürge ziehen, und aus Marmor bestehen. Im südlichen ist ein ausserordentlicher Steinbruch. Des Marmors Farben sind, blaß aschgrau, ochergelb und dunkelroth, man braucht ihn zu Zierrathen der Häuser, und hat ihn selbst bey der erneuerten Facade der St. Peterskirche zu Genf angewandt. Der Hof von Roche liegt gleichsam wie eine Schne vor einem Bogen von steilen Felsen. In diesem Hofe herrscht der erwähnte Wind; Er fängt Vormittags um neun Uhr an, wird nach und nach stärker, und durchstreicht den Hof mit Macht, nach vier Uhr Nachmittag legt er sich nach und nach, und es folgen sehr warme, völlig windstille Nächte. Die Richtung des Windes geht gegen Süden, doch auch gegen Osten, welches ohngefähr des Thals vornehmste Richtung ist. Weil es dem Hrn. v. H. nicht glaublich vorkam, daß dieser Wind immer seine Stunden halte, und auch bey Regenwetter, so wie bey heitern, herrschen sollte, so stellte er an einem freyen Orte einen Windzeiger auf, und zeichnete achtzehn Monate lang, so viel andere Geschäfte es ihm verstatteten, Richtung und Stärke des Windes, Stand des Thermometers und Barometers, und Witterung auf. Er theilt hie die Beobachtungen vom Anfange des März bis in die Mitte des Octobers 1760 mit. Daraus erhellt, daß meistens N. oder NW. Winde wehten, nicht so oft N. und dabey ist die Witterung gewöhnlich heiter. Seltener sind südliche Winde. Manchmal auch Windstille. Aus der Lage des Thales erhellt, daß es gegen Norden und Westen offen, gegen Süden und Osten durch hohe Berge verschlossen ist, die Winde von daher abhalten. So wird begreiflich, warum vornehmlich Nordwinde darinnen herrschen. Die gesetzten Stunden

den dieses Windes aber folgen daraus, daß die Sonne, wenn sie von Morgen gegen Mittag steigt, sobald sie hoch genug ist, frey in des Thales südlich u. Theil scheinen kan, die Luft, welche sie da erwärmt, wird von den hohen Bergen eingeschlossen, daß sie sich nicht sogleich ausbreiten kann, und giebt der Luft über dem Genfersee und dem Berge Jura, wo die Sonne später hinkömmt, nach. Diese kältere nördliche Luft dringt in die erwärmte dünnere hinein, eben wie bey einer Feuersbrunst Wind gegen das Feuer zu entsteht. Wenn aber die höhere Sonne auch die Luft über dem Genfersee erwärmt u. verdünnt hat, so entsteht wieder ein Gleichgewicht, und es folgen heiße Abende.

Der Hr. v. H. erklärt noch mehr solche beständige Winde aus der Lage der Gebürge. Das Walliserland streckt sich ohngefähr von Westen gegen Osten. In diesem langen Thale herrschen also vornehmlich diese beyden Winde, oft aber ist es völlige Windstille, wenn die hohe Furca den Ostwind zurückhält, da ist es gewaltig heiß, weiße in der Luft schwebende Dünste machen den Himmel trüb, und man kann kaum Boden holen. Leute, deren Umstände es zulassen, bringen deswegen die Sommermonate auf den Bergen zu, und man glaubt, Kinder ließen sich ohne die größte Gefahr nicht im Thale erziehen. Dem Gehirne soll diese Hitze sehr schädlich seyn, und unheilbare Zuckerkreisläufe verursachen. Ein Zufall, der im niederen Walliserland, auch zu Martinach, sehr gewöhnlich ist. Die meisten Sterblichen sind da nur Halsmenschen, untüchtig Geschäfte zu besorgen, sie sitzen auf den Straßen mühselig, oder liegen schwach zu Bette; dazu kommen meistens gräßliche Kröpfe, und diese Leute sind so süßlos, daß wie dem Hrn. v. H. bekannt ist, welche gestorben sind, weil sie keinen Trieb zu den natürlichen Ausleerungen empfanden, und das, wovon sie sich dadurch befreyen sollten, im Leibe anhäufen ließen. Man nennt diese Leute *Cremins*, sie finden sich auch zu Aigle, ebenfalls aber viel seltner zu Vern. Die Hitze ist nach Hrn. v. H. Gedanken



nicht die einzige Ursache. Er erinnert sich eines jungen Franzosimmers von Ubel, das in einem Weinberge, von der Sonnenhitze so viel gelitten hat, daß es, bis an seinen Tod, drey Jahr lang, fast nie den völligen Gebrauch des Verstandes gehabt hat. Einige schreiben es dem Wasser zu, das ist aber in Helvetien fast überall crystalleneu, und doch wird ein großer Theil des Bernischen von Kreyden geplagt. Uebrigens hat das Walliserland den Vorzug, daß in den warmen Gegenden Saat und Traube vorreflich reifen, ohne die gemeine Plage Helvetiens, Schlossen, zu fürchten. Vermuthlich genießt es dieses Glück, weil es vor Süd- und Nordwinden beschützt ist. Der Hr. v. H. weiß keine andere Ursache der Befreyung von einem Ubel, das seinem Vaterlande so fürchterlich ist.

Da dieß seit dem Tode des wohlbel. Stiffters und Beschüßers der Societät die erste öffentliche Versammlung war, so übernahm es, nach Beendigung dieser Vorlesung, der Hr. Hofr. Heyne, die Empfindungen des Schmerzens, der Dankbarkeit und der Ehrfurcht der Mitglieder, in einer kurzen Rede an den Tag zu legen, welche bey dem Buchhändler Dietrich im Drucke erscheinen wird.

#### Storenz.

Der zweyte Band der Viaggi per Msola di Cipro e per la Soria e Palestina des Herrn Mariti ist hier abgedruckt 1760. Er fängt mit Syrien und den Völkern an, welche diese Gegenden bewohnen. Von den Arabern sagt er uns wenig Neues; er scheint auch keine andere gekannt zu haben, als die, welche die Küste hin anzutreffen sind. Sie haben sich stark mit andern Völkern vermischt. Die Ernsthaftigkeit der Araber muß doch den Europäern sehr mercklich seyn. Daß ihre Frauen, um schön zu seyn, sich mit einem Pfriemen im Gesichte und an den Lippen schwarze Flecken, wie Muttermale, einstechen, führen schon andere an. Daß sie sich die Augenzlieder schwarz und die Nägel gelbroth färben, ist mehr bekannt.

bekannt. Bey der Speise der Locusten, imgleichen bey der Behandlung und dem Zureuten der Pferde, ist er umständlich. Unter andern Tugenden dieser Pferde führt er an, daß sie nie wiehern. Von den Drujen sagt uns W. auch nichts, als was sich äußerlich an einem Volke bemerken läßt, oder was er aus Büchern genommen hat. Dieß ist ein übler Gebrauch der Reisenden, daß sie unter ihre Nachrichten das mischen, was sie aus Büchern gelernt haben. Von ihnen verlangt man mehr nicht, als was sie selbst gesehen und bemerkt haben; und so fern ist die unfruchtbarste Reisebeschreibung einer noch so vollständigen vorzuziehen. Ueber die Religion der Drujen und ihren Ursprung werden die gewöhnlichen ungeordneten Nachrichten wiederholt; wiewohl der Histoire des Drules Peuple du Liban formé par une Colonie des François, welche die lächerliche Ableitung der Drujen vom Grafen von Dreux wiederholt, nicht in allem Recht gegeben wird. Allerdings sind sie vom bekannten Mohammed Ibn Ismael, zugenannt el-Drusi, (oder wie er falsch genannt wird, Darari) abzuleiten, welcher unter dem Kalifen al-Kader (im 11ten Jahrh.) lebte; in einem Zeitalter, das mit Schwärmern wimmelte. Vor vier Jahren, sagt der W., haben sich die Drussischen Emirs vereinigt, um den Zwistigkeiten unter sich vorzukommen, einen aus ihrem Mittel zum Großemir zu erwählen. Ihre Frauen halten es für eine Schönheit, recht dick zu seyn; und eine feine Taille würde wenig Liebhaber finden. Außer den Curden wohnen in Syrien auch Meruzen, (die auf den Gebirgen über Ana und Sur zu suchen sind,) und Schira-Sundra; aber der Verf. weiß nichts hinlängliches von ihnen zu sagen. Der Hafen zu Ycca ist nicht durch die Zeit, sondern im vorigen Jahrh. von dem bekannten Drussischen Emir Fakhreddin mit Sand verstopft worden, weil er sich gegen die Türken von der See her sicher stellen wollte. Von dem arabischen Scheikh Dmar, der

sich in Besitz von Acca und Galiläa gesetzt, und des Handlung in seinem Lande aufgeholfen hat, und von seinem Nachfolger, Daher Omar, giebt der W. gute Nachricht. Vom vorgebliehen Untergang von Acca 1762. finden wir nichts; da der W. doch bis 1768. in diesen Gegenden gewesen ist. Das Kopfgeld ist hier das gewöhnliche, zu 5. Mastern, etwa ein und ein viertel Ducaten. Im Flusse Savana, oder Zelus, laden noch einige Schiffe, insonderheit von Venedig und Ragusa, statt Ballast, Glassand. Der Verf. versichert, daß nicht nur der Fluß, sondern die ganze Küste von Sur bis Jassa, solchen Sand habe. Der kleine Fluß Ripon macht einen See, entspringt aber nicht daraus, sondern am Berge Thabor, und theilt sich unweit von Naim in zwei Arme; einer, der kleinere, geht östlich in die See Librias; der stärkere geht bey Naim vorbei, an dem Fuße des Carmels hin und ergießt sich nördlich von Caifa in die See. Der W. berichtet dieß als Augenzeuge. Ist Caifa hält der W. für das Sicaminon bey Vrolemäus. Die Entfernung des Orts von Acca ist nicht, wie Meland und Calmet sagen, 20. sondern im geraden Wege 8. und die Küste hin 13. Meilen ital.) Vom Berge Carmel giebt er eine umständliche Beschreibung, und führt eine Menge Dörfer und Kastele an, die wir mit den von andern genannten nicht wohl zu vergleichen wissen. Nazareth ist von vorhergedachten Heilth. Daher durch Christen artig wieder angebaut. Die Väter des heil. Landes haben von ihm die Stadt gepachtet. Der W. vertheidiget die Meynung der Einwohner, daß der Berg Sein, eine Meile von der Stadt, derjenige sey, von welchem man den Heiland stürzen wollte; da er ja mit dem Berge, auf dem die Stadt steht, in einem Stücke fortgehelt. Auf dem See Librias ist schon seit dreißig Jahren kein Fahrzeug weiter gesehen worden, weil alles rundherum wüste liegt. Den Berg Thabor bestieg M. im Jänner (1761), und fand ihn doch voll Blumen u. wohlriechenden Kräutern. Auch er kan die schöne Aussicht vom Berge nicht genug rühmen

rühmen. Ueberhaupt ist Galliläa ein entzückend schönes Land, seiner Lage und Fruchtbarkeit nach. Sur (Tyros) ist von seinem ickigen Schweiß Hanzen wieder ein wenig angebauet worden. Unter den Mauern von Sur fand M. an der See viele kleine Stückchen Glas. Das Glas von Tyros war sonst berühmt. Purpurschnecken fand er verschiedne am Strande, hier und zu Barut, aber nicht zu aller Zeit; und man sagte ihm, sie kämen nur im Frühjahre zum Vorschein und verschwänden im Herbst. Er hat ein ausgefalt Kupfer davon beygefügt. Die Brunnen zu Sur werden im October trübe. Eingegossnes Seewasser macht sie in wenig Stunden wieder rein und hell. Bey den Kas al Ain, den Salomonsbrunnen, und der da aus nach Tyros geführten Wasserleitung ist der M. auch umständlich. Von Sur aus reist er nach Cäfarea und weiter hin nach Jaffa, auf einem kleinen Fahrzeug, das den Weg längst der Küste hinnimmt, so daß er aussteigen kan, wo er will. Doch fast alles, was Reisende hier beybringen können, läuft auf Anthmājungen, oder Uebersieferungen hinaus, jeden Steinhäufen auf einen alten Ort zu deuten. Der M. pflichtet Kelanden bey, daß Asur, unweit Jaffa, nicht Antipatris, sondern Apollonia sey. Dieser Band ist 340 S. stark. Es müssen mehrere folgen.

#### U e r t i f f e m e n t.

Man hat seither von verschiedenen Liebhabern unfer gelehrten Anzeigen mit nicht geringer Bewunderung vernemen müssen, wie äußerst schwer es in etwas entfernten Gegenden falle, die gelehrten Anzeigen zu erhalten, und wie man, wenn man sie auch erhalte, für einen Jahrgang 10. 15 bis 20 Rthlr. bezahlen müsse; ja in gewissen benachbarten Ländern wären die Anzeigen fast gar nicht zu erhalten. Der königlichen Societät der Wissenschaften können diese Klagen nicht anders als äußerst unangenehm seyn, und man sieht sich daher genöthiget, dem gelehrten Publico, und insonderheit den Liebhabern unfer Anzeigen hiebureu öffentlich anzuzeigen, daß weder Kön. Societät der Wissenschaften, noch hiesige Zeitungserpedition, an dieser Uebersehung der Preise und Erschwerung der Verfeudung den geringsten Antheil habe; sondern daß alles blos der Gewinnbegierde derer zuzuschreiben ist, welche die gelehrten Anzeigen in Quantität nehmen, und in entfernte Länder wiederum

um vereinzeln. Denn die Kon. Societät hat der Zeitungs-  
 expedition solche Preise gemacht, und sie in die Verfassung  
 gesetzt, daß sie den Liebhabern die Haltung der Anzeigen zu  
 erschweren auf keine Weise nicht nöthig ist. Der fest-  
 gesetzte Preis der ordinären gelehrten Anzeigen, wenn  
 sie auswärtig verendet werden, ist 3 Rthlr. 4 Ggr. und von  
 der mit Anfang dieses Jahres erfolgten Zugabe 22 Ggr.  
 Mitin kan der Betrag für einen Jahrgang, mit Einschluß  
 der Zugabe, nicht höher denn 4 Rthlr. 2 Ggr. Pränumeration  
 nach hiesiger Münze seyn; wofür die Anzeigen auf den in-  
 läudlichen Posten, und auf einm fremden Posten aus Ge-  
 fälligkeit, frey postiren. Diefse Zeitungs-expedition ist so  
 weit entfernt, den verarbeiteten und gesetzten Preis zu über-  
 schreiten, daß sie vielmehr denen, die viel Stücke nehmen,  
 die Anzeigen in weit geringern Preise überläßt, um dadurch  
 zu veranlassen, daß diejenigen welche sie weiter spe-  
 diten und vereinzeln, den Liebhabern durch einen zu hohen  
 Preis das Halten der Anzeigen nicht erschweren dürfen.

Da nun hier alles Mögliche geschieht, was zu Erleichter-  
 rung der Sache für Auswärtige geschehen kan, und diese  
 doch an einigen Orten in den Preisen auf eine unerbörte  
 Weise überseht werden; so hat man für nöthig gehalten,  
 den wahren Preis, von jedem Jahrgang mit der Zugabe,  
 unsern Lesern bekannt zu machen; zugleich aber auch, zu Ab-  
 änderung der Klagen, und damit man sich einer formel-  
 willkürlichen Schätzung nicht weiter zu unterwerfen nöthig  
 habe, folgendes zu veranlassen. Man ersuche alle und jede,  
 die sich in dem Falle befinden, daß sie vorabedachte Beschwerde  
 führen müssen, gesiemen, sich nur gerade zu an hiesige  
 Postamtzeitungs-expedition zu wenden, und von ihr die nö-  
 thigen Vorkehrungen zu vernehmen, die zum Besten der  
 Freunde unserer Blätter veranlaßt worden. In den  
 Preussischen Landen würden unfre gelehrten Anzeigen den  
 Liebhabern ohnstreitig eben so wohl zu Händen kommen müs-  
 sen, wenn man veranlassen könnte, daß diejenigen, durch  
 die sie dieselben erhalten, vor Absendung der Anzeigen die  
 Zeitungs-expedition durch die ganzjährige Pränumeration in  
 richtigen Mängelfortn befriedigen wollten; dem Vernehmen  
 nach, können auch, aus besondern Ursachen, ohne völlige  
 Pränumeration, in dasse Lande keine Anzeigen mehr abgelassen  
 werden. Dagegen so bald diese erfolget, so kan man sich  
 versichert halten, daß die Anzeigen allemal richtig: erfolgen,  
 und postdiligent unfehlbar sollen spedirt werden. Ubrigens  
 ist es vielleicht möglich, daß den Liebhabern dieser gel. An-  
 zeigen auch sonst noch andre Mittel, die so wohl den rich-  
 tigen Empfang, als den leidlichen Preis betreffen, von der  
 Zeitungs-expedition eröffnet werden können, wenn man für  
 gut finden sollte, sie sich durch dieselbe andeuten zu lassen.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 15. December 1770.

Braunschweig.

*Wälch.*

Im Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses  
 ist herausgekommen: Berengarius Luconensis;  
 oder Ankündigung eines wichtigen Werkes desselben,  
 wovon in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel ein  
 Manuscript befindlich, welches bishero völlig unbekannt  
 gewesen, von Gottbold Ephraim Lessing, Bibliothekar  
 daselbst. 1. Alph. 2. B. in Quart. Die Vereiche-  
 rung und Verbesserung einer in der Kirchenhistorie  
 allezeit mit Aufmerksamkeit betrachteten Begeben-  
 heit, welche durch diese kleine Schrift entsteht, ist  
 in den Augen des Recensenten so wichtig und auch  
 vor die dogmatische und polemische Theologie so lehr-  
 reich, daß er es vor seine Pflicht hält, eine etwas  
 ausführlichere Nachricht zu erteilen, und zwar nicht  
 eben in Absicht auf Kenner dieser Wissenschaften, da  
 wol von diesen keiner das Buch nicht selbst lesen wird,  
 sondern vornemlich vor solche, die eben keinen beson-  
 dern Beruf haben, sich um die Religionsstreitigkei-  
 ten

ten der mittlern Jahrhunderte zu bekümmern, und doch von der wahren Beschaffenheit einer neuen und glücklichen Entdeckung unterrichtet zu seyn wünschen. Es wird nur als bekannt vorausgesetzt, daß im elften Jahrhundert ein Chorherr zu Tours, Berengarius, wegen seiner Lehre vom heiligen Abendmal mit Eifer verkezert worden, und sehr unangenehme Schicksale erfahren müssen: daß wir zwar sehr wol wissen, was er nicht gelehret, indem seine Gegner die Brodverwandelungslehre nicht allein gegen ihn vertheidiget, sondern auch es dahin gebracht, daß sie damals zuerst in der römischen Kirche eine öffentliche Bestätigung erhalten: hingegen bishero das, was er gelehret, noch dunkel und ungewis gewesen, da ihn einige vor einen Bekenner des lutherischen, andere, des reformirten Lehrbegriffs gehalten: und daß die Reihe von Begebenheiten, welche durch den gegen Berengarium erhobnen öffentlichen Widerspruch veranlasset worden, ebenfals noch manchem Zweifel und kritischen Streitigkeiten unterworfen gewesen. Eine und die wahre Ursach dieser Lage, in welcher Berengarii ganze Geschichte bishero sich befunden, ist darinnen zu suchen, daß wir keine andere Quellen derselben brauchen können, ja gehabt haben, als welche uns seine Gegner, besonders Lanfrancus, hinterlassen: von Berengario hatten wir sehr wenig, und zur Entscheidung der Hauptfragen eigentlich gar nichts. Die Geschichtschreiber der römischen Kirche verlangten wahrscheinlich nicht mehr zu wissen, und bemüheten sich nur, den nicht überall zusammenhängenden Erzählungen der Zeugen einen Zusammenhang, und den Begebenheiten eine Verbindung zu schenken, in welcher sie den Beweis einer Diebsjache suchten, die ihnen aus andern Ursachen wichtig war, nemlich, daß Berengarius zuletzt seinen angeblichen Irrtum aufrichtig verlasen, und als ein rechtgläubiges Glied ihrer

ihrer Kirche gestorben. Unsere protestantischen Schriftsteller ließen sich oft von jenen verführen: sie begnügten sich nur, aus dieser Historie Folgerungen wider die Brodverwandlungslehre zu ziehen: die Reformirten suchten am meisten zu behaupten, daß Berengarius mit ihnen übereingestimmt; und unsere Lehrer schienen größtentheils ihnen beyzuspächten, und den Mann desto weniger zu achten. Zum Glück beschäftigte sich Hr. L. bey dem Anfang seines neuen Amtes recht pflichtmäßig mit der Kenntnis der Handschriften, von denen die seiner Aufsicht anvertraute Bibliothek einen so reichen Vorrath besitzt: zum Glück hatte ihn die von uns neulich angezeigte Ausgabe des adelmannischen Briefes wider Berengarium durch Herrn Schmid zu Braunschweig, auf diesen Mann und seine Abendmalslehre aufmerksam gemacht, und zum größten Glück fiel ihm eine Handschrift in die Hände, die von diesen Streitigkeiten handelte. Da die vorhandne Nachrichten davon nichts weiter sagten, als daß der geschriebene Band die Lehren vom Abendmal und der Brodverwandlung betreffe, so untersuchte er die Sache genauer, eine an sich schon rühmliche Bemühung, die aber sich durch ihren glücklichen Erfolg ausserordentlich belohnete. Er fand, daß das ganze Buch Berengarii Arbeit selbst sey und eine Antwort auf Lanfranci gegen ihn geschriebenes bekanntes Werk enthalte. Freilich ist es sonderbar, daß nach Hr. L. eigener Untersuchung sich weder ein historisches Zeugnis, daß Berengarius eine solche Widerlegung des Lanfranci hinterlassen, noch eine Nachricht von einer solchen Handschrift in andern Bibliotheken gefunden, obgleich sehr zu wünschen, daß von der oxfordischen, von welcher Dudin redet, mehreres uns bekannt wäre, da es gar zu wahrscheinlich ist, daß sie der wolfsbüttelischen sehr ähnlich sey. Unterdeßen ist doch des Hrn. L. Meinung, daß diese Handschrift-

M m m m m 2      wirk.



wirklich Berengarii Antwort an Lanfrancum sey, nicht Ruthmaßung, sondern durch eines jeden Augenschein, wenn wir auch nur nach den mitgetheilten Auszügen urtheilen, historisch gewis. Wenn man nun eine solche entdeckte Schrift eines verkehrten Lehrers, von welchem man bishero zu seiner Verteidigung nichts hören können, nur als Streitschrift betrachten wolte, so würde schon die Entdeckung und Bekanntmachung derselben vor die Historie, ein schätzbar Geschenk bleiben, schätzbarer, als eine Menge von andern ungedruckten Schriften der mitlern Zeiten, mit denen ganze Sammlungen angefüllt worden; allein diese Schrift des B. ist noch wichtiger: Weil Lanfrancus in seiner Schrift sehr viele Begebenheiten erzehlet, welche die Geschichte seines Gegners betreffen, (wie er denn eben deswegen bishero nicht allein die vornehmste Quelle unserer Kenntnis von dieser Streitigkeit gewesen, sondern auch, weil man den andern Theil nicht hören können, auf guten Glauben einen allgemeinen Beifall der neuern Geschichtschreiber erhalten hat): so hat B. nothwendig in seiner Antwort auch auf diese Begebenheiten sehen, und seine Ehre gegen die dieser nachtheiligen Vorstellungen derselben, die sein Gegner giebt, verteidigen müssen. Nicht bloß Verschiedenheit, sondern wahrer Widerspruch der zweifachen Erzehlungen gegen einander, und das in einer ansehnlichen Menge: die ganz neue Gestalt, welche Berengarii Historie in ihrem ganzen Umfang durch dessen eigne Nachrichten erhält, das giebt der entdeckten Handschrift einen neuen und unschätzbaren Werth. Und hier müssen wir nicht ohne eine Art von Bewunderung von Hrn. Lessings Fleiß und rühmlicher Sorgfalt, uns von der Schrift des B. und ihren Werth zu unterrichten, reden. Ein Mann, dessen Belohrfamkeit durch andere Arbeiten zwar bekannt genug ist, aber nach eben diesen zu urtheilen, mit mühsamen Untersuchungen der Kezergeschichte

sichte, noch dazu der Kezergeschichte der mitlern Zeiten, in keiner Verbindung steht, vielmehr einen andern Kenner der Werke der Kunst, des feinen Geschmacks, der ältern Litteratur davon abschreiben würde: ein solcher Mann läset sich blos durch Hoffnung, neue Wahrheiten zu entdecken, reizen, die Geschichte eines Kezers auf das sorgfältigste zu untersuchen: die schon gebrauchten mit der neugefundenen Quelle zu vergleichen: nach beyden die Vorstellungen in den Werken der neuern Schriftsteller, die in der Kirchengeschichte den besten Credit haben, zu prüfen und die Resultate solcher Bemühungen der Welt so vorzulegen, wie man es von einem in diesen Beschäftigungen sehr geübten Schriftsteller erwarten würde. Denn das ist der wahre Inhalt der gegenwärtigen Schrift: sie kündigt nicht blos die glückliche Entdeckung an, sondern liefert, wenn nicht alle (denn das können andere vor dem Abdruck der Handschrift selbst nicht beurtheilen: doch viele und wichtige Vortheile, welche die Geschichte des Berengarii davon erhalten konte. Wir zeichnen hier einige von solchen Beobachtungen aus: diejenigen iren, welche Lanfrancum sein Buch erst nach den Concilien unter Gregorio VII. schreiben lassen, und die darauf gebaueten Folgen von Berengarii Bekehrung durch dasselbe, fallen vor sich weg, da B. seine Vertheidigung langvorhero abgefaßt: der Anfang der Streitigkeit wird von Lanfranco ganz verstellet, er ist der Urheber und Ankläger des Mannes, nicht ohne List und Betrug; es ist falsch, daß von Berengario auf der ältern Versammlung zu Vercelli gehandelt worden, Lanfrancus scheint seine erste Reise nach Rom blos wider Berengarium unternommen zu haben: Leo IX. war ein sehr unbesändiger und leichtsinniger Mann, dessen Betragen gegen den ehebrecherischen Bischof von Vercelli und wegen der Gültigkeit der von einigen, der

Simonie schuldigen, Bischöffen ertheilten Priesterweihe hier schon in das Licht gesetzt wird: Bereng. hat sehr gute Ursachen gehabt, warum er auf dem Concilio zu Vercelli nicht erschienen, weil er als ein französischer Geistlicher nicht ausser dem Reich geladen werden durfte, und da er zum Könige reiste, in das Gefängnis gelegt und um vieles Geld gestraft wurde, welches letztere eine ganz unbekante Nachricht ist: mehrere angegebene Concilien, besonders das zu Paris, sind erdichtet, u. d. g. . Doch diese und dergleichen Beobachtungen müssen in dem Buch selbst gelesen werden, besonders da es nöthig ist, Berengarii Berichte, die mit seinen eignen Worten geliefert werden, selbst einzusehen. Bey allen den Veränderungen, die dadurch in der Historie des Berengarit und seiner Gegner, vornemlich des Lanfranci, entstehen müssen, wird es wol nicht fehlen, daß einigen über die Glaubwürdigkeit des Berengarit, als eines Zeugen in seiner eignen Sache, Zweifel bekommen; wir sollten aber doch vermuthen, daß, da äußere Gründe wegfallen, indem doch Berengarius und Lanfrancus wenigstens ein gleiches Recht haben müssen, die innern Merkmale der Wahrheit dem ersten vor dem letztern einen sehr großen Vorzug geben. Der Recensent tritt also dem Hrn. L. darinnen völlig bey, daß B. allen Glauben verdiene, zuweilen hätte er aber doch gewünscht, daß Hr. L. weniger Advocat vor Berengarium, weniger Kläger gegen Lanfrancum, und desto mehr Richter mit kaltem Blut zwischen beyden Partheien gewesen wäre; die Wahrheiten, die er entdeckt, und die richtigen Urtheile, die er gefällt, würden alsdenn noch mehr Empfehlungen gehabt haben. Dieses verstehen wir bloß von den eigentlich historischen Angaben. Es ist aber noch eine wichtige Entdeckung übrig, die wir dem Hrn. L. zu danken haben. Aus B. Buch läßt sich die bishero sehr zweifelhafte Frage von dieses Man-

nes

nes Lehrbegriff mit historischer Gewisheit entscheiden. B. hat gewis nicht die reelle Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmal, sondern nur die Brodverwandlung gelehret: er ist daher kein Reformirter, sondern ein Lutheraner, wie wir jetzt reden würden: eine Anmerkung, die schon ehemals Mabilson und Martene aus andern nicht so klaren Urkunden folgerten, jetzt aber Hr. L. sehr deutlich bewiesen und zugleich mit einigen andern wichtigen Fragen begleitet, deren richtige Beantwortung wol erfordern würde, bis auf die Zeiten des Paschasii zurückzugehen. Es wird nicht nöthig seyn, unsern Lesern die angenehme und unterhaltende Art zu empfehlen, mit welcher Hr. L. alle diese an sich trockene Materien behandelt; sie wird ohnehin erwartet. Wir haben sehr wenig Stellen angetroffen, wo wir eine kleine Aenderung wünschen würden, und das nur in Nebensachen. S. 126. hat uns das nicht beruhiget, was zur Erklärung der Stelle des B. der König in Frankreich sey Abt zu Tours, gesagt wird. Schon die S. 139. angeführten Worte des Fleury hätten die Veranlassung geben können, die Sache etwas genauer zu untersuchen. S. 153. sol wol Heinrich der zweyte, der dritte heißen. Baronius, und andere Italiäner können so zählen, weil sie, wie bekannt, den K. Heinrich den Vogelsteller nicht mitrechnen, weil er nicht Kaiser gewesen, allein ein Deutscher scheint uns ohne Noth dunkel zu werden, wenn er von der in unserer Historie gewöhnlichen Art, die Zahlen der Kaiser anzugeben, abgethet. S. 166. würden wir den Lehrsatz des Humberts, corruptibile adhuc esse corpus christi, mit keinem Zweifel vor seine wahre Meinung erkennen. Die von Passi gesamlte Nachrichten von den Stercoraristen lehren es sicher, daß die groben Transsubstantionsfreunde allerdings diesen Satz vorgetragen, und ihn mit allem Ernst aus Marc. 7, 19. bewiesen, und wir

1320 Stbt. Anz. 170. St. den 15. Dec. 1770.

sehen Berengarii Nachricht vor ein sehr wichtiges Supplement zu diesen Nachrichten an. Doch genug von Hrn. L. lehrreichem Buch. Wir haben noch etwas von Ver. Handschrift zu sagen. Hr. L. hat uns nur von derselben etwas und wahrscheinlich etwas wenig mitgetheilet, das aber vollkommen hinreichet, die Begierde nach ihrer völligen Herausgabe zu erwecken. Sie wird nicht allein nützlich, sondern auch sehr nöthig seyn, da wir fast vermutheten, daß die Neuigkeiten, die daraus nun bekant gemacht worden, und wenigstens in der römischen Kirche keinen allgemeinen Glauben finden werden, nicht ohne Widerspruch bleiben dürften. Hr. L. ist so edelgesinnet, daß er diese Arbeit jedem andern anbietet und Hofnung macht, daß dazu die gnädigste Erlaubnis erhalten werde; wir glauben aber, daß diese Ausgabe in keine bessere Hände gerathen könne, als in seine. Nur wünschten wir, daß vorher das oxfordische Manuscript untersucht werde. Was würde das vor ein neues Glück seyn, wenn dieses eben das Buch seyn, und die im wolfsenbüttelschen abgehende Blätter ergänzen sollte.

**Paris.**

*Stück.*

Den 26. Jenner 1770 haben die hiesigen Schauspieler ein kleines Lustspiel des Hrn. de Chamford aufgeführt, das bey Delalain abgedruckt worden ist. Der Titel ist: le Marchand de Smyrne, und der Hauptinhalt die Dankbarkeit eines reichen Türken, der von einem Franzosen zu Marseille von der Slaverey war befreyet worden, diesen Gutthäter aber selbst als einen Slaven bey einem mit Menschen handelnden Kaufmann antrifft, und ihn wieder befreyet. War es nöthig sich über einen deutschen Davouic. hier lustig zu machen, dessen sich niemand beladen will? So wenig gewinnen die Deutschen bey ihrer National-Bewunderung der Franzosen.

---

Hierbey wird Zugabe 46. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 17. December 1770.

Göttingen.

*Kästner*

Bei der Versammlung der R. Soc. d. W. d. S. Dec. 1770. übergab Hr. Hofr. Kästner einen kleinen Zusatz zu seiner den 18. Jan. 1766. gehaltenen Vorlesung, von der stereographischen Projection. Diese Vorlesung, ist zwar nebst andern von ihm in einer eigenen Sammlung herausgegeben, (Gel. Anz. 1770, 125 St.) der W. wünschte aber doch, daß dieser Zusatz in den Band der Commentariorum eingerückt würde, der nächste Ostern g. G. erscheinen soll, weil dieses die bequemste Art ist, ihn bald und in der Sprache bekannt zu machen, in welcher die Vorlesungen verfaßt sind. Hr. Hofr. K. hatte den Anfang seiner Theorie der stereographischen Projection damit gemacht, daß er die beyden Coordinaten berechnet hatte, durch welche die Projection eines gegebenen Puncts bestimmt wird. Daraus hatte er nachgehends die Projectionen der Meridiane und Paralle

velle, und das übrige hergeleitet. Von den er-  
 wähnten Coordinaten selbst hatte er erinnert, daß sie  
 für sich mit Nutzen zu brauchen wären, besonders  
 wenn ein Ort genau sollte verzeichnet werden, der  
 dem Mittelpuncte der Projection sehr nahe liegt, auch  
 solches mit einem Exempel erläutert. Die Ausdrük-  
 kungen der Coordinaten aber, waren zur Rechnung  
 etwas beschwerlich; Hr. Hofr. K. vermuthete zwar,  
 sie möchten sich bequemer einrichten lassen, hatte aber  
 damals nicht Zeit genug, auf diesen besondern Um-  
 stand zu verwenden, oder eigentlich, dazu keine Ge-  
 dult mehr, die er alle bey den übrigen weilläufigen  
 Rechnungen dieser Theorie verbraucht hatte. Jezo  
 kamen ihm bey einer astronomischen Untersuchung  
 Formeln vor, die jenen ähnlich waren, und da fiel ihm  
 eine solche bequeme Einrichtung ein. Diese ist es,  
 die er hier mittheilt, und darnach auch das 95 S.  
 der Theorie gebrauchte Exempel berechnet, und rich-  
 tigere Zahlen herausbringt, denn daß die dortigen  
 nicht sehr richtig seyn würden, hatte er schon damals  
 erinnert, und nur ein Beyspiel der Rechnung geben  
 wollen. Da auch ein Ort der so sehr nahe bey dem  
 Mittelpuncte der Projection liegt, wie in dem Exem-  
 pel Greenwich bey London, sich noch leichter auf an-  
 dere Art verzeichnen läßt, so sind die bequemern Ein-  
 richtungen der Formeln besonders dazu dienlich, von  
 dem Neße, das man bey dieser Projection verzeich-  
 net, die Theile zu bestimmen, die dem Mittelpuncte  
 nahe liegen, z. E. wo die Meridiane von dem Gra-  
 den, nur 5 bis 10 Grade absehn, bekantermassen  
 werden solcher Meridiane Projectionen, Wogen um-  
 geheuer großer Kreise, die man nicht leicht aus ihrem  
 Mittelpuncte, mit ihren Halbmessern beschreiben  
 kann. Daß aber gegenwärtiger Aufsatz, auch ohne  
 Absicht auf die stereographische Projection, brauchbar  
 ist, erhellt aus seiner Veranlassung, durch eine ganz  
 andere

andere Untersuchung. Eigentlich lehrt er folgenden analytischen Kunstgriff: Eine Formel enthält zwey Producte aus Sinussen und Cosinussen zweyer Winkel; in dem einen Producte ist noch ein Sinus eines dritten Winkels; diese Formel drucket man so aus, daß sie zweene Theile bekdmt, einer ist der Sinus oder Cosinus, der Summe oder Differenz der beyden Winkel, der andere ist ein Product aus zween Sinussen in eine GröÙe die kleiner als 1 ist. Dieses Product läßt sich durch die Logarithmen leicht und scharf finden, und da der erste Theil aus den Tafeln gegeben ist, so läßt sich die Formel unter dieser Gestalt sehr bequem und sehr genau berechnen.

Berlin.

*Heyne*

Wir machen uns zwar nie anheischig, alle, auch gute, Werke, die gedruckt werden, anzuzeigen. Unter den deutschen Schriften insonderheit pflegen wir oft solche, die in allen gelehrten Tagebüchern ausführlich recensirt werden, am ehesten in unsern Blättern zu übergehen, weil wir uns nicht allezeit in eine umständliche und genaue Recension einlassen können oder wollen, eine kurze Anzeige aber nur bey der ersten Neuigkeit eines Werks erträglich gefunden werden würde. Da gleichwohl Herr Lessings im vorigen Stücke unserer Anzeigen gedacht worden ist, so wollen wir bey einer so guten Gelegenheit auch seine ältere Schrift nachholen: Wie die Alten den Tod gebildet, bey C. F. Wos 1769. H. 4. 87 S. Auch diese ist eine Erläuterung und Vertheidigung einer Stelle im Laocoon, wo er behauptete, daß die alten Artisten den Tod nicht als ein Skelet, sondern ganz anders vorgestellt haben. Diesen Satz erweitert er nunmehr; denn, daß die Alten Skelete gebildet haben, läugnet er nicht nur nicht, sondern bringt auch, außer den von Winkelmann an-

N u n n u n n 2      geführ-



geführten, noch mehrere Beyspiele bey. Herr L. fängt mit dem Satz an, den wir lieber nachgesetzt haben würden: wie stellen die Alten den Tod vor? — als den Zwillingbruder des Schlafes, in der Gestalt eines Genius, zuweilen mit umgestürzter Fackel, zuweilen auch mit übereinander geschränkten Beinen (Denn dieß wird Herrn Lessingen auf Kunstwerken nicht abgekünnelt, wenn man auch die *διεργαζόμενος* *πῶδα* des Pausanias und die Tibullische *incerto* *Somnia vara pede* nicht zur Sache gelten lassen kan) Die Beweise sind sich einander nicht gleich. Erst werden Folgerungen von dem, was dem Schlafe eigen ist, gemacht, und auf den Tod als des Schlafes Bruder übertragen; dann werden aus jener zu aller Wahrscheinlichkeit erhobnen Vermuthung die Deutungen einiger Denkmäler abgeleitet. Ueberall ist Scharfsinn und Geiß des Alterthums kennbar. Doch geradezu giebt einen Beweis des Cases der Grabstein im Palast Albani, welcher, nach Winkelmanns Zeugniß, eine alte Ueberschrift des Schlafes und des Todes hat. Dieß, denkt uns, ist der Beweis, der vor allem vorausgehen muß. Was zerbrechen wir uns den Kopf mit Rathen oder mit Aufsuchung und Verkettung von Wahrscheinlichkeiten, während daß ausdrückliche Zeugnisse da sind, die die Sache geradezu entscheiden. Doch jenes alles dient nun zu Erläuterungen, insonderheit was über den Sarcophag in Bellori Admir. R. gesagt wird. Einige feine Bemerkungen sind eingestreut: über das *πικρὸν ἄνθος* *τοῦ θανάτου*, über die Ludovisischen, jetzt zu Uranjusz befindlichen, beyden Genii; die den Todten beygesetzten Flüsschen oder Krüge; dieß war also kein Gebrauch der Etrücker allein). Neu scheint auch uns der Gedanke vom Schlafe im Gefolge des Bacchus. Herr L. geht zu seinem zweyten Satze fort. Wenn die Alten ein Skelet vorstellten, so meyneten sie den Tod nicht; die Weise

weise dieses Sages scheinen uns richtig; sie meynten etwas ganz anders; und was denn? Es sind Larvæ, das ist, abgeschiedne Seelen, ob eben böser Menschen, ist nicht nöthig dem Apulejus auf sein Wort nachzusagen; denn der Mann sagt und träumt sehr viel, das andern außer ihm nie in den Sinn gekommen war. Aber daß Larvæ durch Gerippe vorgestellt wurden, erweist Herr L. sehr wohl aus dem Seneca und Petron's larva argentea.

### Kopenhagen.

*Haller.*

Philibert hat A. 1770. *Enumeratio plantarum florae Danicae* auctore Georgio Christiano Oeder gedruckt. Dieses ist der Anfang des Verzeichnisses derer in denen Dänischen, Norwegischen, Holsteinschen und Oldenburgischen Landen des Königs in Dänemark wachsenden Kräuter. Diesemahl verzeichnet Herr O. diejenigen, die keine sichtbaren Staubfäden haben; er bringt aber in sein Verzeichniß alle diejenigen, die Haller, Linne', und Hudson haben, deren Arbeit er in eine Harmonie bringt. Er warnt dabey wider die üble Weise, ohne Bedenken die noch etwas zweifelbaren Arten zu Varietäten zu machen, und sie von der Würde würklicher Dinge auszulösen. In allen solchen Fällen ist es sicherer, diese Gewächse auf dem Verzeichnisse zu lassen. Die Thiergewächse läßt Herr Oeder hingegen weg. Die weichen Baumkräuter des Hrn. von Haller bringt er zur Tremella, da sie aber größtentheils nur in ihrem feuchten Zustande weich sind, und, wann sie trocken, eben auch hart werden, und da sie die kleinen Schüsselförmigen eben wie die übrigen Gattungen dieses großen Geschlechts haben, so wäre es vielleicht besser sie dabey zu lassen. Die Arten Mintum, die Dillenius, und der Hr. von Haller wegen ihrer staubichten Köthen

Man nnnn 3 chen

chen zu diesem Geschlechte zählen, und deren viertheilichte Blumen man nicht kennt, bringt Hr. D. doch zur Marchantia, die Chara aber zu den Pflanzen mit gewissen Staubfäden. Wir sind aber versichert, daß die gedrehten Körner derselben junge Zweige sind, und die gelben Körner haben weder mit den Saamen, noch mit den Staubfäden eine wahre Ähnlichkeit. Den Mucor, und die Trichia, bringt Hr. D. zum Boviste. Die Schwämme sind nach dem Hrn. von Haller verzeichnet, und denselben die noch übrigen Linnäuschen angehängt. Hr. D. vermuthet fast, alle wahren Moose haben eine zweyfache Kinde an ihrer Wüchse. Die Sterne hält er nicht für ächte Erzeugungstheile; er schreibt sie zuerst nach dem Hrn. von Haller, und dann nach dem von Linne' an, der in dieser Classe minder reich ist. Das Mauium hält er für ein künstliches Geschlecht. Er hängt den Moosen einige dänische Arten an, die er neulich entdeckt hat, und worunter eine ist, die ein neues dem Staumoose und den Fontinalis ähnliches Geschlecht ausmacht. St 112. S. in groß Octav stark.

*Heute.*

### Warschau.

Von hier haben wir einige von Mich. Gröll verlegte Bücher nachzuholen: Zabawy przylemne y pozyteczne z slawnyok wieku tego Autorow Zebrane. 8. I. Band L. Th. sind prosaische und poetische Aufsätze zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung aus verschiedenen Schriftstellern zusammen getragen. Magazyn Panienski, czyli Rozmowy między Madra Ochmistrzynia y z acnemi Damami, das Magazin des Adolescentes, so viel wir wissen, von Madame le Prince de Beaumont, von Eustach Dembiski, Vater Piar. übersetzt, zwey Bände 1770. 8. Weiter haben wir eine Uebersetzung ins Polnische vom Sil

Das

*Blaſ de Santillana* vor uns, *Awantura idziego Blaiſa z Santyllany*, in zwey Octavbänden 1769. 8. ein Buch, das wir unter die nützlichſten und beſten ſeiner Art rechnen; ein treues Gemälde des Weltlaufes. Zum Unterricht der Jugend und zur Erlernung und Uebung in der Polniſchen Sprache gehört *Ezop w wesołym humorze*; iſt *Eſope en belle humeur*, — par *Ch. Mouton*, Secretaire et Maitre de Langue de S. A. R. et S. Miſtr. le Duc de Slesvic Holſtein, Evêque de Lubec etc. 8. 2 Bände, eine Auswahl Aepſiſcher Fabeln, mit Moralen und Denkwürdigen, das Polniſche dem Franzöſiſchen gegen über; denen auch noch Fabeln aus dem Phädrus und Philoſophus, ingleichen aus de la Motte, ferner die Fabeln des Viſpai, und les devoirs de l'honnête homme, Sittenlehren, aus den beſten Schriftſtellern gezogen, beygefüget ſind. Druck und Papier übertrifft in dieſen Werken unſre Erwartung aus jenen Gegenden, zumal in den teſigen Zeiten.

Paris oder Brüssel.

*Haller.*

Hier iſt A. 1769. bey la Combe abgedruckt: *Thamar* Tragedie. Es hat ſich jemand an die Geſchichte der Thamar und des Juda gewagt, die gewiß nicht ſchien nach unſern Sitten eingekleidet werden zu können; und eine ſchwangere Heldin, die oft von ihrem Zuſtande ſpricht, und in denſelben wegen ihrer zu günſtigen Meynung von den Tugenden des Juda gerathen iſt, ſcheint für eine luſtige Nation viel zu viel Anlaß zum Späße zu geben: dennoch iſt alles mit Anſtand erzählt; nur iſt der Bewegungsgrund zu der Schwachheit der Thamar viel natürlicher in der alten Geſchichte, wo Kinder gebären für die Frauen rühmlich war.

1328 Östt. Anz. 151. St. d. 17. Dec. 1770.

war. Das Wunderwerk, das die Thamar aus dem Feuer rettet, ist ein entbehrlicher Zusatz zu der Geschichte; die Prophezeung des Jüda aber wirklich erhaben, und feurig. Des Mizraims Gotteslästerung hätte wegbleiben können; die Gewohnheiten der Nation, und nicht Gott, der noch kein Gesetz gegeben hatte, verurtheilten die Thamar zum Tode. Die Sitten sind ganz nicht im morgenländischen Costume; und Sela kniet vor seiner Braut mit dem theatralischen Anbieten nieder, von ihrer Hand sterben zu wollen. Ein Costume, das nirgends, als in den Französischen Schauspielen ist. Der Verfasser nennt sich, L. E. K. einen, Irländischen Dfficier.

Leipzig.

*Haller.*

Heinsius hat Anno 1770. in Octas abgedruckte Gesammelte Nachrichten von allerhand merkwürdigen Begebenheiten, u. s. f. in zwey Octavbänden. Nun sind diese Begebenheiten zwar durchgehends aus Zeitungen, oder ganz gemeinen Monatschriften hergekommen: doch ist über die Schreibart eben nicht zu klagen, und es kan doch nicht schaden, unter eigenen Titeln eine Menge von Nachrichten beyzusammen zu haben, die zum hohen Mezer, zu Riesen und Zwergen, zu allerley mechanischen Erfindungen, Arzneymitteln, und in die Arzneywissenschaft und Naturkenntniß einschlagenden Merkwürdigkeiten gehören, worunter das Einsampfen der Kinderpocken einen eigenen Titel einnimmt. Die Sammlung geht von 1755. bis 1768. und man verspricht einen dritten Band.

✻ ✻ ✻

# Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

152. Stück.

Den 20. December 1770.

---

Göttingen.

*Heyne.*

**P**ietas Societatis Scientiarum Regiae in Munchhu-  
si Conditoris Conservatorisque sui funere, auf 3.  
B. Fol. bey dem Buchhändler Dietrich abgedruckt,  
ist die vom Hrn. Hofr. Heyne in der Versammlung  
der Societät am 8. Decemb. gehaltne Vorlesung (S.  
St. 149.) Der Abdruck macht der Dietrich'schen neuen  
Presse Ehre.

Bei der Gelegenheit können wir nicht umhin, ei-  
nes französischen Gedichts an der verewittweten Frau  
Premier-Ministerin Excellenz zu gedenken, welches  
eine vertraute Freundin derselben, die Frau von Ompe-  
teda, geborne Barones von Hoff, zur Verfasserin  
hat. Alles, was das Andenken unsers wohlhel. Cu-  
rators ehret, ist uns heilig. Aber dieß Gedicht hat  
auch durch die Empfindlichkeit einer edlen Seele, und  
durch eine männliche Erhabenheit des Gedanken, der  
darinn ausgeführt ist, seine eigne Empfehlung.

D o o o o o y      Wenn

Wenn ein Mann mit so großen Tugenden, nach so großen Handlungen, zu deren Ausführung ihm das höchste Ziel der menschlichen Unvollständigkeit gegönnt ward, wenn er endlich mit solcher Größe der Seele, mit so vieler Würde und Hoheit eines Christen, stirbt:

Qu'alors d'une Epouse chérie,  
D'un Monarque, de la Patrie,  
Ce Don repris soit regretté;  
Sans aller, ingrats que nous sommes,  
Quand Il a tant fait pour les hommes,  
Pleurer son Immortalité.

*Heyne.*

Leipzig.

Bei der Mittwey Druk 1770. im 4. auf 70 Seiten: Discorso sopra gl'Antichi e varj Monumenti loro, per uso de gl'Alumni dell' Elettoral' Academia delle bell' Arti di Dresda. Di G. Casanova, Professore della Medesima. Die nächste Absicht des Herrn B. den jungen Künstlern in der Kunstacademie zu Dresden, nützlich zu seyn, und die Antikenammlung dazselbst, welche in dem bekannten Werke des Barons de Plat so wenig Achtung sich erworben hat, in ein besseres Ansehn zu bringen, verdient Beyfall, und Herrn C. Arbeit sehn wir als einen guten Anfang zu einer nähern Kenntniß der gedachten Antikenammlung an. Eine kleine Einleitung besteht aus einer Hypothese von Gemeinräthen und Bemerkungen, die unter den Deutschen nicht eben ganz neu sind. Die Schwürigkeit besteht nur in der Anwendung dieser genug bekannten Sätze auf die einzelnen vorkommenden Fälle. In Verbindung der Gedanken, und an richtiger Bestimmung fehlt es dem Verfasser, und man merket es ihm an, daß er des Schreibens ungewohnt ist. Auch Herr C. will die verschiedenen

Stile

Stile und Stufen des Alterthums der Kunst an den alten Werken zuverlässig bestimmen, und macht zu dem Ende Hypothesen nach seiner Art. Dem sel. Winkelmann glaubten wir dieß verzeihen zu müssen und zu können. -- Dagegen gestehen wir Herrn E. billig, schon als Aristojen, den Vorzug zu, daß er größere Kunstkenntniß, als der sel. W. hat. Daß man bey den alten Kunstwerken nicht Zweifler genug seyn kann, sagt jeder, der ein wenig über diese Dinge nachgedacht hat. Noch mehr: vielleicht dürfte es wenig Stücke unter den besten Antiken geben, bey denen sich nicht, auch nur bey einer historischen Kenntniß, ohne daß man erst an Ort und Stelle seyn darf, Bedenklichkeiten und Zweifel von einer oder der andern Art solten machen lassen. Allerdings muß man und kann an keine Deutung einer Antike denken, bis man vorher zuverlässig weiß, was alt oder neu daran ist. In dem allen ist nicht so viel neues, als der W. zu denken scheint. Dem sel. Winkelmann haben wir bey seiner breiten Kenntniß (experiencia) und allem dem, was er daraus folgern wolte, nie viel Beyfall geben können. Herr E. bestreitet sie auch; und mathmaset, daß es eine von den Gottheiten sey, welche über die Erziehung der Kinder die Aufsicht hatten; und der Grund? -- Dieß heißt eine bloße Muthmaßung einer andern entgegen setzen; mit dem Unterschiede, daß die eine eine gemeine ist und die andere eine gelehrte war. Daß unter manchem Fiedler ein Mars verborgen seyn möge, haben schon andere gesagt, auch, wenn wir uns recht erinnern, der sel. W. -- In der Erklärung der bekannten Stelle Petrons von der Aegyptier Pictura compendiarum ist Herr E. nicht glücklich; auf Zusammenhang der Gedanken Petrons und den Sprachgebrauch, insonderheit vom Wort compendiarum, (vergl. Plin. 35, 36, 22. breviores quasdam picturae vias et compendiarum invenit) ist bey seiner Hypothesen



potbeck gar nichtgedacht; und in allem, was zur Erläuterung beygebracht wird, ist es schwer, Geschichtsfolge und Schlussfolge zu finden. Den Kopf der Isis aus rothem Marmor zu Dresden, rühmt Herr E. als eine sehr vollkommene Arbeit. Hierin glauben wir seinem Urtheil. Aber der Beweis, den er vom Alterthum der Verehrung der Isis hernimmt, ist schwach. Ueberhaupt sind seine Schlüsse selten überzeugend. Höchstsehr sind die ägyptischen Intagli in Sardonica; ist dies ein Druckfehler? Geflügelte Sphinxen, die wirklich ägyptisch waren, sah Herr E. zwey aus Desart zu Neapel bey dem Duca di Noja; er eignet sich auch die Entdeckung und Zeichnung bey dem Winkelmann von den Sphinxen mit menschlichen Händen am Obelisk auf dem Campo Marzo zu Rom zu. Man sollte doch glauben, Winkelmann, der diese Bemerkung an einem Etruskischen Steine schon vorher gemacht, eine Stelle im Athenäus daher erklärt, auch eine ähnliche Zeichnung in der Albanischen Sammlung und das Original im Farnesischen Pallaste dazu, aufgesuchet hatte, und der vermuthlich auch einmal im Campo Marzo auf- und niedergegangen ist, würde diese Bemerkung auch für sich haben machen können. Ob aber ohne vorhergegangene Winkelmannische Bemerkung andere die ähnliche Entdeckung am Obelisk würden gemacht haben, ließ sich noch fragen. Herr E. geht die vorzüglichsten Stücke in der Dresdnischen Sammlung durch, mit Anzeige der Zahl im LePlatschen Werke. Zu billigen ist der Plan, daß er von den ägyptischen zu den etruskischen, griechischen und römischen Werken fortgehet. Die Etruskische Ara (Galerie de Dr. n. 3.) rühmt Herr E. als ein wahrhaftes etruskisches Stück. Hingegen seyen die von W. als etruskisch bekannt gemachten erhobnen Werke römische Arbeit und bloße Nachahmung. Auch hierinn wollen wir uns mehr seiner Einsicht als seinen Weisen

weisen fügen. Die Bemerkung ist richtig: durch den Namen der vier Völker, Aegyptier, Etrusker, Griechen und Römer lassen sich so schlechtweg alle alte Werke nicht bezeichnen. Sehr wohl erklärt Herr C. daher die Verschiedenheit der etruskischen Alphabete; manche Buchstaben und Züge waren vielleicht nur gewissen Gegenden oder Völkern eigen. Auf den gemahlten irdenen Gefäßen hat er vier verschiedene Manieren oder einen vierfachen Nationalgeschmack bemerkt. Eine artige Muthmaßung ist es, daß (Gal. de Dr. Num. 139.) eine Figur von Pásto seyn soll. An der Gruppe Num. 17. mit zwey Amorn, entdeckt Herr C. daß der eine vermeynte Amor Psyche sey, welche Cupido zu seiner Mutter herbey bringt. Das un Ecimbomata, (wenigstens un Ecimboma) wird vermuthlich das Encomboma (εγκομβομα) seyn sollen? und weiter unten die Ecocola? Der W. meynte wohl Crocotula oder Crocota. An Num. 35. erkennt Herr C. auch die große Manier; Daß es keine Muse, auch keine Agrippina sey, behauptet er, wie schon andere gethan haben, mit Recht. Daß Herr C. die übereilte Art der Antiquarien, alle Antiken so fort zu bestimmen, und mit Namen zu belegen, tabelt, thut er wohl; aber der Ausfall auf die Antiquarien, die ihre Kunstkenntniß nur aus Büchern haben, ist wohl nicht am rechten Orte. Die vielen seltsamen Benennungen der Antiken kommen alle von Antiquarien in Italien her, die Kunst und Uebung, aber keine kritische Gelehrsamkeit befaßen. Mit Vergnüßen lasen wir Herrn C. Urtheile über die vier Fächter, über den vermeynten Mercur, der ein Athlet ist, (eine schöne Entdeckung, aber was für Schlüsse aus dem angefügten Tront!) über den colossalischen Alexander, über Degeres vermeynte Cleopatren, über die Amorn, die vermeynten Scipio, und Pyrehus, und über die Vestalinnen. (Nur wie fern Freinsheim und sein Cita-

tum die Geschichte der Vestalin Luccia mit dem Siebe verdächtig oder nicht machen soll, sehen wir nicht wohl ein. Dies Märchen steht bey Plinius XXVIII, 2. S. 3. bey Dionys und Valer Max. u. a. ausführlich, und daß einer Vestalin eine Bildsäule ist gesetzt worden, haben wir ein Beyspiel im Plinius, XXXIV. 6. S. 11. Bey dem allen glauben wir gern, daß die vorgebliche Luccia keine Vestalin ist. (Die Figur kan zu den Feyerlichkeiten der Ceres oder des Bacchus in Griechenland gehören.) Bedeutet wohl thisia ein besonderes Lyser der Laren? Diese, der Hafen Pirreo und mehr andere Stellen dieser Art, lassen befürchten, daß selbst die Handschriften des Commentatore del Pozzo zu gebrauchen nicht ein jeder im Stande seyn dürfte. Schön sind die Gedanken über die Hermaphroditen und den Hyacinth; auch diese, daß die gar zu freyen Stücke, selbst von guten Meistern, niemals sehr fleißig gearbeitet sind. Hingegen was für eine Folgerung, wider alle Geschichtskunde, über den Vesulay Recueil Nro. 38. und weiter unten bey der Baccha von den römischen Bacchaulien her! Wie oft möchte also wohl das Verfahren des Herrn C. Ausnahme leiden, da er sagt: Bey Untersuchung eines jeden Stücks sehe ich zuerst auf das Alterthum, dann auf den Stil, hierauf auf das Gebräuchliche, und endlich auf die Nebenfachen. Die Antikenmanusfactur S. 41. macht denen, die sich dessen rühmen, wohl immer noch weniger Ehre, als den Hintergangenen. An der Gruppe des Loro Farnese scheint Hra. C. nicht bekant zu seyn, daß die einzelnen Stücke alt, und die Zusammensetzung neu ist. Der B. des Siecle d'Alexandre, Herr Languet, verdiente die Ehre einer Wiederlegung gewiß nicht. Zu verschiedenen römischen Statuen und Büsten findet Herr C. mit seinem Urtheile die Personen aus, deren Porträte sie sind. Daß Nro. 44. ein August ist, ist eine betrachte-

liche

liche Bemerkung, auch wegen des Gewandes. Wer ist denn der Wolfgang, der bey dem griechischen Mantel herbeigerufen wird? Wir Deutschen nennen ihn Lazarus. Herr E. vermuthet, daß die Aea Nro. 2. ein Palmyrenisch Stück sey, und daß die Urnen, Nro. 177. für Kinder gedienet haben. Aber, nun die antiquarische Gelehrsamkeit, die darauf folgt! — Bey der Steinschrift S. 58. bitten wir nachzusehen, ob es nicht TROILAE heißt. — Bey den ewigen Lampen hält sich schon seit langer Zeit kein deutscher Gelehrter mehr auf. — Am Ende fügt Herr E. noch einige gute Bemerkungen über das Studium der Urnen bey. Das Pferd an dem Marc Aurel auf dem Campidoglio scheint einzeln und von einer andern Hand verfertigt zu seyn. Eine ähnliche Bemerkung macht Herr E. an den beydem Centauren des Card. Furietti. Daß man den Urnen die Perspectiv zueignen will, mißbilliget er beydes. In wenigen Bogen hat der B. ungleich mehr eignes, gutes und gedachtes gesagt, als sonst seine Landsleute in ganzen Foliobänden zu sagen pflegen.

Stockholm.

*Murray, A.*

Zu eben der Zeit, da der Herr Conferenzrath von Salm die Dänische Geschichte, und Herr Prof. Schöning die Norwegische, als einheimische Schriftsteller, von ihrem Ursprung an, auszuführen unternommen, hat auch Schweden an dem Herrn Canzleyrath Bring, Professorn der Historie zu Lund, einen neuen Geschichtschreiber erhalten. Der erste Theil seines Werks, der, bereits im Jahre 1769, im Stolskischen Verlage, erschienen, hat die Aufschrift: *Svea Rikes Historia, ifrån de äldsta Tider, til de närvarande*; und begreift die ganze ältere Zeit bis zum

0000004

zum

zum Jahre 1060. (3 Msh. 7 B. 4.). Der Hr. Kanzleyr. ist dadurch den Dänischen Gelehrten zuvorgekommen: da beide, in ihren Untersuchungen, noch weiter zurückgegangen sind, und von der ersten Wendung der Nordländer den Anfang gemacht haben; worüber sich unser Verfasser nicht eingelassen hat. Aus mehreren Stellen seines Werkes kann man indessen doch schließen, daß sein System darin von dem andern merklich verschieden seyn müsse: indem er der Meinung beytritt, daß die ältesten Bewohner Schwedens, ja, aus dem, was er von den Cimbern sagt, zu urtheilen, des ganzen Nordens, Sinnen gewesen; wie er auch die Benennungen verschiedener Landschaften aus ihrer Sprache erklärt. Es ist aber dem Werke eine Einleitung über die Glaubwürdigkeit der ältesten Schwedischen Historie, und die älteste Zeitrechnung vorgelegt: in welcher von dem Verfasser, den die Uebersetzungen des Sturleson, des Ari, und Sämunds, die auf uns gebrachten alten Stammregister, die alten Gesänge, und die Isländischen Sagen haben, alles beygebracht worden, was davon, auf eine billige Art, behauptet werden kann. Wenn wir aber auch alles zugeben, was erhalten wir, am Ende, mehr, als eine Geschichte, wie sie aus mündlichen Uebersetzungen seyn kann; oder wie sich ungefähr die Isländischen Schriftsteller des mittleren Zeitalters selbige gedacht haben; vielleicht zum Theil wahr, größtentheils aber ungewiß, und ohne alle Zeitrechnung? Man weiß, wie andere Gelehrte letztere, durch die Kunst, herzustellen gesucht haben; und wie ganz von einander verschieden ihre Geschichte dadurch geworden. Der Hr. Kanzleyr. hat zwar gleichfalls über diese ältesten Zeiten eine ungefähre Berechnung, nach den Geschlechtsstafeln, entworfen: indem er für jedes Jahrhundert drey Generationen angenommen; so, daß Odin, ums J. 160 vor der Geburt des Er-

Isers,

löfers, Iwar Wisfadem, ums J. 600, und Sigurd Ring, ums J. 700 unserer Zeitrechnung, gelebt haben würden. Und widerspricht wenigstens die auswärtige Geschichte dieser Berechnung nicht. Allein, bey der Ausführung selbst, ist die Chronologie ganz weggeblieben. Und der Hr. Verf. hat sich damit begnügt, aus allem, was von alten Monumenten vorhanden ist, eine bloß simple Erzählung der Begebenheiten, nach dem Grundfasse des Möglichschwärzlichen, zu liefern. Freylich fehlt bey der Geschichte immer etwas sehr Wesentliches. Allein wir erkennen es doch für ein wahres Verdienst des Hrn. Canzleyr. dasjenige geleistet zu haben, was geschehen ist. Denn wir haben hier wenigstens einen getreuen Auszug von allem, was die Isländischen Nachrichten, und andere Ueberbleibsel von einigem Alterthum, von der ältesten Geschichte enthalten, ohne fremde Zusätze und Verschönerungen, welche eben dieselbe Geschichte zu einer ganz andern machen. Der Hr. Verf. erklärt sich darüber selbst, in seiner Zuschrift an S. Excell. den Herrn Reichsrath, Baron von Hjärne, ungemein merkwürdig. "Es ist wol nicht möglich, etwas Neues von so uralten Begebenheiten anzuführen: wenn dieß nicht als etwas Neues angesehen werden kann, daß man sich nicht eingebildet hat, dasjenige zu wissen, was man nicht weiß." Ein sehr glücklicher Zeitpunkt für die Schwedische und Nordische Geschichte, wenn dieser Grundsatz einmal herrschen wird! Der Herr Canzleyr. nennt, wenn er, bey Gelegenheit, auf neue Schriftsteller kömmt, die auch hierin zu viel gewaget haben, diese, aus Hochachtung gegen ihre übrigen Verdienste, fast gar nicht. Doch, wenn man mit ihren Schriften bekannt ist, merkt man es leicht, worauf ein und anderer Zug geht. Fast immer ist er mit einer kleinen Laune angebracht, die dem Schriftsteller natürlich ist, und sehr wohl kleidet.

o o o o o 5 Das

Das ganze Werk ist in 17 Capitel zertheilt; von denen die ersten die Geschichte selbst; die folgenden die Beschreibung des Landes und der Einwohner, nach ihrer politischen und häuslichen Einrichtung, nach ihren Wissenschaften, und nach ihrer Religion, liefert; und die beiden letzten von der Einführung des Christenthums, und den Auszügen aus dem Norden handeln. Erich Lmundson ist der erste König von Schweden, dessen Todesjahr sicher angegeben werden kann, nämlich 833. Und doch muß es erst nach dem Jahre berechnet werden, in welchem Harald Hårfager Monarch von Norwegen geworden. Das Leben der folgenden Könige, besonders Olofs Stårfonungs, ist sehr wohl ausgeführt. Der Herr Kanzleyr, hat von diesem Könige eine goldene Münze, in dem Sturischen Cabinet, gesehen. (S. 244.); da wir sonst nur silberne von ihm gekannt haben; welches dazu die ältesten in Schweden sind, die man für ächt zu halten hat. Dem Fornandes wird wol zu viele Kenntniß von Schweden zugetrauet (S. 332); mehr, als die meisten einheimischen Gelehrten besitzen werden. Die eigentliche Stärke des Reichs bestand in den Bauern. Unter diesem Namen wurden alle die freyen Leute begriffen, die zugleich Besitzer von einem ländlichen Eigenthum waren. Von ihnen war der Adel verschieden. Denn der Hr. Verf. ist nicht von der Meinung anderer Schwedischen Alterthumsforscher, daß die alten Adalbauern den damaligen Adel ausgemacht hätten. Er glaubt, dieser habe eigentlich nur für die Jarlar und Zerjar gehdret; die entweder vom königlichen Gebläte, oder mit dem königlichen Hause verwandt gewesen. (S. 373 f.). Das 12, 13, und 14 Hauptstück von der besondern Oekonomie, den Künsten, dem Handel, der Lebensart, und den Wissenschaften der alten Schweden sind besonders unterhaltend. Es ist angenehm, den Herrn von Dalin da mit

mit zu vergleichen. Ueber die Runen erklärt sich der Hr. Kanzleyr. etwas zweydeutig. Er ist aber gewiß weit davon entfernt, das davon zu behaupten, was sonst in Schweden davon behauptet worden. Doch glaubet er, daß die Kreuze auf den Runsteinen, nicht eben beweisen, daß diese von Christen gesetzt wären. Sie könnten, in spätern Zeiten, entweder aus bloßer Nachahmung, oder von Ehrfurcht Nachkommen und Anverwandten, in Hoffnung, der Seele der Verstorbenen dadurch einige Hülfen zu verschaffen, beygefüget worden seyn. Dieß läßt sich sehr wohl hören. Dennoch sind untreitig die meisten dieser Art von der Zeit des Christenthums: und die Ausdrücke, "Gott helfe seiner Seele," und andere ähnliche, beweisen es offenbar. Der Herr Verf. zeigt sonst zur Genüge, wie sehr es ihm um die Wahrheit der Geschichte zu thun gewesen. Er hat daher über das oft Uebertriebene der Edda nicht anders als spotten können. (S. 72, 430). Dennoch hat es uns bisweilen gebüht, daß ein wenig zu viel auf die alten Sagen gegeben worden. Auch die Vaterlandsliebe hat verschiedentlich, besonders im letzten Capitel, zu sehr die Feder geführt. Fast alle Völker, welche, seit dem 3 Jahrh., durch ihre Wanderungen berühmt geworden, werden aus Schweden, oder doch aus den Nordländern, hergeleitet. Dazu scheinen ihm die Longobarden nicht einmal von Gothischer, sondern vielmehr Finnischer Abkunft zu seyn: weil die Namen der Könige mehr dieser, als ersterer Sprache gemäß wären. (S. 566). Auch die Limben dürften für Finnen zu halten seyn: wenn man aus der Benennung von Merimarna, welche sie dem Eismeere gegeben, den Schluß ziehen sollte. (S. 569). Zu diesen besondern Hypothesen gehdrt auch noch die Verwandtschaft, welche der Hr. Verf. zwischen dem Schwedischen und Türkischen gefunden haben will; wie



er schon vorher, in einem besondern Schreiben an den Herrn Cansleyr. von Ihre, sich erkläret hatte. (S. 67). Der Herr Cansleyrath hat, um sich ganz der Fortsetzung dieser Geschichte widmen zu können, die Erlassung von seinem akademischen Lehramte, mit Beybehaltung der Vortheile, erhalten. Die Abjunctur in der Historie ist indessen unserm Correspondenten, dem Herrn Mag. Liden, ertheilet worden.

*Haller.*

## Paris.

Der vierte Theil des Werkes über die Luft vom Hrn Abbe' Richard ist von 160. S. Er begreift die Umstände der Luft in den übrigen Theilen der Welt, mehrentheils aber auch die Gemüthsarten der Völker, die freylich viele andere Quellen neben der Wärme, und den Winden haben. Europa ist dießemahl der Vorwurf unsers Verfassers. Bey Spanien hat er wiederum allzugemeine Regeln: die Gallier sind arbeitsam, und ihnen kann man die Rationaltrügheit nicht zur Last legen. Der See auf dem Ganigu, der ein Ungewitter erregt, wenn man einen Stein drein wirft, scheint eine Nachahmung des Pilatussees zu seyn, die nicht verdiente angezeigt zu werden. Ist es so allgemein, daß ein Spanier nicht ohne Liebe seyn könne? Was wird alsdann aus den Geküßten so vieler tausend Geistlichen werden. Die Engländer haben keine ausschließenden Vorrechte in Portugall, sondern beyde Nationen sind überein gekommen, wechselseitig einander ihre Waaren zu begünstigen, und Engelland nimmt Portugall seine Weine und Früchte vorzüglich ab. Ein Engelländer, der in der giftigen Luft zu Bauli über dem Nijenschen Vorgebirge ausdauern wollte, hat seine Herzhaftigkeit mit dem Leben bezahlt. Zu Rom ist das Gewächereich in beständiger Arbeit, und im Jenner zeigen sich auf den

den Hügeln schon wiederum die ersten Blumen. Hr. K. klagt über die vielen Armenhäuser in Italien, (und freylich sollten nur Kinder, Alte, und Kranke auf gemeine Kosten besorgt werden). In Petrurien sind die Einwohner gesund und glücklich, und werden es noch mehr seyn, da sie eigne Fürsten besitzen. Siena, das doch an einem trockenen Orte, und auf Bergen liegt, soll ungesund, und seine Bürger blas und kränklich seyn. Ist es gewiß, das zu Bologna das Frauenzimmer kränklich ist. Venedig wird in dürren Sommern ungesund, wann die Eisterner erschöpft sind. Hr. K. lästet die verschiedenen Säuren in verschiedenen Orten herrschen, und nach Venedig verfest er die Salpetersäure. In Raconien wird alles, selbst die Ameisen, weiß; das aber eben die Luft die Maimotten zu Soldaten mache, zweifeln wir: sie haben ihren Nationalcharacter im ungesunden Corsica behalten. Hr. K. irret, wann er die Janitscharen eben vornehmlich zu Griechen macht, und noch gefährlicher irret er, wann er die angezündeten Feuer für eine gute Vorforge wider die Pest ansiehet: sie haben zu Loulon, und zu London eine sehr schädliche Wirkung gehabt. Auch kennet er die Türkische Staatsverfassung nicht recht. Der Sultan ist ein despotischer Herrscher über seine besoldeten, aber nicht über die freyen Muselmänner. Sind dann S. 235. die Spahi eine Nation, und zwar die eigentlichen Turken? Die Goldblätterchen im Lockayerweine sind eine Fabel. Wie kann doch Hr. K. den Vol für eine Höhe ansehen, wo die Erde erhabener seye, als auf den Bergen unter der Linie. Erhoben ist, was sich vom Mittelpunkte der Erde entfernt, und dieses thun die Gegenden um die Linie, da beym Pole die Erde zusammen gedrückt ist. Verschiedene in der Normandie, einem kalten Lande, das keinen Wein hat, entstandene, und ganze Dörfer verzehrende Feuer, sind

sind doch merkwürdig. Die Stadt Loorn, die unterm 70. Grade in einer fruchtbaren Gegend erbauet worden seyn soll, ist uns unbekant. Zu Aligues Norres hat ein erbffener Abzugsgraben doch die Luft um etwas verbessert. Paris wurde im 14. Jahrhunderte für sehr gesund angesehen. Helvetien beschreibt Hr. K. nach der gemeinen Sage, als ein Alpenland. Es ist aber sehr verschieden; bey dem Einfließen der Ströme in die grossen Seen ist die Gegend allemal sumpfig, und sehr ungesund. In mittelmäßig kalten Gegenden, wo auch Wein wächst, ist sie vorzüglich. In den Thälern der A. ven ist sie schon wieder milder gut, die Einwohner milder groß und schön, und ihr Alter kürzer. Die Harlemmer See trocknet nicht aus, wie unser Verfasser meynt, sie frisst täglich Land weg, und wir haben ja die gekrönte Preißschrift angezeigt, die über das Hemmen dieses Schadens eingegeben worden ist. Der Engelländer Gemüthsart leitet unser Verfasser ganz von den Nebeln der schwehren Luft her, diese verursacht den Selbstmord, und die fanatische Liebe zur Freyheit. Aber ohnfehlbar hat die Regierungsform, und der Antheil, den ein jeder daran zu haben glaubt, weit mehr Einfluß. Der Flugand ist keine Besonderheit von Engelland, er ist in den niedrigen Gegenden an der Dstsee weit gemeiner; eben so wenig sind es die Erdfälle. Deutschland ist kurz abgewiesen, und Sachsen ist nach dem Hrn. K. der kälteste Theil von Deutschland. Er schreibt auch S. 467. als wenn die Ungarn, und Deutschen, Sklaven wären. Der Haarzapf ist wohl nichts weniger als ein bößartiges Fieber, und vermuthlich eine bloße Folge der Unreinlichkeit. Rußland wird bestmöglichst verkleinert, aber wo findet Hr. K. daß dajelbst das Scythische Kamn eine gemeine Pflanze sey, und daß ein hundertjähriges Alter in Schweden eben so gemein sey, als in Frankreich sechzig Jahre. Ubo.

Abo.

*Haller.*

Des Herrn P. Gadbs siebentes Stück der Uppmuntran til nötriga plantagers wittagande i Finnland ist auch N. 1769. abgedruckt. Er handelt von den Wiesen, vom Anlegen neuer Wiesen durchs Ausrotten des Waldes; vom Auswurzeln der grossen Bäume, zumahl der Kiefern (Taeda); vom Verberfern alter Wiesen durchs Umpflügen; vom Düngen der Wiesen, wozu er den Pferdebeug vorzieht, weil die Sämchen der Gräser in demselben erhalten bleiben: vom Ableiten des Dungwassers; vom Anblümen der neuen Wiesen mit nützlichen Grasarten, wo fast alle dieselbigen vorkommen, die auch Hr. Bergis anrühmt, aber Miroudots Raygras fürs Lolium, jalten wird; vom Wässern, von welchem Herr G. gesteht, daß es nirgends besser, als in Helvetien getrieben und beschrieben werde. Er rühmt des Hrn. Henrich Boies Ausstrecken eines Sees, den er zur Wasserwiese gemacht hat. Das Wässern beym Froste hält er für minder dienlich, da im Eise kein Salz sich befinde. In milden Gegenden hat es aber, auch wann die Rinne mit Eise anschieffen, guten Nutzen, und das früliche Anwachsen des Grasses ist augenscheinlich. Hr. G. rühmt am Hrn. von Linne, er habe den Schwaden zuerst zum Entergraße gebracht, da Hr. v. Berger selbst dabey getretet habe: er beschreibet auch den Bau, so wie er ihn selbst ausübt, und versichert, der Schwaden gebe dem Sego wenig am Geschenke nach.

Osnabrück.

*v. Lehmann.*

Mit Kitzlingischen Schriften ist in diesem Jahr auf 60 Blattseiten gedruckt: Die Reichthümer des  
 Osnaz

Ösnabrückischen Pfahlbaurechts untersucht und mit Urkunden belegt von Dr. E. Berghoff, H. D. Rath. Herr W. hält dafür, daß die gewöhnlichen Begriffe von den Pfahlbürgern zu euge seyn, indem auch die Einwohner der Vorstädte oftmahls diesen Namen bekommen. Dis ist wahr, und eine tausendmahl gesagte Sache, allein ordentlicher Weise wird in den Reichsgesetzen und Urkunden darunter allemahl ein Unterthan verstanden, welcher sich zum Nachtheil seiner Obrigkeit, in einer andern Stadt das Bürgerrecht hat ertheilen lassen. Bey Vorstädten aber wird das Wort nur in grammatischem Verstande gebraucht, da es alle diejenigen anzeigt, welche zwar außser dem Befange der Stadt, aber doch innerhalb der Wann- und Gerichtspfähle derselben, wohnhaft sind. Das Pfahlbaurecht im Ösnabrückischen schränkt sich nach E. 8. lediglich dahin ein: daß, wenn das Vieh der Eingeseffenen, zweyer benachbarten, einander gleichen, Markter, nach seinem natürlichen Triebe, zur gewöhnlichen und offenen Weidzeit, aus der einen in die andere Mark überget, selbiges deswegen, aus nachbarlicher Freundschaft, nicht geschüttet oder gepfändet werden darf. Es setzt also dasselbe kein Mittegenthum der Mark voraus, da den Pfahlbauern keine Viehtrieb- und Weidgerechtigkeit, oder andere von dem Eigenthum herrührende, Gerechtsame in der Mark zugestanden werden, und so gar das Vieh, welches dahin getrieben worden, gepfändet werden darf. Zum Beweise seiner Sätze legt der Hr. W. einiige die Nortruppersmark u. s. f. betreffende gerichtliche Urkunden bey; welche jedoch zu speciel seyn dürften, um daraus allgemeine Begriffe vom ganzen Hochstifte Ösnabrück, geschweige dann von ganz Teutschland überhaupt, daraus herzuleiten.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 22. December 1770.

Göttingen.

*Hegne.*

Herr M. Johann Christoph Fridr. Schulse hat bereits zu Anfang Novembers dieses Jahres den Ruf nach Gießen als Professor ordinarius der morgenländischen Sprachen erhalten und angenommen.

*Hofacker*

Die Probeschrift, welche Herr Johann Georg Zimmerer, aus Mecklenburg, unter dem Vorsth des ältern Herrn Hofr. Beckmanns, den 4. Apr. dieses Jahres auf den juristischen Catheder brachte, handelt: de Taxatione et Acceptatione in solutum intermiffica praediorum debitoris in concursu ad Conflit. Ducal. Megapol. d. d. 29. Jan. 1646. II. Bog. 4. Zu den Zeiten des 30jährigen Krieges entstanden in dem Herzogthum Mecklenburg sehr viele Concurse; und da sich bey dem damaligen grossen Geldmangel bey denen dabey vorgenommenen gerichtlichen Veräußerungen zu den Grundstücken des Schuldners selten Käufer finden wollten, so war es eine notwendige Folge,

App p p p p daß,

daß, während dem Concursproceß, die Zinsen, welche die Gläubiger von den ersten Classen zu fordern hatten, und deren Lauf, nach den mecklenburgischen Landesrechten, durch den Ausbruch des Concurses nicht gehemmt wird, so hoch aufschwollen, daß den übrigen Gläubigern wegen ihrer Hauptforderungen dadurch ein großer Schaden zu wachsen mußte. In diesem Uebel suchte Herzog Adolf Friederich durch die auf dem Titel angezeigte Verordnung dadurch abzuhelfen, daß innerhalb 72 Wochen von dem Tag der eröffneten Prioritäts-Urtheil an alle und jede Gläubiger, besonders aber die von den ersten Classen, den Anschlag und die Veräußerung der Grundstücke des Schuldners besorgen, und daß, wenn sich kein billiger Käufer finden wollte, diejenigen von ihnen, welche nach Inhalt der Locations-Urtheil aus diesen Gütern befriediget werden könnten, selbige so lange, bis sich ein Käufer angeben würde, an Bezahlungsstatt annehmen, sie verwalten, und die Einkünfte nach Maasgabe ihrer Forderungen unter sich theilen sollten. Die darauf folgende ruhige Zeiten machten dies interimistische Mittel cutbehrlich, bis seine Anwendung bey letztem Kriege wieder in Frage kam, und zugleich über die Auslegung dieser Verordnung, besonders wegen der Eigenschaft und den Würtungen des Anschlages und der Annahme an Zahlungsstatt, Zweifel cutstund. Es war daher allerdings eine rühmliche Beschäftigung des Hrn. K. diese Verordnung aus ihren wahren Gründen zu erläutern, zu welchem Ende er auch eine glaubwürdige Abschrift derselben benutzt hat, wovon die Varianten einen Anhang der Dissertation ausmachen. Aus der Absicht des Gesetzgebers erhellet, daß er seine Verordnung als ein provisorisches Hülfsmittel, wenn sich nemlich kein Käufer zu den Grundstücken findet, angesehen haben wolle, welches erst nach eröffneten Prioritäts-

Urtheil

Urtheil eintreten, und weder die in der Folge vorzunehmende Subhastation hindern, noch auch die Natur der Güter, in so fern sie nemlich noch als zur Masse gehörig, angesehen werden, verändern solle. Daher würdt die Annehmung an Zahlungsstatt hier nichts mehr, als daß nach erfolgter Prioritäts-Urtheil die vorgehenden Gläubiger in einen ausschließenden Besiß der Güter in der Absicht gesetzt werden, daß sie sich wegen ihrer laufenden und zukünftigen Zinsen, so wie bey antichretischen Verträge, an die Einkünfte der Grundstücke so lange halten können, bis sich eine Gelegenheit zeigt, sie in gehörigem Preise zu veräußern. Es leidet also in diesem Falle das den übrigen Gläubigern zustehende Recht auf die Güter des gemeinschaftlichen Schuldners in so fern einen Abfall, daß die vorgehenden Gläubiger, anstatt daß sie vorher mit den übrigen die Masse gemeinschaftlich und civiliter besaßen, nunmehr an derselben eine ausschließende possessionem naturalem, und die Zinsen alleine bekommen, welche im ersten Falle zur Concursumasse geschlagen werden mußten. Daß aber solche Gläubiger an diesen ihnen angewiesenen Gütern kein Eigenthum erhalten, ergibt sich aus der Eigenschaft einer provisorischen Verordnung, welche ihnen den Besiß der Grundstücke nicht in Absicht auf ihre Hauptforderungen, sondern um die Einkünfte daraus anstatt der Zinsen zu erheben, anweist, und sie überdies noch immer als wirkliche Gläubiger ansieht. Eben so geht die dabey vorzunehmende Taxation nicht auf das Grundstück selbst, sondern nur auf seine Einkünfte, in so fern der Besitzer von denselben Nutzen ziehen kann, weswegen auch alle auf dem Gut haftende Beschwerden, Unglücksfälle und alle notwendige Unkosten mit in Anschlag gebracht werden müssen. Es stehen also die besitzende Gläubiger in einer Societate adquæstus, dessen Proportion sich nicht

P p p p p p 2 nach



nach dem Capital, sondern nach der Bestimmung der Zinsen richtet. Wird aber das Grundstück verkauft, so verliert die Verordmung, als ein provisorisches Mittel, ihre Wirkung, und müssen alsdenn die Gläubiger wegen ihrer Hauptforderungen nach der Vorschrift der Prioritäts-Urtheil aus dem Erlöse befriediget werden.

*Haller.*

*Basel.*

Der zweite Band der Hebräischen vermischten Schriften ist von 464. S. Sie sind in der That vermischten Inhalts, und mehrentheils kurz. Hr. J. zeigt in einer der ersten eine wahre Ueberzeugung von der Offenbarung. In einer andern klagt er, durch den Mund eines seiner Verwandten, über die Verachtung der Wissenschaften, die in einer Stadt herrschet, deren Herren Kaufleute sind. Er hat auch für die Handlung beyweitem die fanatische Achtung nicht, die heut zu Tage fast allgemein worden ist. Er zieht ihr den Ackerbau vor, und führt dazu eine Stelle des Moses an, wo er unter die Versprechungen zählt, die Kinder Israels würden bey einem tugendhaften Leben nicht genöthigt seyn, Handlung zu treiben. Nach einigen feurigen verliebten Ballungen eines jungen Menschen führt er ihn durch die Vernunft von der Herrschaft der Liebe zurück, die ihn zu einer Zeit einnehmen wolte, in welcher er noch an seiner Würdigmachung zu arbeiten hatte. Mathig widersetzt er sich der neuen Lehre, man müsse genießen, und alle andere Bemühung sey unweise; eine Lehre, die wie ein Schwamm, Tugend und Fleiß von einem Lande tilget. Er glaubt, Manufacturen und Handelschaft helfen zur Bevölkerung beyweitem nicht so viel, als der Landbau: man solle jenen Künsten nur die Hände überlassen, die in einem Lande überflüssig sind.

Wald

Bald hierauf trägt Hr. J. in seine Sammlung eine Abhandlung des Jüngsten der drey würdigen Brüder v. Schärner ein, worin derselbe für einen Freystaat die Prachtgesetze für unumgänglich nöthig hält. Der Müßiggang eines einzigen setzt einen andern außer Brodt, sagen die einfigen Chineser. Der Pracht setzt auch die Reichen in eine beständige Dürftigkeit, verhärtet ihr Herz, und hindert sie ihren Reichthum zum Troste der Armen, und zur Aufnahme des Staates anzuwenden. Hr. J. sieht die Geldstrafen hier als die angemessensten an. Ueber eben diese Gesetze denkt Hr. J. selbst, doch etwas zweifelhaft, und weiß nicht, ob Gesetze und Strafen hier anzuwenden seyn. Er berührt einige üble Folgen des Prachtes; aber das vornehmste Uebel ist doch allemahl, daß die Pracht alle Tugenden, und alle Achtung an sich zieht, und die von derselben entblößte Tugend der Armen lächerlich macht, folglich alle eigentliche Achtung auf das Geld setzt, und dessen Erwerbung zur allerersten und unumgänglichsten Nothwendigkeit macht, durch die man einzig sich erwehren kann lächerlich zu werden. Am weitesten ging noch der Raht, daß die Patricii, samt ihren Familien, sich einschränken, eine eigene und unveränderliche Kleidung annähmen, und allen überflüssigen Aufwand durch eigene Gesetze verbanneten. Dieses geschieht in Helvetien nicht, und der Zweck wird auch bey vielen Prachtgesetzen nicht recht erreicht. Endlich gedenken wir mit Fleiß des Urtheils zuletzt, das Hr. J. selb über ein unzüchtiges Buch eines witzigen Verfassers fällt. Ihr habt eine Tochter, sagt er, würdet ihr wünschen, daß sie eure Schrift lese? Wir haben uns müssen Schuld geben lassen, ein Responsum über witzige, aber in das schlüpferige fallende, Schriften gegeben zu haben, der Demuth nicht zu gedenken, die man diesem Responso zugelegt hat. Aber wir sind der unveränder-

ten Meinung, ein Dichter könne naif, witzig, und allerliebt schreiben, und dabey um desto schädlicher seyn, je mehrere Gaben er hat, seine gefährlichen Bilder einnehmend zu machen. So denken wir von dem unnachahmlichen la Fontaine. Die Triebe der Natur sind so stark, daß man wider die ersten Grundsätze der Sittenlehre handelt, wann man dieselbe durch reizende Gemählde noch mehr aufweckt; und der Nachahmung würdig das Leben vorzustellen, das man in dem Schooße einer öffentlichen Beyschläfferin zubringt, ist ein Raht, von dem wir wünschen, daß er weder unsern Kindern, noch unsern Freunden, noch dem ganzen menschlichen Geschlechte gegeben werde.

## Wittenberg.

Heyne.

Von der Brauchbarkeit der alten Schriftsteller bey dem Unterrichte in der lateinischen Sprache. Bey J. J. Alfeld. 8. 1770. ist eine kleine Schrift, welche denjenigen entgegen gesetzt ist, die für den Unterricht des jungen Alters andre lateinische Bücher als die klassischen Schriftsteller vorgeschlagen haben. Der V. hat es gut gemeynet, es kommen auch gute Gedanken vor; aber er hat weder die Sache deutlich aus einander gesetzt, noch alles gehörig unterschieden. Er widerlegt zuerst die Einwendungen, welche man gegen die alte Methode macht; aber nicht immer mit den besten Gründen, weiß ihnen auch nicht ihre Stärke zu geben. Viele der Einwendungen fallen von sich selbst weg, so bald man sich erst unter einander über den künftigen Gebrauch und die Absicht bey Erlernung der latein

lateinischen Sprache versteht, und die verschiedenen Bestimmungen junger Leute voraus festsetzet. Vermuthlich redet der Verfasser blos von denen, die sich dem gelehrten Stande widmen. Um zeigen zu können, daß diese die Sprache aus den lateinischen Schriftstellern selbst erlernen müssen, muß man die andere Frage voraus erörtern, wozu man die lateinische Sprache zu erlernen nöthig hat; und diese löst sich von selbst auf, so bald deutlich gemacht worden ist, warum unser Schulunterricht überhaupt aus den alten Schriftstellern geschöpft werden muß; und auf diese Frage gesehen wir gern, ist uns, vielleicht aus Mangel der Belesenheit, noch nirgends eine zulängliche Beantwortung vorgekommen; ob sie gleich nicht so gar schwer zu geben seyn dürfte, wenn hier der Ort dazu wäre.

#### Edlin am Rhein.

*Leff.*

Mit Vergnügen zeigen wir eine Abhandlung vom Gebet an, die von einem Geistlichen der römischen Kirche, Herrn Maximilian Wilhelm Schalenbach, 1769. unter dem Titel herausgegeben worden, das Vater Unser, das ist, vernunft- und schriftmäßige Anweisung zum wahren Verstande und heilsahmen Gebrauch des göttlichen Gebets. V. u. 286. Seiten, 8. "Das Gebet, sagt der Herr Verfasser, S. 4, ist nichts anders, als eine Erhebung des Herzens zu Gott, das ist, ein sehnsüchtiges Verlangen der Seele, sich von der Dienbarkeit des Fleisches, von allen sündlichen Reizungen, Neigungen und Trieben, ja von allen ihr anflehenden Mängeln und Gebrechen befreiet, und mit Gott als ihrem Ursprunge und letztem Ziel, in und durch Liebe vereiniget zu sehen; um so

so wohl seinen großen Nahmen gebührend heiligen zu können, als auch die wahre Ruhe und den inneren Frieden, so die Welt nicht geben kann, in ihm allein vollkommenlich zu finden und seiner ewiglich zu genießen." — Und S. 58, "Kraft der Worte, Vater Unser, werden wir durch ein heiliges Band göttlicher Verwandtschaft unter einander verbunden, mithin verpflichtet, ein göttliches Leben unter einander zu führen; — uns als eine einzige Familie zu betrachten; — wo sich jeder bemühen soll seinem himmlischen Vater, in Liebe, Güte, Barmherzigkeit nachzukommen, u. s. w." — Wenn solche Grundsätze, selbst durch die deutsche Gemüthlichkeit der Kathol. K. gepredigt werden, was kann man da nicht hoffen? Auch der Styl ist ungewöhnlich gut.

## Paris.

Ue. Mit dem Titel Amsterdam ist A. 1770. gedruckt: *Melanie drame en trois actes et en vers.* groß Octav, 62. S. Es ist ein bürgerliches Schauspiel, das in Frankreich ein großes Aufsehen gemacht hat, in dem es einen nur allzugewöhnlichen Mißbrauch der väterlichen Gewalt vorstellet. Ein harter Vater will seine Tochter zur Nonne einkleiden lassen, auf daß er seinem Sohne alle seine Mittel hinterlassen könne. Die sonst willige Tochter wird durch eine sterbende Nonne von den wahren Schwierigkeiten des Klosterslebens einerseits unterrichtet, und hat anderseits einen verdienten Verwandten ihrer Mutter zu viel gesehen. Sie will also das Kleid nicht annehmen. Ein ehlicher und vernünftiger Priester will den Vater abmahnen. Dieser verhärtet sich, und die begünstigte Tochter weiß keinen Rath, als Gift einzunehmen. Der begünstigte Sohn wird erstochen, und die Tochter stirbt. Wir haben bey vielem rühmlichen, doch in diesem Trauerspiel die Eorfurcht gegen den Vater nicht gebüßig beobachtet gefunden, und die Tochter spricht weit härter, als eine Clariße.



1353

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

154. Stück.

Den 24. December 1770.

---

Göttingen.

*Walch*

**V**on unserm sel. Hrn. Kanzler von Mosheim voll-  
ständigen Kirchengeschichte des neuen Testaments,  
welche der Hr. Pastor von Einem, aus dessel-  
ben sämtlichen lateinischen Werken übersezt, ist der  
zweyte Theil in Weygands Verlag herausgekomen,  
288. und 509. Seiten in Gros octavo. Von der, die-  
sem Band vorgesetzten Vorrede des Hrn. D. Walchs  
reden wir in einem eignen Artikel. Hr. v. C. verthei-  
diget sich in einem Vorbericht gegen einige Vorwürfe,  
die ihm in einem Blatt gemacht worden, worinnen  
eine andere deutsche Uebersetzung der mosheimischen  
Kirchenhistorie angekündigt worden. Ein großer  
Theil solcher Tadel, die deswegen nach unserer Ein-  
sicht an einem unrichten Ort angebracht sind, weil  
just dieser Ort den Verdacht erwecken muß, daß bloß  
Eigennuz des Verlegers ihre Quelle sey, hebet sich  
von selbst, wenn die nähere Bestimmung einer solchen  
Ueberset-

□ □ □ □ □ □

gung erwogen wird. Hr. von E. hat daher Grund gehabt, von seinem Plan, der einer populären Kirchengeschichte angemessen ist, nicht abzugehen. In diesem Band werden das dritte und vierte Jahrhundert geliefert. Man weiß den vorzüglichen Reichthum des letztern an merkwürdigen Begebenheiten, und begreift sehr wol, daß das Versprechen, das ganze Werk in sechs Bänden zu liefern, sehr wol möglich sey. Die Zusätze, womit in diesem Theil die mosheimischen Nachrichten bereichert worden, sind gegen das Ende desselben, wie es in den folgenden immer geschieht, von jenen besser unterschieden worden. Unter ihnen verdienen einige desto mehr Beyfall, da sie in den mosheimischen Schriften ungenügend vermisst worden, z. E. von den Märtyrern, von den Kirchengebräuchen und Sitten der Christen. Eben so billigen wir die Wahl einiger weitläufigern Untersuchungen in den größern Werken des sel. v. M. z. E. von Origenis Philosophie und Theologie, eines der schönsten Stücke in den commentariis, welches recht verdient hat, hier beybehalten zu werden.

*Heyne.*

London.

Für L. Davies und R. Davis in vier Bänden in groß Octavo 1770 gedruckt: A Journey from London to Genoa through England, Portugal, Spain and France. By Joseph Baretti. Es giebt so wenig wichtige und beträchtliche Nachrichten, und dagegen so viele Schwachhaftigkeit in dieser, durch vier Bände gedehnten, Reisebeschreibung, daß man sich wundern muß, wie sie doch gleichwohl den Leser unterhält. Es scheint eben der Fall zu seyn, wie man zuweilen auf Reisen Gefährten antrifft, die uns den Weg zu verkürzen wissen, wir können selbst nicht sagen, wie?

ihr heiteres, gesprächiges Wesen nimmt uns für sie ein; und da wir einmal mäßigen Gemüthes sind, so lassen wir uns auch eine Art von Geschwätz gefallen. Ein solcher Schwätzer von einem Reiseuden ist Hr. W. er redet beständig über alles, was ihm vorkommt, über die geringfügigsten Sachen, und sehr viel von sich selbst; aber er thut dieß mit einem Fluß von Worten, mit so viel Lebhaftigkeit, mit einer Eleganz der Sprache, die ihm selbst Engländer zugestehen, daß man sich, den größern Theil durch, mit Vergnügen die Ohren vollplaudern läßt. Gleichwohl ermüdet er zuweilen durch leeres Gewäsche, Mißgeschick, und gezwungene Späße; und von einer Seite betrachtet, wird er gar unerträglich, wenn man bedenket, wie viel merkwürdiges von Portugal und Spanien sich sagen ließ; und er unterhält den Leser mit Pöffen. Hr. W. schreibt in Briefen an seinen Bruder in Italien, die in jedem Wirthshause, wo er einkehrt, aufgesetzt sind, und also nicht nur, was er den Tag sah, sondern auch, was er hörte, wie ihm zu Muth war, was er dachte oder empfand, enthalten. Hieraus entsteht eine Art von Sentimentalreise; die aber Kleinigkeiten und unbeträchtliche Umstände dem Verstand und der Einbildungskraft nie leicht wichtig genug machen kan, so wie es sich dort, für die Fühlbarkeit des Herzens bewirken ließ. Mit der Einbildungskraft hat man nicht so leicht Spiel als mit dem Herzen. Doch zur Reisegeschichte selbst! Der W. tritt seine Reise im Sommer 1760 an, der damalige Krieg verbietet ihm über Dover und Calais zu gehen; und er nimmt den Weg über Portugal und Spanien. Zu Falmouth geht er zu Schiffe. Bis dahin durchkreist er also einen großen Theil von England. Die Gobelinenmanufactur zu Creter ist ein Rest von derjenigen, welche der Ex-Jesuit Norbert, nachher Parisot, zu London angelegt hatte. (Von eben diesem sehen



wir im folgenden, daß er in Lissabon vom Ministerio gebunden, untern Nahmen Pizet, wider die Jesuiten schreibt. Beym Maut Edgcombe und dem Leuchthurm vor Plymouth arbeit'et Hr. B. sehr die Einbildungskraft des Lesers zu erwärmen. Cornwall kömmt häufig in den Italiänischen Ritterbüchern vor; B. meynt, weil dieß der einzige Theil von England war, den des Zinns wegen die Italiäner in diesen Zeiten besuchten. Der W. fand von London bis Plymouth die Sprache wenig verändert. Im Vergleich zu Italien mußte das den Hrn. B. befremden. Die Wirkungen des Erdbebens zu Lissabon findet man immer schrecklicher, jemehr man davon hört. Daß die Stadt so bald wieder aufgebauet seyn sollte, als die Portugiesen Hoffnung machen, scheint so gut als unmöglich zu seyn. Den ersten Anfang hat man mit einem Arsenal gemacht, dem an Größe keines in der Welt beykömmt. Das schien also das wichtigste Gebäude zu seyn; während daß so viele tausend Einwohner aus Mangel eines Dachs sich zerstreuen. Auch an Wiederaufbauung der Kirchen und Klöster gieng man sehr eifertig. Der W. sah den Grundstein zu einer neuen Kirche der Mutter Gottes auf dem Platz, wo vor drey Jahren nach dem König geschossen worden war, mit großer Feyerlichkeit legen. Durch den Brand von Lissabon ist auch der Buchhandel in Portugal zu Grunde gerichret worden, und Portugiesische Bücher werden als Seltenheiten sehr theuer bezahlt. Wie konnte man Hrn. B. selbst in Lissabon, nicht sagen, warum in den Büchern, gedruckt en Lisboa Occidental und Oriental, stehet. In allen geographischen Werken wird diese Eintheilung, die das Patriarchat veranlaßt hat, angeführt. Die Kleiderpracht ist sehr groß in Lissabon, Bey aller Hitze giebt es viel dicke Leute daselbst. Der Verfasser thut eine kleine Nebenreise nach Mafra und Sintra; beschreibet

bey letztern das auf dem steilen Gebirge (sonst Promontorium Lunz) liegende Hieronymitenkloster, besetzt den Cabo di Rocca mit dem Korkkloster, das aus natürlichen Felsklüften bestehet und Einfiedler von Franciscanerorden hat; bey Mafra beschreibet er das so prächtige Kön. Klostergebäude, das R. Johann der fünfte anlegen ließ. Es ist auch ein Bücheraal darin mit 70,000 Stücken, worunter sich auch hebräische und arabische Handschriften befinden sollen, und ein Zimmer dabey mit 10,000; darunter so viel Portugiesische, als aufzureiben sind. Der Hof zu Lissabon scheint es noch bewirken zu können, daß von allen den erstaunenden Vorfällen der letztern Jahre nichts in die Geschichte kömmt. W. will behaupten, daß die Jesuiten ohne Grund einer Verschwörung gegen den König beschuldiget werden; ihre kriechenden Seelen hätten nicht einmal zu großen Lastern die Stärke. Das Blut, die Bildung und Farbe der Portugiesen ist durch Vermischung der Mohren, Negern &c. seltsam gemischt. Den Zustand der Gelehrsamkeit weiß W. nicht kläglich genug zu beschreiben, und legt die Schuld den Jesuitenschulen bey. Seit der Zeit müßte sich nun viel geändert haben. Wir lernen hier, daß in Italien Victor Amadeus der erste war, welcher in seinen Staaten den Jesuiten das ausschließende Recht Schulen zu halten nahm. Herr W. hatte keine Gelegenheit, Portugiesen von Stande kennen zu lernen, hat sich auch kaum vierzehn Tage in Lissabon aufgehalten. Dieser erste Band ist 306. S.

Leipzig.

*Hall.*

Der zweyte Theil des 1sten Bandes der ad verfar. medico practica, des Hrn. Prof. Christian Gottl. Ludwig  
 2 9 9 9 9 3 wig

wigs ist A. 1770. bey Weidemanns Erben herausgekommen, und geht in der Seitenzahl bis 384. Er enthält sieben Abschnitte. 1) von den herrschenden Sausen, und der Art und Weise, sie zu beobachten. 2) wieder des Herrn von Hahn ehemalige Gedanken, über die Entstehung der Kinderpocken aus einer Aufblähung der Gefäße der Haut. Der wackerere Mann hätte sich erinnern sollen, daß die Kinderpocken eine in vielen Ländern neue Krankheit sind, und man die Jahre weiß, in welchen dieses Uebel in jeder Sibirischen Stadt sich zuerst gezeigt hat. 3) Eine Beantwortung der vorigen Kritik durch Hrn. von Hahn. 4) Des Hrn. J. Ernsts Gredings, Arztes bey dem Arznenhause zu Waldheim, mit dem Stechapfel-extracte gemachte zahlreiche Versuche, die bis auf 46 stiegen. Er stieg nach und nach von einem Orane bis 30 im Tage; in den meisten der Kranken verursachte dieses Mittel im Anfange einen sanften Schlaf, die Augen grif es innerlich und äußerlich an, machte den Kopf düster, erweckte Durst, ohne der Eplust zu schaden, erregte in den Därmen Winde, so daß es doch nicht stopfte, und vermehrte den Abgang des Harns. Aus allem scheint es, der Stechapfel besitze bey seiner einschläfernden Kraft viele Schärfe. Ein einziger mit der fallenden Nacht behafteter ist geheilt, viele aber haben einige Milderung empfunden. 5) Ein Fall, worin eine Weibsperson sowohl einen Keissenbruch, als einen Schenkelbruch gehabt. 6) Von den Anhängen der Därme, samt einigen Beyspielen, am dicken und am dünnen Darne; man findet dergleichen Anhänge allerdings auch schon in den Därmen der Kinder. 7) Von den säulichsten Krankheiten.

Paris.

Paris.

(Haller.)

Von der männlichen aber schreckenvollen Muse  
 des Hrn. Arnauld haben wir abermahls ein Trauerspiel im allereingsten Verstande erhalten. Er hat hierzu die Geschichte der schönen Gabriele de Vergi gewählt, die in alten Fabeldichtern und neuerlich von der Mlle de Luffan beschrieben worden ist: nur daß er die bekannnten Einheiten zu erhalten, die Begebenheit unwahrscheinlicher Weise hat verkürzen müssen: dann in der alten Fabel war es möglich, daß in einer langen Zeit der elenden Gabriele die abscheuliche Speise beygebracht werden konnte. Hier, da die Scene voll Verführung ist, und ihren geliebten Raoul von ihrer Seite weg zum Tode hat führen gesehen, ist keine Lust zum Essen zu vermuthen. Wie dann die ganze Geschichte etwas allzu eckelhaftes, granerliches, und widriges an sich hat. Hr. A. hat auch hin und wieder unterm Bedänten nach das Costume verfehlt. Fagel der Barbar entblößt die Brust, und bietet sie seinem verabscheueten Mitbuhler zum Durchbohren an. Diese auf den Französischen Bühnen so gemeine Ergebung in den Tod, ist hier bey dem sürmischen und rachgierigen Fagel höchst unnatürlich. Wir wollen des Nationalstolzes nicht gedenken, der die Eroberung von Ptolemais dem sogenannten Philippe Auguste zuschreibt. Er hatte weznigen Theil daran, und Richard mit dem Löwenherze war der Beywinger der Saracenen, und der Ueberwinder des grossen und weisen Saladins. Gabriele hätte auch, wohl bewußt der rasenden Eifersucht ihres Mannes, dem Raoul keine so lange Unterredung gönnen sollen. Bey diesen wenigen Fehlern hat Arnauld viele ihm eigene schaudrigte Schönheiten,  
 und

1360 Odt. Nuz. 154. St. den 24. Dec. 1770.

und Hagels von Liebe und Eifersucht wallendes Gemüthe ist gut geschildert. In der Vorrede äußert er seine Gedanken über das Recht, das der Schrecken auf's Trauerspiel hat, das eigentlich, wie Hr. M. glaubt, von seinem Gebiete ist; Cornelle ist ihm schon zu rednerisch, und Clarissa ist in seinen Augen das vollkommenste Muster. Sogenannte Raisonnements schließt er, und wie wir glauben, mit Grund, vom Trauerspiele aus, doch findet er des Oedipus Geschichte unerträglich, und unterscheidet das Grausen von Schrecken. Ihm gefallen die Zeiten der Bitterschaft, die er umständlich beschreibt, und sogar die Kleider des Bergi, Hagels, Couci, und anderer seiner Personen bestimmt. Ist von 180 S. in sehr groß Octav, und bey le Jay abgedruckt.

Der Herr von Marmontel hat M. 1770 den 19ten Februar aufführen lassen: Silvain, Comedie en un acte, ungefähr Hrn. Gessners Craft: aber sehr artig ausgemahlt mit zwey Töchtern, deren die eine mit einem Landmanne verlobt ist, und denselben liebt; die andere, ein etwas vorwichtiges junges Mädchen, artig vorstellt. Der Beyfall, den der verführte edle Großvater zu der Verhehlung der erstern, mit einem Varentsohne giebt, ist freylich etwas romantisch, und könnte bey der Tochter, wenn sie einmahl die Vorzüge eines erhabenern Standes bey ihren Eltern kennen gelernt hat, eine allzuspäte Reue erwecken; aber das ganze Colorit ist überaus einnehmend, und natürlich.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. December 1770.

Göttingen.

J. O. Murray

Des Herrn Sam. Fried. Schöffels, aus Bismar, Probschrift vom 24. Nov. d. J. ist überschrieben *de factu natibus in partu prodeunte observationes et anacala*. Er lobt die ihm bey der Ausarbeitung vom Hrn. Prof. Wrisberg geleistete Hilfe und mitgetheilten Beyträge. Der Umsturz der Frucht geschieht so bald, als die Bildung derselben etwas vollkommener wird, durch die gedehere Schwere des Kopfs, folglich nicht erst gegen den siebenten oder achten Monat, wie die Alten, und unter den Neuern Levret behauptet. Wider dieses letztern Grunde werden verschiedene Einwendungen gemacht. Dabzu gehört, daß Schwangere auch außer der angegebenen Zeit vor dem vierten Monat an, schmerzhafte Empfindungen im Unterleibe, bey zunehmendem Wachsthum der Frucht, verspüren, woraus man abnimmt, daß die Bewegung des Kindes und die Neigung der Fa-

R r r r r

fern der Gebärmutter sich zusammenzuziehen, nicht aber ein plötzlicher Umsturz der Frucht, daran Schuld sey. Ferner bemerkt man eben so oft, wofern nicht öfter, daß unreife und unzeitige Geburten mit vorstretendem Kopf zur Welt kommen. Nach hier gemachten Berechnungen, die zum Theil auf Göttingen gehen, wird jedes fünfzigste Kind mit vorfallendem Gesäß geboren: Smellie nimmt aber eines unter zwey hundert an. Der Hr. N. zählt diese Art der Geburt doch zu den natürlichen hin. Die Verschiedenheiten derselben nach der mannigfaltigen Lage werden erzählt, und darauf die Anzeigen so wohl vor, als nach gesprungenen Wassern, angegeben; wobey an die Trügllichkeit einzelner Kennzeichen erinnert wird. Wofern nicht die Natur hinlängliche Hülfe schafft, so sucht man durch die Wendung bey den Füßen, durch die krummgebogenen Zeigefinger oder die Smellischen Haaken, an deren statt von einigen eine Vinde vorgeschlagen wird, oder mit Hülfe der Zunge, die Entbindung zu bewerkstelligen. Die besondern Umstände, unter denen jede dieser Maasregeln anzuwenden, sind in der Streitschrift ausführlich bestimmt worden. Sie beträgt 24 S. in 4.

*K. G. A.*

### Gotha.

Der hiesige vortheilhaft bekannte Taschenkalender auf 1771. ist bey Dietrich herausgekommen. Die zwölf Monatstypen von Hrn. Crusus, stellen so viel Statuen alter Gottheiten vor. Man kennt unter diesen leicht, den farnessischen Herkules, die medicische Venus, den Apollo im Welbedere, es wäre aber nicht überflüssig gewesen, wenn von allen eine Nachricht dem Calender beygefügt wäre. Von den beyden letztgenannten befindet sich etwas aus Winkelmannen, im

vorla

vorigen Jahre. Der Geschmack gewinnt allemahl, wenn die vollkommensten Vorbilder des Alterthums bekannt gemacht werden. Von den Nachrichten verfertigt der Platz hier nur einige anzuziehen, ohne daß sich der Recensent verbindlich machen will, alle vorige Jahre nachzuschlagen, um hier nur die neuen auszuzeichnen, eine Mühe, die erleichtert würde, wenn bey den vorigen Jahren ein Verzeichniß des Inhalts wäre, wie bey diesem. Vom türkischen Traus einzunmer (aus der Montague Briefen. Wäre es denn so gar pedantisch, wenn die Bücher, aus denen die Nachrichten gesammelt werden, genannt würden? zumahl, da die Verfasser, oft wie hier, in ihrer eignen Person reden. Es könnte zufälliger Weise den Nutzen stiften, daß mancher Cavalier, oder manche Dame bey der Gelegenheit erführen, daß es Bücher in der Welt giebt, die sie unterhaltend belehren könnten; und also wäre dieser Vorschlag, besonders einem solchen Verleger eines Calenders zur Erweckung zu empfehlen, der was mehr, als Calender verliert). Von den Würfeln, historische Nachrichten, und Berechnung der Wahrscheinlichkeit. Wer so viel Verstand hat, an einer solchen Kenntniß von Hazardspielen Gefallen zu finden, der vertraut ihnen schwerlich sein Glück. Uebrigens ist ein Druckfehler in einer abgebrauchten Formel, freilich wohl den Lesern eines Saecalenders unschädlich, wenn die Formel aber einmal da steht, sollte sie doch richtig da stehen. Die Menge der möglichen Würfe mit  $n$  Würfeln, ist nicht  $6n$ , sondern  $6$  auf die Potenz des Grades  $n$  erhoben. Im französischen Abdrucke ist dieses etwas richtiger, als im deutschen. Merkwürdige Zeitpunkte seit 1770, enthalten besonders viele neue Verordnungen in römisch-catholischen Ländern, die bey Protestanten schon seit 200 Jahren nicht nöthig sind. Unter den Erfindungen zur Pracht und Bequemlichkeit seit ver-



gangenem Jahre, machen den Anfang ein Paar berühmte Männer, die jetzt die Köpfe der Franzosen bilden. Legros heißt der eine, und der andere Donnadien im französischen Abdrucke, Dannadien im Deutschen, strafbare Nachlässigkeit! bey dem Nahmen eines Genies, das aus den Haaren, Blumen, Schlangen, Buchstaben bildet, so daß, zur Ausbreitung der Gelehrsamkeit noch mancher Chapeau auf den Köpfen der Damen buchstabiren lernt. Die Warzen von Perlemuscheln, mit holländischen Karatsteinen eingefast, sind ein neumodischer Schmuck in Frankreich für die, welche die Diamanten noch nicht ganz abschaffen wollen, denn es wird prophezeit, daß die Dames die Diamanten abzuschaffen, mit Verlangen nur darauf warten, daß solche zu gemein werden, weil der Glanz dieser Steine das Feuer der Augen unterdrückt, und den Glanz der Haut verdunkelt. (Der Recensent ist stolz darauf, daß das deutsche Frauenzimmer aus solchen Ursachen die Diamanten nicht wegwerfen darf. Sonst aber hat ihm die schon alte Mode, gemachte Steine zu tragen immer eine andere Ursache zu haben geschienen, als daß etwa die Diamante schon zu gemein wären.) Man wird aus diesen Proben sehen, daß ein Deutscher, der denkt, selbst diese Nachrichten aus dem erfinderiichen Frankreich sich so unterhaltend machen kann, so lehrreich sie im ganzen Ernste dem Deutschen sind, der nicht denkt. Sie betragen aber wie billig, nur ein Paar Blätter, und das übrige ist auch hier den Denkenden lehrreich, und kann zum Denken gewöhnen. Hier und da könnten die Aphorismen, zumahl wo von Wissenschaften die Rede ist, ohne mehr Weitläufigkeit, bestimmter, der Bedeutung weniger ausgelegt, richtiger seyn. So ist nur eins anzuführen, was im Deutschen 14 - 17 S. von den Kometen gesagt wird, keynah zur Hälfte falsch.

falsch, oder abgeschrieben und nicht recht verstanden. Der Verleger hat bey diesem Calender schon so viel geleistet, daß man nicht zweifeln darf, diesen Calendar auch in solchen Dingen künftig so vollkommen zu erhalten, als in den übrigen. Vom Bande läßt sich sonst nichts in der Recension eines Buches sagen, aber doch wohl bey diesen Calendar anzeigen, daß außer den sonst gewöhnlichen schönen Bekleidungen, einige auch mit artigen Gemälden geziert sind.

Gießen.

*Reder.*

Von J. Ph. Krieger; natürliche Gottesgelehrsamkeit, nebst dem Plan einer Geschichte derselben, von M. Lud. Alex. Krebs, des ill. akad. Pädag. Coll. der Hochfürstl. Jesuitendarmst. Societ. der Wissensch. Mitgli. und Secr. der philos. Classe. 1770. 408 S. 8. Die Geschichte der nat. Theol. die der V. zu bearbeiten geordnet ist, wie er in der Vorrede meldet, die Veranlassung, daß er gegenwärtiges Lehrbuch herausgegeben hat; damit er nemlich desto eher der Mühe sich überheben könnte, bey Erzählung der Meinungen anderer die seinige immer zu sagen. In dem Plane, den er von der Geschichte hier vorleget, zeigt er uns ganz kurz, wie er die verschiedenen Classen der Irrelehrer in der nat. Theol. von einander absondern wolle, um nicht, wie manche auf eine unbillige und unerbauliche Art gethan haben, alle, die nicht völlig nach dem wahren Begriffe einen Gott glaubten, in eine Classe der Atheisten zusammen zu rechnen. Er hat sich vorgenommen, auf seine Vorarbeiter sich nie wirklich zu verlassen; sondern jeden Weltweisen des Alterthums, der noch unter uns lebt, selbst zu lesen, in seine Zeiten sich zu versetzen und ein kleines System seiner nat. Theologie zu entwerfen. Der Vorzug ist gut; aber er sagt nicht wenig.

Rrr rrr 3

nig.

nig. Doch wir wollen den *B.* nicht abschrecken. Die nat. Theologie des *B.* gründet sich auf den Satz, daß ein unendliches Wesen der Schöpfer aller Dinge ist. Die Existenz des *U. W.* zu erweisen trägt er erstlich den Beweis aus dem Begriffe desselben vor, zeigt aber zuletzt selbst die Einwürfe dagegen an, um welcher willen er ihn nicht für gut hält. Dieser so oft und unter so verschiedenen Gestalten vorgetragene Beweis besteht nemlich hier darinne, daß da das *U. W.* nicht anders als existirend gedenkbar und folglich möglich ist; dasselbe, nicht existirend, also gar nicht möglich seyn würde; da es nun doch möglich ist — ein Räsonnement, welches auf einen Schluß aus vier Begriffen hinausläuft. Er trägt hierauf den Beweis aus der Contingenz der Welt und aller ihrer Theile vor, als denjenigen, in welchem er Ueberzeugung gefunden hat. Wichtig bemerkt er zuerst die Schlußfehler mancher berühmter Philosophen, die sie begehen, wenn sie aus der Veränderlichkeit oder aus der Endlichkeit, die Zufälligkeit und Abhängigkeit erweisen wollen. Diesen Fehlern auszuweichen, und dennoch den Beweis zu retten, nimt er einen genauer bestimmten Grundsatz an; nemlich diesen, daß ein nothwendiges Ding, welches sein Daseyn von keinem andern empfangen hat, unveränderlich seyn müsse, wenigstens in Ansehung seiner substantiellen Realitäten, das heißt, alles desjenigen, ohne welches es seine Wirklichkeit durchaus nicht haben kann. (S. 27. Dies folget allerdings aus dem Begriffe der Nothwendigkeit des Seyns. Aber nun weiter!) Nicht einmal so unveränderlich wären unsere Seelen und die andern Dinge in der Welt. (Dies ist der Satz, der bewiesen werden muß. Aber wenn irgend etwas substantielles in unsern Seelen und andern Dingen ist, wenn nicht alles nur ein Fluß von auf einander folgenden Accidenzen, welches so leicht niemand einräumen wird, wels

welches gar weit führen würde, und welches der *W.* nicht behauptet: so ist alsdenn der Unterfaß des *W.* nicht nur nicht erweislich, sondern das Gegentheil, nemlich, daß alles dasjenige was in unsern Seelen und andern Dingen abwechselte oder veränderlich ist, eben deswegen nicht zu dem Substantiellen derselben gehöre, folgt aus seiner eigenen Erklärung von den substantiellen Realitäten.) Weil der *W.* den Hauptfaß vom zureichenden Grunde brauchet; so giebt er auch von diesem bepläufig einen Beweis, der aber, so wenig als die übrigen Beweise dieses Satzes a priori, die Probe aushält, und auch nicht neu ist. (Er beweiset nemlich nur, daß zu einem jeden wirklichen Dinge, außer der Möglichkeit, noch etwas erforderlich sey, die Realität nemlich, die zu Möglichkeit noch hinzukommen muß, wenn es wirklich werden soll. Dies heißt denn nicht mehr, als, zu einem wirklichen Dinge gehöret die Wirklichkeit. Die innerlichen requisita und die äußerlichen sind in diesem Beweise mit einander vermenget. Von den letztem ist die Rede wenn gesagt wird, daß der Grund dasjenige ist, was erfordert wird — Wenn aber hernach gesagt wird, daß Möglichkeit und das complementum possibilitatis, wie man es sonst nennt, zu jedem Dinge erforderlich sey: so ist igt von requisitis der erstern Art die Rede, und also ist hier wieder ein Schluß aus 4 Begriffen. S. S. 17.) Nachdem der *W.* die Existenz eines notwendigen Wesens erwiesen hat: so folgert er aus der Nothwendigkeit die Unendlichkeit desselben. Auch bey diesem Beweise verlässt er den gemeinen Weg in etwas. Das nothwendige *W.*, schließt er, ist dasjenige, von welchem alle übrigen Dinge ihr Daseyn haben. Es hat sie aus nichts hervorgebracht. Was aus nichts schaffen kann, kann alles mögliche hervorbringen, weil der  
Kraft

1368 Göt. Anz. 155. St. den 27. Dec. 1770.

Kraft, die aus nichts hervorbringt, bey einem Geschöpfe so wenig etwas widersteht, als bey dem andern; eines so wenig zu seiner Schöpfung beyträgt als das andere. Es ist also keine größere Kraft möglich als diese; sie ist also unendlich. (Sollte nicht dagegen eingewendet werden können, daß diese Kraft, die bey allen ihren Wirkungen gleich wenig Hülfe und gleichwenig Widerstand außer sich, findet, unendlich eingeschränket seyn könnte?) Viele Genauigkeit und Subtilität zeigt der W. bey der Bestimmung und Unterscheidung seiner Sätze. Aber sein Vortrag ist an einigen Orten zu kunstmäßig auch wohl manchmal zu geziert, wo wir glauben, daß er, der wahren Gründlichkeit unbeschadet, faßlicher und gemeiner hätte seyn können.

Waller.

#### Paris oder Dijon.

Ohne Jahrzahl, und Bewilligung sind abgedruckt Oeuvres mêlées de M. de Rozoi, in zwey Duodezbanden. Es sind vermischte satirische, verächtliche, und lustige, auch gewisse Gelegenheitsgedichte, und zum Theil prosaische Aufsätze, und viele Fabeln. In den letztern dünkt uns der Verfasser besonders unglücklich, indem er Thiere aufführt, deren Sitten und Gemüthsart sich zu den Geschäften im geringsten nicht schicken, die er ihnen aufträgt. Ein Panther ist der Freund eines Pferdes, er verleumdet seines Freundes Vater und die Mutter, und verliert darüber seinen Freund. Was wir aber weit sträflicher finden als schlechte Verse, sind die ausügelichen und höchst anstößigen Stücke, die hin und wieder stehen. Dichter, die Satiren schreiben, die folglich das Laster mißbilligen, sollten sie denn wohl Triebe befördern, die ohnedem so stark, und so hinreichend sind?

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. December 1770.

Göttingen.

*Heyne*

Den 28ten Dec. bezeugte die Universität ihrem wohlgel. Curator ihre kindliche Pflicht durch eine Trauerfeierlichkeit. Die Rede, welche natürlicher Weise die unvergeßlichen Verdienste und die großen Eigenschaften des großen Mannes zum Inhalte hatte, hielt der Professor der Redekunst Herr Hofr. Heyne. Von ihm war gleichfalls die Ankündigung des feyerlichen Tages, die auf 3 B. in Fol. bey Dietrich ansehnlich abgedruckt ist, abgefaßt. Sie enthält eine Aufmunterung der academischen Träger zur immerwährenden dankbaren Verehrung des Gedächtnisses unsers uns ewig theuren Väterhaus; dann noch in einer abgeforderten Anmerkung die Erläuterung einer Stelle im Homer (Odyss. 4. B. 561. f.) von des Menelaus Versezung in die Elysischen Felder.

•••••

Die

Die Trauermusik vor und nach der Rede, welche vielen Beyfall erhielt, ward vom Hrn. Musikdirector Schweinig aufgeführt. Die dazu verfertigte Cantate hat den Hrn. Hofrath Rasner zum Verfasser.

### Kleve und Leipzig.

Leip.

Wilhelm Albert Sachene, Predigers zu Maastricht und Mitgl. der Ges. der W. zu Harlem, historische und geographische Beschreibung von Palästina, nach seinem ehemahligen und gegenwärtigen Zustande, nebst den dazu gehörigen Land-Charren. Aus dem Holländischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet, von G. A. M. (Gottfr. Arn. Maas, Conrector des Königl. Gymnasii zu Kleve.) Des Ersten Theils, Band 1, 1766, 439 S. Band 2, 1768, 443 S. und Band 3, 1769, 506 S. in Octav. In diesem ersten Theil trift man alles, was zur physischen, geogr. und histor. Kenntniß von Palästina gehöret, aus den besten Quellen und Hülfsmitteln vollständig gesamlet, größtentheils gründlich beurtheilet und unterhaltend vorgetragen beifammen. Bei den Erklärungen der Bibel, wozu in solchem Werke notwendig sehr häufige Gelegenheit verfallen muß, haben wir mehrentheils den gesunden Geschnack gefunden, der bei Erläuterungen der Bibel, aus der Phys. Geogr. u. s. w. sehr selten zu seyn pfleget. Mit vielem Dank muß man also die Bemühung des Hrn. Uebersetzers erkennen, welcher ein so wichtiges und in seiner Art einziges Werk den Deutschen in die Hände gegeben, und durch seine zwar seltene und kurze, aber sehr pertinente Anmerkungen, noch um vieles brauchbarer gemacht. Der erste Band, des Ersten Theils, enthält die physische Beschreibung von Palästina. Mit Vergnügen sieht man hier so viel Licht über die Bibel verbreitet. — Von der Fruchtbarkeit des gelobten

lobten Landes wird gründlich, ohne Deffamation gehandelt. Es ist aber unerweislich, wenn S. 82 f. die gemäßigete fruchtbare Witterung in P. für eine außerordentliche Wirkung Gottes erklärt wird. Die Sprache der Hioc. „Gott sendet den Regen, Thau u. s. w.“ ist die Sprache eines jeden die göttliche Vorsehung recht kennenden und verehrenden Menschen. Höchstens folgt der Hr. V. hier dem Aelard. Daher auch die Bestimmung der Grenzen von P. nicht genau genug, und wider einzelne Vorstellungen, z. E. vom Libanon, noch manches einzuwenden ist. Der zweite Band enthält die Beschreibung der ehemaligen Einwohner Kanaans; der Grenz-Nachbahren der Israeliten, und der israelit. Nation selbst; nebst ihrem Recht auf Kanaan, und Besiznehmung und Anstheilung desselben. Der Character der israelit. Nat. wird wohl S. 127. f. 135 zu schwarz gezeichnet. Die Abhandlung von dem Gesetze Moiss (S. 136 f.) hat uns am wenigsten gefallen: die gewöhnlichen alten Vorurtheile, Spiele des Witzes mit der Theokratie, daß Goet unter den Iisr. ein Hoflager, Pallast, Thron, Leib-Wache u. s. f. gehabt, fürchterliche Macht-Sprüche gegen den Marscham und Spencer. herrschen darin. Aber die Verteidigung der Gerechtigkeit des Krieges gegen die Kanaaner, aus dem Ober-Herrschafts-Recht Gottes ist gründlich, und hebet alle Schwierigkeiten völlig beruhigend. (S. 184 f.) Unter dem Lande Gilead, (S. 210 f.) versteht der V. bloß die Länder der Könige Sibon und Og; weil er das Erbzig-Gilead wie gewöhnlich, gar sehr nahe an den Jordan setzt. Die Anstheilung des Landes wird (S. 259 f.) ausführlich und genau beschrieben. Allein die Verteidigung der grossen Einkünfte des Stammes Levi (S. 300 f.) hat mangelhaft ausfallen müssen; da die gewöhnliche Vorstellung von diesem Stamm, als wenn er bloß

§ § § § § 2 zum



zum Gottesdienst bestimmt worden, auch hier zum Grunde lieget. Ein Anhang von der Theilung des Landes beim Eschiel machet den Beschluß. Der dritte Band liefert die Haupt-Begebenheiten der Geschichte von Salai, bis auf die jetzigen Zeiten, in einer zusammenhängenden und wohlgeschriebenen Erzählung. Von dem Richter: Amt machet der Hr. V. eine ganz unrichtige Vorstellung; als wenn es von Gott selbst angeordnet worden, und alle Richter das ganze Israel beherrschen. Die Beschuldigungen Davids (S. 79. 80) daß eine kriegsfüchtige Gemüths-Art fast alle seine Kriege verurtheilt, sind unerweislich. S. 95 f. nimt der V., wie gewöhnlich, an, daß die Zusage Gottes an den Abraham, 1 B. M. 15, 18., nur unter dem Salomo, und auch unter diesem nur eines Theils erfüllt worden; wovon der Ungehorsam der Israeliten die Ursache gewesen. Da der V. (B. 2. S. 289 f.) das Gebirge Gilead zur östlichen Grenze der Stämme jenseits des Jordan sezet, und (B. I, 295) gar richtig bemerket, daß dieses Gebirge nur wenige Tage Reisen von Paddan:Aras liege: so ist zu bewundern, daß er übersehen hat, was hieraus ganz natürlich folget, daß nämlich die Besitzung der Israeliten sich gleich seit der anfänglichen Theilung des Landes, bis nahe an den Eufrat erstrecket. Hin und wieder kommen auch Urtheile vor, welche nach dem Decreto: Absoluto schmecken. (3. B. S. 125 S. 512.) Von dem zweiten Theil: dessen Erster Band in diesem Jahre herausgekommen, und den Charten, werden wir mit nächstem reden.

*Selchow.*

S. II.

Der vierte Theil von der Reichshistorie des Herrn Hofrath Saberin hat im Jahr 1769. in Gebauer'schem Verlage auf 712 Octavseiten die Presse verlassen.



beschrieben, und in derselben verschiedene Irrthümer berichtigt. So wird z. E. S. 247. ganz richtig bemerkt, daß H. Friedrich von Braunschweig nicht einmahl zum R. Könige ernannt, viel weniger dazu erwählt worden sey. Vielmehr reißete er mit seinem Schwager, dem Ch. Rudolf von Sachsen von Frankfurt ab, ehe noch einmahl die Ladung R. Wenzels von den Churfürsten ausgefertiget worden war. Die Ermordung dieses Prinzen ist in keiner ordentlichen Fehde geschehen. Heinrich der Eiserne, Gr. von Waldeck, oder, wie der Hr. D. in der Vorrede darthut, dessen Sohn, Heinrich der Jüngere, kann auch nicht wegen seiner, von seiner Großmutter, der Lüneburgischen Mechthild, herrührenden Ansprüche an H. Friedrich, entschuldiget werden, da, nach des Hrn. D. Meinung, derselbe das F. Wolfenbüttel, und nicht das F. Lüneburg, worauf sich selbige gründeten, besaß. Schließlich hätte noch bey der Abschnung R. Wenzels bemerkt werden können, daß derselbe erst im Jahr 1411. sich des Reiches, um Friede und Einigkeit willen, begeben habe, wie solches aus dem Urkundenbuche zu des Hrn. von Olenhagens Erläuterung der G. D. S. 132. erhellet, und auch von dem Hrn. D. S. 565. bey anderer Gelegenheit, bemerkt wird. Die Regierung R. Ruprechts, welche in den bisherigen Ausarbeitungen besonders mager ausseheth, hat der Hr. Hofrath vorzüglich fruchtbar, und vollständig abgehandelt; daher man diesen Monarchen hier auf einer ganz andern Seite wird kennen lernen. Man beschuldigt unter andern den Kaiser einer Unthätigkeit in Ansehung R. Wenzels. Allein der Hr. D. zeigt das Gegentheil in der höchst interessanten, und auf eine ganz neue Art erzählten Geschichte seiner Negotiationen mit dem französischen, päpstlichen und spanischen Hofe, ingleichen mit Oesterreich, Savoyen, den Schweizern, Florentinern, u. s. f. wegen

gen seines vorstehenden Römerzuges. Dieser, und nicht seine Schläfrigkeit, hielten ihn ab, dem Böhmiſchen Felzuge beizuwohnen, wo ohnedem seine Gegenwart, wenn er auch in Teutschland anwesend gewesen wäre, nicht nothwendig gewesen seyn würde. Daß er, seinem Versprechen zu Folge, das Schisma der Kirche nicht abgestellt hat, war nicht seine, sondern des P. Bonifacius Schuld, welcher von ihm ein eidliches Versprechen verlangte, daß er sich gar nicht darein mischen wollte, die Einigkeit in der Kirche wieder herzustellen. S. 345. Zugleich vertheidiget der Hr. W. den Kayser sehr wohl wider die Beschuldigung, als ob er die Ueberbleibsel der vormaligen Reichsrechte und Güter, zum Besten seines Hauses, aufgefoppert habe. Von der ersten Wahl K. Sigismunds fällt der Hr. W. S. 560. das Urtheil: daß zwar die Churfürsten, welche ihn erwählten, bey dessen Wahl, die in der G. W. vorgeschriebene Formaltäten, so viel es in ihrer Gewalt gewesen (da die Wahlkirche verschlossen war, und folglich die ganze Wahl auf dem Kirchhofe geschehen mußte), auf das genaueste beobachtet hätten, aber bey den Materialien derselber vieles zu erinnern wäre. Besondere ist es allerdings, wie der Herr Verfasser Seite 573. anführet, daß bey der Wahl des M. Jobocus, die Böhmiſche, Brandenburgische und Sächſische Vollmachten nicht öffentlich abgelesen worden. Ueberhaupt aber hält Herr Häberlin beyde Wahlen nicht für gültig und gesesmäßig, und glaubt, daß es dem Churfürsten von Maynz mit der ganzen Wahl M. Jobocus kein rechter Ernst gewesen sey; sondern derselbe in der That nur die Absicht gehabt habe, dem K. Wenzel zur Wiederbesteigung des Throns behülfflich zu seyn, welches aber durch den frühzeitigen Tod des Jobocus

1376 Gdt. Nuz. 176. St. den 29. Dec. 1770.

docus unterbrochen worden; wider welche Mithz  
massung sich jedoch sehr beträchtliche Zweifel ma-  
chen lassen. Auch bey der zwoten Wahl R. Sig-  
ismunds wurden die Vollmachten der Gesandten  
nicht abgesehen, noch der Wahlleid abgeschworen.  
Seite 618. nennt der Herr Verfasser den Vertrag  
R. Sigismunds mit Maynz ganz unschicklich eine  
Capitulation. In dem Theile der Regierungsges-  
chichte R. Sigismunds, welcher in diesem Ban-  
de vorkommt, ist wohl, ausser der, von dem  
Kaiser eingeleiteten Costanzer Kirchensammlung,  
die auf den Burggrafen von Nürnberg gechehene  
Uebertragung der Statthalterschaft in der Mark  
Brandenburg das merkwürdigste, welche Seite  
621. und ferner, meistens aus denen von  
Herrn Gerken kürzlich bekannt gemachten Urkunden  
vorgetragen ist.

*Lyone.*

Paris.

Den 13. November starb Franz Augustin Pa-  
radis von Moncri, Lector der verstorbenen Königin  
und der Dauphine, Mitglied der französischen  
Academie; er war durch seinen Essai sur la ne-  
cessité de plaire und eine Menge angenehme Klei-  
nigkeiten bey seiner Nation beliebt.

Den 24. November ist der durch sein Abregé  
chronologique de l'Histoire de France und einige  
andere Schriften berühmte Carl Job. Franz Se-  
neut, Ehrenpräsident vom Parlament, Surinten-  
dant der Hofstadt von der Dauphine, Mitglied der  
französischen Akademie und der Academie der Wis-  
senschaften, im 86. Jahre seines Alters mit  
Lode abgegangen.

---

Hier: y wird, Zugabe 48. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 31. December 1770.

Göttingen.

*Rath*  
Gedächtnis eines deutschen Gelehrten, bey der Erinnerung Sr. Excellenz des Wohlseiligen Prem. Min. v. Münchhausen; In einer Versammlung der Kön. deutschen Ges. d. 15. Dec. 1770. vorgetragen von Abr. Gorch. Kästner I. Bogen bey Dietrich. Da der Deutsche an Gaben des Geistes keinem Ausländer weicht, so hat er, solche gehörig zeigen zu können, nur den Wunsch: daß er zu einem Fleiße, der seinen Neigungen und Fähigkeiten gemäß ist, bestimmt werde, daß es ihm an den nöthigen Hilfsmitteln nicht fehle, und daß ihm auch die Aufmunterung gewährt wird, die ihm seinen Stand als einen Stand der Ehre anzusehen verstatet. Man weiß, daß der Gelehrte in Göttingen dieses genossen hat, und daß jezo noch, keine Zeit, keine Nation, einen solchen Beförderer aller Arten der Gelehrsamkeit, wie Münchhausen war, nennen kann; dessen Andenken der Gelehrte, nicht durch bloße Nennung seines Namens, sondern durch fortgesetzte gehörige Anwendung seiner Anstalten zu erhalten hat.

Tit ttt t

Glei

Gleiche Absicht mit vorübergehendem, haben verschiedene empfindungsvolle Gedichte, welche hier in G. abgedruckt worden sind. Wir führen darunter vorzüglich unsern Herrn Hofrath Richters lateinische Elegie, und eine deutsche des Herrn Prof. Murray des Aelteren an.

Das im vorigen Stücke angezeigte Programm zu dem bey uns in Trauerfeierlichkeit ist in das Deutsche übersezt von Herrn Eberhard Gottlob Glanndorf, Buchhändler in G., einem Mitgliede des philosophischen Seminars, bey Dietrich gedruckt. Octav 1½ Bogen.

*Ann.* Der erste Band von des Hrn. Dr. Johann Beckmanns physikalisch-ökonomischen Bibliothek, ist bereits ganz abgedruckt, und mit einem doppelten Register, eines über die angezeigten Schriften, und das andere über die merkwürdigsten Sachen dieses Bandes, imgleichen mit einem allgemeinen Titelblatte versehen. Im dritten Stücke sind folgende Werke umständlich angezeigt: 1. The natural history of Northumberland by *John Wallis*. 2. von Sind Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters. 3. Dictionnaire d'Histoire natur. par *l'almont de Bomare*. 4. Den almindelige Natur-Historie ved Val. de Bomare, oversat af H. von Aphelen. 5. Schauplatz der Künste und Handwerke, neunter Band. 6. Griefingers Bienenmagazin. 7. Histoire de l'Academie. à Berlin, année 1767. 8. Silberschlag vom Nordlichte. 9. Bericht vom Bergbau. 10. Der Königl. Landwirtschaftsgesellsch. Nachrichten. 11. Stockhausens Beiträge zur Rechtsgel. Veton. 12. Oehlhausen von Schölenbach Abbildung der wilden Bäume. 13. *Pallas* Spicilegia Zoolog. 14. Verzeichniß Polizey- und Camerai-Magazin. 15. Schwachs Erläuterung der Kunst, Bienenchwärme zu erzielen. 16. Millers Gärtner-Lexicon. 17. Millers

- Abbildung der Pflanzen. 18. *Madeis* Fortsetzung seiner chymischen Studien. 19. *Dieterichs* Pflanzenreich. 20. *Klemm* oryctographia. gedanensis. 21. *Schwabe* Vorschläge zur Holzvermehrung. 22. *Drasen* von Vereinigung der Naturlehre mit der Landwirtschaft. 23. Les Secrets de la nature. Im vierten sind angezeigt: 1. A compleat body of Planting and Gardening by *William Hanbury*, welches jetzt in London Bogenweise herauskömmt. 2. Schriften der Norwegischen Gesellschaft. 3. Bemerkungen der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Rautern. 4. Forstmagazin. XI. und XII. Band. 5. Historia et commentationes Academ. Scient. Theodoro-Palatinae. 6. *Philippi* Briefe über verschiedene Gegenstände der Staats-Wirtschaft, Politik und Moral. 7. *Pothems* patriotisches Testament. 8. Nachricht von der Reise *Steinkohlen* abzusuchen. 6. Philosophical Transact. vol. 58. 10. Neue physikalische Belustigungen I. 1. 2. 11. *Mayers* Catechismus des Feldbaues. 12. *Koczians* Prüfung der Ursachen von der Hornviehseuche. 13. *Wallerius* Metallurgie. 14. *Byrons* Reise um die Welt. 15. L'Agriculture simplifiée, *Caraccioli* Landökonomie der Alten. 16. The indian Zoology by *Pennant*. 17. The natural History by *Telliruth*. 18. Noni commentar. Acad. Petropol. 19. L'Albert moderne, ou nouveaux Secrets. 20. von *Geins* Vortheile, die Ziegeldächer zu vermehren. 21. Grundsätze der verbesserten Landwirtschaft in Absicht der Vermehrung der Fütterung. 22. Wirtschaftskalender für Hauswirthe auf dem Geest-Lande. 23. *Scopoli* Bemerkung aus der Naturgeschichte übersezt von *Günther*. 24. *Schulzens* Betrachtung der versteinerten Holz. 25. *Walters* Zimmerkunst. 26. Dictionnaire raisonné des Eaux et Forêts. par *M. Chailland*. 27. Entdecktes Geheimniß der Müller, Bäcker.



28. A Cours of experimental agriculture by *Arthur Young*.

S. 428., wo von dem Artikel: *Gemeindegüter* in *Bergius* Cameral-Magazin die Rede ist, ist ein wichtiges Verzeichniß der von dem Jahre 1750. bis 1765. in den Königl. deutschey Landen neu angebaue- ten Stellen oder Bauerhöfe, eingebracht. Die ganze Anzahl beträgt 1008 Stellen, und die neuen Unter- thauen belaufen sich auf 5000. Die Erndte des gan- zen Landes ist durch diesen Anbau, um 10000 Malter Korn, vermehret worden. — Wir verbessern hier einen unangezeigten Druckfehler. S. 506. Z. 20. ist Schwarzborn zu verstehen.

*Valch.*

*Tübingen.*

Von des Hrn. D. und Prof. *Seinrich Wilh. Clemms* vollständiger Einleitung in die Religion, und gesamte Theologie haben wir den fünften Band erhalten, bey *Costa*, 608. Quart. ohne Vorreden und Inhalt. In demselben werden die Lehren von der Anwendung der Gnade; oder den Gnadenwirkungen, (wa auch von der Rechtfertigung und vom Glauben geredet wird) von den Gnadenmitteln, und ein Theil der Lehre von der Kirche abgehandelt, und zwar nach der Lehrart, welche durch die vorhergehenden Theile mit Beyfall bekannt worden. Vielleicht dürf- te etwas weniger Historie, als ehemals, gefunden werden; doch gewis nicht alsdenn, wenn es einer von den Hauptzwecken erforderte, und dieser ist, die neuern Abweichungen von dem gewöhnlichen Lehr- grif unsrer Kirche zu beobachten. Ohne Streit ist Hr. C. hier in einer Gegend der Dogmatik, wo dergleichen Abweichungen nur zu oft sichtbar werden. Mit Vergnügen, mit einem aus eigener Ueberzeugung von

von der Wahrheit dieser Sätze; entsprungenen Vergnügen sehen wir, daß Herr Cl. die so oft bestrittene, noch mehr aber nur dem Nahmen nach beibehaltene, Lehren von der übernatürlichen Besserung des Menschen im Verstand und Willen richtig vortrage und mit vielem Ernst empfehle, und das in einer empfindungsvollen Sprache, ohne andere zu beleidigen. Auch das ist sehr gut, daß er die Schulsprache von einem einfältigern Vortrag absondert: nur hätten wir gewünscht, daß bey der letztern nicht eben metaphorische Vorstellungen der Bibel, z. E. von der neuen Schöpfung, zur Grundidee zuweilen genommen worden. Eben so sind die Lehren von der Laufe und dem h. Abendmahl richtig und gründlich vorgetragen. Doch wir wollen uns bey dem Allgemeinen nicht aufhalten, und einige einzelne Stellen lieber auszeichnen, deren Inhalt vorzüglich zu dem, was dem Hrn. C. eigen ist, gehören. S. 30. finden wir sehr gute Erinnerungen von der Vorsicht, mit welcher man vom natürlichen Unvermögen zu reden habe; zugleich aber dessen Daseyn durch Vernunft und Schrift unterstützt: S. 72. u. f. ist der ganze Vortrag von der Allgemeinheit des Gnadenrufs und den Ursachen, warum Gott nicht auf einerley Art und in einerley Maaß allen Völkern denselben wiederfahren lasse, auch in Ansehung der neuern Meinungen sehr reich und bescheiden abgefaßt. S. 108. u. f. werden die, zumal unter den neuern Theologen verschiedene Vorstellungen von der Erleuchtung und dem Verhältnis der natürlichen Kräfte des Verstandes gegen dieselbe, sehr ordentlich classificiret und beurtheilet. Mit Recht beschwehret er sich über diejenige, welche zwischen natürlicher und übernatürlicher Erkenntniß keinen Unterschied mehr annehmen wollen, und vertheidiget gegen den Hrn. D. Semler, daß ein Prediger nicht allein zu seiner eignen Ehre, sondern auch zum

zum Vortrag der Wahrheiten, die Erleuchtung nöthig habe, jedoch mit vieler Bescheidenheit und nöthiger Vorsicht. Was S. 166. u. f. von einer bloß menschlichen Belehrung und philosophischer Duffe vorgetragen wird, verdient unsern ganzen Beifall und besondere Empfehlung auch an diejenigen, welche zu unsern Zeiten der philosophischen Moral hierinnen eine unerweisliche und wider die Erfahrung streitende Wirkungskraft beilegen. S. 203. u. f. wird durch die Erklärung der Begriffe, an Gott glauben, an Christum glauben, und durch Christum an Gott glauben, als verschiedener, jedoch einander nicht widersprechender Begriffe, und ihre nähere Ausführung wirklich über einige biblische Stellen ein gutes Licht verbreitet, und bey dieser Gelegenheit einiges gegen Hrn. D. Löffner erinnert. Ob aber der wahre Glaube eine Tugend sey, darüber dürfte die versicherte Uebereinstimmung unserer Lehrer so gewiß nicht seyn. Uns ist dieser Ausdruck nie genau und bestimmt genug vorgekommen, weil wir nicht begreifen können, wenn die Tugend des Christen erst eine Folge des Glaubens ist, wie der Glaube selbst ohne die zu besorgende Gefahr, Ursach und Wirkung zu vermischen, Tugend heißen könne. Doch hat der Ausdruck unstreitig bey Hrn. D. Cl. einen bessern Verstand, als bey Hrn. D. L., der ausdrücklich den Glauben vor Folge der Tugend und vor Folge von Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit des Menschen erklärt, und ihn als Tugend vor belohnungsfähig hält. Die Vertheidigung des Kinderglaubens S. 420. u. f. ist mit großem Fleiß und eignem Nachdenken abgefaßt; so wie die vor der Lehre unserer Kirche vom Abendmal gegen einige neuere Reformirte, und welches noch nöthiger, gegen einige unrichtige Vorstellungen unserer eigenen Lehrer, S. 461. u. f. Nicht unerwartet ist S. 488. ein wichtiges Geschenk

zu finden, ein bißhero noch ungedrucktes Schreiben des Mart. Bucers an den Churf. von Sachsen, welches D. Luther im Jan. 1531. mitgetheilet worden, und auf die Vereinigung der damals streitenden Theile abzielet. Vorzüglich verbicuet die S. 507. u. f. gelieferte Untersuchung der Frage, worinnen der Unterschied der Wirkungen zwischen dem sakramentlichen und geistlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi bestche, die Aufmerksamkeit der Gottesgelehrten. Vielleicht giebt sie zu noch mehreren Bestimmungen Gelegenheit. Eben so wird S. 541. die Antwort merkwürdig seyn, welche Herr Clemm dem Herrn Lavater auf seine bekannte Fragen von der Fortdauer der Wundergaben gegeben. Es ist wenigstens die erste, die uns zu Gesicht kommen. Sie wird zwar schmerzlich einen allgemeinen Beifall erhalten, enthält aber doch viel wichtiges, das billig übereilte Verurtheilungen hindern sollte, besonders wenn die Rede von Factis ist. Die Erzählung S. 555. von einer sehr wunderbaren Heilung einer kranken Frau ist gewis sonderbar. Schade, daß in solchen Fällen die historische Wahrheit nicht scharf genug untersucht wird, und zwar gerichtlich, daß unpartheiische Richter mit mehr Sicherheit urtheilen mögen.

Frankfurt.

*Hallen*

Ganz neulich haben wir mit Brönnerschen Schriften abgedruckt erhalten: F. Christian Senckenbergs, Stadtschreibe (unseres ehemaligen Mitbürger, der bey der Einweihung unserer hohen Schul hier die Doctorwürde erhalten hat), Stiftungsbrief zum besten der Arzneykunst und Armenpflege.  
Herr

1384 Gdt. Anz. 17. St. D. 31. Dec. 1770.

Herr E. hat durch glückliche Beforgung der Kranken ansehnliche Reichthümer erworben. Da er un-  
beerbet ist, so hat er 100000 Gulden zu einer  
Stiftung niedergesetzt, und dazu noch um 23000  
Gulden an Gebäuden und Gartenraum beygefügt.  
In dieser Stiftung sollen erstlich die Armen ohne  
Unterscheid der Religion, oder des Geschlechts,  
aufgenommen und versorgt werden; auch alte ab-  
gelebte Personen, wie in Holland, zu einem ruhigen  
Leben am Ende ihrer Tage Plätze finden. Es  
soll dabey ein chymischer Arbeitsaal, eine anatomi-  
sche Schaubühne, ein Kräutergarten für Arzney-  
gewächse, und ein Versammlungszimmer für die  
Frankfurtischen Aerzte errichtet werden, worinn sie  
alle Monate über die Geschäfte ihres Berufs sich  
unterreden können. Zur Ausdehnung der Armen-  
anstalt ladet man andere christliche Gemüther ein.  
Die Stadt Frankfurt hat alles gebilligt: die Auf-  
sicht soll bey den Erben und Nachkommen des  
Freyherrn v. Senkenbergs (unseres ehemaligen Leh-  
rers und nachwärtigen Reichshofraths) bleiben, und  
wenn dieses Geschlecht ausgehen sollte, auf die me-  
dicinische Facultät zu Gießen fallen. Der Stiftungs-  
brief ist vom 18ten August 1763. und 16. December  
1765. Unter den Anlagen findet man ein altes Zeug-  
niß, woraus man beweiset, daß der deutsche Dres-  
den zu Ptolemæus durch einige fromme Leute von  
Lübeck und Bremen zuerst veranlaßet worden ist.  
Man kann nicht ohne Vergnügen dieses milde  
Werk sehen, dergleichen in Deutschland von einzel-  
nen Personen noch sehr wenig gestiftet worden ist,  
und dem A. 1707. gebohrnen Hrn. Stifter lange  
Sande wünschen, auf daß er seine rühmliche Anstalt  
in ihrer Vollkommenheit, und die Früchte desjenigen  
sehen möge, was er gepflanzt hat. Ist



**Erstes Register**  
**der gelehrten Anzeigen 1770.**  
derjenigen Schriften  
deren Verfasser bekannt gemacht sind.

**A.**

<b>A</b> bb: ( <i>Thom.</i> ) vermischte Werke 2ter Theil	858
Akenfide ( <i>Marc.</i> ) stirbt	1200
Aitcock ( <i>Thom.</i> ) The endemial colic of Devon not caused by a solution of lead in the cyder	805
Alexander ( <i>Wilhelm</i> ) experimental essays on the ex- ternal application of antiseptiks etc.	458
Algarotti Lettres sur la Russie	3
Amstein ( <i>Joh. Georg</i> ) et Oettinger de usu et actione musculorum intercostalium	856
Ancher ( <i>Lorenz</i> ) Diatribe in fragmenta Geogra- phicorum Eratosthenis. Particula I.	409
Philologische Bibliothek. Ersten Bandes 1stes und 2tes Stück	1041
( <i>Peder Kofod</i> ) En Danffboos Historie 1 Theil	649
	d' An-

Erstes Register

d'Anville traité des mesures itineraires anciennes et modernes	759
d'Ardennes Année champêtre 1ter Band	511
— — — — — 2ter und dritter Band	553
Arnauld (Abt) Gabriele de Vergi Tragedie	1359
Asquino (Graf Fabio) discorso sopra la scoperta e gli usi della Torba in manianza de Boschi et del legname	1222
Aufhammer (Joh. Bernh.) de comparata evacuationis et correctionis medicae aestimatione	699

B.

de B. oeuvres en deux Tomes	1291
Bachiene (Wilh. Alb.) Beschreibung von Palästina. Uebersetzt von Gottfr. Arn. Maas 1 Theil	1370
Bahrdt (Carl Fried.) Hexaplorum Origenis edit. Pars I.	50
Baldinger (Ernst Gottfr.) et Christ. Frid. Held de partu laborioso et causis, quae caput in pelvi retinent, praecipuis	566
— — — — — Leben des berühmten Jani Cornarii	1088
Barberet Abhandlung über die Epidemischen Krankheiten des Viehes	844
Baretti (Joseph) A Journey from London to Genoa etc. Vol. I.	1354
Baschilov (Semen) Sudebnik Tzara i Welika-Io Knäza Ivana etc.	974
— — — — — führt	976
Baldow (Joh.; Bernhard) Elementarische Bibliothek 1ster Theil	809
Batteux Grundzüge der schönen Wissenschaften. Deutsche Uebersetzung von Kammler, dritte Auflage	352
Baumgärtner (Albr. Heinr.) Theophrastus von den Steinen; aus dem Griechischen	1294

Bau-

der gelehrten Anzeigen 1770.

Bauvin Arminius, tragedie sur le theatre alle-	208
mand	
Bayer (Ferdinand Jacob) wird Präsident der Kauf-	
Academie der Naturforscher	1232
Bearde de Abbaye essais d'agriculture	374
— Diss. qui a remporté le prix a la Societé	
oeconomique de Petersbourg	1027
Beaumont (Elie de) Deduction wegen der Ermor-	
dung der Elaubint Koenig	1205
Beaumont (Mad le Prince de) Magazin des ado-	
lescentes, ins Polnische übersezt	1326
Beck (Jac. Christoph) Bibliothisches Wörterbuch 1ster	
Band	121
— 2ter Band	1296
Becker (Carl Gottfried) de intus susceptione cum	
conjuncta observatione	359
Becmann (Gustav Bernh.) et Joh. Georg Kämme-	
fer de taxatione, et acceptatione in solutum in-	
terimistica praediorum debitoris in concursu	1145
Beckmann (Joh.) wird ordentlicher Professor der	
Oeconomie	545
— Physikalisch-oeconomische Bibliothek, Erstes	
Stück	569
— Zweytes Stück	847
— 3 und 4tes Stück	1378
— wird außerordentliches Mitglied der Societé	
der Wissenschaften	1007
Behn (Fried. Daniel) Das Nordlicht, wie es sich	
1770 den 18ten Januar zu Lübeck zeigte	679
Berckhay (Joh. le Franc van) Natuurlyke hifto-	
rie van Holland 1ter Theil	757
Berchs (Reinhold) de Dracone arbore Clusii	926
Berghoff (E.) die Beschaffenheit des Osnabrückischen	
Wfalbahren = Reichs	1141
Bergius (Bened.) om Swenska ääskottfeln och des	
främjande genomlönande gras ålag	181
a 2 Bergius	



Erstes Register

Bergius ( <i>Joh. Heinr. Ludw.</i> ) Policey- und Cameralmagazin. Vierter Band	85
Bergmann ( <i>Thorbern</i> ) Preißschrift von schädlichen Insecten der Baumblüthen	1263
Bertram ( <i>Joach. Christoph</i> ) Geschichte des symbolischen Anhangs der schmalcaldischen Artikel	535
Bettinger ( <i>L. C.</i> ) der zum Besten des gemeinen Wesens in den Wohlstand ver setzte Bauer	1060
Biel ( <i>Carl Fried.</i> ) et Vogel de Lienteria	1177
Biefeld ( <i>Baron de</i> ) stirbt	416
Big. ( <i>l'Abbe</i> ) Histoire du Parlement de Paris	153
le Blanc nouvelle methode d' operer les hernies	462
— refutation de quelques reflexions sur l'operation de la hernie	465
Bock ( <i>Fried. Samuel</i> ) Versuch einer vollständigen Natur und Handlungsgeschichte der Heringe	215
Boehmer ( <i>Georg Ludw.</i> ) Ex jure et facto bestätigte Vorstellung des Er. Churf. Gn. zu Köln bey den R. und R. Cammergericht übel abgespröchenen fori austragalıs etc.	385
Boehmer ( <i>Joh. Sam. Fried. de</i> ) meditationes ad constitutionem criminales.	1139
Boetius ein Kopf von Mengs in Kupfer gebracht	1043
Bohn ( <i>Joh. Fried.</i> ) de fatis linguarum orientaliũ inter Europaeos	84
Bonner ( <i>Carl</i> ) Palingenesie philosophique	289
— kündiget eine neue Auflage eines Theils der Palingenesie an	928
Bowmann ( <i>Thomas</i> ) a Review of the doctrines of the reformation	439
Brandes ein Lustspiel. Tran Schau Mem	1040
Breda ( <i>Jacob von</i> ). quid vir atque femina coeundo ad embryonis generationem conferat	60

der gelehrten Anzeigen 1770.

Bret ( <i>Joh. Frid. le</i> ) Uebersetzung von Giannone bürgerlichen Geschichte des Königreichs Neapel. Vierter Band	1289
Bring Sweas Rites Historia	1336
Brocke ( <i>Henr. Christ. von</i> ) Betrachtung von eini- gen Blumen, deren Bau und Zubereitung der Erde	204
Broekel ( <i>Georg</i> ) de usuris pretii, an et a quo- nam tempore mercator illas exigere possit	1209
Brünniche ( <i>Martini Th.</i> ) giebt Cronstedts Versuch einer Mineralogie vermehrt heraus	695
Bucquet ( <i>J. Baptista Michael</i> ) Ergo digestio ali- mentorum vera digestio chymica	165
Bürg dessen Bibliothek wird an die Elisabethen-Kir- che zu Breslau geschenkt	8
Burgsdorf ( <i>von</i> ) über die Frage: ob die Stän- de vor Errichtung des Cammergerichts Antheil an der deutschen Gerichtsbarkeit gehabt	1055
Birman ( <i>Nic. Laur.</i> ) Flora malabarica	216
— Flora amboinensis	216
Büsching ( <i>Ant. Frid.</i> ) allgemeine Anmerkungen über die Symbolischen Schriften der evangelisch lutheri- schen Kirche	691
— Magazin für die Historie und Geographie 4ter Theil	1082
Büttner ( <i>Christoph Gottlieb</i> ) Anatomische Wahr- nehmungen	550
— Unterricht, wie man sich vor in und nach den legalen Beschädigungen todter Körper zu verhalten habe	603

C

de Cailhava le mariage interrompu	432
Cappeller ( <i>Anton Mauriz.</i> ) sicut	608
a 3	Cat-

Erstes Register

Cardonne melanges de Litterature orientale Tom. I. et II.	661
Carpzov ( <i>Joh. Bened.</i> ) Ausgabe von Hieronymi dialogo de sancta Trinitate und de sensu interno christianismi	205
Casanova ( <i>G.</i> ) Discorso sopra gli Antichi e vari monumenti	1330
Cassihon ( <i>L.</i> ) consideration sur les causes physiques et morales de la diversité du genie des mœurs des nations	1172
Cat ( <i>Ci. Nic.</i> ) la Theorie de l'ouïe, supplement à cet article du traité des Sens	406
Catani ( <i>Graf Alexander</i> ) Lettera critica filosofica su della vesuviana eruzione.	215
— la verità smacherata per rapporto ad un caso medico chirurgico	216
Caylus ( <i>Graf de</i> ) Recueil de trois cent têtes et sujets de composition	549
Celius ( <i>Olaus</i> ) om Smak uti den swenska så bundna som unbundna Wälsaligheden	621
Chabannon Trauerspiel Eudoxie	335
Chamfort <i>de</i> le Marchand de Smyrne	1320
Chandler ( <i>Richd. d.</i> ) Ionian Antiquities	474
Chaupy ( <i>Chapmartin de</i> ) Decouverte de la maison de Campagne d'Horace	492
Chaulse ( <i>Ignatius Xav. E. la</i> ) officinarum historia	240
Clason ( <i>Johan</i> ) om orsakerna til sweriga handelsomskiften	1197
Clasi ( <i>J. Frid.</i> ) specimen observationum ad Cornelium Celsum	608
Clemm ( <i>Henr. Wilh.</i> ) Einleitung in die Religion und gesamte Theologie fünfter Band	1380
Cocquelines ( <i>Car.</i> ) dessen Ausgabe von Terentii comœdiis	427
Collins orientalische Eclogen, übersetzt	1039
	Cook

der gelehrten Anzeigen 1770.

Cook remarks on a passage from the River Balise in the Bay of Honduras to Merida	356
Coopman berichtet eine glückliche Einsprossung	904
Cothenius ( <i>Christian Andreas</i> ) wird Director der Kais. Academie der Naturforscher	1232
Cotta ( <i>Joh. Fried.</i> ) Ausgabe von Gerhard's locis theol. 3ehnter Theil	1259
Courtial la pierre filiale	916
Cramer ( <i>Jo. Andreas</i> ) Luther eine Dhe	871
Cranz ( <i>Heinr. Joh. Nepomuc</i> ) Classis crucifor- mum emendata	160
Crell Bemerkungen auf seiner Reise	41
Cronstedt ( <i>Axel Friedr.</i> ) Versuch einer Mineralo- gie vermehrt durch Schmuck	695
D.	
Darum ( <i>Christian Tobias</i> ) des Homers Werke aus dem Griechischen übersezt 1ter und 2ter Band	351
Danneil ( <i>Jo. Fried.</i> ) die Vergleichung der natürl- lichen und eingesprossnen Blättern	902
Danovius Schreiben an den Hrn. D. Semler zu Hal- le, dessen Streitigkeiten betreffend	696
Davison ( <i>Robert</i> ) De solutione mercurii in acido vegetabili	159
Dawes ( <i>William</i> ) Ermunterung zur Liebe gegen die Armen, übersezt von Horneman	311
Deguignes Eloge de la ville de Moukden et ses En- virois: Poem composé par Kientong, Empe- reur de la Chine	881
Denbizki ( <i>Eufach</i> ) übersezt der Madame le Prince de Beaumont Magazin des adolescents ins Politische	1326
Diez ( <i>Jo. Andr.</i> ) wird Prof., Philol. ordinarius	417
Dixmerie ( <i>de la</i> ) contes philosophiques et moraux	7
le Dran ( <i>Henry Francois</i> ) Abregé oecumenique de l'Anatomie	184

Erstes Register.

Dumas (*L. G. F.*) relation historique de l'expédition contre les Indiens par Henry Bouque 1021

E.

N. D. E. neue Uebersetzung der Weissagung Hofes 368  
M. I. F. E. Anweisung den Lauf eines Cometen und anderer Gestirne ohne astronomische Instrumente zu berechnen 685  
Eberhard (*Joh. Pet.*) Gedanken vom Nutzen der Mathematik, und ihrem Einfluß in den Staat 392  
Ebert (*Joh. Jac.*) wird Prof. der Mathematik zu Wittenberg 192  
— Progr. Geometriae nascuntur 793  
Eck wird Prof. der Weltweisheit zu Wittenberg 192  
Eelking (*Johann*) de Belgis Sec. XII. in Germaniam advenis etc. 1073  
Effendi (*Ibrahim*) traité de la tactique. Traduit du Turc 93  
Ehlers (*Martin*) Gedanken vom Vocabellernen bey dem Unterricht in Sprachen 1092  
Einem (*Jo. Aug. Christoph von*) Uebersetzung von Moyses's vollständigen Kirchengeschichte des neuen Testaments. 2ter Theil 1353  
Eckberg (*Carl Gustav*) tal om hälvets strömar 1128  
Enfield (*William*) Sermons for the use of families 452  
Enschede (*Johann*) de tutelis et insignibus navium 1207  
Ernesti (*Joh. Aug.*) Programma auf den Tod des sel. Sellert 1061

Er-

der gelehrten Anzeigen 1770.

- Ernesti (*Aug. Guil.*) M. Fabii Quintilian de institutione oratoria liber decimus 62  
 Eschenbach (*Christian Ehrenfried*) observata anatomico-chirurgico medica rariora. 64  
 Eyring (*Jeremias Nicol.*) Joh. Gesneri Biographia Academica Goettingensis. Vol. III. 57

F.

- Faber (*Joh. Ernest.*) wird Prof. der orientalischen Sprachen zu Kiel 329  
 Faiffile Experiments sur la cause de la mort des noyés 375  
 Favard la rosiere de Salancy, comedie 1272  
 Febronii (*Juliani*) de statu ecclesiae et legitima potestate pontificis Romani liber der neuen Auflage, des Auszugs davon, in deutscher Sprache, 2ter Theil 465  
 Feder (*Jo. Georg Heimr.*) Lehrbuch der praktischen Philosophie 297  
 — Logik und Metaphysik neue Auflage 761  
 Fellinger (*Isaac Dan.*) et Schroeder circa variarum distributionem analecta 1145  
 Fidler (*Ferdin. Ambros.*) der Prosodist 1ster und 2ter Band 14  
 Fischer (*Jo. Eberhard*) Quaestiones Petropolitanae edit. Aug. Ludw. Schloezer 985  
 Fleming (*Jacob*) treatise upon the formation of the human Species 6  
 Flotte (*de la*) Essay historique sur l'Inde etc. 627  
 Fontaine Argillau ou le fanatisme des Croizades. Tragedie 767  
 Fougeroux de Bonderoy Recherches sur les Ruines d'Herculanum 921  
 Fourcroy l'art du chauxfournier 222  
 Franke (*Heinr. Gottl.*) giebt Mafcovii principia juris publici. heraus 660  
 a 5 Fratel

Erstes Register

Fratel ( <i>Josiph</i> ) la Cire alliée avec l' Huile	539
Fricke ( <i>Jo. Henr.</i> ) wird Prof. ordinarius juris zu Kiel	329
— Disquis. de Commendatorum ordinis teutonici qualitate civili et fori	721
Fried ( <i>Georg Abrecht</i> ) Anfangsgründe der Geburtskunde	589
Froemlichen ( <i>Carl Henr.</i> ) de philosophia academica	1137
Funk ( <i>Christlieb Bened.</i> ) Anweisung zur Kenntnis der Gestirne vermittelst zweyer Sternzeiger	708
Füsslin ( <i>Jo. Caspar</i> ) Geschichte der besten Künstler in der Schweiz	796
— ( <i>Jo. Conrad</i> ) Staats- und Erdbeschreibung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Erster Theil	979

G.

Gadd ( <i>Peter Adrian</i> ) Upmuntran och underrättelse til nyttiga plantagernar i Finland etc. 6tes Stück	650
— 7tes Stück	1343
— upgifter at rätt känna kalkaktige stenarter	1151
— om Sielf frätten	1152
— om äkta Safran och des plantering	1152
Gaillard Histoire de François I. 6ter Band	46
— 7ter und letzter Band	61
— Eloge de Henry IV.	208
Gandini ( <i>Carl</i> ) gli Elementi dell' arte sfigmica, ovvero la dottrina del pulso	1182
Ganeau les honnettes Gens, ein Lustspiel	1160
Garton ( <i>Jacob</i> ) the practical gardener and gentlemans directory for every month	1015
Gatterer ( <i>Jo. Christoph</i> ) Allgemeine historische Bibliothek 5ter = 13ter Band	1161
Gellert ( <i>C. F.</i> ) Moralische Vorlesungen	1178
Ger-	

Der gelehrten Anzeigen 1770.

Gerhardi ( <i>Joh.</i> ) loci theologici; edidit Joh. Frid. Cotta Tom. X.	1259
Gerling ( <i>Christian Ludw.</i> ) et Walch de concor- dia rationis et fidei in deforibenda labe homi- nis. naturali	1057
Gesner ( <i>Joh. August Philip</i> ) Sammlung von Beob- achtungen aus der Arzeneigelährtheit	247
Gesner ( <i>Joh. Matth.</i> ) Biographia academica Goet- tingensis Vol. 3. edit. Eyring	57
— Neue Ausgabe von Plinius Briefen und Panes- gyricus	1003
Giannone bürgerliche Geschichte des Königreichs Ne- apel. Uebersetzung. Viertes Theil.	1289
Gillies ( <i>Joh.</i> ) devotional Exercises on the new Testament	349
Glandorff ( <i>Eberhard Gottlob</i> ) übersetzt das Pro- gramm zur Trauer-Feyerlichkeit bey dem Tode des Hrn. von Münchhausen ins Deutsche.	1178
Gleditsch ( <i>Joh. Gottlieb</i> ) Alphabetisches Verzeich- niß der gewöhnlichen Arzneypflanzen.	530
Gmelin ( <i>Eberhard</i> ) Experimenta de submersis	567
— ( <i>Samuel Gottlieb</i> ) historia facorum	1037
Goeze ( <i>Jo. Melchior</i> ) Fortsetzung der ausführli- chen Vertheidigung des complutensischen N. T.	1202
Goin Essay sur differentes hernies	464
Goldoni ( <i>Carl</i> ) sämtliche Lustspiele 5ter Theil	328
— 6ter Theil	592
Goldsmith ( <i>Oliver</i> ) giebt Thomas Parnell Gedichte heraus	1208
de Gorter ( <i>Dav.</i> ) Florae Belgicae supplementum	136
Gorjan ( <i>Anton</i> ) historia piscium	1011
Grafen ( <i>Fridr. von</i> ) de confessione qualificata	321
Grei-	



Erstes Register

Greiner ( <i>Jo. Jacob</i> ) de vesicatoriorum praefan- ti in variolis usu, magno pro extirpatione argu- mento	359
Grothaus ( <i>Friedr. Wilhelm Carl Ludw. von</i> ) wird Correspondent der Kön. Societät der Wissenschaf- ten	441
Guerin ( <i>Franc. Anton</i> ) de fontibus medicatis Alfa- tiae	360
— traité sur les maladies des yeux	1131

H.

Haerberlin ( <i>Franc. Dominic.</i> ) die allgemeine Welt- historie in einem Auszuge, 1ster Band	1241
— 2ter Band	1265
— 3ter Band	1297
— 4ter Band	1372
de Haen ( <i>Anton</i> ) ratio medendi in nosocomio pra- ctico P. XII.	129
Hahn ( <i>J. David</i> ) de Mathesi et Chimia earum- que mutuo auxilio	807
Haller ( <i>Albert von</i> ) wird Mitglied vom Collegio der Aerzte zu Edinburg	16
— de plantis pabularibus nuperorum	17
— eine Sammlung medicae artis principum	
— 1ster Band	231
— 2ter Band	942
— erster Umriß der Geschäfte des Körperlichen Lebens	920
— Vorlesung von einem sonderbaren täglichen Wind zu Roche	1305
Hamberger ( <i>Ge. Christoph</i> ) gelehrtes Teutschland erster und zweyter Nachtrag	1201
du Hamel du Monceau l'art de reduire le fer en fil	235

du

der gelehrten Anzeigen 1770.

du Hamel du transport, de la conservation du bois	244
d'Hancarville Collection of Etruscan, Grecian and Roman antiquities from the cabinet of the Hon. Wm. Hamilton, Tom. II.	1025
Hannes ( <i>Christian Rudolph</i> ) Brief über den Friesel und andere Beobachtungen, neue Auflage davon	936
Harles ( <i>Gottlieb Christoph</i> ) giebt Euro kleine deutsche Schriften heraus.	585
— chrestomathia latina poetica	671
Harpe Eloge de Henry. IV.	752
Hartman ( <i>Pet. Imman.</i> ) plantarum prope Francofurtum ad Viadrum nascentium fasc. I.	144
Hartman ( <i>Jo. Friedr.</i> ) Beobachtung eines Kometen N. 1770. u. f.	706
Harris ( <i>William</i> ) stirbt	1024
Harwood ( <i>E.</i> ) deutsche Uebersetzung der Einleitung ins N. X.	744
Hase ( <i>Mathias August</i> ) de refractionis ratione ope lentium etc.	1062
Hederich ( <i>Benj.</i> ) mythologisches Wörterbuch. Neue Auflage von Schwaben	1002
Heikensköld ( <i>Detlof</i> ) om berg - handterings ätskilliga öden och omväxlinger	711
Held ( <i>Christian Friedr.</i> ) et Baldinger de partu laborioso	566
Hell ( <i>Maximil.</i> ) observatio transitus Veneris ante discum Solis d. 3. Jan. 1769.	353
Menault ( <i>Carl Jo. Franz</i> ) stirbt	1376
Henckel ( <i>Jo. Friedr.</i> ) Neue medicinische und chirurgische Wahrnehmungen 1ste Sammlung	532
Herzog ( <i>Franz Anton</i> ) de emolumentis in genus humanum ex vasio larum infectione fluentibus	388
Hess Geschichte des Lebens Jesu zter Theil	943

Erstes Register

Heyne ( <i>Christ. Gottl.</i> ) Legum Charondæ fragmenta lectio altera	49
— Sectio tertia	105
— Sectio quarta	111
— de veterum ebore eburneisque signis particula I.	273
— Part. II.	1121
— übernimmt das Secretariat bey der Societät der Wissenschaften	280
— Memoria Alexandri Basilii F. Smirnofs	345
— über den Rassen des Eppselus	641
— übernimmt das Directorium über die gelehrten Anzeigen	1065
— hält in der Soc. Versammlung eine Rede auf den Tod des Hrn. Fr. Müll. von Münchhausen	1308
— Piëtas societatis Scientiarum Regiæ in Munchhusii conditoris conservatorisque sui lugere	1329
— Progr. bey der Trauerfeierlichkeit wegen des Todes des Hrn. von Münchhausen	1369
— Deutsche Uebersetzung davon von Eberh. Gottl. Glandorf	1378
Hill ( <i>John</i> ): Hortus Kewensis 2te Auflage	80
Hindenburg ( <i>Carl Friedr.</i> ) animadversiones quibus Xenophontis memorabilium Socratis dictorum et factorum libri emendantur	358
Hirschel ( <i>Leon. Elias</i> ) Briefe über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche der Arzeneywissenschaft. Zweyter Theil	672
Hirschfeld ( <i>C. C. L.</i> ) vom guten Geschmack in der Philosophie	602

Hoff-

der gelehrten Anzeigen 1770.

Hoffmann de. Gent. Têtes a Mr. de Herrenschwand etc. sur le Projet de l'establissement d'un concile de Medecine	136
Hoffmann ( <i>Gottfr. Daniel</i> ) de eo, quod visitatio cameralis in singularibus coram hoc pendentibus causis potest et solet	625
— ( <i>Joh. Andr.</i> ) Abhandlung von dem vormahligen und heutigen Kriegsstaate. Zweyter Theil	1269
Homburgk zu Vach de meritis Friderici II. Haf- siae Landgravii in Academiam Marburgensem	103
Houffet Diss. sur les parties sensibles du corps ani- mal	1013
Huth ( <i>Friedr. Willh.</i> ) casus virginis ex hydrope ovarii extinctae	240

I.

Iacobi ( <i>Johann Georg</i> ) Elysium	392
Jaeneke ( <i>Johann</i> ) et Vogel de variis calcinatio- nis modis potioribusque corporum inde oriun- dis mutationibus	697
Ihre ( <i>Johann von</i> ) Glossarium Suo-Gothicum	497
Ioch ( <i>Alexander von</i> ) über Belohnungen und Stra- fen nach türkischen Gesetzen	1190
Helin ( <i>Jaac</i> ) vermischte Schrifften 1ster Band	1300
— 2ter Band	1348
Illiot ( <i>C.</i> ) dictionnaire interprete de matiere me- dicale et de ce qui a raport etc.	383

K.

Kaus ( <i>Jacob</i> ) observationes quaedam de Borace etc.	1088
	Kauf-

Erstes Register

Kaestner ( <i>Abrah. Goth.</i> ) über die Gleichung der Zeit in den astronomischen Tafeln	361
— über die Lehre der Schöpfung aus nichts	417
— algebraische Formeln zur Berechnung der Bewegung der Sonne um ihre Aze	969
— ob die Physik Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit giebt	1049
— übernimmt das Directorium der Societät auf ein Jahr	1065
— dissertationes mathematicae et physicae, quas Soc. R. Sc. Goettingensi a. 1756-1766 exhibuit	1097
— Anfangsgründe der Analysis des Unendlichen. 2te Auflage	1082
— Zusatz zu seiner Vorlesung von der stereographischen Projection	1321
— Gesinnungen eines deutschen Gelehrten bey der Erinnerung Sr. Exc. des wohlseel. Hrn. Hr. Min. von Müschhausen	1377
Kämmerer ( <i>Joh. Georg</i> ) et Becman de taxatione et acceptatione in solutum interimistica praediorum debitoris in concursu	1345
Kapp ( <i>Christian. Erhard</i> ) de extirpatione tumorum in mamma	88
Karsten ( <i>Wenceslaus Jo. Gustav</i> ) Lehrbegriff der Mathematik. 5ter Theil	801
Kelly ( <i>Hugh</i> ) la fausse delicatesse	164
Kennedy ( <i>James</i> ) a description of antiquities and curiosities in Wilton-House	193
Kirkpatrick ( <i>D. J.</i> ) stirbt	1200
Kiügel ( <i>Ge. Sim.</i> ) Coniglobium	767
— Analytische Trigonometrie	1004
Knapp ( <i>Jo. Georg</i> ) Krankenbarische Missionberichte, 10zte. Fortsetzung	9001
	33
Koch	

Der gelehrten Anzeigen 1770.

Koch ( <i>Joh. Christoph</i> ) Neue Ausgabe der Hals- oder peinlichen Gerichtsordnung Kayser Carls V.	1135
Köcher ( <i>Joh. Christoph</i> ) illustre testimonium apostolicum de divinitate Salvatoris Christi, Rom. IX, 5.	218
Köhler ( <i>Joh. Bernh.</i> ) wird außerordentlicher Professor der Weltweisheit zu Göttingen	217
— emendationes in Dionis Chrysostomi orationes Tarficas	561
Koelbele Schreiben an Herrn Moses Mendelssohn	330
Kölpin ( <i>Alex. Bernh.</i> ) Florae Gryphicae supplementum etc.	424
Krerner ( <i>Joh. Gottfr.</i> ) die heilige Schrift mit Anmerkungen. Erster Theil	411
Kollowrath ( <i>Phil. Ge. von</i> ) Lied auf die Ankunft S. R. Joh. Leopold	1062
Krebs ( <i>Ludw. Alex.</i> ) natürliche Gottesgelehrsamkeit	1365
Kritter ( <i>Augustin</i> ) Antwort auf die von dem Herrn Registrator Dies an ihn gerichtete Briefe	377
Kropf ( <i>Nicol. Ambros.</i> ) Gespräch von dem nunmehr gefundenen principio vitæ	422
Krüger ( <i>J. Fridr.</i> ) om lagernas och Sadernas werkan på borgerliga naringar	619
L.	
Lambert ( <i>J. H.</i> ) Beiträge zum Gebrauch der Mathematik. 2ter Theil	726
— giebt Picards Abhandlung vom Wassermägen heraus	1086
— ( <i>Marquis de St.</i> ) les Saisons Poëme	199
Lande ( <i>de la</i> ) Voyage d'un François en Italie. Vol. I.	105
— Vol. II.	123
— Vol. III. et IV.	134
	Lande

Erstes Register

Lande ( <i>de la</i> ) Voyage d'un François en Italie Vol.	
— V.	140
— Vol. VI. VII. VIII.	147
— eine neue Auflage der Reise in Italien zu Ober-	
— dun	605
— Vol. III. IV. et V.	981
— Vol. VI. VII. VIII.	1111
Lange ( <i>Jo. Joach.</i> ) Grundlegung zu einer chemi-	
— schen Erkenntniß der Körper, von Madihn herausge-	
— geben	696
Lardner ( <i>Nath.</i> ) Memoirs of the life and writings	
— of him	1237
Lafus ( <i>Herm. Jac.</i> ) Uebersetzung von R. Julianus	
— zwey Spottschriften, die Cäsars und Misopogon	
—	1023
Lavater ( <i>Jo. Caspar</i> ) Antwort an Herrn Moses	
— Mendelssohn	514
— Schweizer-Lieder, 3te Auflage	1072
Legier amusemens poetiques	508
Lelyveld ( <i>Ludw. Carl von</i> ) Observationes quæ-	
— dam de salibus lixivis plantarum	838
Lessing ( <i>Gotthold Ephraim</i> ) zwey Lustspiele, der	
— Mißfang, und ohne Harleku	232
— Berengarius Turonensis oder Anführung	
— eines wichtigen Werkes desselben	1313
— wie die Alten den Tod gebildet	1323
Lichtenberg ( <i>Ge. Christoph.</i> ) wird Prof. Extraordina-	
— rius	713
— Betrachtungen über einige Methoden, eine	
— gewisse Schwierigkeit in der Berechnung der Wahr-	
— scheinlichkeit zu heben	1105
Liesganig ( <i>Joseph</i> ) Dimensio graduum meridiani	
— Viennensis et Hungarici	794
Lindner ( <i>Joh. Gottlieb</i> ) Chrestomathia poetica	56

Lin-

der gelehrten Anzeigen 1770.

Linguet ( <i>S. N. G.</i> ) ist Verfasser des Chinki histoire cochinchinoise	616
— Theatre Espagnol	1070
Linnaeus ( <i>Carl a.</i> ) Systema Naturæ Tom III.	21
Lions ( <i>Joh. Baptista</i> ) de putredine	935
Lippe ( <i>Ferdinand Johann Benjamin Graf von der</i> ) eine Medaille desselben	371
— eine Medaille, so zum Preise bey der von Joh. Durchl. gestifteten Kriegsschule gewidmet	513
Ljungberg ( <i>Joens Mathias</i> ) wird Professor der Mathematik zu Kiel, und Correspondent der Edtt. Soc. der Wissenschaften	329
Læwe ( <i>Joh. Fridr.</i> ) Geistliche Lieder, nebst einigen veränderten Kirchengesängen	1188
Lomonosow ( <i>Michel</i> ) Histoire de la Russie	937
Longinus ( <i>Dionysius</i> ) de subtilitate, dessen Ausgabe von Sam. Fridr. Nath. Morus	388
Ludewig ( <i>Chr. Gottl.</i> ) aduervaria medico practica Vol. I. P. I.	925
— P. II.	1357
Lüders ( <i>Philipp Ernst</i> ) Nähere Bestätigung, daß das schwache und flache Pflügen dem Besitzer eines schweren Bodens am vortheilhaftesten sey	1048
Luzac ( <i>Elias</i> ) die Handlung von Holland	128

M.

M. D. M. les Guebres ou la tolerance, ein Schauspiel	191
Maas ( <i>Gottfr. Arn.</i> ) Uebersetzung von Bachiens Beschreibung von Palästina. 1ster Theil	1370
Madihn ( <i>Joh. Joh.</i> ) giebt Langens Grundlegung zu einer chemischen Erkenntniß der Körper heraus	696
Malzer ( <i>Franz Carl</i> ) de Hernia crurali incarcerationa	624
Mangin memoire sur l'Inoculation de la petite verole	568
	5 2
	Mann



### Erstes Register

Mann ( <i>Christoph David</i> ) Nachricht von Einspro- ssung der Sinderblattern in Oberschwaben	904
Marcard ( <i>Heinr. Mathias</i> ) specimen examinis rigo- rosioris malignitatis febrilis	537
Mariti ( <i>Giovanni</i> ) Viaggi per l'Isola di Cipro et per la Soria e Paicifina, Tom. I.	1211
— Tom. II	1308
Marmontel Silvasin, Comedie	1360
Martens ( <i>Jo. Carl</i> ) Epidemiae Viennae observatae febris catarrhalis anni 1762, etc.	381
Martini ( <i>Ferdinand</i> ) Beobachtungen, welche das Hirn betreffen. Zweytes Duzend	933
— ( <i>Georg Henrich</i> ) commentatio critica super loco Ciceronis de offic. I. 11.	574
Malcov ( <i>Jo. Jacob</i> ) principia juris publici impe- rii rom. germanici. 6te Auflage von Franken	660
Maskeleyne ( <i>Nevil</i> ) the nautical Almanac	586
Matani ( <i>Anton</i> ) de remediis tractatus	756
Mauduit ist Verfasser des Buchs: der Zustand von England	822
Mayer ( <i>Christian</i> ) expositio de transitu Veneris ante discum solis d. 23 Maji 1769.	897
— ( <i>Tob</i> ) Tabulae motuum Solis et Lunae, edit. Maskeleyne	545
Medebach Wakker ( <i>Jac. Phil. von</i> ) amoenitates litterariae	1159
Meister ( <i>Alb. Lud. Fridr.</i> ) generalia de generi figurarum planarum et inde pendentibus earum affectionibus	89
— wird Prof. Ordinarius	417
— de aberratione attritus a lege inertiae	913
Mendelssohn ( <i>Moses</i> ) Schreiben an den Hrn. Dia- conus Ravater	43
— Antwort des Herrn Ravaters, nebst dessen Nach Erinnerung	514

Mere-

der gelehrten Anzeigen 1770.

Mercier Jenneval. ou le Barnveld François	1119
Metafasio ( <i>Pietro</i> ) le Cantate	496
Meyer ( <i>Christ. Theoph.</i> ) Elementa physiologiae medicae Hambergerianae	896
Michaelis ( <i>Jo. David</i> ) Spicilegium Geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum Pars I.	65
— Paraphrasen und Anmerkungen über die Briefe des Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, 2c. Neue Ausgabe	73
— Vermischte Schriften, 2ter Theil	81
— de Iudæis Salomonis tempore architecturæ parum peritis	137
— Mosaisches Recht. Erster Theil	225
— tritt aus der Kön. Societät der Wissenschaften	945
Miller ( <i>John</i> ) observations on the asthma	917
— ( <i>J. Pet.</i> ) de sacra coena, non mortis magis, quam vitæ reditusque Christi monumento	729
— Mosheimische Sittenlehre, 6ter Theil	753
Miller ( <i>Philip</i> ) traité du plantage et de la culture des principales plantes potageres. Uebersetzung	342
Mitchel ( <i>Jo.</i> ) diss. de principiis botanicorum et zoologorum	598
Moitry les Jeux de la petite Thalie	1192
Moncrif ( <i>Franz Augustin Paradis von</i> ) stirbt	1376
Moors ( <i>Fridr. Max.</i> ) et Selchow selecta capita doctrinæ de infamia	841
Mopinot ( <i>von</i> ) Morale de l'histoire. Tom. I.	788
Morand l'exploitation des charbons de terre	236
Morus ( <i>Sam. Fridr. Nath.</i> ) Ausgabe des Dio- nysius Longinus de sublimitate	388
Moler ( <i>Jo. Jacob</i> ) neueste kleine Staatschriften	346
Mosheim ( <i>Jo. Lorenz a</i> ) Fortsetzung seiner Moral, Th. 9.	753
— vollständige Kirchengeschichte des neuen b 3	72

### Erstes Register

Testaments, aus dem Lateinischen übersezt von von Einem. Zweyter Theil	1353
Mourge Essai sur la quantité de semence la plus avantageuse au produit des récoltes	391
Mouton ( <i>Ch.</i> ) Ezop w weielgm humorze	1327
Müller ( <i>Sigmund</i> ) rara de calculo vesicae observa- tio	296
Münchhausen ( <i>Gerlach Adolph de</i> ) stirbt	1249
— ( <i>Otto von</i> ) der Händvater, 5ter Theil, 1steß Stück	441
Murray ( <i>Jo. Andr.</i> ) Prodromus designationis stir- pium Göttingensium	769
— wird außerordentliches Mitglied der Socie- tät der Wissenschaften	1097
— ( <i>Joh. Philipp</i> ) legt das Secretariat der So- cietät der Wissenschaften nieder	289
— wird ordentliches Mitglied der Kön. Ges. der Wissenschaften	385
— descriptio terrarum septentrionalium etc. Fortsetzung	849
— de Britannia atque Hibernia faeculis a sexto inde ad decimum litterarum domicilio	1225

### N.

M. D. N. Julie ou le bon pere	640
Nast ( <i>M. Joh.</i> ) historisch critische Nachrichten von den sechs ersten deutschen Bibelausgaben	45
Necker ( <i>Natalis Joseph de</i> ) deliciae gallo-belgicae sylvestres	110
Needham nouvelles recherches sur les decouvertes microscopiques	699
Niebuhr sendet einige Merkwürdigkeiten für die So- cietät der Wissenschaften	1129
Nollet stirbt	1176
— l'art des experiences	1199

Nor-

Der gelehrten Anzeigen 1770.

Normand Preisschrift, quelles son les differentes especes de graines, de legumes etc.	213
Nugent ( <i>Thomas</i> ) the present State of Europe by M. E. Totzen: Uebersetzung	1295
Nunn ( <i>Andreas</i> ) de duabus prope perinaeum fistulis etc.	984

O.

Oberlin ( <i>Jer. Jac.</i> ) Museum Schoepflini	1107
Oeder ( <i>So. Christ.</i> ) Flora Danica 8tes Heft	688
— enumeratio plantarum Florae Danicae	1325
Oehme ( <i>Leopold Gotfr.</i> ) et Rud. Aug. Vogel de chirurgia medicinae opem flagitante	825
Oettinger ( <i>Fridr. Christian</i> ) et Jo. Georg Afmstein de usu et actione muscutorum intercostalium	856
Ompeda ( <i>Frau von</i> ) Gedicht an die Frau Premierministerin von Munchhausen	1329
Orteschi ( <i>Petr.</i> ) Giornale di Medicina, Tom VI.	340

P.

Pallas ( <i>Simon Peter</i> ) miscellanea zoologica, 5tes, 6tes und 7tes Heft	999
— ( <i>Simon</i> ) Hirbt	824
— Anleitung, die Knochenkrankheiten zu heilen	909
Palteau ( <i>Formanois de</i> ) observations et experimens sur diverses parties de l'Agriculture	189
Pape ( <i>Joh. Henr.</i> ) Nachrichten von den Beerquellen zu Chemnitz	369
Parnell ( <i>Thomas</i> ) Poems, von Dr. Goldsmith aus gegeben	1208

Erstes Register

Pafferus ( <i>Jo. Bapt.</i> ) in Th. Dempsteri libros de Etruria regali Paralipomena	113
Paulet ( <i>M. I. I.</i> ) l'histoire de la petite verole	209
Pelcz ( <i>Johann</i> ) Hungaria sub Geisa	450
Pennyleis ( <i>Peter</i> ) Empfindsame Gedanken bey ver- schiedenen Vorfällen	562
Picard Abhandlung vom Wasserwägen, ebrt von Lambert	1086
Pilkington the Gentleman's and Connoisseurs Dicti- onary of Painters	560
Platner ( <i>Erst</i> ) wird Prof. der Arzeneykunst zu Wit- tenberg	192
— Briefe eines Arztes an seinen Freund über den menschlichen Körper	880
Pletho ( <i>Georg Gemist.</i> ) de iis, quae post pugnam Mantinensem apud Graecos gesta sunt, libri editi ab Henr. God. Reichardo	323
Plinii epistolae et panegyricus, cum notis Gesne- ri	1003
Poertner ( <i>Herm. Diet.</i> ) Predigten vermischten In- halts	272
Polak ( <i>Jo. Fr.</i> ) Mathesis forensis, Vierte Auf- lage	643
Portal ( <i>Anton</i> ) Precis de chirurgie pratique. Part. II.	77
— Histoire de l'Anatomie et de la Chirurgie. Tom. I.	1051
— Tom. II.	1058
Preißler ( <i>Joh. Martin</i> ) giebt Cramer's Ode, Luther heraus, nebst dessen Abbildung	871
Priestley ( <i>Joseph</i> ) a view of the principles and conduct of the protestant dissenters etc.	1244
Proßler ( <i>Thomas</i> ) an account method and cure of bronchocoele	919
Pütter ( <i>Jo. Steph.</i> ) et Ad. Christ Frid. Reinhard de semelle comitorum et supremae in I. R. G. potestatis	281
	Pütter

der gelehrten Anzeigen 1770.

Pütter ( <i>Jo. Steph.</i> ) Ungrund der Corveischen Ansprüche auf das ehemalige Kloster Kemnade	713
— Institutiones juris publici Germanici, 8te Auflage	777
— Vollständiger Gegenbeweis, daß der zu Kayserwerth erhobene Chur-Eöllnische Vicent kein Zubehör des Kayserwehrtzer Zolles sey	1249

R.

R. ( <i>I. C.</i> ) Thamar Tragedie	1327
Raab ( <i>Frid. Anton von</i> ) Trost des Kayserlichen Hauses u. ein Gedicht	1062
Ramler ( <i>Carl Wilhelm</i> ) Uebersetzung des Watteur. 3te Auflage	352
Ramsay Thoughts on the origin and nature of Government etc.	873
Raspe ( <i>Rud. Erich</i> ) Zusätze zu der Nachricht von einem Basaltgebürge	145
Regelsberger ( <i>Christoph</i> ) Ode auf die Ankunft S. J. Joh. Leopolds	1062
Reichard ( <i>Henr. Godofr.</i> ) edirt Plethonis, de iis, quae post pugnam Mantinensem apud Graecos gesta sunt, libros II.	323
Reinhard ( <i>Adam Friedr. Christ.</i> ) et Pütter de semisse comitorum et supremas in I. R. G. potestatis etc.	281
Reinhold ( <i>Samuel Abraham</i> ) de Aconito	327
Reinlein ( <i>Jacob</i> ) de phosphoris	381
Richard ( <i>l'Abbé</i> ) histoire naturelle de l'air et des meteoires, Tom. I.	991
— Tom. II. et III.	1283
— Tom. IV.	1340
Richter ( <i>Aug. Gottl.</i> ) observationum chirurgicarum. Fasciculus I.	665
— wird außerordentliches Mitglied der Societät der Wissenschaften	1097

Erstes Register

Robertson ( <i>Will.</i> ) History of the Reign of the Emperor Charles V. Tom I.	571
— Tom. II.	931
— Tom. III.	996
Robinet ( <i>J. B.</i> ) considerations philosophiques de la gradation naturelle des formes de l'etre	877
Rochefoucauld ( <i>Herzog de la</i> ) wird Mitglied der Schwedischen Societät der Wissenschaften	1198
Rochon de Chabannes Hilas et Sylvie: ein Schäferspiel	1184
Rödder übersetzt Biclandé Musarion ins Französische	231
Röderer ( <i>No. Mich.</i> ) de valvula coli	79
Rönnow ( <i>Casten</i> ) om en ben och stenagtig starr	670
Roesel ( <i>Aug. Joh. von</i> ) Fortsetzung der Holländischen Uebersetzung seiner Insecten-Geschichte	201
Roesler ( <i>Cottl. Fried.</i> ) Probe eines zur Würtembergischen Topographie gehörigen Werks	97
Rohr von R. sentein ( <i>Nils</i> ) Holländische Uebersetzung von den Kinderkrankheiten, von Sandysfort	190
Roubo Part de menuisier, Tom. I.	712
Roux ( <i>D.</i> ) Journal de medecine Januar - Junius 1768.	785
— Jul. - - Decemb. 1768	862
— 30 B. Jan. - - Jun. 1769	1017
— 31 B. Jul. - - Dec. 1769	1108
Rozoi ( <i>de</i> ) oeuvres melées	1368
Rudloff ( <i>Wilhelm Aug.</i> ) Versuch von den Senaten am Kaiserlichen und Reichs-Cammergericht	762
Runde ( <i>Justus Fridr.</i> ) de confirmatione caesarea juris primogeniturae etc.	1257

S.

Sajnovics ( <i>Jo.</i> ) demonstratio idioma Ungarorum et Laponum idem esse	674
	Salchli

der gelehrten Anzeigen 1770.

Salchli Apologie de l'histoire du peuple Juif	802
Salchow ( <i>Ulrich Christoph</i> ) Chirurgische Betrachtungen zur Befestigung der unnüthigen Amputation	512
Sandyfort ( <i>Eduard</i> ) übersetzt Rosen von den Kinderkrankheiten.	190
— Natur en geneeskondige Bibliothek. Dritter und vierter Band	360
Saverien histoire des philosophes modernes Vol. 5. 6. 7	1009
Schaefer ( <i>Jac. Chr.</i> ) Versuche mit Schnecken	239
Schallenburg ( <i>Maximilian Wilhelm</i> ) Das Vater Unser, d. i. Vernunft- und schriftmäßige Anweisung zum wahren Verstande und heilsamen Gebrauch des göttlichen Gebets B. II.	1351
Scheffel ( <i>Sam. Friedr.</i> ) de foetu natibus in partu prodeunte observationes	1361
Scheid ( <i>Everard</i> ) ebirt Abn Beeri Mohammedis Ibn Hofaini Ibn Doreidi Azdicnſis Poemation	486
— ( <i>Jacob</i> ) glossarium arabicum manuale	484
Scheller ( <i>Jmm. Joh. Gebh.</i> ) Anleitung, die alten lateinischen Schriftsteller zu erklären	1146
Schenkbecher ( <i>Jo. Georg</i> ) Bericht von den heilsamen Wirkungen der Kinkina	336
Schilling ( <i>Rudolph Ernst</i> ) Die Geometrie und Trigonometrie	907
Schinz ( <i>D. Salom.</i> ) de Stanno, ejus miscelae cum plumbo in re oeconomica usu	1112
Schirach ( <i>A. G.</i> ) der sächsische Bienenmeister	237
Schlegel ( <i>Gottlieb</i> ) Abhandlung von den ersten Grundfägen in der Weltweisheit	249

Schloezer



### Erstes Register

Schloezer ( <i>Aug. Ludw.</i> ) wird Prof. Ordin. der Philosophie	277
—— ebirt Jo. Eberh. Fischeri quaestiones Petropolitanae	985
Schmalz ( <i>H. A.</i> ) deutsche Uebersetzung von Eneid des patriotischen Zuschauer	1220
Schmid ( <i>Conr. Arnold</i> ) ebirt Adelmanni de veritate corporis et sanguinis Domini ad Berengarium epistola	716
Schmidt ( <i>Christ. Heinr.</i> ) Englische Theater. Dritter Theil	487
—— Biographie der Dichter	490
Schmidlin ( <i>J.</i> ) Melodien zu einigen Schweizerliedern	1072
Schoening ( <i>Gerhard</i> ) Afhandling om de Norske, og en deel andre Nordiske Folkes Spindelse	577
Schoepflin ( <i>Jo. Dan.</i> ) opera oratoria Vol. I. et II. edit. Ring.	457
Schroeder ( <i>Phil. Georg</i> ) et Isaac Dan. Fellingner circa variolarum distributionem analecta	1145
Schroekh ( <i>Jo. Math.</i> ) allgemeine Biographie. Zwepter und dritter Theil	1153
Schulz ( <i>Jo. Christ. Friedr.</i> ) Deutsche Uebersetzung der Harwood'schen Einleitung ins N. N. Erster Th.	744
—— wird ordentlicher Professor der Morgenländischen Sprachen zu Gießen	1345
Schütte ( <i>J. Henr.</i> ) Anthropologia	743
Schütz ( <i>Julius Ernst von</i> ) Beschreibung von dem Schlosse und Ante Augustusburg	337
Schwabe ( <i>Jo. Joachim</i> ) Neue verbesserte Auflage von Heberichs Mythologischen Wörterbuche	1002
Schweickhard ( <i>Christian Ludwig</i> ) observationes de non necessaria funiculi umbilicalis deligatione	328

Der gelehrten Anzeigen 1770.

Scopoli ( <i>Joh. Anton.</i> ) Annus I. historico naturalis descriptiones avium etc.	479
— Annus II.	950
— Annus III.	952
Search ( <i>Edward</i> ) the light of nature pursued.	
— Pars I.	393
— Pars II.	517
— Pars III.	730
— Pars IV.	734
— Pars V.	885
Sedaine le Deserteur	800
Selchow ( <i>Jo. Henr. Christ. de</i> ) Juristische Bibliothek, des dritten Bandes drittes Stück	529
— viertes Stück	1273
— et Fridr. Maximil. Moors selecta capita de infamia	841
Semler ( <i>Jo. Sal.</i> ) Antwort auf eines Ungenannten beleidigende Recension in den Jenaischen gelehrten Anzeigen	219
— editi Tertulliani libros adversus Marcionem	324
Senac de recondita februm intermittentium tam remittentium natura et de earum curatione	826
Senckenberg ( <i>Heinr. Christ. Freyherrn von</i> ) Catalogi, Pars I. et II.	1200
Senckenberg ( <i>Joh. Christian</i> ) Stiftungsbrief zum Besten der Arzneykunst und Armenpflege	1383
Seneca ( <i>L. Annaei</i> ) opera omnia. Neue Ausgabe	563
Severini ( <i>Joann</i> ) conspectus historiae Hungaricae	461
Siebold ( <i>Carl Caspar</i> ) Collectio observationum medico chirurgicarum, Fasc. I.	239
Sieue Memoire et journal d'observations sur le moyens de garantir les olives de la piquure des infectes	573

Sieg-

## Erstes Register

Sieewart ( <i>Georg Friedr.</i> ) et Carl Christoph Hiller de vegetabilium ulteriori indagine ejusdemque necessitate et utilitate	356
Sind ( <i>J. B. Freyherr von</i> ) vollständiger Unterricht in den Wissenschaften eines Schullehrers	241
Sinner ( <i>J. R.</i> ) Verzeichniß aller geschriebenen Werke, welche die Schweizerische Geschichte betreffen	1200
Sinzendorf ( <i>P. Ge. von</i> ) Lied auf den Ritterschlag E. K. H. Erz. Maximilian	1062
Sneedorf ( <i>Jnes Schilderup</i> ) der patriotische Zu- schauer, ins Deutsche übersetzt von Schmalz	1220
Soergel ( <i>Martin Friedr.</i> ) editi Taciti de situ, mo- ribus et populis Germaniæ lib.	56
— editi Ciceronis Epistolæ ad familiares	862
Soleihet lettre a Mr. Roux sur des remarques rela- tives a la nouvelle doctrine du pouls	1014
Sonnenfels ( <i>J. v.</i> ) Theresia und Eleonora, eine Wochenschrift. Zweyte Auflage	789
Spangenberg ( <i>Georg Aug.</i> ) de muliere ob testium solemnitatem testimonii ferendi in Codicillis ex- perte	505
Spielman ( <i>Jac. Reinbold</i> ) et la Chauffe Acaciæ of- ficinarum historia	240
Springer ( <i>Jo. Christoph Eric.</i> ) Abhandlung von dem deutschen Weinbaue	234
— de causæ continentia germanica quatenus di- stat a romana	533
Starck ( <i>D. Will.</i> ) stirbt	1024
Stedman ( <i>Johann</i> ) physiological essays and obser- vations	1039
Stoerk ( <i>Anton</i> ) lib. quo demonstratur herbam ve- teribus dictam flammulam Jovis posse magna u- tilitate dari aegrotantibus	591
Strömer ( <i>Martin</i> ) Gedächtnisrede über Samuel Klungensierma	1069 Stuhl-

der gelehrten Anzeigen 1770.

Stuhlman ( <i>Jo. Henr.</i> ) de dominio per contractum aestimatorum ante solutionem pretii in accipientem non translato	1001
Sucro ( <i>Christo. Joseph</i> ) kleine deutsche Schriften	585
Suhm ( <i>Jo. Friedr. von</i> ) om de Nordiske Folks äldste Oprindelse	609
Sully ( <i>de</i> ) memoires	587
Swab ( <i>P. Jo.</i> ) adversus saeculi nostri irreligionem et de fontibus errorum	905
Swift ( <i>Jonathan</i> ) Lettres written of him and several of his friends from 1703 to 1740. Vol. I. et II.	435
— Vol. IV. V. und VI.	507

T.

Targe ( <i>M.</i> ) Histoire d'Angleterre depuis le Traité d'Aix la Chapelle &c. Tom I.	270
— Tom. II.	277
— — III.	283
— — IV.	285
— — V.	304
Taube ( <i>Joh.</i> ) Beobachtungen von der Stiebelkrankheit	1235
Tempelhoff ( <i>Ge. Friedr.</i> ) Anfangsgründe der Analytis des Unendlichen. Erster Theil	279
Terentii Afri Comœdiae edit. a Car. Cocquelineo	427
Tertulliani ( <i>Q. Sept. Florent.</i> ) libri adversus Marcionem, editio Semleri	324
Theophrasti von den Steinen, übersetzt von Baumgärtner	1294
Tillot ( <i>S. A. D.</i> ) epistolae medico practicae auctae et emendatae	1114

Tif-

### Erstes Register

Tissot essay sur les maladies des gens du monde	1126
— de la fanté des gens de lettres. Zweyte Auflage	1150
Totze ( <i>Eobald</i> ) der gegenwärtige Zustand von Europa. Englische Uebersetzung davon: von Thomas Nugent	1295
Trendelenburg ( <i>Carl Ludw. Friedr.</i> ) et Zachariae de quaestione: num decalogus sit omnium legum moralium corpus	161
Trew ( <i>Christo. Jacob</i> ) stirbt	224
— aneurismatis spurii post venae sectionem orti historia et curatio	591
Trublet ( <i>Abbt</i> ) stirbt	1160

### U.

Uriot discours sur la richesse et les avantages du Duché de Würtemberg	229
Urlspurger ( <i>So. Aug.</i> ) des Americanischen Ackerwerks Gottes. Viertes Stück	187

### V.

Valmont ( <i>de Bomare</i> ) Dictionnaire raisonné universel d'histoire naturelle. Neue Ausgabe. Erster und zweyter Band	302
— dritter und vierter Band	420
— 5ter und 6ter	455
— 7ter und 8ter	644
— 9ter	686
— 10ter	739
— 11ter	741
— 12ter und letzter	742
Velthufen ( <i>J. C.</i> ) die Lehre vom Gebet	480
Venette ( <i>Nicolas</i> ) la generation de l'homme. Neue Ausgabe	1120
Vernet	

der gelehrten Anzeigen 1770.

Vernet ( <i>M. S.</i> ) Reflexions sur les moeurs, la Religion et le Culte	755
Verol nouveaux secours pour les corps arrêtés dans l'œsophage	751
Viaud ( <i>Pierre</i> ) naufrage et aventures	1149
de la Ville ( <i>I. C.</i> ) continuation des causes celebres. Zweyter Band	781
— Dritter	1206
Virgiliu Aeneis in deutschen Versen. Neue verbesserte Auflage. Erster Theil	673
— Zweyter Theil	1265
Vischer ( <i>Georg Fried.</i> ) Beschreibung einer astronomischen Maschine	251
Vogel ( <i>Rud. Aug.</i> ) Medicinische Bibliothek. Achter Band, zweytes Stück	433
— et Job. Jaeneke de variis calcinationis modis potioribusque corporum inde oriundis mutationibus	697
— et Jo. Bernh. Aufhammer de comparata evacuationis et correctionis medicae aestimatione	699
— et Leopold Gottfr. Oehme de chirurgia medicinae opem flagitante	825
— wird ordentliches Mitglied der Soc. der Wissenschaften	1097
— et Carl Frid. Biel de Lienteria	1177
Volkmann ( <i>D. I. I.</i> ) Historisch critische Nachrichten von Italien. Erster Band	1044
Volkmar ( <i>Jo. Tobias</i> ) Programm bey Eröffnung der Burgischen Bibliothek	8
Voltaire ( <i>Arouet de</i> ) la confession de V. Songe	7
— confession de Foi	53
— canonisation de St. Cucufin	54
— la Loi des nations	54
— Sammlung von Briefen zwischen ihm und dem Bischoff von Annecy	62
	W.

Erstes Register

W.

Walbaum ( <i>Joh. Jul.</i> ) Nachricht von den Beschwerlichkeiten einer Geburtshülfe	144
— Verzeichniß einer vollständigen Apotheke. Zweyter Theil	543
Walch ( <i>Chr. Will. Franz</i> ) Entwurf einer Historie der Ketzereyen. Fünfter Theil	681
— Bibliotheca symbolica vetus	525
— Vorlesung von der Verordnung des Concilii zu Nicäa, wegen der Osterfeyer. Erster Theil	473
— 2ter Theil	657
— Progr. de sanctitatis elogio, quod Spiritui sancto tribui consuevit	745
— et M. Gerling de concordia rationis et huiusmodi in describenda labe hominis naturali	1057
— ( <i>Joh. Georg</i> ) Bibliotheca patristica	823
Wallerius ( <i>Jo. Gottsch.</i> ) elementa metallurgiae speciatim chemicae	16
Walser kurzgefaßte Schweizergeschichte	910
Warden ( <i>John</i> ) a system of revealed religion	413
Warton ( <i>Thomas</i> ) Theocriti Syracusii quae supersunt. Erster Band	1109
— Zweyter Band	1254
Weber ( <i>Andr.</i> ) wird Prof. zu Kiel	329
Weibel ( <i>Georg Daniel</i> ) Calus aegroti auditu difficili	256
Weigel ( <i>Christ. Ehrensried</i> ) Flora Pomerano-rugica	288
Weinland ( <i>Erhard Fridr.</i> ) Die Vortheile, welche der Staat durch die Einführung des Blatterbelzen erlangt	903
Weinmann ( <i>Jo. W.</i> ) de Chara Caesaris	512
Weisse die Jagd, eine komische Oper	256
— die verwandelten Weiber	563

Whyt

der gelehrten Anzeigen 1770.

Whytt ( <i>Robert</i> ) sämtliche Werke	5
Wieland Französische Uebersetzung des Musarion von Adbber	231
— Dialogen des Diogenes von Sinope aus einer alten Handschrift	331
Winckler ( <i>Jo. Diet.</i> ) analecta historico ecclesiastica novantiqua. Achte und neuntes Stück	203
Winckler ( <i>Jo. H.</i> ) tentamina, quaestiones et conjecturae, circa electricitatem animantium	382
— stirbt	552
Wolf ( <i>Jo. Christian</i> ) stirbt	192
Wood ( <i>Rob.</i> ) an essay on the original Genius of Homer	257
Wrisberg ( <i>Heinr. Aug.</i> ) Beytrag zur Pocken Geschichte. Erster Theil	865
— wird außerordentliches Mitglied der Soc. der Wissenschaften	1097
— wird Professor Ordinarius der Arzneykunst	1185

Y.

Young ( <i>Arthur</i> ) a six Weeks tour through the Southern countries of England and Wales	834
--	-----

Z.

Zachariae ( <i>Gotthelf Traugott</i> ) Paraphrastische Erklärung der beyden Briefe an die Corinthier	1
— Dankpredigt am 22sten Stiftungsfeft der Georg August Universität	3
— et Carl Ludw. Frid. Trendelenburg: num decalogus sit omnium legum moralium corpus	161
— paraphrastische Erklärung der Briefe Pauli an die Galater, Epheser u.	1089



Erstes Register der gelehrten Anzeigen 1770.

Zauschner ( <i>J. Baptista Joseph</i> ) diff. de elementis et viribus medicis trium aquarum Teplesium	414
— Diff. de Sale a mineralogis haud descripto	415
Zebrane Zabawy przyiemne y pazyteczne z stawyok etc.	1326
Zeidler ( <i>Carl Seb.</i> ) Vitæ Professorum juris in Academia Altorffina	575
Ziegler von Winterthur ( <i>Jo. Henr.</i> ) de digestore Papini	779
Zobel ( <i>Rud. Wilh.</i> ) Aufsätze aus der Philosophie und den schönen Wissenschaften	747
Zuckert ( <i>Jo. Frid.</i> ) materia alimentorum in genera, classes, et species disposita	551



Zweites



**Zweites Register**  
**der gelehrten Anzeigen 1770.**  
solcher Schriften  
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

**A.**

**Ackerbau.**

**G**eorgical essays in which the food of plants is considered etc. 544

*Almanach.*

Almanac des Muses de 1769 80  
Musenalmanach 1770 zu Göttingen 233  
Philosophische Untersuchung über die Americaner,  
2 Theile 177

**Anekdoten.**

Anecdotes choisies depuis l'établissement de la Monarchie Angloise jusqu'au regne de George II. 223

**Anleitung.**

Anleitung für die Landleute in Absicht auf die Zubereitung, Sammlung und Vermehrung des Düngers vom Vieh 806

## Zweites Register

Année champêtre. Erster Band 511  
—— ——— Zweiter und dritter Band 553

S. d'Arbenes.

### Anmerkungen.

Anmerkungen wid. Adm. Christiernia förläsningars  
andra delen etc. 749

### Anweisung.

Anweisung, wie sich der Landmann vor der rothen  
Ruhr praeserviren und dieselbe curiren könne 928

### B.

Von den Warden, nebst etlichen Wardenliedern, aus  
dem Englischen 528

### Barrenstein in Preussen.

Man schlägt hier 3 grosse Tafeln an das Rathhaus,  
eine Sitten- Militär- und Policystafel. 1271

### Bedenken.

Bedenken, ob gegenwärtige öconomische Umstände der  
Hausarmen des Rheinthales so dringend, daß sie  
eine Theilung des noch unvertheilt liegenden be-  
dürfen 72

### Bemerkungen.

Bemerkungen der physicalisch öconomischen und Wie-  
nengeellschaft zu Lautern 1117

### Beschreibung.

Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin  
und Potsdam 96

Be-

der gelehrten Anzeigen 1770.

Beschreibung von Großbritannien, nebst einer Geschichte der Grossbritannischen Schiffart u. 1286

Betrachtungen.

Betrachtungen über die Verbesserung des Landwesens in Dänemark 1262

Brauchbarkeit.

Brauchbarkeit der alten Schriftsteller bey dem Unterricht in der Lateinischen Sprache 1350

Briefe.

Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten in der Schweiz 895

a Letter to his Excellency Count \*\*\* on Poetry, Painting, and Sculpture 143

Lettre sur l'Education 739

Lettres de quelques Juifs Portugais et Allemands a M. de Voltaire 993

C.

Calendar.

Almanach des Muses 80

Württembergischer Hofcalender 1770 325

Jüdischer Calendar auf 1769 1063

Oeconomischer und Landwirtschafts-Calendar 1080

Gothaischer Tischcalender auf 1771 1362

Comedien.

Proverbes Dramatiques P. I. 904

— P. II. 916

L'heureux vieillard 917

Belaire, en V Actes 917

### Zweites Register

Lucile Comedie mée d'Ariettes 1048

#### Cometen.

Dessen Beobachtung 1770 den 30. Jun. u. f. 705

#### Concilia.

Concilia Germaniae. Tom. 7. 18. 1303

#### Correspondence.

Correspondence familiere et politique entre Milord R. et le General C. sur la situation presente de la grande Bretagne 253

#### D.

##### Description.

Description generale historique geographique et physique de la Colonie de Surinam. Tom. I.

622

— Tom. II.

708

##### Doutes.

Doutes que la Cataracte dont M. Rönnow fait mention ait ete osseufe et pierreufe 671

#### E.

##### Ephemerides, Monats- und Wochenschriften.

###### I. Der Teutschen.

Historia et Commentationes Academiae Palatinae Vol. II. 1274

Histoire de l'Academie Royale de Berlin. Tom. XXIII. von 1767 946

Wienerische Abhandlungen und Nachrichten aus der Deconomie und Cameralwesen. Zweiter Band 403

Neue

der gelehrten Anzeigen 1770.

Neue physikalische Belustigungen zu Prag, 1ster Band, 1ster Theil	924
Acta Societatis Latinae Marchiobadenfis. Vol. alte- rum	372
Unterhaltungen, 7ter und 8ter Band	357
Stralsundisches Magazin, 4tes Stück	480
— 5tes Stück	927
Kibibus 5, 6, 7 und 8tes Bündel	228
Der Bibelfreund 1 bis 34stes Stück	1095
Literarisches Wochenblatt	55
Schwaben zur Arzeneigelahrheit und Naturkunde, 1ster Band	247

2. Der Engelländer und Schottländer.

Philosophical Transactions. Vol. LVIII	817
Die Wittenberger Ausgabe davon, 47= und 48ster Band	332
Medical Transactions published by the College of physician at London. Vol. I.	99
De re rustica or the repository for select papers of agriculture. 1= 2= und 3tes Stück	606

3. Der Schweizer.

Memoires et Observations recueillies par la Socie- té oeconomique de Bern 1768, P. II.	783
---	-----

4. Der Dänen.

Dänisches Journal. Erster Band	972
--------------------------------	-----

5. Der Schweden.

Swenska Vetenskaps Academiens Handlingar. 28ter Band. 3tes Vierteljahr	617
— — 4tes Vierteljahr	619
— — 29ter Band. 1tes Vierteljahr	669
— — 2tes Vierteljahr	710
— — 3tes Vierteljahr	719
— — 4tes Vierteljahr	1157
c 5	Swenf-

## Zweites Register

Swenska Vetenskaps Academiens Handlingar. 30- ter Band. 1tes Vierteljahr	1185
— — — — 2tes Vierteljahr	1238

### 6. Der Franzosen.

Journal oeconomique 1766. Die letzten Monate	87
— — — — 1767.	87
Avant courreur feuille hebdomadaire von 1769. die jeds letzten Monate	1046

### 7. Der Holländer.

Verhandelingen uytgegeven van de Holl. Maatshap- py der Wetenskapsen te Harlem. 10ter Theil. 1tes Stück	63
— — — — 2tes St.	125
Erreurs de Voltaire. Deutsche Uebersetzung davon	364
Essay sur les jeu des echecs	808
Explanations of some difficult Texts in the new Testament	1101

## F.

Fabeln für Kinder	1304
Flora Danica, das 3te Heft bis 480	688
la France litteraire	185

## G.

Galerie des Portraits	52
-----------------------	----

### Gedanken.

Gedanken über die Frage, wie dem Bauerstande Ei- genthum und Freyheit, in den Ländern, wo ihm beides fehlt, verschafft werden können	558
--	-----

St

## Der gelehrten Anzeigen 1770.

### Gedichte.

Adam et Eve. Poeme	143
Les trois Poemes	423
Le Voyage de Normandie par les batelets poeme heroique	855

### Geschichte.

Geschichte der letzten Lebensjahre Jesu. 2ter Theil	943
Sammlung historischer Schilderungen und Anekdotes, 3ter Theil	845
Pragmatische Geschichte der so berufenen Bulle in coena Domini. 2ter Theil	119
— — — 3ter Theil	1066
— — — 4ter und letzter Theil	1076
Princes celebres. 2ter Band	343
— — — 3ter Band	390
— — — 4ter und letzter Band	687
Histoire litteraire des femmes françoises etc. 1ster Band	495
— — — 2ter bis 5ter Band	556
Histoire de la derniere guerre commencée l'an 1765 et finie par le traité de Hubertsburg	1125
Histoire des finges et autres animaux curieux	85

### Göttingen.

#### 1. Universität.

Stiftungsfeft 1769	49
Prorektoratswechsel 2. Jan. 1770	105
Sommervorlesungen 1770	305
Osternprogramm 1770	729
Winterprogramm 1770	745
Wintervorlesungen 1770	953
Stiftungsfeft 1770.	1113
Krankefeylichkeit bey dem Tode des Herrn von Münch- hausen	1369
	2.



## Zweites Register

### 2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlungen derselben	
den 9ten Dec. 1769	9. 17. 41
— 6ten Jan. 1770	89. 97
— 3ten Febr.	137. 145
— 3ten März	273
— 7ten April	361. 369
— 5ten May	473. 489. 513
— 9ten Jun.	657. 689
— 7ten Jul.	849
— 11ten Aug.	913
— 8ten Sept.	969. 977
— 20ten Octob.	1121. 1129
— 10ten Nov.	1193
— 8ten Dec.	1305

### Grammatic.

Tschuwassische Grammatic in Russischer Sprache 419

### H.

Handlingar angående bergslagerne i riket och  
theras när wärande tillstånd 764

### I.

Ist es rathsam besondere Prediger zu berufen, welche  
gerichtlich Gefangenen die Wahrheiten der Religi-  
on vortragen müssen 287

### K.

Kritische Betrachtungen über verschiedene Staatsstra-  
gen. Erster Theil 1164

### L.

der gelehrten Anzeigen 1770.

L.

Lebensbeschreibungen.

La Vie de Stanislas Leczinsky 182  
Les Vies des femmes illustres, 6ter Band 453

M.

Medaillen.

Eine Medaille des Hrn. Grafen von Sickingen 371

Memoire.

Memoires sur l'origine et la Genealogie de la Maison des Princes de Galitzin 133

Mineralogie.

Mineralogische Belustigungen zum Behuf der Chemie und Naturgeschichte des Mineralreichs, 4ter Band 576

Münzwissenschaft.

Verzeichniß eines zahlreichen Original-Münz-Cabinet's 1247

N.

Nachrichten.

Gesammlete Nachrichten von allerhand merkwürdigen Begebenheiten, 1ster und 2ter Band 1328  
Te natuurlyke historie der Insecten: die Insectenbelustigungen von Hövel mit Anmerkungen 201

O.

L'observateur françois a Londres. Tom. I. P. I. 846  
— P. II. 1007  
Ori-

### Zweites Register

Origine des premieres societés des peuples, des sciences, des arts, et des Idiomes anciens et modernes 1217

#### P.

##### St. Petersburg.

Verzeichniß, einer hier niedergesetzten Gesellschaft, von Büchern, welche ins Russische übersetzt werden 724

Delle acque Porrettane 75  
Precis de la table des principales Combinaisons chimiques 799

#### Preis.

Der Harlemischen Societät, so 1770 ertheilt 601

#### Preisfragen.

Der Götting. Societät der Wissenschaften auf 1771 11  
— auf 1772 1195  
Harlemische auf 1772 602  
Leidensche von der Stolpischen Stiftung auf das Jahr 1771 280  
Preisfrage wegen des Hofgeismarischen Gesundbrunnens 839  
Der königl. Dänischen Gesellschaft zu Copenhagen auf 1771 1223  
Der Academie der Künste und Wissenschaften zu Lyon auf das Jahr 1771 und 1773 1063

#### Preischriften.

Schwedische von den schädlichen Insecten der Baumblüten 1263

Pro-

der gelehrten Anzeigen 1770.

Projet de souscription en faveur d'un seminaire pour  
l'instruction de la jeunesse 1006

R.

Raisonnemens über die protestantischen Universitäten  
2ter Theil 593  
Reflexionen eines Schweizers über die Frage: ob es  
der catholischen Eidgenossenschaft zuträglich wäre,  
die regulären Orden aufzuheben ic. 207  
Reflexionen eines Schweizers, geprüft durch entge-  
gengeehrte Reflexionen eines Schweizers 822

Reisebeschreibung.

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibun-  
gen in einem ausführlichen Auszuge aus dem Eng-  
lischen übersezt. 5ter Band 1286

Romanen.

Gilblas de Santillana, ins Polnische übersezt 1327

S.

Sammlungen.

Berlinische Sammlungen zur Beförderung der Arz-  
neywissenschaft, Naturgeschichte ic. 24  
Sammlung de re rustica or the repository of select  
papers on agriculture, arts and sciences. Erstes  
Band 940

T.

Le nouveau Theatre anglois. Tom. I. 766  
Traité des arbres fruitiers, extrait des meilleurs au-  
teurs par la societé oeconomique de Berne 378

Trans

**Zweites Register der gelehrten Anzeigen 1770.**

**Trauerspiele.**

Der Hungerthurm in Pisa	1040
Olinde et Sophronie	1231
Melanie	1352

**Tübingen.**

Die Universität erhält den Namen Eberhardino-Carolina	372
---	-----

**V.**

Variétés littéraires. Tom. IV.	162
--------------------------------	-----

**W.**

**Weinbau.**

Traité complet sur la maniere de planter et de cultiver la vigne	165
--	-----

**Widerlegung.**

Widerlegung der Reflexionen eines Schweizers: ob es der Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre, die regulären Orden gänzlich aufzuheben	768
--	-----

